Verhandlungen

der Versammlung evangelischer Christen

Deutschlands und anderer Länder

vom 9. bis 17. September 1857

in Berlin.

Authentische Ausgabe.

Im Auftrage des Comité's des evangelischen Bundes besorgt
und mit einem Anhange herausgegeben
von

Karl Eduard Reineck,
Pastor emer.

Berlin 1857.
Verlag von Friedrich Schulze's Buchhandlung.
Leipzigerstraße 68 a.

Inhalt.

*

Seite

Einleitung.

Ueber die Versammlung evangelischer Christen, deren Verhandlungen hiermit dem Publikum übergeben werden, ist bereits so viel gesprochen und geschrieben, daß es überflüssig wäre, die allgemeine Charakteristik um einige neue Züge zu vermehren. Viel wichtiger ist es, die Versammlung selbst als eine Thatsache zu betrachten und die weitreichenden Beziehungen anzuerkennen, die sich nicht bloß an ihren Kern, sondern an ihre Gesammterscheinung knüpfen. Ein viel zu enger Gesichtspunkt wäre es, wollte man ihre Bedeutung auf Persönlichkeiten beschränken; auch dann noch nicht weit genug, wenn man einräumte, daß sie dieser oder jener kirchlichen Parthei zu Gute käme. Die Versammlung evangelischer Christen tritt als thatsächliche Erscheinung mitten in die Geschichte der evangelischen, ja, der gesammten christlichen Kirche ein.

Wenn sich geschichtliche Thatsachen von Meteoren, die ebenso plötzlich verschwinden, als sie sich zeigen, und wie sie auf kirchlichem und politischen Gebiete auch in unvergessner Vergangenheit vorgekommen sind, sehr wesentlich unterscheiden; wenn sie sich mit der ganzen Sohle ihres Fußes auf den Boden stellen, aus welchem große Entwickelungen erwachsen sind; wenn sie als neue Zweige an deren Baume die Früchte tragen, die den Durst und das Verlangen Vieler gestillt haben würden, und Erfüllungen wahrhaft prophetischer Blicke und Gedanken sind: so kann der Berliner September-Versammlung der Charakter einer geschichtlichen Thatsache nicht abgesprochen werden. Was sich schon im Schooße der Reformation regte, was sich in nachfolgenden Zeiten theils als Wunsch, theils als Bedürfniß, theils als ernstes und evangelisch-edles Bestreben wie durch den wissenschaftlichen Gedanken, so in praktischen Anläufen wiederholt kund gab, ist von ihr in denkwürdiger, weit umfassendster Art aufgenommen und weiter angestrebt worden: die Erkenntniß der

Nothwendigkeit, die Gegensätze der allgemeinen Kirche und die zeitlichen Formen ihrer Erscheinung zu versöhnen.

Es kann nicht hoch genug angeschlagen werden, daß doctrinäre Reflexion wenig oder keinen Antheil an dem Ausdrucke dieses großen Gedankens hatte, zumal da sie dem Gegenstande der Verhandlungen überall nahe lag, und der Deutsche überdieß einen nicht geringen Zug nach jenem Fahrwasser hat, dessen Strömung nur scheinbar, im Grunde aber nichts, als ein, jede frische That verschlingender, Wirbel um den Mittelpunkt des Ich ist. Wohl aber gab es eine eindringende Vertiefung in das Wesen der Frage und es war ihr anzusehen, daß ihr Sache und Wahrheit mehr galt, als die Geltendmachung von Aeußerlichkeiten, die sich wohlfeileren Kaufs hätte herstellen lassen. So sind Probleme, wenn nicht gelöst, doch zur Lösung vorbereitet, an denen der christliche Geist noch länger als heute und morgen zu thun haben wird und um so freudiger und gewisser arbeiten kann, als ihm zugleich Maaßstab und Richtschnur angedeutet sind, welche sich füglich anlegen lassen. Läßt sich auf der einen Seite nicht verkennen, daß hiermit eine gewisse Analogie mit der vorreformatorischen Zeit vorliegt, welche den später zur That gewordenen Gedanken in aphoristischen Absätzen zur Reife zu bringen suchte: so hat die Septemberversammlung auf der andern Seite nicht allein vorbereitend gewirkt, sondern sie ist mit vollem Bewußtsein in die Ganzheit ihrer Aufgabe eingetreten; sie hat sich die schöpferische Bildung und Ausgestaltung des Einheitsgedenkens in seiner Verschiedenheit mit großem Ernste angelegen sein lassen; und dieß ist es, was ihre Ergebnisse zu einem Schachte macht, aus welchem noch kostbare Schätze werden zu Tage gefördert werden. Dadurch, daß in die volle Mitte der Sache eingegangen ist, hat die Entwickelung des Gedankens den ausgeprägten Charakter der Handlung bekommen; und so steht die September-Versammlung als eine That da und ist ganz dazu angethan, nach allen Seiten hin die kirchliche Gegenwart zu berühren.

Freilich kann Niemandem entgangen sein, daß dieß scheinbar zu ihrem Nachtheile bereits der Fall gewesen ist, und wie sehr Gegner sich angestrengt haben, sie jeder Bedeutsamkeit zu entkleiden. Diese sind noch weiter gegangen; sie haben in der Hitze der Leidenschaft und Bestürzung zu Waffen gegriffen, die zu den Rüstungen der Angegriffenen durchaus nicht paßten und dabei so unglücklich gehandhabt wurden, daß nicht die gehoffte Niederlage, sondern traurige Selbstverwundnngen die Folge davon gewesen sind. Es ist agitirt worden, wie es gegen den großen Reformator kaum stärker getrieben sein kann; und allerdings ist dieß viel-

fach nicht fruchtlos geblieben. Kann darin aber ein Beweis gegen die Berechtigung des Septembergedankens gesucht werden? Gehört er einer verschollenen Zeit an oder in das Bereich abgeschmackter Alltäglichkeit, oder war er die Ausgeburt erhitzter Einbildung: wozu ein Aufwand von Mitteln aller Art, als wäre der gefährlichste Feind im Felde erschienen, als müßten zu einem Kampfe um Leben und Tod alle Mächte der Welt zu Hülfe gerufen werden? So stellt man sich nicht Erscheinungen entgegen, die kaum werth sind, daß man sich nach ihnen umsieht. Wenn für die starken Beziehungen der Septemberversammlung auf die Gegenwart weiter nichts spräche; so würden diese Zurüstungen allein zu dem Beweise hinreichen, daß sie wenigstens zu erschüttern vermocht hat, und daher denn doch Etwas in ihrem Kern und Wesen tragen mußte, das sich ebenso wenig mit absprechenden Redensarten, als mit forcirtem Witz oder Spott abthun läßt, der überdieß immer nur gegen Aeußerlichkeiten und Personen, nicht gegen den Gehalt der Sache gerichtet werden konnte und kann. Bei dieser gilt es, sie zu begreifen; man kann aber nur begreifen, wofür man eine Ader hat, wie dieß Augustinus, hinsichtlich christlicher Glaubenserkenntniß in den maaßgebenden Worten „non intelligimus, nisi crediderimus" ausgesprochen hat. Trifft das Gegentheil zu, so tritt man in die Stellung zu der großen Frage, die ihre Vorbildlichkeit nicht in Wittenberg hat; man denkt vielleicht durch Stillstandsgebote gefürchtete Nachtheile abzuwenden; aber man bedenkt nicht, daß, wie der Cirkulation des Saftes in der Pflanze nur durch deren Ausrottung, so der Bewegung des christlichen Geistes schließlich nur durch Mittel Stillstand geboten werden kann, welche — man darf es wohl annehmen — von den Gegnern der Septemberversammlung selbst verabscheut werden.

Hätte sich diese von dem hohlen Geiste der Verneinung treiben lassen: so wäre nicht nur Berechtigung zu Abwehr, sondern ernstlichste Verpflichtung zum Kampfe auf Seiten der Gegner gewesen. Wie es aber während der Septembertage in der Garnisonkirche empfunden wurde, so wird aus den vorliegenden Verhandlungen die erneute Ueberzeugung gewonnen werden, daß sie auf den Namen eines ächten und schönen evangelischen Bekenntnisses den vollsten Anspruch haben. Daraus erklärt es sich auch, daß evangelisch gesinnte Männer, welche nicht mit der Versammlung gegangen sind, unter dem Ausdrucke schmerzlicher Betrübniß erklärten, daß sie sich nur aus gewissen Bedenken von derselben fern zu halten genöthigt sähen, da sie selbst das Ziel der Versammlung als ein Gebot unseres Heilandes anerkenneten und fest im Auge behalten woll-

ten. Welch ein Widerspruch im Lager der Gegner, wenn sie — und sie thun es — diese milden — man kann nicht sagen Widersacher, sondern — Fernstehenden zu den ihrigen zählen! Sie werden von ihren eigenen Freunden beschämt, vielleicht gerichtet.

Wie mächtig der Geist, aus dem der Septembergedanke hervorgegangen ist, die Gegenwart bewegt, zeigt sich auch auf anderer Seite, wo man zwar dessen Ziel und Zweck mit huldigender Anerkennung entgegen gekommen ist, sich aber zur Theilnahme und Mitwirkung nicht verstehen wollte, weil man sich an der Form der Grundlage stieß, auf welcher der Diener des Septembergedankens in Sachen des Glaubens steht. Ob der Preis aller hämischen Angriffe, der Entstellung und Lüge, die an die Septemberversammlung geschleudert sind, dem radikalen Unglauben oder Aberglauben zuerkannt werden müsse, mögen diese beiden Factoren der Gegenwart, die schon so oft eine Allianz mit einander geschlossen haben, unter sich ausmachen. Unter allen Umständen steht fest, daß die evangelische Versammlung Vielen, hier ein Geruch des Lebens, dort des Todes, geworden ist und aus der Geschichte der Gegenwart nicht weggestrichen werden kann.

Ihre Sache wird daher fortwirken. War Ueberwältigung des Gefühls, von der die Theilnehmer der Versammlung hingenommen wurden, der erste Eindruck der Verhandlungen: so wird man, mit deren reichem Inhalte bewußter vertraut geworden, zu der Einsicht kommen, daß sich eine Reihe specieller Fragen, welche sämmtlich zum großen Ganzen gehören, zur unabweislichen Lösung von selbst darbietet. Zu entscheiden, wie sich diese vollbringen wird, ist menschlicher Kurzsichtigkeit nicht gegeben; Gott bereitet der Entwicklung seines Reiches Wege, an die der Mensch gewöhnlich am wenigsten denkt. Der evangelische Bund erkennt dieß in Demuth an; wie er nicht eine ausschließliche Versammlung seiner Mitglieder nach Berlin einlud, sondern schlechthin eine „Versammlung evangelischer Christen,“ und nur die damit verbundenen Arbeiten auf sich nahm: so kommt es ihm auch nicht in den Sinn, sich für das bevorzugte Werkzeug zu halten, welchem die Lösung der großen Frage zugefallen sei; der evangelischen Christenheit gehört sie an. Wohl aber kann und darf er sich nach seiner geringen Kraft nicht ausschließen von fernerer Bezeugung der Reichsgenossenschaft und es als ein ermuthigendes Zeichen ansehen, wenn die Versammlung evangelischer Christen von nicht wenigen lieben Mitgliedern freundlich, aber irrthümlich als eine Versammlung des evangelischen Bundes begrüßt wurde.

Je mehr die Arbeit hinfort in Lauterkeit und Wahrheit sich vertieft,

zu um so größerem Umfange wird sich das Werk entfalten, desto mehr Kräfte werden sich ihm widmen. Seine solidarische Natur macht es nicht nur wahrscheinlich, sondern nothwendig, daß früher oder später die Ergebnisse gemeinsamen Wirkens in einer anderweiten Versammlung vorgelegt und der Prüfung des allgemeinen christlichen Geistes unterzogen werden. Diese Form hat die Bewegung einmal angenommen und wird sie behalten müssen, wenn sie auf dem betretenen Wege Fortgang haben soll. Wenn sich aber schon die Berliner Versammlung von der im Jahre 1851 in London gehaltenen und von der Pariser im Jahre 1855, die sich als Versammlungen des evangelischen Bundes ankündigten, durch größere Allgemeinheit unterschied: so wird die nächste eine noch ungleich wichtigere werden, da der Gedanke und das Leben bis dahin ihre Ansprüche auf concrete Bestimmungen werden erhoben haben. Könnten sich Männer, die sich bisher als Gegner gezeigt haben, zum Anschlusse an die allgemeine Arbeit verstehen: so würde die Aufgabe durch betontere Vertretung des Einzelbekenntnisses auf alle Fälle zwar schwieriger, aber auch um so schärfer und befriedigender können gelöst werden.

Die angelegentliche und andauernde Betheiligung des Königs von Preußen an der großen Sache und die unter Ausdrücken des Dankes, der Verehrung und Liebe aus allen Theilen der Erde her gezollte Anerkennung hat zwar zunächst eine herzliche und tief persönliche, gewiß aber auch eine weitere Bedeutung, ohne daß an diese gedacht zu sein braucht, so daß die Sache der Septemberversammlung schon hierdurch ein mächtiges Patronat gefunden haben würde.

Es bleibt zum Schlusse der Gedankenreihe nur noch die Hinweisung auf denjenigen Theil der Verhandlungen übrig, wodurch die Versammlung Gemeingut aller Gläubigen wird. Es ist dieß die Bethätigung und gleichsam die Verkörperung ihres Geistes in den persönlichen Verbrüderungen, von denen sie Zeuge gewesen ist. Diese beschränken sich nicht auf die Begrüßungen, welche überbracht wurden, sondern umfassen alle evangelischen Gemeinden der Erde, von deren Lage und Zuständen Berichte oder Mittheilungen vernommen, denen die Herzen in glaubensreicher Liebe voll Theilnahme zugewandt wurden, und, wo es Noth thut, hoffentlich mit der That wird zugewandt werden.

So liegt denn in der Septemberversammlung eine doppelte That vor; eine grundlegende That und eine sich nach außen entfaltende That. Jemehr sich die erste vollendet, desto kräftiger wird die zweite das Wort des Herrn „Ein Hirt und Eine Heerde" zur Anschauung bringen. In

der Vollbringung beider Thaten haben die Gaben aller Nationalitäten, denen die kostbare aller Gaben, das Evangelium, verliehen ist, Raum; und man frage nicht, woher der erste Anstoß zu dem begonnenen Werke gekommen sei, wiewohl die Verhandlungen selbst den Gegnern sagen können, daß sie, der Vergangenheit unkundig, Unwahres in die Welt riefen.

Nach diesem Allen wird es denn nicht unwillkommen sein, die Entstehung und Vorbereitung der Septemberversammlung in Kürze skizzirt zu sehen.

Als die Pariser Versammlung geschlossen war, ging Seitens derselben eine Deputation nach Köln, um dem Könige von Preußen ein Promemoria zu Gunsten einiger Religionsparteien, die außerhalb deutscher Landeskirchen stehen, zu überreichen. Der König nahm dieselbe in einer Audienz am 4. Oktober 1855 freundlich auf und drückte gegen sie die Freude aus, die es ihm machen würde, wenn im nächsten Jahre (1856) eine der Pariser ähnliche Versammlung in der Hauptstadt seines Landes zusammen käme. Der im Auftrage des Königs vom preußischen Gesandten in London, Grafen von Bernstorff, unter dem 12. December 1855 mittelst Schreibens an den Präsidenten der britischen Organisation des evangelischen Bundes, Sir Culling Eardley Eardley, erneuerte Wunsch wurde dem Comité des evangelischen Bundes in Berlin mitgetheilt, welches den Gegenstand desselben in Erwägung nahm und sich die Verwirklichung desselben vorsetzte, ohne die großen Schwierigkeiten der Ausführung zu verkennen. Der evangelische Bund zählte in Norddeutschland verhältnißmäßig sehr wenig Mitglieder; für die Beschaffung der nicht unerheblichen Mittel gab es keine Aussicht; ob sich entsprechende Kräfte für die Versammlung in hinreichender Zahl würden gewinnen lassen, war ungewiß; für Theilnahme und Erfolg ließen sich Hoffnungen hegen, keine Bürgschaften aufzeigen; und das Maaß der zu bewältigenden Vorbereitungsarbeiten war kein geringes. Dieß Alles hatte sich das Comité vollständig vergegenwärtigt; allein es zweifelte nicht, sondern befahl Fortgang und Gelingen des Unternehmens der Hand, die mit ihrer Kraft das Schwache trägt, wenn es der Sache des Herrn dient.

Mehr als ein halbes Jahr war vergangen, ehe man über diese Erwägungen hinausgekommen war und nun die eigentliche Arbeit beginnen wollte. Da trat ein unerwartetes Hinderniß ein. Der König war von mehr als einer Seite bedenklich gemacht worden; in redlicher Gewissenhaftigkeit besorgte er, daß durch die Versammlung der kirchliche Friede des Landes gestört, vielleicht auch Anstoß gegeben würde, wo er es nicht wünschen konnte. Der Vorsitzende des Comité's, Pastor Kuntze, und

der Hofprediger Dr. Krummacher waren eben der Einladung zur Theilnahme an der Jahresversammlung des evangelischen Bundes englischen Zweiges in Glasgow gefolgt, als ihnen die königlichen Bedenken zugingen. Wiewohl sie von den englischen Mitgliedern die offene Versicherung erhielten, daß von jener Seite nichts geschehen würde, was die Gründe der geäußerten Bedenken rechtfertigte: so fragten sie bei den übrigen Mitgliedern des Comité's in Berlin schleunigst an, ob diese unter obwaltenden Umständen es überhaupt noch für räthlich erachteten, daß mit der Vorbereitung der Versammlung weiter vorgegangen würde. Es fehlte nicht viel, so wäre die Frage bei der Abstimmung verneint worden. Die Bejahung verursachte in England die lebhafteste Freude.

Da inzwischen bereits vorher zu dem vorläufigen Entwurfe eines Programmes geschritten und von Sir Culling eine Vorconferenz in Frankfurt a. M. veranlaßt worden war: so gingen von Berlin aus zwei Deputirte dorthin ab. Die Frankfurter Conferenz wurde am 5. und 6. September 1856 gehalten. Es nahmen daran außerdem Prälat v. Kapff, als Vorsitzender, und Sir Culling E. Eardley, Consistorialrath Bonnet, Prediger Sudhof aus Frankfurt, Professor Plitt aus Heidelberg, Pastor Kurtz aus Dachsenhausen, Pastor Fisch aus Paris und Pastor Anet aus Brüssel Theil. Die Erörterung der königlichen Bedenken ergab, daß die besorgte Verletzung der Rücksichten einem Jeden gleich fern lag, wie es auch für eine Verkennung königlicher Huld erachtet wurde, wenn von der in Aussicht genommenen Berliner Versammlung Beschlüsse gefaßt oder gar Deputationen an deutsche Regierungen entsandt würden, wodurch der König der Verkennung befreundeter Mächte ausgesetzt werden könnte. Gleichwohl wurde für den Fall, daß sich der Ausführung in Berlin unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen sollten, der Vorschlag, daß die Versammlung in Stuttgart gehalten werden möchte, dankbar und allgemein angenommen. Bevor die Besprechung und Prüfung des von Berlin ausgegangenen Programms vorgenommen wurde, handelte es sich um die Abfassung einer „Einladung zur Versammlung evangelischer Christen in Berlin", die Prälat v. Kapff freundlichst übernahm. Nachdem dieselbe hiernächst einem, in Frankfurt zusammengetretenen, Comité mitgetheilt war, wurde sie unter Berücksichtigung der von Frankreich her ausgesprochenen Wünsche vom Berliner Comité im November 1856 mit den, in Folge eines anderweiten Frankfurter Beschlusses erzielten, Unterschriften veröffentlicht, wie folgt.

„Einladung
zu einer Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern, welche vom 9. bis 17. September 1857 in Berlin gehalten werden soll.

1.

„„Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe.““

Dieß Wort und das unschätzbare Bundesmahl war das heilige Testament des Herrn Jesu vor seinem schmerzvollsten Scheiden. Wer hat je geliebt wie Er? Aber wie hat die Kirche das Vorbild und Gebot ihres Hauptes befolgt? So lange sie die verfolgte war, konnten die Heiden bewundernd sagen: „„Seht, wie sie einander lieben;““ aber seit Staats- und Welt-Religion über die Herzensreligion herrschte, war im Großen immer mehr Streit als Liebe, und meist nur das verachtete und verfolgte Häuflein der Kinder Gottes folgte dem Gebot des Apostels: Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet und was zur Besserung unter einander dienet. (Röm. 14, 19.) Die Reformation setzte den Glauben in seine Rechte ein und hätte neue Liebe wirken müssen. Aber bald war auch da viel Zank. Wie steht's jetzt unter uns? Während Rom's Kirche Alle verflucht, die ihren eisernen Fuß nicht küssen, schaaren wir uns nicht zusammen unter dem Einen Panier der evangelischen Wahrheit, Liebe und Freiheit. Vielen ist das schöne Wort „Union“ zum Streit- und Spott-Wort, das Liebesmahl selbst zum Zankapfel geworden, und oft streiten Brüder gegen Brüder, weil ihnen zu wenig am Umgang mit Jesu, zu viel an menschlichen Denkformen und an dem Aeußern der Kirche gelegen ist. Deß spotten die Römischen, sich brüstend ihrer Einheit, so erzwungen und unsicher sie ist. Noch mehr zweifeln und verzweifeln an unsrer Kirche deren abgefallene Söhne, die keinen Heiland und keinen Gott und keinen Himmel haben und fragen: Was ist die Wahrheit? Kann sie da sein, wo Streit ist und gegenseitige Verketzerung? Zwar stehts so schlimm nicht, wie die Gegner meinen. Wer nur sehen will, der muß erkennen, daß es wahrhaftig eine einige evangelische Kirche giebt und in ihr eine große Gemeinschaft der Heiligen, verbunden durch unsre herrlichen, in allen Heilslehren gleichlautenden Glaubensbekenntnisse, auch durch immer mehr übereinstimmende Predigtzeugnisse von großen Schaaren Evangelisten, und durch die weitumfassenden Vereine zu lebendig kirchlichem Zusammenwirken für äußere und

innere Mission, Bibelverbreitung, Kindererziehung, Jünglingsbildung, Rettung Verlorener aller Art. In und aus dem Allen weht neuer Lebensodem durch die deutschen Gaue; und wenn der deutsche Kirchentag in allen Theilen des großen Vaterlandes bei Tausenden die freudigste Zustimmung findet: so muß doch auch der Blinde merken, daß eine große, heilige Einheit sich anbahnt, nicht eine gemachte, aufgedrungene Union von Kirchen= und Lehrformeln und Staatsregimentern, sondern eine Union der Herzen im Glauben an die Grundwahrheiten, auf denen unsre Seligkeit ruht, und in der brüderlichen Liebe, die sich der Gemeinschaft freut mit jedem Gliede des Leibes Jesu, mit jedem aus Gottes Geist neugebornen Christen, dabei aber das Nationale, Geschichtlich=Gewordene der einzelnen Kirchenabtheilungen in Lehre, Cultus und Verfassung nicht verwischt, sondern stehen läßt, was nur nicht gegen Gottes Wort ist, in der Hoffnung, es komme sicher, vielleicht bald, die bessere Zeit, die das jetzt noch Unvereinbare weiter ausgleicht, so daß nur noch Mannigfaltigkeit besteht, nicht mehr Verschiedenheit. Wahre Einheit in der Mannigfaltigkeit ist Das, was unsre Zeit hauptsächlich bedarf; und wenn in ihr der Bruderzwist verstummte, und sich die Jesusgemeinde als den lebendigen Leib ihres Herrn darstellte, geschmückt mit den erhabensten Tugenden des Jesussinnes; so würden Viele, die jetzt durch eigene oder blinder Blindenleiter Schuld in des Unglaubens Wüste schmachten, zu einer solchen Gemeinschaft im Geiste sich hingezogen fühlen, und das unbefriedigte Herz würde den Strahlen der göttlichen Wahrheit sich öffnen. Und wie viel könnte ein solcher Bund wirken nach Innen und Außen, wie viel Zeit und Kraft, die jetzt im Streit verschwendet wird, würde dann für Zions Bau in vollem Segen wirken!

2.

Eine solche Einigung erstrebt der bestehende evangelische Bund. Auf das Schmerzlichste von dem Hader unter Christen ergriffen, der dem Leben des Glaubens in der Liebe widerstreitet, traten engliche Brüder im Jahre 1845 zu Liverpool und Birmingham zusammen, um den Weg zu bahnen, der zur Bethätigung brüderlicher Liebe führt; und schon am 19. August 1846 konnte in London eine große Versammlung evangelischer Christen aus Groß=Britannien, Frankreich, Amerika, Deutschland und andern Ländern gehalten werden, von welcher der evangelische Bund gegründet wurde. Derselbe wollte und will keine Union der Kirchen sein, noch viel weniger vermengen und verschmelzen, die in verschiedenen Sprachen, Sitten und Ländern Gott ihrem Heiland auf ihre

besondere Weise dienen; aber er will in ihnen allen das Bewußtsein beleben, daß sie alle Einem hochgelobten Herrn und Heiland als Kinder Gottes angehören, in treuer Liebe zu seinem Dienste unter einander verbunden sein sollen. Sie betrachten sich daher nicht als Vertreter einer Kirche und sind es auch nicht, sondern es ist die Reichsunmittelbarkeit, in der jeder, wie zu seinem Herrn, so zu dem evangelischen Bunde, also persönlich steht. Da sie aber von solcher Kraft und Gesinnung Alle getragen werden, so verkünden alle mit ihren Zungen das Lob des Herrn und preisen seinen heiligen Namen mit Werken des Glaubens und der Liebe. Wie mächtig der evangelische Bund wuchs, zeigten die großen Versammlungen in den Jahren 1851 in London und 1855 in Paris. Einer der frömmsten Prediger Englands, Birks, sagt: „Die Allianz hat Sympathien unter Tausenden gewonnen, die sich bisher fern von einander gehalten haben. Sie hat in den Christen das Bewußtsein wach gerufen, daß unnützer Streit und giftiger Hader Sünde seien. Sie hat den Blick Vieler auf die herrliche Höhe erhoben, da des Herrn Gebet erfüllt sein wird, wenn das Eine, allen gemeinsame Bewußtsein empfundener Sündenvergebung die krankhaften Disharmonien dieser Zeit auflösen wird in einen vereinten Lobgesang, der nimmer enden soll."

3.

Daß dieser Bund sehr entschieden auf die heilsame Lehre hält und weit entfernt ist von der falschen Union der Halbgläubigen, das hat die erste General-Versammlung in London klar ausgesprochen durch die neun Hauptpunkte der Lehre, die als feste Glaubensgrundsätze aller Mitglieder des Bundes gelten sollen. Diese neun Lehrartikel sind Folgende:

1. Die göttliche Eingebung, Autorität (Ansehen) und Zulänglichkeit der heiligen Schrift. 2. Die Einheit des göttlichen Wesens und die Dreieinigkeit der Personen. 3. Die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur in Folge des Sündenfalls. 4. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Erlösungswerk für die sündige Menschheit und sein Mittleramt als Fürsprecher und König. 5. Die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. 6. Das Werk des heiligen Geistes in der Bekehrung und Heiligung des Sünders. 7. Das Recht und die Pflicht der einzelnen Gläubigen, in der heiligen Schrift zu forschen und sie zu erklären. 8. Die göttliche Einsetzung des christlichen Predigtamtes und die Ordnung der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahles als für alle Christen und auf alle Zeiten verpflichtend. 9. Die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Weltgericht des Herrn

Jesu über das menschliche Geschlecht, ewige Seligkeit der Gerechten und ewige Pein der Gottlosen.

Und der französische Zweig hat nichts Anderes gemeint, als er zu der Pariser General-Versammlung mit den Worten einlud:

„Die Conferenz nimmt als Mitglieder alle Christen auf, welche in brüderlicher Liebe wandeln und gemäß der von Gott eingegebenen heiligen Schrift ihren gemeinsamen Glauben bekennen wollen, an den Vater, der sie geliebt und aus Gnaden gerecht gemacht hat; an den Sohn, der sie durch sein blutiges Leiden und Sterben erkauft hat; und an den heiligen Geist, durch den sie wiedergeboren und geheiligt sind; an einen einigen Gott, hochgelobet in Ewigkeit, zu dessen Preis und Ehre sie ihr Leben zu heiligen entschlossen sind."

Diese Grundsätze enthalten die Hauptwahrheiten des seligmachenden Glaubens so entschieden, daß aller Rationalismus, Indifferentismus und alle Weltförmigkeit, aber auch aller Separatismus, Sectirgeist und Verachtung der Kirche und ihrer Anstalten dadurch ausgeschlossen wird, und Jeder, der sich im lebendigen Glauben damit vereinigt, als wahres Kind Gottes und somit als zur Brüderschaft gehörig anerkannt werden muß. Es ist daher ein höchst ungerechter Vorwurf, wenn fanatischer Haß gegen Alles, was Union heißt, den Evangelischen Bund der Religionsmengerei beschuldigt. Er läßt jeder Glaubensrichtung wie jeder Kirchenform ihr Recht und ihren Bestand, wenn sie nur den großen Heilswahrheiten und der heiligen Schrift nicht widerstreitet. Ebenso falsch ist die Auffassung, der Bund sei bloß eine neue Agitation gegen die katholische Kirche, und seine Einheit beruhe bloß auf dem Kampf gegen den gemeinsamen Feind. Der Bund mischt sich in die inneren Angelegenheiten der katholischen Kirche nicht ein. Wohl tritt er der Unterdrückung und Verfolgung evangelischer Glaubensgenossen entgegen, wie er überhaupt richtig verstandene Glaubens- und Geistes-Freiheit als unverletzliches Menschenrecht überall anerkannt sehen möchte nach dem schönen Wort des katholischen Kaisers Maximilian II.: „Es kommt uns nicht zu, dem Gewissen zu gebieten, noch Jemand mit Gewalt zum Glauben zu zwingen." Der Bund will eine Darstellung der Einheit aller wahren Jünger Jesu sein, und sein Leben ist das Zeugniß der Gemeinschaft seiner Anhänger auf dem Grunde unseres allerheiligsten Glaubens. Einem solchen Bund muß dann auch das Sprüchwort gelten: Einheit macht stark, stark gegen innere und äußere Feinde, stark zur Ausführung der heiligen Zwecke des Reiches Gottes, das desto mehr ausgebreitet und gefördert werden kann, je mehr harmonisches Zusammenwirken ermöglicht

wird durch die Einigkeit im Geist und durch die Bruderliebe, an der nach Jesu Willen die Welt erkennen soll, daß wir seine Jünger sind. Diese Einheit allein giebt die wahre Katholicität, deren Vollendung freilich nur dann zu hoffen ist, wenn das große Gebet des ewigen Hohenpriesters erfüllt sein wird: „auf daß sie alle Eins sein, gleich wie Du, Vater, in mir und Ich in Dir."

Zu diesem Bunde, sowie zu der Versammlung von Christen aller Länder, die, so Gott will, im Jahre 1857 in Berlin gehalten werden wird, laden wir, Mitglieder des Vorstandes des norddeutschen Zweiges, gemeinschaftlich mit den mitunterzeichneten evangelischen Brüdern unsere evangelischen Brüder nah und fern ein, insbesondere aber die, so in etwas weiterem Umfang und schärferer Begränzung, als durch den uns hochwerthen Kirchentag mit Kindern Gottes aus allen Ländern in Verbindung kommen und das erhebende Bewußtsein erhalten, einer großartigen, über Länder und Meere hinüberreichenden Brüdergemeinschaft anzugehören. Es ist nach dem Wunsche des hochherzigen Königs von Preußen, daß der Bund seine nächste Versammlung in Berlin halten wird, und dazu bittet er um die Theilnahme und Fürbitte von Allen, die den Herrn Jesum und seine Erscheinung lieb haben.

Pastor Kuntze, Namens des Vorstandes, Commerzienrath F. W. Behrendt, Probst Dr. Nitzsch, Kammergerichts-Rath Drogand, Prediger Arndt, Stadtschulrath Fürbringer, Consistorial-Rath Professor Dr. Lehnerdt, Prediger Kaiser, Dr. Couard in Berlin; Hofprediger Dr. Krummacher in Potsdam; Pastor König in Wolkwitz; Consistorial-Rath Professor Dr. Tholuck, Professor Dr. Müller in Halle; Professor Dr. Vogt in Greifswalde; Superintendent Dr. Stier in Schkeuditz; Ober-Consistorial-Rath Dr. Sack in Magdeburg; Pastor Dr. Fliedner in Kaiserswerth; der Präses der rheinischen Provinzial-Synode Pastor Wiesmann, Professor Dr. Krafft in Bonn; der Präses der westphälischen Provinzial-Synode Pastor Dr. Albert in Gevelsberg; Oberhofprediger Dr. Liebner in Dresden; Pastor Hesse jun. in Emden; General-Superintendent Nielsen, Seminar-Director Willich in Oldenburg; Geheimer Rath Professor Dr. G. H. von Schubert in München; Pastor Dr. Mallet in Bremen; Superintendent Martin in Kassel; Professor Dr. Heppe in Marburg; Consistorial-Rath Karl in Hanau; Consistorial-Rath Pastor Bonnet, Pastor Deichler, Pastor Sudhof in Frankfurt a. M.; Prälat Ullmann in Carlsruhe; Professor Dr. Hundeshagen, Professor Dr. Schen-

kel, Pastor Plitt in Heidelberg; Prälat von Kapff in Stuttgart; Pastor Dr. Barth in Calw; Dekan Lechler in Knittlingen; Pastor Legrand, Pfarrer Sarasin in Basel; Antistes Kirchhofer in Schaffhausen; Pastor Zimmermann, Pastor Oschwald in Zürich; Professor Fröhlich in Aarau; Bernhard von Wattewille, Pfarrer Güder in Bern rc."

Wie diese Einladung zeigt, war von der ursprünglich gewünschten Zeit für die Versammlung bereits Abstand genommen; und in der That wurde auch das vom Comité vielfach und reiflich erörterte Programm von der Redaktionscommission nicht vor dem Eintritt des Jahres 1857 aufgestellt, ohne daß zu den Vorträgen oder Berichten mehr als ein oder zwei Männer wären gewonnen worden. Die vollständige Ausfüllung des Programms, wie es den Verhandlungen zu Grunde gelegt worden ist, ward erst erzielt, als mit einer, Mitte Mai's aus England entsandten und aus dem Pastor Dr. Ed. Steane, Rector John Carr Glyn und Prediger Schmettau bestehenden Deputation die Form festgestellt wurde, in welcher die Frage über die religiöse Freiheit zu behandeln sei. Auch wurde der vom Prediger Cairns gehaltene Vortrag auf den Antrag der Deputation aufgenommen.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Deputation eine Adresse an den König mitbrachte und in huldvoll bewilligter Audienz überreichen durfte, weil dieselbe auf den deutschen Schirmherrn der evangelischen Kirche einen bleibenden Eindruck machte. Wir lassen dieselbe nach unserer Uebertragung hier folgen:

„Adam Street, London, 6. Mai 1857.

Sire! der britische Zweig des evangelischen Bundes erhielt bei dessen letzter Jahresversammlung zu Glasgow durch Ew. Majestät Hofprediger Dr. Krummacher Kenntniß von Ew. Majestät freundlicher und gnädiger Theilnehmung an der Einladung evangelischer Christen Englands und anderer Theile der Welt zu einer allgemeinen Versammlung von Christen in Berlin. Einstimmig wurde beschlossen, die erste gute Gelegenheit zu ergreifen, um Ew. Majestät unsern herzlichsten Dank für diese Mittheilung durch einige Freunde von uns darzubringen. Eine solche Gelegenheit bietet jetzt die bevorstehende Reise einer Deputation nach Preußen dar, deren Auftrag die Beförderung der Vorbereitungen ist. Wir benutzen dieselbe, um Ew. Majestät von Seiten vieler unserer christlichen Landsleute den Ausdruck unseres Dankes an den Tag zu legen, und Ew. Majestät zugleich mit den Schritten bekannt zu machen, welche in England eingeschlagen worden sind, um den Anstrengungen des Berliner Co-

mité's, daß die Versammlung eine befriedigende und ersprießliche werde, zu Hülfe zu kommen. Vor dem Schlusse vorigen Jahres wurde von Berlin aus eine, von verschiedenen Theologen Deutschlands unterzeichnete Einladung zu einer im September d. J. zu haltenden Versammlung von Christen aller Völker und Kirchengemeinschaften erlassen, welche in den Grundwahrheiten des Evangeliums stehen. Gleich im Anfange dieses Jahres beschloß das englische Comité, die britischen Christen zur Kundgebung ihrer Empfindungen über das Vorhaben zu veranlassen, indem es denselben eine Schrift zur Unterzeichnung vorlegte, welche den gemeinsamen Standpunkt ihres Glaubens und den Wunsch ausdrückte, daß die Berliner Versammlung das gesegnete Mittel zur Verbreitung desselben durch die Welt und zu einer engern, glücklichern und heilsameren Vereinigung von Christen aller Nationen, vorzugsweise aber in Großbritanien und Preußen, werden möchte. Wir schätzen uns glücklich, Ew. Majestät zu erkennen zu geben, daß dieses Schriftstück, welches wir Ew. Majestät im Abdrucke und mit den verschiedensten Unterzeichnungen versehen uns zu überreichen erlauben, sich allgemeiner Zustimmung unter allen Klassen britischer Christen zu erfreuen gehabt hat, welche den gemeinsamen Glauben für mächtiger halten, als Kirchen-Ordnungen und Verfassung. Ohne daß dasselbe veröffentlicht worden, haben dasselbe zwischen 2000 und 3000 Männer von Einfluß unterzeichnet, von denen nahe an tausend Geistliche der bischöflichen Kirche von England und Irland, eine etwas kleinere Zahl Geistliche der bischöflichen Kirche von Schottland und anderer evangelischen Kirchen von Großbritanien und Irland und die übrigen Laien sind. Ew. Majestät wird von unserer Deputation Näheres über die Stellung und den Charakter der Unterzeichner erfahren.

Auf die Mittheilung der deutschen Einladung und der britischen Adresse an evangelische Christen verschiedener Nationen des Continents sind höchst erfreuliche Antworten erfolgt. In Frankreich, Belgien, Holland, Sardinien, Schweden, Dänemark, dem türkischen Reiche und weiterhin ist das Vorhaben herzlich begrüßt worden. In den meisten dieser Länder sind Addressen zur Unterzeichnung im Umlauf, welche deren innige Freude über diese Versammlung, die in Ew. Majestät Hauptstadt demnächst gehalten werden soll, ausdrücken. Sire, die unwahre (flictitious) und äußerliche (formal) Einheit, welche die nationalen Hierarchieen der Römisch-katholischen Kirche zusammenhält, ist nichts im Vergleich mit der freien (spontaneous) Einigkeit der inneren Lebensrichtung, welche Christen in allen Theilen Europa's treibt, diese Versammlung in Berlin mit Glückwünschen zu begrüßen. Es ist der Wunsch unserer Brüder in

Berlin und auch der unsrige, daß unsere Versammlung gute Früchte für das Leben bringe. Wir wünschen, daß sie durch Gebet und Lobgesang und durch gemeinschaftliches Anhören des heiligen Wortes Gottes ihre Weihe erhalten möge. Wir hegen das Vertrauen, daß Wachsthum christlichen Lebens und christlicher Freiheit in der Christenheit die Frucht derselben sein möge. Das Berliner Comité steht mit den verschiedenen Hauptstädten Europa's in Verbindung und hat seine Blicke auf hervorragende Männer, die ersprießliche Mittheilungen zu machen im Stande sind, gerichtet, um sie als Abgeordnete auf unserer Conferenz erscheinen zu sehen. Insbesondere haben wir Grund zu hoffen, daß aus dem türkischen Reiche einige wohlgeeignete Männer werden abgeordnet werden, um über den religiösen Zustand der alten Bibelländer, einschließlich Jerusalems, Syriens und Klein-Asiens, zu sprechen.

Sire! wir wollen Ew. Majestät nicht mit weiteren Einzelheiten belästigen. Die Zeit, in der wir leben, ist eine bewegte, und die Abhülfe für alle Gefahren liegt in dem Evangelium Jesu Christi. Religiöser Despotismus auf der einen, und anarchische Zügellosigkeit auf der anderen Seite, bedrohen die europäische Gesellschaft. Wo ist unsere Hoffnung anders, als in dem Glauben an Den, welcher den Ehrgeiz der Pharisäer beugte und die Freigeisterei der Sadducäer durch die Macht der göttlichen Wahrheit überwältigte? Sollen die bevorstehenden Jahre geheuer sein, so kann es nur dadurch geschehen, daß sie von den lebendigen Einflüssen wahren Christenthums durchdrungen werden. Es verlangt uns, dieß öffentlich auszusprechen und ehrliche Herzen anzuregen, daß sie das göttliche Heilmittel würdigen und nicht unbenutzt lassen. Sire, wir wären nicht christliche Freunde des Vaterlandes, wenn wir nicht hinzu setzten, daß wir ein ernstliches Verlangen nach einem größeren christlichen Verkehr zwischen England und Deutschland haben. Es ist ein Unglück für die Christenheit, daß derselbe so gering gewesen ist. Seit dem sechszehnten Jahrhundert haben die Töchter der Reformation in Deutschland und Britanien nur wenig von einander gewußt und mit einander gearbeitet. Unsere geheiligte Ehre ist es, darauf hinzuwirken, daß diesem Mangel abgeholfen werde. Es liegt uns nicht ob, zu bestimmen, auf welcher Seite in früherer Zeit die Schuld war. Vielleicht geht man nicht zu weit, wenn man einen Theil davon der strengen Haltung Luther's und den andern der kirchlichen Machtstellung der Tudors und Stuarts beilegt. Wie dem auch sei, wir wünschen, daß diese Abschließung aufhören möge, und daß die Christen beider Nationen gegenseitig immer mehr und mehr alles Gute und Vortreffliche schätzen lernen, das sie be-

sitzen. Das werden sie in dem Maaße, als sie mehr und mehr dem Mensch gewordenen Sohn Gottes, dem Herrn Jesus Christus, vertrauen, Ihn lieben und ehren. Wir erlauben uns die Bitte, daß Ew. Majestät, als einen Ausdruck unserer innigen christlichen Verehrung, die zwei Bände annehmen wollen, welche Berichte über die 1851 in London und 1855 in Paris gehaltenen Conferenzen enthalten, und unter der Leitung des Comité's des evangelischen Bundes in Britanien vom Prediger Dr. Steane, einem unserer Ehren-Secretaire, vorbereitet und herausgegeben sind.

Sire! wir danken Gott für Ew. Majestät Theilnahme an diesem evangelischen Unternehmen. Wir erlauben uns, Sie zu versichern, daß Ihr freundliches Wohlwollen von zahllosen britischen Christen dankbar anerkannt wird, und wir werden nicht aufhören, Gott zu bitten, daß Er Ew. Majestät Leben und Regierung zur Förderung Seiner eignen Absichten und zur herrschenden Begründung derjenigen Grundsätze christlicher Wahrheit und christlicher Freiheit in Europa segnen möge, welche die besten Grundlagen und die sicherste Schutzwehr der europäischen Gesellschaft sind.

Wir haben die Ehre zu sein, Sire,

Ew. Majestät getreue und gehorsame Diener
E. E. Eardley, Präsident.
J. P. Dobson, Sekretair."

Das inzwischen auch zur Oeffentlichkeit gelangte Programm ließ das deutsche Volk nunmehr übersehen, was von der Septemberversammlung ungefähr zu erwarten war. Allein eine allgemeine Betheiligung gab sich nicht kund, sei es, daß das Volk sich kirchlichen Fragen in dieser Zeit mehr ab-, als zuwendet, weil es deren theologische Behandlung fürchtet, woran es keinen Geschmack findet; sei es, daß die tieferen Beziehungen des Programms nicht gewürdigt wurden, wie sie es verdienen.

Den vornehmsten Antheil an der Bewegung nahmen die Geistlichen, und diese in sehr verschiedenem Sinne. Die Septemberangelegenheit kam auf mehreren Pastoralkonferenzen vor. In Berlin trat als Vorsitzender der Ober-Consistorialrath, Professor Dr. Stahl in seiner Einleitungsrede entschieden und scharf gegen dieselbe in die Schranken; andere Stimmen, unter denen die des General-Superintendenten Dr. Hoffmann in das Gewicht fiel, sprachen dafür. Andere Vereinigungen der Art haben sich der Sache ganz abhold gezeigt; dagegen hat die Bonner Pastoralkonferenz einmüthig die Septemberversammlung von Herzen willkommen geheißen und den Segen Gottes darauf herab gefleht; und während auf der Stuttgarter Pastoralkonferenz sich 152 gegen

8 Stimmen günstig dafür aussprachen, traten in Berlin einige der Sache abgeneigte Geistliche sogar auf den Kanzeln feindselig auf.

Hatte der General-Superintendent der Churmark, Dr. Hoffmann auf der genannten Pastoralkonferenz zwar mehr die Sprache der unmittelbaren Empfindung walten lassen, wozu ein vertrauterer Kreis ein Anrecht giebt: so unterließ er doch aber auch nicht, seine amtliche Stimme nicht zum Nachtheile der Versammlung zu erheben. Unter dem ersten Julius 1857 erließ er durch die Superintendenten zur Mittheilung an die Geistlichen Berlin's folgendes Cirkularschreiben:

„Ew. Hochwürden ist es durch die öffentlichen Blätter und andere Mittheilungen ohne Zweifel wohl bekannt, daß die im Jahre 1846 zu London gestiftete Evangelische Allianz auf Allergnädigste Einladung Seiner Majestät des Königs, im September d. J. ihre große Jahresversammlung hier in Berlin zu halten gedenkt. Eben so kann Ew. Hochwürden nicht entgangen sein, daß in unseren Kreisen die Ansichten über diesen weit verzweigten Verein in Anziehung und Abneigung sehr verschieden sind, und daher eine klarere Verständigung erst durch die zu erwartenden Kundgebungen selbst möglich werden wird.

„Demgemäß wird im Hinblick auf die Allerhöchste Einladung von den Geistlichen der hiesigen Stadt zu erwarten sein, daß sie sich solcher öffentlichen Aeußerungen und Beziehungen in ihrem Amte enthalten werden, die im Voraus als feindlich gegen den Evangelischen Bund müßten aufgefaßt werden. Andererseits aber dürfen wir auch der Pflicht nicht vergessen, welche das Wohl unserer evangelischen Landeskirche uns auch im Verhalten zu der angekündigten Versammlung auferlegt. In dieser Hinsicht finde ich mich veranlaßt, auf die erst neuerdings wieder in Erinnerung gebrachten Verordnungen hinzuweisen, durch welche die Zulassung auswärtiger Geistlichen auf die Kanzeln unserer Kirche geregelt wird. Insbesondere ist die Pflicht, Verirrungen in den Gemeinden zu verhüten, den Predigern derjenigen Gemeinschaften gegenüber wohl im Auge zu behalten, welche auf dem Boden unserer Kirche aggressiv gegen dieselbe und ihre Sakramente und Ordnungen vorschreiten.

„Auch hinsichtlich solcher Dinge, wie der Genuß des heiligen Abendmahls, das nicht von unserer Kirche selbst, sondern von den Geistlichen anderer evangelischen Gemeinschaften ausgetheilt wird, dürfte es unserer amtlichen Stellung angemessen sein, indem wir jeder Einzelne nach der Freiheit des evangelischen Gewissens handeln, bei unserer Ueberlegung auch des apostolischen Wortes (1. Cor. 6, 12.) eingedenk zu bleiben: „Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles," und den etwaigen

Anstoß zu vermeiden, den wir Amtsbrüdern oder Gemeindegliedern geben möchten, um uns selbst die Freude einer großen und weitreichenden Gemeinschaft zu gewähren. Nicht um abzumahnen und ängstliches Mißtrauen rege zu machen, sondern um die Grenzen, innerhalb deren der Herr selbst uns als Christen und Diener Seines Wortes gestellt hat, sicherer zu bewahren, soll das Gesagte dienen.

„Die Evangelische Allianz will nach ihren öffentlichen Erklärungen nicht eine Verbindung von Kirchen mit Kirchen, noch weniger selbst eine Kirche, sondern ein Zusammentreten Einzelner mit Einzelnen auf dem Grunde gemeinschaftlichen Glaubens im Sinne der Reformation sein, weßhalb wir auch nicht in amtlicher Weise, sondern nur als Einzelne in der Freude herzlichen Glaubens an den gekreuzigten Herrn und der Liebe, die Alles glaubt und Alles hoffet, an ihren Versammlungen uns etwa betheiligen können.

„Wir verkennen dabei den Segen nicht, der dem Einzelnen durch den Glauben Anderer auch aus fremden Kirchengemeinschaften zu Theil werden kann, und wollen die Stärkung nicht verachten, die in dem Gefühle des durch die Nationen gehenden Glaubensbandes für uns liegen kann."

Der Wirkung dieser Kundgebung folgte mit tiefem und allseitigen Eindrucke die, wenn auch ohne amtliche Unterschrift, doch von amtlicher Seite her veröffentlichte Nachricht von dem, noch in demselben Monat erfolgten Erlaß einer Kabinetsordre an den evangelischen Ober-Kirchenrath zu Gunsten der Septemberversammlung. Diese Veröffentlichung lautet in genauer Uebereinstimmung mit der Ordre: „Seine Majestät der König hat von der Bewegung und den ungleichen Urtheilen über die von Allerhöchst Ihm verstattete, im Monat September d. J. bevorstehende, Versammlung der Freunde des evangelischen Bundes hierselbst und von den eifrigen Bemühungen, welche von Geistlichen und Theologen aufgewandt worden sind, um von dem Besuche abzuhalten, nicht ohne Besorgniß und Unwillen Kenntniß genommen. Auf Allerhöchsten Befehl ist deßhalb durch den evangelischen Ober-Kirchenrath sämmtlichen General-Superintendenten der Landeskirche bekannt gemacht worden, daß Seine königliche Majestät nicht wolle, daß ein Schweigen dazu von Allerhöchst Seiner Seite wie Zustimmung gedeutet werde; daß vielmehr kein Zweifel darüber obwalten sollte, daß Seine Majestät einer Vereinigung besonderes Interesse widme, in welcher Allerhöchstderselbe ein noch nicht erlebtes Zeichen christlichen Bruder-

sinnes und der über dem evangelischen Bekenntniß waltenden Vorsehung begrüße.

„Weit entfernt zwar, irgend Jemandem es aufzulegen, an der in Rede stehenden Versammlung persönlich Theil zu nehmen, wolle doch Seine königliche Majestät es Niemandem bergen, welche hohe Bedeutung Allerhöchstderselbe ihr beilege und welche schöne Hoffnung für die Zukunft der Kirche Seine Majestät daran knüpfe."

Zu gleicher Zeit steuerte der König zu den Kosten der Versammlung einen Beitrag von 200 Friedrichsd'or, und unter dem 28. Juli wurde dem Comité des evangelischen Bundes eröffnet, daß, wenn dessen wiederholter Aufruf zu Beiträgen nicht ausreichenden Erfolg haben sollte, Seine Majestät das Fehlende zu decken geneigt sei.

Indessen gingen theils beim Comité des evangelischen Bundes, theils bei dem Local-Comité, das sich Mitte Juni's unter dem Vorsitze des Commerzienraths Friedrich Wilhelm Berendt († 4. October 1857) gebildet hatte, mehr als hinreichende Beiträge ein, so daß von den 1500 Thalern, welche der Magistrat und die Stadtverordneten Berlins bewilligt hatten, nur 1000 Thlr. abgehoben zu werden brauchten. Stellvertreter des Vorsitzenden war der Graf von Bismark-Bohlen, Flügel-Adjutant Seiner Majestät und Oberst-Lieutenant, und Kassenführer der Geheime Kanzleirath Bleich. Das Local-Comité traf zwar nur alle äußern Vorbereitungen zur Versammlung, indessen übernahm es auch die Anordnungen zu den fünf Vorträgen, die vom Hofprediger Dr. Krummacher, Prediger Müllensiefen, Pastor Kuntze (2) und Prediger Krafft zur Abwehrung von Mißdeutungen und zur Beleuchtung der Zwecke der Versammlung vom 24. Julius ab wöchentlich in einem großen und immer gefüllten Saale gehalten wurden.

Ein anderer, an sich unscheinbarer, jedoch mühevoller Theil der Vorbereitungen war eine Auswahl passender Lieder, die nach einer Melodie in deutscher, englischer und französischer Sprache zugleich gesungen werden konnten. Die Arbeiten der Lieder-Commission endigten mit dem Druck der „Lieder zum Gebrauch bei der Versammlung evangelischer Christen" u. s. w., welche hauptsächlich dem „Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine," den „Hymns for the use of the Protestant Church of the United Brethren. London, 1854." und dem „Nouveau Recueil de tous les Cantiques usités de la Psalmodie française. Sixième Edition. Paris, 1852." entnommen sind. Ergänzungen in englischer Sprache mußte die Commission geben. Die Texte sind in der, vierzehn Nummern enthaltenden, Sammlung unter die Melodieen gelegt. Diese

Rücksicht war eine, gegen die lebendige Theilnahme, die sich aus vielen Ländern in erhebender Weise kund gegeben hatte, abzutragende Schuld.

Der Sympathieen Englands ist bei der Deputation an den König bereits gedacht. Außer zahllosen Briefen waren aber auch noch Adressen aus Frankreich, der Schweiz, Holland, Belgien, Dänemark, Schweden, Ostindien (Calcutta), von der Synode der evangelischen Brüdergemeine in Herrnhut u. s. w. eingegangen.

So war zum neunten September Alles vorbereitet; zur stenographischen Aufnahme der Verhandlungen war ein Büreau unter dem Vorsteher des betreffenden Büreau's des Herrenhauses angenommen. Ueber Anfang, Verlauf und Ende der Versammlung geben die „Verhandlungen" ꝛc. selbst Kunde; nur daß der Predigten, welche in 27 Abendgottesdiensten und dreizehn verschiedenen Kirchen Berlins von den Pastoren Abel aus Magdeburg, Arndt aus Sieversdorf bei Wusterhausen a. D., Hofprediger Beyschlag aus Carlsruhe, Consistorialrath Bressler aus Danzig, Prediger Fisch aus Paris, Pastor Grandpierre aus Paris, Pastor Hingmann aus Wald bei Solingen, Prälat v. Kapff aus Stuttgart, Pastor M. Kolbenheyer aus Oedenburg in Ungarn, Pastor Küntzel aus Elberfeld, Pastor Mallet aus Bremen, Prediger Meyer aus Lyon, Professor Dr. Moll aus Halle a. S., Professor Plitt aus Heidelberg, Pastor Rink aus Elberfeld, Professor Dr. Schenkel aus Heidelberg und Pastor J. Schröder aus Elberfeld vor großen kirchlichen Versammlungen gehalten wurden, und der dazu ertheilten Genehmigung des königlichen Consistoriums der Provinz Brandenburg und der andern betreffenden Behörden außerdem zu gedenken ist.

Bei den, die Herausgabe der Verhandlungen leitenden, Grundsätzen gab es keine Wahl; denn diese waren durch die historische Natur der Versammlung geboten. Ihre Verhandlungen mit der Treue, Wahrheit und Ausführlichkeit wiederzugeben, wodurch sie den Theilnehmern der Versammlung eine Führerin der Erinnerung, allen Lesern ein ungeschminktes Bild der Wirklichkeit und dem Geschichtschreiber eine zuverlässige Quelle werden, war die Aufgabe, welche der Herausgeber unverrückt im Auge behielt. Mit aller Mühe und Sorgfalt ist das Verzeichniß der Mitglieder angefertigt worden. Es wurde als ein wesentliches Stück des Ganzen betrachtet. Indeß muß hierbei bemerkt werden, daß diese Mitglieder nur den kleinern Theil der Gesammtversammlung ausmachten. Sie hatten ihre Plätze im Schiff der Kirche und waren zum Mitsprechen berechtigt. Ausgeschlossen hiervon waren die Anwesenden, welche als Zu-

hörer theils reservirte Plätze einnahmen, theils ohne Meldung auf offen gehaltene Emporkirchen sich einfinden konnten.

Der Anhang, welcher seine Entstehung der bisher entwickelten Anschauung verdankt, enthält Auszüge aus den Verhandlungen der Versammlung des evangelischen Bundes, die 1855 in Paris gehalten wurde, und zwar nach: „The Religious Condition of Christendom. Second Part. Exhibited in a Series of Papers, prepared at the instance of the French Branch of the Evangelical Alliance, and read at the Conference held in Paris, 1855. Published by Authority of the Council of the British Organisation. Edited by the Rev. Edward Steane, D. D., one of the honorary Secretaries. London: Office of the Evangelical Alliance, 7, Adam Street, Adelphi; J. E. Shaw, Southampton Row. MDCCCLVII.“ Es ist dabei von der Meinung ausgegangen, daß die betreffenden Gegenstände der Berliner Verhandlungen hierdurch an historischem Ueberblick gewinnen könnten.

Mit Dankbarkeit erkennt der Herausgeber die Unterstützung des Herrn Predigers Noël in Berlin an, welcher die Güte hatte, den Bericht des Herrn Predigers Fisch in Paris und den des Herrn Pastors Dr. Meille in Turin in's Deutsche zu übertragen. Der letzgenannte Bericht, wiewohl für die Versammlung bestimmt, mußte in den Anhang treten, da der vorgeschrittene Druck des Werkes eine andere Stelle nicht zuließ. Außer einigen andern kleinen Druckfehlern, die sich leicht berichtigen lassen, findet sich vor dem Namen des Herrn Hofpredigers Beyschlag „Dr.“, welches zu streichen ist.

K. E. Reineck.

Erste Sitzung,

am 9. September 1857, Abends um 5 Uhr in der königl. Garnisonkirche.

Dieselbe war ausschließlich eine Versammlung zu Gebet in deutscher, französischer und englischer Sprache.

Die Feier begann mit dem 100. Psalm, welcher von dem ganzen Domchor unter der Leitung des Musikdirectors Neithardt gesungen wurde.

Die Gemeine sang die beiden ersten Verse des Liedes „Eine veste Burg ist unser Gott". Hierauf hielt der Pastor Küntzel aus Elberfeld das Gebet in deutscher Sprache nach folgender Einleitung:

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen in dieser Stunde. Amen.

Stärken wir uns, Geliebte in dem Herrn, zuerst am Gebete unsers Herrn und Hauptes und Fürsprechers Jesu Christi mit einander. Im Evangelium Johannis, Kapitel 17. lautet dieses Gebet also:

Solches redete Jesus, und hob seine Augen auf gen Himmel, und sprach: Vater, die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärest, auf daß dich dein Sohn auch verkläre;

Gleichwie du ihm Macht hast gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast.

Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.

Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte.

Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten.

Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, sei von dir.

Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und Sie haben es angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin; und glauben, daß Du mich gesandt hast.

Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast; denn sie sind dein.

Und alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein; und ich bin in ihnen verkläret.

Und ich bin nicht mehr in der Welt; Sie aber sind in der Welt, und Ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins sein, gleichwie wir.

Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt Ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet würde.

Nun aber komme ich zu dir, und rede solches in der Welt, auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen.

Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt hasset sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch Ich nicht von der Welt bin.

Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel.

Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch Ich nicht von der Welt bin.

Heilige sie in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit.

Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt: so sende Ich sie auch in die Welt.

Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiliget sein in der Wahrheit.

Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden,

Auf daß sie alle eins sein, gleichwie Du, Vater, in mir, und Ich in dir; daß auch sie in uns eins sein, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt.

Und Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins sein, gleichwie Wir eins sind,

Ich in ihnen, und Du in mir, auf daß sie vollkommen sein in eins, und die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast, und liebest sie, gleichwie du mich liebest.

Vater, ich will, daß, wo Ich bin, auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.

Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht: Ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß Du mich gesandt hast.

Und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sei in ihnen, und Ich in ihnen. —

Herr Jesu, Du Haupt Deiner Gemeine, lieber Herr, Dir bringen wir an dieser Stätte zunächst Dank, Lob, Preis und Anbetung dafür, daß Du das Lamm geworden bist für die Sünde der Welt; Dir danken wir dafür, daß du gekommen bist in unsere Nacht mit deinem Licht und Recht; Dank sei Dir gebracht, lieber treuer Herr, daß Du dich nun auch unserer Seelen so herzlich hast angenommen und hast uns besucht in Deines Blutes Kraft und sahest uns in unserem Blute liegen und sprachst: Du sollst leben, ja du sollst leben. Siehe, lieber Herr, nun leben wir, die wir weiland todt waren in Sünden und Uebertretungen; nun leben wir und stehen in Deiner Gnade, die wir weiland hingingen und waren nicht in Gnaden; nun leben wir und sind Dein Volk geworden, die wir weiland kein Volk waren. O komm, lieber Herr, siehe an dieß große Volk Deiner Kinder, die durch Dein Wort, durch Deiner heiligen Apostel Wort zum Glauben gekommen sind, wofür Du besonders gebetet hast; die Du auf Deinem hohenpriesterlichen Herzen trägst; o komm, komm, Herr Jesu und segne nun diese Deine Kinder, die Dein Volk sind, und sind eins worden durch Deinen

Namen, eins in Deiner Liebe. Siehe, Herr, Du weißt es ja, warum wir hier von Nord und Süd, und Ost und West zusammengekommen sind; Du hast es ja gethan; Du sandtest Deinen heiligen Geist von Deiner Höhe und erinnertest uns und zogest uns, daß unsre Herzen mit Freuden und Sehnsucht herzukamen, zu schauen all Deiner Kinder Antlitz hier und zu grüßen Deine Lieben und sich der Einigkeit im Geiste vor Dir, Du lieber Herr und unser theures Haupt, recht in Deinem Geiste bewußt zu werden. O gieb denn, daß in diesen Tagen Deine Brünnlein quellen und unsre armen leeren Herzen gefüllt und reich werden unter Deines Geistes Wehen und angethan mit Deiner Kraft, daß wir einander brünstig lieben und Alles vergessen, und Niemand etwas anders mehr sehe als Dich, Herr Jesu, alleine.

Herr, so segne uns! O, komm! Laß uns, zumal in diesen Tagen, wo auch so viel Zerstreuung auf uns eindringt, gesammelt bleiben durch Deinen Gurt! Sprich Du zu Jedem in dieser Mitte: So stehe nun umgürtet an den Lenden! O, so laß uns an Deinem Tage wach sein, Herr, damit wir nehmen und essen und trinken aus der Brüderfülle, aus Deinem Reichthum, daß wir also gestärkt, Jeder dann wieder seines Weges ziehe, an sein Kreuz und an sein Werk, und doch alle Eins in Dir, in der Fürbitte zumal Eins. O, daß jeder Einzelne gedenke dieser Aller fort und fort, und Alle des Einzelnen!

Komm Herr Jesu, o komm in unsere Mitte, breite Deine Hände über uns aus, sprich Dein Amen zu unserm Thun, Dein Amen zu den Reden, die hier vernommen werden sollen, Dein Amen zum Hören. O komm, heiliger Geist, kehr bei uns ein, laß uns in diesen Tagen Dein Pfingsten feiern. Amen.

Nach fortgesetztem Gesange aus dem angefangenen Liede wurde vom Pastor Fisch aus Paris in französischer Sprache Kap. 13. des 1. Briefes an die Korinther verlesen und ein Gebet gehalten, an das sich fortgesetzter Gemeinegesang schloß.

Endlich sprach der Pastor Baptiste Noël aus London ein Gebet in englischer Sprache, dem die Verlesung von Kap. 17. des Ev. Johannis vorangegangen war.

Sodann sang die Gemeine: Preis, Ehr' und Lob sei Gott 2c.; und zum Schluß sprach Pastor Kuntze das Gebet des Herrn und den Segen.

Zweite Sitzung,

am 10. September 1857, Morgens um 10 Uhr in der königl. Garnisonkirche.

Vorsitzender: Pastor Dr. theol. Barth aus Calw.

Tagesordnung: Gegenseitige Begrüßung.

Die Gemeine sang: „Herz und Herz vereint zusammen 2c., V. 1. und 2., in deutscher, englischer und französischer Sprache.

Nachdem der Vorsitzende aus dem ersten Briefe St. Pauli an die Korinther das 12. Kapitel verlesen und das Eingangsgebet gesprochen, hielt der

Hofprediger Dr. theol. Krummacher aus Potsdam folgende Begrüßungsrede:

Willkommen denn, ehrwürdige Herren, theure Brüder, von Ost und West, von Nord und Süd, unter den schirmenden Fittichen des preußischen Adlers und in dem gastlichen Schooße des Staates, dem seit Jahrhunderten der Name einer Herberge der Kirche Jesu Christi eignet, und dem, wie keinem andern Staate, von Alters her bis zu dieser Stunde die Union der wahren Gläubigen am Herzen gelegen hat! Willkommen in der Bestrahlung der Huld und Freundlichkeit dessen, dem der königliche Sänger zujauchst: „Wie theuer, o Gott, ist Deine Güte, daß Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen dürfen!" Siehe, ein liebliches Vorspiel unserer einstigen Vereinigung vor dem Throne des lebendigen Gottes! Ein solches ward auf deutscher Erde noch nicht erschaut. Schöne gesegnete Kirchentage haben auch wir bereits gefeiert; aber da standen Männer Gottes, wie Bunyan der Baptist, der uns den Weg zum Himmel malte, wie die Methodistenhäupter Wesley und Whitefield, diese Bläser der geistlichen Weckposaune zu einer Zeit, da die Kirche weit und breit ein Mausoleum, ein Todtenhaus geworden war, Männer wie Chalmers, der Zeuge mit der feurigen Zunge, der Gründer der freien schottischen Kirche, und viele Ihresgleichen, noch draußen, außerhalb der Verzäunung der Versammelten und hatten nur von ferne das Zusehen. Heute sind sie mitten drinnen; hundertjährige Schranken sind gewichen; die Bruderliebe, die aus Gott stammt, schleuderte die alten rostigen Fesseln von sich; ein Stück der Gemeinschaft der Heiligen tritt in die Erscheinung. Ueber den kirchlichen Stammesfähnlein weht mit der Inschrift: „Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller" — das Reichspanier unsers Herrn Jesu Christi; und es wird wahr das alte Psalm-Wort: Man wird zu Zion sagen, daß allerlei Leute darin geboren werden, und daß er der Höchste sie baue. Er wird aufzählen im Verzeichniß die Völker und wird sprechen: Alle diese sind daselbst geboren; und sie werden singen wie am Reigen: alle unsre Brunnen sind in dir, Jerusalem!

Nicht ohne Kampf gelangten wir zu dem Ziele, bei dem wir uns heute froh begrüßen. Aber freilich nicht gleichmäßig haben unsre Gegner, uns beunruhigt. Wir haben zu unterscheiden gewußt zwischen unselbstständigen Nachbetern einer ausgegebenen Feldparole und zwischen denen, welche die Parole ertheilten. Mit tiefem Schmerze erblickten wir unter den Letztern Notabilitäten im Reiche Gottes, theuerwerthe Männer, mit denen wir seit Jahrzehnten im heiligen Kriege gegen die antichristlichen Mächte der Zeit Fuß bei Fuß und Herz an Herz gestanden haben, ja Männer, die wir als Vorkämpfer im Streite des Herrn hoch in Ehren hielten und ewig halten werden. Allerdings haben sie von dem, dessen sie uns Anfangs zeihen zu dürfen meinten, wenigstens stillschweigend, Manches zurückgenommen; aber ihrer Gunst erfreuen wir uns auch noch in diesem Augenblicke nicht. Ungewogen und von ferne schauen sie unsrer Versammlung zu. Warum? Meine theuren Herren und Freunde, auf die alten Beschuldigungen komme ich nicht wieder zurück, sie sind entkräftet; die Ausstellungen und Vorwürfe neuesten Datums aber lauten dahin: Zuerst, unsere Versammlung habe keine innere Wahr-

heit; sodann, sie sei nicht zeitgemäß und entspreche nicht dem Bedürfnisse des deutschen evangelischen Christenvolkes; und endlich, sie ermangele aller bestimmten klarbewußten unmittelbar-praktischen Zwecke.

Entschlagen wir uns, meine theuren Herren und Freunde, einer ernsten Prüfung dieser Anschuldigungen nicht, wenn dieselben auch in einem gewissen Widerspruche unter einander zu stehen scheinen. Diese Prüfung wird der Weg sein, auf welchem wir uns klar und deutlich auch derjenigen Aufgaben bewußt werden, deren Lösung uns in diesen wichtigen bedeutungsvollen Tagen unsers Zusammenseins obliegt.

Man sagt zuerst, unsre Versammlung habe nur den Schein einer Brudervereinigung, keineswegs deren Wesen, und ermangele also der inneren Wahrheit, indem ja jeder sein Sonderkirchenthum sich vorbehalte, und also die alten Schranken nach wie vor unter uns aufrecht blieben.

Es ist seltsam! einst beschuldigte man uns, wir beabsichtigten einen Abbruch der alten kirchlichen Schranken, eine Union und Fusion der verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse und Organismen, und jetzt mit einem Male wird uns das Entgegengesetzte vorgerückt. Wie verhält sich denn die Sache in der Wirklichkeit? Allerdings, den kirchlichen Schranken geschieht kein Leid. Ich bleibe meiner heimischen Kirche treu, treu ihrem Symbol, treu ihrem Ritus, treu ihrer Verfassung, treu ihren Einrichtungen, Gebräuchen und Sitten. Ich liebe meine heimische Kirche als die geistige Mutter, die mich durch das Wort zu neuem Leben geboren, an ihren Mutterbrüsten mich groß gesäugt hat und täglich mit ihren Heils- und Gnaden-Schätzen mich nährt, erhält, stärkt und erquickt. Ich halte hoch ihr Panier und werde es halten, bis diese Hand erlahmt, und werde sie preisen, bis dieser Mund verstummt. Ich erachte dafür, daß meine liebe deutsche Kirche nicht weniger im Morgenglanze der Verheißung und der Hoffnung ruhe, als jede andre, und von Herzen wünsche ich ihr Wohl, ihr Gedeihen und ihren Ausbau nach Außen und nach Innen. Und so wie ich zu meiner Kirche, steht ein Jeder in dieser Versammlung zu der seinigen. Aber wir Alle wissen, daß die Grenzen des Reiches Gottes weit über die zeitlichen Umzäunungen aller Partikular-Kirchen hinausreichen, und daß ein viel Wesentlicheres uns eint und verknüpft, als dasjenige ist, welches uns trennt und scheidet.

Wir alle hier sind unterthan der heiligen Schrift, als der aus dem Himmel herab uns verliehenen untrüglichen, göttlichen Offenbarung, und erachten dafür, daß über derselben nichts anderes stehe, es heiße Vernunft, oder Tradition, Hierarchie, Kirche, oder wie sonst man's nenne. Wir alle beten mit einander an den lebendigen Gott, den einigen und drei-persönlichen, wie er sich uns in seinem Worte zu erkennen giebt: den Vater unsers Herrn Jesu Christi, den eingeborenen Sohn, den gottgleichen, der vor Grundlegung der Welt persönlich in des Vaters Schooße war, und den heiligen Geist vom Vater und vom Sohne ausgegangen. Wir alle erachten uns verloren von Natur, untüchtig zu irgend einem wahrhaft Guten, geneigt zu allem Bösen, rathlos, trostlos, hülflos in uns selbst, und allein auf

die freie Gnade und Erbarmung Gottes angewiesen. Aber wir getrösten uns zugleich mit froher Zuversicht, daß diese Gnade erschienen ist in Jesu Christo, dem im Fleisch geoffenbarten Gotte, und sehen in seinem Mittlerwerke die einige, aber auch die allgenugsame und überschwenglich ausreichende Ursache unsres Heils und unsrer ewigen Seligkeit. Wir ergreifen Christum durch den Glauben, wir begehren, mit Leib und Seele ihm uns hinzugeben; und so erachten wir dafür, daß wir, wie sündig, wie armselig und gebrechlich auch noch in uns selbst, gerechtfertigt stehen vor dem Richter der Lebendigen und der Todten, nicht um unsers Glaubens als einer Tugend, noch viel weniger um unsrer guten Werke willen, sondern allein in der Gerechtigkeit des großen Bürgen, welche denen, die des Glaubens sind an den, der die Gottlosen gerecht macht, aus Gnaden zugerechnet wird. Um der Verdienste Jesu willen spricht der heilige Geist in unserm Gewissen uns von Sünden los, giebt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind, tränkt uns mit dem Frieden, der höher ist, als alle Vernunft, und setzt das Werk der Heiligung in uns fort, wie er es in uns begonnen hat.

Wir wissen aber, daß der heilige Geist nur in einer von Gott gesetzten Ordnung seine Wirksamkeit entfaltet; darum, weil er mit dem Worte kommt, drücken wir das Bibelbuch inbrünstig an unser Herz, und halten es für eins unsrer unveräußerlichsten Vorrechte, wie für eine unsrer heiligsten Pflichten, mit diesem Wortschatze unablässig und täglich unmittelbar zu verkehren. Wir preisen die Kirche, diese Wundergründung Gottes in der Welt, die Wohnung des heiligen Geistes, in welcher er vermittelst der Handreichung seiner Pfleglinge und Organe den Leib Jesu Christi baut, gliedert, bildet und vollendet; wir halten hoch das heilige Predigtamt, von dem Herrn Jesu Christo selbst gestiftet und geordnet, dem Geiste Bahn zu machen in die Welt, Bahn zu machen in die Herzen; und wir segnen mit feierlich ehrfurchtsvoller Stimmung die Sacramente, diese heiligen Stiftungen unsres Gottes, welche unsre persönliche Vereinigung mit dem ganzen Christus nicht blos bezeugen, sondern auch besiegeln, ja vermitteln. Wir preisen uns selig in dem Besitze aller dieser Gnadenmittel; aber wir begegnen uns alle in dem gemeinsamen Geständnisse, daß wir im Gebrauch derselben tausendfältiger Untreuen uns schuldig machen und täglich in unsrem Leben Anlaß finden, mit unsrer Buße zugleich das Gebet um Gnade und Erbarmung zu erneuern. Doch wissen wir: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn es aber erscheinen wird, so werden wir Ihm gleich sein; denn wir werden Ihn sehen wie er ist.“ Wir getrösten uns einer sichern Aussicht auf ein Leben nach dem Tode, wo wir, nach Leib und Seele in das Bild des schönsten der Menschenkinder verklärt, Gottes Thaten ewiglich loben und preisen werden. In dieser Hoffnung selig, und von denselben Interessen bewegt, wie von derselben Gnade getragen, treffen wir, dem Leibe nach zum Theil durch Land und Meer geschieden, als Kinder eines Hauses, als Genossen eines künftigen Erbes, täglich, stündlich vor dem Angesichte unsres gemeinsamen Herrn und Meisters zusammen.

Sehet, dies der tiefe Lebensgrund, von dem unsre Gemeinschaft getragen wird, und darin unsre Verbrüderung wurzelt! Nicht wahr, er ist es? Und

unsre Versammlung sollte nur den Schein einer brüderlichen Einigung haben; und nicht deren Wahrheit und Wesen? O, wie viel mehr Wahrheit hat sie nicht blos als jene mechanische Kircheneinheit, welche sich nur als das künstliche Erzeugniß eines gebietenden Priesterdespotismus sich darstellt; sondern auch als jegliche Gemeinschaft, welche zu ihrem Grunde nur den gleichlautenden Buchstaben eines ob auch noch so wahren Lippenbekenntnisses oder eine Uniformität äußerer kirchlicher Formen und Gebräuche hat! Hier, bei uns, ist, so hoffen wir, lebendige Vergliederung mit dem Haupte Christo; hier Verschmelzung der Herzen mit einander am Herzen des großen himmlischen Sünderfreundes; hier ein Zusammengefaßtsein in der Liebe dessen, der uns zuerst bis in den Tod geliebt, und in der Bruderliebe! Nun aber gilt es, dies nicht zu sagen blos, sondern auch, wie allezeit, so auch während der Tage unsres festlichen Beisammenseins thatsächlich zu beurkunden. Und hier stehen wir vor der ersten Aufgabe, deren Lösung uns in diesen Tagen obliegt. Mögen Alle, welche unsrer Versammlung mit Mißtrauen entgegensahen, beim Einathmen ihrer Luft eines ähnlichen Gefühls sich nicht erwehren können, wie dasjenige war, welches einst den ersten Christen gegenüber sogar den Heiden den Ruf der Bewunderung abdrang: „Wie lieben sie sich unter einander!“ Mögen sie sich überzeugen, daß wir uns nicht lieben auf Kosten der Wahrheit und mit Verleugnung derselben, sondern vielmehr um der allein selig machenden göttlichen Wahrheit willen, in der wir Alle mit einander stehen! Möge ihnen ein tiefer Eindruck davon werden, daß uns nichts anderes am Herzen liege, als die Ehre des Namens unsres Gottes, und das Kommen seines Reiches, und daß keinerlei menschliches Parteiinteresse uns leite und vereine! Möge sich's in Sonderheit mit wachsender Stärke ihnen fühlbar machen, daß die Arme unsrer Bruderliebe weit genug sind, um auch sie, die uns widerstreben und unsre Hand kalt zurückweisen, aber doch mit uns demselben Herrn die Kniee beugen, warm, innig und ohne Heuchelei sowie ohne Ansatz einer bittern Wurzel in unsern Herzen zu umfangen. Walt' es Gott, daß eine so schöne und durchaus zur Ehre des Herrn gereichende Aufgabe in diesen Tagen unter uns und durch uns eine gottgefällige Lösung finden möge!

Es wird unserer Versammlung weiter vorgeworfen, sie sei weder zeitgemäß noch entspreche sie dem Bedürfnisse des deutsch evangelischen Christenvolkes. Dieser Vorwurf trifft so wenig, daß er vielmehr rückprallend nur diejenigen, die ihn erheben, als Solche richtet, welche unsrer Versammlung Absichten angedichtet haben, die ihr völlig und gänzlich fremd sind. Ich behaupte die Zeitgemäßheit der Versammlung, wie ihre Angemessenheit zu den Bedürfnissen des deutschen Christenvolks, und bin um die Begründung dieser meiner Behauptung nicht verlegen. Denn was ist zeitgemäß, wenn nicht zunächst ein lautes von lebendiger Erfahrung getragenes Zeugniß aus vieler Zeugen Munde von den Dächern herab, daß Jesus Christus der Herr sei, und in ihm allein die Rettung und das Heil der Welt für Zeit und Ewigkeit? was, wenn nicht ein vereintes Gebet aller Gläubigen um eine Ausgießung des heiligen Geistes über die zum Theil zur Wüste gewordene Kirche, und über ein in Indifferentis-

mus vergrabenes und dem Materialismus anheimgefallenes Geschlecht? was, wenn nicht ein inniger Zusammenschluß aller wahren Bekenner des Evangeliums zu gemeinsamem Kampfe gegen die zerstörenden Mächte des Unglaubens, wie des Wahnglaubens, des Anti- wie des Pseudochristenthums, die in unsern Tagen so siegsgewiß ihr Haupt erheben? was, wenn nicht eine concrete, leibhaftige Darstellung der wesentlichen Einheit der evangelischen Kirche, gegenüber dem Triumphgeschrei ihrer Feinde, welche in der Zerklüftung der Kirche und in ihrem Parteihader schon ihr letztes Todeszucken und die sichern Symptome ihres nahen Untergangs zu gewahren glauben? Und was, ihr lieben Freunde entspräche dem Bedürfnisse unsres deutsch evangelischen Christenvolkes mehr, als ein auftauchendes Zeichen, daß das Gezänk theologischer Schulen und Parteien, dessen es längst übersatt und müde ist, im Begriffe stehe, der Einigung zu weichen im Begriffe sei, welche Christus in seinem hohepriesterlichen Gebete erflehte? was mehr, als die Wahrnehmung, daß die Sorge eine unbegründete sei, es möchte ein in scholastischen Formeln erstarrtes, und durch die Pectoral- und Lebenstheologie eines Spener, Arndt und Franke glücklich zu Grabe getragenes Jahrhundert wiederum heraufbeschworen werden; ein Jahrhundert, in welchem unter anderm eine Ehe zwischen Lutheranern und Reformirten als eine „gemischte" unter dem Bann der Kirche lag, und die Communion, im grellsten Widerspruch mit ihrem Namen und Zweck, als schroffe Scheidewand zwischen evangelischen Gatten, Geschwistern und Freunden sich erhob? Was entspräche dem Bedürfnisse unsres lieben deutschen Christenvolkes mehr, als in Tagen, wo das Unerhörte erlebt wird, daß Protestanten das durch Luther, Melanchthon, Calvin und Knox vollführte Gotteswerk als ein Unglück beklagen, oder gar als eine Rebellenthat verdammen, die Erscheinung einer gerüsteten Wächterschaar auf Zions Mauern, welche, wie die Ritter der Tafelrunde zur Huth des heiligen Graals, so zu derjenigen der Grundsätze unserer heiligen Reformation auf's neue sich fest verbrüdern und verbinden? Was mehr als ein thatsächlicher, handgreiflicher Nachweis, daß es nicht mehr gebreche an einer energischen und siegsbewußten Reaktion gegen eine Wiedereinschwärzung eines mittlerischen Menschenpriesterthums in die evangelische Kirche, gegen eine erneute Geltendmachung des opus operatum, eines die Seligkeit bedingenden kirchlichen Werkdienstes, und gegen das Bestreben, die Kirche des Wortes in eine sogenannte Sakramentskirche umzuwandeln? Sehet, Freunde, nach Zeichen, Anschauungen und Bürgschaften dieser Art schmachtet das von mancherlei Besorgnissen tiefbewegte deutsche evangelische Christenvolk in unsern Tagen, und unsre Versammlung hofft sie ihnen zu gewähren; und sie sollte nicht zeitgemäß sein, noch dem Bedürfnisse des deutschen Christenvolkes entsprechen?

Freilich, wenn die Versammlung es darauf abgesehen hätte, die Konfessionen aufzulösen, einer bekenntnißlosen Union das Wort zu reden, das Ansehen der bestehenden Kirche zu schwächen, die geschichtlich überlieferten Gehege, in welche diese Kirche eingefriedigt ist, einzureißen, fremdländische Zustände auf uns zu übertragen, Deutschland kirchlich zu anglisiren oder zu amerikanisiren oder zu französiren: dann träfe sie der Vorwurf, daß sie weder zeitgemäß sei noch sich im Einklang befinde mit dem Gottgewollten Entwickelungsgange un-

seres deutschen Kirchenthums und sie verdiente dann eben so wenig auf deutscher Erde zu tagen, als sie auf irgend einen Erfolg ihrer Operationen würde rechnen dürfen.

Ein geistiger Austausch geschehe durch Gottes Gnade! Ihr Franzosen gebt uns von eurem feurigen Eifer im Dienste des Herrn; ihr Brüder aus Italien von eurer Märtyrer- und Todesfreudigkeit für Christi Namen; ihr Briten von eurer apostolischen Thatkraft und eurem christlichen Welteroberungsmuthe; ihr Schotten von eurer Glaubensganzheit und eurem sittlich-religiösen Ernste; ihr Amerikaner von eurer Ehrfurcht vor dem inspirirten Buchstaben des göttlichen Lebenswortes; ihr Holländer von eurer Nüchternheit in Tagen, wo Tausende taumeln und geistig berauscht sind! Gebt uns ihr Methodisten von eurem glühenden Werbeeifer um jede einzelne Seele, ihr Independenten von euer Opferfreudigkeit für die Interessen der Gemeinde, ihr Baptisten von eurer kirchlichen Zucht und eurer gemeindlichen Ordnung; ihr Anglikaner, von eurer Ehrfurcht und Liebe für die Kirche, die euch an ihren Mutterbrüsten säugte; ihr Mitglieder der Brüderunität von eurer Weitherzigkeit, womit ihr Jedem entgegentretet, aus welchem nur ein Abglanz des Bildes Jesu Christi euch anstrahlt. Ja, gebt uns, gebt uns, und wir wollen Gott dafür danken und euch. Aber wer unter Euch die vollendete Gemeine sich nur denken kann als independent, die wahre Kirche nur als gelöst vom Staate und völlig frei, die kirchliche Verfassung nur als, sei es episkopal, sei es presbyterial-synodal, den kirchlichen Cultus nur als puritanisch reformirt, die religiöse Freiheit nur als unbedingt und völlig unbeschränkt: der halte mit seinen Idealen an sich! Dies sind die Fragen nicht, die wir hier zu erörtern und zu entscheiden haben; sie trügen den Krieg in unser eignes Lager hinein und führten die Versammlung dem großen Unglück einer Selbstironie entgegen. Wer da ferner meint, seine Angriffe vorzugsweise richten zu müssen gegen diejenigen unsrer deutschen Brüder, die es sich vor allen Dingen angelegen sein lassen, den Gemeinden zunächst wieder das kirchliche Bekenntniß einzuprägen, und das Ansehen der Kirche und des Amtes zu heben und zu stärken, der erinnere sich, daß er nicht in England, nicht in Schottland, noch auch in Schweden ist, wo im Allgemeinen der Grund der Wahrheit im Bewußtsein des Volkes noch fest liegt, und wo es vielleicht an der Zeit sein mag, mehr auf die Liebe und auf die lebendige Bethätigung des Glaubens zu dringen als auf den Glauben selbst; sondern in Deutschland, wo die Dornensaat des Rationalismus noch unermeßliche Strecken des Kirchenackers bis zu dieser Stunde überwuchert, in Deutschland, wo die Gefahr, daß man sich einer todten kirchlichen Orthodoxie rühme und getröste, wenigstens vom Volke noch sehr ferne liegt, in Deutschland, wo in weiten Gebieten die Unwissenheit des Christenvolkes in religiösen Dingen hinter der heidnischen kaum zurücksteht, in Deutschland, wo man noch hin und wieder Gemeinden antrifft, in denen seit Jahren kein Abendmahl mehr gefeiert worden ist, weil Niemand zur Communion sich gemeldet hat; in Deutschland, wo es selbst einem preußischen Kirchenregimente trotz seiner straffen Zügel nicht gelingt, die Lehrstühle in Schule und Kirche allewege von gefälschter Predigt frei zu halten, und wo es somit allerdings vor Allem gilt, auf's Neue Grund zu legen,

den umgestoßenen Leuchter der reinen und wahren Lehre wieder aufzurichten, und die Erkenntniß der Wahrheit anzubauen.

Jetzt, Freunde, ahnet Ihr, welches die zweite Aufgabe ist, deren Lösung uns für diese Tage obliegt. Ich bezeichne sie kurz mit den Worten: Achtung vor dem kirchlich Bestehenden, vor dem geschichtlich Gewordenen; besonnene Rücksichtsnahme auf die Eigenthümlichkeit der einzelnen Kirchen in Geschichte, Führung, Sonderberuf, Zuständen und Verhältnissen; unbefangene Anerkennung des Guten, des Edlen, des Frommenden und Wahren überall, auch wenn es uns begegnet in den Bestrebungen derer, die uns nach anderer Seite hin als Irrende erscheinen; Kampf gegen das Unevangelische, gegen das Romanisirende, nicht mit Verleugnung der Bekenntnisse der Reformation, sondern, damit uns der Sieg gewiß sei, von ihrem Standpunkte aus, und in ihrem Harnisch; sorgfältige Vermeidung auch des entferntesten Scheines, als redeten wir einer Liebe das Wort, welche der christlichen so ähnlich sieht, wie der Geist eines ungesalzenen Philantropismus dem heiligen Geiste; unzweideutige Kundgebung, daß wir hier nicht zusammentraten, die Parteien in der Kirche noch um eine neue zu vermehren, sondern vielmehr jene Vereinigung aller derer herbeizuführen, welche einst als Mitgenossen der ewigen Herrlichkeit am Stuhle des Lammes sich begegnen werden. O mögen diese Signaturen in unsren Verhandlungen sich nie vermissen lassen, und möge Freunden und Feinden wenigstens das Anerkenntniß abgenöthigt werden, daß diese Versammlung mit allem Ernste sich befleißigt habe, der Weisheit nachzutrachten, die von oben ist, und von welcher Jacobus sagt, sie sei auf's Erste keusch, danach friedsam, gelinde, sie lasse sich sagen, sie sei voll Barmherzigkeit, voll guter Früchte, unparteiisch und ohne Heuchelei." Gott walte, daß auch diese Aufgabe vollständig gelöst werde.

Es wird zuletzt, geliebte Freunde, unserer Versammlung öffentlich und immer auf's Neue vorgeworfen, sie wisse im Grunde nicht, was sie wolle, und ermangele aller bestimmten, klarbewußten und unmittelbar practischen Zwecke. Wir wollen unsere Ankläger nicht in Verlegenheit setzen durch die einfache Frage, warum sie, wenn sie wirklich diese Ansicht hegen, gegen eine so bedeutungslose und nichtssagende Vereinigung, wie demnach die unsrige sein würde, eines solchen Aufwandes reagirenden Eifers für würdig halten. Sie sagen, unsere Versammlung werde keine Folgen haben, sondern verlaufen wie Wasser. Ja, aber wir hoffen, wie das Wasser des Nils, welches nicht Zerstörung, sondern reiche Fruchtbarkeit hinter sich zurückläßt, und von den Anwohnern des Stromes, die es schwellend vielleicht erschreckte, abfließend mit Hymnen des Lobes und Dankes in sein Bett zurückbegleitet wird. Wenn unsere Versammlung thatsächlich wird dargethan haben, daß das Reich Gottes weit, weit über die Grenzen wie jedes einzelnen Landes so jeder einzelnen Confession hinausreicht; wenn sie wird den factischen Beweis geliefert haben, daß die von Tausenden heiß ersehnte Wiederherstellung des gebrochenen Kirchenfriedens im weiten Bereich der Gläubigen nicht mehr bloß im Reiche der Möglichkeit liege, sondern in der That in wahrer und sicherer Aussicht stehe; wenn in Folge dessen in den Verzagten die Hoffnung sich wiederum belebt, der Kleinmüthigen eine

neue Freudigkeit sich bemächtigt, an den Mauern Zions fortzubauen, und in den Eiferern für ein Particular-Kirchenthum ein Geist der Milde und Mäßigung Raum gewinnt, und mit dem kirchlichen Gesichtskreise zugleich überall die Herzen sich weiten: wird dann nicht ein schöner, großer, practischer Zweck erreicht sein? Und wenn die Glieder der Versammlung als geistige Ausbeute dieser schönen Tage mit sich heimnehmen das Bewußtsein, daß zur Ueberwindung der heutigen Welt nichts so sehr Noth thue, als enger Zusammenschluß aller Gläubigen um das Panier, welches die Inschrift trägt: Alles und in Allen Christus! nichts so sehr, als eine stets erneuerte Vertiefung in Gottes Wort, eine Reproduction der kirchlichen Bekenntnisse aus diesem Wort heraus, und ein vereintes, kräftiges, fröhliches Wirken zur Pflanzung des neuen Lebens, mehr durch die Macht der eigenen, vom heiligen Geiste erfüllten und regierten Persönlichkeit, als durch Buchstaben und Formen. Wenn diesem Bewußtsein durch brüderliche Mittheilungen, ja durch die unmittelbare Erscheinung, Gegenwart und Lebensbethätigung der Brüder aus allen Ländern sich die Zuversicht beigesellt, daß der Herr mit seinem Geist und seinen Gaben noch immer auf dem Plane sei, daß er sich überall die lebendigen Steine rüste zur Vollendung seines Tempelbaues, und daß er den Dienst seiner Knechte an diesem Werke sich wohlgefallen lasse: o, sagt, wird dann noch Jemand zweifeln, die Versammlung habe eine schöne reale, practische Frucht getrieben? Weisen wir indeß den Vorwurf, daß es uns an practischen Tendenzen fehle, nicht von der Hand; nehmen wir ihn vielmehr wohl zu Herzen, und erkennen wir, daß unsere letzte und dritte Aufgabe in diesen Tagen die ist, nicht zu erscheinen als Doctrinärs und Idealisten, sondern die Nothstände, die Bedürfnisse des wirklichen Lebens scharf in's Auge zu fassen, über deren Abhülfe in ernste Berathung mit einander einzugehen, und zu männlichen und frischen Entschließungen uns zu verbrüdern.

In allen christlichen Ländern giebt es noch eine große Schicht der Bevölkerung, selbst der evangelischen, zu welcher kaum je ein Laut des Evangeliums hindurchdringt. Wie ist dem Herrn Christo auch dahin der Weg zu bahnen? Vor der Pforte unserer evangelischen Kirche stehen Schaaren römisch-katholischer Geistlichen und klopfen an. Wie schaffen wir ihnen Wirkungskreis und Subsistenz, und bereiten ihnen so den Eingang in unsere Mitte? Eine Menge kleiner, evangelischer Gemeinden schmachtet in der Diaspora, in der Vereinsamung und in der Verfolgungshitze, die sie zu erfahren haben, langsam dahin. Wie springen wir ihnen bei, wie trösten wir sie, wie richten wir sie auf, und stärken, was sterben will? Treffliche Unternehmungen, missionarische und literarische, ich nenne unter letzteren nur die Herausgabe des Lebens und der Schriften der Väter der evangelischen Kirche*), welche in Stockung zu gerathen drohen aus Mangel an Theilnahme. Wird es nicht an uns sein, solche Werke tragen und stützen zu helfen? Unser Volk wird, je länger je mehr vergiftet durch eine scheußliche Tagesliteratur, die wie eine rechte Sündfluth über Stadt und Land ihre verherenden Wogen dahinwälzt. Wie fangen wir es an, das arme bethörte Volk auf eine bessere und gedeihlichere Weide hinzuführen?

*) Der ausführliche Titel dieses Werkes findet sich auf der letzten Seite der Verhandlungen ꝛc.

Seht, diese wenigen Fragen, die ich noch um viele neue vermehren könnte, sie beleuchten euch schon ein weites Feld für Thaten, für praktische Unternehmungen, für unmittelbare Hülfsleistungen. Beschreiten wir dieses Feld und werden wir ja, theure Brüder, um die letzte Anklage, die gegen uns erhoben wird, zu vernichten, recht praktisch in diesen schönen Tagen! Ich schließe und erkläre denn hiermit die Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern für eröffnet. Ich füge nur die Bemerkung bei, daß die principielle Grundlage, auf der diese Versammlung von nun an tagen wird, unbedingt von den Gegenständen der Discussion ausgeschlossen ist, indem sie als feststehend vorausgesetzt wird. Ich kann aber diese Stelle nicht verlassen, ohne — im Staube zwar, in tiefster Demuth, doch zugleich auch mit froher Kindeszuversicht in Euer aller Namen den Heiland selbst, unsern angebeteten Herrn und Meister, Jesum Christum, einzuladen, daß er den Vorsitz bei uns führen möge. Er neige sich freundlich zu uns nieder, er kröne unsre Versammlungen mit Gnade wie mit einem Schilde, er helfe, daß es auch hier heißen könne, wie einst von dem Tempel zu Jerusalem: Die Herrlichkeit des Herrn erfüllete das Haus, — und verleihe, daß am Schlusse unsrer Verhandlungen ein Volk von Tausenden entweder auf's Neue oder zum ersten Male huldigend zu seinen Füßen liege. Das ist's, was wir begehren, wünschen, erflehen; und dazu spreche er der Ewige sein besiegelndes, thatsächliches Amen!

Die Begrüßungsrede wurde vom Prediger Cairns aus Berwick in englischer Sprache für die Conferenzmitglieder englischer Zunge auszüglich wiedergegeben.

Es hatten das Wort:

1) der Geh. Regierungsrath Dr. v. Bethmann-Hollweg aus Schloß Rheineck:

Hochverehrte Versammlung!

Auf meinen Wunsch, ein kurzes Wort an Sie richten zu dürfen, hat das Präsidium mir diese Stelle angewiesen. Ich fühle die Schwierigkeit nach einem Redner, wie Dr. Krummacher, das Wort zu ergreifen, zumal ohne Mandat, jedenfalls ohne Mandat des evang. Bundes, dem ich nicht angehöre, am ersten noch etwa im Namen des Bruderbundes, der vor nunmehr 9 Jahren auf desselben Redners hinreißendes Wort an Luthers Grabstätte geschlossen ist, des deutschen evangelischen Kirchentages, der auch in dieser Versammlung durch viele seiner hervorragenden Glieder vertreten ist, den der evangelische Bund bei seiner Einladung zu diesem Vereine ausdrücklich, jedoch freundlich von sich zu unterscheiden für nöthig fand. Ich frage: Muß denn Unterschied auch Trennung, muß Unterschied feindlicher Widerspruch sein? Das ehrwürdige Symbol, welches die beiden hochwichtigen Artikel: „Ich glaube eine heilige allgemeine christliche Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen" neben einander stellt, ist auch die Losung des deutschen evangelischen Kirchentages, des Bruderbundes, der an sie glaubt; und wo in der That sollte er diese seine Liebe bethätigen, wenn nicht an diesem Bunde, der gleicher Weise arbeitet an der Kirche Reinigung und Einigung im Geiste? „Die Gemeinschaft der Heiligen" ist das heilige Liebesband, das durch die ganze Christenheit zieht, und so rufe ich trotz Unterschied und Widerspruch den allerherzlichsten Willkom-

men den lieben Gästen, den theuren Männern Gottes zu, die aus fernen Landen, zum Theil über den Ocean hergekommen sind, um von der Gabe des Geistes, die der Herr ihnen schenkte, von der Freude an Ihm, uns etwas mitzutheilen, mit uns zu beten, mit uns zu arbeiten um das Kommen seines Reiches. Er, unser hochgelobter Herr und Heiland wolle diese Gebete erhören! Im Namen des deutschen evang. Kirchentages, der in der nächstfolgenden Woche zu Stuttgart seine Versammlung hält, lade ich auf's herzlichste zu seinem Besuche ein. Kommen Sie mit Freude aus der Ferne; sehen Sie, daß des Herrn Gnade noch unter uns waltet; hören Sie, wie wir in rechter Fraternität Alles in Bruderliebe umfassen, was Ihm in Wahrheit zugehört.

Noch ein zweites und letztes Wort an die ganze Versammlung, da zu meinem Schmerze es mir versagt ist, alle Segnungen dieser köstlichen Tage bis zum Schlusse mitzugenießen, und ein nicht abzulehnender Ruf mich schon morgen von hinnen zu gehen zwingt. O, meine Brüder, als unser Herr Christus im Fleische unter den Pharisäern auf einem Eselein reitend in Jerusalem einzog, ärgerten sich an seiner Niedrigkeit Pharisäer und Saduzäer; aber die Kindlein in ihrer Einfalt stimmten um so lauter und herzlicher in das Hosianna. Höher können es Menschen in ihrem Treiben nicht bringen, als wenn sie wie jenes Lastthier Christusträger, Christophori, werden. Möchten wir es durch seine Gnade auch in diesen Tagen, wie vor 5 Jahren werden, da in diesem Gotteshause jener andere Brunderbund tagte! O, meine Freunde, sehe doch Niemand auf Menschen, rühme sich Niemand eines Menschen oder Menschenwerkes; ärgere sich aber auch Niemand an der Schwäche des Menschenwerkes! Der Herr walte dazu, daß Alles nur auf Ihn, auf Christus, schaue, daß Alles mit offenem Herzen ihm entgegengehe, Alles ihm mit einem Munde ein Hosianna singe. Dann wird von dem Segen dieser Tage noch viel Danksagung geschehen in der Ewigkeit vor seinem Throne. Amen.

Die Gemeine sang den ersten Vers des Liedes „die wir uns allhier beisammen finden rc." — Nr. 14 der Lieder zum Gebrauch bei der Versammlung evang. Christen rc.; und es trat eine Pause von einer Viertelstunde ein.

Der Vorsitzende. Meine Herren! Es würde uns sehr angenehm sein, wenn wir zu der langen Reihe der angemeldeten Begrüßungen so viel Zeit einräumen könnten, daß Jeder sein ganzes Herz auszuschütten vermöchte. Allein dazu reicht unsre Zeit nicht hin. Ich muß daher bitten, daß ein Jeder sich möglichst kurz fasse.

2. Der Pastor Schröder von der reformirten Gemeinde in Elberfeld:

Ich habe das Wort, um der Versammlung den brüderlichen Gruß des Presbyteriums der reformirten Gemeinde in Elberfeld zu überbringen. Außer mir und meinen Kollegen sind die Träger dieses Grußes der Liebe und des Friedens: ein Aeltester, 2 Diakonen und ein Gemeindevertreter, denen sich noch mehrere Männer, Glieder unserer Gemeinde, angeschlossen haben. Wir gehören der Landeskirche an, und zwar der Rheinischen Provinzialsynode; insbesondere möchte es die alte reformirte Bergische Kirche sein, welche in ihrer Kinder Kindern diesen Festtagen in Berlin nicht so aus der Ferne blos hat zusehen können. Meine Gemeinde darf sagen, daß sie zu ihrem Sonderbekenntniß, dem Bekenntniß der nach Gottes Wort reformirten Kirche, seit Jahrhunderten mit unbefleckter Treue gestanden hat. Die Ehre unsrer Einzelfahne darf eine unangetastete heißen,

und nicht blos im Zeugniß unsrer Prediger, sondern nicht weniger im Bewußtsein der Glieder der Gemeine, die aus Gott Lebendige sind. Ehe noch anderwärts, was man das „confessionelle Bewußtsein“ nennt, sich lebhafter geregt, ist seit Alters bei uns Klarheit und Entschiedenheit in diesem Stück zu Hause gewesen, sowol unsern lutherischen Brüdern im Thale, als der Union in der Landeskirche gegenüber. In neuerer Zeit leben außer den genannten kirchlichen Sonderstellungen mit uns im Wupperthale die Gemeinden der Niederländisch Reformirten, der Baptisten, der Independenten. Welch' ein heiliger Ernst aber auch es uns um die eigenthümliche, vom hohen Kriegsherrn der streitenden Kirche uns anvertraute Fahne bis zu dieser Stunde ist, so hat sich dieselbe — Gott sei dafür gepriesen! — noch immer vor der großen Reichsstandarte des Reiches unseres Gottes und Heilandes zu neigen gewußt, und meine ich, von Herzensgrund, und keinem faulen Frieden zu Liebe, sondern — weil der Christ und nicht der Kirchenmann als solcher die Verheißung des ewigen Lebens hat. Nicht wer mit Zwingli, oder Luther oder Calvin stehen und fallen will, sondern — was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt. Daß der evangelische Bund diese einzige Bedeutung des persönlichen Christenthums — ich meine nicht jene Humanität des natürlichen Menschen, die blos den christlichen Namen sich anzieht, — die Nothwendigkeit der Kindschaft Gottes aus Wiedergeburt des heiligen Geistes für den Einzelnen, ohne welche niemand das Reich Gottes sehen, noch in dasselbe hineinkommen kann, so laut in Europa zur Sprache gebracht hat, von deßwegen grüßen wir denselben und sein Werk als in Gott gethan. Wie ich dem verehrten Bundescomité, dem wir diese unvergeßlichen Tage in Berlin zu verdanken haben, hiemit die Hand brüderlichst gedrückt haben will; so bitte ich die Brüder aus England und Schottland, den brüderlichen Gruß des Presbyteriums der reformirten Gemeinde in Elberfeld über den Kanal zu nehmen, und spreche es ihnen öffentlich voll Dankes gegen den Herrn aus, daß sie abermals der alten Stellung, die sie aus Gottes Gnade einnehmen, die biblische, die apostolische Nation der Erde zu sein, getreu gehandelt haben durch ihre Anregung und erste Formung der Evangelical Alliance. Ich kann nicht umhin, diesem Gruße für meine Person noch den besonderen der Hochachtung und Verehrung gegen den frommen Erzbischof von Canterbury hinzuzufügen. Ich habe seiner, seit ich das Bekannte über ihn, in den seine Person schmähenden Blättern gelesen, manchmal schon in meinen Gebeten des Herzlichsten gedenken müssen. Sie werden ihm das auch von andern Brüdern im Wupperthale überbringen können. Ich schließe, was ich an Gruß hier auszurichten den Auftrag zu haben glaube, mit einem Ausdruck patriotischen Gefühles, für dessen Verständniß ich nicht blos bei meinen Landsgenossen, sondern eben so bei den Vertretern der fremden Nationaltitäen auf Sympathieen mit Gewißheit rechne. Seit das Bergische Land, in das ich gehöre, der Krone Preußen eingesetzt worden ist, hat man nie dieser göttlichen Fügung mit so innigem Danke sich bei uns gefreut, als zu dieser Zeit, wo der Fürst, dem die Schmach der Welt längst die Dornenkrone des Christen aufgesetzt, nun auch das Bekenntniß vor aller Welt gethan hat, woran man die Jünger des Meisters erkennen soll. Nicht blos:

„Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!" sondern auch: „Ich und mein Haus, wir wollen die Brüder lieben!" Gebe Gott der Herr, wie wir Preußen unter dieses Königs Scepter ein stilles und geruhiges Leben führen dürfen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, daß so uns allen in diesen Tagen, wo die Liebe, und sie ist das persönliche Christenthum, zu Worte, vielleicht auch zu Entschließungen, zu Thaten kommen soll, gebe uns Gott der Herr, dieser Aufgabe, dieses heiligen Zweckes des evang. Bundes so keusch, so gewissenhaft eingedenk zu sein allewege, daß auch nicht ein Seitenblick, der harmloseste selbst nicht, die Brüder kränke, die nicht die Freiheit von Gott haben in ihrem Gewissen, mit uns zusammen zu tagen. Insonderheit werde aber uns Theologen in dieser Versammlung die Sonne der Gnade Gottes so heiß zu Herzen, daß wir die Visire aufziehen und die eisernen Handschuhe abziehen, und sehen und reden Alles in der Liebe, damit der Eine uns geliebt hat, der mit Seinem eigenen Blut die ewige Erlösung erfunden. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen. Amen.

Der Gesandte der Vereinigten Staaten am preußischen Hofe, Herr Wright, sprach in englischer Sprache; die Ansprache verdeutschte Pastor Kuntze, wie folgt:

3. Der amerikanische Gesandte, Herr Wright, drückte sich dahin aus, daß er nicht eigentlich in dieser Versammlung das Wort zu ergreifen dachte. 6000 Meilen sei er von Westen hergekommen und mit Freude erhebe er seine Stimme in dieser Versammlung für den evangelischen Bund, der ihm darum so besonders lieb sei, weil er sich zur Bibel bekenne. Kein System in der Welt stehe auf einem solchen Grunde, keins habe bestehen können, wie die Bibel. Neben der Bibel habe er die Reformationsgeschichte und vor Allem Fox's Martyrergeschichte lieb; die Bibel aber weise hin auf den dreifachen Stand der Familie, des Staates und der Kirche. Insbesondre weist er auf die Familie hin und bemerkt, daß diese der Grund von allem Glücke sei und daß es ohne die Familie kein Glück geben könne. Er hebt aus der Bibel besonders das Eine hervor: Christi Tod und Auferstehung, die Buße und den Glauben; die seien der Grund, worauf jedes Herz sich gründen müsse und darauf sei auch der evang. Bund gegründet, und es sei sein Stolz hierher zu kommen, um diesen Bund, der so fest auf Gottes Wort gegründet ist, fördern zu können; er sage dies um so mehr, da er umgeben sei von Leuten aus Athen, Constantinopel, Armenien u. s. w., die Alle Eins sind in ihrem Glauben an Christi Tod und Auferstehung, und daß in Jesus Christus allein Heil und Gnade sei am Ende aller Dinge. Er freue sich, mit dazu beitragen zu können, daß dieß vollendet werde.

4. Dr. Simpson, Bischof der bischöflichen Methodisten in Amerika, nach Past. Kuntze's Verdeutschung:

Eine weitere Stimme aus Amerika wird auf den freundlichen Gruß antworten, der der Versammlung entgegengebracht worden ist. Er bringt der Versammlung die herzlichsten Grüße von den amerikan. Methodisten. Es freut ihn, in dieser Versammlung zu sein, wie das Land, in dem er lebt, sich dieses Bundes freut; nicht eines Bundes von Kirchen oder Organisationen, sondern

einer Vereinigung von Herz zu Herz. Wie in den Bergen seiner Heimath die einzelnen Strömlein entspringen und dem Hauptstrome zueilen, ein jedes einzelne Strömlein zwar im Stande ist, den Durst des Einzelnen zu löschen, nicht aber die Last zu tragen, die der große Mutterstrom zu tragen vermag: so liebt Amerika die Allianz, deren Abbild es selbst darstellt. Ueberall in Amerika bricht sich der Wunsch und das Gebet Bahn, daß alle Christen Eins sein mögen. Als Methodist liebe er Luther; denn Wesley, der Gründer des Methodismus, habe von Luther den Anstoß erhalten. Der Segen Gottes möge auf diesem Unternehmen ruhen und auf Allem, was geschieht, die Herzen der Christen einander nahe zu bringen! —

5. Dr. Baird aus New-York, durch Pastor Kuntze verdeutscht:

Der Herr Dr. Baird hat eine Adresse an diese Conferenz mitgebracht, welche in wenigen Wochen mit einer großen Menge von Unterschriften bedeckt wurde; fast jede Post bringt neue Namen, und noch gestern hat er Zuschriften empfangen, welche die innige Theilnahme für die Versammlung zu erkennen geben. Sowohl ausgezeichnete Männer des Staates als der Kirche: der Gouverneur von Nord-Carolina und die Prediger der Brüdergemeinden haben ihre Zustimmung dazu gegeben, und ganz besonders die bischöfliche Kirche, und zwar Bischöfe, Geistliche und Laien. Außerdem sehen wir, wie die Presbyterien in ihren verschiedenen Abstufungen, Baptisten und andere Gemeinschaften ihre Zustimmung dazu gegeben haben. Er wolle sie nicht Secten nennen, weil es in Amerika keine Secten gäbe, sondern Theile der allgemeinen christlichen Kirche, die sich gegenseitig als Brüder in dem Herrn anerkennen. Die zahlreichen Theilnehmer an dieser Versammlung sind von verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften, sowohl der bischöflichen als der Presbyterial- und anderen Kirchen. Der Redner liest einige Sätze aus der Adresse. Es ist nicht wahrscheinlich, daß viele der Unterzeichner der Adresse, der Conferenz werden beiwohnen können; aber wir bezeugen unsern Brüdern in Deutschland und Europa, daß diese edlen Bestrebungen zur christlichen Vereinigung und Gemeinschaft unsere innigste Theilnahme und unsere Gebete für sich haben; möge es eine herrliche Versammlung sein durch die Gegenwart des großen Hauptes der Kirche, des Herrn und Königs in Zion. Gelobet sei Gott in Ewigkeit! Möge diese Versammlung zur Erweckung des seligmachenden Glaubens beitragen, und zur allgemeinen Herrschaft unsers hochgelobten Herrn Jesu über die Herzen der Menschen. Wir leben in wichtigen Tagen. Die Feinde des Christenthums unter dem Mantel des Romanismus, des Socialismus, der Gleichgültigkeit und des Unglaubens sind zahlreich, und der Haß, dessen sie sich rühmen, ist offen bekannt; aber wir fürchten nichts, denn der Sieg ist uns gewiß.

6. Pastor Kolbenheyer aus Oedenburg in Ungarn:

Theure Glaubensbrüder, ich habe eigentlich kein Mandat, diejenige Glaubensgemeinschaft, der ich angehöre, die 800,000 Lutherischen in Ungarn zu vertreten. Sie wissen nichts davon, daß ich in diesem Augenblicke hier stehe und das Wort in dieser Versammlung ergriffen habe. Gleichwohl will ich doch heut also thun, als hätte ich ein Mandat; denn ich bin gewiß, daß in diesen festlichen Tagen Tausende und aber Tausende von Blicken von den Ufern der Donau und der Theiß

sich sehnsuchtsvoll hierher wenden nach der evanglischen Königsstadt an der Spree, und daß Tausende von Herzen sehnsuchtsvoll und heiß herüberschlagen. Und so glaube ich im Sinne und nach dem Herzen meiner Glaubens- und Heimathsgenossen zu thun, wenn ich Euch, theure Brüder, einen Gruß, eine Bitte, aber auch einen Segen an's Herz zu legen mir erlaube. Gegrüßt seid Ihr, evangelische Brüder aus allen Theilen der Welt, gegrüßet von dem fernen Ungarlande, gegrüßt um des heiligen Werkes willen, das Euch hier versammlet hat. Auch dort in der Ferne, jenseit des riesigen Karpathengürtels, liegt dieses heilige Werk an, daß Alle gesammelt werden unter ein Haupt, das heilige Haupt Dessen, der um unsrer Sünde willen die Dornenkrone getragen hat, wenn auch vorerst nur mit Seufzen und Beten. Unser Seufzen und Bitten ist, daß Ihr auch für uns hintreten wollt vor den Thron des Herrn und das Lamm, das auf dem Stuhle sitzt, und zu Ihm rufen mit lauter Stimme, daß Er von uns wie von aller Welt abwenden wolle das zwiefache Gefängniß des Unglaubens und der Sünde, in welchem so viele gehalten werden, und lösen den Bann der Selbstgerechten und uns Alle machen zu Kindlein, welcher ist das Reich Gottes.

Das meine Bitte. Und nun nur noch Eins. Gleich wie wir dort in unsrer Heimath hoffen auf den Herrn, daß er sich aufmachen und das hart bedrohte Schifflein unsrer Kirche endlich aus den Stürmen der vergangenen Jahre in ein friedliches Fahrwasser einlenken werde — und wir hoffen auf den Herrn, der uns einen apostolischen Kaiser und König gegeben hat: so seid auch Ihr getrost, liebe Brüder, und harret auf die Offenbarung unseres Herrn Jesu Christi, und bittet Ihn, daß er uns Allen gebe jenen Geist, der sich ausprägt in dem Worte jenes großen Kirchenvaters: „In necessariis unitas, in dubiis liberalitas, in omnibus caritas." Amen.

Namens der Deputation des brittischen Zweiges des evangelischen Bundes dessen Präsident,

7. Sir Culling E. Eardley, Baronet (nach Pastor Gottheil's Verdeutschung):

Sir Culling ist von ganzem Herzen einverstanden mit dem, was Dr. Krummacher heute früh gesprochen hat. Das christliche England bedauert und beklagt, daß es schon seit drei Jahrhunderten von dem christlichen Deutschland getrennt ist. Er will nicht untersuchen, an wem die Schuld liegt, daß diese Trennung vorhanden ist; glaubt aber, daß sie beiden Theilen zur Last fällt, indem sie dem kirchlichen Hochmuthe der englischen Tudors in großem Maaße zuzuschreiben ist, wiewohl auch der deutsche Dogmatismus, und selbst der große Luther nicht ganz davon frei gesprochen werden kann. Er gedenkt hier einer Anekdote aus der Zeit Ludwigs XIV. Einer der Höflinge dieses Königs, dem sehr daran lag, die Vereinigung zwischen Frankreich und Spanien herbeizuführen, sagte zum Könige: Keine Pyrenäen mehr! und so sagt Sir Culling im Namen seiner Landsleute: Keine Nordsee mehr! Im Namen des gemeinsamen Heilandes giebt er die herzliche Begrüßung zurück, die seinen Landsleuten hier zu Theil geworden ist. Diese sind hieher gekommen, um gemeinschaftlich mit den Deutschen für die evangelische Sache zum Wohl beider Länder thätig zu sein, und er hofft, daß es nicht die Schuld seiner Landsleute sein wird, wenn diese Versammlung vor-

über ginge, ohne daß die angestrebte Einigung zur vollen Wahrheit wird. Nun noch einige wenige Worte. Es giebt einen Freund unsrer großen Sache, der nicht übersehen werden darf. Sehr verbunden sind wir den Geistlichen dieses Landes, die uns eine so freundliche Begrüßung haben zu Theil werden lassen; nicht weniger sind wir der Laienwelt Deutschlands, in deren Namen Herr v. Bethmann-Hollweg Worte zu uns geredet hat, verbunden; aber vor allen diesen müssen wir mit innigster Dankbarkeit eines Mannes gedenken, der unter so schwierigen Verhältnissen seinen Ideen so treu geblieben ist, Seiner Majestät des Königs von Preußen.

(Allseitiger lebhafter Beifall.)

Der Redner freut sich, noch einmal bei dieser Gelegenheit Sie alle zu begrüßen, und hofft, daß andere Gäste, die nach ihm sprechen, dasselbe Gefühl haben werden.

Der Sekretair der congregationalen Gesellschaft, Prediger Dr. Smyth aus Glasgow:

Ich komme im Namen verschiedener Kirchengemeinschaften von den Independenten aus England, um ein Zeugniß davon abzulegen, mit welcher Liebe und Freundschaft wir dem evangelischen Bunde anhangen; um Ihnen die Sympathie der Brüder aus England auszudrücken. Von ganzem Herzen stimme ich mit dem überein, was unser theurer Freund, Sir Culling, in Bezug auf die engere Verbindung zwischen Deutschland und England so eben gesagt hat, und hoffe noch ein engeres Band wird dadurch geknüpft werden, daß sich die beiden königlichen Familien mit einander vereinigen. Obgleich in England verschiedene Denominationen von Kirchen, Presbyterialen, Conformisten, Nonconformisten und Methodisten sind; so glaube ich doch, daß wir Alle einen gemeinsamen Grund haben, auf welchem Raum genug ist für alle Christen; und ich setze hinzu, daß dieser Grund größer, weiter und breiter ist, als man gewöhnlich glaubt. Wissen wir auch, daß die besonderen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Kirchengemeinschaft nicht aufhören werden; so fühlen wir doch, daß eine Linie vorhanden ist, ein Faden, der von England nach dem Kontinent herüberreicht, um uns mit den Brüdern hier zu verbinden. Wir denken, daß keine Landesgrenze, kein Fluß und Ocean und Berg, keine Breiten- und Längengrade die Christen von einander scheiden, noch trennen sollen; wir glauben, daß diese Liebe, die uns an diesem Tage von Dr. Krummacher mit so großer Beredsamkeit an's Herz gelegt ist, in allen Herzen zunehmen, grünen und blühen werde. Spreche ich auch hier im Namen der Nonconformisten von England, so glaube ich doch nicht zu viel zu sagen, wenn ich annehme, daß es auch die Meinung der Brüder der Episkopalkirche England's sei. Wir haben uns von Herzen gefreut, hier mit Ihnen zusammen zu kommen; wir sind erquickt worden durch die Gastfreundschaft, die Liebe und das freundliche Entgegenkommen, mit dem man uns hier aufgenommen hat, und wünschen nichts Anderes, als Gelegenheit zu haben, bei einem Besuche in unserm Lande Ihnen wieder zu beweisen, daß Liebe und Dankbarkeit in unseren Herzen ist. Ich stehe in freundschaftlichen Beziehungen zu der Kirche der Congregationalisten, allein ich spreche hier nicht nur im Namen meiner Kirche, sondern auch der Baptisten, der Me-

thodisten und aller übrigen Kirchengemeinschaften, die den Herrn lieb haben; und bin überzeugt, daß Sie alle mit mir darin einverstanden sind, daß die weitherzige Ansicht, die wir haben von der christlichen Gemeinschaft, in Uebereinstimmung sei mit dem Willen unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, welcher das Gebet gen Himmel gesandt hat, daß sie Alle eins sein mögen in Ihm, und daß die Einheit der Kirche auf Erden sich einst vollenden wird droben im Himmel. Gottes Segen, seine Gnade und Barmherzigkeit sei mit Ihnen.

8. John Henderson, Esq., aus Glasgow (nach der deutschen Uebersetzung): Wie ich mit großer Freudigkeit zu dieser Conferenz gekommen bin, so thut es meinem Herzen wohl, Ihnen sagen zu können, daß ich hier eine große Anzahl von Repräsentanten verschiedener Denominationen Schottlands um mich her sehe. Soll ich Ihnen sagen, was uns hergeführt hat? Wir wollten Freunde aus anderen Ländern von Angesicht zu Angesicht sehen; uns gegenseitig die Hand reichen als liebe Brüder in unserem Herrn Jesu Christi; wir wollten Herzen finden, die noch wärmer sind, als die unsrigen; und Geist und Herz erfrischen und neuen Muth schöpfen für das große Werk unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Was mich betrifft, so muß ich bekennen, daß ich diesen Tag als einen der schönsten ansehe, welchen mir die Gnade Gottes zu Theil werden ließ. Lassen Sie uns denn im Gebet uns vereinigen; denn es ist das stärkste Band der Einigung, das es für Christen giebt. Treten wir Hand in Hand vor unsern himmlischen Vater im Namen unseres Herrn Jesu Christi durch den heiligen Geist: so dürfen wir hoffen, daß wir vom Herrn auf Wege geführt werden, welche wir zuvor nicht gekannt haben.

9. Superintendent Göthe aus Melbourne in Australien:

Geehrte Herren und Brüder, ich habe kein Mandat; und dennoch muß ich Euch einen Gruß geben von Australien, und zwar nicht nur von meiner Kirche, sondern auch von den englischen evangelischen Kirchen. Bei uns in Australien ist die Allianz kein Schein. Die englische Kirche, an ihrer Spitze ihr Bischof, der tüchtige Gottesmann Dr. Parry, vereinigte sich mit den Methodisten, Independenten, Baptisten, Lutheranern u. s. w. zum Gebete; der Bischof von Melbourne leitete selbst die Versammlung, damit uns der Herr in dieser Wüste verdorrter Herzen eine Erquickung geben, damit wir alle vereint das gute Werk treiben möchten. Wir haben einen Bibelverein, an dessen Spitze der Bischof Parry steht, Tractat- und Missionsvereine. Alle diese werden zusammen geleitet, damit sich die Kräfte nicht zersplittern. Bei uns, geliebte Brüder, ist der Bund zeitgemäß. Denn in Australien giebt es Menschen aus allen Völkern, Farben und Sprachen: Amerikaner, Franzosen, Schotten, Irländer, Engländer, und in Melbourne allein 25,000 Deutsche; dann 40,000 Chinesen, die wie eine Barbareneinwanderung kamen, um Gold zu suchen. Die chinesische Mission, den Bischof von Melbourne an der Spitze; die 20 Jahre lang getriebene Mission unter den Papuas schlug fehl, weil sie von einzelnen Kirchengemeinschaften ausging; und selbst die mährischen Brüder, denen sonst Alles gelingt, mußten ihr Missionshaus aufgeben, weil das Werk mit vereinzelten Kräften angegriffen war. Jetzt haben sich alle Kirchen zu demselben vereinigt. Einen Gruß habe ich Euch gebracht und ich weiß, unsere Brüder

freuen sich, wenn sie es hören. „Es ist jetzt nicht Schlafenszeit"; das sollte man bedenken. Diese Worte unseres theuren Luthers mögen wir beherzigen und die Ueberzeugung davon tragen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist. Mögen wir nur das Eine im Auge haben, die Brüder zu stärken.

10. Pastor Grandpierre aus Paris:

Lieben Brüder! Wir grüßen Euch Alle im Namen aller evangelischen Christen in Frankreich und insbesondere der reformirten Kirchen Frankreichs, zu deren Dienern ich gehöre. Wir sind vereint miteinander nicht nur durch das Band des einen Glaubens und der einen Liebe, sondern auch dankbar gegen die deutschen Christen, mit denen wir durch Wohlthaten und Geschichte verbunden sind. Im Anfange dieses Jahrhunderts, als die Wiederbelebung unserer Kirche begann, hatten wir keine Theologie, keine Pastoren; unsere Gläubigen waren zerstreut, unsre Kirchen wurden niedergerissen. Da sind die Bücher deutscher Gelehrten, die Universitäten Deutschlands sind die Schulen gewesen, wo wir einige Wissenschaft in christlichen Sachen geschöpft haben; denn Sie selbst wissen, wie selten damals in Deutschland christliche Theologie war. Wir sind Euch durch Wohlthaten verbunden: wo ist der Protestant in Frankreich, der es vergessen kann, daß zu der Zeit, als unsere Vorfahren unter Ludwig XIV. verfolgt wurden, tausende von protestantischen Christen in Preußen und besonders in dieser großen Stadt eine Zuflucht gesucht und gefunden haben? Wenn wir durch Eure Straßen und über Eure öffentlichen Plätze gehen, sehen wir nicht die Kirchen und die Schulen und das Gymnasium, welche die Könige von Preußen unsern Vorfahren, die hier eine zweite Heimath fanden, gegeben haben? Gesegnet sei das Andenken dieser christlichen Könige, gesegnet sei der jetzige König Preußens, der in den Fußstapfen seiner Vorfahren so treu wandelt! Nun, lieben Brüder, ich will Euch zum Schlusse auch mein Bekenntniß ablegen, wie es einige unsrer Brüder gethan haben, ich bin ganz und gar mit Geist und Herz einverstanden, was der Dr. Krummacher gesagt hat; ich bin ein Freund meiner Kirche, ich liebe die reformirte Kirche, ich will ihr dienen und ihr mein Leben opfern, um sie zu beleben, zu erweitern; aber mit Aufrichtigkeit gestehe ich, daß ich noch mehr die allgemeine Kirche Christi liebe. Wir müssen eine Hand immer bereit haben, die Hand aller Christen zu drücken, und ein Herz, offen für alle Christen. Diese Hand aller Kirchen und aller Nationen reiche ich Euch, und dies Herz öffne ich Euch, und ich bitte den Herrn, er möge es mir weiter und wärmer machen, um alle Christen zu lieben. Amen.

James Cunningham aus Edinburg:

Ich habe die Erlaubniß, Ihnen die Bildung eines Comités vorzuschlagen, das seine erste Sitzung Nachmittag 4½ Uhr in der heil. Geist-Kirche, und zwar in englischer Sprache halten wird. Diejenigen, welche englisch sprechen, sind herzlich eingeladen.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob die Versammlung mit der Ernennung eines solchen Comité einverstanden sei, erklärt sich dieselbe dafür.

Die Sitzung wurde mit Gesang und Gebet des Vorsitzenden um 2½ Uhr geschlossen.

Dritte Sitzung,

am 10. September 1857, Nachmittags um 4½ Uhr, in der königl. Garnisonkirche.

Vorsitzender: Ober-Consistorialrath, Probst Dr. Nitzsch aus Berlin.

Derselbe eröffnet die Sitzung nach dem Gesange der Gemeine mit einem Gebete.

Tagesordnung: Die neuen Conferenzen evangelischer Christen aus verschiedenen Ländern und Kirchen, verglichen mit den Kirchenversammlungen früherer Zeiten.

1. Professor Dr. Jacobi aus Halle:

Hochgeehrte Versammlung!

Das verehrte Comité hat mir den ehrenvollen Auftrag ertheilt, über das von dem Vorsitzenden oben angegebene Thema zu sprechen, die neueren Conferenzen evangelischer Christen aus verschiedenen Ländern mit den altkirchlichen Versammlungen zu vergleichen. Dasselbe Thema war früher dem Herrn Dr. Merle d'Aubigné zugedacht, und ich bedauere, daß nicht er an meiner Stelle steht. Indem ich an seiner Statt zu Ihnen spreche, glaube ich trotz der Erwartung, welche der Name eines in zwei Welttheilen berühmten Mannes erweckt, um so mehr ein Zeichen der Theilnahme für diese Versammlung abzulegen; ich freue mich seiner Unterstützung, welche ich hoffe, und darf um so weniger mich dazu bereiten, einen erschöpfenden Vortrag über dies Thema zu halten. Nur anregen will ich zu weiterer Discussion.

Eine Versammlung, wie ich sie vor mir habe, aus so verschiedenen Gegenden und Theilen der Christenheit erlesen, vermöchte ich nicht mit irgend einem Provinzial- oder National-Concil zu vergleichen; es bleibt mir kein anderer Gesichtspunkt für eine Parallele, als die in der alten Kirche so bedeutungsvollen ökumenischen Concilien. Wie aber? Eine Vergleichung mit diesen Concilien, welche zu den wichtigsten Erscheinungen der Kirchengeschichte gehören, deren Einfluß so folgenreich gewesen ist, deren dogmatische Bestimmungen und anderweitige Festsetzungen für einen großen Theil der Kirche bleibendes Gesetz geblieben sind, von einem anderen Theile wenigstens mit Ehrfurcht betrachtet werden, eine Vergleichung dieser mit einer Versammlung, welche ohne öffentlichen Auftrag dasteht, einer Versammlung von Privaten, ohne Befugniß und Absicht zur Gesetzgebung — ist es nicht eine Unbescheidenheit, eine solche Vergleichung auch nur zu versuchen? Ich erwidre: Nicht die Wichtigkeit, des Erfolgs ist es, in Bezug auf welche ich beide zusammenstelle, sondern das merkwürdige Verhältniß beider in Bezug auf ihr Wesen und ihre Eigenschaft, und die Bedeutung, welche beide haben als Zeichen der Zeit. Eine so eigenthümliche Erscheinung, wie die Conferenz evangelischer Christen aus so verschiedenen Gegenden, fordert mich auf, den eigenthümlichen Principien nachzuforschen, die sowohl diese Versammlung, als auch ihrem Vergleiche, den alten großen Concilien, zu Grunde liegt.

Ich gehe von einer allgemeinen Betrachtung aus. Alles geistige Leben, wenn es sich entwickelt, sei es im Einzelnen oder im Ganzen, ist bedingt, einmal durch die objectiven Mächte, welche dasselbe als ein Gesetz beherrschen und andererseits durch das Subjective, durch die individuellen, eigenthümlichen Eigen-

schaften, welche ihnen entgegen gebracht werden. Gefangen durch die Sinnlichkeit und die Sünde entwickeln sich beide Seiten nicht in stetiger Harmonie, sondern die Eine, oder die Andere wiegt vor, und es ist ein Gesetz des Lebens, daß zuerst die objectiven Formen, welche die individuellen binden, das Uebergewicht haben, daß dagegen die individuellen Formen des Lebens schlummern, bis auch ihr Tag kommt und sie erwachend den Einklang suchen mit dem Objectiven und Allgemeinen. Dieses allgemeine Gesetz, es gilt auch für das Reich Gottes, und das hat der Apostel Paulus bestätigt, wenn er sagt: So lange der Erbe ein Kind ist, steht er unter Vormündern und unter dem Gesetz und ist dem Knechte gleich. Die Geschichte der Kirche kann man in zwei große Abschnitte theilen, den einen die frühere Zeit, in welcher die eigenthümlichen und subjectiven Elemente des Lebens gebunden sind durch die Herrschaft und das Uebergewicht des Allgemeinen; zweitens die Periode, in welcher die Persönlichkeit in Jesu befreit wird, und das individuelle Recht zur Geltung gelangt. Die Reformation ist es, welche die Theilung macht. Blicken wir nun zurück auf die vorreformatische Zeit, wem ist nicht bekannt, wie die Kirche den Einzelnen unter einer dauernden Bevormundung hält, wie das allgemeine Priesterthum der Rechte beraubt wird durch einen besonders jüdisch gearteten Priesterstand; wie die unsichtbare Kirche überschattet wird von der sichtbaren; die sichtbare Kirche aber wird repräsentirt durch den Clerus, durch jenen Priesterstand, der immer mehr an die Stelle der Kirche sich einsetzt. Von ihm geht die Gesetzgebung aus; er selbst ist ein nothwendiges Gesetz, und die Gesetze, die er erlassen, werden wieder eine Tradition neben ihm. Die Kirche ist vom Geiste geleitet, und der Geist, so meint man, spricht durch die Priester, und die traditionell werdenden Aussprüche sind die Säulen jener objectiven Macht, welche die Kirche über den Einzelnen ausübt; denn der Einzelne darf wohl prüfen, aber das Resultat ist ihm vorgeschrieben; er darf zweifeln, aber er muß sich unterwerfen.

Alle Linien der Autoritäten nun laufen in der alten Kirche mehr und mehr zusammen in den Synoden. Es ist bezeichnend wie schon die Entstehung der Synoden zusammenhängt mit einem Siege der objectiven Gewalten über die subjectiven Regungen, und zwar mit einem Siege, der zugleich das Recht überwiegend für sich in Anspruch nehmen durfte. Es war die Kirche bewegt von der gnostischen Willkür, von jenen heidnisch gearteten Speculationen, die sich unter dem Namen des Christenthums in der willkürlichsten Weise über die höchsten Gegenstände ausbreiteten, denen nichts zu hoch und nichts zu tief war, was sie nicht zu ermessen gedachten. Gegen diesen Subjectivismus rationalistischer Art tritt ein Subjectivismus supranaturalistischer Art auf in den Montanisten. Sie berufen sich, der Speculation gegenüber, auf die Machtsprüche ihrer vermeintlichen Offenbarung; aber was sie als Offenbarung bei ihren Propheten zu haben meinen, ist doch wieder nur Subjectivität und Willkür, es sind selbstgemachte Offenbarungen. Da geht die Kirche nun zu Rathe, wie dem zu steuern sei, und es bietet sich wie von selbst das Mittel dar, daß die Vorsteher der Gemeinden, Bischöfe um die Hälfte des zweiten Jahrhunderts zusammentreten und sich über gemeinsame Maßregeln verständigen. Die Priesterschaft also ist es, welche jetzt ihre Autorität einsetzt, welche sich in dem Besitz der objectiven gött=

lichen Autorität und Ueberlieferung darstellt und diesen Subjectivismus niederschlägt, der ihr gegenüber sich geberdete. Das Nothwendige und Heilsame dieser Maßregeln wurde bald so allgemein anerkannt, daß an den verschiedenen Orten der Kirche das Gleiche wiederholt wurde, und daß im Anfange des dritten Jahrhunderts schon Tertullian von den Synoden als Repräsentation der ganzen Christenheit spricht. Die Beschlüsse dieser Synoden galten nun für Diejenigen, welche daran Theil genommen hatten, und über welche sie Autorität ausüben konnten. Was lag nun näher, als daß der Kaiser Constantin in einer Frage, welche die Gemüther auf's Lebhafteste beschäftigte, in der Frage über die göttliche Würde Christi, eine Synode des ganzen Reiches und der damit umschlossenen Kirche zu berufen gedachte, deren Ansprüche für die Kirche des ganzen Reiches gelten sollten? Die Synode zu Nicäa trat zusammen; die Beschlüsse, die sie faßte, wurden zwar Anfangs nur widerwillig angenommen, aber die überlegene Tiefe derselben erwarb sich allmählich den Beifall der bedeutendsten Stimmführer der Kirche, und indem so das Nicäische Concil durch sein Dogma im Ganzen den Sieg davon trug, wurde damit die Autorität einer solchen Versammlung auf's Neue besiegelt, und sie erschien als ein um so zweckmäßigeres Mittel, Auskunft und Entscheidung zu erlangen in den dogmatischen Streitfragen. Zwar waren diese Versammlungen nicht eigentlich Repräsentationen des ganzen Reiches, so weit es christlich war; auf dem Concil von Nicäa waren fast ausschließlich die orientalischen Christen repräsentirt. Das Concil von Constantinopel bestand nur aus 150, nach bestimmtem Gesichtspunkte zusammenberufnen, Bischöfen. Man kann auch nicht leugnen, daß der in dem Concil waltende Geist keineswegs in allen Punkten sich als der heilige bewährte, sondern daß des Sündhaften eine reichliche Beimischung war; aber die Bedeutung, welche gerade die dogmatischen Bestimmungen der alten Concile hatten, erwarb ihnen doch eine weitgehende Anerkennung, trug den Sieg in den Haupttheilen der Kirche davon, und nunmehr begann sie um so mehr sich in diesen Concilien zu bespiegeln; sie erblickte in ihnen die Aeußerungen des Geistes, welcher die ganze Kirche beseele und leite, in einer hervorragenden und unwidersprechlichen Weise. Das Concil von Chalcedon sagte: Wenn Christus Zweien oder Dreien, die in seinem Namen versammelt sind, seine Gegenwart verheiße: wie viel mehr wird Er unter so vielen Bischöfen sein, die aus so fernen Gegenden zusammengekommen seien, um seinen Namen zu bekennen? Man idealisirte die Kirche, man idealisirte in potenzirter Weise die Concilien. Augustin erklärt, in den ökumenischen Concilien sei die Heiligkeit der Väter eben so groß als ihr Bekenntniß von den göttlichen Dingen; sie sprächen aus, was in der Kirche im Stillen vorbereitet sei, und gäben ihm gesetzliche Form und Sanction; sie können nicht irren, eines kann das andre nur vervollständigen und die Entwickelung weiter führen. So sind ihm die ökumenischen Concilen die leuchtenden Gipfel, an welchen sich die Stadien der Entwickelung der Kirche erkennen lassen. Unter diesen Bedingungen war nun ausgeschlossen, daß Laien eine Stimme zur Entscheidung beitragen konnten. Gegenwärtig dabei durften sie in der Regel sein, aber sie waren passiv in ihrem Verhalten, die Entscheidung war lediglich bei den Bischöfen. Sie war nicht einmal bei den ihnen untergebenen Geistlichen, welche zwar bera-

then, aber nicht entscheiden durften, es sei denn, daß sie als Abgeordnete ihres Bischofs erschienen waren. Indem nun aber das Laienthum ausgeschieden wurde unter den Bedingungen der Priesterherrschaft, machte es sich auf der andern Seite in einer ungeistlichen Weise geltend, indem das Concilium über die Gebühr einem Laien, dem Kaiser, zu Willen sein muß. Er ist es, welcher das Concilium beruft, und wer hätte es anders thun sollen? Er allein konnte die Initiative in die Hand nehmen. Nun aber überwachte er gleichfalls das Concil. Die Bestätigung der Beschlüsse lag ihm ob, und so richtete man sich denn nur zu sehr nach dem kaiserlichen Willen.

Eine hauptsächliche Thätigkeit unter den vielen Geschäften, welche diesen Concilien oblagen, war nun durchgehends die Festsetzung der Dogmen, und wir wissen es und haben es schon angedeutet, wie viel von dieser Seite her den alten Concilien der Kirche verdankt wird. Aber indem sie von dem Streite der Parteien bewegt, zugleich entscheiden sollen, wird ihnen die dogmatische Bestimmung, der dogmatische Satz zu einem Gegenstande von zu hoher Wichtigkeit, und es tritt zu sehr dagegen zurück das Leben in Christo, der Glaube an Ihn, und daß dieß ein Höheres sei, als das Dogma. Am meisten tritt es zurück bei den erkenntnißstolzen und seichten Arianern. Die tiefen Lehrer der Kirche haben diesen Gesichtspunkt nicht ganz übersehen. Es war bei ihnen die Erkenntniß, wie bei einem Gregorius von Nyssa, daß die Liebe zum Herrn doch endlich das Entscheidende sei. Unter diesen Einflüssen spricht auch ein Gutachten der Bischöfe von Pamphylien zu Kaiser Leo gegen Ende des fünften Jahrhunderts. Es bekennt sich mit Ernst zu dem Dogma, welches das Chalcedonische Concil aufgestellt hat, sagt dann aber, die Lehre von einer oder zwei Naturen sollen nicht zu sehr in die Subtilitäten verfolgt werden; es sei das für das allgemeine Heil nicht nothwendig und könnte leicht die Gemüther verwirren; es sei wichtig für die Polemik, aber das Höhere liege darin, daß man in diesen Gestaltungen Christum habe.

Es ist den Concilien nicht gelungen, diesen Gesichtspunkt in seiner Reinheit und Consequenz aufrecht zu erhalten. Sie haben daher das Interesse viel mehr verfolgt, abzuscheiden und auszuscheiden, und waren hierzu genöthigt durch die oft verwerflichen Gegensätze, die ihnen unmittelbar gegenüber standen. Sie haben das aber weiter ausgedehnt, als erforderlich war, selbst auf Parteien, welche, obgleich sie keineswegs durch eine tiefe Differenz von der kirchlichen Wahrheit geschieden waren, ihrem Ursprunge nach der Vergangenheit angehörten und in der Gegenwart nicht mehr diese Bedeutung hatten, doch späterhin stets mit gleicher Zurückstoßung von der Kirche behandelt wurden. Die Concilien nun, welche in dieser Weise die Autorität der Kirche in Anspruch nahmen, hatten den Montanisten gewissermaßen die Entwicklung der Kirche aus der Hand genommen, denn nicht diese sollten das Dogma weiter leiten, sondern die Concilien.

Diese aristokratische Fassung, wonach der Geist Gottes an die Priesterschaft der Kirche gebunden werden sollte, konnte sich wiederum nicht dauernd behaupten. Die Concilien waren einst über dem Papst, und wie jeder Einzelne, ob Priester oder Laie, mußte sich auch der römische Bischof dem Ausspruche der Concilien unterwerfen. Aber die Kirche wandte sich mehr und mehr der Centralisation zu; einheitliche Darstellung wurde ihr Hauptziel, und

der Papst erhob sich über die Concilien. Der Aristokratismus wich dem Monarchismus. Daher nun war es ein Fortschritt reformatorischer Art, daß im 14. und 15. Jahrhundert zurückgelenkt wurde von der absoluten Macht des Papstes zu dem aristokratischen Gesichtspunkte, zu den allgemeinen Concilien und ihren Rechten, welche die objective Gewalt in der Kirche, die allgemeine und nothwendige Autorität sein sollten. Es war im 14. Jahrhundert, als Marsilius v. Padua in seinem berühmten Versuch, den Frieden der Kirche anzubahnen und den Kaiser gegen die Angriffe des Papstes zu vertheidigen, seine Theorie vortrug von dem Rechte der Concilien, welche die heilige Schrift mit entscheidender Gültigkeit für die Kirche auslegen und mit der Schrift zugleich eine Autorität bilden sollten, der nichts in der Kirche widersprechen durfte, selbst der Papst nicht. Diese Concilien sollten die Repräsentation der allgemeinen Kirche sein; es sollten dieselben aber nicht bloß aus dem Papst, seinem hohen Clerus und den Bischöfen zusammengesetzt sein, sondern auch der niedere Clerus sollte Antheil haben, und gelehrte Männer überhaupt, welche ein Urtheil über die Kirche und ihre Probleme hatten, zugezogen werden; selbst den fürstlichen Laien sollte ihr Antheil gesichert bleiben.

Das sind die Ideen, welche die Kirche bewegten, erschütterten und die Reformation von einer Seite her mächtig vorbereiteten. Sie drangen ein in die großen Männer der pariser Universität im 15. Jahrhundert, Pierre d'Ailly, Johann Gerson und andere. Johann Gerson, ein leuchtendes Gestirn unter diesen vielen hervorragenden Erscheinungen, trägt eine Lehre vor von der kirchlichen Autorität, die begründet ist auf Rechte der allgemeinen Concilien. Diese sind es, welche die ganze Kirche repräsentiren, und die ganze Kirche ist nicht bloß die römische, sondern es gehören auch dazu die Kinder Gottes in der griechischen Kirche, also in derjenigen Partei, welche von dem Papste nicht anerkannt, sondern von ihm verdammt wurde. Es ist das ein höchst beachtungswerther Versuch, das persönliche Verhältniß zu Christo entscheiden zu lassen. Gerson gestattet daher auch die Zusammensetzung des Concils nach freieren Grundsätzen. Es sollen zu dem Concil nicht blos die Geistlichen erlesen werden, sondern, wie Marsilius es wollte, auch treffliche, fromme und gelehrte Männer aus den verschiedenen Ständen, Fürsten und ihre Abgeordneten; denn auch diese hatten eine Fürsorge für die Kirche zu treffen. Aber freilich Gerson, wie alle seine Freunde blieben auf dem halben Wege stehen; sie ordneten den Papst dem Concil unter, indessen sie entwurzelten nicht die Hierarchie; sie faßten die Idee eines allgemeinen Priesterthums, aber sie ließen wieder davon ab, wenn es die Consequenzen galt. Jedoch der Versuch sollte gemacht werden. Es traten jene großen Concilien zusammen, welche die Geschichte des 15. Jahrhunderts so eigenthümlich bezeichnen, die Concilien von Pisa, Costnitz und Basel. Wo ist ein Concil, das sich vergleichen könnte mit dem Costnitzer an Glanz und Größe? Es war vielleicht die großartigste Versammlung, welche die Welt gesehen hat. Auf diesem Concil waltete der Genius Gersons; hier predigte er mit unbeugsamem Muthe und mit hoher Sittlichkeit seine Grundsätze unter drohenden Gefahren. Das von ihm geleitete Concil stellte sich die große Aufgabe, über drei Päpste zu richten, das Schisma der Kirche zur Einigung zu führen, so ihren Frieden herzustellen und sie zu

reformiren an Haupt und Gliedern. Die Einigung gelang innerhalb der katholischen Parteien; das Schisma wurde gelöst; aber die Reinigung gelang nicht. Gerson und sein Concil unterlagen dem päpstlichen Absolutismus, weil halbe Maßregeln nicht den gewaltigen Rückschlag einer consequent durchgebildeten kirchlichen Tradition und Verfassung widerstehen konnten. Der päpstliche Absolutismus schien sich höher denn je zu erheben. Wie konnte auch das Concilium auf den Sieg rechnen, das den Mann verbrannte, welcher das evangelische Princip viel reiner darstellte, Johann Huß, dessen Lehre von der Kirche ungleich mehr als die Gerson's auf evangelischen Grundlagen aufgerichtet war? Gerson und seine Partei war theoretisch siegreich, practisch unterlag sie. Erst die Reformation ist es, welche den evangelischen Grundsätzen den Sieg und eine consequentere Ausbildung verschafft hat. Das Princip der Rechtfertigung durch den Glauben wirkte alsbald nach objectiver und nach subjectiver, nach allgemeiner und individueller Beziehung läuternd, berichtigend. Christus wurde an die Stelle der Kirche gesetzt, Ihm mußte sie die Rechte abtreten, welche sie sich angemaßt hatte in seiner Stellvertretung. Sie mußte andrerseits den gläubigen Christen Rechte abtreten; alle waren sie Priester; alle, soweit sie gläubig waren, standen sie Christo nahe, von ihm abhängig; aber nicht bestimmt, unter dauernder Bevormundung einer äußerlichen sichtbaren Kirche zu sein; hingeführt werden zu Ihm wollten sie, aber nicht dauernd zu Ihm vermittelt sein; sie bedurften desselben nicht mehr, denn sie gehörten Ihm ja unmittelbar.

Und so sehen wir denn ein Princip eintreten in die Geschichte, das lang verschüttet, jetzt mit neuer Gewalt erwacht, auftaucht, um nicht mehr unterdrückt zu werden. Dieses Princip erstreckt durch alle Lebensgebiete seine Gewalt; am meisten natürlich ist davon bestimmt das Gebiet der Kirche. Schon der Begriff wird ein andrer bei den Reformatoren. Die unsichtbare Kirche, die Beziehung auf Christus, als das alleinige Heil, als die alleinige Wahrheit, sie herrscht. Und von da ab gewinnt denn der Einzelne eine ganz andre Bedeutung und mithin auch die leitenden Autoritäten der Kirche eine andre Bedeutung Ihm gegenüber, und die Concilien eine andre Bedeutung. Luther selbst hat über die älteren Concilien manches treffende Wort gesprochen. Er ist im Ganzen durchaus zu den richtigen Betrachtungen gelangt, wenn gleich in manchem Einzelnen seine Aussprüche Modificationen ertragen werden. Luther hat die alten Concilien hoch geachtet um ihren materiellen Bestimmungen willen; er hat die alten Concilien namentlich geehrt wegen ihrer dogmatischen Festsetzungen über die Trinität, über die Lehre von der Person Christi; aber immer in der Voraussetzung, nicht weil sie die Concilien sind, sondern weil dieß die schriftmäßige Wahrheit, weil ihr eine Anerkennung zu zollen ist. Er übersieht nun freilich, daß auch diese Wahrheit in der Entwickelung bis zu den Concilien hin Gestalten und Stellungen gewechselt hat; er übersieht ferner, daß kein rechter Grund vorhanden ist, so scharf, wie er thut, die vier ersten Concilien abzuscheiden von den folgenden. Aber das Alles ist doch nebensächlich. Luther fragte sich nun, ob denn, da die Concilien doch Großes genützt haben, und da der Papst und so viele Andre von einem Concilium sprechen, ob denn in der Gegenwart von einem solchen wiederum ein Resultat, das befriedigen könne, zu erwarten sei; und er leugnet dieß;

es sei ein solches Resultat nicht zu erwarten bei der dermaligen Beschaffenheit der katholischen Kirche. Daß er darin vollkommen Recht gehabt hat, hat ja das Tridentinische Concil zur Genüge bewiesen. Aber andrerseits scheint ihm nun doch die Möglichkeit aufrecht erhalten werden zu müssen, daß ein Concil in Zukunft berufen werde, was höhere Befriedigung gebe. Hier macht er nun seine Vorschläge. Man soll ein Concilium berufen nicht allzu zahlreich; man soll dabei nicht nach den gesetzlichen Formen der Autoritäten des Standes schlechthin sich richten; also nicht bloß sich an die Geistlichen halten, als welche dafür die Prärogative hätten; sondern man soll treffliche Männer erlesen aus verschiedenen Ständen, geistlichen und Laienständen; denn auch die Laien gehe es an; und wenn letztere ein Herz für die Kirche haben, für ihren Frieden, für das Heil, dann sollen sie ebenfalls zur Synode berufen und mit an ihren Verhandlungen betheiligt werden. Freilich ohne Autorität wollte Luther ein solches Concil keineswegs berufen haben, und da bot sich ihm denn wiederum Nichts dar, als die Autorität der Landesfürsten. Sie also, schlug er vor, sollten in diesem Falle den Anlaß in die Hand nehmen und die ihnen untergeordneten geeigneten Männer, das Concil zu besuchen, auffordern. Was er sich also vorstellt, ist gewissermaßen ein Nationalconcil, ein Concil, das aus verschiedenen Nationen und Nationalkirchen beschickt und zusammengesetzt ist; und von dieser Seite ist eine gewisse Aehnlichkeit vorhanden zwischen dem Vorschlag, den er macht, und der hochwürdigen Versammlung, die ich vor mir sehe. Aber das würde Luther allerdings fern gelegen haben, diese Versammlung anders als auf dem Grunde gerade seiner Lehre zu berufen. Es würde ihm nicht rathsam gedünkt haben, Abweichungen dabei zuzulassen; er würde immer vorausgesetzt haben, daß das Resultat ein in der Hauptsache schon in seiner Lehre gegebenes sei.

Melanchthon vielleicht würde nicht ganz in dieser Weise verfahren sein. Es liegt ja nicht im Princip der Reformation, so zu verfahren, sondern das Princip, das Luther ausspricht, ist „leben und eins sein mit Christus und frei von der Aufnöthigung des Menschenwerkes und der Menschensatzung.“ Dieses Princip greift ja über, es greift über, selbst über das consequent durchgeführte streng-lutherische Dogma hinaus, und Melanchthon gerade stellt uns die Seite dar, wo dieß Princip nach seiner versöhnlichen Haltung durchgeführt wird. Luthers starke gläubige Natur ist auch mit der Einseitigkeit wirksam, die man sich von ihm nicht getrennt denken kann. Melanchthon ist ein minder dogmatistischer, er ist ein mehr vergleichender, combinirender, für die Gliederungen offener Geist. Luther war stark und fest in der eigenen Wahrheit; Melanchthon war gewissenhaft und zartfühlend für die Wahrheit auch auf der andern Seite; Melanchthon schränkt den Kreis des Nothwendigen ein und läßt eine Freiheit für das minder Wesentliche. Melanchthon hat daher die Möglichkeit durch seine ganze Haltung gesetzt, eine Vereinigung, wie sie sich zusammen thun kann unter Anerkennung von Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten, zu berufen. Und selbst in der strengsten lutherischen Dogmatik hat man das nicht ganz überwinden können, daß es doch Fundamental-Artikel und nicht fundamentale gebe; und da zeigt sich denn wenigstens spurweise eine Nachwirkung einer solchen Idee.

Die reformirte Kirche, welche, ein großes Ganzes, wieder in verschiedene

National-Kirchen zerfällt, in sich so manche Eigenthümlichkeiten einschließt, konnte ein Concil, so scheint es, zusammengesetzt aus befreundeten Verschiedenheiten, leichter berufen. In der That sie hat eine solche Synode versucht, die Synode von Dortrecht. Hier war ein großer Theil der reformirten Kirche vertreten; noch viel mehrere waren aufgefordert zur Vertretung; auch Laien waren gegenwärtig nach der Verfassung der reformirten Kirche; aber die Form war nicht vom Geiste der Versöhnlichkeit beseelt, sondern von Anfang an stellte sich diese Synode als ein Tribunal dar, zu richten über die Gegenparthei; sie verfährt also vielmehr in dem Sinne der altkirchlichen Synoden.

Es ist unläugbar, daß die versöhnlicheren Tendenzen allmälig unterdrückt worden sind, daß der Melanchthonische Geist aus der Kirche immer mehr wich; und wir können nicht anders urtheilen, als daß dieß zum Schaden der Kirche geschehen ist. Er hat sich auch wiederum geltend zu machen gewußt; aber nicht ohne Gewaltsamkeit unterdrückt, ist er nun nicht immer in gesunder Weise zu Tage gekommen in den großen Entwickelungen, wie sie z. B. von Calixtus ausgingen. Dann hat sich die Abgeschlossenheit gemildert; Lutherische und reformirte Christen haben wieder mehr Anerkennung für einander gewonnen; es haben Vertiefungen des christlichen Lebens unter diesen Einflüssen statt gefunden; man wird in Spener und im edlen Pietismus Spuren davon aufweisen können; ja, die Unterdrückung des individuellen Elements durch die starre Gewalt eines objectiven Kirchenthums ist doch auch nicht ohne Schuld an dem Aufkommen des Rationalismus, in welchem sich die subjective Willkühr in einer völlig abnormen Weise geltend gemacht hat; und unter diesem Gegensatze, wer wüßte es nicht, stehen wir, — was sage ich — stehen wir leider! noch. Diejenigen, welche Interesse an freier Wissenschaft, an einer Vertiefung in das Innere des Evangeliums haben; welchen dieses obenan steht vor Exactität der dogmatischen Consequenz, sie werden geneigt sein, anzuerkennen, daß auf gemeinsamem Grunde, trotz der Verschiedenheit, eine Versammlung der Christen verschiedener Länder und Kirchen stattfinden könne. Andere, welche das kirchliche System und die kirchliche Abgeschlossenheit fester halten, werden darin eine ungebührliche Laxheit erblicken; es wird ihnen ein Fehler, der nicht ohne rationalistischen Einfluß ist, dabei im Spiel zu sein scheinen. Hochgeehrte, theure Versammlung! Die Brüder aus der Fremde werden nicht von mir erwarten, daß ich Brüder in der Heimath, die uns nahe stehn, als Genossen einer Kirche, anklage. Fern sei es von mir; aber ich bitte diese Brüder, zu bedenken: Ob nicht die größten Entwicklungen der Reformation und ihrer späteren Geschichte sich gemacht haben, nicht obgleich, sondern weil das Element der versöhnenden Liebe nach der kräftigen Eigenthümlichkeit hinging. Ich bitte sie zu bedenken, ob sie nicht einen Zustand heraufbeschwören wollen, dessen drückende Fesseln viele von uns schmerzlich selbst empfunden haben, und noch mehrere aus der Vergangenheit mit Trauer erkennen können; Zustände, welchen zu entgehen eben die Absicht gewesen ist bei Stiftung des evangelischen Bundes. Ich frage: Wenn das Verbrechen auf tausend Wegen von Nation zu Nation schleicht und seine Complotte gegen göttliches und menschliches Gesetz schmiedet: sollen wir christliche Brüder, die dem entgegenstreben, Unterthanen Christi, nicht dagegen streiten wollen? Wir sollen uns nicht die Hand reichen? Wir werden es thun.

Ich will das nicht weiter verfolgen; ich komme zum Schluß. Es ist kaum nöthig, noch eine Parallele zu ziehen; sie ergiebt sich von selbst aus dem Vorhergehenden. Ich sage die Reformation hat nicht gewollt Willkühr; sie hat aber gewollt eine Entwicklung des individuellen Elements mit dem Objectiven und Allgemeinen. Die Reformation hat nicht die Autorität der Kirche als eine äußere, als zureichend für den Einzelnen hinstellen wollen; sondern das Entscheidende ist, daß zugleich innerlich lebendig und individuell diese Autorität in den Einzelnen wohnt. Die Reformation hat das individuelle Recht mit dem allgemeinen verbunden; sie hat keine Willkühr hergestellt; sie hat vielmehr an ein höheres Gesetz gebunden, das ein geistiges ist; sie hat durch das geistige Gesetz innerlich an Christus geknüpft und darum fester gebunden; denn das äußerliche Gesetz reicht extensiv vielleicht weit, das innerliche aber ist allgegenwärtig. Christus, der Sohn Gottes aber ist es, der in demselbigen Momente frei macht und am festesten bindet, und als frei und gebunden in Ihm, reichen wir uns die Hand, und wollen dem individuellen Elemente der Kirche und Kirchen eine Stätte gönnen, und lassen darum christliche Brüder, seien es Theologen oder Nichttheologen, mit einander verbunden erscheinen.

Wir sind allerdings eine Versammlung, die nicht eigentlich auf dem geraden Wege der Entwicklung von den alten ökumenischen Synoden ausgegangen ist. Ich kann es nicht so stellen, daß ich sage, diese Versammlung sei ihre Fortsetzung; sondern sie haben ihre Fortsetzung vielmehr in der Gesammtheit der festen kirchlichen Autoritäten in den einzelnen Kirchen, und wenn diese einmal eine Synode bilden sollten gesetzlicher Art, beauftragt und befugt zur Gesetzgebung und zur Entscheidung — dann würde das die gradlinige Fortsetzung der alten Synoden sein, soweit dann die evangelische Kirche sich als die Christenheit betrachten dürfte, was sie doch immer nicht so kann, wie die alte Kirche, die die katholische zugleich umschloß. Diese Autorität aber der einzelnen Gemeinschaften sind es ja doch für jetzt, welche die gesetzlichen Bestimmungen geben; und diese würde ich, wenn ich von Synoden zu reden hätte, als ihre Stellvertretung betrachten. Aber wir denken, unsere Versammlung möge unter der Leitung Gottes ihnen zur Ergänzung dienen; sie möge das freiere, bewegliche, subjective, individuellere Element in dem Geiste Christi dargestellt zeigen. Jene alten Versammlungen und kirchlichen Autoritäten, wenn sie Bestimmungen analoger Art erlassen, werden die auswärtigen, anderweitigen Kirchengemeinschaften, immer entweder als feindlich oder doch als fremd behandeln; wir hingegen suchen ganz die Seite der Gemeinschaft auf und dulden dabei die Verschiedenheit. Wenn wir dogmatische Punkte berühren, haben wir zwar nicht neue Festsetzungen zu geben, wie die älteren Synoden; wir sind vielmehr gar nicht auf dem Wege, hier allgemein Anerkanntes in der evangelischen Kirche zurück zu stellen, aber doch den Unterschied nachzuweisen zwischen dem Wichtigeren und Minderwichtigen und diesem also Freiheit und Individuellität zu gewähren, Freundlichkeit und brüderliche Gesinnung ihm entgegen zu tragen. Jene alten Synoden haben das Terrain zu schmälern gesucht; wir müssen das kirchliche Terrain, um der brüderlichen Liebe willen, so weit die evangelischen Prinzipien es ertragen, erweitern, und indem wir so einen gemeinsamen Boden gewinnen und mit achtungsvoller Toleranz uns auf ihm

bewegen, gewinnen wir zugleich den Raum für die praktischen Zwecke. So würden wir ja manches Verwandte haben, mit den Aufgaben, welche die alten Synoden sich stellten, Förderung des Lebens in einzelnen kirchlichen Gemeinschaften; aber wir versuchen es auch mit den Kräften, die uns Andere leihen, und hier bietet sich uns sogleich ein großer Zusammenhang dar, welcher um so mehr es bestätigt, daß unsere Versammlung nicht eine willkührlich zusammengeblasene, sondern aus einem edlen und wahrhaft christlichen Bedürfnisse der Gegenwart hervorgegangen ist; ich sage, sie tritt vermöge dieser genannten Zwecke in Zusammenhang mit den anderen Zwecken, welche man in den Namen der inneren Mission begriffen hat, und welche ja auch größtentheils von der individuelleren Bewegung des Christenthums die Mittel zu ihrer Realisirung geliehen haben. Wer wollte sagen, daß hierin nicht eine göttliche Gnade, ein wahrhaft christliches Bedürfniß sei, und die Brüder, welche die gleichen Zwecke verfolgen, aber dazu doch andre Mittel anwenden wollen, oder die individuellere christliche Thätigkeit argwöhnisch betrachten, mögen wohl sich fragen, ob sie etwas mit gleichem Rechte Vollgültiges und Wirksames an die Stelle zu setzen vermögen, und ob sie nicht die edelsten und zartesten Blüthen des Christenthums knicken. Diese Zwecke sind es, welche ja früher schon nicht nur die Brüder verschiedener Gemeinschaften in der Nähe verbunden haben. Ich kenne einen Fall, wo amerikanische Brüder ein deutsches Diaconissenhaus haben bauen helfen.

Es führt mich das auf eine noch allgemeinere Wahrnehmung, auf ein um so mehr bestätigtes, um so ersichtlicher göttliches Gesetz, das, wie die nächstliegende Analogie zeigt, in dem Verhältnisse der Nationalitäten waltet. Wer kann ohne Bewunderung dieses Zusammenstreben derselben sehen, und worauf beruht es anders als darauf, daß die einzelne Nation sich zwar als eine eigenthümlich berechtigte kenntlich und geltend machen will, aber auch die andere als eine eigenthümlich berechtigte anerkennen muß? Würde es nicht eine Barbarei sein, wenn eine Nation sich als die nach ihrer Eigenthümlichkeit allein berechtigte ansehen wollte? Ich sehe darin ein praktisches Stück der Philosophie der Geschichte. Wie die Nationen nun hier zusammenstreben trotz aller Verwirrung, so sind es ja auch die Christen, die zusammenstreben, trotz aller Verwirrung, in der Hoffnung, daß Gott die Wege bahne, und mit dem Blick auf Jesus als den leuchtenden Pol. Zwar man könnte gerade hier einen Einwurf machen. Auch jene Zeit der alten Synoden bildete sich ja aus einer Kirche einen ungeheuren Complex von Nationen, deren Eigenthümlichkeiten untergingen in die Knechtschaft des römischen Reiches, und man würde mir also vielleicht erwidern, daß gerade dieß Bestreben ein Zeichen der Auflösung sei; und ein solches sei auch unsre Zusammenkunft. Aber die Nationen der neuern Zeit haben eben eine durch das Christenthum gekräftigte Eigenthümlichkeit und werden diese mit ihm bewahren, und nicht untergehen wie die alten; und die Kirchen, deren Mitglieder sich hier in befreundeter Verschiedenheit zusammenfinden, sind ja auch ihrer Einzelaufgabe sich bewußt; sie behandeln sich gegenseitig in Denjenigen, welche sich hier berühren, mit achtungsvoller Rücksicht ihre Grenzen inne haltend; es liegt die Absicht fern, unter einander störend diese Grenzen verwischen zu wollen. Gewiß, wir sind eine Versammlung ohne die Autorität der alten Synoden; wir sind eine Versammlung,

welche rein privatim zusammenkommt; das ist unsre Schwäche, aber auch unsre Stärke. Je mehr die freie rücksichtsvolle Liebe in unsrer Mitte waltet, desto mehr werden die Vorurtheile schwinden; und gefällt es Gott, die Christenheit einst wieder zu einer großen repräsentirenden amtlichen Versammlung darzustellen: so wird unsre Versammlung als eine der frühesten, und in Anspruchlosigkeit werthvollen, Keime dafür anzuerkennen sein. Gott walte unter uns mit Seiner Gnade; Er walte unter uns mit Seinem Frieden; Er, der uns zu brüderlicher Liebe zusammengeführt hat, geleite uns auch auseinander, erfüllt mit dem Frieden, der höher ist, als der Friede der Welt! Amen.

Professor Dr. Merle d'Aubigné aus Genf:

Theure und in Christo heilige Brüder!

In diesem Jahre sind es vierzig Jahre, daß ich Deutschlands protestantische Taufe, Deutschlands protestantische Bürgerschaft empfangen habe. Im Herbste 1817 kam ich (bereits Prediger) nach Deutschland, zur Feier des Reformationsjubiläums. Am Morgen des 31. October, früh, hörte ich die Lobgesänge von den Kirchthürmen herabschallen, und dann wohnte ich dem Gottesdienste bei. — Ja, selbst über Eisenach durchreisend, vernahm ich, daß Deutsche zum Andenken Luther's und der Reformation auf der Wartburg versammelt wären; ich ging dahin; aber damals konnte ich keine deutsche Rede verstehen. Luther, sein Werk, sein Wort, beschäftigten mich allein. Ich besuchte die Stube; ich ging in die Steige, wo Luther gewandert hatte, und in jenem Gefängnisse des heiligen Mannes Gottes machte sich in mir der Wunsch rege, Etwas zu schreiben über sein Werk. Heute, nach vierzig Jahren, komme ich wieder nach Deutschland und befinde mich nun in dieser (ich darf wohl sagen) besseren, christlicheren Conferenz. Hier giebt's keine jugendliche Grillen; hier ist von reinem Christenthume die Rede; Gott sei Dank, es ist jetzt anders geworden. Nach der damaligen politischen Richtung ist eine religiöse; nach jener rationalistischen Periode eine christlichere gekommen; die Gemüther sind nun auf die Lehren des Heils gerichtet, und die christliche Bruderliebe hat in Deutschland große Fortschritte gemacht. Ja, es ist besser geworden.

Der Zustand meiner Gesundheit hat mir nicht gestattet, das Thema zu übernehmen, das, unerwartet, vor ein paar Monaten, als ich zur Wassercur ging, mir zugetheilt war. Das habe ich der Zeit dem Comité mitgetheilt. Ein besserer Referent, Herr Doctor Jakobi aus Halle, ist daher beauftragt worden, dieses Thema näher zu behandeln. Meine fremde Sprache, mein fremder Accent, erlauben mir übrigens nicht, eine wirkliche Rede zu halten. Und doch ist es vielleicht um einen fremden Accent zu vernehmen geschehen, daß Sie das Wort einem gegeben haben, der vor Ihren eigenen christlichen Gelehrten schweigen sollte. Ja, theure Freunde, es ist kein Geringes für einen Fremden, für einen Welschen, vor diesem gelehrten theologischen Deutschland zu erscheinen. Die theologischen, kirchlichen, philosophischen Systeme kennen wir wohl, die in Ihrer Mitte waren und noch sind. Ihre Beiträge zur Geschichte der neuesten Theologie*) sind wohl auch zu uns gekommen. Wir haben aber

*) Schwarz.

keine Neigung, weder für einen abstrakten Dogmatismus, noch für einen intellektuellen Sansculottismus, wie ein Deutscher sich ausdrückt. Mitten in der Verwirrung der Schulen, in dem Widerspiel und Widerspruch der hohen Worte und der hohen Weisheit, halten wir nicht dafür, daß wir Etwas wissen, ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten. Doch, aus der Stadt Calvin's kommend, habe ich für Sie ein Wort, ein sehr schwaches Wort, das Wort eines Kranken, in der elften Stunde gefunden.

Sie wissen besser, als ich, daß in früherer Zeit (wie das Programm es bemerkt) manche Versammlungen, Kirchen und Obrigkeiten es versucht haben, die christliche Einheit darzustellen. Die griechische Kirche auf einer Seite, die römische auf der andern, haben es gethan, und selbst in den protestantischen Gemeinden hat es daran nicht gefehlt. Ins Einzelne will ich nicht eingehen. Dr. Jacobi hat's eben gethan. Manche der protestantischen Versuche achte ich sehr; aber die meisten Kinder Gottes haben sie doch immer zurückgelegt. — Und was für Mittel sind oft gebraucht worden, um diese Einheit zu erlangen? Anathema, Gewissenszwang, Verbannung, blutige Verfolgung (wie von Ludwig dem Vierzehnten), oder polizeiliche Maßnahmen gegen Spaltungen oder zum Besten dogmatischer Kirchenbestimmungen und Einerleiheit der Ceremonien und Gebräuche. Anders aber ist das Bestreben des evangelischen Bundes, und dieses Bestreben will ich bezeichnen.

Es giebt eine äußere Kirche; aber es giebt auch eine innere. Diese Gemeinschaft der Heiligen, diese wahre Catholicität, dieser mystische Leib Jesu Christi ist die wahre Kirche. Doch wo ist sie? Wie und wo wird dieser lebendige Leib offenbar? Was den jetzigen Zeitabschnitt auszeichnen soll, was diese Conferenz charakterisiren soll, ist gerade die bedeutendere Erscheinung, die sichtbarere Offenbarung, die wirklichere Erfüllung der wahren Catholicität. In dieser Versammlung ist nicht der Evangelische Bund die Hauptsache; nur ein Werkzeug, ein Knecht ist dieser; aber die lebendige Kirche Christi, die ist Königin ewiglich.

Man wendet aber ein, sie sei ja, ihrem Wesen nach, unsichtbar. Ich gestehe es gerne, es sind viele unter den Kindern Gottes hienieden, die unbekannt bleiben. Ich habe aber noch nicht begreifen können, warum eine Kirche, die da aus Menschenkindern besteht, wiedergeboren durch das Bad des heiligen Geistes, durchaus unsichtbar sein müßte. Sie, theure Anwesende, sind doch meistens Mitglieder dieser Kirche, und wahrlich, Sie sind doch alle recht sichtbar. Ich sehe nicht ein, warum diese innere Kirche nicht sollte ein wenig geäußert werden; warum die unsichtbare nicht endlich, und wenn auch nur auf eine unvollkommene Weise, sollte sichtbar erscheinen. — Wenn ich nicht irre, so ist diese Offenbarung der inneren christlichen Gemeinde aus allen Kirchen, aus allen Völkern, wo das Evangelium gepredigt worden, der Zweck des Evangelischen Bundes. — Dieser Zweck ist groß und Gott angenehm!

Werden wir einmal auf Erden eine einzige, sichtbare, äußere Kirche haben? Ich zweifle daran. Vielleicht kommt einst eine allgemeine Pfingstzeit, wo der Geist ausgegossen wird auf uns aus der Höhe in solcher Fülle, daß äußerlich wie innerlich nur eine Heerde und ein Hirte sein wird. Ich wünsche

es, noch ist die Zeit nicht da. Die große Entwickelung der Kirche auf Erden ist noch nicht genug fortgeschritten. Wenn wir alle Verschiedenheiten im Cultus, in der Kirchenregierung, ja selbst in einigen Glaubensdingen, in eine und dieselbe äußere Kirche jetzt einschließen wollten, so würden es gar viele Mißhelligkeiten und Spaltungen geben.

Was ist denn zu thun, um die christliche Einheit zu offenbaren? Diese Frage beantwortet der Bund.

Es sollen alle Kinder Gottes, aus allerlei Geschlecht und Zungen, nun sich erheben, die Herzen und Hände zusammenhalten und, wie die Schrift sagt, ein neues Lied singen. Wir sollen, nach den Grundsätzen des Bundes, einerseits gegenseitige Achtung vor allem Eigenthümlichen in jeder Kirchengemeinschaft haben, treues Festhalten an unserer eigenen Confession und Ueberzeugung; aber andererseitig sollen wir das Einigende, das Ewigbleibende in der Gemeinde des Herrn pflegen.

Was ist aber dieses Einigende? Es ist nichts, was Sie beunruhigen könnte, deutsche Freunde. Nicht Fragen der kirchlichen Regierung, die bei Ihnen wie bei Andern mit der Politik verbunden sind. Nein, Brüder; als das Einigende bringen wir Ihnen zuerst Christum, — unsern, — Ihren Christum. Das Glaubensbekenntniß des Bundes bekennet Ihn, den Heiland, in allen Stücken. Christum bringen wir, einen Menschen durch die Kraft des heiligen Geistes in der Jungfrau erzeugt, rein von aller Erbsünde, von aller Lust, unsündlich und heilig, aber auch Gott von Anbeginn, den Allmächtigen, den Ewigen, durch den Alle Dinge geschaffen sind, und der das ewige Leben verleiht denen, die an Ihn glauben. Wir bringen Ihnen als das Einigende Christum, der zwar ein Vorbild uns gelassen hat, der zwar von der Wahrheit ein Zeugniß gegeben hat, der uns aber auch durch seinen büßenden Tod wesentlich versöhnt und von dem Fluche des Gesetzes losgekauft hat, da er ein Fluch für uns ward. Ist dieser Christus Ihr Heil? — unser Heil? — Haben wir beide Rechtfertigung vor Gott, allein durch den Glauben an diesen Versöhner und dessen blutiges Opfer, o dann sind wir nicht Eins? Freunde, wir wollen uns nicht außer der Wahrheit, nicht in einem gleichgültigen Latitudinarismus vereinigen, wie man es zuweilen thut. Jede aufrichtige Ueberzeugung wollen wir achten; jeden aufrichtigen Menschen wollen wir lieben, — ja, auch wenn er nicht gläubig wäre; — aber mit antitrinitarischen, pelagianischen, rationalistischen Irrthümern wollen wir nichts gemein haben. Außer mir könnt Ihr nichts thun, spricht der Herr. Nein, nichts, und besonders keinen evangelischen Bund.

Als das Einigende bringen wir Ihnen zweitens das Wort, wie der Bund es sagt. Man kann Jesum Christum nicht finden, nicht haben, wenn nicht in dem Worte. Wir wissen, daß es in der Schrift, wie im Christenthume im Allgemeinen, und in jeder Lehre, zwei Elemente oder zwei Factoren gibt, das Göttliche und das Menschliche. Wir glauben, daß die heilige Schrift ganz von Menschen und ganz von Gott ist. Wir erkennen in der heiligen Schrift das Menschliche; wir sagen nicht wie die Montanisten oder Justinus: Loquitur in ἐκστάσει. Nein, in dem inspirirten Propheten bleibt und wirkt der ganze Mensch. Wir wollen uns nicht mit Vocalen, mit Mitlautern beschäftigen, und wie Au-

gustin sagt, miseri aucupes vocum, sein. Wir sagen nicht mit den Scholastikern des siebzehnten Jahrhunderts: Deus dictat in calamum und puncta ipsa θεόπνευστοι. Die Menschheit der heiligen Schrift behaupten wir. Aber, wider die Socinianer, wider die Mystiker, wider die Jesuiten, wider die Rationalisten behaupten wir ebenfalls den götttichen Factor, die Eingebung der Schrift durch den heiligen Geist; und, wie in der Person Christi die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen auf die Weise gewirkt hat, daß die gefallene Natur rein worden ist, und Jesus ein Mensch ohne Sünde gewesen, (Anamartesie), auf dieselbe Weise, sagen wir, hat die Vereinigung des göttlichen Geistes mit dem menschlichen in der Schrift den menschlichen Factor von seinen Irrthümern gereinigt, so daß das Wort ohne Lüge, ohne Irrthum gewesen ist (Infallibilität). Wir glauben nicht, daß es unserm natürlichen Menschen erlaubt sei, aus der heiligen Schrift wegzuschaffen, was ihm nicht gefällt. Wir sagen: „Unser Gewissen ist durch die heilige Schrift gefangen „(wie Luther an den Kaiser Karl); wir können alles leiden, aber die heilige „Schrift können wir nicht übergehen. Das Wort Gottes muß Allen übergeordnet „sein und aller Menschen Richter bleiben.“ „Denn (wie es der große Theologe „Calvin sagt), es ist als ob Gottes lebendige Stimmen sich jetzt noch in der „Schrift hören ließen.“ Vivae ipsae Dei voces.

Als das dritte Einigende bringen wir Ihnen den heiligen Geist und das neue Leben; (Das ist der sechste Punkt des Glaubensbekenntnisses des Bundes.) Haben Sie den heiligen Geist empfangen? Ja wohl; Sie haben's. Nun, wir wissen auch, daß ein heiliger Geist ist. Ist ein Zeuge in Ihre Seele getreten, der Ihrem Herzen geoffenbaret hat die Breite und die Länge, die Tiefe und Höhe der Liebe Christi, die da alle Erkenntniß übertrifft, und Ihnen das Zeugniß Ihrer Wiederannahme an Kindesstatt gegeben hat? .. Nun, Freunde, den Zeugen kennen wir auch; ... Sind wir denn nicht Eins? — Der Geist der Liebe hat ein Feuer in Ihnen angezündet. Zum Sohne sagen Sie, mit einem ihrer Landsmänner: „Ich habe nur eine Liebe, und die bist du, du allein. Nun, Freunde, dieses Feuer brennt auch in uns, — schwächer als in Ihnen, freilich, aber doch vom Geiste angezündet. In Ihrer Einladung sprechen Sie: Es ist uns zu wenig am Umgang mit Jesu gelegen. Das sagen wir Ihnen nach; und doch ein Jeder von uns wird gerne mit einem der besten unserer Brittischen Freunde, Noel, sagen: „Der gleiche Zug, der uns alle vereinigt, ist die Liebe zu demselben Freunde. Jesus ist der beste Freund eines jeden unter uns. Seine Liebe, die in unsern Herzen lebt, schafft in uns eine Gemeinschaft der Gedanken, der Gefühle und der Hoffnungen, welche uns, die wir einander fremd waren, bis in die Ewigkeit verbindet.“

Als das Einigende endlich bringen wir . . . Was will ich sagen? . . . . Ich rede in Thorheit, wie der Apostel spricht. — Doch, Nein . . . . Als das Einigende bringen wir das Abendmahl .... Der evangelische Bund in seinem Bekenntnisse zeugt von der Wichtigkeit, von der göttlichen Einsetzung und von der Dauer des heiligen Abendmahls. Ich weiß wohl, wie Sie es auch in Ihrer Einladung sagten, daß „das Liebesmahl selbst zum Zankapfel geworden ist“. Wenn aber die Menschen es gleich dazu herabgesetzt haben, so hat es

der Herr doch zum Eintrachtsmahl eingesetzt; und in diesem Mahle sind wir Eins. Ich glaube nicht, daß der Geist der Kinder Gottes ernähret werde mit Brot, oder erquicket mit Wein. Die äußeren Zeichen sind mir nicht genug; ich muß die bezeichnete Gnade haben. Wir sind nicht mehr in der Oekonomie der Typen, sondern des Wesens. — Ja, mein Heiland! Du hast gesagt: Mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank. Du hast mich nie getäuscht. Bei dem Brotbrechen, wenn ich Dich so beschaut habe, o Jesus! als wenn Du unter uns gekreuziget wärest: dann, wahrlich! habe ich nicht nur Brot und Wein empfangen, sondern durch den Glauben Deinen Leib gegessen und Dein Blut getrunken, denn Jesus sagt: Das ist mein Leib, er sagt nicht blos: Das bedeutet. Ein Zeichen ist allerdings da. Aber das Wort bedeutet allein, ist mir zu trocken, zu leer, zu todt. Ich glaube, daß ich mit seinem Leib eine unbegreifliche, geheimnißvolle Gemeinschaft habe. Ut vita nostra in Christo sita sit, necesse est animas nostras ipsius carne et sanguine vesci, velut cibariis propriis et peculiaribus, sagt Calvin. Hier können freilich Verschiedenheiten, nuances, unter Christen stattfinden: ich bleibe aber bei dem Zeugnisse Luther's in seinem herrlichen Briefe vom 1. December 1537 an die reformirten Schweizer-Orte: „Es ist wohl wahr; „solche große Zwietracht kann nicht so leicht und bald, ohne Ritz und Narben „geheilt werden. Aber, soviel mir immer möglich ist, an mir nicht mangeln „soll, das weiß Gott, den ich zum Zeuge auf meine Seele nehme. Wir las„sen's göttlicher Allmächtigkeit befohlen sein, wie sein Leib und Blut im Abend„mahle uns gegeben werde. Und wo wir hierin einander nicht gänzlich ver„stünden, so sei das jetzt das beste, daß wir gegen einander freundlich seien, „bis das Glüm und trübe Wasser sich setze."

Das ist der schönste Brief Luther's, und dieses Mandat des Mannes Gottes wird uns das jetzige Deutschland, nach drei hundert Jahren, wohl übertragen.

Nun, theure, werthe deutsche Freunde, da im Evangelischen Bunde das Einigende so stark ist, so sagen wir's: Laßt alle Heiligen einander küssen mit dem heiligen Kuße. Diese Einladung geht nicht bloß an diejenigen, die in diesem Tempel sind; sie geht an Alle in Deutschland, die das große Geheimniß der Gottseligkeit in ihrem Herzen tragen; an alle Christen, nahe oder ferne, die für oder wider diese Versammlung sind, die den Evangelischen Bund gelobt oder ihn frei und muthig angegriffen haben. Wenn diese den Bund nicht lieben, so lieben sie doch unsern Herrn. Ich ehre sie, ich liebe sie. Ich will sie mit haben. Ich lasse sie nicht gehen. Es möchten stricte, alte Lutheraner mich excommuniciren, ich drücke Ihnen doch die Hand; mein Herz hängt an ihnen, und wenn ich manchmal beim Anblick ihres Eifers sagen möchte: Sancta simplicitas! so achte ich doch ihre Treue. Ach, wenn Melanchton selbst sagte, daß, wenn er auch so viele Thränen vergießen könnte, als Wasser in der Elbe sei, er die Streitgkeiten unter Christen doch nicht genug beweinen könnte, so muß gewiß der Heiland, der da weinete über die Stadt Jerusalem, auch Blutesthränen weinen, wenn ich so sprechen darf, wenn er seine zerrissene Christenheit ansieht. Wenn ein Mensch solche Gefühle hegt, was soll bei unsern Streitigkeiten Der fühlen, der die Liebe ist? Ich weiß nicht, was

die Zukunft bringen wird; aber von der jetzigen Stunde wird doch dieses Zeugniß bleiben: Wir wollen Brüder sein mit allen Brüdern Christi, und allen reichen wir die Hand.

Es thut noth; unser Zeitalter bietet mächtige Zeichen großer Veränderungen dar, die zukünftig sind. Es ist in der Menschheit, oder doch in der Christenheit eine Umwälzung vorhanden. „Auf Erden wird den Leuten bange, sagt der Heiland, und das Meer und die Wasserwogen brausen." Nun ist es ein schönes Zeichen der Zeit, daß Hunderte aus allen europäischen und selbst außereuropäischen Ländern sich hier vereinigt finden, um ihre Einstimmung zu den lebendigen Wahrheiten des Heils zu betheuern. Ein ausgezeichneter Christ, Lord Shaftesbury, sagte neulich in London, unsere jetzige Versammlung bezeichne eine neue Epoche in der Weltgeschichte, und den Anfang einer neuen That (of a new order of action). Ja, diese Conferenz sehe ich an als die Vorbereitung eines neuen, wahren, weiteren, heiligeren, lebendigeren Catholicismus; und dieser neue Catholicismus wird das letzte Wort der menschlichen und christlichen Schicksale sein, die Erfüllung aller Verheißungen und aller Weissagungen.

Es ist zwar ein schweres Werk und wir sind schwache Werkzeuge. Aber wir glauben nicht nur an Christum als an den gekreuzigten und auferstandenen, wir glauben auch an seine Immanenz, an seine immerwährende παρουσία, an seine reelle und lebendige Gegenwart. Wir sind hier in Ihm, und Er in uns; Er ist mitten unter uns; und gleich wie Er das Gebot der Einheit gegeben, so wird er auch die Erfüllung geben.

Man sagt zwar, theure Freunde, der Evangelische Bund habe wenig Anhänger, wenige Mitglieder, ja selbst wenige Freunde in Deutschland. Nun, diese bedeutende Versammlung zeugt dagegen. Die Idee des Bundes ist erhaben, heilig, göttlich, und Deutschland hat Sinn für große Ideen. In der Kirche, wie in Christo, wie in der Schrift, giebt's ein menschliches und ein göttliches Element. Die äußere Kirche ist das menschliche, die innere das göttliche, und wir bitten, daß das göttliche in der Kirche mehr in Betracht genommen werde. Der Leib Christi soll aufstehen, denn er ist nicht todt; in Ihm allein ist Leben auf Erden. — Deutschland wird unsre Bitte nicht abschlagen. Es will dem göttlichen, christlichen Sinne seiner Reformatoren nicht entsagen; und es würde ja geschehen, so es seine Hand nicht Allen reichen würde, die von Christo sind. Deutschland hat die große Reformation angefangen. Es hat einen öcumenischen, immerwährenden Beruf. Es soll dieses Vorrecht benützen, es soll seine Erstgeburt nicht dahin geben, sondern des Wortes eingedenk sein: Noblesse oblige.

Ein vollkommener Organismus besteht darin, daß alle Glieder Eins und thätig sind, ein jeder in seiner eigenen Sphäre. Der Herr hat viele Glieder an seinem Leibe; und um nur zwei anzuführen, das anglo-sächsische und das deutsche Geschlecht; beide haben ihr großes Werk in der Welt zu verrichten. Ich bewundere die Wissenschaft der Einen — die Thätigkeit der Andern. Laßt uns sie nicht trennen. In der Christenheit soll kein Sonderbund sein. Isolirung ist nicht gut, weder für die Völker noch für die Einzelnen. Unsere eigene

Tendenzen, unsere kirchliche Principien wollen wir den Andern nicht aufbürden. Wir wollen keine Fusion; — Fusion, Confusion! Aber der Engländer hat doch etwas von dem Deutschen, wie der Deutsche vom Engländer zu empfangen. Ich danke meinen Freunden den Engländern, daß ich mit der Eisenbahn, zu meinen Freunden den Deutschen, in Berlin so schnell gekommen bin. Aber alle Völker haben doch höheres von einander zu empfangen. Das Auge soll nicht sprechen: Ich bedarf des Ohres nicht. Die Hand soll nicht sagen: Ich bedarf des Fußes nicht. Laßt uns im Reiche Gottes alle Thätigkeiten gebrauchen. Christus hat uns eine ewige Freude im Himmel vorbereitet, wir sollen ihm hier auf Erden eine Freude nach seinem Herzen bereiten. Ich bitte daß sie in mir Eins sein. Laßt uns aus allen Ländern, aus aller Welt Enden — mit einem Herzen ausrufen:

Ehre sei Gott in der Höhe! Friede — Friede — Friede — auf Erden! — und den Menschen ein Wohlgefallen!

Pastor Herrmann aus Viersen fühlt sich tief ergriffen von dem so eben aus theurem Munde gehörtem Wort eines in Europa, und auch dem neueren Erdtheile berühmten christlichen Mannes, und glaubt im Namen der ganzen Versammlung zu handeln, wenn er an ihn, wie an den Dr. Krummacher die Bitte richtet, daß beide den Druck ihrer Reden schon diese Nacht behufs der Verbreitung noch während der Versammlung veranlassen wollen. Letztere giebt sodann durch Handaufhebung die erbetene Zustimmung zu erkennen.

Pastor Kuntze aus Berlin: Seine Majestät der König wünscht, daß sämmtliche Mitglieder der Versammlung morgen (11. September) Nachmittag im neuen Palais in Sanssouci eintreffen. Die Einladung ist mit der Anordnung verbunden, daß um drei Uhr auf dem Potsdamer Bahnhofe die erforderlichen Extrazüge bereit sein werden, mit denen die Mitglieder bis Station Wildpark fahren, um von dort nach dem neuen Palais geführt zu werden, wo sich Ihre Majestäten demnächst die Versammlung vorstellen lassen werden. Zum Ausweise dient die Mitgliedskarte für diese Versammlung, welcher Pastor Kuntze nahe legt, daß es der König war, in dessen Herzen zuerst der Gedanke dieser Versammlung entstand.

Die Nachmittags-Sitzung des folgenden Tages fiel demnach aus. Die Tagesordnung derselben sollte ihre Erledigung an dem frei gehaltenen Nachmittage des letzten Conferenztages finden.

Professor Piper aus Berlin:

Hochverehrte Versammlung!

Ich erlaube mir, Ihre Blicke zurück zu lenken auf die ersten Zeiten der Kirche und auf die ersten großen Kirchenversammlungen. Wenn unsre evangelische Kirche keine höhere Aufgabe hat, als in der Nachfolge der apostolischen Kirche und der Kirche der ersten Zeiten zu wandeln; so darf diese Versammlung auch die ersten Kirchenversammlungen sich zum Vorbilde setzen. Freilich von einer äußern Autorität und Belehnung mit derselben ist hier nicht die Rede. Wenn aber diese Versammlung das Zeugniß des Geistes für sich haben wird; wenn sie, gegründet auf das allgemeine Priesterthum, eine synodale That vollbringt: so darf sie um die Autorität unbekümmert sein. Ich wende mich zu der

Tagesordnung, in der gefordert war, es solle ein Vergleich angestellt werden zwischen den neuen Conferenzen evangelischer Christen aus verschiedenen Ländern und Kirchen mit den Kirchenversammlungen früherer Zeiten. Nach den beiden Vorträgen sollen Erfahrungen mitgetheilt werden, welche auf den Gegenstand Bezug haben. Ich erlaube mir, einige Erfahrungen mitzutheilen, die ich auf Reisen diesen Sommer in England und Frankreich gemacht habe. Sie betreffen zunächst eine griechische Handschrift der kaiserlichen Bibliothek in Paris (Cod. gr. 510.), welche die Reden des Gregor von Nazianz enthält, der durch die Vertheidigung der Gottheit Christi den Namen des Theologen sich erworben hat. Sie ist aus dem 9. Jahrh., geschmückt mit Miniaturmalereien, deren Originale großentheils wahrscheinlich nicht viel jünger, als Gregor selbst (also aus dem Ende des vierten Jahrhunderts) sind. Eine derselben führt uns unmittelbar in die ältesten Concilien zurück. Diese Malerei giebt ein Bild des zweiten allgemeinen Concils zu Constantinopel vom J. 381. Die Männer desselben sitzen in einem Halbkreise, Bischöfe, unter ihnen der Kaiser. In der Mitte des Halbkreises in Höhe steht ein Thron, auf ihm sitzt aber Niemand, sondern es liegt darauf ein Buch aufgeschlagen: die Bibel, so daß also in dieser Versammlung verhandelt ward unter dem Vorsitz des Wortes Gottes. Eine Erläuterung dazu giebt eine Gemme, die sich im hiesigen Königl. Museum befindet; es erscheint auf derselben ein Thron, den man bisher für einen Bischofstuhl erklärt hat, was er aber nicht ist. Es liegt darauf eine Dornenkrone, und es steht darauf mit den griechischen Anfangsbuchstaben der Name des Sohnes Gottes, Jesu Christi *IXYΘ*. Es erinnert dieser Thron an den Stuhl Gottes und des Lammes in der Offenbarung Johannis. Wenn aber jene Vorstellung des zweiten allgemeinen Concils zu erkennen giebt, daß dasselbe im Namen des Herrn versammelt war und alle seine Entscheidungen aus der von ihm eingegebenen heiligen Schrift fassen wollte; so haben wir einen nahe liegenden Vergleich unserer Versammlung damit, nicht nur in diesem allgemeinen protestantischen Grundgedanken, sondern insbesondere aus der Eröffnungsrede an diesem Morgen, in welcher erbeten wurde, daß der Herr selbst in dieser Versammlung den Vorsitz führen möge. — Weiter aber, wie überhaupt Niemand auf dem Stuhle saß, saß am wenigsten der römische Bischof oder ein Abgeordneter desselben darauf, da ein solcher gar nicht in der Versammlung zugegen war. Gleichwohl ist auch auf römischer Seite diese Versammlung als allgemeines Concil anerkannt; eine schwer wiegende Thatsache, welche diejenigen nicht aus dem Wege räumen können und nur mit leichten Ausreden zurückzuweisen vermögen, welche die Ansprüche späterer Zeit auf jene ältere Zeit zurückschrauben wollen. Es ist also nichts mit der Behauptung, daß von Anbeginn kein allgemeines Concil bestehe ohne den Vorsitz des römischen Bischofs, oder seines Legaten. Wir aber mögen uns daraus ein Wahrzeichen nehmen für die Zwecke dieser Versammlung, die ausgehend von dem Frieden der evangelischen Kirchen auch gegen die römische die Polemik nicht sucht; wohl aber Abwehr von Angriffen und falschen Ansprüchen, die von Rom aus gemacht werden, sich zu einer Aufgabe setzt. — Ich gedenke noch der Figuren, die sich unten auf dem Bilde befinden. Da sieht man zwei Männer: Macedonius und Apollinaris (das Bild des letztern ist gegenwärtig verloren gegangen), deren Lehren

auf diesem Concil verworfen wurden, womit die Lehrentwicklung des 4. Jahrhunderts zum Abschluß gelangte. Bekanntlich hatte Macedonius die Wesensgleichheit des heiligen Geistes mit dem Vater und Sohne geleugnet, und Apollinaris hatte die volle Wahrheit der menschlichen Natur des Erlösers in Abrede gestellt, da er in ihm an die Stelle der vernünftigen Seele die Gottheit setzte. Durch Zurückweisung beider Irrthümer ist für alle Zeiten eine Grundlage für die Theologie gegeben. Es hat aber auch gerade der Pariser Zweig des evang. Bundes in seinem Ausschreiben der Pariser Versammlung jene Grundlage hervorgehoben. Ueber jenen Inhalt der Lehrbildung nimmt auch das Verfahren selbst unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, das nehmlich zum Abschluß kommt in der Lehre von Gott; jene große Frage, welche das 4. Jahrhundert erfüllte, während in der Lehre von der Person Christi die Kämpfe der folgenden Jahrhunderte sich andeuten. Lange und reiflich wurde erwogen, und nach vielfacher Erwägung wurde beschlossen. Sollte sich dieß unter uns nicht überall erfüllt haben, so mögen wir jedenfalls ein Vorbild daran nehmen. Denn es scheint, daß bei den vielfachen Conferenzen, welche als ein frohes Zeichen neu erwachten Lebens seit einigen Jahrzehnden in den evangelischen Kirchen sich finden, eine Gefahr vorhanden sei, hervorgehend aus dem Streben, die wenigen Tage, welche man beisammen ist, möglichst auszunützen: nämlich die Gefahr, zu viele wichtige Fragen auf einmal vorzunehmen, die unmöglich von einer Versammlung durchgearbeitet und so Eigenthum derselben werden können. Dagegen geben diese alten Zeiten das Beispiel, daß an den einzelnen Hauptfragen die Jahrhunderte arbeiten. Wie das zweite Jahrhundert vorzugsweise an der Lehre von der Monarchie Gottes und das dritte an der Lehre von der Unterscheidung der Personen in Gott und der Gottheit Christi: so das vierte an der Lehre von der Wesens-Gleichheit in Gott; das letztere tritt uns in dieser Malerei entgegen. — Sehen wir endlich, wie lange es gedauert hat, damals und jetzt, ehe man zu einer Einigung kam; damals der verschiedenen Provinzial- und Landeskirchen zu einer allgemeinen Kirchenversammlung, — jetzt der evangelischen Christen verschiedener Länder und Kirchen zu einem brüderlichen Austausch; so finden wir auch hierin eine überraschende Parallele. Es sind seit der Reformation drei Jahrhunderte verflossen, daß die Kirchen getrennt sind, die auf demselben apostolischen Grunde beruhen, und manche neue reformatorische Kirchenbildungen sind auf demselben noch hinzugetreten. Gewiß haben sie ihren eigenthümlichen Beruf gehabt, und werden darin bestehen; aber diese Zerklüftungen haben endlich das mächtige Streben hervorgerufen, daß die getrennten Brüder sich die Hände reichen. Ich habe diese Erfahrung zumal in England gemacht, und ein Zeugniß aus dem Munde des ehrwürdigen Geistlichen an der Deutschen lutherischen Gemeinde von Savoy in London, des Dr. Steinkopf, der mit tiefer Rührung von den Wegen Gottes, von dieser Einigung der Geister in den evangelischen Kirchen Englands sprach und erklärte, vor 20 Jahren wäre solches noch unmöglich gewesen. Ein weiterer großer Fortschritt wurde dort erwartet, und wir dürfen diese Erwartung theilen im Hinblick darauf, daß die dortigen Kirchen mit den evangelischen des Festlandes, und gerade jetzt Deutschlands, in nähere Verbindung treten möchten. Wenn diese Kirchen in ihrer Trennung die Aufgabe

hatten, ihre Besonderheit herauszubilden, und die nationale Eigenthümlichkeit in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen; so wird es die höhere Stufe sein, wenn nun die Nationen, die auf evangelischem Grunde stehen, ihren Kirchenbund mit einander schließen und ihre Gnadengaben austauschen. Jener Zeitraum aber erinnert an dieselben drei Jahrhunderte, die es gedauert hat in der alten Kirche von ihrer Stiftung an, ehe verfassungsmäßig eine gemeinsame Berathung, nehmlich ein Concil allgemeiner Christenheit zu Stande kam. Da hatten zuvor auch die einzelnen Nationalkirchen in Kleinasien, Italien, Aegypten und dem römischen Nordafrika, überhaupt in den Ländern um das Mittelmeer herum, für sich zu arbeiten, ihre besondere Aufgabe zu erfüllen, abwechselnd eine vorwiegende Stellung einzunehmen, — bis zuerst unter Constantin i. J. 325 ein allgemeines Concil berufen wurde. Das Concil aber, welches als ein allgemeines, unsern Ländern und unserer Aufgabe am nächsten steht, und insofern noch höhere Bedeutung für uns hat, als das erste Nicenische, ist das zu Arles vom Jahre 314. Da kommen zuerst aus dem ganzen Abendlande Bischöfe zusammen, und da finden wir manche Bischöfe, von deren Sitzen wir hiedurch die erste sichere Kunde erhalten. Es sind da vertreten außer vielen Städten Frankreichs (wie Arles, Lyon, Vienne, Marseille, Bordeaux), Italiens, Spaniens und Nordafrica's, auch aus Deutschland Trier und Cöln und aus England York, London nebst der colonia Londinensis. Dieser Versammlung aber wird von einem neueren Kirchengeschichtsschreiber, Chr. W. Fr. Walch, das Zeugniß gegeben, in dem donatistischen Streit, mit dem sie beschäftigt war, habe sie friedfertige Nachsicht geübt und einen Eifer gezeigt, die Brüder, welche im Glauben einig waren, auch durch das Band der Liebe zu verbinden, die selten, aber rühmlich sei. Welch höhere Aufgabe könnte dieser evangelische Bund und unsre Versammlung haben!

Schluß der Sitzung mit dem Gebete des Vorsitzenden und dem Gemeinegesange aus No. 4. V. 1. der Liedersammlung, nach 7 Uhr.

Vierte Sitzung,

am 11. September 1857, Morgens 10 Uhr, in der königl. Garnison-Kirche.

Vorsitzender: Prälat v. Kapff aus Stuttgart.

Tagesordnung: Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes.

Die Gemeine sang aus Nr. 2, Vers 1 u. 2.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit Gebet, Schriftvorlesung und Ansprache, wie folgt:

Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!

Auch unsre Herzen sollen deiner Ehre voll werden, hochgelobter Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist; wir preisen dich, wir rühmen deinen großen Namen, daß du bisher uns getragen hast mit väterlichem Erbarmen, wir danken dir von

Herzensgrund für die hohe Festfreude, die du in diesen schönen Tagen uns bereitest. Unsre Seele freut sich deiner, und unser Geist erhebet dich, ewige Liebe, die du noch nicht aufhörst, dich zu verherrlichen an deinem Volk. Aber wir bekennen auch vor dir unsre Unreinigkeit, Sünde und Missethat, die dich, Herr, erzürnet hat. Herr, wir können nur an unsre Brust schlagen, und mit dem Zöllner sprechen: Gott sei mir Sünder gnädig, verwirf uns nicht von deinem Angesicht, nimm deinen heiligen Geist nicht von uns, Herr Jesu, der du uns erkaufet hast mit deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Zungen. Wasche uns mit deinem Blute auf's Neue und reinige uns von aller Befleckung des Fleisches und Geistes. O laß heute ein Jedes von uns die wunderbare Kraft deiner Versöhnung auf's Neue erfahren. Sprich in unsern Seelen durch deinen Geist: „Sei getrost mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben." So erneure uns wieder im Grunde der Seele, daß wir dein heiliges Volk seien und unsträflich, voll seliger Hoffnung. Ja, laß deinen heiligen Geist auf uns hernieder fallen, als ein heiliges Feuer vom Himmel, wie du bei deinen Aposteln gethan, da der Tag der Pfingsten erfüllet war. Auch über uns sollen die Flammen deines Geistes kommen, daß denn auch bei uns höhere Lebenskräfte auf's Neue wirken, und daß wir, obgleich durch Sprachen getrennt, dennoch die eine Sprache reden mit neuen Zungen, dir zur Ehre so wie dem geschlachteten Lamme Gottes, daß wir einstimmen in die Lobgesänge der himmlischen Heerscharen, die vor deinem Throne anbeten in heiligem Schmuck. Ja salbe uns, du Priester aus dem obern Heiligthume, salbe uns zu Priestern in der Kraft deiner Gerechtigkeit. Gieb uns das hochzeitliche Kleid, in dessen Schmuck allein wir vor deinem Vater rein erfunden werden, dann laß uns auch wirken in deiner Kraft mit freudigem Aufthun des Mundes, mit treuem Bekenntniß deiner selig machenden Wahrheit ohne Furcht vor der Welt und ihrem Haß und Spott, mit völliger Hingabe an dich, der du uns geliebet hast bis in den Tod. Dein wollen wir sein und bleiben, dir, souveräner König, sei unser armes Leben auf's Neue geweiht und geneigt zum ewigem Eigenthume und Opfer. O, Herr, gieb uns deine Kraft, daß wir dann auch hingehen und Früchte bringen. Hilf in Gnaden, daß auch diese Versammlungen eine Frucht bringe für dein herrliches Königreich. Segne uns alle, jeden in seinem Theil, und mache ihn zur Rebe an dir, dem Weinstock, rein, heilig, dir gefällig. Hilf, daß die Arbeit aller deiner Knechte reich gesegnet sei an allen ihren Orten, wo du sie hingestellt hast bis an die fernsten Enden der Erde. Laß das Wort, das sie ausstreuen unter Heiden, Muhamedanern und Juden, vor allem aber auch unter den Christen, als einen Samen der Ewigkeit aufgehen, blühen, herrliche Früchte tragen. Wehre dem Satan, daß er nicht streue Samen des Unkrauts und den Weizen verderbe; tritt ihn unter unsere Füße, zerstöre seine Bollwerke, laß die Finsterniß weichen vor deinem wunderbaren Lichte! Thue die vielfachen Hindernisse weg, wodurch dein Reich aufgehalten wird! Wir bitten dich in's Besondere auch für so manches leidende Glied, auch namentlich für Indien, wo jetzt so Vieles zur Beeinträchtigung deines Reiches geschieht und droht. Herr, laß deinen Segen, den du bisher auf England hast ruhen lassen, auch ferner in reichem Maße fließen, und hilf, daß diese blutige Empörung in seinem Indien ein solches Ende ge-

winne, daß dadurch dein Reich gemehrt und gefördert werde. Und wenn du etwas heimzusuchen hast von alten oder neuen politischen und Handelssünden, Herr, erwecke darüber heilsame Buße, damit du den Bann könntest hinwegnehmen und deine Hülfe auf's Neue erzeigen. Wir empfehlen dir alle Anstalten deines Reiches in der Nähe und Ferne, in dieser Stadt, in diesem Lande, in unserm ganzen deutschen Vaterlande, in England, in Nord-Amerika, in Frankreich, in Australien bis an die fernen Enden der Erde. Wo etwas geschieht zu deiner Ehre, da laß die Segel stärker gehen als der Unglaube und die Sorge nimmer meint.

Herr, baue die Mauern Zions, hilf deinem Volk und segne dein Erbe und weide sie, und erhöhe sie ewiglich. Wir empfehlen dir auch so viele Seelen in der Christenheit, die noch ferne sind von deinem Heil; laß ihnen die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, die ja nach deiner Verheißung leuchten soll vom Aufgang bis zum Niedergang. Suche das Verlorene, bringe wieder das Verirrte, verbinde das Verwundete, pflege das Schwache und Kranke, ewiger Erbarmer, der du am Kreuz deine Arme ausgestreckt hast, daß Alle kommen sollen und ihrer keines dahinten bleibe. O Herr, hilf und laß deine Segensströme in der Christenheit herrlicher fließen. Segne auch die Könige und Fürsten, daß sie ferner Pfleger deiner Kirche seien und dein Heiligthum zieren und schmücken. Segne besonders den theuren König dieses Landes und sein königliches Haus, und vergilt ihm auch die Liebe, die er unsrer Versammlung zugewendet hat. Herr, erhalte ihn als deinen Augapfel im Auge und setze ihn als ein Licht seines Volkes, und kröne ihn mit Ehre und einst mit der Himmelskrone in deiner Herrlichkeit. Wir legen uns alle auf dein hohepriesterliches Herz. Komm zu uns, Herr Jesu, komm zu einem Jeden mit deinem Friedensgruße, wie du zu deinen Aposteln kamst, sprich zu einem Jeden: „Friede, Friede sei mit dir!" und hauche uns an mit dem Odem deines heiligen Geistes, daß wir auch in dieser heutigen Versammlung ein Wehen deines Geistes fühlen mögen und ausrufen können: „O, mein Gott, wie mächtig spüret meine Seele dich!" Amen.

(Die Versammlung: Amen, Amen!)

Die Losung der Brüdergemeinde auf den heutigen Tag ist im 5. Buch Mose, Kapitel 30, der 11. und 14. Vers:

Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen, noch zu ferne.

Denn es ist das Wort fast nahe bei dir in deinem Munde, und in deinem Herzen, daß du es thust.

Wir lesen ferner:

Und lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.

Endlich das 15. Kapitel im Evang. Johannis vom 1. bis 16. Verse.

Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner.

Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.

Ihr seid jetzt rein um des Worts willen, das ich zu euch geredet habe.

Bleibet in mir und Ich in euch. Gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir.

Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun.

Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und man sammlet sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen.

So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren.

Darinnen wird mein Vater geehret, daß ihr viele Frucht bringet, und werdet meine Jünger.

Gleichwie mich mein Vater liebet: also liebe Ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe.

So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie Ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe.

Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.

Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe.

Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben läßset für seine Freunde.

Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.

Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan.

Ihr habt mich nicht erwählet: sondern Ich habe Euch erwählet, und gesetzt, daß Ihr hingehet, und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe; auf daß, so ihr den Vater bittet in meinem Namen, daß er es euch gebe. —

Nur einige wenige Worte, liebe Brüder, über diese herrlichen Worte des Herrn. Wir haben heut Vorträge zu hören über die Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes; wir haben gestern von theuren Brüdern erquickende Worte gehört über diese Einheit der Gläubigen; wir fühlen in unsren Versammlungen ein Wehen des Geistes, der die Brudeliebe stärkt und die Kraft der Einheit erhebt. Aber was ist der eigentliche Grund dieser Einheit? Das wird uns in diesem Worte von dem Herrn selber gesagt. Es ist das Bleiben in Ihm, als dem Weinstock, wodurch wir als die Reben untereinander verbunden sind, und wenn wir nicht so als Reben an ihm hangen würden, dann könnte auch die Einheit nicht unter uns sein, die der eigentliche Gedanke unsrer Versammlung ist, eine persönliche Lebensgemeinschaft mit Christo dem Haupte durch die Erleuchtung des heiligen Geistes. Das ist die große Bedingung der Einheit der Gläubigen, deren wir uns hier freuen, eine persönliche Lebensgemeinschaft mit Jesu Christo, dem ewigen Sohn Gottes, dem Haupte der Gemeine, an dem wir Glieder sein wollen; und diese Gemeinschaft mit ihm ist nicht in Ideen, nicht in Theorieen, nicht in Formeln, sondern von Herzensgrund und so, daß wir ihrer gewiß werden durch

den heiligen Geist, der die göttliche Liebe ausgießt in die Herzen. Denn allein, wenn dieß der Geist des Herrn in uns hat wirken können, wenn so das neue Leben der Wiedergeburt in uns geweckt und gestärkt ist — dann nur können wir auch die rechte Einigkeit im Geist festhalten durch das Band des göttlichen Friedens. Ohne mich könnet ihr Nichts thun; ohne mich könnet ihr also auch einander nicht lieben, auch nicht eins sein untereinander; aber in Ihm ist uns die Liebe gegeben, die uns vereinigt nach seinem Befehl, daß wir uns untereinander lieben sollen, gleichwie er uns geliebet hat. Und wie hat er uns geliebet! Welcher Mund kann es aussprechen, was wir ihm verdanken, der unter unerhörter Schmach und Qual sein heiliges göttliches Leben dahin gegeben hat für uns verlorene und verdammte Sünder! Wie hat er uns geliebt! So wie Er uns geliebet hat, sollen wir uns untereinander lieben. Die Kraft zu der großen heiligen Aufgabe, seinem heiligen Gebote zu folgen, zu der wir uns in diesen Tagen erneuern sollen, muß uns durch die große Verheißung werden: Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Wunderbares Wort! Kaum hat die Schrift ein süßeres als dieses. Wer begreift die Tiefe der Liebe Gottes, die seinen eingeborenen Sohn dahin gab? Und diese Liebe will der Herr gegen uns haben. Ist's möglich, daß der Heilige, vor dem auch die Himmel unrein sind, vor dem die Seraphinen ihr Antlitz verhüllen, ein Sündergeschlecht, das der Hölle verfallen ist, also liebt, wie der Vater den Sohn liebt? Und welche Seele wird nicht zu einer heiligen, seligen Freude über diese Botschaft erhoben! Sie ist ein Licht, in dem wir — wie es in diesem Augenblicke geschieht — heller und klarer werden, indem es über uns hereinstrahlt; und Alles wird hell in dem ganzen Leben werden, Alles verklärt durch diese Wahrheit; wir kommen uns ganz anders vor; wir sind ganz andere Leute in dieser Verheißung. So arm wir erscheinen an uns selbst, so daß wir verzagen möchten an uns: wenn wir aber hören, der Sohn Gottes will mich lieben wie der Vater Ihn liebt, da thut der Himmel sich auf, da blicken Gottes Engel auf mich hernieder, da strahlt mir die Sonne ewiger Liebe, da möchte ich droben sein. Diese Botschaft gilt uns auch in diesen Tagen; es soll uns auch jetzt eine vollkommene Freude zu Theil werden, wie der Herr sie hier verheißt; ja wir sollen auch das glauben können, was wir zweimal gehört haben: was wir den Vater bitten, das soll uns gegeben werden. Und wenn auch die einzelne Seele nicht weit genug ist, um die ganze Fülle dieses Glaubens in sich aufzunehmen: so darf eine Gemeinde, — und das sind wir ja hier, — kühner, muthiger beten mit der vollen Zuversicht, daß das Gebet erhört werde; wie ein Kirchenvater sagt, einer betenden Gemeinde könne Nichts von Gott abgeschlagen werden. Deß trösten wir uns bei unserem gemeinschaftlichen Gebete. Liebe Brüder! legt alles mit hinein, wenn gebetet wird, was ihr auf dem Herzen habt für das große Ganze und Jeder zu seinem kleinen Theil. Wir schicken diese heiligen Posten hinauf vor den Thron des Allerhöchsten, wo die Engel, die 24 Aeltesten in ihren goldenen Schaalen das Rauchwerk darbringen vor dem Herrn, und haben die Zuversicht, unser Schreien um das Kommen des Reiches Gottes wird erhört werden.

Hier haben wir die Verheißung freilich dann nur, wenn wir bleiben in Ihm. Dieß Wort gehört zu denen, bei welchen ich, so oft ich darauf komme, den

Mund schließe über das heilige Mysterium. Wir können es auch nicht erklären; es ist das Tiefste und Höchste; sondern nur den Wunsch kann ich aussprechen in Eurer Aller Namen, daß wir doch gewiß als Christen solche Leute seien, die bleiben in Jesu Christo, und in denen Er bleibet. Wenn wir gemeinschaftlich recht bitten, so wird es erhört, und Er wird in uns bleiben mit allen seinen Gnadenkräften; auch wenn diese verschiedentlich sich bezeigen, sie werden untereinander eins sein. Die Kräfte, Aemter und Gaben sind verschieden; aber sie werden sich nicht bekämpfen können, sie werden zusammenwirken zu der heiligen Einheit, in der Christus Jesus sich verherrlicht an uns, und durch uns immer weiter wirken will in der ganzen Welt. Er hat uns erwählt, nicht wir haben Ihn erwählt. Darauf ruht unsere Hoffnung, daß diese Wahl seiner Gnade, seiner Liebe nicht unser Werk und Verdienst ist. Er ist's, auf Ihn allein baue ich felsenfest, voller Hoffnung, die nicht läßt.

10. Rob. Jenkinson, Prediger der bischöflichen Kirche, aus London, verdeutscht: Theure, im Herrn geliebte Brüder, die Ihr aus so verschiedenen Orten von nah und ferne hier versammelt seid, die Ihr Gott dem Herrn auf verschiedene Weise dienet — ich freue mich, in Eurer Versammlung zu sein, da die Verschiedenheiten, die unter uns herrschen, eben nur die Verschiedenheiten des Regenbogens sei, der seine Farben von einem Lichte hat. Ich freue mich als ein Mitglied der englischen Kirche, die einen nicht geringen Antheil an der Reformation genommen hat und anfänglich in inniger Gemeinschaft mit den Führern der deutschen Reformation gewesen ist. Ich hoffe, daß diese Verbindung erneut werden wird und daß alle die Hindernisse, die ihm entgegenstehen, sei es Dogmatismus oder Sectengeist, werden entfernt werden. Es giebt sehr Viele in England, Geistliche und Laien, die einen großen Antheil an der gegenwärtigen Versammlung nehmen und die gegenwärtig ihre innigen Gebete und Fürbitten vor den Thron der Gnade bringen. Es sind viele meiner lieben Brüder aus England, sowohl aus meiner Kirche als von den andern Kirchen, die hier versammelt sind, aber in einem Sinne, in einem Geiste. Vor kurzem war ich im Lambeth-Pallaste, wo dem Erzbischof von Canterbury nebst einem ansehnlichen Kreise von Brüdern der Bericht einer Deputation, die Berlin besucht hatte, mitgetheilt wurde. Der Erzbischof sprach sich über das Vorhaben dieser Versammlung mit herzlichem Wohlwollen und drückte seine innige Theilnahme dafür aus. Einer von denen, die hier gegenwärtig sind, machte dem Erzbischof seine Aufwartung vor seiner Abreise und fragte ihn, ob er wohl noch besondere Grüße an diese Versammlung zu bestellen habe. Er antwortete ihm, daß er eben kürzlich einen Brief an das Comité hier geschrieben habe, welcher lautet:

„Ich bin sehr erfreut über die freundliche Einladung zur Berliner Conferenz, die ich so eben von Ihrem Comité erhalten habe. Es steht nicht in meiner Macht, von diesem freundlichen Anerbieten Gebrauch zu machen, da Amtsgeschäfte es mir nur im allerdringendsten Falle gestatten würden, dieses Land zu verlassen. Meine Gebete werden alle Schritte der Versammlung begleiten, von welcher ich mich versehe, daß sie ein evangelisches Gepräge tragen und die Ehre Gottes, Frieden und Wohlgefallen unter den Menschen befördern werde."

Noch möchte ich meinen Dank für die Art und Weise aussprechen, wie Dr.

Krummacher gestern der englischen Kirche erwähnt hat, daß sie nämlich danach trachte, wie alle Herzen Christo unterthan seien. Die englische Kirche ist vorzugsweise eine Missionskirche, dadurch aber mit der deutschen aufs innigste verbunden, weil Deutschland die tüchtigsten Leute geliefert hat, um das Reich Gottes unter den Heiden auszubreiten. Ich schließe mit der Bemerkung, daß sich große Dinge jetzt vorbereiten, daß Christus seine Kirche mit dem höchsten Segen krönen, daß er sie bereichern will mit allen seinen Segnungen, nämlich mit seiner Liebe und Wahrheit. Da sie hier auf Erden noch eine streitende ist, so will der Herr sie ausrüsten mit den Kräften, durch die sie allein etwas vermag, mit der Liebe und Wahrheit. Einigkeit ist die Kraft der Kirche, damit wird sie alle Angriffe ihrer Feinde zurückweisen; damit wird sie den Sieg erlangen. Es ist dieß eine Pfingstzeit und der Anfang dessen, was wir durch die Gnade und Vorsehung unseres Gottes empfangen sollen. Lasset uns unsere Hände in brünstigem Gebete zu unserm Haupte und zu unserm Gott erheben, daß er seinen heiligen Geist in reicher Fülle über uns ausgieße und uns alle zu einem Leibe verbinde, damit wir das große Gebot der Kirche in unser Herz willig aufnehmen und ausüben, nämlich das Gebot der Liebe. Möchten wir besonders die Worte zum Gegenstande unsers Nachdenkens und Gebetes machen, die der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebete ausgesprochen hat, daß wir uns unter einander lieben, gleichwie der Vater Ihn geliebet hat, damit die Welt erkenne, Gott habe ihn gesandt. Amen.

1. Professor und Dr. der Theologie, Rector Moll aus Halle:

Geliebte in Christo Jesu!

Ueber Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes soll jetzt verhandelt werden, und mir ist die Ehre des ersten Wortes zu Theil geworden. Ich fasse dieselbe nicht sowohl von Seiten des damit verknüpften Rechtes auf, als vielmehr von Seiten der darin liegenden Pflicht, und sehe mich deshalb mit dem Versuche beauftragt, auf diesem weiten Gebiete einen Weg zu finden, auf welchem es sich verlohnen möchte weiter zu gehen. Von der Stelle, auf welcher ich jetzt stehe, sind gestern Worte gesprochen worden, welche wie Leuchtkugeln aufgestiegen sind und nicht allein einen Blick über die Größe unserer Aufgabe verschafft, sondern auch Funken in unsere Seele geworfen haben zur Entzündung und Ernährung eines heiligen Feuers. Lassen sie mich jetzt die Axt ergreifen und einige Schläge führen, damit wir Luft und, so es Gott gefällt, Licht in dem Walde von Gedanken empfangen, die mächtig aber ungeordnet emporschießen, wenn das Wort ausgesprochen wird: „Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes." Verlassen wir deshalb den Boden allgemeiner Betrachtungen und gehen auch nicht auf die weitschichtigen Untersuchungen ein über das Wesen der Einheit und das Recht der Verschiedenheit von Kindern Gottes. Sie würden Dinge berühren, welche sich in dieser Versammlung theils von selbst verstehen, theils schon die Voraussetzung ihres Daseins bilden. Lassen Sie mich vielmehr geraden Weges auf den Punkt zuschreiten, in welchem sich für mich das Interesse der ganzen Behauptung zusammenfasset. Es ist dies die Behauptung, daß es nicht in sich verschiedene, sondern wesentlich dieselben Beziehungen sind, in welchen wir sowohl die Einheit als die Verschiedenheit der Kinder Gottes anzuerkennen haben.

Folgen Sie mir deshalb, ich bitte, zunächst auf das Gebiet, innerhalb dessen überhaupt nur von Kindern Gottes im Ernst die Rede sein kann. Sie werden sehen, daß der gleiche Stand der Kinder Gottes für jeden Einzelnen mit einer besonderen Stellung in diesem Stande zusammenfällt. Denn das erwähnte Gebiet ist das der Offenbarung. Und ich nehme dies Wort im streng theologischen und kirchlichen Sinne. Ich verstehe unter Offenbarung nicht die Enthüllungen der Vernunft, in welchen diese mit sich selbst Versteckens spielt, und nicht die ohnmächtigen, aber oft frechen und lügnerischen Versuche von Menschen, mit eigener Hand den Schleier von den Mysterien Gottes und seines ewigen Lebens zu heben. Ich verstehe unter Offenbarung die geschichtliche Offenbarung des lebendigen Gottes zur Einführung, Darstellung und Durcharbeitung seines Reiches in der Welt. Es ist nämlich die Grundvoraussetzung aller Hoffnung des Heils für uns, daß Gott sich selbst geschichtlich in ein Gnadenverhältniß zu uns gesetzt hat, innerhalb dessen wir ihn als unsern Gott persönlich erfahren und erfassen können. Seine Herablassung aus jenem Lichte, wohin Niemand kommen kann, seine Annäherung an die Menschen, die auf Erden wohnen, seine Einkehr bei unserm Geschlechte bietet allein die Möglichkeit einer Gemeinschaft dar, in welcher wir es nicht mit Gedanken über das unsichtbare Wesen, nicht mit Speculationen über die Idee Gottes, sondern mit dem wahren Gotte selbst zu thun haben. Sie sehen, daß hierdurch unser religiöses Verhalten wesentlich als ethisch-praktisches bestimmt ist und zwar so, daß es sich nothwendig in geschichtlichen Umgebungen bewegt und stufenweise entfaltet. Der Sündenfall hat diese Eigenthümlichkeit nicht erst hervorgerufen; denn auch das paradiesische Leben im Unschuldsstande des Menschen hat einen irdischen Boden, wenn auch einen göttlichen Grund. Aber der Sündenfall mit seinem bittern Ernst hat die besondere Gestalt, worin jenes Verhältniß des Menschen zu Gott erscheint, verändert. Denn die heilige Liebe Gottes übt eine stetige Gegenwirkung gegen die Sünde aus. Eben deshalb geschieht die Erweckung von religiösen Empfindungen, die Lenkung der sittlichen Lebensrichtung, die Bildung religiöser Ideen zu bestimmten Vorstellungen und Lehren nicht durch bloß geistige Einwirkung Gottes auf die Seelen, nicht in einfacher Folge einer von Gott gegebenen Anregung durch menschliche Thätigkeit und in selbstständiger Fortbildung, nicht als natürliche Entwickelung eines in die menschliche Brust gesenkten Keimes. Auch wird nicht mit Vorschriften und Lehrsätzen, nicht mit Systemen und Theorieen der praktische Fortschritt der Sünde in der Welt überwunden. Die göttliche Einwirkung auf Seele und Leben der Menschen ist vielmehr von Anbeginn unzertrennlich verknüpft gewesen mit bestimmten, dem Menschen thatsächlich entgegentretenden Offenbarungen und wird durch positive geschichtliche Ordnungen, Einrichtungen und Maaßnahmen, welche den Charakter göttlicher Stiftungen und Anordnungen haben, durch die Welt getragen. Es ist ein Bundesverhältniß, welches Gott mit seinen Kindern aufgerichtet hat. Aber dieser Bund ist ebendeßhalb nicht eine freie Vereinbarung gleichberechtigter Parteien, nicht ein Vertrag, den wir unsererseits mit Gott zu Stande gebracht. Er ist eine Gnadenstiftung und Heilsveranstaltung, womit Gott uns zu unserer Rettung ergreift, umschlingt und hält. Es ist Sein Bund, welchen er den

Menschen gegeben; ein Bund, dessen Festsetzungen die einzelnen Fäden des Liebesnetzes bilden, womit die göttliche Barmherzigkeit die Menschen aus der Welt herauszuholen eilt. Wer sich davon fangen läßt, der erfährt an sich selbst die Gnade und die Treue des wahrhaftigen Gottes der Offenbarung und wird aus allgemeinerer Verbindung mit ihm in immer engere Gemeinschaft gezogen. Muß sich nicht hierdurch die Stellung des Menschen individualisiren, welcher den Namen und Stand eines Kindes Gottes trägt? Er hat ja beides nur zugleich und innerhalb eines geschichtliches Bundesverhältnisses auf Grund thatsächlicher Heilsoffenbarung erlangen können. Ich brauche vor dieser erleuchteten Versammlung nicht auszuführen, wie alles geschichtliche Leben Besonderung des Allgemeinen und zugleich Erhebung des Einzelnen zur Gemeinsamkeit und Stetigkeit des Daseins ist und wie hierdurch das Umschlagen der Einheit in Uniformität und Formalismus durch ein inneres und wirksames Gesetz ebenso verhindert wird, wie das Zerfallen der Einheit in gleichgültige Verschiedenheiten, welche innerhalb des wirklichen Lebens dann doch aufeinanderstoßen, bis zur gegenseitigen Vereinigung und zur spröden Entgegensetzung der Zerfallenen. Es ist hinreichend hier hervorzuheben, daß auch die Geschichte des Reiches Gottes nach demselben Lebensgesetze vor sich geht, und daß wir dieses Gesetz nicht zu erfinnen, ja nicht einmal zu entdecken, sondern als ein geoffenbartes nur anzuerkennen haben. Der Universalismus des Christenthums ist keine Abstraction von der Wirklichkeit und keine äußerliche Umspannung fremdartiger Erscheinungen. Ebenso ist seine Exclusivität etwas ganz anderes, als die Absonderlichkeit des Eigensinns und als die Enge separatistischen Dünkels. Das Christenthum ist eine von allen andern religiösen Erscheinungen specifisch verschiedene Darstellung des Hauses Gottes, dessen Kinder als Bundesglieder zwar eine eigenthümlich bestimmte Stellung, Aufgabe und Beschaffenheit haben, jedoch dieser Verschiedenheit nur dadurch und insoweit theilhaftig sind, als die Einheit ihres wesentlich gleichen Standes in dieser Besonderung ein geschichtliches Leben hat, in welchem an der Verwirklichung eines göttlichen Gedankens gearbeitet wird.

Ich darf annehmen, Verehrte, daß uns jetzt kein Bedenken aus der Wahrnehmung entstehen kann, es sei der Name eines Kindes Gottes schon im Alten Testament nicht bloß bekannt, sondern auch angewendet worden, und dieß in mehr als einer Beziehung. Wir finden hierin vielmehr eine Bestätigung unserer Behauptung. Das Haus Gottes hat eine zwiefache Oekonomie, welche wir kurz die des Gesetzes und des Evangeliums nennen. Beide schließen einander bekanntlich keineswegs aus, wie Christenthum und Judenthum einander ausschließen. Sie ergänzen sich jedoch auch nicht äußerlich und formell. Sie bedingen sich gegenseitig; sie rufen einander in stetigem Wechselverkehr hervor; sie tragen ihr scheinbares Gegentheil in ihrem eigenen Leben mit sich herum. Das Gesetz Gottes trägt in sich selbst nicht bloß die Bürgschaft seiner Erfüllung, sondern läßt sie auch als Verheißung der kommenden Durchführung des göttlichen Willens ausdrücklich innerhalb seines eigenen Gebietes hervortreten. Und das Evangelium wiederum als Ausdruck des vollkommenen Liebeswillens Gottes in seiner geschichtlichen Erfüllung, ist an sich selbst normirende Darstellung des königlichen

Gesetzes der Liebe und Ausdruck einer unbedingten Autorität, welche zum Gehorsam des Glaubens verpflichtet. Die Verbindlichkeit zum Glaubensgehorsam ist beiden Testamenten eigen; und in beiden hat er dieselbe Wesensbeschaffenheit und Beziehung. Nach innen zu besteht er in der zweifellosen Gewißheit der Heilskraft und der Zuverlässigkeit der göttlichen Festsetzungen. Nach außen hin stellt er sich als unweigerliche Folgsamkeit gegen die göttlichen Anordnungen dar; und diese haben es sämmtlich mit der Welterrettung zu thun, und mit dem Bewirkung des menschlichen Heiles durch die nicht wankende Treue des Gottes, der alles Geschaffene mit seinem Walten so beherrscht, daß auch in der widerstrebenden Welt seine Gnadenzwecke zur Durchführung kommen.

Wegen der heiligen Natur Gottes müssen wir das Walten des Allmächtigen als ein sichtlich vollkommenes betrachten, so daß die Durchführung des ewigen Heilsplanes nach göttlicher Zweckbeziehung geschieht, in weiser Bemessung der Zeiten und der Bedürfnisse des in ihnen lebenden Geschlechtes. Aber so wenig sich die Natur des lebendigen Gottes ändert, so wenig ändert sich die von ihm geschichtlich aufgestellte Ordnung des Heils, und die Gotteskindschaft eines Menschen wird niemals durch etwas Anderes hervorgebracht, als innerhalb derselben durch die verordneten Gnadenmittel.

Dieß führt auf den zweiten Punkt, aus welchem Licht auf unsere Behauptung fällt, nämlich auf die Wirksamkeit der Gnade, durch welche allein die Gotteskindschaft eines sündigen Menschen zu Stande kommt und welche einen Jeglichen besonders fasset und nimmt. Die Kinder Gottes sind nicht ein naturwüchsiges Geschlecht. Sie werden geboren gleich dem Thau aus der Morgenröthe. Ihre Entstehung ist ein Wunder, gewirkt durch die Gnade des Allmächtigen. Vergleichen wir sie mit den Reben am Weinstock, so müssen wir sagen: ihrer keine hat sich jemals selbst dem Boden der Welt entwurzelt und in den Weinberg Gottes eingepflanzt. Nennen wir sie Glieder, so wissen wir, daß sie durch Gnadenakte jenem Leibe, dessen Haupt der erhöhete Heiland ist, eingefügt werden. Betrachten wir sie als Bürger des Reichs, so bekennen wir: Gott hat sie errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und hat sie versetzt in das Reich des lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Suchen wir ihr Recht, so müssen wir gestehen: sie hatten keins; aber aus Gnaden sind sie zu Gnaden angenommen. Wo hat nun ihr Kindesstand sein Recht? In dem Rechtstitel der Adoption.

Aber hierbei können wir nicht stehen bleiben. Die Gnade bildet nicht bloß den bleibenden Grund unseres Kindesstandes und dadurch unserer wesentlichen Einheit mit allen Gotteskindern, sie ist auch die stets wirkende Ursache unserer Eigenthümlichkeit und dadurch unserer Verschiedenheit. Denn die Gnade ist zwar eine wesentliche, jedoch nach seiner Selbstbestimmung wirkende Erweisung der unendlichen Liebe des heiligen Gottes gegen die sündige Welt. Darum wirkt die Gnade nach der Ordnung und in der Art einer sittlichen Lebensmacht. Sie geht über die Natur und über alles creatürliche Wesen unendlich hinaus, wie nach ihrem Grunde und in ihrem Ziele, so auch mit ihren Kräften und in ihren Wirkungen. Aber dieß geschieht nicht rücksichtslos, nicht in einer Weise, welche das eigene Gesetz verachtet, die Natur verletzte, die

Creatur zertrete, sondern das zeitliche und irdische Dasein wird mit den Segnungen, Gaben und Kräften der ewigen, himmlischen Welt durchdrungen, zurechtgebracht, verkläret. Ihrem eigenen Gesetze treu, dem Gesetze der Freiheit des in sich selbst vollkommenen, ewigklaren und seligen Gottes, wirkt sie die Werke Gottes mit dem Eifer der ewigen Liebe, aber bedächtig und allmählich, mit dem Nachdruck göttlichen Ernstes, jedoch ohne allen Zwang, in immer gleicher Weise heiligen Erbarmens, zu jeglicher Hülfe den Heilsbegierigen bereit, allen Elenden beständig nahe, aber unendlich fern von eintöniger Gleichförmigkeit und nichts weniger bewirkend als farbloses Einerlei. Vielmehr entspricht ihrem innern Reichthume die Fülle ihrer Bezeugungen und diese bildet und spiegelt sich ab in der Vielgestalt ihrer Erzeugnisse. Wer dürfte es wagen, dem Gotte, der sich selbst auf ewig freie und heilige Weise in sich selbst bestimmt, vorzuschreiben, wann er kommen, wo er zugreifen, wie er wirken müsse, um Kinder Gottes zu Stande zu bringen? Unendlich der Reichthum, unerschöpflich die Fülle, unzählich die Bildungen; und doch — in allen erkennbar die Signatur der Kinder Gottes: „aus Gnaden bin ich was ich bin!" Dieselbe Gnade, welche das Heil in der Ewigkeit beschloß, hat es in der Zeit bereitet und zu uns hergebracht. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Himmel und Erde geschaffen, aus der Flut den Noah mit seinem Geschlecht errettet, durch Mose das Gesetz, durch die Propheten die Weissagung gegeben, derselbe Gott, der das Volk Israel als seinen erstgebornen Sohn und Ephraim als sein geliebtes Kind bezeichnet, ist der Vater unseres Herrn Jesu Christi, des Erstgebornen vor aller Creatur, des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit und hat denen, die an seinen Namen glauben, Macht gegeben, auch Gottes Kinder zu heißen. Wie er gemacht hat, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen: so hat er auch, nachdem er in Christo die Welt mit ihm selber versöhnet, das Wort von der Versöhnung unter uns aufgerichtet und gemacht, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde. Einem Jeglichen unter uns aber ist gegeben die Gnade nach dem Maaß der Gabe Christi, welcher sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung.

Auf's Engste hängt hiermit der dritte Punkt zusammen, welcher unsere Behauptung erläutert, nämlich die Herstellung der göttlichen Ebenbildlichkeit der Menschen in den Kindern Gottes. Hierdurch entstehen lauter Individualgestalten desselben Gottesbildes. Wir dürfen es nach der heiligen Schrift als die wesentliche Bestimmung des Menschen bezeichnen, das persönliche Organ für die Ausführung des göttlichen Willens auf Erden und das creatürliche Haupt der Creatur zur bleibenden Verbindung derselben mit Gott zu sein. Deßhalb ist das Personleben die wesentliche Sphäre des menschlichen Lebens überhaupt; die bleibende Norm aber für jeden Einzelnen ist durch die Gestalt gegeben, in welcher Gott in sich selbst das Personleben auf ewige und vollkommene Weise lebt. Der Mensch führt jedoch sein Personleben weder auf ganz ursprüngliche noch schlechthin freie noch auf reingeistige Weise, sondern auf einer von seinem individuellen Dasein unablösbaren, seinem Bewußtsein und Willen vorausgegebenen Naturgrundlage. Er ist deßhalb nicht das Eben-

bild Gottes schlechthin; aber er ist im Bilde und nach der Aehnlichkeit Gottes geschaffen. In dem concreten Leben des Menschen stellt sich deßhalb ein Zwiefaches dar; einmal, daß er eine eigenthümliche Einheit von Natur und Geist in einem individuell-persönlichen Dasein bildet; dann daß er seiner creatürlichen Stellung gemäß seine besondere Aufgabe innerhalb beschränkter Verhältnisse zu vollziehen und sein individuelles Leben in der persönlichen Gemeinschaft mit Gott zu führen hat. Wir wissen nur zu gut, daß diese Gemeinschaft nicht ein sich selbst erhaltendes Besitzthum ist. Wir wissen, wie und wodurch Verlust und Zerstörung dieses hohen und köstlichen Guts entstand; aber auch, wie und wodurch Herstellung und Rettung für uns gewonnen ward, und preisen triumphirend jene Gnade, welche uns möglich macht, auf Erden ein Leben in Gott zu führen nach dem Vorbilde und in der Aehnlichkeit Jesu Christi. Denn dieser ist das Strahlbild der Herrlichkeit Gottes und das Stempelbild seines unsichtbaren Wesens. Durch ihn wird nicht bloß die vollkommene Erkenntniß und die wahre Anschauung Gottes, sondern auch die Umformung der Sünder zur Gottähnlichkeit und die Einprägung des göttlichen Ebenbildes in die Kinder Gottes vermittelt. Die Versetzung in den Stand der Kinder Gottes ist nämlich zwar unter der Form der Adoption zu denken und wird durch einen reinen Gnadenakt in der Rechtfertigung des Sünders vollzogen. Sie bezeichnet deßhalb zunächst eine Veränderung nicht des Menschen, sondern der Stellung und des Verhältnisses des Menschen zu Gott. Aber die Gnade kann nicht anders wirken als der heiligen Natur Gottes gemäß; und das betreffende Verhältniß ist das religiöse. Deßhalb dürfen die sittlichen Beziehungen durchaus nicht hinweggedacht werden. Sie treten auch in der heiligen Schrift entschieden hervor in der Forderung des Glaubens als der wesentlichen Bedingung des Heils, und die ethische Natur des specifischen Heilsglaubens zeigt sich sogleich in der Anerkennung, daß er nicht anders als in einem bußfertigen Herzen durch den heiligen Geist vermittelst der ordentlichen Gnadenmittel gewirkt werden kann. Jene Versetzung in den Stand der Gotteskindschaft ist demnach nicht eine mechanische Wegnahme und Ortsveränderung. Die Transposition aus der Welt in das Reich Gottes ist zugleich Transfiguration, Gestaltwandlung, Umwandlung der wesentlichen Lebensgestalt aus dem Adamsbilde in das Christusbild. Was ist aber das Christusbild? Nicht ein selbstgemachtes Ideal, nicht eine schriftstellerische Composition, nicht eine Verstandesabstraktion, nicht ein Reflex der Mythen-bildenden Phantasie, sondern die lebendige Gestalt des wirklichen und einzigen Gottmenschen. Eben darum ist sein Bild nicht als ein Modell zu äußerer Nachahmung hingestellt oder als ein Schattenriß zur beliebigen Ausfüllung. Es ist das wirksame Urbild der Gottesgemeinschaft des Menschen in persönlicher Lebensdarstellung mit dem vollendeten Charakter des wahren Gotteskindes. Hieraus begreifen wir am besten, meine hochverehrten Zuhörer, warum die Nachfolge Christi etwas anderes ist als die allseitige Ausbildung einer schönen Seele zu einem harmonischen Dasein. Wir sehen, daß es sich mitten in der argen Welt und ohne Zerstörung des Weltdaseins des Menschen um Errettung desselben aus der Weltförmigkeit seines Lebens und um Bildung zur Gott wohlgefälligen Persönlichkeit handelt.

Eine solche aber hat einerseits die Wiedergeburt zu ihrer Voraussetzung, wodurch der Anfang eines neuen Lebens in Gott und aus Gott gewonnen wird, andererseits den Ernst einer religiösen Erziehung, welche zu ihrem Mittelpunkte die Bildung des Willens hat, zu ihrer Bedingung. Dadurch entstehen christliche Charakter d. h. Ausprägungen des Lebens Christi zu wirklichen Individualgestalten des Ebenbildes Gottes im Menschen. Und nach solchen schreiet die Sehnsucht unserer Seele.

Um dieß richtig zu verstehen, dürfen wir eine vierte Beziehung nicht vergessen, nämlich die Person-bildende Kraft vermittelst des Einen heiligen Geistes.

Es verhält sich nämlich mit dem Leben Gottes nicht so, wie etliche Dichter phantasiren und manche Weltweise träumen. Gott ist nicht die ewig in sich selbst kreisende Idee, welche gezwungen ist ihre Geburten stets in dem Strudel ihres Kreislaufs wieder untergehen zu lassen, um ihre Einzigkeit und ihre Unendlichkeit behaupten zu können. Gott ist nicht der Eine, welcher zugleich das All sein soll, aus dessen verborgenem Grunde in immer reicheren Ergüssen zu immer schöneren und herrlicheren Bildungen die Herrlichkeit des göttlichen Lebens in das Licht des Daseins quölle. Er ist auch nicht der einsame Gott in der unnahbaren Höhe unterschiedsloser Gleichheit seiner selbst. Ihm schäumt Unendlichkeit nicht aus dem Kelche jenes Geisterreiches, welches seinen Thron umgiebt; er ist vielmehr der ewigklare Brunnquell alles Lebens, sein selbst und aller seiner Werke von Anbeginn gewußt, allgenugsam, Niemandes bedürftig, in sich selbst selig, der Gott der Geister alles Fleisches. Er ist der einzige Gute, welcher sich selbst ewig setzt, erhält und will durch die Positivität und durch die unendliche Energie der Selbstbejahung seines heiligen Willens. So lebt er von Ewigkeit sein vollkommenes persönliches Leben. Aber er lebt es nicht in der Form eines einfachen Selbstbewußtseins, sondern in der Selbstunterscheidung und Zusammenfassung seines heiligen Wesens als der dreieinige Gott. Eben deshalb schafft er nicht aus Schöpfungsdrang und nicht aus Sehnsucht nach Gegenständen seiner Anschauung und seiner Liebe, schafft und ordnet auch nicht die Dinge nach dem Schema einer außer ihm befindlichen Welt der Ideen, sondern vollzieht schaffend und erhaltend, regierend und rettend, erziehend und verklärend seine eigenen Weisheitsgedanken nach dem freien Entschluß seines heiligen Liebeswillens. Darum sieht er denn auch nicht etwa bloß neidlos einer glücklichen oder mißmüthig einer unheilvollen Weltentwickelung zu, greift auch nicht gewaltthätig und beliebig in den Gang der Dinge ein, bildet als unendlicher Geist auch nicht die bloße Versammlung und Erinnerung aller Geister, welche die Geschichte als ihre Schädelstätte hinter sich gelassen haben. — Er wirkt nach freiem Gnadenrathschluß in heiliger Liebesmacht auf die ihm entfremdete, jedoch von ihm nicht aufgegebene Welt und setzt die Gedanken, die er mit der Welt hat, in und an derselben in solcher Weise durch, daß jedes Ding nach seiner Art behandelt wird und jeglichem Wesen sein Recht geschieht. Es läßt sich darum zwar sagen, daß Leiblichkeit das Ende der Wege Gottes sei. Aber dies tiefsinnige Wort wird nur richtig verstanden, wenn zugleich behauptet wird, daß Gottes Wille und Wirken auf die Verklä-

rung der Welt geht und auf Verpersönlichung alles geistigen und sittlichen Daseins. Denn jedes Rettungsfähige nimmt er in seine heilige und selige Gemeinschaft auf und theilt ihm die Eigenthümlichkeit seiner eigenen Lebensweise mit. Die Vermittelung dieser persönlichen Gemeinschaft mit Gott geschieht aber auf Grundlage der von Gott in Christo vollbrachten Erlösung und Versöhnung der Welt durch den heiligen Geist, dessen Thätigkeit sich nach allen Richtungen als Person-bildend und überall den Unterschied der Personen in ihrer wesentlichen Einheit bewahrend, erweiset. Durch ihn wird auch unsere Verbindung mit Gott zu einer wirklichen Lebensgemeinschaft mit dem Vater unseres Herrn Jesu Christi erhoben, und allen Ernstes wird in der heiligen Schrift von einer Mittheilung der göttlichen Natur an die Wiedergeborenen gesprochen. Aber niemals empfängt diese Verwandtschaft, welche auch oft und von dem Herrn selbst als die durch den Sohn vermittelte Einheit bezeichnet wird, den Charakter einer Theilhabung an dem göttlichen Wesen. Der Mensch wird niemals zu einem Gott, es sei denn in der Mythologie. Es bleibt nicht bloß der Unterschied des Schöpfers und der Creatur erhalten; es wird auch der sittlich-religiöse Charakter dieser entscheidenden Umgestaltung des Menschen immer geltend gemacht im Unterschiede von den überweltlichen Voraussetzungen und von den geschichtlichen Bedingungen der in Christo Jesu vollbrachten Erlösung. So geschieht auch in der Wiedergeburt eine Einverleibung des Menschen in Christum, und diese ist so ernstlich gemeint, daß es auf ein Zusammenwachsen mit Christo geht zu gleichem Sterben und zu gleichem Leben. Aber diese Einverleibung ist vermittelt; und zwar einerseits durch die christliche Kirche in der Anwendung der ihr vertrauten Gnadenmittel, andererseits durch den Glauben der betreffenden Personen. Derselbe einige Geist theilt nun in der Gemeinde einem Jeglichen Seines zu, nachdem er will, und wir wissen wohl, daß er durch das Wort, welches in unsere Seele gepflanzet wird und unsere Seelen selig machen kann, als unvergänglicher Same der neuen Geburt in ein Menschenherz eingehen kann. Aber wir wissen auch, wie wir das Wort des Herrn vom Winde und seinem Sausen auf den aus dem Geist Geborenen anwenden dürfen. Wir nehmen in einem Solchen die mächtige Bewegung aus unsichtbaren Kräften in scharfbestimmter Richtung wahr; aber ihren Entstehungspunkt können wir nicht angeben und die Grenzen ihrer Wirksamkeit entziehen sich unserer Wahrnehmung. Es giebt auch keine Vorschrift darüber, durch welches Thor der Geist in den Menschen eintreten solle, und kein Gesetz hinsichtlich des Gebietes, auf welchem er beginnen müßte zu wirken. Wir wissen nur, daß er kein Lebensgebiet unberührt und keines ungeändert lassen will. Mag er durch Gemüthsbewegung oder durch Willensergreifung die Erweckung der Seele bewirkt, durch Affekte oder durch Gründe die erste Anfassung vorgenommmen haben — sein Wille und Werk geht auf die Heiligung, Vollendung und Verklärung des ganzen, ungetheilten Menschen, auf die Herstellung der Person eines Gotteskindes als Individualgestalt des Ebenbildes Gottes nach der Aehnlichkeit unseres Herrn Jesu Christi in der Gemeinschaft des heiligen Geistes.

Aus diesen Bemerknngen erkennen wir, Geliebte in Christo, daß mit dem-

selben Rechte St. Paulus sagt: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo Jesu," mit welchem er spricht: „Ich lebe aber; doch nicht Ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben." Auch weiset unser Herr nicht umsonst auf die vielen Wohnungen hin, die in seines Vaters Hause sind. In ihnen befindet sich die für die Jünger bereitete Stätte, in welche der Herr sie nach seiner Verheißung einführen wird und sie zu sich nehmen bei seiner Wiederkunft, auf daß sie seien wo Er ist. Dieß wird geschehen in der Wiedergeburt der Welt, wo des Menschen Sohn sitzen wird auf den Stuhl seiner Herrlichkeit und die Apostel, welche ihm nachgefolgt sind, auch sitzen werden auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels. Dieß Alles weiset auf Unterschiede des Personenlebens hin, welche vor Gott gelten, aus der Ewigkeit in die Zeit und aus der Zeit in die Ewigkeit reichen, ihren Grund aber in demselben Verhältnisse zu dem schöpferischen Gotte alles Heiles haben, in welchem die Ursache ihrer persönlichem Lebenseinheit mit Gott und darum auch die Ursache ihrer Gemeinschaft mit dem gesammten Volke Gottes liegt. Den Reichthum dieser Beziehungen können wir nicht ausdenken, die Tiefe ihres Inhaltes nicht vorstellig machen; aber wir sind im Stande einen ahnungsvollen Blick in den Umfang des Reiches Gottes und einen staunenden auf die Beschaffenheit seiner Bewohner zu werfen. Wir Menschen können uns von den Himmelsbewohnern scharf unterscheiden und doch kraft der Gotteskindschaft die Einheit mit ihnen festhalten und wohl verstehen was an die Hebräerchristen geschrieben ist: „Ihr seid gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über Alle und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten, und zu dem Mittler des Neuen Testamentes und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn Abel." Wir können aber deßhalb nicht bloß das Verhältniß zwischen Menschen und Engel, zwischen Gliedern der streitenden und denen triumphirenden Kirche richtig auffassen und schriftgemäß beurtheilen. Wir können auch den Unterschied der Einrichtungen des Alten und des Neuen Bundes auf's stärkste betonen und in aller Ehrlichkeit das Wort annehmen: „Ihr seid nicht gekommen zu dem Berge, den man anrühren konnte, und mit Feuer brannte" und können doch mit vollem Ernste unsere Einheit mit den Gläubigen und Gerechten des Alten Bundes behaupten und uns darauf freuen, daß wir mit Abraham, Isaak und Jakob sollen im Himmelreich sitzen. Denn diese Patriarchen und die Gottesmänner des Alten Bundes überhaupt gelten uns nicht als Figuren und Masken, sondern als historische Charaktere in jenem Dienste Gottes, der eine direkte Beziehung auf die Erscheinung Jesu Christi hat. Sie sind uns deßhalb nicht Sinnbilder von Ideen zu allegorischer Verwendung, sondern Typen von welthistorischer Bedeutung und von hohem sittlichen und religiösen Werthe. Sie bringen vorbildlich die wesentlichen Züge eines menschlichen, in der Gemeinschaft mit Gott, geführten Lebens zur Erscheinung, wie die Apostel und die Gläubigen des Neuen Bundes dieß in nachbildlicher Weise thun; in beiden Fällen jedoch so, daß der ge-

meinsame Typus der Gotteskindschaft, der in Jesu Christo seinen schlechthin vollkommenen Ausdruck hat, sich innerhalb der Besonderheit der geschichtlichen Verhältnisse auf Grundlage natürlicher und geistlicher Begabung individualisirt. Wir brauchen nur mit dem Gedanken Ernst zu machen, daß wir Kinder Gottes, und obgleich Bewohner der Erde, doch Himmelsbürger sind, welche im Fleische lebend, doch durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödten, um es lebendig an uns selbst zu erfahren, daß die Liebe Gottes, welche in uns eingegossen wird und uns der Gabe des heiligen Geistes und des ewigen Lebens theilhaftig macht, uns nicht im mindesten hindert, Mann oder Weib, Gatte oder Kind, Herr oder Knecht zu sein, ja nicht einmal die locale Färbung und den nationalen Zuschnitt wegnimmt, sondern Alles nur in Uebereinstimmung mit dem Charakter der neuen Lebensstellung setzt.

Wir haben deßhalb gegründete Ursache, um erleuchtete Augen für die richtige Würdigung des Reichthums zu bitten, welchen die schöpferische Gnade unseres Gottes innerhalb des christlichen Völker- und Personenlebens hervortreten läßt. Sonst möchten wir mit zu kurzem Maaße messen und mit dem Blicke für das göttliche Recht der Verschiedenheit in der Einheit der Kinder Gottes die Dankbarkeit für die Fülle der Segnungen verlieren, welche aus unermessenen Tiefen uns in der gegenseitigen Berührung der Personen und in der Wechselwirkung der Gaben zur Ergänzung und zur Entwickelung der Eigenart des Lebens entgegenquillen. Wir können keinen Blick auf die Geschichte werfen, ohne wahrzunehmen, daß Orient und Occident, daß romanischer und germanischer Charakter, daß sächsischer oder schwäbischer Stamm, daß fränkische oder friesische Art bei der Darstellung christlichen Lebens in der Welt als geistige Faktoren der geschichtlichen Bildungen mitgewirkt haben. Und wir zweifeln nicht, daß jetzt noch ungeahnte Erscheinungen auftreten werden, wenn Indien und China evangelisirt, wenn der Islam vor dem Christenthum verschwunden, wenn Israel als Volk zu Jesu, als dem wahren Messias, bekehrt sein wird. Ja! diese unsere Versammlung giebt uns in ihrer Zusammensetzung einen erhebenden und rührenden Beweis von der Stärke und von dem Umfange des Verlangens, zunächst durch evangelische Christen aus Ländern von sehr verschiedener Geschichte und vielfach von einander abweichender Kirchenbildung ein Bild von der Einheit der Kinder Gottes auf Erden darzustellen.

Allein liegt nicht grade hierin eine Gefahr, wenn nicht gar eine Anmaßung und ein Unrecht? Wenn der Sinn auf die Darstellung der Einheit der Kinder Gottes gerichtet ist, wird dann nicht das Auge unempfänglich werden für die Erkenntniß des Rechtes kirchlicher Eigenart? Oder wenn man Willens ist, das Recht der Verschiedenheit zu wahren und selbst auf kirchliche Sonderbildungen auszudehnen, ist dann nicht die Einheit ein leeres Wort und der Versuch ihrer Darstellung eine Thorheit, wenn nicht ein Vergehen — die Arbeit träumender Phantasten, wenn nicht Sünde? Und wird das Ende solchen Unterfangens nicht doch noch Aergerniß und Hader, Zwietracht der vergeblich zueinander Geführten, Zerstörung der bestehenden Kirchengemeinschaften und Bildung neuer Sekten sein? Die Gefahr leugnen wir nicht. Aber den Muthigen hat Gefahr nie geschreckt; und wir haben Glaubensmuth. Thoren lassen wir uns schelten, denn wir sind

begeistert. Aber Schwärmer sind wir nicht, denn wir bleiben mäßig und nüchtern zum Gebet. So bitten wir denn auch ernstlich, daß Gott Aergerniß und Zwietracht abwende und dem Verfall der Christenheit wehre. Auch nehmen wir kein Aergerniß daran, daß Viele, die wir für Brüder in Christo achten, aus Gewissensbedenken von unserer Versammlung sich zur Zeit, so leid es uns thut, entfernt halten. Aber wir können unser eigenes Gewissen nicht gefangen nehmen lassen von fremder Meinung und können es, so sehr wir es bedauern, nicht ändern, wenn Etliche an uns sich ärgern. Lasset uns nur Fleiß thun, Geliebte in dem Herrn, daß wir ein unbeflecktes Gewissen haben, beide, vor Gott und den Menschen. Dann können wir den Vorwurf des Unrechts, der Anmaßung und der Sünde beruhigt von uns weisen. Er trifft uns nicht. Aber wir dürfen ihn nicht auf sich beruhen lassen. Wir müssen ihn für diejenigen, welche Ohren haben zu hören, widerlegen. Gestatten Sie mir deßhalb zum Schlusse noch einige Worte darüber, wie beides, die Einheit und die Verschiedenheit der Kinder Gottes, sich grade auch in demjenigen erkennen läßt, worin man oft nur zu geneigt ist, ausschließlich das eine oder das andere zu suchen, nämlich in der kirchlichen Darstellung des Einen wahren Glaubens.

Das allein Heilbewirkende ist nämlich die Gnade Gottes in Christo Jesu, das allein Heilbedingende der entsprechende Glaube. Halten wir an diesem einfachen aber entscheidenden Satze fest, so ist Alles sicher und klar. Durch den Glauben wird für den Einzelnen alle Aneignung des dargebotenen Heiles zur persönlichen Lebenserfahrung und alle Heilskraft, welche durch die Gnadenmittel zugeführt wird, zur individuellen Gestaltung des Lebens in Gott vermittelt. Es kommt deßhalb für ihn auf ein Zwiefaches an, auf die objektive Wahrheit und auf die subjektive Lebendigkeit. Nach beiden Richtungen hin stellt sich eine Entfaltung ein, ein geschichtliches Auseinandertreten sowohl der Inhaltsbestimmungen des Glaubens wie seiner Lebensmomente. Wer dürfte leugnen, daß hierbei durch Einfluß geschichtlicher Strömungen Störungen eintreten können, Verschiebungen, Vermischungen, ja, daß unreine und krankhafte Erscheinungen sich zeigen und vermittelst der auch den Gläubigen noch anklebenden Sünde Bildungen entstehen mögen, welche nicht bloß die Einsicht in das Wesen des Sachverhaltes trüben dürften, sondern den Verlauf des Glaubenslebens selbst, wie in den Einzelnen, so auch in der kirchlichen Gemeinschaft zu stören und zu verwirren im Stande sind? Dann hört die gesunde Spannung der Glieder auf, und mit der befruchtenden Wechselwirkung der lebendigen Unterschiede geht die Frische und die Freudigkeit, ja die Sicherheit und die Kraft des Fortschritts selbst verloren. Die Theile fallen auseinander, das Zusammengehörige erkennt sich nicht mehr, das Fremdgewordene, das Unverstandene wird als ein Feindgewordenes behandelt, Verschiedenheiten werden zu Gegensätzen, Entgegensetzungen schließen sich aus und die daran Festhaltenden befinden sich mitten im Bruch. Im Angesicht geschichtlicher Thatsachen dürfen wir nicht zweifeln, daß es berechtigte Entgegensetzungen, pflichtmäßige Ausschließungen, nicht zu verschiebende Trennungen giebt. Dieß hängt mit der Selbsterhaltung des positiven Glaubens zusammen, welcher nicht bloß Selbstgewißheit religiöser Ueberzeugung, sondern Heilsgewißheit der geoffenbarten Wahr-

heit ist. Aber wir dürfen auch nicht verkennen, daß es Stellungen von Parteien und Festsetzungen in gewissen Positionen giebt, wodurch diejenigen, welche sie einnehmen, nicht bloß zum Bruche mit Andersdenkenden kommen, sondern zum Bruche mit dem Grundgedanken des evangelischen Glaubens, und so lange sie diesen zugleich theoretisch noch festzuhalten trachten, zum inneren Zwiespalt und zum Widerspruche mit sich selbst. Denn eine innere Nothwendigkeit der erwähnten Erscheinungen ist nicht vorhanden. Jede wahre Reformation geht vielmehr auf die Heilung solcher Schäden und auf Verhinderung neuer Mißbildungen aus, jedoch — wohlverstanden! — nicht durch Zusammenpressung der berechtigten Unterschiede des Lebens in einer ausschließlich gültigen Form und Formel, sondern durch Zurückgang auf den alleinigen Heilsgrund der Gnade Gottes in Jesu Christo durch den heiligen Geist und durch Einführung der Kräfte des Himmelreichs in das menschliche Leben aus den wahren Quellen aller wirklichen Heilsvermittelung hervor.

Diesen evangelischen Grundsatz, der auch geschichtlich das Princip unserer kirchlichen Reformation enthält, auch innerhalb des confessionellen Lebens der Kinder Gottes geltend zu machen, halte ich für eine der größesten Aufgaben unseres Geschlechtes und für einen der wichtigsten Gegenstände, über welche in dieser Versammlung verhandelt wird. Ich werde nicht in das Gebiet des Bundes übergreifen, welcher später ausführlich auf das Recht des evangelischen Bekenntnisses eingehen wird. Ich habe nur noch in wenigen Sätzen darzulegen, welchen Grund ich für die Ueberzeugung habe, daß ich in ehrlicher Liebe meiner vaterländischen Kirche zugethan sein und mit aufrichtiger Treue der Confession derselben anhangen kann, und doch mit eben so ehrlichen und treuen Gliedern anderer Confessionskirchen mich als Eins im Glauben wissen, mich mit ihnen in dem Herrn lebendig zusammenfinden und mich auch in solcher Einheit mit ihnen vor dem heiligen Angesichte Gottes darstellen kann. Ich lege dabei den Nachdruck auf die Darstellung. Denn die Rede ist nicht von der nie geleugneten innern Eintracht aller Frommen mit der Gleichartigkeit des Strebens nach den himmlischen Gütern in der Einmüthigkeit einer rein geistigen Gemeinschaft des Heils. Die Rede ist jetzt von der Kirche, und zwar von ihr, nicht wie sie Gegenstand des Glaubens und Gemeinschaft der Heiligen ist, sondern wie sie geschichtliche Wirklichkeit in ihren auf Erden lebenden Gliedern hat. So muß sie ihren Glauben in Worten bekennen und hat auch nie wirklich anders in der Welt existirt, denn in der Form der Confession. In der gleichen Confession drückt sich auch wohl immer die wesentliche Einheit der Kirche aus bei aller territorialen Geschiedenheit und nationalen Besonderung; und für sich genommen ist eine Zukunft denkbar, in welcher die Glaubenseinheit der Kirche auch als Bekenntnißgemeinschaft aller ihrer Glieder zur Darstellung käme. Ich meinerseits gestehe offen, daß die Zukunft nach meiner innigsten Ueberzeugung der Kirche des reinen Bekenntnisses gehört; denn diese Kirche hat für sich die Verheißung des Herrn. Aber Einheit ist nicht Einerleiheit und Bekenntnißeinschaft fordert nicht nothwendig dieselbe Formel und Form. Wo ist in den formulirten Confessionen der verschiedenen Gemeinschaften der historischen Kirche der vollkom-

men reine Ausdruck der Wahrheit und deshalb das zur Allgemeingültigkeit und zur alleinigen Anerkennung berechtigte Bekenntniß? Ist nicht die Formulirung abhängig von der Stufe der kirchlichen Lehrentwickelung? ist diese nicht bedingt durch die Theologie? und kann diese sich gestalten, abgelöst von dem Bildungsgange des Geschlechtes und ohne Zusammenhang mit den übrigen Wissenschaften der betreffenden Zeit? Die Kirche kann wohl Gewißheit der materiellen Wahrheit ihrer Lehre und die evangelische Kirche insonderheit die Ueberzeugung haben, daß ihre aus der heiligen Schrift geschöpfte Lehre die Schrift wirklich aufschließt und den Sinn der geoffenbarten Wahrheit im Wesentlichen wiedergiebt. Aber sie muß principiell darauf bestehen, wie sie auch stets in ihren officiellen Erklärungen gethan hat, daß die Schriftauslegung ihrer Diener nicht infallibel, das kirchliche Symbol der heiligen Schrift nicht gleich zu setzen und der confessionelle Lehrsatz nicht als die Schrift erschöpfend und das Verständniß derselben schlechthin abschließend zu betrachten ist. Das Bekenntniß kann also kirchliches Erkennungszeichen und Norm der öffentlichen Lehre sein, ohne dadurch den Charakter eines Glaubenszeugnisses im geringsten zu verlieren; und so auch umgekehrt. Die Vertiefung in den Glauben und durch ihn die Vertiefung in den Heilsgrund mit seinen Lebensquellen treibt nicht bloß zu Thatbezeugungen der Glaubenskraft und Glaubenseinigkeit, — zu den Lebensäußerungen der in Gott vertieften Seele gehört auch das Lehrzeugniß des Glaubens, und dieses hat seinen Werth in der Bestimmtheit des Ausdrucks und in der Schärfe des Satzes. Wir haben deßhalb keine Ursache, uns gegen das Dogma spröde zu verhalten, oder gegen die Theologie bedenklich, gegen die kirchliche Auctorität mißtrauisch, gegen die Confession gleichgültig zu werden. Wie sollten wir diesen geistigen Selbstmord begehen und uns muthwillig von dem historischen Boden lösen, auf welchem wir eigenthümliche Aufgaben empfangen haben und durch Gottes Gnade geworden sind was wir sind?! Es kann uns gar nicht einfallen, die Fülle der Confessionen als Wucherbildung zu bezeichnen, oder zu wünschen, es würde die Gesammtkirche des Reichthums ihrer Erkenntniß in der Manchfaltigkeit ihrer Lehrausdrücke beraubt oder zu versuchen, ob nicht auf den ersten und einfachsten Ausdruck des Glaubens, mit welchem sich die Apostel zu Jesu Christo bekannten, die kirchliche Entwickelung der Lehre wieder beschränken lasse. Wir wollen der Geschichte, der Lehre, der Kirche, dem Bekenntniß das gebührende Recht in nichts verkürzen. Aber wir wünschen, daß die Kirche nicht mit der Schule verwechselt werde, und können die Kirchengemeinschaft nicht unter dem einseitigen Gesichtspunkte einer bloßen Lehrgemeinschaft fassen, geschweige denn aus theologischen Sätzen her und um ihretwillen über die Stellung der Gläubigen im Reiche Gottes Entscheidung treffen lassen. Wir können und wollen die Theologie nicht mit der Religion, die Lehrbestimmtheit nicht mit der Glaubensbestimmtheit, das Dogma der Kirche nicht mit dem Gotteswort heiliger Schrift, die Confession nicht mit dem Evangelium zusammenfallen lassen. Wir sehen, daß die Lehrart des Apostel Jakobus sehr abweicht von der des Paulus, und daß Petrus eine andere Weise als Johannes hat. Aber wir finden nicht ein vierfaches Christenthum, welches sie lehren, sondern ein einziges Evangelium in vierfacher Form gepredigt. Diese le-

bendigen Zeugen des Herrn Jesu, welche aus dem heiligen Geiste geredet haben nach der Weise: „ich glaube, darum rede ich", sind uns auch in diesem Stücke zu Vorbildern geworden, und haben uns nicht bloß Kern und Wurzel der richtigen Lehrdarstellung, sondern mit dem wahren Typus derselben auch die bleibende Norm und die rechte Methode der Lehrentwickelung gegeben, so daß allmählich abfallen und ausscheiden muß, was sich in dem kirchlichen Zeugnisse nicht als wirkliche Frucht jenes Kernes gesunder Lehre erweisen und dadurch am Leben erhalten kann. Eben deßhalb haben wir auch Geduld bei dem langsamen Gange der kirchlichen Entwickelung. Wir sehen nur zu, daß wir bei den geschichtlichen Schwankungen nicht Ziel und Weg verlieren. Es sind nicht kirchliche Verschmelzungen, die wir erstreben, wenn wir das Bewußtsein gegenseitiger Ergänzungsbedürftigkeit in den confessionell getrennten Gliedern der evangelischen Christenheit erwecken. Es sind nicht kirchliche Zersetzungen, die wir bedürfen, damit die Möglichkeit entstehe, die organische Verbindung der Glieder des Einen Leibes Jesu Christi zur Darstellung zu bringen. Es sind überhaupt nicht kirchliche Bildungen im engeren, historischen, juridischen Sinne, die wir bezwecken, sondern frische Lebensbezeugungen des evangelischen Glaubens, auf daß wir immer mehr durch Gottes Gnade darstellen, was es mit Menschen Gottes auf sich hat, die ihres Glaubens nicht bloß gewiß sind, sondern ihren Glauben leben und bekennend ebensowie lebend in ihrer Verschiedenheit wie in ihrer Einheit den Charakter der Kinder Gottes immer deutlicher zur Ausprägung bringen. Wollt ihr euch also stempeln und prägen lassen zu Individualgestalten des Bildes Gottes in Christo Jesu, so stimmet ein, wenn ich rufe: Das walte Gott nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit in Christo Jesu. Amen!

2. Pastor Licentiat Krummacher aus Duisburg:

Hochverehrte Versammlung! Theure Brüder in Christo dem HErrn!

Mit dem aufrichtigen Begehren, an der Scylla und Charybdis eines mit Gottes heiligem Worte unvereinbaren, dem Irrthum Concessionen machenden Latitudinarismus einerseits und einer krankhaften, selbstgenugsamen, laodicäischen, die Liebe verleugnenden und verletzenden Engherzigkeit andrerseits vorbeizuschiffen, trete ich in JEsu Namen in Ihre Mitte, und damit Sie mich, der ich ja Vielen unter Ihnen unbekannt bin, nicht unrichtig beurtheilen, so fühle ich mich gedrungen, an die Spitze meiner Mittheilungen die Erklärung zu stellen, daß ich von ganzem Herzen der reformirten Kirche angehöre und in ihren Symbolen den Inbegriff und Ausdruck der lauteren, ewigen Wahrheit des göttlichen Wortes durch die Barmherzigkeit Gottes gefunden habe. In allen divergirenden Lehren der protestantischen Denominationen, stehe ich, gebunden im Geiste meines Gemüthes und Gewissens, auf Seiten der reformirten Theologie und Kirche. Als reformirter Christ und reformirter Theologe gedenke ich zu leben und zu sterben. In der reformirten Kirche und Theologie, in ihrer Eigenthümlichkeit und Anschauungsweise bin ich mit meinem innersten Wesen, mit meinem Glauben, Leben und Streben gewurzelt, so daß ich mich, namentlich in gegenwärtiger Zeit, wo die reformirte Kirche, ihre Lehre, ihre Verfassung, ihr einfacher Cultus von so vielen selbst gläubigen Brüdern verachtet und geschmähet wird,

einer Verleugnungssünde schuldig machen würde, wenn ich dieses Bekenntniß, welches auf dem Wege der oratio, meditatio und tentatio das Ergebniß ernstlicher und angestrengter Erforschung des göttlichen Wortes ist, irgendwie verheimlichen oder abschwächen wollte. Ich weiß an wen ich glaube und habe durch die Gnade Gottes festen Boden gewonnen.

Nichts desto weniger aber habe ich die providentielle Erscheinung und Mission des vom HErrn in's Leben gerufenen evangelischen Bundes mit der innigsten Herzensfreude begrüßt, habe dessen pathologische und therapeutische Bedeutung für die Kirche erkannt und kraft dieser Erkenntniß mit gar fröhlichem Herzen und Gewissen der Einladung Folge gegeben, über die Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes meine Gedanken vor Ihnen darzulegen. Und das um so lieber und freudiger, als in der gegenwärtiger Kirchenperiode eine Partei aufgetreten ist, welche den unseligen Versuch anstellt, die Zeiten der liebentblößten, orthodoxistischen Zänkereien, Verunglimpfungen, Verurtheilungen und Zertrennungen zu repristiniren und im Streben nach dem Geltendmachen ihrer als infallibel hingestellten und zur alleinigen Herrschaft berechtigt sein sollenden, also exclusiven Doctrin, die sie arroganterweise mit der untrüglichen Gottesoffenbarung identificirt, vielleicht unbewußterweise, eine Stagnation des kirchlichen Lebens, eine Verkrüppelung desselben, einen geistlichen Dünkel und ein unprotestantisches, mit Rom liebäugelndes, zu Rom hinverführendes Pseudokirchenthum in's Dasein zu rufen. Da thut es noth, sowohl im Hinblick auf diese Verblendeten im Lager des Protestantismus, welche der Einheit der Kirche drohend entgegenwirken, als im Blick auf die Gegner in der römisch-papistischen Genossenschaft, welche die Zertrennung der evangelischen Kirche mit hohnlachendem Jubel als den unwidersprechlichen Beweis ihres nahenden Untergangs proclamiren, mit einer auf Gottes untrüglichem Worte basirten Accentuation vor aller Welt zu bezeugen: Wir evangelische Glaubensgenossen sind dennoch bei aller Verschiedenheit unserer Individualität, bei aller Mannichfaltigkeit unserer Führungen und Anschauungen, die theils in dem Rathschlusse Gottes, theils in der menschlichen Sündhaftigkeit und Beschränktheit, theils endlich überhaupt in dem Stückwerk des diesseitigen Lebens ihre Begründung hat, in allen wesentlichen und fundamentalen Artikeln des Glaubens und Lebens von dem Bande einer wahrhaftigen und darum göttlichen und ewigen Einheit umschlungen, und bilden dem Reiche des Unglaubens und Aberglaubens sowie der exlusiv confessionellen Fractions-Doctrin gegenüber eine festgeschlossene Gemeinschaft. Und wenn es nun durch Gottes Gnade und Segen gelingt, diese Einheit der Kinder Gottes bei all ihrer Verschiedenheit zum richtigen Verständniß und zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, so wird dadurch den Bestrebungen der evangelischen Alliance nicht nur ein neues Siegel ihrer Berechtigung und Wichtigkeit aufgedrückt, sondern es wird auch dieser Vereinbarung ein neuer frischer Lebensodem zur tapferen Fortsetzung ihres Bekennens und Wirkens eingehaucht werden. Und dazu verleihe der HErr, ohne welchen wir nichts zu thun vermögen, der aber zu allen Dingen, welche mit treuem Herzen in Seinem Namen unternommen werden, die Kraft verleiht, seinen gnadenreichen Segen.

Wir werden uns, wenn wir die Einheit und Verschiedenheit der Kinder

Gottes zum Gegenstande unserer Erwägung machen, zuerst über den **Begriff der Kinder Gottes**, dann über deren **Einheit** und endlich über ihre **Verschiedenheit** zu verständigen haben.

Ein Kind Gottes sein, — wie das so einfach, so unscheinbar klingt; und doch liegt in dieser so schlichten Bezeichnung die erhabenste Würde eingehüllt, deren ein Menschenkind theilhaftig werden kann. Es schwinge sich unser Geist noch so hoch empor, er versenke sich in die tiefsten Tiefen des Ahnens und Denkens: eine höhere Würde vermag er nicht zu ersinnen. Es ist kein Verhältniß denkbar, welches in solchem Maße das Gepräge der Traulichkeit und Zuversichtlichkeit zu Gott trüge als das Verhältniß der Kindschaft, das **ohne** Gottes Offenbarung in keines Menschen Herz gekommen wäre. Die erhabensten Erscheinungen im Gebiete der christlichen Kirchengeschichte sowohl als in dem Leben der herrlichsten Christuszeugen finden ihre Genesis und ihren Erklärungsgrund in dem Kindschaftsverhältniß. Aus der Sündenknechtschaft errettet, in des himmlischen Vaters Herz und Haus als seligbegnadigtes und in Christo angenehm gewordenes Gotteskind aufgenommen zu sein; das verleiht dem Herzen wie nichts anderes tapferen Muth zu freudigen Thaten, zu frischem Kampf, zu ernster Selbstverleugnung und zu getrostem Sterben, weßhalb auch von einer **Macht** der Kindschaft die Rede ist. —

Es giebt keinen Menschen auf Erden, der sich selbst zu einem Kinde Gottes machte. Wer in Wahrheit ein Kind Gottes heißen soll, der muß durch Gottes Geist und Gnade von neuem, oder, wie es ja eigentlich lautet, **von obenher** geboren werden. Wieviele den HErrn JEsum aufnehmen, denen giebt er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an Seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüte oder dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Nur um Christi willen und in Ihm hat ein gläubig gewordener Sünder das Kindschaftsrecht und das Siegel und Versicherungszeichen dieses aus Gnaden erlangten Rechtes ist der Geist des Sohnes, der im Herzen Abba, Vater schreit. Die Folge aber ist nach 1 Petri 1, 17 der Wandel, der vor den Augen des himmlischen Vaters mit Furcht geführt wird. Die richtige, gründliche, selbst umfassende Erkenntniß der göttlichen Wahrheit, die äußerliche Gleichstellung mit den lebendigen Gotteskindern im Reden, Gebährden, Uebungen, Sitten, das Sprechenkönnen von geistlichen Erfahrungen, ja selbst die Lust an göttlichen Dingen, — das Alles bildet keineswegs ein sicheres Kriterium der Kindschaft. Es ist etwas Geheimnißvolles um diese Würde und nur wer sie besitzt, versteht ihr Wesen, denn der heilige Geist, der alle Dinge auch die Tiefen der Gottheit erforscht, dieser Gotteshauch, der da bläst wohin er will, dessen Sausen wir wohl hören, aber wir wissen nicht, von wannen er kommt noch wohin er fährt, giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Das Wissen von der Kindschaft ist nicht ihr Wesen; wahrhaft erkennt man sie nur da, wo geistliches Leben gewirkt ist. Da wird man selig inne, daß man nicht mehr unter den Zuchtmeistern steht, nicht mehr unter Vormündern und Pflegern und unter den weltlichen Anfängen. Man ist losgekauft, wahrhaft emancipirt, kein Knecht mehr, sondern Kind und Erbe durch Christum; das

Jerusalem droben, die freie, ist unsere Mutter, nicht Hagar der Magd Kinder sind wir, sondern Isaaks nach der Verheißung Kinder.

Mit Schmerzen, unter Thränen göttlicher Traurigkeit werden Gottes Kinder geboren. Im Schmerzgefühl über die eigene, schwere, unverantwortliche, durch nichts auszutilgende Sünde, wenden sie sich, erwählt, berufen, gezogen vom himmlischen Vater und getrieben vom heiligen Geiste dem HErrn JEsu zu und nur in Ihm finden sie den freudigen Zugang zu Gott als ihrem Vater. Aber in Ihm, um seines blutigen Opfers, um seiner stellvertretenden Gerechtigkeit willen, erlangen sie auch die volle Berechtigung, im heiligen Geist fröhlich den Ewigen ihren lieben Vater zu nennen und sich alle daraus herfließenden Vorrechte freudig zuzueignen. — Freilich ist das fest ausgeprägte, zur völligen Gewißheit gesteigerte Bewußtsein der seligerlangten Kindschaft nicht das Theil aller Kinder Gottes. Nicht allen ist also der Blick eröffnet in das Verdienst Jesu Christi und in das Herz des himmlischen Vaters, daß sie zweifellos als Gottes Kinder an seine Vaterbrust sich legen und über ihre erlangte Kindschaftswürde frohlocken könnten. Es giebt unter den Kindern Gottes zaghafte, zitternde, nach der Gewißheit der Kindschaft sich sehnende, ringende Gemüther, die wohl gerne die deutlich ausgeprägte Signatur der Kinder Gottes in sich wahrnähmen, aber durch Wahrnehmung ihres Sündenelendes, ihres mangelnden Glaubens und ethischer Erfordernisse in der zuversichtlichen Ueberzeugung ihrer erlangten Kindschaft wankend gemacht werden. Ja es giebt unter allen christlichen Confessionen, also auch in der römisch-katholischen und griechischen Kirche, Solche, deren Erkenntniß sehr dürftig, mangelhaft, ja vielleicht höchst irrthümlich ist, deren Herz aber nach Versöhnung schreit, hungert und dürstet. Und giebt es Solche nicht auch in der Heidenwelt und unter dem Volke Israel? Ja, spricht nicht der Apostel Paulus sogar Römer 8, 21. von einer sich sehnenden und ängstigenden Creatur, die da frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes? — Wer aber möchte die sich nach Gottes Gnade ringenden Seelen dem Reiche der Finsterniß, dem Teufelsreiche zuzählen? Wer kann hier die Züge der Gnade Gottes verkennen, der sich an unsere Kategorieen nicht kehrt, sondern sich erbarmt wessen er will. Auch der Embryo der wahrhaftigen Sehnsucht nach der Gnade, wie unentwickelt sie auch sei, wenn sie nur aufrichtig und ernstlich, vom heiligen Geiste gewirkt ist, darf von rauher Hand nicht verderbt werden. Nicht menschlicher Schematismus stempelt zur Gotteskindschaft; Gottes Erwählung, Gnade und Berufung ist frei und spottet der menschlichen Schranken. Am allerwenigsten aber ist eine noch so systematisch gründliche, scharfsinnige, auf scholastische Definitionen Werth legende Doctrin berechtigt, sich und ihre Kategorieen als die einzig berechtigte Darstellerin der wahren Physiognomik der Kinder Gottes zu beanspruchen. Es ist wirklich oftmals in dem Ringen und Sehnen eines in der Dogmatik nicht von fern geschulten Menschen unendlich mehr Kindschaft Gottes als in den fertigen Dogmatikern und ihrer consequenten Systematik. O wie huldreich begegnete unser Heiland jenem Hauptmann von Capernaum, jenem cananäischen Weibe, dem Schächer am Kreuz und jener Samariterin und wie dürftig mochte es mit deren Dogmatik aussehen! — Es versteht sich von selbst, daß wir damit keineswegs den hohen

Werth, ja sogar die Unentbehrlichkeit der wissenschaftlichen Forschung und dogmatisch-systematischen Arbeit verkennen oder der ausgeprägten Kindschaft ihre Wichtigkeit und Bedeutung verkürzen wollen, aber auch bei denjenigen Christen, welche das Siegel der Kindschaft empfangen haben und desselben von ganzem Herzen sich erfreuen dürfen, ist es nicht die Doctrin, nicht die scharfausgeprägte Lehrbestimmung in einzelnen nicht fundamentalen Dogmen, welche sie zu Kindern Gottes macht, sondern vielmehr das vom heiligen Geiste gewirkte schmerzliche Bewußtsein ihres Sündenelendes und der einige Trost im Leben und im Sterben, den sie aus den unter allen Christen unbestrittenen Grund-Thatsachen und Grundwahrheiten des Evangeliums schöpfen. Und das ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein vollkommener Gehorsam, sein stellvertretendes Leiden und Sterben, seine Auferweckung von den Todten; es ist die Rechtfertigung des armen Sünders durch den Glauben an Christum und das daraus hervorgehende und unauflöslich damit verknüpfte Trachten nach der Heiligung des Herzens und Lebens.

Dies führt uns auf den zweiten Gegenstand, welchen wir zu beleuchten haben, auf die Einheit der Kinder Gottes. Wie nachdrucksvoll die heilige Schrift auf die Einigung der Kinder Gottes dringt, wie scharf sie die Rotten und Spaltungen unter denselben züchtigt, erhellt aus 1. Corinth. X. Ich ermahne euch lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen (σχίσματα) unter euch sein, sondern haltet fest an einander in einem Sinne und in einer Meinung. Diese Spaltungen offenbarten sich aber bei den Corinthern darin, daß der Eine sagte: ich bin paulisch, der Andere: ich bin apollisch, der Dritte: ich bin kephisch, der Vierte: ich bin christisch. — Die Rede ist der Ausdruck des Sinnes (des νοῦς) und enthält eines jeden Meinung (γνώμη). Darum ermahnet Paulus: Haltet fest an einander in einem Sinne; denn wenn der Sinn nicht einig wäre, so wäre die Einheit in der Rede nur Verstellung und innere Unwahrheit oder Schein. 1. Corinth. XII. weiset der Apostel V. 25. auf die Einheit der verschiedenen Glieder des Leibes hin, welche von Gott verordnet sei, und folgert daraus die Absurdität der Spaltungen. Er betont es mit großem Nachdruck, daß die Glieder des einen Leibes bei aller Verschiedenheit ihrer Beschaffenheit und Function zu gegenseitiger Dienstleistung berufen seien, und daß kein Glied des Leibes das andere als ein überflüssiges oder gar als ein verächtliches zu betrachten habe. Das Auge kann nicht zu der Hand sprechen: ich bedarf dein nicht, und das Haupt kann nicht zu den Füßen sprechen: ich bedarf eurer nicht. Und dies Alles wendet er auf den Leib Christi, auf die christliche Kirchengemeinschaft an, in welcher eine von Gott gewollte und verordnete Einheit stattfinden soll. 1. Corinth. XI., 18, 19 spricht er: Wenn ihr zusammenkommt in der Gemeinde, höre ich, es seien Spaltungen unter euch, und zum Theil glaube ich es: denn es müssen Rotten (αἱρέσεις), eigenwillige Ketzereien (dissentientes opiones, Häresieen) unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar werden. Hier werden also die δόκιμοι, die Rechtschaffenen, die Bewährten den Schismatikern oder denen, welche die αἱρέσεις — die Häresieen anrichten, gegenübergestellt, wie denn die letzteren

ausdrücklich, Gal. V., 19, unter die offenbaren Werke des Fleisches gerechnet werden. — Das Fleisch erhebt sich gern, tritt aus den von Gott gezogenen Schranken heraus und zerreißt die Seile der Liebe. Und es ist gewiß von großer Bedeutung in der gegenwärtigen Kirchenperiode, daß unmittelbar nach den ernstlichen Verwarnungen des Apostels vor diesen schismatischen und häretischen Auswüchsen, die Rede von dem heiligen Abendmahle und von der Einsetzung desselben ist, bei welcher das zwiefache τοῦτο ποιεῖτε εἰς τὴν ἐμὴν ἀνάμνησιν nicht fehlt. Es ist dies darum bedeutsam für die Gegenwart, weil ja gerade leider seit der Reformation, seit jenem unglückseligen Gespräch zu Marburg, und namentlich in unsern Tagen, durch des Satans List und Gewalt, das heilige Abendmahl, dieses Mahl der Liebe zu den lieblosesten Verketzerungen und Zertrennungen, zu den trotzigsten Schilderhebungen die Veranlassung und den Stoff gegeben hat und noch giebt. Dabei ist dann, wie es 1. Corinth. III., 3 heißt: Eifer, Zank und Zwietracht (διχοστασίαι), fleischliches Wesen und Wandel nach der Menschen Weise. Es ist aber nicht apostolisch. Paulus hatte zu Rom erfahren, daß gewisse Leute um Hasses und Haders willen Christum predigten, um seinen Banden eine Trübsal zuzuwenden, wie wir aus Phil. I., 15, 16 ersehen. Wie leicht wäre nun eine Spaltung entstanden, wenn der Apostel fleischlicherweise wider diese Leute geeifert hätte, wozu er vor den Menschen alle Ursache gehabt hätte. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, eine Partei wider sie zu sammeln; aber er freute sich vielmehr, daß nur παντὶ τρόπῳ Christus verkündet werde, εἴτε προφάσει εἴτε ἀληθείᾳ, sei es zum Vorwand oder in der Wahrhaftigkeit, wiewohl er das Unlautere dabei, das er Holz, Heu und Stoppeln nennt, nicht ungeahndet ließ, das Feuergericht aber Dem anheimstellte, der da recht richtet. 1. Corinth. III., 10. Von solcher Gesinnung sind aber alle diejenigen fern, welche im fleischlichen ungeduldigen Eifer, indem sie, ohne daß es zum klaren Bewußtsein gekommen ist, Trennungen anrichten. Möglich ist es allerdings auch heutzutage noch, daß man, sich lostrennend von allen andern evangelischen Denominationen und sich eines unmittelbaren, außerapostolischen Zusammenhangs mit Christo rühmend, in einem verkehrten Sinne christisch sein will, wobei man wiederum das eigene Ich zum Götzen macht. Unbestritten bleibt das die Hauptsache, daß man immer völliger Christi wird, daß man sich der ganzen Wahrheit des Evangeliums ergiebt; dann ist man nicht sectirerisch: denn in Christo liebt man alle Kinder Gottes in allen Gemeinden, hat Gemeinschaft mit ihnen im Geist, braucht ihrer Gaben, und stirbt in Ihm der Sectirerei ab und wird im Geiste über alle Spaltungen erhoben. Man verträgt einander in der Liebe und ist fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Das ist (wie Stier mit Recht sagt) die im Sinne und Wirken des mit sich absolut einigen göttlichen Geistes bestehende Einheit, da derselbe seinem Wesen nach über jegliche Entzweiung erhaben ist, und in allem wahren Denken, heiligem Wollen und sittlichen Thun das eine gleiche Prinzip ausmacht. Und wo nur ein Fünklein dieses einen Geistes sich findet, da sollen wir es ergreifen, bewahren und mitnehmen in die große Einheit des demüthig redlichen Wandelns auf gleichem Grunde und nach gleichem Ziele. Diese innerlich verborgene Einheit manifestirt sich in dem Frieden, und wo dieser Friede in lautern Herzen wohnt, da fügen sich die liebenden

Herzen in Einheit des Geistes auch äußerlich zusammen. Die objective Grundlage dieser Einheit ist die von dem Apostel bezeichnete: ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid auf einerlei Hoffnung eures Berufes, ein HErr, ein Glaube, eine Taufe und ein Gott und Vater Aller, der da ist über Alle, und durch Alle und in Allen. Diese objective Einheit des Geistes haben wir also nicht zu *machen*, nicht künstlich herzustellen, sondern zu *halten*: denn sie ist da. Es ist ein Leib, weil ein Haupt ist, von dem die Gläubigen herkommen. Damit ist eine jede falsche Vereinzelung, jede die Wahrheit und Liebe verletzende Trennung zwischen Allem, was an Christo hanget, gerichtet. In Wahrheit und Liebe sollen die Glieder des einigen Leibes zusammenhalten, gleichwie sie auch in der Seligkeit zusammen zu sein hoffen. *Ein* HErr sagt der Apostel, ein JEsus Christus. Auf den wesentlichen Zusammenhang mit Ihm, der der ganzen Kirche Grund, Haupt und Mittelpunkt ist, war und bleibt, auf sein Haben und Besitzen kommt Alles an. Und was bringt den Einzelnen in diesen lebendigen Zusammenhang? Der *eine* Glaube, die *eine* Taufe; *der* Glaube, der durch den heiligen Geist in den Gläubigen versiegelte Glaube. Wieviel Trennendes auch in dem einen Kirchenkörper in Verfassungs- und Lehrbestimmungen sein möge, es ist doch nur *ein* Leib, nur *ein* HErr und *ein* Glaube. Die Taufe ist das thatsächliche Zeugniß der Einzelnen, daß er des HErrn sein wolle und Ihm sich zum Gehorsam verpflichte. Es ist hier nicht (wie Olshausen sagt) von der Bestimmung der *Lehre* über diesen Punkt die Rede, sondern der Apostel sagt: die Gemeinde des HErrn *hat* nur *einen* HErrn, *einen* Glauben, *eine* Taufe; es können Lehrunterschiede stattfinden; ohne daß das wesentliche Glaubensobject darunter leidet. Der wesentliche Herzensglaube an Christum ist von Lehren, Erkenntnissen und Meinungen dieses Glaubens sehr verschieden. Den *einen* Glauben an den *einen* HErrn finden wir in allen christlichen Confessionen. Nicht eine gewisse Ansicht von der durch Christum geschehenen Versöhnung hilft, sondern *diese Versöhnung selbst*. Nicht die Ueberzeugung von unserm Erwähltsein macht uns zu Kindern Gottes, sondern die *göttliche Wahl selbst*. Die Erkenntniß ist es *nicht*, die mir hilft, sagt Barth, sonst müßte auch denen geholfen werden, welche die Erkenntniß haben, ohne in ihr zu leben. Die πίστις, von der der Apostel redet, ist keine Doctrin, er redet nicht, wie Stier sagt, von einem τηρεῖν τὴν ἑνότητα τοῦ γράμματος, es ist vielmehr von dem subjectiven Anhangen an dem HErrn die Rede. Ueber die reine Lehre entscheidet am Ende der mit Früchten gesegnete vom HErrn anerkannte Herzensglaube. Bis dahin sollen wie die einzelnen Gläubigen so auch die Kirchen ohne Aufgebung oder Verläugnung erkannter Specialwahrheiten sich in anerkennender Liebe zu einander verhalten. Auffallend könnte es erscheinen, daß der Apostel in diesem Zusammenhange das heilige Abendmahl nicht nennt. Sah er voraus, daß bei diesem Dogma die Gläubigen auseinander gehen würden? Wollte er durch Verschweigung des Abendmahls den Streitenden einen Fingerzeig geben, daß hier *nicht* die Entscheidung über die Zugehörigkeit zu der Gemeinde Christi zu suchen sei? Oder wollte er hier nur diejenigen Stücke nennen, welche den Zusammenhang mit Christo *begründen*, ohne sich auf das weiter einzulassen, was in diesem Zusammenhang *erhält* und *bewahrt*, ihn *stärkt* und *nährt*? —

Gewiß ist, daß in dem einen Leibe, welcher organisch in einer Vielheit der Glieder besteht, ein Geist ist, aber bei der Fülle seines Lebens sind mancherlei Gaben; es ist ein Herr, aber weil er ein vielfaches Regiment führt, so sind mancherlei Aemter; es ist ein Gott, aber weil er in Allen wirkt, so sind mancherlei Kräfte. Die Werkzeuge, welche der HErr der Kirche zu bauen erachtet, sind (wie Zeller sagt) nicht Päpste, nicht Kaiser, nicht Könige, nicht Fürsten, Gewaltige und Machthaber, sondern Männer von seinem Geist erleuchtet, mit Kraft aus der Höhe angethan, von ihm selbst gesetzte und gegebene Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. Was aber aus Christo sich baut und wächst, das ist die Kirche, das hat die Bestimmung, heranzukommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes und zu einem völligen Manne zu gelangen, zum Erwachsenheitsmaße der Fülle Christi. Das ist das noch unerreichte Ziel. Die ganze Gemeinde soll ein υἱὸς τοῦ θεοῦ werden, nämlich υἱὸς ἀνήρ, nicht mehr τέκνα oder νήπιοι. Der vom Geiste des Hauptes erfüllte Leib wird in seiner Ausgewachsenheit selbst wie das Haupt Christus. Der Wahrheit beflissen in Liebe, sagt der Apostel, sollen wir wachsen in Ihm nach dem Allen, der das Haupt ist: Christus und jedes noch so scheinbare und einbildungsvolle ἀληθεύειν wird χωρίς oder ἄνευ ἀγάπης zur Lüge. Hier gilt also die Milde, welche die Schroffheit ausschließt, ebensowohl, als der Ernst der Wahrheit, welcher jede Weichlichkeit ausschließt. Bei dieser Einigung aber der Christen in Christo und in Christum hinein und hinan, kann von Priesterkasten nicht die Rede sein, weil die ἐπιχορηγία jedes Glied von Christo her das allgemeine Priesterthum ist. Wenn aber der sichtbare Organismus zerfällt, nachdem er seine Bestimmung erreicht, dann wird der herrlich erbaute dadurch und darunter erwachsene Leib offenbar werden.

Ganz hierher gehörig ist das, was der Apostel Phil. 2, 1—6 uns zuruft. Ist nun Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habet, einmüthig und einhellig seid, nichts thut durch Zanken oder eitle Ehre, sondern durch die Demuth achtet einer den Andern höher als sich selbst und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist. Ein jeglicher sei gesinnt wie JEsus Christus auch war. — Also Unterordnung fordert hier der Apostel; jeder diene lieber als daß er herrsche; jeder finde seine Freude und Lust darin, auch die höhere ihm gegebene Stellung und die darin ihm geschenkten Gaben und Güter nicht für sich zu genießen und für sich zu behalten, sondern willig für die Andern hinzugeben, — Alles darum, damit die Einmüthigkeit der Christen dadurch in's Leben gerufen, gestärkt und gefördert werde. Darum ruft er uns auch Col. 2, 19 zu: Lasset euch Niemand das Ziel verrücken oder wie es eigentlich heißt: μηδείς ὑμᾶς καταβραβευέτω — lasset euch Niemand um den Kampfpreis bringen, der nach eigener Wahl einhergeht in Demuth und Geistlichkeit der Engel, sich versteigend in Dinge, die er nie gesehen hat und ist ohne Ursache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn und hält sich nicht an das Haupt, durch welchen der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt und aneinander sich hält und also wächset zur göttlichen Größe. Er reißt sich also

los von Christo, ohne den es kein göttliches Licht und Leben giebt. Col. 3, 12 ermahnt er: So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld und vertraget euch unter einander und vergebet einander gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Ueber Alles ziehet an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit und der Friede Gottes regiere in euren Herzen, zu welchem ihr berufen seid in einem Leibe und seid dankbar. Hier stellt der Apostel die Liebe als den Inbegriff der christlichen Vollkommenheit dar, weil in dem Gebote der Liebe alles Andere erfüllt werde. Das Berufensein in einem Leibe, diese innig wesentliche Gemeinschaft fordert auf, Friede zu halten und ihn mitten unter allen Störungen zu bewahren und damit den fortwährenden Dank für die uns gewordene Gnade. Wie so gar nichts von einem ungebührlichen Werthlegen auf scholastische Theologumenen entdecken wir, wenn der Apostel mit seinem warmen Herzen sich der Thessalonicher freut. Da rühmt er das Werk der Liebe, die Arbeit des Glaubens, die Geduld der Hoffnung. Und wie liegt es ihm im Verlauf dieses Sendschreibens am Herzen, daß ihre Liebe unter ihnen und gegen Alle überschwänglich sich erweise. Er bezeugt ihnen, daß er nicht nöthig habe, über die Bruderliebe ihnen zu schreiben, denn sie seien von Gott gelehrt, einander zu lieben und sie liebten auch alle Brüder in Macedonien. Wie innig preiset der Apostel im Beginne des zweiten Thessalonicherbriefes den brüderlichen Sinn und daß die Liebe eines jeden unter ihnen gegen Alle so groß sei. Und wie vorbildlich steht in dieser Beziehung überhaupt die erste Gemeinde der Gläubigen da, von der es heißt: Alle die gläubig geworden waren, waren bei einander — ἦσαν ἐπὶ τὸ αὐτό und hatten alle Dinge gemein; dazu waren sie προσκαρτεροῦντες an der Apostellehre, an der Gemeinschaft (κοινωνία), am Brotbrechen und am Gebet; ja die ganze Gemeinde war eine καρδία καὶ ἡ ψυχὴ μία: ein Herz und eine Seele. Die ganze Gemeinde der Kinder Gottes machte also zusammen einen Leib aus, durch die Liebe, Kraft und Weisheit Gottes zusammengeordnet (συναρμολογούμενον), fest zusammengefügt (συμβιβαζόμενον), und zur gemeinschaftlichen Handreichung der Glieder unter sich eingerichtet (ἐπιχορηγούμενον). Zu dieser Vereinigung helfen Fugen und Bande, die bei aller Verschiedenheit ihrer Construction und Stellung aneinander passen. Wie ein Glied am menschlichen Körper das Andere trägt und stärkt, ja ihm Blut und Saft mittheilt, so sollen auch Kinder Gottes einander tragen, stützen, bedienen.

Johannes beruft sich im Beginn seiner Epistel auf das Wort des Lebens, welches er gehört, gesehen, beschaut und betastet habe. Dieß verkündigt er, damit auch diejenigen, an welche er schreibt, mit ihm Gemeinschaft haben und diese Gemeinschaft sei mit dem Vater und Sohne, welche aber den Wandel in der Finsterniß ausschließe und zum Wandel im Lichte befähige. Nicht als ob dieser Wandel im Lichte die Behauptung der Reinheit von Sünden involvire oder postulire, wol aber die Erfahrung der Versöhnung und der Vergebung der Sünden in dem Blute Christi und die Erfüllung der göttlichen Gebote, namentlich der Bruderliebe und der Verschmähung der Weltliebe. Als Grundgebot der neutestamentlichen Bundesgenossen bezeichnet er, daß wir glauben an den Namen des Sohnes Gottes und lieben uns untereinander. Er macht uns das

Herz weit, indem er uns bezeugt, jeder Geist, welcher bekenne, daß JEsus Christus sei in das Fleisch gekommen, sei von Gott, und in jedem, der bekenne, daß JEsus sei der Sohn Gottes, bleibe Gott. Wo aber die Bruderliebe mangle, da sei das Bekenntniß der Gottesliebe ein Lügenbekenntniß. Wer aber glaube, daß JEsus der Christ sei, der sei aus Gott geboren, der gehöre also mit zu dem großen Bunde, zu der von Gott gestifteten und geliebten Alliance der Kinder Gottes.

Es hat der ewigen Weisheit wohlgefallen, solcher kurzen kernigten Zusammenfassung der heiligen Gotteswahrheit manche aufzustellen. Christi Rede an den Nicodemus von der Wiedergeburt und dem Glauben giebt alles Genüge allen denen, welche begierig sind zu erkennen, wie man in das Reich Gottes komme. Noch kürzer ist die Summa aller Predigt Christi in Galiläa Marc. 1, 11 15 dargestellt: Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Paulus drückt den ganzen Inbegriff seiner Lehre so aus: Wir predigen Christum den Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit, denen aber die berufen sind, beiden, Juden und Griechen, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. 1. Cor. 1, 23. und 24 und Capitel XV erinnert er die Corinthier des Evangeliums, welches er ihnen gepredigt habe, durch welches sie auch selig werden und giebt den Inhalt desselben an, daß Christus gestorben sei für unsere Sünde und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift. Indem er Phil. 3, 8. sein eigenes Christenthum im Sinne der Vollkommnen beschreibt, sagt er: Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet: denn ich achte es Alles für Schaden gegen die überschwängliche Erkenntniß Christi Jesu meines HErrn, um welches willen ich Alles habe für Schaden geachtet und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne und in Ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, zu erkennen Ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Todten. Darauf zielt auch die Antwort hin, die er dem erschrockenen Kerkermeister zu Philippi gab auf die Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Glaube an den HErrn JEsum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Und Gal. 6, 14. 15. stellt er dem Sinne und der Lehre der fleischlichen Apostel die kurze Summa seiner Lehre entgegen: Es sei fern von mir rühmen denn allein von dem Kreuze unsern HErrn JEsu Christi, durch welches wir die Welt gekreuziget ist und ich der Welt, denn in Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut, sondern eine neue Creatur und wie viele nach dieser Regel einhergehen, über die sei Friede und Barmherzigkeit und über den Israel Gottes. Alle diese summarischen Darstellungen der Lehre Christi geben für die Einfältigen einen genugsamen und hinreichenden Ausschlag über alle Religionsstreitigkeiten ab. Wer z. B. von Neuem geboren ist, an JEsum Christum glaubt, wer sich des Kreuzes Christi rühmen kann und eine neue Creatur ist, der kann unmöglich für seine Person in einem seelenverderblichen Irrthum stecken: denn ihm ist das Reich Gottes und die Seligkeit gewiß, das Kreuz Christi scheidet ihn

von der Welt, die im Argen liegt und verloren geht; die neue Creatur in Christo JEsu hat Geltung vor Gott. Hingegen ist Alles, was der Buße, dem Glauben, der Erkenntniß des gekreuzigten Heilands, der neuen Geburt zuwider ist und davon abführt, ein schädlicher Irrthum.

Von dieser Einheit der Kinder Gottes als dem wesentlichen Grundcharakter seiner Gemeinde und ihrem höchsten Ziele redet auch der Herr selbst in seinem allerheiligsten hohenpriesterlichen Gebete Joh. 17. Er redet von den Seinen, die ihm der Vater gegeben, die Ihn den alleinigen wahren Gott und den er gesandt hat, JEsum Christum erkennen, denen er den Namen des himmlischen Vaters geoffenbart, die sein Wort behalten, dasselbe angenommen und wahrhaft erkannt haben, daß er vom Vater gesandt sei. Er sagt, er sei in ihnen verklärt; er betet für sie, daß der Vater sie erhalte in seinem Namen, auf daß sie eins sein gleichwie der Vater und der Sohn. Es ist also das Werk JEsu Christi, die Vollendung seiner Erlösung, daß die Einheit des Vaters mit dem Sohne zu einer Einheit der ganzen an ihn glaubenden Sünderwelt mit Ihm werde. Da wohnt der Geist, welcher das ewige Band des Vaters und des Sohnes ist in der gläubigen Gemeinde und verbindet und erhält sie in der Einheit mit dem Vater und dem Sohne, in dessen Erkenntniß sie das ewige Leben hat. Die Welt hasset diese in der Einheit des Glaubens und der Liebe zusammenstehende Gemeinde, aber der Heiland betet für sie, daß sie vor dem Uebel bewahrt und geheiliget werden in der Wahrheit. Er betet zugleich für die, welche durch ihr Wort an Ihm glauben werden, auf daß alle eins seien gleich wie der Vater in mir und ich in dir, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, auf daß sie eins seien gleichwie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen eins seien in eines und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie gleichwie du mich liebest. Er war ja erschienen, die Einheit in dem zerrissenen menschlichen Geschlecht durch die Versöhnung mit Gott wieder herzustellen. Die unsichtbare Einheit der Liebe soll sich aber auch nach außen hin offenbaren und gerade dieses Offenbarwerden der Einheit nach außen soll das stärkste Zeugniß für die Welt sein, daß Christus der Sohn Gottes ist, woraus denn von selbst hervorgeht, wie so ganz entgegen diejenigen dem höchsten Zweck der Erscheinung Christi handeln, welche diese Einheit negiren und der Einigung der Kinder Gottes zuwiderhandeln.

Es werden allerlei Kinder in Zion geboren, daß Er der Höchste sie baue, heißt es Ps. 87, 5. Sie werden geboren, sie schaffen sich nicht selbst, sondern der HErr ist es, welcher sie in's Leben ruft. Sich selbst kann man nicht in die Kindschaft hineinarbeiten. Wohl vermag man durch eignes Mühen zu einer Verstandsüberzeugung von der Göttlichkeit der Offenbarung, zu einer gewissen Erfüllung dieser und jener Christenpflichten gelangen, aber da fehlt die Wiedergeburt aus Wasser und Geist, ohne welche man das Reich Gottes nicht sehen, geschweige hineinkommen kann und ohne welche man nichts vernimmt von den Dingen die des Geistes sind; es ist uns eine Thorheit und wir können es nicht erkennen. Nur durch die Wiedergeburt kommt Licht in unsern Verstand, Kraft

in den Willen, Lauterkeit in's Gemüth, Sprache und Gehör in's Gewissen, Bekenntnißfreudigkeit über unsere Lippen, nur durch die Wiedergeburt bekommen wir Arme, die sich gen Himmel strecken, Füße, die den Weg der göttlichen Gebote laufen. Das erfahren alle Kinder Zions. Sie begehren alle das eigene Leben hinzugeben und sich das neue Leben schenken zu lassen. Christus ist ihr Leben. In ihren Adern strömt sein Blut, sie alle streben nach einem Ziele, wandeln auf einem Wege. Den HErrn wollen sie lieben, der sie geliebet und sich selbst für sie gegeben hat. Der Höchste baut sie als lebendige Steine zum Tempel Gottes. Es sind Steine von verschiedenster Gestalt und Beschaffenheit, von verschiedener Farbe und verschiedenem Glanze, alle vom Meißel Gottes gearbeitet, oft in Feuersgluth gehärtet und von den Schlacken gesondert. Es sind Leute mannichfaltiger Art und Natur, Leute, nach äußern und innern Beziehungen, in Rücksicht auf Stand, Vaterland, inneres Leben sehr unterschieden. Es wohnen in Zion Könige und Unterthanen, Hohe und Niedere, Gebildete und Ungebildete, Tyrer und Mohren, Hottentotten und Esquimaux, Leute der verschiedensten Confessionen, der mannichfaltigsten Eigenthümlichkeit, aber alle stehend unter Christi Kreuz, beschattet von den Zweigen dieses Lebensbaumes, essend von seinen Früchten, weidend auf den Auen des Evangeliums, trinkend aus einem Lebens- und Labungsbrunnen. Jedes einzelne dieser Zionskinder hat sein besonderes Gepräge, keins ist dem andern vollkommen gleich. Das innere Antlitz der Kinder Gottes und die innerlichen Führungen und Erfahrungen sind ebenso unendlich verschieden als ihr äußeres Antlitz und ihr äußerliches Schicksal. Der eine wird allmählig zu Christo gezogen durch langes mühsames Forschen, der andere plötzlich wie Saul auf dem Wege nach Damaskus. Der Eine lebt still und ehrbar, aber ohne lebendigen Glauben, todt in Sünden; da starrt ihm die Ewigkeit entgegen, der Heiland sendet seinen Gnadenblick in seine Seele, enthüllt ihm die Verwerflichkeit aller seiner vermeintlichen Tugenden und das Innerste wird entzündet vom Verlangen nach der Versöhnung in dem Blute Christi. Ein Anderer wird mitten in seinem Sündenleben durch die allmächtige Gnade herumgeholt von dem Wege des Verderbens. Dieser wird durch eine schmerzvolle Leidensschule zu Christo geführt, jener durch eine Predigt, durch einen Freund ja wohl gar durch einen lästernden Feind Christi. Und wie mannichfaltig ist das Gepräge der Kinder Zion. Bei dem Einen ist der Glaube der hervorstehende Charakter; Empfindungen hat er weniger, aber mit nüchternem Geiste stützt er sich auf das Wort als auf einen Fels, ist gehorsam im Glauben wie Noah und Abraham und hält sich fest bei allen Räthseln und Widersprüchen an Gottes Verheißung. Er sieht nicht, aber er glaubt und geht hin gen Morijah mit seinem Isaak, festhaltend: der HErr wird's verstehen. Bei jenem steht Alles in der Frühlingsblüthe, sein Herz ist im beständigen Wogen und Wallen, er ruht wie Johannes an JEsu Brust und sitzet wie Maria zu seinen Füßen, sich ganz versenkend in Seine Gnade und Wahrheit. Alle Welt möchte er in die Arme seines Erbarmers rufen, und der Grundton seiner Seelenstimmung ist: Ach daß doch bald dein Feuer brennte du unaussprechlich Liebender, daß bald die ganze Welt erkennte, daß du bist König, Gott und HErr. Die Liebe ist der Grundtypus seines Wesens. Bei einem Andern ist es die Hoffnung. Sich

beengt fühlend in dem Lande des Todes schwingt er sich mit Adlersflügeln hinauf aus dem Stückwerk in das Vollkommene, und hat Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Hier begegnet uns in Zion die kindliche Herzenseinfalt, die nicht gerade reich ist an Weisheit und Erkenntniß, an hohen und tiefen Gedanken und Anschauungen, und sich nicht versteht auf geistreiche feine Bibelauslegung, die sich aber innig an den HErrn hält, mit den anvertrauten Pfunden treulich wuchert und sich ganz sorgenfrei dem HErrn überläßt. Dort erblicken wir Andere, die mit besonderer Erleuchtung die Tiefen der göttlichen Offenbarungen an- und überschauen und mit großem Geschick die wundersamen Räthsel des göttlichen Wortes zu deuten und zu lösen verstehen. Es gibt Christen, deren Richtung vornehmlich nach außen geht, mit rastloser Behendigkeit wirkend und schaffend für die Zwecke des Reiches Gottes. Es gibt andere, die vornehmlich die stille Einsamkeit suchen und zu einem mehr beschaulichen Leben, zu einer tiefen Ergründung der göttlichen Wahrheit berufen sind. Der Eine offenbart in seinem Umgange mehr ein ehrfurchtgebietendes andächtiges Wesen, jener eine fröhliche Herzlichkeit und Unbefangenheit. Die Einen haben viel zu klagen, sind tief darniedergebeugt durch das Gefühl ihrer Sünde und durch die Wahrnehmung ihrer Untreue, wogegen Andere gar fröhlich in der Gemeinschaft ihres Heilandes ihre Straße ziehen, und die selige Gewißheit ihrer Begnadigung und ihres Gerechtseins vor Gott im Herzensschrein tragen. Ist der Eine mehr receptiv, verarbeitend das Empfangene in der Stille, so ist dieser mehr productiv und kann es mit Petro nicht lassen, mitzutheilen von den Schätzen, die er empfangen hat. Der Eine ist schüchtern und leicht verzagend, der Andere frisch und muthig in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke, fortgehend von Kraft zu Kraft, von Sieg zu Sieg. Nicht Blumen *einer* Sorte, *einer* Farbe, *einer* Gestalt, *ein und desselben* Duftes stehen im Garten Gottes gepflanzt, — nein, so einförmig und langweilig hat der himmlische Gärtner seinen Garten nicht eingerichtet, sondern es findet hier die größte und durchgreifendste Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit statt. Wie verschieden ist der Typus und die Darstellungsweise eines Paulus und Johannes, eines Petrus und Jakobus. Aus den verschiedenartigsten Edelgesteinen ist die Stadt Gottes zusammengesetzt. Auf den 12 Thoren des neuen Jerusalems stehen die Namen der 12 Geschlechter Israels, und jede Seele wird zu dem Stamme Israels gerechnet werden, dessen geistlichen Charakter sie hat, aber alle diese Charaktere bilden bei all ihrer Verschiedenheit die lieblichste Symphonie. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist, der sich in allen diesen Gaben verschiedentlich offenbart. Es sind mancherlei Aemter, Bedienungen, Gott und dem Nächsten erwiesen, aber es ist ein HErr, Christus der König seines Volkes, das Haupt seiner Gemeinde, der Pfleger des himmlischen Heiligthums, der alle solche Bedienungen unter sich hat und austheilt, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist nur ein Gott, der Alles in Allen wirkt. In einem jeglichen erzeugen sich diese Gaben zum gemeinen Nutzen. Einem wird gegeben durch den Geist zu reden von der Weisheit, dem Andern wird gegeben zu reden von der Erkenntniß nach demselben Geist. Die Weisheit geht mit den Werken, Wegen, Gerichten und Geheimnissen Gottes um und gewinnt Verständniß vom Zusammenhang derselben die,

sie einzeln oder in einzelnen Gattungen prüft, schätzt, liebt oder haßt, sie weiß das Wort Gottes in der rechten Weisheit zu appliciren. Einem Andern, sagt der Apostel, wird gegeben der Glaube in demselben Geist, einem Andern die Gabe gesund zu machen in demselben Geist. Der Unterschied der Gaben kommt her von dem Willen des einigen Geistes und bewirkt eine Verschiedenheit der Kinder Gottes, die nicht zu tadeln sondern zu bewundern ist. Wenn in einer Gemeinde alle Glieder einander so ähnlich wären, daß man, wenn man eines gesehen oder gehört, alle gesehen und gehört hätte, so wäre das ein schlimmes Zeichen. Bei der Eintracht soll eine Mannichfaltigkeit der Geistesgaben vorhanden sein, sie ist eine von Gott gewollte. Es bilden schon die verschiedenen Stufen der christlichen Lebensentwickelung eine Verschiedenheit der Kinder Gottes. Ein vollkommener Christ ist der, welcher zu allem guten Werke geschickt ist und durch die Gewohnheit geübte Sinne hat zur Unterscheidung des Guten und Bösen. Den Vollkommenen werden junge Kinder entgegengesetzt, denen man nicht starke Speise sondern Milch der Anfangslehre geben muß. Paulus nennt 1 Cor. 3, 1 die jungen Kinder auch Fleischliche und die Vollkommenen Geistliche und weil die Corinthier noch so fleischlich waren, mußte Paulus ihnen Milch der Anfangslehre geben. Johannes theilt die Gläubigen ein in Väter, Jünglinge und Kinder, wobei er vornehmlich auf das geistliche Alter sieht. Die Erkenntniß der Väter geht über Raum und Zeit hinaus auf den, der am Anfang ist; die Erkenntniß der Kinder geht auf den Vaternamen, der faßlicher ist als der Name des ewigen und wesentlichen Wortes. Die Väter warnt Johannes nicht, aber die Jünglinge warnt er vor der Verführung der Welt und die Kinder vor der Verführung des Antichristen.

Die Verschiedenheit der Kinder Gottes offenbart sich auch in der besonderen Aufgabe und Mission, so wie in dem Character und der Anschauungsweise Einzelner. Und hier sei es mir gestattet, etliche Männer des Reiches Gottes namhaft zu machen, die wir ja so freudig unter die Erben der ewigen Herrlichkeit zählen, weil sie wahrhaftig der Kindschaft Gottes theilhaftig waren.

Um von Lebenden ganz zu schweigen, nenne ich nur: Luther und F. A. Lampe, Zwingli und Oetinger, Calvin und Gellert, Saurin und Jänicke, Joh. Knox und Lavater, Thomas a Kempis und Martin Boos, A. H. Francke und Friedr. Perthes, Magnus Friedr. Roos und Claus Harms, die Churfürstin Henriette Louise und Missis Fry, Joh. Arndt und Prof. Knapp in Halle, Storr und Claudius, Wesley und Tersteegen, Joh. Albr. Bengel und Jung-Stilling, Haman und Bogatzky, Zinzendorf und Neander, Spener und Oberlin, Gottfried Menken und Heubner. — Welche Verschiedenheit tritt uns hier entgegen in Erscheinung, Richtung, Darstellung, im ganzen Habitus dieser Männer und doch waren sie alle, bei aller Verschiedenheit in allem Wesentlichen des lebendigen Christenthums, namentlich in den 3 mal 3 Glaubenssätzen, welche die Alliance für alle Mitglieder als geltend aufgestellt hat, einig, obwohl sie auch in dogmatischer Beziehung in manchen Punkten weit auseinander gehen mochten.

Es hat auch die Erfahrung gelehrt, daß in Zeiten gesunder, frischer Entfaltung des christlichen Lebens und Strebens, wie sie z. B. für die deutsch-evangelische Kirche in dem Jahrzehnd nach dem Reformationsjubeljahr von 1817

—1827 eintrat, die von der Liebe zum HErrn und zu seinem Reiche gedrungenen Christen, sich, die feineren dogmatischen Distinctionen vergessend, zusammenschließen, um für die erhabenen Zwecke des Himmelreiches gemeinsam zu wirken. Und erst da, als nach vielen schweren Kämpfen und Siegen eine lange aber auch gefahrdrohende Friedenszeit eintrat und nun der böse Mehlthau des confessionellen Haders die frischgrünende Au des brüderlichen Zusammenlebens zu verwüsten drohte, ist eine Gott und seinen lieben Engeln widerwärtige Zerklüftung, eine itio in partes eingetreten. Nicht das ist das Tadelnswerthe bei diesen Christen, daß sie sich aus Gottes Wort eine feste Ueberzeugung gebildet haben über die Dogmen ihrer Confession; — eine solche beanspruchen wir ja alle, die wir hier vor Gottes Angesicht versammelt sind; aber daß sie an der gewissenhaften Forschung Anderer und in ihrer geheiligten Stellung zum HErrn zweifeln, die gebunden im Gewissen eine andere Ueberzeugung aus Gottes Wort über nicht fundamentale Dogmen gewonnen zu haben sich bewußt sind, daß sie Diesen ihre Bruderhand nicht in wahrhaftiger Liebe entgegenstrecken, das ist Symptom einer bedenklichen Krankheit, welche in dem traurigen stolzen Wahne wurzelt, als sei irgend eine Confession befugt und berechtigt, sich als untrügliches Interpretations-Tribunal der heil. Schrift geltend zu machen und alle anderen Confessionen zur völligen Unterwerfung unter ihre Doctrin zu verpflichten. So lange der Grundsatz in der evangelischen Kirche feststeht, daß jeder Christ zu freier Forschung in Gottes Wort berechtigt, ja verpflichtet ist, so lange wird es in nicht fundamentalen Lehren und Geheimnissen verschiedene Auffassungen geben, die aber der Einigung der Christen in Christo nur dann widerstreiten, wenn starrer Dogmatismus an die Stelle derjenigen Gesinnung tritt, welche nach 1. Cor. XIII. über alle Beredsamkeit, über alle Prophetie, Mysteriosophie, über alle Gnosis, ja über allen selbst Berge versetzenden Glauben erhaben ist, an die Stelle der Liebe, dieses königlichen Gesetzes, dieses Bandes der Vollkommenheit. Nicht also das Festhalten im Bekennen der confessionellen Dogmen, z. B. über das Verhältniß der beiden Naturen in Christo, über die Lehre von den beiden Sacramenten und andern Lehren, ist vom Uebel, sondern der dogmatische Exclusivismus, der sich stolz und lieblos gegen diejenigen Christen abschließt, die in den von der Alliance bezeichneten Fundamentalsätzen, welche ihr Schibboleth bilden, das Einigungsband aller wahrhaftigen und lebendigen Christen erkannt und gefunden haben. — Hält man uns aber entgegen, daß auch diese neun Sätze einen exclusiven Charakter tragen, so geben wir das im Blick auf Rationalismus und Romanismus vollständig zu, der sich mit denselben nie befreunden kann, ohne sich selbst aufzugeben. Unser Bund hält vielmehr beide Lehrsysteme für grundfalsch, weil sie mit Gottes Wort, der allein untrüglichen Quelle und Richtschnur des Glaubens in offenbarem ja schneidendem Widerspruche stehen, obwohl er andererseits nicht scheut zu bekennen, daß selbst unter Rationalisten und Römlingen sich solche befinden mögen, die nach Gnade und Wahrheit aufrichtig ringen und deßwegen durch Gottes freie Gnade auf verborgene Weise auf dem Wege sind, sie zu erreichen. Streng exclusiv verhalte sich der Bund gegen alle Irrthümer, welche sich mit seinen neun Cardinalsätzen im Widerspruche be-

finden, aber weit und warm sei seine Bruderliebe gegen alle diejenigen, welche von Herzensgrund zu diesem seinem Bekenntniß ja und Amen sagen.

Ich schließe mit des Kirchenvaters Augustinus Worten: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.

Der HErr aber unser Gott und Heiland erhalte, segne, stärke und fördere die evangelische Alliance und ihre Bestrebungen durch seinen heiligen Geist zum Preise seines Namens, zur Genesung und Kräftigung seiner Reichgenossen. Amen.

3) hielt noch der Prediger der Brüdergemeine in Berlin, Wünsche, folgende Ansprache über:

Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes.

Meine Brüder! Erlaubt mir, einem Prediger aus der Brüdergemeine, noch ein kurzes Wort über die große, trost- und segensreiche Wahrheit, daß Kinder Gottes bei aller Verschiedenheit dennoch Eins sind. Unter Einheit ist hier nicht verstanden Einerleiheit, Einförmigkeit, sondern die innere, organische Einigkeit und Zusammengehörigkeit, welche denselben Anfang, dasselbe Mittel, dasselbe Ende hat. Unter Verschiedenheit ist hier nicht verstanden Trennung, Zwiespalt, Anfeindung, sondern die Entfaltung der mannichfachen Gaben und Formen, welche Alle Eine Quelle und Ein Ziel haben. Und es ist dieses die Bedeutung von Einheit und Verschiedenheit, weil es sich hier um Gotteskindschaft handelt. Gotteskindschaft ist aber nicht die Kindschaft, die von dem Geblüt oder von dem Willen des Fleisches oder von dem Willen eines Mannes herrührt, auch nicht diejenige, welche in dem an sich wahren Satz ausgesprochen wird, daß alle Menschen Einen Gott und Schöpfer haben, sondern es ist die Kindschaft, die in der Wiedergeburt aus dem Geiste durch das lebendige Wort ihren Anfang hat.

Die Einheit der Kinder Gottes gründet sich auf ihre Gotteskindschaft. Dieser Gott ist ein einiger Gott. Zwischen ihm und den Menschen giebt es nur Einen Mittler. Beide aber kommen nur durch den Einen Geist in die Herzen der Menschen. Die Kinder, die Ihm geboren werden, müssen also Eins sein. Es ist derselbe Geist, der sie zeuget. Es ist dasselbe Blut, das sie von aller Sünde reinigt. Sie haben Alle Einen Heiland, an den sie glauben, den sie lieben. Sie haben Alle Eine Gnade, durch die sie selig werden. Sie haben Alle Eine Heimath, der sie zupilgern. Sie sind Alle Gottes Hausgenossen, Miterben Christi. Sie sind Eins, aber nicht Einerley.

Ihre Verschiedenheit gründet sich ebenfalls auf ihre Gotteskindschaft. Weder im Reich der Natur, noch im Reich des Geistes giebt es Einförmigkeit, und doch haben Beide Gott zum Ursprung. Der dreieinige Gott schafft jede Pflanze, jedes Thier in seiner Art, in seiner Eigenthümlichkeit. Es giebt nicht zwei Menschen, die einerlei sind, höchstens ähnlich. Jeder hat sein besonderes Aussehen, seine besondere Gabe. Diese Verschiedenheit ist gottgewollte Ordnung. In derselben thut sich kund die mannichfaltige Weisheit Gottes, der Reichthum seiner Geistesgaben. Seine Kinder müssen also verschieden sein.

Der Zweck dieser Einheit und Verschiedenheit der Kinder Got-

tes ist also nicht Einförmigkeit oder Zertrennung hervorzurufen, sondern gemeinsam beizutragen zur Erbauung, Befestigung und Ausschmückung des Ganzen. Sie sind Alle Ein Herz und Eine Seele, Ein Leib und Ein Geist, wie sie auch berufen sind auf einerlei Hoffnung ihres Berufs. Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller. Sie haben mancherlei Gaben, mancherlei Aemter, mancherlei Kräfte; aber es ist Ein Geist, Ein Herr, Ein Gott, der da wirket Alles in Allen. In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen. Sie sind Alle durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft. Der Leib aber ist nicht Ein Glied, sondern viele. Kein Glied kann zum andern sagen: Ich bedarf Deiner nicht; sondern die Glieder sollen für Einander sorgen. Das ist kein vollkommener Leib, der nur Ein Glied hat, oder dem Ein Glied fehlt. Nennen sie sich auch mit verschiedenen Namen, Paulisch, Appollisch, Kephisch, Christisch; so wissen sie doch, daß Christus nicht zertrennt ist, daß Paulus nicht für sie gekreuzigt ist, daß sie nicht in Pauli Namen getauft sind. Darum dient ihnen diese Verschiedenheit in der Einheit zur Erbauung des Leibes Christi, bis daß sie Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maaße des vollkommenen Alters Christi. Begegnen sie sich auf dem Lebensweg, da fragen sie nicht woher? sondern wohin? Und weil nicht der Berg, der mit Feuer brannte und im Dunkel und Finsterniß und Ungewitter eingehüllt war, das Ziel ist, sondern der Berg Zion, die Stadt des lebendigen Gottes, das himmlische Jerusalem, die Menge vieler tausend Engel, die Gemeine der Erstgeborenen, die Geister der vollkommenen Gerechten, der Mittler des neuen Testaments, das Blut der Besprengung; so geben sie sich Herzen und Hände zum Treusein durch alle Gewende. Sie haben Alle Ein Erbverein und dienen Einem Herrn. Meine Brüder! Wir Alle können nur durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig werden. Glauben wir das, so lasset uns rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, durch dessen Kraft der ganze Leib zusammengefüget und verbunden, durch alle Gelenke der Handreichung, nach der Wirkung eines jeglichen Gliedes in seiner Maaße, des Leibes Wachsthum vollbringt zu seiner selbst Erbauung in der Liebe. Die Welt wird nicht mehr mit Fingern auf uns weisen, als auf Solche, welche die Religion der Liebe bekennen, dabei aber sich beißen und fressen. Wir werden die weltüberwindende Kraft des Evangeliums erfahren. Rühmen wir uns nicht mehr eines Menschen. Es ist Alles unser. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige. Alles ist unser. Wir aber sind Christi. Christus aber ist Gottes.

Vereinte Liebe siegt,
Schwebt über alle Höhen,
Kann überwunden sehen
Den Feind, der sie bekriegt.
Die Siegespsalmen klingen,
Dem König Dank zu bringen,
Weil All's zu Boden liegt;
Vereinte Liebe siegt! Amen!

Fünfte Sitzung,

am 12. September 1857, Morgens 10 Uhr in der königl. Garnisonkirche.

Vorsitzender: Pastor prim. Treviranus aus Bremen.

Tagesordnung: Das allgemeine Priesterthum der Gläubigen.

Gesungen wurde aus Nr. 2 der Lieder rc., Vers 4.: „O du Haupt und Herr der Heerden" rc.

Der Vorsitzende hält das Gebet und verliest 1. Kor. 3 Vers 11. und flgde:

1. Ober-Consistorialrath, Professor, Probst Dr. Nitzsch aus Berlin:

In dem Herrn geliebte und wahrhaft gewünschte Brüder! Es müssen starke, mächtige Einheiten sein, die von uns ergriffen werden, wenn wir, obwohl getheilten Kirchen und Parteien angehörig, von denen die eine oder andere ein starkes Vorzugsgefühl inne hat, dennoch einem Eifer Valet geben, wie er getrennte Theile gegeneinander zu erkälten und zu erhitzen pflegt und sie dabei in sich ersterben macht — es müssen, sage ich, starke Einheiten sein, welche Parteien so in reinen Wetteifer zu setzen vermögen, daß sie sich selbst suchen müssen und nach einander verlangen, und ist es dereinst Zeit und Noth, im Stande sind, gemeinsame Sache zu machen und einen recht erlaubten und möglichen Synkretismus zu begehen, wie denn der berühmte reformirte Theolog Alting gelehrt hat, was das für ein Ding sei, ein recht erlaubter und möglicher Synkretismus.

Aber wenn wir nun fragen: wo sie hernehmen? so müssen sie doch irgendwie im Wesen christlicher Kirche liegen, welche eine Einige ist. Wir haben einen großen Lehrer, der uns lehret, was die Kirche sei; denn Jesus Christus hat nicht allein uns die Elementarbegriffe seines Reiches in der heiligen Schrift offenbart, sondern, da wir geneigt sind, ein Jeder — wie Schüler thun — eine Sache nur von der ersten besten Seite anzusehen, so hat der Untrügliche, Jesus Christus, was die Kirche sei, durch die Kirchengeschichte, die er verwaltet, die er nach einem weisen Plan angelegt hat, gelehrt und dargethan. Ein rechter, guter Lehrer nimmt die Bestandtheile einer Sache auseinander und eins nach dem andern bringt er als ein an seiner Stelle unfehlbar Berechtigtes zum Vorschein und corrigirt den Schüler, der etwa denkt, an einem Momente das Ganze zu haben. Christus, als Vorstand der Entwickelung, hat uns nacheinander alle Einseitigkeiten bloß gelegt; aber auch alle die Dinge, die seiner Zeit müssen erfahren, erlitten und genossen werden, wenn man die Kirche will in ihren wesentlichen und nothwendigen Bestandtheilen erkennen. Was aber die Hauptsache ist: Ein Meister der Lehre, wenn er die einzelnen Dinge, die zu einer Sache gehören, auseinandergelegt hat, faßt er Alles wieder zusammen, und ist nun der ganze Gedanke erbaut. So will es nun auch unser Herr, der als Stifter der Kirche, auch Lehrer durch die Kirchengeschichte ist, auch uns endlich das Ganze und Einige, was Kirche ist, wieder durch mancherlei Erfahrung begreifen und anschauen lehren. Das mag zukünftig sein; aber wenn wir darauf hoffen wollen, müssen wir selber uns dargeben zu seinen Werkzeugen, zu den Werkzeugen für dieses sein großes Werk der

Zusammenfassung in die Einheit. Und wo sollen wir denn das große dafür gültige Unterpfand, dessen Gewicht unser Mitwirken stützt, hernehmen, wenn nicht aus Dem, was am Anfang von der Gemeine, die in Christo ist, gesagt und für sie in Anspruch genommen worden? — Die Apostel haben zu ihren Zeiten, wie denn überhaupt alle wesentlichen Einseitigkeiten und Fehler der Kirche in jedem Zeitalter erschienen sind, und also auch schon in dem allerersten — die Apostel schon haben Neigungen zu Parteiungen und Ausschließlichkeiten wahrgenommen; man will kephisch, apollisch, paulinisches und endlich ganz einfach christisches Christenthum. Da ruft der Apostel: Ist denn Christus zertrennet; da erkennet er die Namen und Gaben, die da sind, an ihrem Ort an und spricht: Alles ist euer. Es giebt auch nicht die geringste kirchliche Partei, die nicht, wenn sie Jahrhunderte bestanden, als ein vom Herrn aufgerichtetes Zeichen, allen übrigen etwas Besonderes zu sagen hätte. Alles ist euer. Zu einer anderen Zeit hat der Apostel die Gesinnung der Menschen sondirt, ob sie wohl tüchtig wären, und hat gesagt: Ist nun bei euch Ermahnung in Christo, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit; so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid (Philipper 2., 1.); und wiederum, als er gefangen war in Rom, und wußte doch, daß das Wort nicht gefangen war, sondern fortfuhr, zu wirken und Gemeinen zu stiften; aber Gemeinen ohne Anhalt in Familie, Nation und Staat, die vielmehr im Schooße freier Geselligkeit aus dem Geiste geboren waren, da konnte ihm bangen um den Bestand, und er hörte nicht auf zu mahnen: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens — Ein Leib, Ein Geist rc., oder wie die urbildlichste Gemeindeordnung Eph. 4. weiter lautet.

Anders verhält es sich bei Petrus; dieser Apostel will Gemeinen stärken, die das Judenthum im Ganzen wider sich haben, dem doch die Offenbarungen vertrauet sind. Da weckt er ihnen das durch ihre Geburt aus dem Saamen des Wortes gegründete Erbschaftsgefühl und spricht: Ihr seid die lebendigen Steine, durchdrungen von der Tragkraft des Grundsteines, Christi; Ihr das Haus Gottes, Ihr das heilige Volk, das — Königliche Priesterthum; und das ist ein Wort, welches wir noch heute recht beherzigen sollen. Dieser Gedanke ist nicht zu demokratisch, noch zu aristokratisch, noch zu erschöpft und ausgebeutet, daß wir uns scheuen dürften, ihn einem Tage hiesiger Versammlung an die Stirn zu schreiben.

Noch ist das: „Alle Gläubige Priester“ etwas sehr Neues, für Verstand und Leben noch eine große Aufgabe, in Wahrheit dennoch etwas sehr Altes. Wir werden also fragen, was denn das sei: Priesterthum und allgemeines Priesterthum und wie Petrus dazu komme, es auszurufen? Wir werden nicht verfehlen die Möglichkeit dieses Gedankens in Zweifel zu stellen und gleichsam Einrede dagegen zu erheben. Ja, sind Alle Gläubige, alle Christen Priester: wie stimmt denn die Wirklichkeit unserer Gemeinen und die Beschaffenheit ihrer Glieder damit überein? Wenn Alle Priester sind, wo bleiben denn die Laien? Oder ist nun doch eine Amtsordnung auch bei den von den evangelischen protestantischen Parteien für unerläßlich geachtet, wie verträgt sie sich mit diesem allgemeinen Priesterthum? Gerade solche Fragen drängen zu den Grundgedanken

desselben hin, mit welchen wir einander beruhigen und einander warnen und mahnen können.

„Priester" ist für ein evangelisches Ohr ein zweideutiger Name, je nachdem man sich den Gott und die Gemeine denkt, zwischen welcher Vermittelung durch Personen geschehen soll, auch dann noch, wenn er schon der Gott Jesu Christi ist. Der Priester holt etwas von Gott und bringt es der Gemeinde zu, und nimmt wiederum aus der Gemeinde etwas und bringt es zu Gott: was kann Ehrwürdigeres, was kann Größeres, Vollkommneres am persönlichen Dasein gedacht werden als ein Mensch, dem auf dem Herzen die Opferflamme anbetenden Glaubens unauslöschlich brennt, und der im vollen Gedächtniß der Liebe zu einem ihm anvertrauten Ganzen vor Gott steht? Aber auf der andern Seite wieder, wie niedrig, wie niederdrückend tritt uns der Begriff des Priesters, der Mittelsperson aus Erfahrungen der Religionsgeschichte entgegen! Ja, man kann sagen, das Demüthigerhabenste eines menschlichen Standpunktes, das hinaufreicht bis zur Gottmenschlichkeit, bis zum Seraphdienste hinaufreicht, und das Niedrigste kommt in der priesterlichen Vorstellung zusammen; denn es reicht zu Religionen des Zaubers, der Schamanen, der Powa's, der Angekoks herunter, welche im Schlafe liegen und arge Träume träumen. Wir wollen uns aber sogleich den Boden reinigen, und auf das testamentliche Gebiet treten, wenn auch zunächst nur auf das alttestamentliche, und da ist wohl zu wissen, daß ehe noch das hebräische Priestergesetz vorkommt, vorher schon durch Moses gesagt ist zum Volke Israel 2 Mos. 19, 4—6: So ihr meiner Stimme gehorchet, werdet ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern; denn die Erde ist mein, und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich, ein heiliges Volk sein. So nun das ganze Israel Priesterthum ist, von Gott dazu erklärt, wer sind denn die Vermittelten, für welche Laien gleichsam wird denn nun Israel priesterliche Dienste thun? Die Heiden sind in diesem Falle der Verfassung die Laien. Und was die Weissagung endlich im Sinne der Vollkommenheit von einem Knechte sagt, ist zuvor schon als Beruf des Volkes gepriesen. Die Geschichte hat es verwirklicht, da das Weltheil von den Juden kam durch Juden. Da aber dieses erste Israel auch ein Volk des Fleisches war und nicht fähig, ein geistliches Reich Gottes darzustellen; so mußte eben dieses erste Israel selbst recht geübt werden in der Heiligung von schlechter Natürlichkeit und entwöhnt von Göttern der Natur, angehalten und zusammengehalten zum Dienst des lebendigen Gottes; Ordnung und Einheit, dazu eine Versinnbildlichung des ganzen Heiligungsprocesses wurde nöthig. Nur ein besonderes Priesterthum konnte nun beides zur Anschauung bringen; das eine, daß der Sünder als solcher nicht Zugang zu Gott, nicht Theil an der Heiligung habe, und das andere, daß dennoch Jehova jeden Uebertreter, der nur nicht ausgerottet sei aus dem Volk, einen Rückweg der Entsündigung gewähre. Das zu entsündigende Volk mußte durch Scheidungen und Abstufungen hindurch endlich in einem Einigen Hohenpriesterthum zur Herstellung seiner Gottesdienstfähigkeit sich zusammenfassen. Doch dabei kann es nicht bleiben. Zuvor schon ist eine hohe Priestergestalt ganz anderer Art, Melchisedek vorgetreten und Psalm 110 mahnt daran. Diejenige Gemeinschaft aber mit dem Herrn, die aus den Psalmen spricht, oder durch die Weisheit Salomos, umgeht das besondere Priesterthum. Der

Prophet kommt aus jedem Stamme, und indem er die ganze Gegenwart richtet, weiset er auf ein besseres Neue hin, wo der Geist Gottes sich über alle Theile des Volkes ergieße, das Gesetz in ihrem Sinn gegeben werde, Klein und Groß den Herrn erkenne, der Herr auch aus den Heiden Priester und Leviten nehmen werde.

Was die Weissagung sucht, was das ganze Gesetz vorgebildet hat, das kommt nun endlich zu Stande, nicht mehr ein besonderes Prophetenthum, Königthum, Priesterthum, sondern das große Einmal des Daseins des Sohnes Gottes auf Erden, das große Einmal seines Opfers, seines in der Verklärung und Auferstehung gegebnen Triumphzuges über alle feindlichen Gewalten verändert den Zustand, nimmt von allen den sinnbildlichen äußern Dingen des Gesetzes das Buchstäbliche weg, und erfüllt die Wahrheit des Hohenpriesterthumes. Derselbe Hohepriester in Einheit mit König und Prophet aber bleibt nicht allein, sondern wie er nun vollendet ist in sich selbst und verklärt, macht er alle Die, welche die Anziehungskraft seines Kreuzes und seiner Verklärung inne werden und sich ihr hingeben, in allen Stücken sich gleich, bleibend an und für sich ein solcher, der uns alle um der Sünde willen fortwährend zu seinen Laien macht. Indem er uns seinen Geist, seine Salbung giebt, wird der Gläubige nun eben nach neutestamentlicher Auslegung alttestamentlicher Vorbilder ein Aussager Gottes, so er den Glauben verkündigt; ein Priester, der geweihte Opfer darbringt; ein König der bauend und sammelnd mitwirkt mit dem Versammler im Himmel und auf Erden. Kraft des Einmaligen werden nun rechte Opfer dargebracht, wenn wir die höchsten Werke der Verehrung thun in Leiden und Schmerz als Märtyrer ein jeder an seinem Ort. Einem Christen ist eingeboren, sofern er wiedergeboren ist, Apostel, Märtyrer, Zeuge, man könnte auch sagen Mönch zu sein, soweit am Mönche die Wahrheit ist, daß wir sollen das Fleisch kreuzigen, sammt den Lüsten und Begierden. Denn die Welt hat eben auch unter den Christen vergessen, daß jeder Christ ist in seiner Art zum Missionar, zum Märtyrer, zum Asceten gesetzt. So kommt erst die Wahrheit aller dieser Dinge heraus. Und dahin eben ist es gemeint, wenn Petrus ruft: Ihr seid das wahrhaftige Priesterthum, eine Standes-Vollkommenheit, über welche Höheres nicht hinausreicht, gleichwie auch nicht über des heiligen Geistes Gemeinschaft, über neues Leben, über die Gerechtigkeit und Unschuld, die vor Gott gilt.

Aber, meine Freunde, wie hält sich denn der Satz: „allgemeines Priesterthum der Gläubigen" gegen die Erfahrung aufrecht? Es muß sich nun doch auch so vorfinden, und die Wirklichkeit wie die Wahrheit ausfallen. Von einem Priesterthum des Fleisches und des Buchstabens nicht, sondern von dem des Geistes ist die Rede. Sehen wir doch in unsern Gemeinden nach, wie viel denn solch geistlich, priesterlich Christenthum da sei. Der Begriff freilich, den die Väter unserer Reformation von der Kirche geben, trifft zu, und stimmt mit dem dritten Artikel: Gemeinschaft der Heiligen, überein. Manchem gilt das so viel als eine Idee! Es ist das Soll-Sein der Kirche, also ihre Aufgabe, ihr unerreichtes, und vielleicht auch unerreichbares Ziel. Aber unsere Väter meinen es anders; sie meinen, die wahre schlechthin einige Kirche sei nichts anderes, als die Gemeinde der geheiligten, lebendigen Glieder Christi. Dieser Be-

stand mag nicht wie ein weltlicher, bürgerlicher aufzunehmen sein, oder mag, so weit man ihn an den Früchten erkennt, nicht zahlreich gegen die statistische Zahl der Christen sein; aber die Wahrheit fürchtet sich weder vor kleinen noch großen Zahlen. Bedenkt doch, wie oft der Herr jene Scheidelinie zieht: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt; unser Begriff von seiner Gemeine darf nicht angetastet werden. Gleichwie der Erlöser, da er seine Boten aussendet, zuläßt und vorschreibt: Wenn Dich ein Haus nicht aufnimmt, noch den Frieden, der angeboten wird, so gehe weiter und schüttele den Staub von Deinen Füßen. Ebenso wandern diese Boten, wandelt diese Kirche, die immer sein und bleiben muß, weil das Wort Gottes bleiben und walten muß, durch alle Regionen und Zeiten hindurch, bis sie ein Ziel erreicht; und wo das Wort Gottes ist, muß auch immer ein Volk Gottes sein, in dem Maaße, als es lauter gepredigt wird, Evangelium ist, immerfort läutert, und thun muß, wie ihm befohlen. Luther sagt, wo das Wort Gottes ist, muß auch das Volk Gottes sein, und wo das Volk Gottes ist, muß auch das Wort Gottes sein. Also lassen wir uns da fürs Erste nicht irren, und wenn es etwa an irgend einem Orte und zu irgend einer Zeit geschähe, daß die Zeitbildung wieder auf den Gedanken käme, die Welt müsse nun wieder in das ursprüngliche Heidenthum zurückkehren und das Christenthum habe ausgelebt, und dieser Gedanke führte dahin, die Kirchen abzubrechen, so müßte doch am nächsten Morgen mit dem Wiederaufbau begonnen werden. Und wer würden die Bauherren sein? Die gläubigen Christen. Denn daß das Evangelium immer weiter gepredigt, daß die Predigt sammt dem Sacramente gehalten wird, kommt nicht von den Namen-Christen her, sondern von den wahrhaftigen Christen. Ein bekannter, neuer, katholischer Schriftsteller trat vor einigen Jahrzehnten als Anwalt der römischen Kirche auf, und suchte nachzuweisen, unser Begriff von der Kirche sei zu innerlich, viel zu geistig; er habe nichts Koncretes und Festes. Nachdem er auf diesem Wege nun die Nothwendigkeit eines zweiten höhern Priesterthums, welches noch über das allgemeine Priesterthum gehen sollte, festgestellt hatte, und er sich so zu einem geschickten Advokaten des hohen gesetzlichen Priesterthums gemacht hatte, bekannte er, getrieben von dem Geiste der Wahrheit, auf der letzten Seite noch: Ja freilich, Träger der Kirche Christi, die eigentlichen Halter und Säulen sind doch immer nicht die Päbste, Cardinäle und die Bischöfe als Bischöfe gewesen, sondern die wiedergebornen, im Herzen erneuerten Gläubigen. Somit nahm er am Ende noch seine ganze Polemik gegen uns zurück. So ist es gewesen und so wird es sein in allen Uebergangszeiten und in allen Stiftungszeiten. Die wahren, lebendigen, gläubigen Christen sind es, die den Bestand, den die Personen zu den Missionen nach außen und nach innen, hergegeben haben.

Das wäre nun dieses, aber man kann weiter einwenden: Wenn Ihr sagt, die gläubigen Christen sind Priester, und das allgemeine Priesterthum ist da; so ist das ein Moment des Seins, d. h. das Moment, wonach das Leben und die Wahrheit der Kirche in der Ruhe und nicht in der Bewegung dargestellt wird, und man kann nun fragen: giebt es denn kein Werden der Kirche? Wo kommen die Priester her? Gehört das nicht, daß sie werden, auch zu dem Leben und Wesen und Dasein der Kirche? Jawohl, unsere Refor-

matoren haben das auch nicht vergessen; denn sie reden davon, daß diese Kirche, obgleich in ihrem wesentlichen Bestande und in ihrer wesentlichen Gestalt doch Kennzeichen habe. Da wird zum ersten Kennzeichen immer gesetzt das Evangelium, welches gepredigt wird, und das Sacrament als Glaubenssiegel, welches nach der ursprünglichen Einsetzung dargereicht wird. Wo das geschieht zum allgemeinen Priesterthum, da kommt allerdings die Kirche aus ihrer gleichsam so zu nennenden Idealität in die ganze Zeitwirklichkeit hinein. Da giebt es ein Werden, ein Wachsen, aber doch so, daß die ausdrücklich angeregte verheißungsvolle Aneignung Jesu Christi durch die Taufe schon darin ist, und die schlechthin so zu nennenden bloßen Vorhöfe vom mittlern Heiligthum geschieden sind, um im Bilde zu reden. Die Wahrhaftigkeit des Christen bleibt immer eins mit der Wahrheit des Christenthums.

Nun aber kommen wir auf die schwierige Frage, die Luther und Spener und eine Reihe von anerkannten Theologen nicht gescheut haben: Kann das allgemeine Priesterthum zusammenstimmen mit der nothwendigen Amtsordnung? Sie antworten entschieden bejahend. Und wie ist das nun nachzuweisen? Einmal kann die Amtsperson nur genommen sein aus der priesterlichen wahrhaftigen Gemeinde. Jenes alte Kirchenbuch vergleicht das alte und neu-testamentliche Priesterthum und sagt, dort der Stamm Levi, hier die Besten aus allem Volk. Die Antwort ohne christliche Persönlichkeit existirt nur vermöge äußerer gesellschaftlicher Rechte. Es ist wahr, es giebt einen Amtsbegriff und Amtsunterschied in der Kirche, und es giebt ein Amt, welches in den Personen selbst sich auf die Stiftung des Herrn selbst zurückführt. Er hat etliche gesetzet zu Aposteln, etliche zu Propheten und zu Evangelisten. Man möge das als eine Verfassung für die Stiftungszeit bezeichnen; aber wir finden in der organischen Einrichtung der ersten Gemeinen noch andere Aemter; das Amt der Bischöfe oder Aeltesten und der Diacone. Wo sind diese gestiftet? Von den Christen! Die christlichen Gemeinden sind da und mit einem Male ist auch das eine oder andere von Ordnung da, der Aelteste, der Sonntag u. s. w. Ein Gesetz dafür, eine Satzung der Apostel fehlt in der Urkunde. Da sieht man, was es überhaupt mit der Amtsordnung und der Kirchenordnung für eine Bewandniß hat. Man hat diese beiden Dinge mit der Heilsordnung vermischt; oder vielmehr man hat die Ordnung zum theokratischen Gesetz hinaufgeschraubt, oder eigentlich hinabgedrückt. Das allgemeine Priesterthum gehört der Heilsordnung an; die ist evangelisch, und würde durch ein zweites besonderes und dann höheres alttestamentliches wieder aufgehoben. Der Priester des Neuen Testamentes hat ein unmittelbares Verhältniß zu Gott in Christo durch Christus im heiligen Geist. Ordnung ist etwas, was von dem Gesetz sich sehr unterscheidet. Wir können nicht christlich Kirchliches richtig beurtheilen, wenn wir Gesetz und Evangelium nicht auseinander halten. Wir können nicht sagen, die Bewegung, welche Kirchengeschichte heißt, hange nun an den zwei Gegensätzen: dem Glauben und der Wissenschaft, dem Staate und der Kirche; nein, die Hauptbewegung kommt davon, daß, wenn ein neu evangelisches Princip in die Welt tritt, wie das Christenthum war, nicht gleich das alte, das vorchristliche gesetzliche überwunden ist; sondern es entbrennt ein Kampf, und in diesem Kampf ermüden die Vertreter des neuen. Genießen

dann die Ermüdeten eine Ruhezeit, so verhandeln sie mit dem andern Princip und mischen sich mit ihm. So kommen unbewußt dem Heidenthume und Judenthume allerlei Recreationen zu Gute, obgleich sie schon abgesetzt und unzeitig sind. Da ist denn allerdings ein neutestamentlich Gesetz aufgekommen, in welches die Ordnung, die etwas Lebendiges und Freilassendes ist, sich verdichtet und verdicket; das allgemeine Priesterthum muß vergessen werden. Ordnung auch des Amtes hat unmittelbare Göttlichkeit und zwar in folgender Weise: erstlich dadurch, daß die Gaben, die zur Selbst-Vermittelung der Kirche gehören, und zur Arbeit in der Gemeine, vom Herrn kommen. Das ist das erste Moment der Göttlichkeit der Ordnung. Das zweite ist dieß, daß die Ordnung, die an und für sich keine Heilsordnung, noch andrerseits vom Staate entlehnt ist, nur getragen, gefördert, gehalten werden mag von lauter göttlichen Dingen, nämlich von Liebe, Glaube, Geduld, daher auch die Apostel, was sie Ordnung nennen, gar nicht auf ein Gesetztsein durch Gott, sondern eben auf diese geistigen Dinge bauen: „Liebet euch untereinander, seid Eines Geistes; wer hochsteht, der erniedrige sich, trete jeder unten an, dann wird ein Lebendiges von Unterordnung und Ueberordnung zu Stande kommen. Ordnung ist von den Rathsleuten zu finden, sie ist bildsam, sie gestaltet sich nach Zeiten und Orten, wenn sie auch von Grund und Zweck her und durch Lebensgesetze im Gottesdienst und Sitte u. s. w. ursprüngliche Elemente hat. Mit dem Gesetze ist es anders. Was aber das Amt betrifft, so besteht das dritte Moment der Göttlichkeit der Ordnung darin, daß Gott das Amt, das die Versöhnung predigt, sammt den Siegeln des Glaubensbundes gestiftet hat, ein Amt, das Fortsetzung fordert; alle Gemeine und Gemeindeglieder zum Dienste am Worte mit verpflichtet, und die dazu erforderliche Ordnung in allen ihren Bedingungen verbindlich macht. Es kann wohl sein, daß für die ganze Kirche, wenn gepredigt werden soll, die Persönlichkeit mehr gilt, als die Amtlichkeit; aber es muß auch wiederum, wenn gleichmäßig und fortgesetzt gepredigt werden soll, die Persönlichkeit trotz ihrer Mängel in der Amtlichkeit irgend wie geduldet und angesehen sein. Luther hat diese Ordnungspflicht aus dem Begriffe des allgemeinen Priesterthums unmittelbar abgeleitet. Ein theokratischer besonderer Priester dürfte, müßte sich aufdringen. Bei dem geistlichen ist es unmöglich; denn wer bist du, daß du dich Andern aus eigener Wahl voranstellen dürftest? Jac. 3, 1. Nur bleibt bei aller Schuldigkeit dem Amte und der Amtsperson Ehre und Folge zu widmen, das freie offne Verhältniß, oder das persönliche vor Gott Stehen übrig. Denn es giebt keine amtliche Autorität im Evangelium, welche nicht müßte in diese Freiheit entlassen; und je vollkommener sie ist, desto weniger darf sie herrschen. Lehrer und Hörer sollen sein, aber der evangelische Lehrer und Hirte darf nicht nur, sondern soll die Seinen alle anleiten, Beroenser zu werden. Einmal bleiben nach evangelischem Verhältniß die kirchlichen Amtsstufen den Gotteskräften der Gnadenmittel so durchdringlich, daß sie sammt allen ihren größten Verheißungen auch bis zu jedem Noth-Ersatzmann und freiwilligen gläubigen Prediger oder Spender herunter reichen, so daß du, wenn dich ein gemeiner Christ absolvirt oder bindet nach Gottes Wort, ganz gleicher Weise darauf Zuversicht setzen sollst und kannst, wie vor dem verordneten Geistlichen; dann aber hat jede

Amtsstufe die Ihrigen, der Erkenntniß und des Heiles wegen, über sich hinauf zu weisen. Die Apostel ihrerseits können nicht anders, obgleich sie Apostel sind, als sich mit den priesterlichen Gemeinden zusammenschließen in dem wichtigsten Momente ihrer Wirksamkeiten, wie wir sehen, daß sie es wirklich thun. Sie leugnen ganz und gar, daß sie Obrigkeiten seien. Sie nennen sich Diener und Oekonomen, Ausgeber und Haushalter in der Kirche. Das ist kein herrschaftlicher Titel; der Oekonom in einer großen römischen Wirthschaft ist der erste Diener des Hauses, der zum Mittel dienen muß, daß Alle versorgt werden. Wenn aber gesagt werden will: ja die Apostel haben doch den höchsten Stand inne; und ihre Succession ist da in den Bischöfen; wenn man dergleichen etwa wollte aus dem Buchstaben ableiten „er hat etliche gesetzt," in der Meinung, dieß sei die der Kirche gegebene Verfassung von Anfang und für immer, so würde wenigstens der Bischof auf die letzte Rangstufe: Hirt und Lehrer, zu stehen kommen; denn diese allein läßt sich auf ihn und auf den engsten Kreis des kirchlichen Daseins zugleich deuten. Die Apostel verbitten es sich, wie sie wirklich sind, für Vorgänger solcher Nachfolger gehalten zu werden, als die hierarchischen Bischöfe allerdings schon im dritten Jahrhundert nach dem Zuschnitt des besondern Priesterthums hergeben sollen. Gerade in dem Sinne kann von einer bischöflichen unmittelbaren Nachfolge der Apostel gar nicht die Rede sein; die Apostel haben gar keine Nachfolger in Bezug auf ihre ganz wesentliche und einzige, sowie noch dauernde Wirksamkeit. Sondern das ist richtig, in dem beschränkten Sinne der theils bis auf den kleinsten Umfang der geordneten Gemeine, theils durch die Zeiten fortzusetzenden evangelischen Predigt sind die Pastoren sämmtlich der Apostel Nachfolger; hat doch, wie es bei meiner Ordination lautete, einst der Herr selbst dieses Amt geführt. Dem ist so; aber das beweist nicht, daß die Apostel abtreten von ihrem Amte, daß sie ersetzt werden könnten durch andere; die sind immer da, die sind auch hier in der Versammlung mit, weil ein jeder sich an ihre Worte erinnert und jeder an ihre Aussprüche sich anheftet, weil in ihnen der Geist der Wahrheit ein Stifter der Predigt geworden ist. Es giebt da weder Nachfolge noch Stellvertretung, aber noch viel weniger giebt es eine Stellvertretung Christi, der allein unter allen Menschen unser Meister und Mittler ist.

Man könnte allenfalls sagen, der Herr fährt fort, etliche zu Aposteln zu setzen, etliche zu Evangelisten und Propheten; man könnte sagen, auch diese Vocation muß noch sich irgendwie erneuern. Wohl Niemand wird in Abrede stellen, daß es in Christi Reiche noch außerordentliche Sendungen giebt. Sind doch auch Reformation und Mission außerordentliche Erfordernisse, welchen nur außerordentliche Begabungen Genüge thun. Luther unterschrieb sich lange Zeit Ecclesiastes, und dazu war er gesetzt; und J. Elliot, oder David Zeisberger oder John William, als Apostel für unsere evangelische Missionszeit, Apostel für eine kleinere Abtheilung der Welt dürfen auf jeden Fall mit größerem Rechte in jenes Gesetztsein vom Herrn (Ephes. 4.) einbegriffen werden, als ordentliche Bischöfe.

In der Kirche des Neuen Testaments giebt es ordentliche und außerordentliche Aemter, namhafte und fast noch namenlose. Wir haben sogar die stetigen

Aemter der apostolischen Gemeinde noch gar nicht vollständig oder allgemein hergestellt, nur etwa das ordentliche Lehramt mehr an das Licht gezogen, hingegen das Amt der Leitung und das volle und wahre Helferamt kaum geduldet, viel weniger gefördert.

Aber, meine Brüder, damit ich Euch nicht zu lange aufhalte, will ich nur zwei kurze Betrachtungen hinzufügen. — Es ist wahr, die Amtsverfassuug thut es nicht. Doch bleibt es Lebensgesetz, daß die Gemeine theils durch ständige Einzel-Aemter, theils durch Collegial-Aemter das ihrige ausrichte. Thut's die Verfassung nicht, so thut's die Verfassungslosigkeit doch auch nicht, und das darf doch nicht für Verfassung geachtet werden, daß zur Ehre des Pastoralamtes viele der besten Gaben und Kräfte lahm gelegt und stumm, später auch taub und blind gemacht werden. Der Apostel hatte Ephes. 4. noch einen ganz anderen Gedanken. Die Heiligen sollten zugerichtet werden zum Werk des Amts. Alle priesterlichen Glieder sind dem Ziele nach geeignet zur Diakonie, also in ihrer Art zum Dienst berufen für das Ganze. Da sieht man erst recht ein, daß Amtsordnung und allgemeines Priesterthum sich einander nicht aufheben, sondern decken mögen. Wünscht doch bei aller Festhaltung der Ordnung Paulus, Alle möchten weissagen, und hat schon einen Wunsch des Moses dabei zum Vorgange.

Die Sache ist nämlich diese, daß, wenn das Amt recht geordnet und recht thätig ist, von selber noch eine ganze Reihe von Beamtungen entstehet, die noch nicht dagewesen sind. Augustinus sagt einmal von der Kanzel: Ich bin für das Ganze Bischof; aber nun Ihr, christliche Hausväter, setzet doch mein Bischofsamt fort in Eurem Kreise! Allerdings das Gleichmachen aller Gaben, aller Vocationen, die Beseitigung alles Vortritts und aller Nachfolge, die Furcht vor Theologie, vor Befugnissen, die jedesmal einen Theil in's Schweigen, in's Hören und Gehorchen versetzen — ist Unordnung, und wie kommt es denn, daß diese wenigstens annäherungsweise im Namen des allgemeinen Priester- und Prophetenthums gefordert wird? Wer hat denn Recht, die Gesetzlichen, welche durch besonderes Priesterthum das allgemeine unterdrücken, oder die Spiritualen, die mit Gleichheit des Priesterthums die Gliederung des Amtes tödten?

Was ist denn eigentlich der letzte Grund einer Verfehlung, die hierin liegt?

Der besteht in einem Moment des subjectiven Glaubens an die Dreieinigkeit. Alle glauben wir als Christen Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, und ist das erst die vollkommene Gegenständlichkeit unserer Gottesverehrung. Nun aber kommt es wiederholt und unbewußt in den Zeitaltern der Kirchengeschichte vor, daß die Einen vorzugsweise festhalten die Verehrung des Sohnes und eine nur leblos namentliche Verehrung des Geistes daran hängen; die Andern aber hinwegeilen über den menschgewordenen Sohn, seiner historischen Beschränkung wegen, und vorzugsweise in der Verehrung des Geistes, der allerdings sich durch Jesum vermittelt habe, beruhen wollen. Die Einen also möchten sich auf den Paulus gründen, wenn er schreibt 2. Cor. 3., 51.: Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Denn daß er anders als durch den Geist sich nicht aneignet; daß die Wirkung zum Heile, welche seinen Stiftungen einwohnt, darin beruhet, daß sein Geist dabei ist, unter-

scheidet ja eben die Gottgemeinschaft des evangelischen Christenthums von den Bedingungen der äußeren Werkverrichtung, des Buchstaben, des Fleisches u. s. w. Wer also Jesum Christum eben dadurch zu verherrlichen meint, daß er ihn zwar gottheitlich, gottmenschlich in allen Stücken walten und wirken läßt, aber nicht so sehr durch den andern Paraklet als durch Priesterthum und Kirche, muß im letzten Auslaufe dieser Richtung nicht nur den heiligen Geist, sondern Christum selbst vergleichgültigen zu Gunsten Jesu, kurz in Jesuitismus endigen. Was Jesus an Heil, Leben, Gnade in sich hegt für uns, oder was er ist, kann nur auf zwei Wegen vollkommen auf uns übergeleitet werden, entweder durch den Herrn, der der Geist ist — oder durch die Gottheit und Herrlichkeit der Kirche, ihrer Werke und Aemter. Und dieß Princip treibt zu der Vollendung, welche ihm durch die Contrareformation und die Gesellschaft Jesu geworden ist.

Man durfte aber und mußte den paulinischen Satz — und Paulus läßt es vollkommen zu, — auch umkehren und bekennen, der Geist ist der Herr; der Geist darf und kann gar nichts Anderes lehren und predigen, als was Jesum Christum erklärt und verklärt Johannis 16; er muß also auch an dem Wort Anhalt haben oder bei dem Kern der Tradition, die nothwendig ist für die Ausbreitung der Kirche, der weiter gebildet wird zu allen Zeiten, und alle Zeiten durch dauert, sofern sie sich nach den heiligen Schriften normirt; denn von Anfang her hat das Christenthum die Bestimmung, sich und sein Wesen in Wissenschaft und Leben, Sitte und Sprache vollkommner zu entwickeln. Christus ist Vermittler und Gegenstand und Anhalt des heiligen Geistes. Wer dieses Verhältniß aufhebt und den Geist auf sich selbst stellt, eröffnet die Wege des Spiritualismus. Also zwei Fehler liegen vor. Den einen Irrweg gingen schon die Briefe des Ignatius, wenn sie setzten: du stehst mit Gott nicht in Gemeinschaft, wenn nicht mit dem Bischof; oder Cyprianus, wenn er einwand, sollte Christus bei den zwei oder drei sein, die in seinem Namen eins sind, so muß ein Bischof sich darunter finden. Der andre Fehler kam erst recht zu seiner Stärke, als die Reformation eine schuldlose Veranlassung all der Geisterei, all des Enthusiasmus, all der Verzichtung auf äußeres Wort, Sakrament, Theologie und Amt wurde, wogegen sie so kräftig und glücklich geeifert hat. Hier angekommen kann ich nur noch, wenn auch nur einige, Worte der Beruhigung und zugleich der Warnung aussprechen wollen. Fürs erste der Beruhigung; denn es kann wirklich nicht so sein, daß nicht sollte jede ständige Erscheinung der christlichen Gemeinschaft, die irgend wie Aergerniß genommen hat an dem landeskirchlichen, reichskirchlichen, theologischen Element, wenn sie Beständigkeit erlangt hat, wenn sie vom Herrn geduldet wird, wenn sie Antheil hat an irgend welchem Werke der christlichen Mission — es kann nicht anders sein, jede solche Gemeinschaft muß irgendwie ein lebendiges Correctiv uns bedeuten, und so müssen wir ansehen den Independentismus und Baptismus und wie sie weiter heißen mögen. Ich für mein Theil gehöre der evangelischen Kirche an, und in Ansehung der Lehre wohl überwiegend dem deutschen lutherischen Typus von meiner Erziehung her; demungeachtet rechne ich mich aus Grund des Herzens zur evangelischen Kirche in toto; deswegen, weil ich sehe, daß die Differenzen zwischen den beiden Seiten in der evangelischen Kirche nicht tanti

sind, daß sie verbieten müßten, volle Kirchengemeinschaft zu halten; weil ich sehe, daß, je mehr eine Lehre in's Differente geht bei diesen beiden Confessionen, destomehr noch beiderseits Mangel der Lehre zu empfinden ist; weil ich sehe, daß wir noch eine Zukunft haben und also uns müssen darauf einrichten, uns das schriftmäßige Fortstreben zu erleichtern; wir sollen das theologische und religiöse Element scheiden, und großen Sätzen das Bedingte unterordnen. Aber eben darum weil ich der evangelischen Kirche auch in ihrem bestimmten Sinne zugehöre und sehe, wie viel die Kirche im Ganzen auch der Landeskirchlichkeit und den in ihr beruhenden Erbauungsmitteln verdankt, will ich mich zwar keiner Abscheidung, wie sie auch heißen mag, auf Gnade und Ungnade ergeben, aber auch zugestehen, wir haben die reichen Principien unserer Reformation noch nicht erfüllt, und ich darf jenen gerecht werden, die davon etwas mir vorhalten. Der Independentismus hat nicht Recht; denn jede Einzelgemeinde ist verbunden, mit andern in ein verknüpfendes Band zu treten, um desto stärker gegen den gemeinsamen Feind und desto thätiger in der gemeinsamen Mission zu sein. Wenn sie zusammengetreten sind in einen nexus ecclesiasticus, müssen sie ja Verordnung und Amtsstufen zulassen. Aber dieser Independentismus macht doch eine Wahrheit geltend, die Wahrheit ist und bleibt in der Kirchengeschichte: wo es eine Gemeinde giebt, die stetig das Wort hört und das Sakrament hält, da beruhet in ihr Kirchengewalt; energisch wird diese vielleicht mitten in einer höheren Region; aber daraus folgt nicht, daß man ohne Weiteres sagen könnte: es wäre ein Irrthum, wenn angesprochen wird für jede volle, richtig eingerichtete Einzelgemeine, daß sie an der Kirchengewalt Antheil habe; alles Andere ist fehlerhafte Theorie. Aber auch in Ansehung der Taufgesinnten, deren Einige ein Werben in unsern Gemeinen treiben, welches ich sehr verwerflich finde, weil ein dergleichen dem apostolischen Geiste und Verfahren widerspricht — denke ich doch ähnlich. Die Baptisten in ihrer intensiven Sittenzucht, in ihrem Streben nach Darstellung einer Gemeine ohne Aergerniß, in ihrem Warnen vor den unbewachten Folgen der Landeskirchlichkeit geben eine große Andeutung, eine wichtige Erinnerung der ganzen Kirche. Und so laßt uns doch bedenken, daß eben jener große Lehrer, der uns in's Leiden des Zwiespalts versetzte, uns eben noch viel thatsächlich vorzuhalten hat, was wir nie ganz beherzigt haben. Die Conservativen sind hoch zu ehren. Der Katholicism selbst — hätte er sich nicht dereinst aus dem Erhaltungstriebe der Kirche ergeben, und den Gährungen und den Zersetzungen bei zurückgetretenen Geistesgaben mit Gestaltungen der Lehre, des Cultus, der Sitte gewehrt: wie hätte der geschichtliche Charakter des Christenthums gewahrt werden sollen? Daß er selbst sich gemißdeutet hat, ist richtig; wir haben uns selbst auch Vieles verdorben dadurch, daß wir bald dem Landeskirchlichen, bald den Nationalitäten, bald der Wissenschaft und Gnosis zu viel eingeräumt haben u. s. w.

Nun der Herr gebe uns die Freiheit der Selbsterkenntniß und Prüfung! „Den Geist dämpfet nicht, die Weissagung verachtet nicht, (1 Thess. 5, 19—21) prüfet aber Alles und das Beste behaltet." Da wird uns nicht vorgeschrieben ein unordentliches verwirrendes Werk; daraus entsteht kein Subjectivismus, der falsch wäre: wenn die Leute da sitzen und wirklich prüfen, hat man billig Re-

spect; denn man kann nur prüfen nach einem Prüfstein. Haben wir einen Prüfstein, haben wir ihn Alle? Ist er ein gemeinsamer? Beantworte das jeder für sich. Ich schließe.

2. Pastor Dr. Mallet aus Bremen:

Meine lieben Mitchristen!

Wenn mir Auftrag geworden ist, nach dem geliebten Manne, den wir eben gehört haben, über denselben Gegenstand zu reden: so ist damit natürlich nicht gemeint, daß ich etwa Mangelndes ergänzen, Dunkles aufhellen, oder vielleicht gar Irriges berichtigen sollte; sondern es geschieht nur, weil man es für gut hält, daß nach dem gottseligen und tiefgelehrten Manne der theologischen Wissenschaft auch eine Stimme aus dem Theile der Gemeine laut werde, wo die Unmündigen wohnen, welche die Verheißung haben, daß ihnen sollen die Geheimnisse des Herzens und des Hauses Gottes offenbar werden. Wenn die evangelische Allianz das Gebet: „Führe mich, Herr, Deine Wege und leite mich Deine Stege," wie es ja kein Zweifel ist, in die Liturgie ihres Herzens aufgenommen hat: dann versteht es sich von selbst, daß sie kein Wort öffentlich reden kann und keinen Schritt auf ihrem Wege thun darf, ohne zuvor das Zeugniß zu vernehmen: Dein Wort ist das Licht meiner Seele und die Leuchte auf meinem Wege.

Diesem Lichte wollen wir unsre Augen zuwenden und hören, was Gottes Wort sagt über Priesterthum, Priesterrecht, Priesterwerk, Priesteramt und Priesterstand. Wie Gott der Herr durch die Ausführung Israels aus Aegypten zum erstenmal handelnd in die Weltgeschichte hineingetreten ist, hat er zu seinem Volke ein Wort gesprochen, von dem man sagen kann, daß es alle andern Worte, Thaten und Anstalten Gottes in sich schließt. Es ist das Wort: Du sollst mir ein Priestervolk sein. Wir sehen, daß Gott der Herr in diesem Worte gar nicht von einem priesterlichen Amt redet, sondern von einem priesterlichen Stand, der das ganze Volk umfassen, ohne Ausnahme und Unterschied, Männer und Frauen, Erwachsene und Kinder, über alle Völker und Kreaturen hinaus, in die Gemeinschaft Gottes und in den heiligen Dienst seiner Liebe tragen soll. Indem der Herr aber nicht sagt: Du bist ein priesterliches Volk, sondern spricht: Du sollst es sein, spricht er eben damit aus, daß es ein solches Volk noch nicht ist und sein kann; daß Er es aber selbst übernimmt, es zu einem solchen Volke zu machen und zu bereiten, und daß eben ein solcher allgemeiner Priesterstand das Ziel aller seiner Wege und aller seiner Anstalten unter Israel ist.

Das Erste, was der Herr zur Ausführung dieses seines Wortes gethan hat, war der Bau der Stiftshütte, die Errichtung eines irdischen Heiligthums, durch dessen sichtbare Zeichen die Menschen sollten belehrt werden über das Höchste und Tiefste in dem göttlichen Wesen und das Heiligste des Himmels, über das, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und was nie in eines Menschen Herz gekommen ist; was Gott bereitet hat denen, die ihn lieb haben. Wie überaus wichtig die Errichtung dieses irdischen Heiligthums war, darauf weist das göttliche Wort uns vielfältig hin. Während die heilige Schrift nur ein einziges mal ausführlich die Schöpfung Himmels und der Erde erzählt,

wiederholt sie siebenmal hinter einander ausführlich fast mit denselben Worten die Errichtung dieses Heiligthums und setzt diese eben darum über die Schöpfung Himmels und der Erde empor. Ja, dieses Heiligthum war der Mittelpunkt Israels und zu gleicher Zeit die Uhr, an welcher die göttliche Chronologie abläuft und die Perioden des Reiches Gottes bestimmt waren. Ja, nachdem dieses Heiligthum von der Erde verschwunden ist, nachdem Alles an ihm vergangen ist, was vergänglich war, sehen wir mit Erstaunen, wie es sich von neuem vor unserm Auge durch einen neutestamentlichen Salomo erhebt, im Briefe an die Hebräer, und wie die ganze christliche Gemeine in diesem Heiligthum durch einen himmlischen Cicerone herumgeführt wird, um fort und fort zu erkennen die Herrlichkeit ihres königlichen Hohenpriesters und des an sein hohenpriesterliches Amt gebundenen allgemeinen Priesterthums seiner ganzen Gemeine.

Die erste Folge von dem Bau dieses Heiligthums war die Errichtung eines exclusiv-priesterlichen Amtes, an dem das Heiligthum seine Dienerschaft haben mußte, und ein ganzer Stamm Israels wurde dazu bestimmt, eine ganze Familie erwählt, die Opfer und Gaben in diesem Heiligthum darzubringen; und einer wurde erwählt zum hohenpriesterlichen Amte, welches das Recht und die Pflicht hatte, das Opfer der Opfer zu bringen und jährlich mit dem Blute dieses Opfers hinter den scheidenden und verhüllenden Vorhang in das Allerheiligste zu gehen, zu versöhnen die Sünde des Volkes.

Wir wissen aber, Geliebte, daß die Einführung dieses priesterlichen Amtes unter dem Volke nach und nach einen allgemeinen Unwillen erweckte. Warum, so hieß es im Lager Israels, soll das, was Gott dem ganzen Volke gegeben hat, ihm wieder genommen und einer Familie zum Erbtheil geschenkt werden? Das hat nicht Gott gethan, das hat Moses gethan, um seine eigne Herrschaft unter dem Volke zu befestigen und seine Familie unter dem Volke groß zu machen. So haben ohne Zweifel die Hebräer Dathan, Korah und Abiram unter dem Volke geredet und dadurch einen Aufruhr hervorgerufen, der dem Namen nach für Gott wider Mose war. Wir wissen aber, wie dieser Aufruhr durch göttlichen Ernst niedergeschmettert und die Veranlassung wurde, daß Gott der Herr das priesterliche Amt von neuem bestätigte. Zugleich benutzte der Herr diesen Aufruhr, um das Volk Israel über das priesterliche Amt und sein Werk zu belehren, und uns auch. Das ganze Volk wurde versammelt vor der Lade des Bundes, und die zwölf Stämme Israels mußten ihre Stäbe, worauf die Zeichen ihrer Würde und Namen eingegraben waren, dem Mose übergeben, der sie vor den Augen des ganzen Volkes in die Bundeslade legte. Eine Nacht der Erregung und großer Erwartung verging; am andern Morgen stand das Volk wieder an derselben Stätte, und die Fürsten der Stämme Israels, die ihre Stäbe, wir würden sagen ihre Scepter, in die Hand ihres hohen Königs zurückgegeben hatten, sollten sie aus dieser Hand wieder empfangen, mit oder ohne das priesterliche Zeichen. Einen Stab nach dem andern nahm Moses aus der Bundeslade, und wie er hineingelegt war, kam er wieder heraus; als er aber den letzten Stab herausnahm, war mit demselben eine solche Veränderung vorgegangen, daß in dem Momente seiner Erscheinung das ganze Volk bis in die Tiefe der Seele hinein die Nähe des lebendigen Gottes fühlen mußte: der

todte Stab war lebendig geworden; er grünte, blühte, trug reiche Früchte; er war auf einmal da in der Schönheit und Herrlichkeit eines Lebens, wie er es selbst früher nicht gehabt hatte, und das war Aarons Stab, den Moses in Aarons Hand zurückgab. Aber merkwürdiger Weise blieb dieser Stab nicht in Aaron's Hand, sondern Moses nahm ihn zurück und mußte ihn auf göttlichen Befehl in die Bundeslade legen. Derselbe wollte eben das ganze Volk belehren, daß der von Gott erwählte Hohepriester Aaron nicht der wahre und wirkliche Hohepriester sei, und daß überhaupt das hohepriesterliche Amt und Werk nicht sei in dieser Welt und in einem irdischen Heiligthum, sondern daß Aaron und sein Dienst an diesem Hause wie das ganze Haus selbst nur Schatten und Bild eines unsichtbaren Heiligthums und des wahrhaften königlichen Hohenpriesters sein sollte. Das war eine göttliche Belehrung, und von der Zeit an ist nie eine Opposition gegen das Aaronitische Priesterthum entstanden. Von der Zeit an war die Frage beantwortet: Was ist Priesterthum und Priesterwerk? Priesterthum ist das Amt der heiligen Liebe; das Priesterthum hat es mit dem Tode zu thun und mit der Sünde, durch welche der Tod in die Welt gekommen ist; das Werk des Priesterthums ist: das Unreine rein, das Todte lebendig zu machen, und das von Gott Geschiedene wieder mit Gott, der Quelle alles Lichtes und Lebens, in selige Gemeinschaft zu bringen.

Das ist Priesterwerk. Darum erwählte Gott ein Zeichen des todten Stabes, der vom Baume abgeschnitten, vom Lebensgrunde losgerissen, verdorrt und erstorben war, und der durch keine menschliche Macht und irgend eine Creatur im Himmel und auf Erden wieder zum Leben gebracht werden konnte, und machte diesen todten Stab wieder lebendig, und zwar so, daß man sagen mußte: So hat er nie gelebt, so hat er nie geblüht! Das ist wirklich der Baum, der gepflanzt ist an den Wassenbächen, die nie versiegen, und mit deren Wassern die Kraft und Macht des ewigen Lebens ist. So konnten denn die Priester darüber nachdenken und sich sagen, daß sie nicht wahre und wahrhaftige Priester sind, sondern daß sie im Gegentheile zu den todten Stäben gehören, die durch wahres Priesterwerk erst vom Tode zum Leben geführt werden müssen. Damit das aber nicht vergessen, damit immer das Sichtbare eine Hinweisung auf das Unsichtbare, und das Gegenwärtige eine Prophetie auf das Zukünftige sei, hat Gott der Herr neben dem Priesterthum das Prophetenthum aufgerichtet, das an keine äußere Ordnung gebunden war, und das der heilige Geist immer in einzelnen Persönlichkeiten wieder aufrichtete, damit die heiligen Gedanken Gottes auch über die göttlichen Bilder alle sprechen mußten, und das Reich Gottes und das ganze Priesterthum in immer heller werdendem Lichte vor den Augen der Menschen erleuchtet und erhalten werde. Und zu jeder Periode, wo das Priesterthum in einer neuen Wichtigkeit erschien, erhob sich auch das Prophetenthum zu einer höhern Stufe und leistete ihm den höhern Glanz eines ewigen Lichtes. Als David die bewegliche Hütte in einen schönen und festen Tempel verwandeln wollte, und als durch die Errichtung dieses Tempels die Gefahr eintrat, daß über das Sichtbare und einen Cultus, wie ihn nie die Erde gesehen hatte, das Unsichtbare, und über das Gegenwärtige das Zukünftige vergessen werde, da wurde dem Könige David durch den heiligen Geist das Geheimniß

des ewigen Priesterthums geoffenbart, da wurde es ihm ausgesprochen, daß überhaupt Menschen auf Erden kein Heiligthum bauen und Priesterwerk thun können, sondern daß Gott selbst sein Heiligthum bauen und darin wohnen in seiner Fülle und sich offenbaren wolle in seiner Herrlichkeit, und daß er dazu sich auserwählt seinen Hohenpriester, und daß das Derjenige sei, der da sagt: Sie haben meine Hände und meine Füße durchstochen, ich bin ein Wurm und kein Mensch, zu dem aber Gott gesagt: Setze Dich zu meiner Rechten. Das ist der Priester von dem die Schrift sagt: Der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen. Du bist ein Priester in Ewigkeit, nach der Ordnung Melchisedeks. Da ertönten in diesem Tempel zuerst die Psalmen und Lieder, die das hohe Priesterthum besungen haben bis auf den heutigen Tag. Als aber der zerstörte Tempel wieder aufgebaut wurde, und die entgegengesetzte Gefahr eintrat, den Tempel wegen seiner Niedrigkeit und Armuth zu gering zu achten, da trat das prophetische Amt auf, den Tempel groß und werth zu machen, indem es verkündete, der Hohepriester werde kommen, unter ihm werde das Todte lebendig werden. Und so war das Prophenthum und das Priesterthum in Jerusalem nie etwas Anderes gewesen, als eine weder Tag und Nacht verstummende Rede und Predigt von der Herrlichkeit Gottes im Himmel und auf Erden, und von dem zukünftigen Hohenpriester des Menschengeschlechts. Und deßhalb heißt es auch von dieser Stadt: Herrliche Dinge werden in ihr gepredigt. Als die Zeit erfüllet ward, auf welche alles Priesterthum und alles Prophetenthum hingewiesen hatte; die Zeit, von der es im Briefe an die Hebräer heißt: Als er in die Welt kam, sprach er: Opfer und Gaben hast Du nicht gewollt, aber den Leib hast Du mir zubereitet; siehe, ich komme, Gott, Deinen Willen zu thun; denn im Buche steht geschrieben, daß ich thun soll, Gott, Deinen Willen — da ist uns etwas geoffenbart aus dem Verborgensten und Allerheiligsten Gottes; da tönte das Wort des Sohnes, das er zu seinem himmlischen Vater gesprochen hat, daß er das hohepriesterliche Amt, das Er allein führen konnte, übernommen hatte mit allen seinen Leiden und blutigen Schmerzen, das heilige hohepriesterliche Amt, das er allein führen kann zur Verherrlichung Gottes und zur Erlösung der gefallenen Menschenheit. Da hat nun die Erfüllung alles dessen angefangen, was Gott in Worten, Zeichen und Bildern den Israeliten verheißen hatte. Wie das ewige Wort Fleisch ward, da war in der Menschheit auf Erden die Hütte Gottes aufgerichtet, in der alle Fülle Gottes wohnt leibhaftig, und in die Alle treten müssen, die aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus dem Tode zum Leben wieder in seine heilige seligmachende Gemeinschaft zurückkehren wollen. Als Er unter den Menschen wohnte und wandelte, in allen Dingen den Menschen gleich, da war wirklich das Lamm des Gottes, der alle die Opfer und Gaben nicht gewollt hat, das Lamm, das er immer und immer gemeint hat, das durch keine Sünde je getrübt wurde und im Stande war, die ganze Last der Sünden der Welt auf sich zu nehmen, unter den Menschen. Und als Er am Stamme des Kreuzes sein unbeflecktes Blut im Gehorsam zu seinem Vater und in der erbarmenden Liebe zu den Menschen dargebracht, da war das einzige Opfer gebracht, das ewiglich gilt, und zwar für der ganzen Welt Sünde. Und als er mit diesem Blute in das Himmelreich gegangen war, da hat er die ewige Erlösung

erfunden, kraft deren Alle, die durch die Sünde im Tode liegen, wieder aus dem Tode können lebendig werden. Ja, Geliebte, da ist das dürre Holz des Kreuzes, mit dem Er war Eins worden, und an dem sein eigener Leib verwundet und durchstochen war, nachdem Er als eine todte Leiche in das Grab gelegt, aus dem tiefen Grabe wieder hervorgegangen, der ewig blühende Zweig geworden war, der alle Fülle des göttlichen Lebens in sich trägt, als der Baum des Lebens, an dem alle Schönheit und Herrlichkeit Gottes ersichtlich ist, von dessen Blättern die Heiden leben, und durch dessen Frucht unser Leib und unsre Seele wieder lebendig wird. Da wurden in ihm alle Worte und Verheißungen Ja und Amen; da hatten alle göttlichen Verheißungen in ihm Erfüllung gefunden, Alles was Schatten war in Israel, war Licht geworden, das Priesterthum war zum Priesterthum, und das Priesterthum war in ihm zur göttlichen That geworden. Darum rief Er auch am Kreuze das Wort aus: „Es ist vollbracht!" Darum zerriß in diesem Momente der verhüllende und scheidende Vorhang im Tempel, zum Zeichen, daß durch dieß am Kreuze dargebrachte Opfer jede Scheidewand gefallen und der Weg zum ewigen Gotte wieder weit aufgethan ist. Gott zerriß diesen Vorhang nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten, damit dem ganzen Volke offenbar werde, der Vorhang zerriß nicht durch Menschenhand, sondern durch Gotteshand, und daß Er der Hohepriester sei, zu dem Gott gesagt: „Setze Dich zu meiner Rechten"; der die Gewalt empfangen hatte im Himmel und auf Erden, und an dem sich Gott offenbaren wollte. Da zeigte sich unter diesem neuen himmlischen Volke auch darin etwas Neues, daß es von Allem, was ihm bisher an religiösem Werth das Theuerste und Heiligste war, gar nichts besaß; es hatte kein Heiligthum, kein priesterliches Amt, es hatte keinen Heiland; es hatte keinen Altar, es hatte keine Opfer und hatte keine Gabe; was sonst der Mittelpunkt aller Religion war und wo sonst die Menschen ihre religiösen Bedürfnisse befriedigten, das fehlte ihnen ganz. Die Gemeinde Gottes war in dieser Hinsicht auch in der That als die Nichts hat und die doch Alles hat. Denn das mußte sie gerade als einen Vorwurf von Juden und Heiden hören, daß sie äußerlich so arm sei, und daß man daher aus einem reichen religiösen Garten, wenn man zu ihnen komme, in eine Wüste hineingerathe, in der man verderben müsse. Aber weit entfernt, sich dagegen auch nur zu vertheidigen, haben die heiligen Apostel immer der Welt, der jüdischen wie der heidnischen, ihre Armuth an Gütern dieser Welt zugegeben, behauptet hingegen den überschwenglichen Reichthum, den die Gemeinde Gottes hat in Christo Jesu, so daß sie sagen, es gäbe keine Sprache im Himmel und auf Erden, um das würdig zu schildern. Wenn die Heiden zu Ephesus hinwiesen auf den herrlichen Tempel, den man dem Bilde der Diana gebaut hatte, oder wenn die Juden sich des Tempels zu Jerusalem rühmten; so sprach der Apostel Paulus zu der Gemeinde des Herrn: Ihr seid selbst der Tempel des lebendigen Gottes, ihr seid selbst das Haus, erbauet auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; das Haus des Geistes, das dazu berufen ist, sich über die ganze Erde zu verbreiten und Himmel und Erde einzunehmen und zu verklären. Wenn man ihnen den Vorwurf machte, daß sie keine Gaben oder keine Opfer für die Sünde hätten; so erwiderten sie, daß überhaupt nie ein Volk

auf Erden gewesen sei, noch jemals sein werde, das eine Gabe und ein Opfer für die Sünde gehabt habe; daß selbst die heidnischen Opfer nur Schatten und Bilder und nur eine jährliche Erinnerung gewesen seien an die noch unversöhnte Sünde, während sie dieß eine und wahrhaftige Opfer haben, von dem Sohne des lebendigen Gottes einmal für allemal dargebracht am Kreuz. Wenn man ihnen vorwarf, daß sie kein Blut der Reinigung und Besprengung hätten, konnten sie mit Recht behaupten, daß ihr Ochsen- und Böckeblut von keiner einzigen Sünde reinigen könne; aber das Blut des Sohnes Gottes, als des unbefleckten Lammes, das sich selbst geopfert, reinige von allen Flecken des Fleisches und Geistes. Wenn man ihnen vorwarf, daß sie keine Altäre, also keine Vermittlungen zwischen Menschen und Gott hätten; so antworteten sie kurzweg: Wir haben auch einen Altar, welcher ist Christus!

So haben sie auf alle diese Vorwürfe geantwortet, Geliebte, und wenn man durch allerlei scholastische Künste die Christen zu einem irdisch-priesterlichen Heiligthum oder Priesteramte hat verführen wollen; so haben sie immer dagegen gerufen und den Christen vorgehalten: Wir haben Ihn; wir sind in Seinem Besitz; Gott hat Ihn uns geschenkt; wir haben den großen und barmherzigen hohen Priester, den Einigen, der es wirklich ist; den barmherzigen, der Mitleid hat mit unserm Leid aus eigener Erfahrung, so groß wie keine Mutter Mitleiden hat mit dem Jammer ihres Kindes; und der hinwieder so groß und so mächtig ist, daß er allein das priesterliche Werk thun und zu den Gefangenen sagen könne: Seid los! — und zu den Aussätzigen: Seid rein! — und zu den Todten: Seid lebendig! — und daß Er kann an Seiner Hand die verlorenen Kinder wieder zu seinem himmlischen Vater führen, daß der immer und immer wieder sagen kann: Dieß mein Kind war verloren und ist wiedergefunden, es war todt und ist wieder lebendig geworden. Daher ermahnen sie die Christen: Lasset uns hinzutreten, lasset Jeden, Jeden hinzutreten zu diesem Gnadenthron, in dieses tiefste und innerste Heiligthum Gottes, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und die Hülfe finden, die uns Noth thut.

Damit knüpft der heilige Apostel an das hohe Priesteramt unsers Jesu das allgemeine Priesteramt aller Gläubigen. Denn, was ist der Zugang zum Heiligsten, vor dem Gnadenthron Gottes, was ist es anders, als das höchste Priesterrecht, welches unser Herr Jesus allen armen Sündern in dem Moment giebt, wo er zu ihnen sagt: Kommet her zu mir!? Und wenn Jemand in diesem himmlischen Heiligthum von diesem Gnadenthron der Barmherzigkeit, wie sie in Gottes liebem Sohne erschienen ist und nur erscheinen konnte, und wenn er hier die Hülfe findet, die uns Noth thut zur Errettung aus aller Lügenmacht, Sündenmacht und Todesmacht — was hat er dann empfangen? Dann hat er den Priestersegen empfangen. Und wenn Jemand des Priestersegens theilhaftig geworden, also auch aus einem todten Stamm ein neuer und lebendiger Baum der Gerechtigkeit geworden ist, in dem ein göttliches Licht, ein göttliches Leben und die göttliche Liebe ist: so ist er eben damit hineingetreten in den Dienst der göttlichen Erbarmung und hat den Beruf bekommen, priesterliches Werk zu thun an sich und Andern, indem er Hand in Hand mit seinem Herrn im Himmel arbeitet an dem größten Werke, an der Rettung der gefallenen Welt.

Für dieses allgemeine Priesterthum hat aber Gott der Herr auch also gezeugt, daß die That dafür arbeitete. Denn als das Volk Israel in Scheinheiligkeit versunken wider Gottes Wort und Gottes That das Scheinheiligthum und Scheinpriesterthum festhalten wollte, nachdem seine Erfüllung und damit sein Ende gekommen war, da hat Gott der Herr das Heiligthum in ihren Händen zerschlagen und ihren Altar also umgeworfen, daß er durch eine Menschenhand nicht wieder aufgebaut werden kann.

Wir wissen freilich und wir wissen es mit dem tiefsten Seelenschmerz, Geliebte, daß das, was Gott der Herr durch sein ernstes Gericht in den jüdischen Händen zerschlagen hat, von christlichen Händen ist wieder aufgebaut worden wider Gottes Wort und wider Gottes That; wir wissen, daß im Namen Christi in einer christlichen Kirche sich wieder ein hohepriesterliches Reich erhoben hat, und wieder eine Hohepriesterwürde von Menschen ist geschaffen worden, wo ein Mensch auf seinem Haupte die dreifache Krone des Prophetenthums, des Priesterthums und des Königsthums träget; wo er in Kraft dieses Amtes Glaubenssätze bestimmt; wo er in Kraft dieses Amtes ein Mittleramt ausübt zwischen Gott und den Menschen, zwischen dem Mittler des neuen Bundes und seiner Gemeinde; und daß er kraft dieses Amtes herrscht über Leibliches und Geistliches, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Zeitliches und Ewiges. Wir wissen, daß diese Kirche wieder ganz da ist, wo einst äußerlich die jüdische und heidnische Welt stand, und worin sie so reich gewesen ist. Sie hat wieder ihre sichtbaren Tempel, wo man anbeten muß; sie hat ihre Altäre, um die man sich sammeln muß; sie hat ihre Priester, die unaufhörlich Gaben und Opfer darbringen, weil die Erlösung nicht vollendet sei; sie hat wieder ihr Mittleramt zwischen Gott und den Menschen; kurz sie steht da in beständigem Widerspruche zu dem Worte, das unser Herr am Kreuz gesprochen, daß Alles vollbracht und Alles vollendet sei, und daß eben darum hinfort, Geliebte, wo noch ein Hauch seines Geistes weht, wo man sein Blut und seinen Tod verkündigt, kein priesterliches Amt mehr möglich, sondern wirklich die Zeit eingetreten ist, wo nur ein Priesterstand sich findet, und zwar ein allgemeiner in der Erfüllung des göttlichen Wortes: „Du sollst mir ein priesterlich Volk sein!"

Es ist dabei merkwürdig, daß diese Kirche sich gerade zu ihren Patronen die beiden Apostel erwählet hat, den Apostel des jüdischen Volks, Petrus und den Apostel der heidnischen Welt, Paulus, um auf sie ihre ganze Herrlichkeit zu gründen; gerade die beiden Apostel, die am allerlautesten Zeugniß geben wider alles irdische Priesteramt und für das Hohepriesteramt unsers Herrn Jesu und das allgemeine Priesteramt aller seiner Gläubigen.

Es würde zu weit führen, wenn ich das im Einzelnen belegen wollte, und ich befinde mich überdieß in einer Versammlung, der ich nur Bekanntes wiederholen würde. Aber erstaunen muß man, wenn man den Brief an die Römer lies't, wie prophetisch derselbe ist, wie er vom ersten bis zum letzten Wort wider alle Priesterherrlichkeit Roms gerichtet ist und wie sehr er seine Geltung und Erfüllung bekommt durch die folgende Geschichte. Der ganze römische Stuhl mit all' seiner Herrlichkeit des Sichtbaren ist schon abgeschattet auf den Verheißungsblättern dieses Briefes. Und ebenso ist es ja mit dem ersten Briefe

Petri, der vom Anfang an von dem priesterlichen Amte redet, das vom Himmel herab gewirket wird in den Seelen der Menschen; der von der einzigen Autorität des göttlichen Wortes zeugt und das große Wort von dem allgemeinen Priesterthume aller Gläubigen ausgesprochen hat.

Indem wir daher an dem heiligen Worte Gottes festhalten, festhalten an dem allgemeinen Priesterthume, und gegen jedes Amtspriesterthum, wie und wo es sich auch zeige, einen Protest einlegen, bekennen wir dagegen mit Freuden, daß unser lieber Herr ein Amt aufgerichtet hat in seiner Gemeinde; das ist das Amt, das die Versöhnung predigt, das sein Priesterthum predigt, sein Opfer verkündigt, das der Menschheit sagt: Es ist alles bereitet, kommt, es ist alles vollendet! Dieses Amt hat unser lieber Herr selbst aufgerichtet und hat die ersten Träger desselben selbst unterwiesen und gebildet, durch die Ausgießung seines heiligen Geistes ordinirt, und seiner Gemeinde die Sorge für dieses Amt aufgetragen, daß sie es heilig achte, trage und ehre, was sie auch gethan hat und thut bis auf den heutigen Tag.

Aber, Geliebte, dieses Amt ist weit entfernt, dem allgemeinen Priesterstande Einhalt und Abbruch zu thun; es ist vielmehr ein Amt, das außer dem allgemeinen Priesterstande gar nicht kann geführt werden. Die heilige Schrift sorgt daher dafür, daß sich dieses evangelische Predigtamt nie in die Labyrinthe eines exclusiven Priesteramtes verirren kann. Wenn der heilige Apostel Paulus von den verschiedenen Gaben und den verschiedenen Richtungen dieses Amtes redet und sagt: Er (der Herr) hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und zu Lehrern: wie nahe lag es ihm da nicht, noch ein Wort hinzuzusetzen, an das er sonst immer, wenn er vom Bau des Hauses Gottes redete, zuerst erinnerte und das ihm um so näher lag, als es ein Wort des Friedens und der Versöhnung gewesen wäre, das Wort: Er hat etliche zu P r i e s t e r n gesetzt?! Der heilige Apostel hat es aber nicht gesprochen, der sonst nach Seite der heiligen Liebe hin alle Conzessionen macht, und sonst im Stande war die Schwächen zu tragen; er hat der Lüge und dem Irrthum keine Conzessionen gemacht und nicht ein Wort geredet, wodurch auch nur ein einziger Christenmensch auf einen Irrweg hätte geführt werden können; und wenn wir ihn in seinem Amte sehen, sehen wir, daß er sich nicht ein exclusives Amt angemaßt hat; denn wenn er von seinem Amte redet — was sagt dieser Mann, der größte unter den Menschen, die auf Erden gelebt, des Herrn auserwähltes Rüstzeug, durch dessen Mund Er zu uns geredet hat, durch dessen Feder er zu uns geschrieben hat; was sagt dieser Mann, der wie kein Anderer sagen darf: Seid meine Nachfolger gleich wie ich Christi! — Wie redet er da? Was ist ein Wurm gegen einen Adler! — und doch, Geliebte, der allergeringste Prediger des Evangeliums, der in dem allgemeinen Priesterthum steht, kann ganz sprechen, wie der Apostel, er sei ein Diener des Evangeliums, und es sei ihm aufgetragen, den unausforschlichen Reichthum Christi den Heiden zu verkündigen; und er redet davon, daß das eine so unaussprechliche Gnade sei, daß ihm die Verleihung dieses Amtes, das ihm Armuth, Leiden, Verfolgung und endlich den Tod gebracht hat, so köstlich sei, daß er gar keine Worte findet, um auszudrücken, wie unwürdig er

dieser Gnade sei. Und wenn Petrus sich vor der Gemeinde zu Jerusalem über das Amt ausspricht; so ist er weit entfernt, von einem Amt oder Dienste am Altare ein Wort zu sagen; sondern er sagt, er habe das Amt des Worts und des Gebets, und hält selbst dieses nicht für ausschließlich, sondern ist vielmehr überzeugt, daß es auch das Amt der ganzen Gemeinde Gottes sei. So sehen wir, daß bei den eingesetzten Dienern und Armenpflegern gleich auch welche dastehen, die an dem Amt des Wortes Theil nehmen. Judas ermahnt dazu (V. 20 seines Briefes) alle Christen, sich zu erbauen auf ihren allerheiligsten Glauben; auch maßten sie sich nicht an, ein solches Amt der Fürbitte zu haben; und wenn der Apostel Paulus schreibt, daß er sie auf seinem Herzen trage, so bittet er die Gemeinden, daß sie ihn auch auf ihrem Herzen tragen sollen. Ja, es ist auch ganz gewiß, daß das heilige Priesteramt, welches mit dem allgemeinen Priesterstand verbunden ist, nicht die Verwaltung der Sacramente in den apostolischen Gemeinden schlechthin gebunden war; und wenn dieß freilich jetzt — und Gottlob! der Fall ist, und jeder demüthige Christ mit Freuden der Ordnung Folge leisten muß; so ist damit das Recht des allgemeinen Priesterstandes, alles heilige Werk zu thun, nicht aufgehoben; und verändern sich die Umstände dergestalt, daß diese Ordnung nicht kann gehandhabt werden; so tritt jeder gläubige Christ, der das allgemeine Priesteramt hat, in das Recht ein, dieß Priesteramt zu verwalten; und hat der Herr der Gemeinde ein Gebet hinterlassen: so ist es das Gebet des allgemeinen Priesterthums; denn er redet von Solchen, die den innersten Zutritt zur Gemeinde Gottes, die das besondere Priesterrecht haben, sagen zu dürfen: Unser Vater im Himmel. Weiter redet er von Solchen, die zum göttlichen Leben gekommen sind aus dem Tode, in deren Herzen tief sich dasselbige bewegt, was in dem Herzen Gottes, als ihres Hohenpriesters, die mehr als für Alles dafür Interesse haben, daß sein Reich komme, sein Name geheiligt werde und sein Wille geschehe. Sie alle treten vor das Angesicht des himmlischen Vaters in der priesterlichen Fürbitte für Alle in allen Bedürfnissen Leibes und der Seele und sprechen es aus, daß sie das priesterliche Amt bekommen haben zu beten um das tägliche Brot, um Stärkung im Kampfe gegen Versuchung, um Erlösung von allem Uebel, bis der große herrliche Tag kommt, der der Gegenstand der Sehnsucht Himmels und der Erden ist, wo es vom Himmel zur Erde herab und von der Erde zum Himmel hinauf heißt: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Und damit, Gel., will ich schließen und freue mich sagen zu können, daß ich, um Zeit zu sparen, vieles ausgelassen habe. Davon eine Anwendung zu machen auf unsere gegenwärtigen Zustände, mag billig Jedem überlassen sein. Wir alle aber wollen uns fragen, ob wir zu diesem priesterlichen Geschlecht, ob wir zu Denen gehören, die vor dem himmlischen Gnadenstuhl schon geweint haben und sind getröstet worden mit dem ewigen Troste; ob wir zu Denen gehören, die es merken, daß der Herr sein priesterliches Werk in ihnen hat, und daß dieser arme todte Mensch anfängt auszuschlagen, und Blätter, Blüthen und Früchte eines göttlichen Lebens zu tragen; und wenn wir darauf Ja! sagen können; so kann kein Zweifel sein, daß wir an allem Dienst der göttlichen Liebe hier auf Erden Antheil haben bis zum letzten Odemzug. Und hier wollen wir

noch das Eine bemerken, daß überhaupt, wo das Priesterthum ist, Leben ist, und daß alles Leben in der Christenheit nicht von äußeren Ordnungen kommt, die vielmehr das Leben hervorbringt. Es kommt auch nicht von äußeren Aemtern, sondern macht sie erst lebendig; kommt auch nicht von einem Kirchenregiment, sondern es kommt aus dem himmlischen Heiligthum, wie alles Leben auf Erden aus dem allgemeinen Priesterthum kommt; das ist gewißlich war.

Du aber, Herr Jesu, unser großer und barmherziger Hoherpriester, breite du deine hohenpriesterlichen Arme aus über dein Volk, segne es und setze es zum Segen auf Erden; offenbare du es, daß deine Gnade in seiner Mitte wohnt, und daß, wo deine Gnade ist, auch der Friede ist. Amen.

(Viertelstündige Pause. — Nach derselben Gesang der Gemeine.)

Der Pastor Kuntze:

Gestern Nachmittag hatte Seine Majestät die hohe Gnade, uns nach Potsdam einzuladen. Allen, die dabei zugegen gewesen sind, werden sich die Herzen vor Freude gehoben haben über die Herzlichkeit und Innigkeit, die wir dort bei unserm Eintreffen erfahren haben, und über die Liebe, mit welcher Seine Majestät der König dieser Versammlung begegnete.

3) Vortrag des Pastors Lic. König aus Wolkwitz bei Demmin in Pommern[1]):

Hochgeehrte theure Brüder in dem HErrn.

Wir sind darüber einverstanden, daß über den lebendigen Gott und des Menschen Verhältniß zu ihm, bei der schrecklichen Verfinsterung, in welche die Sünde alles Geistesleben gebracht hat, vollkommen Wahres nur aus Gottes Wort kann geschöpft werden, und unsere Gedanken und Ideen über Gott und göttliche Dinge nur in dem Maaße Wahrheit haben, als sie mit demselben übereinstimmen; nicht daß wir tüchtig sind aus uns selber Etwas zu denken, als aus uns selber, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott, sagt der große Apostel. Auch über die hehre Wahrheit von dem allgemeinen Priesterthume der Gläubigen werden wir nur in dem Maaße das Richtige besitzen, wenn wir uns im Einklange mit der heiligen Schrift wissen. Wie sehr diese Wahrheit über den Kreis des gewöhnlichen sich selbst überlassenen Denkens hinausgeht, dafür spricht nicht nur die schmerzliche Thatsache, daß es Millionen sogar in der evangelischen Kirche giebt, deren Berechtigung doch, möchte man sagen, großentheils auf dem allgemeinen Priesterthume der Heiligen beruht, die das Wort Priester kaum anders hören oder aussprechen können, als mit ironischem, sarkastischen, satyrischen, spöttischen Lächeln, und denen Priester in ihrem bornirten ungeschichtlichen Vorstellen beinahe mit Betrüger gleichbedeutend ist; sondern auch die andere noch wichtigere Thatsache spricht dafür, daß über ein Jahrtausend diese Wahrheit der christlichen Kirche wie abhanden gekommen war, und erst durch die Reformation wieder zum Bewußtsein ist gebracht worden, ohne daß sie bei uns auch in aller Wahrheit wäre realisirt worden; es ist die große Idee, die ihrer einstigen Verwirklichung noch entgegensieht.

1) Dieser Vortrag ist nur zu einem kleinen Theile gehalten worden, da Mangel an Zeit den Herrn Redner veranlaßte, abzubrechen; er wird aber nach des Letztern eigner Handschrift den Lesern unverkürzt hiermit vorgelegt.

Wenn ich bisher von dem allgemeinen Priesterthum der Gläubigen oder der Heiligen geredet habe und nicht aller Christen, so hängt dieß mit dem großen Unterschiede zusammen, der in der Wirklichkeit zwischen den Gläubigen und einem Christen, der es bloß dem Namen nach ist, besteht, und wird in dem Laufe der Erörterung sich rechtfertigen. Die Zeit wird es wohl nicht gestatten, daß der Gegenstand nach allen Seiten erschöpfend behandelt werde; sollte dieß geschehen, so müßte nicht bloß die Schriftmäßigkeit der Lehre vom allgemeinen Priesterthum der Gläubigen nachgewiesen und zusammenhängend damit die Frage beantwortet werden: wer sind Priester des lebendigen Gottes, welche Opfer bringen sie dar, welche Rechte stehen ihnen zu und welche Pflichten haben sie; in welchem Verhältnisse stehen sie zu dem Kirchenamte, zum Kirchenregiment und Gottesdienst und den Gnadengaben des heiligen Geistes: sondern es würde auch eine Geschichte der Lehre vom allgemeinen Priesterthum der Gläubigen und dieses Priesterthums selbst, ganz besonders auch durch die verschiedenen Confessionen der Einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche hindurch und ihre Wichtigkeit dargestellt werden müssen.

1. Die Wurzeln der Lehre von einem Gott gefälligen Priesterthume liegen, wie der größte Theil unserer christlichen Wahrheit, in den Offenbarungsschriften des Alten Bundes; Gott sagt (2. M. 19, 5.): Und nun, wenn ihr hören werdet meine Stimme und beobachten meinen Bund, so sollt ihr mein Eigenthumsvolk sein unter allen Völkern der Erde; denn mein ist die ganze Erde; (V. 6.) Ihr aber sollt mir ein Königreich von Priestern sein und ein heiliges Volk. (14, 3.) Nehmet diese Worte mit euch, und bekehret euch zu dem Herrn, und sprechet zu ihm: Vergieb uns alle Sünde und thue uns wohl: so wollen wir opfern die Farren unserer Lippen. Wenn Samuel spricht (I. 15, 22.): Meinest du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer, als am Gehorsam der Stimme des Herrn? Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser denn das Fett von Widdern; in den Psalmen (40, 7.) heißt es: Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht; aber die Ohren hast du mir aufgethan. Du willst weder Brandopfer noch Sündopfer; (im 50, 5.) Versammelt mir meine Heiligen, die den Bund mehr achten denn Opfer; V. 13.: Meinst du, daß ich Ochsenfleisch essen wolle oder Bocksblut trinken? V. 14.: Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde; V. 23.: Wer Dank opfert, der preiset mich und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes; 51, 18.: Du hast nicht Lust zum Ofer, ich wollte dir's sonst wohl geben, und Brandopfer gefallen dir nicht. V. 19.: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten; 69, 31. 32.: Ich will den Namen Gottes loben mit einem Liede, und will ihn hoch ehren mit Dank. Das wird dem HErrn besser gefallen, denn ein Farr, der Hörner und Klauen hat. In den Sprüchen heißt es (23, 26.): Gieb mir, mein Sohn, dein Herz; und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen; durch Josua 6, 6. spricht der HErr: Denn ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer, und am Erkenntniß Gottes, und nicht am Brandopfer, und ferner heißt es (14, 3.): Nehmet diese Worte (auf). Jesaias 61, 6.: Ihr aber sollt Priester des HErrn heißen und man wird euch Diener unseres Gottes nennen;

66, 21.: Und ich will aus denselbigen nehmen Priester und Leviten, spricht der Herr; Jerem. 3, 16.: Und soll geschehen, wenn ihr gewachsen und euer viel geworden ist im Lande: so soll man, spricht der Herr, zu derselbigen Zeit nicht mehr sagen von der Bundeslade des Herrn, auch derselbigen nicht mehr gedenken, noch davon predigen, noch sie besuchen, noch daselbst mehr opfern; 6, 20.: Eure Brandopfer sind mir nicht angenehm, und eure Opfer gefallen mir nicht, (vgl. 7, 21—23. 14, 11. 12. 33, 11. 18.) und übergreifend über das Volk Israel Mal. 1, 11.: Aber vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden, und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein reines Speisopfer geopfert werden; denn mein Name soll fürstlich werden unter den Heiden, spricht der Herr Zebaoth; und daß dieses Gott gefällige Priesterthum mit der Reinigung von der Sünde zusammen hangen werde, dafür führe ich nur das eine Wort durch Hesekiel 36, 25—27 an: Und ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet. Von aller eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich euch reinigen. (26, 1.): Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, und will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; (27.): Ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und darnach thun.

Was nun im Volke Israel angebahnt, vorbereitet und in seinen Ordnungen, besonders auch im Priesterthume und dem Opferwesen vorgebildet war, erschien in Wirklichkeit und Wahrheit in dem wahren Hohenpriester und seinem für die Ewigkeiten geltenden Opfer und seiner heiligen Kirche denjenigen, die wahrhaft an ihn glauben. Diesen wahrhaft an Jesus als den Christus Gläubigen ruft Petrus (I. 2, 9) zu: Ihr (aber) seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte; und kurz vorher sagt er V. 5.: Und ihr selbst als die lebendigen Steine bauet euch zum geistlichen Hause, und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum; ebenso bestimmt lehrt es Offenbarung Johannis, daß er uns, die er liebt und von den Sünden mit seinem Blute erlöste, gemacht hat zu einem Königreiche, (1, 6.) zu Priestern Gott und seinem Vater, und (5, 10), daß er die, welche er Gott erkauft hat mit seinem Blute aus jedem Stamme und Zunge und Volke und Nation, gemacht hat zu einem Königreiche und zu Priestern, und dieß liegt auch darin, daß die Gebete der Heiligen, d. h. also der wahrhaft Gläubigen Rauchwerk genannt werden (5, 4.), welches sie nämlich als Priester darbringen (vgl. 8, 3. 4.). Die an der ersten Auferstehung Theilhabenden werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm herrschen tausend Jahre (20, 6.).

Zu den Stellen der heiligen Schrift, wo die wahrhaft an Jesum Gläubigen als Priester bezeichnet werden, gehören ferner diejenigen, wo von Opfern die Rede ist, die sie darzubringen haben, weil Priester ja diejenigen waren, die des Volkes Opfer darzubringen allein berechtiget waren, und wo sie als Got-

tes Tempel bezeichnet werden, in dem ja nur die Opfer durften dargebracht werden. Zu diesen Stellen gehört außer denen, die bereits angeführt sind, vor allen andern Röm. 12, 1.: Ich ermahne euch, lieben Brüder durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, welches sei euer vernünftiger Gottesdienst; 1. Kor. 3, 16.: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet; 17.: Wenn jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr; und 6, 19.: Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, den ihr von Gott habt und seid nicht euer selbst? Wie nämlich unser Herr und Heiland zugleich Hoherpriester, Opfer und Tempel ist, ähnlich ist es mit jedem seiner wahren Glieder; wie Er seine reine Menschheit in jedem Augenblick Seines heiligen Lebens dem Vater hingab, darbrachte, opferte, ähnlich seine Gläubigen mit der Hülfe Seines Geistes; insofern der heilige Geist in ihnen wirkt, sie treibt, leitet, regiert, immer mehr erleuchtet, reiniget, heiliget, in ihnen wohnt, sind sie Tempel Gottes, oder ihr Leib ist dieß, wie der Apostel dieß in der zuletzt angeführten Stelle sagt. Hieher gehören nun auch die Stellen, wo die wahrhaft Gläubigen eine Wohnung oder Behausung Gottes genannt werden, oder von ihnen es heißt, daß der Geist Gottes oder Christus oder der Vater und Sohn in ihnen wohnt; so Ephes. 2, 20.: auferbauet auf dem Grunde der Apostel und Propheten, indem Jesus Christus selbst der Eckstein ist; 21.: in welchem der ganze Bau zusammengefüget wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn; 22.: in welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Wohnung Gottes im Geiste, und 3, 17.: daß Christus mittelst des Glaubens wohne in euren Herzen; Röm. 8, 10.: Wenn Christus in euch ist, so ist der Leib zwar todt wegen der Sünde, der Geist aber das Leben wegen der Gerechtigkeit; 11.: Wenn aber der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferweckte, in euch wohnt; so wird der Christum von den Todten auferweckte auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen in euch wohnenden Geist; und unmittelbar vorher V. 9.: Ihr seid nicht im Fleische sondern im Geiste, wenn anders Gottes Geist in euch wohnet; und hier gehören alle die Stellen her, wo davon die Rede ist, daß die Gläubigen den heiligen Geist haben, oder derselbe in ihnen ist. Der Herr selbst bezeichnet uns als Tempel Gottes, wenn Er bei Johannes sagt (14, 23.): Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort bewahren, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Da gleich in der Grundstelle bei Moses Eigenthumsvolk mit königlichem Priesterthum oder, wie es im Urtexte heißt, Königreich von Priestern verbunden ist; so kann gleich die Stelle im Briefe an Titus hiehergezogen werden (2, 14.), wo der Apostel sagt, Jesus Christus habe sich für uns dahingegeben, damit er uns erlösete von aller Gesetzwidrigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten (schönen) Werken, und jene Stellen, wo die Christen der Israel Gottes genannt werden (Gal. 6, 16.), das ja ein Königreich von Priestern zu sein die Bestimmung hatte. Wie nun im alttestamentlichen Volke nicht bloß der Hohepriester, sondern auch die Priester gesalbt wurden, (2. Mos. 28, 41. 30, 30. 40, 15.) und sie dadurch geheiliget wurden zum

Dienste des lebendigen Gottes im vorbildlichen Heiligthum, so daß die Salbung ein wesentliches Merkmal und Kennzeichen eines Priesters war: so müssen wir alle Stellen, wo von den Gläubigen die Salbung, nämlich mit dem heiligen Geiste, ausgesagt wird, auf ihre Priesterwürde beziehen, wie 1. Joh. 2, 20: Und ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wisset Alles (sie haben den heiligen Geist, und wer also den heiligen Geist hat, ist gesalbt und ein Priester, so daß also alle Stellen, die davon handeln, daß wahrhaft Gläubige den heiligen Geist haben oder derselbe in ihnen wohne, eigentlich auch aussprechen, daß sie Priester sind), und V. 27.: Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt bei euch, und nicht bedürft ihr, daß euch Jemand lehre, sondern wie dieselbe Salbung euch lehret über Alles, ist es auch wahr und keine Lüge, und wie sie euch gelehret hat, bleibet darin, und 2. Kor. 1, 21.: der uns samt euch in Christum befestiget und uns salbete, ist Gott, der uns auch besiegelte und das Unterpfand des Geistes und den Geist in unsere Herzen gegeben hat. Da die Priester durch die Salbung mit dem geweiheten Oele geheiliget wurden, so weisen auf der Gläubigen Priesterwürde eigentlich auch alle die außerordentlich zahlreichen Stellen hin, wo sie Heilige genannt werden, wie es fast in allen Sendschreiben des Neuen Testaments besonders des großen Heidenapostels und in der Offenbarung Johannis der Fall ist; wir können hierher auch die Worte unseres HErrn rechnen (Joh. 17, 17.): Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit, und 15, 3.: Bereits seid ihr rein wegen des Wortes, welches ich zu euch geredet habe.

Es ist also zweifellos Lehre der heiligen Schrift, daß die wahren Gläubigen Priester Gottes sind. Wenn man nach einer Beziehung ganz mit Recht sagt, daß das Priester- und Opferwesen in der christlichen Kirche aufgehört habe; so läßt sich nach einer anderen Beziehung mit ebenso großem Rechte behaupten, daß das wahre Priester- und Opferwesen erst mit Jesus angefangen habe und, abgesehen von dem für alle Ewigkeiten gültigen Sünd- und Schuld- oder Sühnopfer unseres Herrn, in Seiner heiligen Kirche in allen wahrhaft Gläubigen fortdaure; wir müssen weiter sagen, daß, da der Mensch ganz erst im Zusammenhange mit Jesu Christo, als Gläubiger an Ihn, seine Bestimmung der Gottesebenbildlichkeit und Gotteskindschaft zurückerlangt, die ganz erst in der Priesterwürde und Priesterwirksamkeit zur Erscheinung kommt, daß jeder wahre Christ ein Priester sein muß und der Mensch nur als Priester ganz seine Bestimmung erreicht. Unser Herr ist der Hohepriester des Weltalls, indem Er Sein Menschenwesen oder Seine Menschen-Natur, Seine Menschheit und damit das ganze irdische, geschöpfliche Wesen und ferner die ganze Kreatur Seinem Vater hingegeben, dargebracht, geopfert, und so es ganz verklärt und verherrlichet hat; er hat den irdischen Stoff, Fleisch und Blut ganz in den Gehorsam, ganz in die Unterthänigkeit gegen Seinen Vater gebracht, mit Himmels- und Gotteskräften es erfüllt und durchdrungen; in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit auf leibliche, körperliche, sinnliche Weise. Was in Ihm auf ewig vollendete Weise geschehen ist, wiederholt in uns sich nachbildlich, insofern wir Priester sind.

2. Nachdem ich kurz die Schriftmäßigkeit der Lehre von dem allgemeinen Priesterthume der Gläubigen nachgewiesen, suche ich die Fragen näher zu beantworten:

wer sind die Priester des lebendigen Gottes und welche Opfer bringen sie dar? Ich habe sie vorher die Wahrhaft-Gläubigen oder die Heiligen genannt; es sind diejenigen, die ihre Sünden und Sündhaftigkeit und deren Strafbarkeit und Verdammlichkeit von Seiten des Heiligen gegen die Sünde zürnenden Gottes mit Furcht und Zittern erkannt, anerkannt und bekannt haben, und in dem heiligen, durch den heiligen Geist gewirkten Schmerze oder Reue und Scham, oder in der göttlichen Traurigkeit darüber all' ihr Vertrauen und ihre Zuversicht auf den ihnen gepredigten Jesus Christus, sein heiliges Leben, seine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, sein Leiden und seinen Tod am Stamme des Kreuzes setzen, an dem er von dem Fluche des Gesetzes uns erlöst, unsere Sünden gebüßt, gesühnt und getilgt hat, oder es sind diejenigen, die dem Befehle des HErrn gehorsam sind (Mrc. 1, 15.): Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Wer nicht Buße gethan, wer nicht die Verderblichkeit, die Gottlosigkeit, die Verdammlichkeit, die Scheußlichkeit, die Ekelhaftigkeit der Sünde anerkannt hat und nicht die Sünde verabscheut und haßt, und nicht die herzliche Sehnsucht, das inbrünstige Verlangen hat, daß er niemals möchte gesündiget haben, wer nicht mit der Reue die Sehnsucht nach einem durchaus Gott wohlgefälligen Leben hat, welches uns in dem Leben Christi geschenkt wird, der wirklich und wahrhaftig ein solches ganz Gott wohlgefälliges Leben gelebt hat, wie es Gott von einem jeden Menschen verlangt, kein anderer es aber aufzuweisen hat, der ist noch kein Priester und kann es nicht früher sein, als bis er durch die göttliche Traurigkeit hindurch nicht zum Glauben an Jesum Christum gelangt ist; mit dem Glauben an Ihn ist er gerechtfertiget, hat er Vergebung der Sünde, ist er gereiniget von der Sünde, ist er geheiliget, ist er ein Reiner, ein Heiliger in Christo Jesu, ist er wiedergeboren oder aus Gott geboren, ist er ein Kind Gottes und damit ein Priester Gottes; Röm. 3, 28.: so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben*); Gal. 2, 16.: doch, weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum: so glauben wir auch an Christum Jesum, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesetzes Werke; denn durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht; Eph. 1, 7.: an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichthum seiner Gnade; Apostelg. 15, 9.: und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen und reinigte ihre Herzen durch den Glauben; 26, 18. gebietet der Herr dem Apostel Paulus bei der Aussendung unter die Heiden: Aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiliget werden durch den Glauben an mich; Tit. 1, 15.: dem Reinen ist Alles rein; dem Unreinen aber und Ungläubigen ist Nichts rein, sondern unrein ist beides, ihr Sinn und Gewissen; Hebr. 9, 14.: Wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst als einen Fleckenlosen durch den ewigen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gotte? 1. Joh. 1, 9.: So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die

*) Ich übersetze nach dem Urtexte.

Sünden vergiebt und reiniget uns von aller Ungerechtigkeit und V. 7.: wenn wir aber im Lichte wandeln, wie Er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander und das Blut Jesu, seines Sohnes, macht uns rein von jeder Sünde; die Gemeinde Gottes in Korinth nennt der Apostel (I. 1, 2.) geheiligte in Christo Jesu, berufene Heilige. Der Name Heilige für wahre Christen ist aber so außerordentlich häufig, daß ich es mir versagen muß, alle Stellen anzuführen, es ist der gewöhnlichste für sie im Neuen Testamente; (Eph. 1, 1. Phil. 1, 1. Kol. 1, 2.) sie sind von oben, aus Gott geboren, und wie Petrus sagt (II. 1, 4.) theilhaftig der göttlichen Natur; unser Herr selbst sagt, bei Joh.: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von oben her geboren ist, kann er nicht das Reich Gottes sehen; Johannes sagt in seinem ersten Briefe (5, 1.): Jeder der da glaubet, daß der Gesalbte, der Messias Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren, und jeder, der den liebet, der (ihn) gezeuget hat, liebt auch den aus ihm (geborenen) gezeugten; (3, 9.): jeder aus Gott geborene thut nicht Sünde, weil sein Same in ihm bleibet, und kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist; (4, 4.): ihr seid aus Gott, Kinder, und habt sie überwunden, denn größer ist der in euch, als der in der Welt; (V. 6.): wir sind aus Gott; der Gott Erkennende hört uns, wer nicht aus Gott ist, hört uns nicht; (5, 18.): Wir wissen, daß jeder aus Gott geborene nicht sündiget, sondern der aus Gott geborene bewahret sich und der Bösewicht rühret ihn nicht an. (19.): Wir wissen, daß wir aus Gott sind, und die ganze Welt im Bösen (Bösewichte) liegt; (Gal. 3, 26.): Denn ihr seid alle Gottes Söhne (Kinder) in Christo Jesu durch den Glauben; (Röm. 8, 14.): denn so viele vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Gottes Kinder (Söhne); (V. 15.): denn nicht habt ihr einen sklavischen Geist empfangen wiederum zur Furcht, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba, Vater. (V. 16.): Der Geist selbst giebt Zeugniß unserem Geiste, daß wir Gottes Kinder sind; und der heilige Geist ist es der uns dazu befähiget, wie der Apostel es 1. Cor. 12, 3. ausspricht: Niemand kann sagen: Jesus ist Herr ohne durch den heiligen Geist; als Kinder Gottes sind sie unter einander Brüder und bilden sie zusammen eine Gottesfamilie, ein Haus; insofern wir Christus als alleinigen Lehrmeister anerkennen, (Matth. 11, 17.) (Niemand erkennet den Sohn denn nur der Vater, auch erkennet den Vater Niemand es sei denn der Sohn und wem es der Sohn offenbaret) heißen und sind wir seine Jünger; (Joh. 17, 5.) wir erkennen Gott und Jesum als den Christus und sind mit dieser Erkenntniß des ewigen Lebens hier schon in der Zeitlichkeit theilhaftig geworden; wir haben die Wahrheit erkannt (1. Tim. 6, 11. 2. Tim. 3, 17.); nun ihr aber Gott erkannt habt, ja vielmehr von Gott erkannt seid, heißt es Gal. 4, 9.: Der Glaube an Jesum ist Leben, ist Gesinnung, ja ewiges Leben. Joh. 6, 17.: Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben; wer an den Sohn glaubet (Joh. 3, 36.), der hat das ewige Leben, wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm; wer an Jesum glaubt ist von Gott gelehret (Joh. 6, 45.), und betet Gott an im Geiste und in der Wahrheit (Joh. 4, 24.), ist ein rechter wahrer Priester; er ist versöhnt mit Gott in Christo; 2. Cor. 5, 18.: Alles aber aus Gott, der uns versöhnt hat mit sich

durch Christum und uns das Amt der Versöhnung gegeben hat. Der wahre Gläubige und Priester hat Frieden mit Gott; Röm. 14, 17.: das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste; 5, 1.: Nachdem wir nun (gerechtfertiget) für gerecht erklärt sind aus dem Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesum Christum; in einem Priester Gottes hat die Feindschaft gegen Gott in der Sünde aufgehört (Röm. 8, 7.): denn die fleischliche Gesinnung ist eine Feindschaft wider Gott, (V. 8.): die aber fleischlich sind können Gott nicht gefallen, (9.): Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern im Geiste, wenn anders Gottes Geist in euch wohnet; Priester Gottes haben den Sinn und den Geist Christi, (9.): wenn aber Jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein; (Gal. 5, 24): Welche aber Christo Jesu angehören, haben das Fleisch sammt den Leidenschaften und den Begierden gekreuziget; Priester Gottes sind neue Menschen (2. Cor. 5, 17. Col. 3, 9, 10. Ephes. 4, 24, 25.): Wenn Jemand in Christo ist, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist neu geworden; (Joh. 15, 14.) sie sind Freunde Christi und thun was er uns gebietet, lieben mehr und mehr Gott über Alles und den Nächsten wie sich selbst, sind erlöst von der Tyrannei, von der Herrschaft oder Uebermacht der Sünde oder der Sclaverei gegen sie, (Röm. 6, 12.), so laßt nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten (14.): denn die Sünde wird nicht herrschen können über euch (16.): Wisset ihr nicht, welchem ihr euch begebet zu Sclaven in Gehorsam, deß Sclaven seid ihr, dem ihr gehorsam seid 17: Gott sei aber gedankt, daß ihr Sclaven der Sünde gewesen seid, aber nun gehorsam geworden von Herzen dem Vorbilde der Lehre, welchem ihr ergeben seid, 18.: denn nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Sclaven geworden der Gerechtigkeit (22.). Nun ihr aber seid von der Sünde frei und Gottes Sclaven geworden, habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben. Priester Gottes haben die Welt im Glauben überwunden, Joh. 5, 4. 5.: Alles aus Gott Geborene überwindet die Welt, und das ist der Sieg der die Welt überwunden hat, unser Glaube; 5.: Wer ist der die Welt überwindende ohne der da glaubt daß Jesus Gottes Sohn ist? Ja wiederholt sagt Johannes, daß er nicht Sünde thut, und sich heiliget (1. Joh. 3, 3.): Und jeder der diese Hoffnung hat zu ihm heiliget sich wie jener heilig ist, und trägt mehr und mehr das Bild des Herrn an sich; 2. Cor. 3, 18.: Wir aber alle mit aufgedecktem Angesichte die Herrlichkeit des HErrn in einem Spiegel anschauend werden in dasselbe Bild gestaltet von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie vom Geiste des Herrn, bis wir ganz das Bild desselben in der Auferstehung erlangen; 1. Cor. 15, 49.: Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, werden wir auch tragen das Bild des himmlischen; als vom Geiste Gottes getrieben sind die wahren Gläubigen die wahren Geistlichen Geistigen, die Pneumatischen; 1. Cor. 2, 12.: Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist aus Gott, damit wir wissen das uns von Gott aus Gnaden Geschenkte; V. 14.: der natürliche Mensch aber (oder der in welchem die noch nicht wiedergeborene Seele herrscht), der psychische nimmt das des Geistes nicht an (auf); denn es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht verstehen (erkennen), weil es geistlich gerichtet wird. (15.) Der Geistliche

oder Geistige, Pneumatische, der vom Geiste Gottes sich treiben läßt, richtet Alles, er selbst aber wird von Niemand gerichtet. Gal. 6, 1.: Liebe Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehler übereilt sein sollte, so helft ihr die ihr geistig seid einem solchen zurecht im Geiste der Sanftmuth; sie sind geistig auferstanden zu dem Leben, welches Jesus durch seine Auferstehung zum Eigenthum der Menschennatur für alle Ewigkeiten gemacht hat, (Col. 3, 1, 2.) und suchen, was droben ist, da Christus ist sitzend zu der Rechten Gottes, und trachten nach dem, das droben ist und nicht nach dem das auf Erden ist; in dem Priester Gottes herrscht der Glaube, der in der Liebe thätig ist, und zeigt sich die Frucht des Geistes (Gal. 5, 22.): Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wer diese Merkmale oder Kennzeichen, die ich kurz mit den Worten der heiligen Schrift angegeben habe, nicht an sich trägt, ist auch kein Priester im Sinne des Neuen Testamentes. Der rechte Priester bringt nun unterbrochen geistliche Opfer dar, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum, er dient dem lebendigen Gotte, er opfert seinen Leib als ein lebendiges, heiliges und Gott wohlgefälliges Opfer, worin sein vernünftiger Gottesdienst besteht; er ist gehorsam der Aufforderung des Apostels (Röm. 6, 13.): Begebet auch nicht eure Glieder der Sünde zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gott, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit, und V. 19: Ich muß menschlich davon reden, um der Schwachheit willen eures Fleisches. Gleichwie ihr eure Glieder begeben habt zum Dienste der Unreinigkeit und von einer Ungerechtigkeit zu der andern: also begebet nun auch eure Glieder zum Dienst der Gerechtigkeit, daß sie heilig werden. Als Priester Gottes stellen wir jedes Glied unseres Leibes in den Dienst desselben, machen wir jedes Glied zum Organ der himmlischen Gesinnung, ja des heiligen Geistes, der uns belebt; aber ebenso lassen wir unser inneres Geistesleben in allen seinen Kräften, Vermögen, natürlichen Gaben, Fähigkeiten, Anlagen und Talenten heiligen und weihen und begeben es in den Dienst Gottes, wie wir nachher bei den Gnadengaben näher sehen werden, wie es aber schon in den Psalmen damit angedeutet ist, daß wir Gott Dank opfern sollen, und im N. T. als Gott wohlgefällige Opfer bezeichnet werden das Lobopfer oder das Bekenntniß seines Namens. (Hebr. 13, 15.): So lasset uns nun opfern durch ihn das Lobopfer Gott allezeit, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen, womit die Heiligung der ganzen Erkenntnißseite unseres Geistes ausgesprochen ist, indem wir nur dann im Stande sind Gott recht zu preisen und zu verherrlichen, und seinen Namen zu bekennen, wenn wir ihn recht erkannt haben, und dann das Evangelium selbst als ein Opfer bezeichnet wird, wenn der Apostel von sich selbst als Priester sagt (Röm. 15, 16.): daß ich soll sein ein Liturge Christi Jesu für die Heiden, indem ich das Evangelium Gottes opfere, damit das Opfer der Heiden wohlgefällig werde, geheiliget durch den heiligen Geist, mit welchem Worte der große Heidenapostel sich als Priester hinstellt, dessen priesterliche Wirksamkeit den Zweck hat, daß die Heiden des heiligen Geistes theilhaftig werden und durch denselben sich getrieben fühlen, Gott sich selbst ganz und vollständig zu opfern, d. h. also sich ihm ganz zu ergeben, hinzugeben, darzubrin-

gen, ihm ganz anzugehören. Wenn man aber sich selbst dem lebendigen Gotte hingegeben hat, so giebt man ihm auch alles, das wir Besitz und Eigenthum nennen, oder wir wollen von dem, was Gott selbst in unsere Hand gelegt hat, einen nur ihm wohlgefälligen Gebrauch machen. Diese Seite der Hingabe als ein priesterliches Opfergeschäft deutet das Wort an (Hebr. 13, 16): Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl; wie diese Ideen auch in dem Worte von Jacobus mit angedeutet ist (1, 27.): Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten. Ganz besonders steht im Neuen Testament (Off. 5, 4 vergl. 8, 3—4.) noch das Gebet als ein Opfer da, und wenn wir nun aufgefordert werden, ohne Unterlaß zu beten, so wird, wie auch mit den früher angeführten, das ganze Leben des wahrhaften Christen unter dem Gesichtspunkte des ununterbrochenen Gottesdienstes und der wahre Gläubige als Priester aufgefaßt.

Dieß ist denn auch in der Idee ausgesprochen, die uns so häufig in den Briefen des Apostels Paulus entgegentritt, daß die ganze Priesterschaft der wahrhaft Gläubigen mit Jesus Christus als ihrem Haupte und Hohenpriester ein zusammengehöriges Ganzes, einen Organismus oder ein Gliederthum, einen Leib bilden, dessen einzelne Glieder die einzelnen Gläubigen oder Heiligen bilden (1 Kor. 12, 3.): wir sind durch Einen Geist Alle zu Einem Leibe; V. 27: Ihr seid aber der Leib Christi, und Glieder, ein jeglicher nach seinem Theil; 6, 25: Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Diese Idee der organischen oder gliederthümlichen Einheit und Zusammengehörigkeit aller wahrhaft Gläubigen wird auch unter dem Bilde eines Hauswesens, einer Gesammtgemeinde, eines Reiches oder Staates, dann auch eines Weinstockes und noch anders aufgefaßt; die Idee der christlichen Kirche in ihrer innigsten Anhänglichkeit an Christum nach dem Worte des Apostels (1 Kor. 6, 17.): wer dem Herrn anhanget, der ist Ein Geist mit Ihm, und der unbedingtesten heiligen Liebe zu Ihm stellt die Schrift unter dem Blide der Braut im Verhältnisse zu Jesu Christo dem Bräutigam oder des Weibes zum Manne dar.

3. Die hohen Rechte und Pflichten der wahren Gläubigen als Priester Gottes erkennen wir, wenn wir auf die Rechte und Pflichten der alttestamentlichen Priester achten. Sie waren allein berechtiget in das Haus Gottes einzutreten und die Opfer für das Volk darzubringen; sie waren die Vermittler zwischen dem Volke und Gott. Nachdem der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen das Erlösungs- und Versöhnungswerk vollbracht hat, sind alle wahrhaft Gläubigen als Priester berechtiget zum freien Zutritt zu Gott; (Eph. 2, 8) durch Ihn (Christum Jesum nämlich) haben wir den Zugang alle beide in Einem Geiste zum Vater, und 3, 12: Durch welchem wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht, durch den Glauben an ihn, und Hebr. 4, 16: Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Throne der Gnade, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hülfe; 10, 10—23: So wir nun haben, liebe Brüder, die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige durch das Blut Jesu, 20: Welches er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen Wege durch den Vorhang, das ist, durch sein Fleisch und haben einen Hohen-

priester über das Haus Gottes, 22: So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in voller Glaubensgewißheit, besprenget in unseren Herzen und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser. Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat, im Gegensatze zu den Zeiten des Alten Bundes, Hebr. 9, 8. Indem der heilige Geist dieß damit andeutete, daß der Weg zum Heiligthum noch nicht offenbar geworden, während noch die erste Hütte ihr Bestehen hat, wogegen für die an Christum Gläubigen gilt Hebr. 9, 23 u. 24.: Nothwendig ist's nun, daß die Abbilder der Dinge in den Himmeln hiermit gereinigt werden, das Himmlische selbst aber mit besseren Opfern dieser gegenüber (24). Denn nicht in ein von Händen gemachtes Heiligthum ist Christus eingegangen, des Abbildes des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um vor dem Antlitze Gottes für uns zu erscheinen (7, 25). Dadurch kann auch er immerdar retten, die durch Ihn zu Gott Nahenden, da er stets lebt um für sie einzutreten; 12, 22: Sondern ihr seid gekommen zum Berge Zion und der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und den Zehntausenden von Engeln; (23): der Versammlung und Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgezeichnet sind, und zu dem Gotte Aller als Richter, und den Geistern der vollendeten Gerechten (24); Und zu des neuen Bundes Mittler Jesus, und zu dem Blute der Besprengung, welches besser redet als Abels; 2 Kor. 3, 4.: Solches Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott, und unser Herr selbst sagt Joh. 14, 6.: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; wahrhaft Gläubige sind nicht mehr, nach Eph. 2, 12., dem Bürgerrechte Israels entfremdet oder fremd den Bündnissen der Verheißung, von ihnen gilt vielmehr das Wort (Eph. 2, 19.): Ihr seid also nun nicht mehr Fremdlinge und Gäste, sondern ihr seid Mitbürger mit den Heiligen und Hausgenossen Gottes.

Die wahren Gläubigen als Priester haben ein unmittelbares Verhältniß zu Jesu Christo und durch ihm zum Vater selbst; kein Gläubiger bedarf eines Anderen als Mittlers oder Mittelsperson, welches allein Jesus ist; sie sind mündig, selbstständig, unabhängig in Sachen der Religion, und bedürfen keiner Bevormundung, Niemand darf sich zwischen sie und Ihrem Herrn und Heiland schieben; sie selbst haben Gott in Christo erkannt und haben die Salbung von dem Heiligen, und wissen Alles, was zum wahren Heile des Menschen erforderlich ist. Sie bringen Gott die ihm in Christo wohlgefälligen Opfer dar, namentlich auch, wenn sie für die Ausbreitung des Reiches Gottes beten, gemäß der ersten drei Bitten des Gebetes, welches unser Herr uns gelehrt hat.

Waren nun die Pflichten der alttestamentlichen Priester das Räuchern früh und Abends, die Darbringung der täglichen Morgen- und Abendopfer, die Reinigung der Lampen des heiligen Leuchters und die Anfüllung derselben mit Oel, die wöchentliche Belegung des heiligen Tisches mit neuen Schaubroten, das Segensprechen, das Blasen mit den heiligen Posaunen und Drommeten, die Untersuchung Unreiner, besonders Aussätziger und deren Reinsprechung, die Bewachung des inneren Tempels, der Unterricht des Volkes im Gesetze und die Ertheilung richterlicher Antworten und Aussprüche, wenn sie befragt wurden:

so findet dieß allerdings bei den wahrhaft Gläubigen als Priester geistig statt. Da es aber zu weit führen würde, wenn ich das Symbolische für die neutestamentlichen Priester im Einzelnen nachweisen wollte; so beschränke ich mich nur auf die eine Bemerkung, daß die wahren Gläubigen als Priester das Recht und die Pflicht haben, in der Schrift zu forschen und in ihrem Kreise zum Verständnisse des Wortes Gottes beizutragen; wie ernst namentlich die eigene Forschung ihnen obliegt, dafür führe ich nur das eine Wort des Apostels in seinem zu allererst geschriebenen Briefe auf (1 Theff. 5, 27.): Ich beschwöre euch bei dem Herrn, daß dieses Sendschreiben von allen heiligen Brüdern gelesen werde.

4. Endlich spreche ich kurz über das Verhältniß der wahrhaft Gläubigen zum Kirchenamte, zum Kirchenregimente und Gottesdienste und zu den Gnadengaben des heiligen Geistes. Hier tritt uns nun vor allem Anderen die unermeßliche Bedeutung und Wichtigkeit davon entgegen, daß das Priesterthum nur den wahren Gläubigen, nicht aber bereits allen Christen oder Getauften ohne Weiteres, sie mögen glauben oder noch nicht glauben, ja vielleicht gar im Unglauben leben; hier gilt das schneidende Wort des Herrn (Mark. 16, 16.): Wer aber nicht glaubet, wird verdammet werden, nämlich wenn er auch getauft war, und nicht in dem Glauben und der Wahrheit lebt und webt, worauf er ist getauft worden. Alle wahrhaft Gläubigen sind kraft ihres Glaubens einander gleich und ebenbürtig, nämlich aus Gott geboren, und sind Wohn- und Werkstätten, Erscheinungs- und Offenbarungsstätten des heiligen Geistes, der sie zu Gefäßen, zu Organen, zu Gliedern macht, in welchen und durch welche hindurch er göttliches und ewiges Leben und Wesen wirkt und offenbart, heiligend und weihend wie ihre eigenen Leiber und Häuser, so auch die kleineren oder größeren Kreise, in die Gott sie gesetzt hat. Diese Gleichheit aber und Ebenbürtigkeit oder Gleichartigkeit schließt nicht die größte und vielseitigste Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Gnadengaben aus, die sie einzeln besitzen, und namentlich nicht die Verschiedenheit der Stellung in der Thätigkeit und Wirksamkeit innerhalb der Kirche und für dieselbe; die große Mannigfaltigkeit der Gnadengaben handelt der Apostel bekanntlich im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes ab, wo er namentlich auch die Lehrgabe und die Gabe der Gemeinde- und Kirchenleitung als besondere Gaben aufführt, die nicht jeder hat, und womit er das Kirchenamt in seiner Verschiedenheit von andern Gaben hinstellt (vergl. Röm. 12, 3—8. Eph. 4, 11—16. Hebr. 13, 7—9. Jak. 3, 1. 1 Petr. 4, 10. 11. 5, 1—5. Apostelgesch. 20, 18.); auch in Beziehung aufs Kirchenamt läßt sich das Wort des Apostels anwenden (1 Kor. 14, 33.): Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens und V. 40.: Alles aber geschehe mit Anstand und ordentlich. Es wird nicht möglich sein, diesen in unseren Tagen gerade so viel besprochenen und verhandelten schwierigen Gegenstand irgendwie ausführlich und erschöpfend zu behandeln; ich werde meine Ueberzeugung kurz aussprechen und gern jede Berichtigung, die auf das Wort Gottes sich gründet, entgegennehmen.

Wenn der Apostel unter den Geistesgaben oder den Charismen selbst einige als die größeren auszeichnet (12, 31.): Strebet aber nach den größeren Gnadengaben; und ich will euch noch einen köstlichern Weg zeigen, und 14, 7.: Fleißiget

euch der geistlichen Dinge, vorzüglich aber daß ihr weißaget, und dann 12, 10. sagt: einem Andern nämlich sind gegeben die Geisterunterscheidungen, und im 28. Verse die Gemeindeleitungen, διακρίσεις und κυβερνήσεις, beide Male in der Mehrheit, welche mir dieselbe Gabe zu sein scheinen, hervorhebt, und neben der Gnadengabe des Apostolats und der Prophetie (V. 28.) als dritte die der Lehre nennt, welche Lehrgnadengabe mit dem Worte der Erkenntniß (V. 8.) gleich zu sein scheint: so werden wir durch die Worte des Apostels selbst darauf hingewiesen, daß wir die Gnadengaben danach zu unterscheiden haben, in wiefern sie für die Kirche aller Zeiten und als etwas Festes, Bleibendes, Regelmäßiges in deren Erhaltung und Leitung oder Regierung erforderlich sind, oder bloß für bestimmte vorkommende Fälle und Gelegenheiten, für bestimmte Verhältnisse und Umstände. Die Gnadengaben zur Erhaltung und Leitung der Kirche bilden die Idee des Kirchenamtes, von dem allerdings alles schlecht Hierarchische unendlich fern zu denken ist, eben kraft dessen, daß alle wahren Gläubigen Priester Gottes sind und mit den Leitern der Kirche Brüder und Kinder desselben Vaters in Christo Jesu; wie hierin als ewiges Vorbild aller Leiter der Kirche in allen nur möglichen Abstufungen die großen heiligen Männer Gottes die Apostel da stehen, die bei aller unvergleichlichen Begabung, mit der sie vor allen hervorragten, eine Demuth, eine Bescheidenheit, ein Maaß zeigen (Röm. 15, 15.), daß wir im Allerinnersten dadurch ergriffen und beschämt werden; keinem, auch nicht dem Geringsten versagen sie den Brudernamen, und sprechen zu den Gemeinden in einer Weise, die den allergrößesten nur denkbaren Gegensatz zu der Weise derjenigen bildet, die später sich vorzugsweise Nachfolger der Apostel nannten. Ganz besonders scheint mir aber noch festgehalten werden zu müssen, daß der Apostel d i e A e m t e r in eine ebenso bestimmte Abhängigkeit v o n d e m H e r r n setzt, wie die Gnadengaben v o m G e i s t e (V. 4.). Unterscheidungen aber der Gnadengaben giebt es, aber in demselben Geist (V. 5.). Und Unterscheidungen der A e m t e r giebt es, aber demselben Herrn. Ich halte es daher auch für durchaus verfehlt, das Kirchenamt als aus der Gemeinde herstammend zu betrachten; die einzelne Gemeinde entsteht erst durch das vor ihr vorhandene und bestandene Amt. Die Idee des Amtes weist stets auf einen höheren hin, in dessen Gehorsam und Dienste es geübt und verwaltet wird; wie in jedem Staate ein Amt im Namen des Herrschers, so wird jedes Kirchenamt im Namen Jesu Christi, des Herrn, verwaltet; wie der Amtsträger im Staate dem Herrscher verpflichtet und verantwortlich ist, so die Amtsträger in der Kirche dem Haupte der Kirche und zuletzt Niemandem sonst. Daß so vielfach in unsern Tagen ein Widerstreben gegen diese Wahrheit sich zeigt, ist bei dem entsetzlichen Mißbrauche der Kirchengewalt und des Amtes, wie er wirklich in der Geschichte vorgekommen ist, sehr natürlich und verzeihlich; nur hebt der Mißbrauch nicht die Wahrheit auf. Es kommt nur darauf an, daß der Amtsträger in der Kirche sich des Auftrages Seines Herrn bewußt ist, und stets von Seinem Geiste sich leiten und regieren läßt; er muß namentlich von aller weltlichen Herrschsucht über die Gemeinde sich frei wissen und ein Vorbild derselben zu sein suchen (1 Petr. 5, 3): nicht als die über die Gemeinden herrschen, sondern Vorbilder der Heerde werden; er muß frei sein von Habsucht und Streben nach schänd-

lichem Gewinn; er muß seinem eigenen Hause wohl vorstehen (1 Tim. 3, 45.); er muß die ewige Wahrheit nie mit schlechten, äußerlichen, weltlichen, fleischlichen Waffen geltend machen wollen, stets geistige oder geistliche Dinge geistlich behandeln. Wäre das immer in der Geschichte der christlichen Kirche geschehen, dann hätten wir nicht so viel Zerspaltungen, Zerklüftungen, Zerreißungen an dem heiligen Leibe Jesu Christi, Seiner heiligen Kirche zu bedauern, die uns nach und nach so gewöhnlich geworden sind, daß die allermeisten Christen diesen Jammer gar nicht beherzigen und nicht mit wahrem Schmerze betrauern; sie nehmen diese entsetzlichen Spaltungen der Einen heiligen allgemeinen Kirche des Herrn als etwas Thatsächliches hin, ohne Sehnsucht, ohne Verlangen und ohne Gebet dafür zu haben, daß es anders werden möchte. Andererseits ist ein Mißbrauch der Amtsgewalt da gar nicht zu befürchten, wo die wahren Gläubigen ihres Priesterberufes und ihrer Priesterwürde, ihrer Gotteskindschaft und ihres Kindesrechtes sich bewußt sind; ein Amtsträger, der im Widerspiel und Gegensatz zu Gotteskindern und Priestern Gottes sein Amt gegen des Herrn Ordnung verwalten wollte, würde bald als einer, der nur das Seine sucht, erfunden werden; wenn ein Diener des Herrn mit dem Apostel sprechen kann (2 Cor. 1, 24.): Nicht daß wir Herren sind über euren Glauben, sondern wir sind Mitarbeiter an eurer Freude; denn ihr stehet im Glauben: dann wird er sich auch ebenso sehr als Diener der Kirche wissen und fühlen, aber immer klar sich bewußt bleiben, daß er immer nur dem Herrn verantwortlich ist, aber niemals gesonnen sein, so viel an ihm ist, gegen den Sinn seiner Brüder in dem Herrn zu handeln.

Alles scheint mir darauf hinzuweisen, daß die Vorsteher der Gemeinden von den Aposteln hier nur unter dem Namen der Presbyter (Aeltesten), Episkopen (Aufseher) oder ἡγούμενοι (Leiter und Führer) eingesetzt wurden; einen Unterschied zwischen πρεσβύτεροι und ἐπίσκοποι vermag ich im N. T. nicht aufzufinden; daß aber bei den Presbytern voranliegend auf Lehrtalent gesehen wurde, scheint mir ebenfalls entschieden, ohne daß es bei jedem Presbyter schlechterdings nothwendig war, daß er auch das Lehrtalent besaß; die Abstufungen in der Geistlichkeit sind ohne Zweifel, wie sich's geschichtlich nachweisen läßt, menschlichen Ursprungs.

Der Gottesdienst war offenbar in der apostolischen Zeit anders eingerichtet als bei uns und als bei irgend einer der heutigen großen Abtheilungen der christlichen Kirche; der Strom göttlicher Begeisterung ergoß sich bis in die gemeinsamen öffentlichen Gottesverehrungen; die reichen Gnadengaben des heiligen Geistes fehlten keinem Gliede der Gemeinden, alle waren bedacht, berührt; in jedem Gemeindegliede offenbarte sich der Geist in bestimmter Weise zum gemeinsamen Nutzen, zu gemeinsamer Erbauung; das geheiligte und geweihete Geistesleben trat auch äußerlich, besonders bei dem gemeinsamen Gottesdienste in die Erscheinung, ja zum Theil in solcher überschwänglichen Weise, daß der große Apostel bereits es nothwendig fand, einige Beschränkungen eintreten zu lassen; nur zwei, höchstens drei sollten in Zungen reden; Propheten sollten ebenfalls nur zwei oder drei sprechen. Offenbar waren die Redenden nicht bloß die Vorsteher oder eigentlichen Lehrer der Gemeinde, sondern auch

Nicht-Geistliche oder Laien, welches Ausdruckes wir Protestanten mit Recht nicht gern uns bedienen; es waren aber alle vom Geiste erfüllte und erleuchtete Männer, wahre Geistliche oder Pneumatiker. Es muß ein wunderbarer Anblick gewesen sein, diese jugendliche Gemeinde von lauter geistgesalbten Priestern, die ein jeder auf eigenthümliche Weise die Geheimnisse des Gottesreiches aussprachen; nur zu bald hat diese Fülle des Geisteslebens, diese wahre himmlische Begeisterung aufgehört; möge der Einblick in diese Herrlichkeit hehrer Gottesbegeisterung und ihrer Thätigkeit die Sehnsucht in uns wecken, daß es ähnlich auch bei uns sein möchte! Statt daß aber das Kirchenamt stets es sich zur Aufgabe gestellt hätte, mit des heiligen Geistes Hülfe solche priesterliche Geistesgemeinden zu bilden und zu erhalten, sank es nur zu bald von dieser Höhe herab; Herrschsucht trübte die heilige Begeisterung, und statt Brüder brüderlich zu leiten, zog man es nach und nach vor, in äußerlicher Weise über sie zu herrschen und das Geistliche als Mittel für Irdisches und Vergängliches zu mißbrauchen. Die Begeisterung für den Herrn und sein Reich erstarb mehr und mehr; das allgemeine Priesterthum des Gläubigen hörte nach und nach auf, es war kaum mehr von ihm die Rede.

Mit der Reformation gelangte die Kirche wieder zum Bewußtsein des allgemeinen Priesterthumes der Gläubigen; aber so entschieden auch Luther dasselbe geltend gemacht hatte, verschwand doch dessen Idee beinahe in der Starrheit der dogmatischen Kämpfe, bis Spener und Franke dasselbe nun als Recht wahrer Christen hinstellte und in England dasselbe praktisch wurde. Mit des Herrn Hülfe fangen wir wieder an, seine große Bedeutung und Wichtigkeit anzuerkennen. Wir haben angefangen einzusehen, daß jeder Gläubige auch als solcher durch den heiligen Geist geistig selbstständig ist in Sachen der Religion, daß alles Menschenleben, alle seine Kräfte in den Dienst Jesu Christi und seines Geistes treten müssen, daß alle Anlagen und Talente für Kunst und Wissenschaft ihre wahre Weihe erst durch den heiligen Geist erreichen, der die Tiefen der Gottheit erforschet, und auch das Verständniß des Geheimnisses des Vaters und des Sohnes erschließt, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Alle besonderen Kräfte und Anlagen nun, insofern sie geweiht sind durch den Geist Christi, durch ihn erleuchtet, gekräftiget, geheiliget, verklärt und in den Dienst Gottes und Seines Reiches getreten sind, bilden die Idee der Gnadengabe oder des Charisma, die zum gemeinsamen Besten, zur Erbauung der Gemeinde und Kirche dienen sollen. Es muß uns aber mit Schmerz erfüllen, daß einige dieser Gaben nicht mehr vorhanden sind; nicht bloß die Gnadengaben der Krankenheilungen und die Hervorbringungen der Kraftthaten, die Gattungen der Zungen oder wie Luther übersetzt, die mancherlei Sprachen und deren Auslegung, sondern auch das Wort der Weisheit, insofern es die eigenthümliche Gabe des Apostolates zu sein scheint, und die Prophetie in dem vollen Sinne, wie es der Apostel meinte. Denn obwohl wir Aehnliches haben in der Wissenschaft und Kunst der Krankenheilung, sofern sie geweiht ist durch den Glauben, und in der begeisterten Rede, sei es des christlichen gläubigen Dichters oder Redners und Predigers, und in dem Dienste der Missionare, sowie auch in unserer Sprachenforschung,

soweit sie gereift ist durch den heiligen Geist: so ist das doch in zu großem Abstande von dem, was der Apostel darüber ausspricht; für das andere Angeführte wüßte ich kaum Aehnliches unter uns zu denken; und doch scheint es, als ob der Apostel das Apostelamt wie das Prophetenamt als etwas Fortdauerndes in der Stelle (1 Kor. 12, 28—29 und Eph. 4, 11.) darstellen wolle. Die Gnadengaben der Erkenntniß, der Kirchenlenkung und der Helfer oder Dienstleistungen haben wohl nie der Kirche gefehlt, wenngleich sie nicht selten durch des Menschen Sünde gar sehr getrübt gewesen sind; namentlich scheint aber die Gnadengabe der Handreichungen oder Hülfeleistungen in dem was wir die innere Mission nennen ein neues Leben gewonnen zu haben und ferner zu gewinnen. Nur das Bewußtsein, daß wir Gläubige ohne Unterschied des Standes für die Ehre unseres Herrn und zum Heile der Mitchristen als Priester Gottes mitzuwirken haben, wird uns weiter helfen; wir haben uns nur zu sehr daran gewöhnt, geistliche Dinge denen, die wir im Deutschen sehr bezeichnend allein Geistliche nennen, zu überlassen, während nach dem ausdrücklichen Worte des Apostels jeder wahrhaft Gläubige auch ein Geistlicher, πνευματικός ist, und die Apostel fordern wiederholt in ihren Sendschreiben die sämmtlichen Glieder der Gemeinde, insofern sie Gläubige, Heilige und Geistliche d. h. vom heiligen Geiste beherrscht sind, auf, geistliche oder priesterliche Geschäfte zu üben, wofür ich nur zwei entscheidende Stellen anführe: Gal. 6, 1.: Brüder, wenn ein Mensch von einem Fehler übereilet sein sollte, so helfet ihr, die ihr geistlich seid, einem solchen wieder zurecht; und 1 Joh. 5, 16: Wenn Jemand seinen Bruder siehet eine Sünde thun nicht zum Tode, so möge er beten, und Er wird das Leben geben denen, die nicht zum Tode sündigen.

Die Idee des allgemeinen Priesterthumes der wahren Gläubigen wird erst dann ganze geschichtliche Wahrheit werden, wenn alle Gläubigen, von den Majestäten der Throne herab durch alle Stände hindurch bis zu den Geringsten und Aermsten ohne Unterschied, ihren Beruf als Priesterdienst behandeln. Sehen wir die Zustände der christlichen Kirche im Lichte des Wortes Gottes an, so erscheinen sie uns aber vielfach wie zu den Zeiten des Königs Josia, des frömmsten der Könige Judas, dem, so treu er's meinte, es nicht mehr möglich war, den Sturz des Reiches Juda aufzuhalten. Wie damals die Lügenpropheten gegenüber einem Gottesmanne wie Jeremia mehr Anklang fanden als die wahren, ist es auch in unseren Tagen; wie damals aber das Strafgericht des lebendigen Gottes nicht auf sich warten ließ, so scheint die christlichen Völker ein ähnliches schreckliches Strafgericht zu erwarten, freilich ein um so furchtbareres, als sie die größesten, herrlichsten Gottesgaben, den Sohn seiner ewigen Liebe, mit allen ewigen himmlischen Gütern und Schätzen, großentheils verworfen haben und in Antichristenthum, ja Atheismus versunken sind, nach dem Worte des Apostels der Liebe (1. Joh. 2, 23.): Wer den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; und (2. Joh. 9.): Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Christi bleibet, der hat beide, den Vater und den Sohn. Der Herr wolle uns alle als wahre Priester zu seinem ewigen Königreiche verhelfen, wie es hier auf dieser Erde einst wird seine Heimath finden, und mache uns zu vollberechtigten Bürgern des himmlischen Jerusalems,

welches einst vom Himmel auf die Erde herabsteigen wird, daß wir dem dreieinigen Gotte als seine Priester in alle Ewigkeiten dienen. Amen.

Der Vorsitzende: Bevor die Discussion eröffnet wird, noch die Anzeige, daß Se. Majestät der König die Versammlung heute Nachmittag besuchen wird. — Abends 7 Uhr wird in der heiligen Geistkirche unter dem Vorsitze des Prälaten von Kapff eine sehr belangreiche Angelegenheit der evangelischen Kirche, die auch von Wichtigkeit für die katholische sein kann, deren Gegenstand aber nicht publicirt werden soll, zur Sprache gebracht werden.

Freie Auslassungen.

1. Oberconsistorialrath Dr. Sack aus Magdeburg:

Sie werden nicht fürchten, daß ich nach so schönen erschöpfenden Reden etwas Ausführliches zur Sache beizubringen mich gedrungen fühle; es ist ein einziger Gedanke, den ich mir erlauben will, zur Erinnerung zu bringen. Es ist der, daß wir in einer besonderen Beziehung noch den Begriff des priesterlichen Christenlebens wach erhalten müssen. Es ist ein schöner Ausdruck nicht nur, sondern ein tiefer und schöner Begriff: daß Gläubig- ist ein Priestersein, daß Frommsein ist etwas Priesterliches. Es ist ein wirkliches Zunahen zu Gott im Gebet, in der Gemeinschaft mit Ihm, im Selbstopfer des innersten Wesens und in der Kraft zu lieben. Warum wird nun dieser Gedanke angegriffen, bestritten, nicht genug anerkannt, da doch die Gründe so einleuchtend und auch heute so dargestellt worden sind? Es ist eine Anzahl von gewissen, wohldenkenden Männern, die von dem Begriff des allgemeinen Priesterthums fürchten, wie er identisch ist nicht mit dem allgemeinen Aufgeschriebensein für eine Stadt als Christ, sondern mit dem Wiedergeborensein im Geist und Glauben an Jesum Christum; die fürchten, das allgemeine Priesterthum könnte dazu mißbraucht werden, daß das, was sie in einem engern Sinne Priesterthum nennen, und was man meiner Ueberzeugung nach immer nur in einem uneigentlichen Sinne so nennen kann, Schaden leiden könnte. Aber diese Besorgniß ist schon aus einem Grunde unbegründet. Wenn das geistige Priesterthum wahrhaft lebendig und kindlich aufgefaßt wird; so ist es gerade dasjenige, wodurch die Gemüther fähig und willig werden, alle sonstigen Ordnungen Gottes in seiner Gemeinde anzuerkennen. Gerade dieses geistige Priesterthum, wie es jeder Wiedergeborne, Mann oder Weib, Kind oder Greis in sich trägt, ist allein fähig und macht allein willig, das Priesterthum des geordneten Amtes anzuerkennen; denn die Gesinnungen der Demuth und Liebe zu Gott sind es ja gerade, die einen Menschen willig machen, die höheren Gaben und Aemter, die von dem Herrn gestiftet sind, also auch das Predigtamt, zu achten und zu lieben. In demselben Maaße, als Jemand Priester ist, liebt er ja die Gemeine und wird er sich also dieser Ordnungen fügen. Dieß ist der einzige Grund für die Anerkennung des Priesterthums; denn ich verstehe nichts Andres darunter. Darum ist es nicht weise, den Begriff nicht anzuerkennen und zu schwächen. Nehmen wir ihn hinweg, was behalten wir übrig für das Amt, welche Gesinnung bleibt uns? Nur eine doppelte; entweder die mit Furchtsamkeit als ein äußerliches Gesetz das Predigtamt im engeren Sinne betrachtet und sich innerlich mehr oder minder dagegen sträubt, bloß äußerlich mechanisch sich demselben fügt; oder die Gesinnung Derer, die im Grunde gar

keine Achtung vor dem Amte haben. Woher sollte sie kommen bei den allergebildetsten Unwiedergeborenen für dieses einfache Amt, welches keine andre Wahrheit hat, als die von Jesus Christus, keine andre Redegabe als die vom Geiste der Liebe geheiligte? Wo nicht das allgemeine wahre Priesterthum anerkannt wird, kann dieß Amt nur gehalten werden als ein rein äußerlich gesetztes, und dagegen wird der natürliche Mensch sich auflehnen. Der Unwiedergeborne, dem nur ein äußerliches Gesetz durch das Amt auferlegt wird, wird früher oder später knirschen, wenn er nicht in seinem Innern sich den Ordnungen Gottes fügt; oder es bleibt nichts übrig, als das leere mechanische Annehmen dessen, was da ist. Die Ordnungen, welche nicht von außen angelegt werden, sondern innerlich begründet sind, werden am meisten anerkannt, wenn auch das Bewußtsein, der Begriff des allgemeinen Priesterthums jedes Gläubigen anerkannt wird. Um wieviel höher muß die Zuversicht der Diener des Wortes, indem sie die Kanzel besteigen, sein, wenn der Gedanke sie belebt: Ich stehe zwar in einer großen Versammlung, in der es viele Nichterweckte geben mag; ich weiß aber, es giebt einen Kern von Solchen, die, wie ich, Priester des lebendigen Wortes sind, und der Geist, der in ihnen ist, seien es Zwei, Drei, oder Hunderte, oder Tausende, wird mich verstehen, wird mit Geduld meine Fehler um des Ganzen willen tragen, wird Liebe haben und das Empfangene segnend verbreiten. Wie viel herrlicher ist das Bewußtsein, sich in einer Gemeinde zu befinden, in der ein Kern von Priestern ist, als zu einem Haufen zu reden, von dem wir glauben, er sei unbekehrt! Wir müßten dann immer nur Missionsprediger sein, immer erst mit dem Hammer des Gesetzes schlagen, und dann wäre das Amt zu schwer, zu hart und unevangelisch. Aber wenn wir wenigstens wissen, es giebt eine Gemeinde von Priestern Gottes, die weiter gebracht sein will und mit Liebe aufnimmt und versteht, was von Heiligung durch die Wahrheit gesagt wird, dann ist das Amt ein tröstendes, segensreiches, und der Diener des Wortes, wenn er selbst geistlicher Priester ist, ist gewiß, daß die Menge der geistlichen Priester um ihn her mit ihm in Gemeinschaft steht und das empfangene Wort segnend weiter verbreitet. In diesem Sinne lassen Sie uns Begriff und Gefühl von dem herrlichen Wesen eines priesterlichen Standes, einer bekehrten Seele mit Liebe festhalten und bewahrheiten!

2. Prälat von Kapff aus Stuttgart:

Ich schließe mich in Allem an das an, was die Brüder Treffliches über das Priesterthum gesprochen haben; es scheint mir aber, daß für die Praxis noch etwas zu sagen wäre, was ich nur kurz berühren will. Wo hat das Priesterthum seinen Leib, wie ja jede Seele ihren Leib und jede Kirche ihre äußere Darstellung hat? Das sind die collegia pietatis von Spener, die für Manchen ein Schrecken sind, die ich aber aus den Erfahrungen meines theuren Vaterlandes Württemberg Denen, die sie nicht kennen, als einen wahren Segen rühmen kann. Es sind dieses Versammlungen, die der Prediger um sich sammelt; die in Württemberg aber auch ohne Prediger ihre Erbauung mit einander haben, ohne der Kirche entgegenzutreten. Sie werden zum Theil staunen, wenn Sie hören, wie dort einfache Bauern, Handwerker, Kaufleute, Beamte das Wort Gottes auslegen, ihre Erfahrungen mittheilen und Andern

zur Erbauung sind. Das ist, glaube ich, die äußere Erscheinung des allgemeinen Priesterthums; und ich kann die Brüder nur bitten, daß sie, so weit sie Prediger sind, in ihren Gemeinden solche Privatversammlungen außer der Kirche zu sammeln und in solchen Versammlungen ein Volk zu erziehen suchen, das selbstständig, mündig ist, das alle die herrlichen Functionen üben kann, von welchen wir heute gehört haben; ein Volk, das nicht von uns abhängig ist, das wir als Mitgenossen am Werke des Herrn achten, von dem wir lernen. Ich bekenne hier, daß ich in solchen Versammlungen eine Theologie gelernt habe, welche eine wesentliche Ergänzung für die von der Hochschule mitgebrachte war. In diesen Niederschulen, wie ich sie nennen möchte, müssen wir Prediger auch mitlernen, und es hat mich oft sehr erquickt, wenn ich aus dem Munde eines Bauern oder Handwerkers etwas hörte, was ich wohl lange wußte, eine Erfahrung, die mein Herz empor hob und oft auf einen neuen Gedanken brachte. Wie manchmal habe ich die Eintheilung einer Predigt aus dem Munde eines Bauern zwar nicht unmittelbar gehört, aber doch darin erkannt! und ich habe gewußt, was ich predigen soll; und Sie wissen, daß man das manches mal nicht weiß. Ich bitte Sie, die Vorurtheile aufzugeben, die häufig gegen solche Versammlungen vorhanden sind. Ich glaube, es ist eine Aufgabe der Allianz, daß sie diese Vorurtheile vertreibt, die dem Zusammenhang des kirchlichen Lebens so viel Nachtheile bringen. Wozu sollten wir in Württemberg confessionelle Streitigkeiten bekommen, obwohl man von Leipzig aus einmal schrieb: „Mit Euch ist es nichts, so lange Ihr die nicht habt?" Warum konnten sie bei uns nicht aufkommen? Diese Versammlungen waren der Grund. Es widerspricht das unsrer ganzen Natur, wir können nicht auf theologische Formeln und Aeußerlichkeiten ein Gewicht legen; bei uns ist das Wichtigste der geistliche Priester, der Mensch von Gott geboren. Der Herr gebe, daß nicht nur wir dieß wahrhaft seien, sondern aus den Gemeinden immer mehr wahre Priester bilden und uns an ihnen weiter bilden, und daß so ein Glied dem andern Handreichung thue!

3. Pastor Dr. Barth aus Calw:

Geliebte Brüder, es könnte aussehen, als wäre das Thema jetzt erschöpft, es ist wenigstens lange geschöpft worden; ich halte es aber noch nicht für erschöpft. Es giebt noch eine Rücksicht, die, so weit ich verstehe, bisher noch nicht zur Erwägung gekommen ist, und zwar die, daß man unterscheiden muß zwischen den Stellen der Schrift, die vom Priesterthum der wahren Christen in diesem Leben handeln, und zwischen den Stellen, die von dem Königreich und Priesterthum der Jünger Jesu in jener Welt sprechen. Ich kann das jetzt nicht ausführen; aber ich gebe es Euch zum Ueberlegen mit nach Hause. Uebrigens wünschte ich, daß wir Alle solche Priester in dem Sinne wären, die gleichgestellt sind und sich als gleichgestellt betrachten, und nur Einen Hohenpriester über sich erkennen; denn ich fürchte, es geht manchmal so auch bei Allianz-Leuten, die die Vorschrift haben, einander höher zu achten als sich selbst, wie es in Amerika gegangen ist, wo ein Redner für das allgemeine Wahlrecht aufgetreten ist und gesagt hat: „Ist nicht Ein Mensch so gut wie jeder Andere?" und ein Irländer rief: „Ja, noch viel besser!" —

Fortsetzung der Begrüßungen.

11. Doctor Pressensé aus Paris begrüßt die Versammlung in französischer Sprache, und wird vom Prediger Meyer aus Lyon verdolmetscht, wie folgt:

Für mich, meine lieben Brüder, ist es ein großes Privilegium, in dieser Versammlung und in diesem Augenblick das Wort nehmen zu dürfen. Erlaubt mir zuerst, Euch die herzliche Theilnahme und Bruderliebe meiner Landsleute zu sagen, deren Ihr, ich bin davon überzeugt, auch in Eurem Gebete gedenkt. Wir haben, geliebte Brüder, seit wenigen Tagen, wie eine heilige Vision diese allgemeine christliche Kirche vor Augen, welche keine Grenze, keinen Unterschied der Sprache und keine Spaltung kennt. Heute besonders haben wir, ich möchte nicht sagen, eine Vision, sondern eine Anschauung der heiligen Kirche, welche nicht in der Geistlichkeit besteht, sondern in dem geheiligten Opfer unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi durch sein Blut. Ja, meine theuren Brüder, der Tag ist gekommen, wo alle unsere Kirchen das Bedürfniß fühlen, die Wahrheit der Reformation, ihre Lehre von einem allgemeinen Priesterthum, zu verwirklichen. Machen wir uns an das Werk! denn die Zeiten sind ernst geworden. Wir haben schwere und große Kämpfe zu bestehen, und ich bin davon überzeugt, Ihr Alle fühlt es mit mir, daß die Zeit des Kampfes nicht mehr fern ist, wo das Christenthum und das Antichristenthum sich einander gegenüberstehen. Was würde aus uns werden, wenn alle Kräfte des Reiches der Finsterniß und der Bosheiten sich vereinigt hätten, gegen uns zu streiten, und wir wären nur Officiere, denen keine Soldaten folgen? Wir müssen verbunden sein zu dem heiligen Kampf, wo Jeder für seine eigne Person einsteht und den Kampf für den Herrn führt. Ach, möchte doch — und mit diesem Wunsche werde ich schließen — möchte der Geist, der in dieser Versammlung jetzt herrscht, auch in allen Kirchen und in allen Gemeinden herrschen, dann muß, wenn auch der Kampf ein großer wird, doch der Sieg unser sein. Möchte das Christenthum, das wahre und lebendige Christenthum, sich von allen Banden und Hindernissen, die sich ihm entgegenstellen können, endlich befreien, um an dem großen Tage als dasjenige zu erscheinen, was bleiben wird! Möchten die Eindrücke, die wir hier empfangen haben — denn es ist leicht, an einem Tage wie dem heutigen, die Herzen zu entflammen — auch fernerhin der guten, der heiligen Sache dienen, die Flamme aber nicht wieder erlöschen, wenn wir zu unsern gewöhnlichen Arbeiten zurückgekehrt sind! Mögen diese Eindrücke bei uns bleiben, und wir bedenken, daß dieselben auch zur Ausführung gebracht werden und ins Leben treten müssen! Ich endige mit dem Worte eines großen Mannes, welches ich einmal in dieser Stadt vernommen habe, des Mannes, welcher eine große evangelische Allianz vor Augen gehabt hat, ich meine Neander. Dieser große Mann sagte mir eines Tages: „Unsere Zeit ist eine kritische, sie ist entweder ein Abgrund, oder sie ist eine Morgenröthe; sie wird das sein, was wir daraus machen." Machen wir aus ihr eine Morgenröthe und keinen Abgrund! Möge die Gnade unsres Herrn und Heilandes und sein Friede dabei sein! Amen.

Die Sitzung wurde nach 2 Uhr wie bisher geschlossen.

Sechste Sitzung,

am 12. September, Nachmittags 4½ Uhr, in der königl. Garnisonkirche.

An derselben nahm Seine Majestät der König Theil.

Vorsitzender: Superintendent Schulz aus Berlin, der die Sitzung nach dem Gemeingesange: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. mit einem Gebete eröffnet.

Tagesordnung: Berichte über den Zustand der Protestanten in katholischen Ländern.

1. Pastor Grandpierre aus Paris[1]):

Bericht über den gegenwärtigen Zustand des französischen Protestantismus.

Nächst den waldensischen Kirchen in den Thälern Piemont's giebt es vielleicht keine Kirche in Europa, welche um ihres Glaubens willen so viel und so lange gelitten hätte, wie die protestantische Kirche Frankreichs; und wenn man von den Bekennern des Evangeliums in den drei ersten christlichen Jahrhunderten sagen konnte, daß aus ihrem, in Strömen vergossenen Blute, eine heilige Saat wurde, aus welcher eine Erndte neuer Christen keimte und erwuchs: so liegt keine Uebertreibung in der Behauptung, daß die grausamen Verfolgungen, welche über die Reformation in Frankreich schon an ihrer Wiege hereinbrachen und sie bis zu Ende des letzten Jahrhunderts beunruhigt haben, nur dazu dienten, daß die Wissenschaft ihrer Lehrer, die Beredsamkeit ihrer Prediger, die Weisheit ihrer Staatsmänner, der Heldenmuth ihrer Krieger, die Standhaftigkeit und Liebe ihrer Blutzeugen in um so hellerem Glanze leuchtete. Ohne Zweifel ist dieß eine der vornehmsten Ursachen der Theilnahme, welche der französische Protestantismus immer erweckt hat und in Deutschland, England und den Vereinigten Staaten noch erweckt. Er wird um seiner Väter willen geliebt und geachtet; man hat mehr als Freundschaft für ihn; man empfindet innige Theilnahme an seinen langen und glorreichen Leiden.

Man muß auch zugestehen, daß die protestantischen Kirchen Frankreichs nicht ohne Bedeutung sind, wenn man das Land in Erwägung zieht, wo sie geboren sind und leben. Welche Ansicht man auch von der intellectuellen, moralischen und socialen Bedeutung Frankreichs habe, leugnen läßt sich nicht, daß es durch seine geographische Lage eine wichtige Stelle in Europa einnimmt; daß es durch seine Sprache weltbürgerlich und durch seine Litteratur fast universell geworden ist. Nicht minder leuchtet ein, daß der Franzose wegen seiner geistigen Lebendigkeit und des vorzugsweise geselligen Charakters seiner Landessitten in hohem Grade geeignet ist, Verbreiter der Ideen und Grundsätze zu werden, die er sich einmal angeeignet hat. Ist er einmal ergriffen, so will er, daß auch Andere ergriffen werden, und die Bewegungen, die er in seinem Vaterlande erfährt, mit der Schnelligkeit des electrischen Funkens nach Außen mittheilen. Hieraus folgt von selbst, daß Frankreich einst das reine Licht des Evangeliums

1) Der Bericht wurde in französischer Sprache gehalten. Die gegenwärtige Uebersetzung ist nach dem Manuscripte des Herrn Redners von K. E. Reineck verfaßt worden.

Christi um sich her ausstrahlen lassen kann, nachdem es seine eigenen Kinder erleuchtet und zu neuem Leben geführt hat. Vielleicht wird es durch den Segen von Oben noch der mächtigste Missionar der Wahrheit in der Welt. Ist diese Betrachtung nicht ungegründet: welche schwere und hohe Verantwortlichkeit, die auf dem französischen Protestantismus gegen Europa liegt!

Denkt man übrigens näher darüber nach, so ist Frankreich, welches dem Namen nach katholisch ist, thatsächlich protestantischer, als man gewöhnlich glaubt. Es ist protestantisch nach seiner Geschichte, protestantisch nach seinen Institutionen, protestantisch nach seinen liberalen Ideen, protestantisch nach seiner Presse, protestantisch nach seiner Litteratur, protestantisch durch seinen erklärten und geheimen Widerwillen gegen den Jesuitismus und Ultramontanismus. Wenn es in seinem Bekenntniß katholisch bleibt, ohne es von Herzen und in der That zu sein; so scheint es in einem sonderbaren Widerspruche mit sich selbst zu stehen. Dieser Widerspruch, wir dürfen es hoffen, wird einst aufhören.

Denn jenseit der Berge hat der römische Hof, und im Schooße Frankreichs selbst haben die glühendsten Apostel des Papstes alles Nöthige gethan, um der Nation den römischen Katholicismus zu verleiden und ihr das Vorgefühl, den Wunsch und das Verlangen nach einem Christenthum einzuflößen, welches besser als das zu den Füßen der Jünger Lojola's erlernte ist.

Man braucht nicht weit in die Geschichte der Gegenwart zurück zu gehen; schon die Verkündigung des Dogma's der unbefleckten Empfängniß, welches der katholischen Welt durch einen Papst aufgelegt ist, der durch fremde Bayonnette gehalten wird; Wunder wie das von La Salette, welches von den höchsten Gerichtshöfen verurtheilt wurde, obgleich Bischöfe es unter ihren hohen Schutz genommen hatten; Aergenisse, wie das des Bischofs von Moulins, welcher seinen Clerus und seine ganze Diöcese wider sich hatte, und den der Staatsrath zur Ordnung rufen mußte; die Ermordung des Erzbischofs von Paris, welche bei dem verhaßten Mordangriffe eines tollen Priesters den Haß an das Licht gebracht hat, welcher den römischen Clerus spaltet; die täglichen Verläumdungen und Gehässigkeiten der Blätter, welche der jesuitischen Parthei dienen; die närrische Wuth, womit man abgeschmackte Legenden, die der schlechtesten Zeit des Mittelalters würdig sind, wieder auffrischt, um dem Katholicismus das Ansehen und den Glanz wieder zu geben, den er verloren hat und um den ihn diese unwürdigen Kindereien jeden Tag mehr bringen: alle diese Thatsachen und viele andere, die sich aufführen ließen, haben, das, nicht unbegründete, Urtheil, hervorgerufen, daß die Ultramontanen heutiges Tages die Angelegenheiten der Protestanten in eine viel bessere Lage bringen, als diese es selbst vermöchten.

In der That ist der Protestantismus in Frankreich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts im Fortschreiten. Diese Fortschritte sind anhaltend und hervortretend, und man kann von dem göttlichen Segen erwarten, daß die zukünftigen noch größer sein werden. Diese Zunahme ist um so bemerkenswerther, als derselben die Verfolgungen eines ganzen Jahrhunderts vorangegangen sind. Der Widerruf des Edicts von Nantes, welcher die in Frankreich gebliebenen Protestanten nicht nur der öffentlichen Glaubensfreiheit, sondern auch der bürgerlichen Rechte, beraubte, schien den evangelischen Glauben bis auf die letz-

ten Spuren in einem Lande vernichten zu müssen, welches unsere Brüder nicht verlassen durften, und wo sie doch auch nicht in Freiheit leben konnten. Aber der protestantische Glaube war in dem Herzen eines kleinen, aber achtbaren und muthigen Theiles der Nation so tief eingewurzelt, daß auch die grausamste und anhaltendste Verfolgung nicht im Stande war, ihn demselben zu entreißen.

Am 22. October 1685 hatte Ludwig XIV. den traurigen Muth, seinen protestantischen Unterthanen alle ihre Glaubens- und bürgerlichen Rechte zugleich zu rauben. Zu jener Zeit zählte man in Frankreich 800 reformirte Kirchen mit 640 Pastoren.[1])

Im Jahre 1808, also sechs Jahre nach der Bekanntmachung des Gesetzes vom 18. Germinal, an X. (8. April 1802), welches den gesetzlichen Bestand des protestantischen Cultus anerkannte und dem katholischen rechtlich gleichstellte, gab es in Frankreich nicht mehr als 190 reformirte Kirchen mit eben soviel Pastoren. Also waren durch das Edict von Nantes mehr als drei Viertel der reformirten Kirchen von dem Boden Frankreichs verschwunden.

Dreizehn Jahre später führt das protestantische Jahrbuch (Annuaire protestant) von 1821 die Namen von 255 Pastoren und fast eben so viel Kirchen auf. Dieß war also in dreizehn Jahren eine Zunahme von 65 Pastoren.

Sieben Jahre darauf ist diese Zahl noch größer geworden. Eine 1828 von einem alten Pastor des Désert veröffentlichte Statistik giebt vollständigen Aufschluß über den damaligen Stand der Dinge; sie weiset 73 Consistorial-Kirchen nach, welche 240 Parochieen, 10 Oratorien nicht mitgerechnet, einschließen und von 290 Pastoren bedient wurden, die an 431 Erbauungsorten wirkten. Dazu kommen ungefähr 360 Elementarschulen. Dieß ergiebt in sieben Jahren eine Zunahme der Pastoren um 35.

Zwanzig Jahre später finden wir diese Zahlen mehr als verdoppelt; denn das protestantische Jahrbuch von 1857 weiset nach, daß wir jetzt in Frankreich 105 Consistorien der reformirten Kirche haben, unter denen 452 Hauptparochialorte und 520 Filiale stehen, also 972 Kirchen mit 986 Erbauungsorten und 1069 Schulen unter der Leitung von 601 Pastoren. Ein Beispiel unter vielen wird eine Vorstellung von den wachsenden Fortschritten des Protestantismus in Frankreich geben. Vor 30 Jahren gab es in Paris, zur reformirten Kirche gehörig, nur 3 bestallte Pastoren, einen Pastor-Adjunctus und 2 Kirchen; und man fand in dem Weichbilde der Hauptstadt nur eine einzige Kirche, die sich dieser Gemeinschaft anschloß. Heute zählt eben diese Kirche 5 bestallte Pastoren, einen Pastor-Adjunctus, 7 Hülfsprediger, und in dem Weichbilde 4 Kirchen und 4 Pastoren mit 16 Erbauungsorten; also 18 Pastoren statt 5 und 16 Erbauungsorte anstatt der 3 im Jahre 1830.

Das soeben Gesagte betrifft nur die reformirte Kirche. Aber Jedermann weiß, daß es noch einen andern ansehnlichen Zweig des französischen Protestantismus in der Kirche Augsburger Confession giebt, welcher besonders im Elsaß und in dem alten Lande Montbéliard verbreitet ist. Nach den neuesten Actenstücken ist die Kirche Augsburger Confession in Frankreich in 44 Consistorien

1) Almanach protestant. 1808. p. 4. Bénoit, histoire de l'édict de Nantes. John Quick Synodiron. Aymon, Recueil des synodes nationaux.

eingetheilt, in deren Verbänden 269 Pastoren, 385 Erbauungsorte und 576 Schulen stehen. Wir können mittheilen, daß die Fortschritte, zu denen es die reformirte Kirche in Paris gebracht hat, auch in der Kirche Augsburger Confession zu Tage getreten sind. 1830 hatte diese Kirche in der Hauptstadt in der That nur einen einzigen Erbauungsort und drei Pastoren; heute hat sie 3 Erbauungsorte in Paris und 7 im Weichbilde, und 9 Pastoren gegen deren drei und einige Hülfsprediger.

So kann man denn nicht leugnen, daß diese beiden Kirchen, die reformirte und lutherische, unter den verschiedenen Regierungen Frankreichs vom Anfange dieses Jahrhunderts bis auf diesen Tag vom Staate zahlreiche Beweise des Wohlwollens und wirksame Unterstützung erhalten haben, theils zur Errichtung neuer Predigerstellen, theils zum Bau neuer Erbauungsorte, theils zur Gründung neuer Schulen.

Bis vor 35 zu 40 Jahren waren die beiden protestantischen Kirchen, von denen eben die Rede war, die einzigen, welche man bei uns kannte. Um diese Zeit waren nach dem Continentalfrieden nach der Schweiz und Frankreich Christen aus England gekommen, die zum Theil zu den Independenten-Kirchen in Großbritannien gehörten; und da verschiedene örtliche Umstände hie und da kirchliche Trennungen mannigfacher Art herbeigeführt hatten; so bildeten sich nach und nach Independenten-Kirchen, welche sich anfänglich nicht alle zu demselben Princip bekannten und einige Zeit hindurch nur durch das Band der Brüderlichkeit zusammengehalten wurden. Im Anfange dieser Bewegung stützten sich die ersten Independenten-Kirchen, welche in Frankreich aufkamen und deren Entstehen großentheils aus Genf und dem Canton Waadt gekommenen Pastoren zuzuschreiben ist, auf den Grundsatz, daß es für Christen nothwendig sei, sich von der Welt zu trennen und zur Kirchengemeinschaft und zur Theilnahme am heiligen Abendmahle nur solche Glieder zuzulassen, von denen man wisse, daß sie bekehrt oder wiedergeboren seien. Da aber die Erfahrung gezeigt hatte, wie schwer sich dieser Grundsatz in Anwendung bringen läßt; so beschränkte man sich später darauf, von Leuten, die in diese Kirchengemeinschaften treten wollten, ein Bekenntniß ihrer Rechtgläubigkeit und ein regelmäßiges Leben zu fordern. In Folge dessen pflanzen heutzutage die meisten französischen Independenten-Kirchen nur die zwiefache Fahne der Trennung der Kirche vom Staate und der Unerläßlichkeit persönlichen Bekenntnisses auf.

Diese Kirchen zerfallen in mehrere Klassen.

1. Die Union der evangelischen Kirche Frankreichs, welche sich 1852 gebildet hat, umfaßt die meisten Independenten-Kirchen, und zwar 24, welche in Frankreich seit 40 Jahren bestehen. Diese Kirchen, welche 24 Pastoren und 1624 Mitglieder[1]) zählen, werden durch ein gemeinsames Glaubensbekenntniß und aller zwei Jahre zusammentretende Synoden verbunden; aber sie unterscheiden sich übrigens in mehrfachen Stücken von einander, z. B. durch die Verfassung, die Bedingungen der Aufnahme in ihre Gemeinschaft und die Tauffrage.

2. Die Wesleyanischen Methodistenkirchen unterhalten 7 Evan-

1) Annuaire protestant 1857, p. 118 et 119. In einem Briefe des Synodal-Präsidenten vom 6. August wird diese Zahl auf 1800 angegeben.

gelisten, 49 Prediger, 36 Erbauungsorte und zählen 1289 Mitglieder und Katechumenen.

3. Baptistenkirchen giebt es 10, die von 6 oder 7 Pastoren bedient werden; und von diesen hangen 5 von der amerikanischen Baptisten-Missionsgesellschaft ab.

4. Einige evangelische Kirchen, wie die zu Lyon und Orthez, halten sich zu keiner der obigen Denominationen.

5. Die evangelische Gesellschaft von Paris und die evangelische Gesellschaft von Genf endlich unterhalten jede, in Frankreich mehrere Stationen, die von Pastoren oder Evangelisten bedient werden, die aber nicht eigentlich als Kirchen constituirt sind.

Im Jahre 1825 gab es in Paris nicht eine einzige Independentenkirche; heute zählen daselbst die vom Staate unabhängigen Christen mit 11 oder 12 Pastoren eben soviel Erbauungsorte.

Es giebt sonach, um das vom Fortschritt in der Hauptstadt Gesagte zusammenzufassen, statt der 6 protestantischen Pastoren und 5 Erbauungsorte, die es 1830 in Paris und dem Weichbilde gab, im Jahre 1857 39 protestantische Pastoren und 51 Erbauungsorte, oder in andern Worten, 5- bis 6mal mehr Pastoren und 9mal mehr Erbauungsorte als 1825.

Nimmt man nun an, daß die verschiedenen Kirchen, die sich kirchlich weder an die reformirte Kirche, noch an die Kirche Augsburgischer Confession anschließen, 100 Pastoren und ungefähr 200 Erbauungsorte unterhalten; so wird der französische Protestantismus, wie er jetzt ist, in ganz Frankreich durch 1000 Pastoren, die 15—1600 Erbauungsorte bedienen, nebst 17—1800 Elementarschulen vertreten.

Daraus folgt auf das Bestimmteste, daß für den französischen Protestantismus 50 Jahre der Freiheit hingereicht haben, um eine Stellung wieder zu erobern, die wenigstens derjenigen gleich ist, welche er in diesem Lande vor dem Widerruf des Edicts von Nantes hatte, und um die Lücken zu ersetzen, welche ihm durch eine dreihundertjährige Verfolgung zugefügt wurden.

Aber nicht allein hinsichtlich der Zahl der Pastoren und Erbauungsorte haben unsere protestantischen Kirchen einen Fortschritt gemacht, sondern auch und besonders hinsichtlich der Entwickelung der Frömmigkeit, des religiösen Lebens und der christlichen Werkthätigkeit. 1810 oder 1815 konnte man die französischen Pastoren, welche die Grundlehren des Christenthums rein, treu und muthig predigten, an den fünf Fingern zählen. Die Leiden der Zeit, der Mangel an Pastoren, die Unzulänglichkeit ihrer Studien, die Unmöglichkeit, sie vor ihrer Wahl zu prüfen, der Nothstand der Kirchen hatte diesen traurigen Zustand der Dinge herbeigeführt. Aber im Jahre 1857 ist es eine Thatsache, daß mehr als die Hälfte der französischen Pastoren mit ihrem Glauben offen hervortritt. Man konnte sich davon vergangenes Jahr bei der letzten Ernennung eines Professors an der theologischen Facultät zu Montauban überzeugen. Seine Excellenz der Minister des Cultus hatte deswegen die 105 Consistorien der reformirten Kirche zu Rathe gezogen, und die Mehrheit von ihnen, und unter ihnen die der Zahl nach wichtigsten und durch ihre sociale Stellung einflußreichsten, haben für

den rechtgläubigen und gegen den nichtrechtgläubigen gestimmt, in Folge dessen der rechtgläubige Candidat gewählt worden ist.

Wir können die Versicherung geben, daß es sich mit der Kirche Augsburgischer Confession fast ebenso verhält. In Straßburg und im Montbéliard besonders ist die Mehrheit der Pastoren entschieden evangelisch.

Was die Pastoren der Independentenkirchen aller Art anbetrifft, so lehren sie die als evangelisch bekannten Lehren, obwohl einige der ausgezeichnetsten unter ihnen sich seit einiger Zeit zu weniger strengen Ansichten hinsichtlich der alten Rechtgläubigkeit hinzuneigen scheinen.

Faßt man dieses Alles zusammen, so darf man wohl behaupten, daß von den tausend protestantischen Pastoren Frankreichs, von denen 600 reformirt, 300 lutherisch, 100 Independenten sind, wenigstens 5—600 rechtgläubig sind.

Fragt man uns nun aber, in welche Klasse wir denn die andern 4 oder 500 stellen: so antworten wir, daß wir in Frankreich sehr wenig eigentliche Rationalisten haben, welche Offenbarung und Wunder läugnen, und die es wagten, Grundlehren, wie die Gottheit des Erlösers, die Erlösung und die Seligkeit aus Gnaden auf der Kanzel anzugreifen. Es ist keine Uebertreibung, wenn man in dieser Hinsicht sagt, daß der Rationalismus im Abnehmen, oder bestimmter, daß er dahin ist. Unsere Gemeinden würden sich nicht gefallen lassen, daß man sich offen als Arianer oder Unitarier ausspräche; und wenn etliche wenige Pastoren dieß in der Presse wagen, so giebt es keinen, der dreist genug wäre, seinen Unglauben von der Kanzel der Wahrheit herab einzugestehen. Von der Macht der öffentlichen Meinung niedergehalten, sind der Arianismus und Unitarismus heut zu Tage gezwungen, dem allgemeinen Gewissen der Kirche keinen Zwang anzuthun, sondern eine Form und Sprache anzunehmen, welche sie den rechtgläubigen Predigern insbesondere nahe bringen, so daß diese Reden, denen es natürlich an dem Wesen und Leben des Christenthums gebricht, höchstens einige fromme Personen verführen können, die weder viel Urtheil noch viel Erfahrung besitzen.

Was die Masse der Pastoren betrifft, welche weder rechtgläubig, noch rationalistisch sind; so kann man sie in drei Klassen eintheilen: in Indifferente, die man eigentlich keiner besonderen Irrlehre anklagen kann; in solche, welche veraltete Vorurtheile gegen den, von ihnen sogenannten, Methodismus haben und aus Furcht vor Uebertreibung in den Reihen einer Partei bleiben, zu der sie ihrer Ueberzeugung nach eigentlich nicht gehören; und in solche, die man Latitudinarier nennt. Diese begnügen sich vermöge eines gewissen Widerwillens gegen die dogmatischen Formeln des 16. Jahrhunderts mit einem Christenthume, welches auf keine große Heilslehre Nachdruck legt und kein ernstes Wort an das Gewissen richtet. Ohne die Grundlehren des Christenthums zu bekämpfen, predigen sie keine derselben ausdrücklich und malen Alles in Aschgrau. Die meisten dieser Pastoren schlafen mit ihren Gemeinden und denken nicht daran, ihnen Werke des Glaubens an das Herz zu legen, für die sie selbst kein, oder sehr wenig Herz haben. Die Gesellschaften der evangelischen Mission unter den Heiden und die für innere Mission gehen sie besonders wenig an; höchstens, daß sie sich an Gründungen der brüderlichen und der christlichen Menschenliebe betheiligen. Aber Gott sei Dank, dieses Geschlecht vermindert sich täglich mit den

unglücklichen Umständen, unter denen es aufgekommen und groß geworden ist; und an seine Stelle wird im Allgemeinen eine unterrichtete, fromme, eifrige, junge Geistlichkeit treten, welche, wenn sie nicht alle Vorzüge der Männer hat, welche die Werkzeuge der Erweckung der letzten 40 Jahre waren, die ihr fehlenden Eigenschaften durch die beachtungswerthen Gaben eines gläubigen Lebens unter Hingebung an den ganzen Beruf des heiligen Amtes ersetzt. Was diese jungen Diener des Evangeliums vor Allem wollen, ist die Verkündigung der Barmherzigkeit Jesu Christi, des Sohnes Gottes, zur Errettung der Seelen.

Von den Pastoren gehen wir naturgemäß zu den theologischen Facultäten über, wo sie sich zu ihrem künftigen Amte vorbereiten.

Es giebt drei theologische Facultäten zur Bildung der Pastoren der vom Staate anerkannten protestantischen Kirchen in Frankreich: zu Montauban, Hauptstadt des Departements Tarn und Garonne; zu Straßburg und Genf. Die zu Montauban und Genf sind ausschließlich reformirt; die zu Straßburg gehört der Augsburgischen Confession an; jedoch mit Ausnahme eines Professors der reformirten Dogmatik für diejenigen Studenten, welche auf jener Academie ihren Cursus machen, ohne in den Dienst der Kirche Augsburgischer Confession treten zu wollen.

Wie wohl die Genfer Facultät ausländisch ist, ist sie doch befugt, französische Candidaten zum geistlichen Amte vorzubereiten. In Folge einer Uebereinkunft mit der französischen Regierung werden die auf dieser Schule gemachten Studien denen auf französischen Facultäten gleich geachtet, mit Ausnahme der theologischen Baccalaureatsprüfung, welche in Montauban oder Straßburg bestanden werden muß. Der Ursprung dieses Uebereinkommens fällt in jene Zeit, da die reformirten Kirchen Frankreichs verfolgt und unterdrückt waren, und ihre Geistlichen nicht in Frankreich konnten bilden lassen; es blieb ihnen daher nichts weiter übrig, als sie auf die Universität nach Genf zu schicken. Zu diesem Ende gründeten sie Stipendien von 800 und 400 Franken, welche noch heute französischen Studenten der Theologie verliehen werden, die sich dort zu dem geistlichen Amte vorbereiten.

Wenn es sich hier darum handelte, ein religiöses oder dogmatisches Bild dieser drei Facultäten zu entwerfen; so würden wir sagen, daß die zu Montauban fast ganz rechtgläubig ist, da sie unter 7 Professoren 5 zählt, welche in Lehre und Bekenntniß evangelisch sind. Die bei weitem größere Zahl der Studenten, welche sich auf 60 beläuft, folgt der Richtung der Mehrheit ihrer Professoren und berechtigt die christliche Kirche zu schönen Hoffnungen.

Die Straßburger Facultät zählt 8 Professoren und gegen 80 Studenten, von denen sich 30 in der Vorbereitungsabtheilung befinden. Dieser Facultät fehlt es nicht an Wissenschaftlichkeit; aber wir möchten wünschen, daß die Mehrheit ihrer Professoren mit ihrem Wissen und ihrer Fähigkeit eine mehr hervortretende und bestimmtere evangelische Richtung und entsprechenden Einfluß verbände. Wir bekennen jedoch gern, daß in dieser Facultät einige Männer sitzen, welche eine ehrenvolle Ausnahme von der Regel machen und einen derselben sehen wir zu unserer Freude in unserer Mitte.

Ebenso verhält es sich mit der Genfer, wo von 5 Professoren ein einziger

entschieden evangelisch ist. 1856 zählte dort die reformirte Kirche Frankreichs 63 französische Studenten, d. i. ebenso viel, selbst noch mehr, als auf einer der beiden französischen Facultäten.

Weiter bestehen in Frankreich 2 theologische Vorbereitungsschulen, nämlich zu Nîmes und Paris. Die erste wurde von den Pastoren zu Nîmes gegründet; die zweite wird von der protestantischen Central-Evangelisirungs-Gesellschaft erhalten. Die erste umfaßt 30 Zöglinge, die zweite 15. Die erste schließt sich der latitudinarischen Meinung an, die zweite der Rechtgläubigkeit.

Was die Pastoren der Independentenkirchen, mit Ausnahme der Wesleyanischen Methodisten und der Baptisten, anlangt; so studiren sie fast alle auf der Genfer Schule, welche durch die evangelische Gesellschaft jener Stadt gegründet ist und unterhalten wird, und wo unter Andern die Herren Merle d'Aubigné und Gaußen lehren. Es befinden sich daselbst durchschnittlich 25 Studenten,[1] welche für die Schweiz, Belgien, Frankreich und andere Länder bestimmt sind; aber beim Abgange aus dieser Schule können die Candidaten in den protestantischen Nationalkirchen Frankreichs nicht angestellt werden, weil sie nicht das Diplom des theologischen Baccalaureats haben, welches die französische Regierung von allen Pastoren fordert, die sie anerkennt und besoldet.

Fassen wir schließlich Alles über diesen Punkt zusammen, so ergiebt sich eine Thatsache, die wir nicht zu erklären vermögen, die aber schwerlich geläugnet werden kann, daß nämlich wenigstens ebenso viel fromme und fähige junge Geistliche, als rationalistische Candidaten, aus den drei theologischen Facultäten, welche sich an die mit dem Staate verbundenen Kirchen anschließen, hervorgehen. Und dennoch herrscht, wie wir gesehen haben, das rationalistische oder latitudinarische Element vor dem rechtgläubigen vor. Jedermann wird diese Erscheinung nach seinem besonderen Gesichtspunkte beurtheilen; aber es erscheint uns wichtig genug, um in diesem Berichte verzeichnet zu werden. Es muß hier daran erinnert werden, daß der Herr sein Werk oft nicht nur ohne die Menschen, sondern auch trotz der Menschen ausführt, und daß Er die Gedanken oder Thaten der Menschen, wobei sie nur ihren eigenen Anschlägen zu gehorchen glauben, zum Besten seiner Kirche lenkt. Niemals darf man vergessen, daß es über den Academien und Universitäten einen höchsten Lehrer giebt, welcher im Verborgenen des Herzens lehrt; und dieß versäumen menschliche Lehrer zu oft ihren Zöglingen einzuschärfen.

Aufrichtig wünschen wir, daß Frankreich zu einer umfassenden und gelehrten Theologie gelangt, welche sich Stärkung und Erhebung des Glaubens zur Aufgabe macht; sollte aber diese Theologie, von welchem Lande sie auch komme, die Wirkung haben, daß sie uns den Glauben an das Evangelium nimmt, oder ihn in unseren Pastoren und Gemeinden auch nur schwächt; so würden wir sie gehorsamst bitten, zu Hause zu bleiben, und uns des Lebens derjenigen wesentlichen Lehren leben zu lassen, welche unsere protestantische Kirche im 16. Jahrhundert gegründet und bei den schrecklichen Kämpfen bis auf die Schaffotte und Scheiterhaufen erhalten und gestärkt haben, und deren Wiederkehr unter uns die

1) Nach der letzten Aufnahme waren es 2 Candidaten, 13 Studenten der Theologie und 7 Studenten der Vorbereitungsschule.

Erwachung des 19. Jahrhunderts bewirkt hat, welche sicherlich nicht so sehr zu verachten ist, wie Einige vermeinen.

Wenn die hohen theologischen Schulen den Beruf haben, die künftigen Hirten der Kirche vorzubereiten; so haben die Normalschulen die Aufgabe, den Elementarschulen Lehrer und Lehrerinnen zu geben. Alle, oder fast alle werden sie in einem vortrefflichen Geiste geleitet.

Wir haben in Frankreich fünf protestantische Normalschulen zur Bildung von Lehrern und drei zur Bildung von Lehrerinnen. Unter den ersten nennen wir die zu Courbevoie, gegründet und erhalten von der Gesellschaft zur Ermunterung des Elementarunterrichts unter den Protestanten Frankreichs, welche vielleicht die erste Normalschule Frankreichs ist, und zwar hinsichtlich der Gediegenheit des Unterrichts und des christlichen Lebens; und die Normalschule der evangelischen Gesellschaft Frankreichs, zu Paris, welche sich ebenfalls in beiden Beziehungen auszeichnet. Die zu Courbevoie, deren Director der Pastor Gauthey ist, bereitet Lehrer für die Kirchen vor, die sich an den Staat anschließen; die zu Paris, an deren Spitze der Pastor Bueillet steht, Verfasser mehrerer sehr geschätzten geschichtlichen und geographischen Werke für die Jugend, bildet besonders für Independentenkirchen vor.

Jede von ihnen hat 30 Zöglinge.

Außer den Normalschulen haben wir in Frankreich Anstalten, welche den französischen Protestanten um so nothwendiger sind, als diese zerstreut und auf vielen Gebietstheilen vereinzelt sind, nämlich eine oder eine und eine halbe Million[1]) unter einer katholischen Bevölkerung von 35,000,000 Seelen; und die sich folglich wohl vorzusehen haben, daß sie ihre Jugend vor dem Einflusse und der Propaganda eines feindseligen, thätigen und unternehmenden Clerus bewahren: wir meinen die Knaben- und Töchter-Pensionate. Von der ersteren Art giebt es 20, von der zweiten 30, und zwar in Paris und den Departements; und es ist ein tröstlicher Gedanke, daß die große Mehrheit dieser protestantischen Erziehungshäuser wahrhaft evangelisch ist, und ihre Vorsteher und Vorsteherinnen nicht bloß Verstandesbildung, sondern auch die sittliche Entwickelung ihrer Zöglinge im Auge haben; daß sie ihren Ruhm darin suchen, aus ihnen nicht nur nützliche Glieder der Gesellschaft zu machen, sondern dieselben auch zu lebendigen Gliedern der Kirche und wahren Jüngern des Heilandes heran zu bilden. Summa, wenn der Rationalismus zur Zeit noch viel Vertreter in unsern theologischen Schulen hat; so hat er wenig oder keine in unseren Normalschulen, Gelehrtenschulen und Pensionaten.

Dasselbe kann man von unserer religiösen Presse sagen. Zuerst ein Wort von unseren protestantischen Journalen. Von 17 religiösen oder

1) Die vorletzte amtliche Zählung der protestantischen Bevölkerung in Frankreich giebt 13,000 Protestanten für Paris und 770,000 für ganz Frankreich an. Aber diese Statistik ist offenbar unvollständig und enthält wahrscheinlich nur die Hälfte der Zahl der französischen Protestanten. So hat man in Paris allein die Einschreibung von 2 Pastoren der reformirten Kirche unterlassen. Hat man Pastoren ausgelassen, welche amtliche Personen sind und sich doch so leicht übersehen lassen: wie wird es nicht erst mit anderen stehen?

theologischen Zeitschriften, welche gegenwärtig in Frankreich erscheinen, verkünden 13 die Grundwahrheiten des Christenthums, und werden von Männern, die einen lebendigen Glauben haben, redigirt. Nur 3 vertheidigen die verlorene Sache des Rationalismus; ein viertes, welches sich nur mit der geschichtlichen Seite der reformirten Kirche beschäftigt, hat mit der Lehre nichts zu thun; es kann als neutral gelten.

Von diesen 17 religiösen Journalen erscheinen 11 in Paris und nur 6 in den Departements.

Das älteste von allen ist das christliche Archiv (Archives du Christianisme); es wurde vor ungefähr 40 Jahren von dem jetzigen Consistorial-Präsidenten der reformirten Kirche zu Paris gegründet und ist unter den Händen seines gegenwärtigen Herausgebers das Journal der Independentenkirchen geworden, ohne indessen seine alte Fahne, die der alten Rechtgläubigkeit, zu verlassen.

Die Hoffnung (L'Espérance), welches seit 18 Jahren besteht, pflanzt hinsichtlich der Lehre so ziemlich dieselbe Fahne auf, aber es vertheidigt zugleich die Sache der vom Staate anerkannten protestantischen Kirchen.

Der Jünger Jesu Christi (Le Disciple de J.C.) war bei seinem ersten Erscheinen (1839) nur eine Zeitschrift zur christlichen Erbauung, wurde aber nach und nach theologisch; und erst vor einigen Monaten hat dessen Hauptredacteur ein Glaubensbekenntniß veröffentlicht, welches mit vollem Recht als deistisch bezeichnet worden ist und unter Katholiken wie Protestanten ein großes Aergerniß erregt hat.

Das Band (Lien), welches seit 1841 erscheint, nennt sich Journal der reformirten Kirchen; aber es hat durchaus nicht ihre Lehre, denn es steht auf dem Standpunkte eines maaßlosen Latitudinarismus; es behauptet, daß es erlaubt ist, von einer christlichen Kanzel herab Alles zu lehren, von dem stärksten bis zu dem durchgeführtesten Unitarismus. Nach ihm besteht die Vollkommenheit der christlichen Kirche in der Verschiedenheit aller Ueberzeugungen, die sich mehr oder weniger an das Evangelium anschließen.

Die Revue de théologie et de philosophie Chrétienne, vor 7 Jahren in Straßburg von Scheerer und Colany gegründet, schien anfänglich nur die Darlegung und Begründung eines neuen Inspirationsbegriffs der heiligen Schrift im Auge zu haben; nachdem sie aber die Lehre von der Inspiration, wie sie sich bei den Reformatoren des 16. Jahrhunderts findet, einer Kritik unterworfen hatte, sind die Leiter dieses Journales nach und nach dahin gekommen, daß sie die christlichen Lehrsätze von der Sünde, von der Gottheit Jesu Christi, von der Erlösung und noch andere mit dem Messer ihrer schonungslosen Logik zerschneiden.

Die Révue Chrétienne, welche seit 5 Jahren erscheint, ist eine monatliche Sammlung von Litteratur, Theologie und Philosophie nach christlichem Gesichtspunkte. Ihr Hauptredacteur, ein Schüler Vinet's, macht keinen Hehl aus seiner Vorliebe für das Princip der Trennung der Kirche vom Staate; die Grundlehren des Christenthums hält er fest und vertheidigt es; und neulich hat er gegen die Straßburger theologische Revue wegen der Hauptfrage von der Gottheit des Erlösers einen schönen und braven Krieg geführt. Zugleich aber

spricht der Redacteur der Révue Chrétienne die Meinung aus, daß die dogmatischen Formeln des 16. Jahrhunderts noch lange nicht die volle christliche Wahrheit ausdrücken; daß sie der Revision bedürfen, und daß es die Mission der evangelischen Wissenschaft im 19. Jahrhundert sei, diejenige Fassung des Christenthums zu suchen, welche wahrer und den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit angemessener ist.

Das Bulletin de la société de l'histoire du protestantisme français sammelt, wie sein Titel besagt, seit sechs Jahren alle wichtigen Actenstücke, die auf die Geschichte der reformirten Kirchen Frankreichs Bezug haben. Dieses Journal, welches den letzteren ausgezeichnete Dienste leistet, wird von Charles Read, Bureauchef im Ministerium der Culten, seinem Gründer, geleitet.

Das Journal des Missions (1826), von der evangelischen Missionsgesellschaft zu Paris herausgegeben, und Le petit Messager des Missions (1844), der unter dem Schutze der nämlichen Gesellschaft erscheint, sind in Frankreich die einzigen Organe für die Sache der Ausbreitung des Christenthums unter den nichtchristlichen Völkern. Das erste ist für Erwachsene, das zweite für Kinder; beide erscheinen monatlich.

Der Jugendfreund (l'ami de la jeunesse), eines der ältesten religiösen Journale in Frankreich, erscheint unter der Leitung der Société des traités réligieux de Paris; der jeune Chrétien wird seit 1853 vom Verfasser des Bulletin du monde chrétien herausgegeben; beide suchen und finden, wie ihr Titel es hinlänglich zu erkennen giebt, ihre Leser unter Kindern und jungen Leuten, deren Belehrung und Erbauung sie sich angelegen sein lassen.

Das Bulletin du monde chrétien (1848) ist eine Sammlung von Thatsachen und zugleich Organ des evangelischen Bundes auf dem Continent. Der Témoin de la Vérité (1850) erscheint zu Saintes (Charente inférieure). Das Magasin des Ecoles du Dimanche (1851), das Archives du Méthodisme (1853) — es widmet sich vorzugsweise der Sache des Wesley'schen Methodismus —, La vie chrétienne (1854), das jüngste unserer protestantischen Journale, aber nicht minder populär; endlich das Bulletin évangélique de la Basse-Brétagne (1851) sind besonders Zeitschriften zur Erbauung, welche sich weder mit dogmatischen Fragen noch kirchlichen Dingen befassen. Alle haben sie evangelische Christen mit lebendiger Frömmigkeit zu Herausgebern.

Wenn wir nunmehr das Gebiet des eigentlichen Journalismus verlassen und das der religiösen Litteratur im Allgemeinen betreten, so sagen wir damit nichts Neues, daß der französische Protestantismus wenig oder keine theologischen Werke hervorgebracht hat; aus dem einfachen Grunde, weil er jetzt wenig oder keine Theologen besitzt; und diese haben wir nicht, weil die evangelische Kirche in Frankreich mehr oder weniger eine streitende war, und ihre geistigen Führer fast fortwährend beunruhigt, wenn nicht verfolgt und besonders zur Ausbreitung des Evangeliums und zur Vertheidigung der Position ihrer Kirche berufen waren und wenig Muße für das Studirzimmer hatten. Ist es wünschenswerth, daß die Zeit komme, wo die Pastoren Schwert und Schild niederlegen und zu Ham-

mer und Kelle greifen können, um die Mauern Zions zu bauen? Jede dieser Lagen hat ihre Klippen. Wenn man in der Hitze des Kampfes zu oft Studium und Wissenschaft vergißt, die ihre Vortheile haben und von dem Worte Gottes anempfohlen werden: so kann es bei der dem Kampfe nachfolgenden Ruhe und bei der Stille der Zurückgezogenheit wohl kommen, daß der lebendigmachende Geist verloren geht, indem man dem Hange zu dem Wissen nachgiebt, welches bläheт. Lasset uns zu wollen verstehen, was der Herr will; lasset uns seinen Absichten nicht vorgreifen, aber auch treu auf seine Stimme hören und seiner Leitung folgen. Wir nehmen uns die Freiheit, hierüber an ein selbst von Neander in Berlin 1842 gesprochenes Wort zu erinnern. Wir fragten ihn, was zu thun sei, um unter den französischen Protestanten den Sinn für Theologie zu wecken, der ihnen fast ganz abgehe. „Sein Sie darüber nicht unruhig", antwortete er uns, „die Theologie wird ihnen seiner Zeit werden; Sie haben in Frankreich den Boden, auf welchem wahre Theologie sproßt und wächst, nämlich christliches Leben; dieses hat im 16. und 17. Jahrhundert Ihre großen Theologen geschaffen und wird solche auch im neunzehnten bilden."

Mit Ausnahme der in Straßburg herausgekommenen wissenschaftlichen Werke der Professoren Matter, Reuß,[1]) Bruch,[2]) und Schmidt[3]) und der Schriften von Falaguier und Sardinaux zu Montauban, Cellérier,[4]) Chastel[5]) und Diodati zu Genf[6]) haben wir daher theologische Arbeiten von einiger Bedeutung nicht aufzuweisen.

Fortwährend veröffentlichen wir Predigten, unter denen die Adolph Monod's sowohl rücksichtlich der Lehre als auch der Beredsamkeit immer den ersten Rang einnehmen; Auslegungen des ganzen göttlichen Wortes und einzelner Bibelbücher, welche großentheils Deutschland entlehnt werden. Wir führen unter ihnen die Schriften von L. Bonnet und Baup über das neue Testament und die von Déscombaz übersetzten über das alte und neue Testament an; Erbauungsbücher, unter denen Uebersetzungen religiöser Romane aus dem Englischen oder Deutschen uns eine zu große Stelle einzunehmen scheinen; viel Streitschriften gegen die römische Kirche, unter denen Bungener, M. Rousset und Buaux besonders glänzen; einige bemerkenswerthe pädagogische Werke, besonders von Gauthey, von denen eins[7]) von der Gesellschaft für Elementar-Unterricht soeben gekrönt ist; ziemlich viel Jugendschriften; zwei Werke christlicher Encyclopädie, eins vom Pastor Athanase Coquerel (Biographie Sacrée), das andere vom Pastor Aug. Bost (Dictionaire de la Bible, 2 vol.); endlich zahlreiche und wichtige Schrif-

1) Histoire de la théologie chrétienne au siècle apostolique, 2 vol in 8.

2) Christianisme et foi chrétienne. 2 vol. in 8.

3) Essai historique sur la société civile dans le monde romain: oeuv. cour. in 8. Histoire et Doctrine de la secte des Cathares et des Albigeois, 2 vol.

4) Introduction à la lecture des livres saints, Ancien testament, in 8. Essai d'une introduction critique au N. T. in 8. Manuel d'herméneutique, 1 vol. in 8.

5) Histoire de la déstruction du paganisme. 1 vol. in 8.

6) Essai sur le christianisme envisagé dans ses rapports avec la perfectibilité de l'être humain, in 8.

7) De l'éducation ou principes de pédagogie chrétienne. 2 vol.

ten über den Ursprung der Reformation im 17. Jahrhundert, und besonders über die Bestimmung der reformirten Kirchen Frankreichs, unter denen diejenigen von Bonnechose (über die Reformatoren vor der Reformation 2 Bde.), von G. de Félice (Geschichte der Protestanten Frankreichs, ein Band), von Ch. Weiß (Geschichte der protestantischen Flüchtlinge Frankreichs, 2 Bde.) und von Merle d'Aubigné, über die Reformation im 16. Jahrhundert, eine mit Recht verdiente Berühmtheit erlangt haben.

Aber wenn unsere religiöse Litteratur auf der einen Seite weder sehr gelehrt, noch auf der andern sehr originell ist; so ist sie außerordentlich reich. Die herausgegebenen Schriften folgen sich seit einigen Jahren mit einer solchen Schnelligkeit, daß die religiösen Journale kaum zu deren Anzeigen ausreichen. Hieraus folgt einmal, daß die religiöse Erweckung sich ausbreitet, und dann, daß das Bedürfniß ernster Lectüre verhältnißmäßig zunimmt. Diese Bemerkung wird durch die Thatsache bestärkt, daß wir vor 25 Jahren in Paris nur eine einzige protestantische Buchhandlung hatten, welcher es nicht leicht wurde, sich zu halten; jetzt haben wir wenigstens 4, alle mit guter Kundschaft, und außerdem giebt es in den Departements keinen protestantischen Mittelpunkt von einiger Wichtigkeit, der nicht seine Buchhandlung oder seine Niederlage religiöser Bücher hätte.

Indem wir aus dem Kreise der eigentlichen religiösen Litteratur treten, finden wir mehrere französische Protestanten, die sich in der gelehrten Welt einen Namen gemacht haben; so Julius Bonnet, durch sein Leben der Olympia Morata, durch die Herausgabe der Briefe Calvin's und seine angekündigten Arbeiten über die Herzogin von Ferrara; in der Philosophie M. Matter, ehemaliger Inspector der Universität Straßburg, und Christian Bartholmeß, der der Wissenschaft so früh entrissen ist, und sein Nachfolger als Professor in Straßburg, Charles Waddington, der sich durch seine Lehrmethode in Paris hervorgethan hatte; in der Geschichte Rosseuw St. Hilaire, Professor am Collège de France, Verfasser einer sehr verdienstlichen Geschichte von Spanien, und einer der hervorragenden Männer, welche vor einigen Jahren vom Katholicismus zum Protestantismus übergetreten sind; und endlich unser berühmter Geschichtschreiber Guizot, welcher dem Studium die Muße widmet, die ihm die Politik läßt, und welcher die Kraft und Fruchtbarkeit eines weder von Jahren noch von Prüfungen gebeugten oder auch nur geschwächten Talents fortwährend zum Ausbau der Wissenschaften anwendet, und in dessen Fußstapfen sein Sohn und einer seiner Schwiegersöhne zu treten scheint.

Wir kommen endlich zu den religiösen Gesellschaften und den christlichen Werken, welche eine der in die Augen springendsten und interessantesten Offenbarungen des Fortschritts des evangelischen Lebens im Schooße der Kirche sind.

Bis zum Jahre 1818 hatte sich in Frankreich keine christliche Gesellschaft oder Vereinigung zu Gunsten des Evangeliums oder der Kirche gebildet. Dieses Jahr war das Stiftungsjahr der protestantischen Bibelgesellschaft, welche die Bibel nur unter Protestanten verbreitet, während die 1833 gegründete französische und ausländische Bibelgesellschaft die Bibel Allen ohne Unterschied der Religion giebt. Diese beiden sammt der Mühlhäuser und Straßbur-

ger Gesellschaft verkaufen oder vertheilen jährlich 65,000 Exemplare heiliger Schriften und verwenden dazu die Summe von etwa 120,000 Fr.

Wir haben in Frankreich 8 Evangelisirungs-Gesellschaften; nämlich die evangelische Gesellschaft Frankreichs, welche 1833 gegründet wurde und das Evangelium besonders unter die Katholiken verbreitet. Sie unterhält 13 Pastoren, 43 Evangelisten, 36 Lehrer und Lehrerinnen und zählt 29 Zöglinge in ihrer Normalschule. Diese Gesellschaft wird von Christen geleitet, welche zu den Independentenkirchen gehören; ihre Einnahmen betrugen im vergangenen Jahre 156,200 Fr. Die evangelische Gesellschaft zu Genf arbeitet, wiewohl sie ihren Sitz und ihre Leitung im Auslande hat, fast ausschließlich in Frankreich, unter Protestanten und Katholiken. Sie wird so ziemlich in demselben Geiste geleitet, wie die evangelische Gesellschaft Frankreichs, und beschäftigt jetzt auf 29 Stationen 14 Geistliche, 14 Lehrer, 7 Lehrerinnen und 7 Evangelisten. Die Einnahme ihres letzten Verwaltungsjahres belief sich auf 147,260 Fr. Die protestantische Central-Evangelisirungs-Gesellschaft, die 1847 gegründet ist und aus Mitgliedern der Nationalkirchen besteht, leistet für diese, was die beiden vorhergehenden für die Independentenkirchen sind. In vier Jahren hat diese Gesellschaft ihre Einnahmen verdoppelt und ihr Arbeitsfeld beträchtlich erweitert. Sie gründete und unterhält 55 Stationen und eine verhältnißmäßige Anzahl Pastoren, Evangelisten und Lehrer; sie hat ferner in Paris eine theologische Vorbereitungsschule im Interesse der reformirten Kirchen eröffnet. Ihre Einnahmen in dem Verwaltungsjahre von 1856—1857 waren 93,191 Fr. und ihre Ausgaben 103,185 Fr. Im Anschluß dieser drei großen Gesellschaften nennen wir die minder erhebliche, aber ebenso nützliche Gesellschaft für zerstreute Protestanten in Nimes, in Straßburg, in Genf; eine gleiche der Methodistenkirche und die für evangelisch-deutsche Mission. Diese 8 Gesellschaften verausgaben zur Evangelisirung Frankreichs eine Summe, die wir nicht zu hoch greifen, wenn wir sie auf 425,000 Fr. anschlagen.

Die pariser Tractatgesellschaft, 1822 gegründet, hat im vergangenen Jahre mehr als eine Million Tractate vertheilt und 71,000 Fr. ausgegeben; die religiöse Büchergesellschaft zu Toulouse hat 200,500 Exemplare ihrer Schriften gedruckt und 68,000 Fr. ausgegeben. Diese beiden Gesellschaften zusammen verfügen daher jährlich über ungefähr 140,000 Fr.

Die evangelische Missions-Gesellschaft zu Paris, ebenfalls 1822 gegründet, unterhält außer einem Missionshause mit 9 Zöglingen, 20 Missionare und 12 Stationen in Süd-Africa, wo ihr Werk außerordentlich gedeihet. Die letzte Jahreseinnahme war 123,781 Fr. 67 Cent., die Ausgabe 144,923 Fr. 58 Cent.

Die Gesellschaft zur Ermunterung des Elementarunterrichts unter den Protestanten Frankreichs, die 1829 entstand, ist eine der nothwendigsten und nützlichsten Verbindungen, die wir haben. Ihre letzte Jahreseinnahme war 64,700 Fr.

Die protestantische Sou-Gesellschaft sammelt Unterschriften von einem Sou die Woche zu frommen Werken, ohne Unterschied kirchlicher Meinungen. Ihre letzte Jahreseinnahme war 20,361 Fr.

Die historische Gesellschaft für den französischen Protestantismus giebt das „Bulletin" heraus, wovon wir oben gesprochen haben. Ihre jährliche Einnahme beträgt 15,000 Fr.

Die Sonntagsschulgesellschaft, welche erst einige Jahre alt ist, wirkt mit wenigen Mitteln heilsam; sie widmet sich besonders der Verbreitung des Sonntags-Schulsystems in allen Kirchen.

Die evangelische Alliance hat, wie die gegenwärtige Berliner Versammlung, den Zweck, nicht Kirchen, sondern Christen aller Kirchengemeinschaften auf der Grundlage des Evangeliums im Glauben und der Liebe Gottes des Heilandes zu vereinigen.

Außer diesen religiösen Gesellschaften haben unsere Kirchen zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten gegründet, die sie noch unterhalten; wie 2 Diaconissenanstalten, zu Paris und Straßburg, welche zusammen eine Jahreseinnahme von 130 bis 136,000 Fr. haben; viele Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, welche in Frankreich um so nöthiger sind, als unsere verlassenen oder vernachlässigten Waisen dort leicht die Beute des römischen Clerus werden, der immer sehr gierig auf sie gewesen ist und mit Geschick und Nachdruck Jagd auf sie gemacht hat. Solche Anstalten haben wir in Orléans (Loiret), Saverdun (Ariège), Castres (Tarn), Crest (Drôme), Nîmes (Gard), Montauban (Tarn und Garonne), Lemé (Aisne), Tonneins, Nérai, Béthesda (Tarn und Garonne), Marseille, Gilhoc (Cordèche), Neuhof bei Straßburg, Avallon (Charente), Algier, Sédan (Ardennes), Montbéliard (Doubs) und St. Foy (Gironde). Dann haben wir noch andere Anstalten, z. B. im Quartier St. Marcel zu Paris, die Herbergen für Greise zu Courbevoie und St. Foy, gegenseitige Vorkehrungs- und Hülfsgesellschaften und eine Menge anderer Schöpfungen, die theils keine Jahresberichte veröffentlichen, oder ein lediglich örtliches Interesse haben, oder welche die Frucht rein persönlicher Liebe sind und aus diesem Grunde nicht aufgeführt werden können. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir die jährlichen Einnahmen und Ausgaben der so eben bezeichneten Liebesanstalten auf mindestens 550,000 Fr. angeben.

Fassen wir nun die verschiedenen Theile dieser gedrängten Auseinandersetzung zusammen; so werden wir finden, daß die jährliche Einnahme aller dieser Gesellschaften und Gründungen auf nicht weniger als eine Million und 450,000 Fr. angeschlagen werden darf. Diese Summe wird jährlich zur Ausbreitung des Evangeliums und zur Unterhaltung der Liebesanstalten verwendet. Wir schließen diese kurze Uebersicht unserer verschiedenen religiösen Gesellschaften und Liebesanstalten nicht, ohne ein Paar kurze Betrachtungen hinzuzufügen.

Erstens sind alle diese Schöpfungen, die sich auf 43 belaufen, mit Ausnahme von 4 oder 5 von erklärt gläubigen evangelischen Christen gegründet und werden von ihnen unterhalten; von Christen, deren Rechtgläubigkeit die Gegner den ewigen Vorwurf gemacht haben, daß sie todt und unfruchtbar sei, daß sie nur im Kopfe stecke, und nur auf alten und ohnmächtigen dogmatischen Formeln ruhe. Aber gerade das Gegentheil trifft hier zu; man wundere sich darüber nicht; der Verneinungsgeist und Irrthum haben an sich keine Lebens- und Schöpferkraft; das Positive, die Wahrheit, wie sie in Jesus Christus ist, hat allein die Macht,

Werke des Glaubens zu schaffen und zu pflegen. In Frankreich und außerhalb hat der Unitarismus niemals Etwas zu gründen vermocht; kaum daß er erhalten konnte, was Andere vor ihm geschaffen hatten.

Unsere Betrachtung führt uns zweitens auf die Thatsache, daß die meisten der Schöpfungen, deren so eben Erwähnung geschehen ist, den Nationalkirchen angehören, sieht man dabei nun auf die Person ihrer Gründer, oder auf die Zahl der Freunde, die sie erhalten. Diejenigen, deren Leitung sich besonders in den Händen der independentischen Christen befindet, wie die evangelische Gesellschaft Frankreichs, die französische und auswärtige Bibelgesellschaft und die religiöse Tractatgesellschaft, erhalten zahlreiche Unterstützungen aus England, Schottland und America.

Drittens drängt sich uns die Betrachtung auf, daß die französischen Protestanten, abgesehen von den erwähnten religiösen Schöpfungen, großen Theils für Bau und Besserung ihrer Kirchen zu sorgen haben, indem Regierung und Ortsobrigkeit in der Regel nur mit einem Drittel oder höchstens mit der Hälfte solcher Kosten eintreten; daß sie im Falle der Unzulänglichkeit der Besoldungen ihrer Pastoren, die Staat oder Commune gewähren, Zuschüsse, und zwar sehr oft zum vierten oder dritten Theil des Betrages, zu machen haben; daß sie, mit Ausnahme der oft gemischten Communal-Schulen, eine große Anzahl selbstständiger protestantischer Schulen unterhalten; und daß viel andere Ausgaben dieser Art fortwährend von ihnen zu leisten sind. So hat vergangenes Jahr das Consistorium der reformirten Kirche zu Paris, abgesehen von den Zuschüssen, die es von der Regierung erhielt, zur Unterhaltung des Gottesdienstes eine Summe von 88,926 Fr. 70 Cent. verausgabt, welche nahezu verdoppelt worden ist durch die Gründung von 4 neuen Hülfspredigerstellen, durch die Eröffnung von 4 neuen gottesdienstlichen Orten und 4 Schulen in Paris. Diese neue Art der Ausgaben läßt sich nach Zahlen selbst annährungsweise durchaus nicht abschätzen; aber wenn sich dieses auch thun ließe, so würden wir uns nicht wundern, wenn diese Zahl dem von uns angeführten Betrage der Einnahmen und Ausgaben unserer verschiedener religiösen Gesellschaften gleichkommt, wo nicht übersteigt. Hieraus darf man mit Recht den Schluß ziehen, daß die französischen Protestanten das sogenannte Freiwilligkeitssystem, ohne Ruhm davon haben zu wollen, in einem ziemlich beträchtlichem Umfange in Anwendung bringen, wiewohl man ihnen mit Unrecht vorwirft, daß sie es nicht kennen und demselben durchaus abgeneigt wären.

Im Allgemeinen fängt der Geist der christlichen Freigebigkeit an, sich unter uns zu entwickeln und auszubreiten. Eine Million 500,000 Fr., die vorhin als der Betrag der jährlichen Einnahmen unserer verschiedenen religiösen Gesellschaften angegeben wurden, sind eine Zahl, welche allein hinreicht, um als Beweis dafür gelten zu können; denn noch nicht vor 40 Jahren gab es nichts der Art, und außerdem weiß man, daß mit Ausnahme von Paris und ein paar andern Städten die Protestanten in Frankreich sich keinesweges großer Glücksgüter zu erfreuen haben.

Besonders in Paris, wo uns unsere Lage die Beobachtung der Vorgänge gestattet, nehmen die Geldbeiträge zu christlichen Werken von Jahr zu Jahr

an Wichtigkeit und Umfang sichtbar zu. Vor zwei Jahren, als unsere Kirchen sich freiwillig entschlossen, unseren protestantischen Soldaten in der Krimm Feldprediger zu schicken, wozu die Regierung keine Verpflichtung hatte, gab ein Mitglied der reformirten Kirche zu Paris hierzu einen Beitrag von 15,000 Fr. und dessen Sohn noch 9000 Fr. In diesem Jahre haben 2 Mitglieder derselben Kirche, welche auf das Schmerzlichste empfanden, daß die Zahl der Pastoren in der Hauptstadt nicht ausreichte, dem Presbyterium 12,000 Fr. auf drei Jahre, also 36,000 Fr. dargeboten, um die Zahl derselben zu vermehren. Vor 3 Jahren hat einer unserer reichen Banquiers in der Hauptstadt der Gesellschaft zur Ermunterung des Elementarunterrichts ein Haus nebst Grundstück, 50,000 Fr. an Werth, geschenkt, dazu ein Capital von 100,000 Fr., zusammen 150,000 Fr., damit einige Stunden von Paris eine Normalschule für Lehrerinnen eröffnet würde. Noch im vorigen Jahre handelte es sich darum, auf der Stelle für einen Ausnahmefall und zur Abtragung einer Schuld für christliche Zwecke 100,000 Fr. zu finden. In wenigen Wochen waren sie in wenigen protestantischen Familien zu Paris gefunden, von denen die meisten resp. 3000, 2000, 1000 Fr. beitrugen; keine aber unter 500 Fr.

Jedes Jahr finden in Paris Verkäufe statt, welche von Damengesellschaften zur Unterstützung dieses oder jenes christlichen Werkes veranstaltet werden. Ein einziger dieser Verkäufe bringt in der Regel zwischen 30 und 35,000 Fr. ein, und alle zusammen 100,000 Fr., und das in wenigen Monaten und in der Mitte einer Gesellschaft, die nicht sehr beträchtlich und deren Kreis ziemlich beschränkt ist. Die Personen, welche diese Verkäufe vermittelst ihrer Gaben an Sachen ermöglichen, sind dieselben, welche sich durch den Ankauf der ausgestellten Gegenstände damit versehen.

Es fehlt nicht an anderen erfreulichen Symptomen, welche zur Ermunterung der Freunde des Evangeliums in Frankreich geeignet sind. Wenn uns das „Univers“ feindselig ist, so nehmen sich andere Journale, wie das „Journal des Débats“, der Sache unserer gehemmten Evangelisirungsgesellschaften oder unserer geschlossenen Schulen offen an. In mehr als einer Hinsicht ist uns die öffentliche Meinung günstig. Nicht nur wendet sich die ländliche Bevölkerung uns zu und verlangt, durch die Verbreitung der Bibel und der Tractate aufmerksam gemacht, von uns die Predigt des Wortes Gottes, sondern auch Männer, die durch bürgerliche Stellung oder Namen hervorragen, gehen offen in unsere Reihen über. Ostern 1856 empfing Herr Isambert, Mitglied des Cassationshofes, früher Abgeordneter und Vertreter des Volks, in der Kirche de l'Oratoire öffentlich das heilige Abendmahl, nach vorhergegangenem Unterricht und ernstlicher und längerer Prüfung in den unterscheidenden Lehren der evangelischen und der römischen Kirche. Die Veranlassung, welche ihn zu dem entscheidenden, lange überlegten Schritte bestimmt hat, war die Proclamirung des Dogma's von der unbefleckten Empfängniß. Wenn die französischen Protestanten einiger, wenn sie ein Herz und eine Seele wären; so würden die Triumphe des Evangeliums zahlreicher und beträchtlicher sein. Unmöglich ist es nicht, daß sie es durch den Fortschritt der brüderlichen Liebe dahin bringen, die Wirkung ihrer betreffenden Unterscheidungen, wo nicht zu verwischen, doch

wenigstens zu verringern, indem sie sich gemeinschaftlich um das Banner des Kreuzes schaaren. Wir haben erst neulich ein rührendes Beispiel erlebt, welches uns ein Unterpfand Dessen ist, was uns für die Zukunft vorbehalten ist. Als einige Christen der Hauptstadt, die verschiedenen Religionsgenossenschaften angehören, sich darüber auszusprechen hatten, daß die Zeit gekommen sei, an die Christen der vereinigten Staaten ein brüderliches Sendschreiben wegen Abschaffung der Sclaverei der Schwarzen zu richten, wurde dieses Sendschreiben in wenigen Wochen von den Pastoren, Aeltesten und Andern aus 393 reformirten Kirchen, aus 218 Kirchen Augsburgischer Confession und 34 Independentenkirchen unterzeichnet. So wurde diese Addresse mit 6—7000 Unterschriften von Pastoren, Aeltesten und Diaconen aller Kirchen, welche den französischen Protestantismus ausmachen, ohne Unterschied des Cultus und mit einer vollkommenen Einmüthigkeit nach den vereinigten Staaten befördert.

Wenn wir nun, bevor wir schließen, auch die **Kehrseite** der Denkmünze zeigen, oder dem mehr hellen, als düstern, mehr heitern als traurigen Gemälde des so eben, nach seinem gegenwärtigen Zustande skizzirten Protestantismus in Frankreich etwas Schatten geben wollten: so würden uns dazu weder die Thatsachen, noch die Erwägungen fehlen. Unter Anderem könnten wir der reformirten Kirche, der zahlreichsten und bedeutendsten von allen, den Vorwurf machen, daß sie kein allgemein anerkanntes und gültiges Glaubensbekenntniß hat; daß es ihr an Einheit in der Lehre fehlt; wir könnten ihr die ärgerlichen Widersprüche vorwerfen, welche auf einigen ihrer Kanzeln vorkommen; die beklagenswerthe Lauheit vieler Gemeinden, ihre weichlichen oder unfruchtbaren Versuche, in der Haltung, sei es der besonderen oder allgemeinen Synoden die Leitung ihrer Angelegenheiten und die Einheit ihrer Verwaltung wiederzufinden; eine schwere und beklagenswerthe Lücke, welche durch das Centralconseil nicht ausgefüllt wird, noch je werden wird, das durch das Dekret vom 26. März 1852 ernannt wurde, welches übrigens die reformirte Kirche mit gesetzlich anerkannten Presbyterien beschenkt und die Wahlen der Aeltesten auf das allgemeine Stimmrecht basirt hat. Dann könnten wir bei der Kirche Augsburger Confession, die übrigens so kräftig organisirt ist und durch die in Wirksamkeit getretenen Presbyterien, Orts-Consistorien, Inspectionen, durch ihr General-Consistorium und ihr Direktorium so merkwürdig verwaltet wird, den zu großen Einfluß eines Rationalismus bedauern, den er trotz ihres laut anerkannten Glaubensbekenntnisses ausübt; eines Rationalismus, welcher mehr der Vergangenheit als der Gegenwart angehört. So hat man vor noch nicht langer Zeit einen jungen Pastor dieser Kirche dreist auf der Kanzel die Gottheit unseres Herrn Jesu Christi leugnen und als Götzendiener, die in seinen Augen ebenso schuldig sind, wie die Anbeter der Jungfrau Maria, Diejenigen bezeichnen hören, welche ihre Wünsche und Gebete an den Sohn Gottes richten. Wir müssen hinzufügen, daß dieses strafbare Verhalten von dem Directorium zu Straßburg gerügt worden ist, wie es sich gehörte, und zwar in Folge einer edlen und christlichen Protestation des Professors **Matter**.

Wir könnten auch wünschen, daß unsere independentischen Brüder verschiedener Färbung, welche in der Theorie das Princip der Trennung der Kirche vom Staate und des persönlichen Bekenntnisses gelten lassen, welche ohnehin nur un-

tergeordnete Principien sind, darauf keinen so großen Werth in der Praxis legten; wir würden gern sehen, wenn sie öfter, als sie es thun, anerkennen wollten, daß die Kirche Christi überall ist, wo das Wort Gottes treu gepredigt ist, die Sacramente nach ihrer göttlichen Einsetzung gewissenhaft verwaltet werden und wo sich wahrhaft christliche Seelen zusammenfinden. Wir möchten endlich, daß sie freimüthiger die Thatsachen gelten ließen, daß der Geist Gottes mit seinen Kindern und Dienern in den National-Kirchen ist, weil sich Seelen in großer Zahl unausgesetzt durch seine Gnade darin bekehren, um unsern großen Gott und Heiland Jesu Christo zu dienen und ihn zu verherrlichen.

Man kann, man muß endlich darüber betrübt sein, daß wir bei der Freiheit, der vollkommenen Freiheit, das Evangelium zu predigen und ohne Hinderniß jede und alle Amtshandlungen im Bereich unserer Kirchen und Kapellen zu verrichten, nicht immer die Freiheit haben, das Evangelium dahin zu tragen, wohin wir gerufen werden, und das Wort Gottes unter denjenigen Bevölkerungen auszubreiten, welche unablässig danach rufen; kurz, wir könnten darüber seufzen, daß so viele Kapellen geschlossen bleiben und so viele Schulen da, wo sie am nöthigsten sind, nicht geöffnet werden können. Aber wann ist die Kirche, wann ist irgend eine Kirche auf der Erde ohne Flecken oder Unvollkommenheit, ohne irgend ein Leidwesen oder ohne irgend eine Unsauberkeit gewesen? Wann ist auch die streitende Kirche, wann eine unter den streitenden Kirchen durch die Prüfung des Lebens ohne Kreuz, ohne Demüthigungen und Trübsale hindurch gegangen?

Sind es nicht schwache und unvollkommene Kirchen, oder geprüfte oder verfolgte Kirchen, durch welche der Herr zu allen Zeiten, von den Tagen der Apostel an, sein Werk unter den Menschen hatte?

So lasset uns denn muthig vorwärts schreiten, ohne über diese Nothstände einzuschlafen, ohne uns aber auch durch sie aufhalten zu lassen. Lasset uns die Versuchung von uns weisen und kräftig gegen die Sünde kämpfen, die uns so leicht umfängt, indem wir auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, blicken; und wenn wir ihm gehören, so gehört uns die Zukunft.

Wenn Gottes Wort und Geist in die Kirche, in die ganze Kirche zurückkehrt; so wird in ihr gleichzeitig ein doppeltes Werk vollbracht: ein Werk nach Innen, ein Werk nach Außen; ein Werk nach Innen: der Erweckung, der fortschreitenden Erneuerung, der wachsenden Heiligung; ein Werk nach Außen: der Ausbreitung, der Mission, des heiligen Vorgehens und heiligen Umsichgreifens.

Gott sei Dank, dieses doppelte Werk ist in unseren Kirchen Frankreichs, in allen unseren Kirchen Frankreichs im Gange; und wenn es dem Herrn gefällt, daß dieses Werk sich befestige und erweitere; so ist der Sieg unser: denn die Wahrheit hat die Verheißung des Sieges.

Daß Frankreich einst christlich, wahrhaft und tief evangelisch-christlich werde, wir wollen Gott dafür segnen, sollte es selbst nicht unter der gegenwärtigen Form des Protestantismus sein. Was wir wollen, was der Gegenstand unserer Wünsche, der Zweck unserer Gebete, das Ziel unserer Anstrengungen ist, es ist die Erweckung unserer Kirchen durch die Predigt des Evangeliums der Wahrheit, und durch die Erweckung und das Leben unserer Kirchen die Erweckung und das Leben Frankreichs. Widmen Sie uns, deutsche Brüder, die Theilnahme ihres Herzens;

und durch den Beistand des heiligen Geistes werden wir mit und in dem Worte Gottes zum Ziele kommen; denn Gott ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält Er gewiß. Man darf weder auf die Schwierigkeiten des Werkes und den Nothstand der Kirche sehen, um darüber zu seufzen und den Muth zu verlieren, noch nur die erfreulichen Erscheinungen, welche die Welt und die Kirche darbieten, im Auge haben, um sich selbst zu überheben und mit trügerischen Hoffnungen zu berauschen. Sondern man muß den einen und den andern Anblick sowohl der Welt als der Kirche betrachten, und dann sich höher erhebend und vor allem und über Alles auf den unzweifelhaften Beistand des dreiheiligen Gottes zählend, beten, als vermöge man nichts, und wirken, als vermöge man Alles in Christo und durch Christum, der uns stark macht durch den heiligen Geist, zur Ehre Gottes des Vaters.

In dieser Verfassung muß die Kirche Christi, wie der Gläubige, darnach trachten, daß sie lebe und beharre bis an's Ende. —

2) Pastor Fisch aus Paris:[1])

Meine Herren!

Der Bericht, den Sie so eben gehört haben, hat Ihnen die innere Geschichte des französischen Protestantismus während dieser beiden letzten Jahre geschildert. Ich soll Ihnen jetzt seine äußere Lage darstellen. Wir werden die Elemente zu betrachten haben, auf die er einwirkt; die Mächte, welche ihn begünstigen oder ihm entgegenwirken; die Aufnahme, die er findet; und die Aussichten, die sich ihm eröffnen.

Die beiden Jahre, welche mein Bericht umfaßt, stehen noch auf dem Höhepunct des 19. Jahrhunderts. Nun hat man bemerkt, daß es sich mit den Jahrhunderten wie mit den Individuen verhält. Nach der ersten Hälfte ihrer Laufbahn erreichen sie ihr Mannesalter und kommen zum vollen Bewußtsein ihrer Aufgabe; darum ist es mehr als je nothwendig, den leitenden Gedanken verstehen zu suchen, welchem wir entsprechen sollen, und die Hoffnungen, welche wir zu erfüllen haben.

Der religiöse Zustand Frankreichs geht, wie uns scheint, in der unbestimmten Erwartung eines Etwas auf, welches man ahnt oder herbeiwünscht, aber noch nicht kennt. Der Gedanke, welcher jetzt die Gemüther beschäftigt, ist einem Flusse gleich, der die Gewässer und den Schlamm der vergangenen Jahrhunderte fortführt, der seine Durchsichtigkeit verloren hat und dessen Richtung noch nicht aufgefunden ist.

Zu anderen Zeiten hatte Frankreich eine ausschließliche Vorliebe, einen beherrschenden Enthusiasmus, ein Ideal, welches es zu erreichen strebte; jetzt im Gegentheil macht sich kein entschiedener Impuls bemerklich; die entgegengesetzten Elemente halten sich die Waage, ohne in's Gleichgewicht zu kommen. Denn wahre Harmonie wird nur durch eine höhere Macht erreicht, welcher alle anderen gehorchen.

Sollen wir nun behaupten, daß das heutige Frankreich skeptisch ist?

1) Dieser Bericht wurde nach der folgenden, vom Herrn Prediger Noël gemachten Uebersetzung aus dem Französischen, von dem Verf., Herrn Prediger Fisch, in deutscher Sprache vorgetragen. Der Herausgeber.

Ja und Nein! Ja, wenn wir darunter die Verwirrung des Denkens verstehen, welches nicht weiß, woran es sich halten soll. Nein, wenn wir damit sagen wollen, daß unser Zeitalter es absichtlich aufgiebt zu suchen, was ihm fehlt. Lassen wir uns nicht durch seine scheinbare Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit täuschen. Es verlangt nach dieser Wahrheit, aber es weiß nicht, wo es sie suchen soll. So viel Wege haben sich geschlossen, so viel Träume sind verflogen, es hat so viel erfahren müssen, ohne das Geheimniß seiner eigenen Erfahrungen zu verstehen, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn es sich in die durch die wunderbaren Entdeckungen unserer Zeit geöffnete Bahn stürzt. Inmitten der Gier nach Speculationen und Reichthümern vergißt es das Wehe nicht, woran es leidet. Die Unruhe verfolgt es mitten unter dem Lärm seiner Maschinen und Eisenbahnen; die Zukunft scheint undurchdringlich; Niemand wagt mehr den Propheten zu spielen. Man glaubt besonders an das Unvorhergesehene; denn unser Jahrhundert hat der Reihe nach alle Ahnungen Lügen gestraft. Jeder lebt, so zu sagen, von der Hand in den Mund; eine heilvolle Weise für den, welcher sich auf einen väterlichen Gott verläßt, aber eine unselige Weise für ein glaubensloses Geschlecht.

Aus dieser allgemeinen Besorgniß, aus diesem bewußten Mißbehagen geht das Bedürfniß nach einer Religion hervor, welche den Anforderungen des Jahrhunderts zu entsprechen vermag. Die religiöse Frage steht unaufhörlich auf der Tagesordnung; es ist unleugbar, daß man sich lebhaft mit ihr beschäftigt, man findet sie in den Büchern, in litterarischen Zeitschriften, in den Tagesblättern. Welcher Gegensatz gegen das letzte Jahrhundert, gegen das erste Drittel des unseren! Damals machte man sich schon mit dem bloßen Worte „Religion" lächerlich; jetzt räumt man ihr die erste Stelle in den Angelegenheiten der Menschheit ein. Nichts beweist ihre Rehabilitirung besser, als die Formen, in welche der Unglaube sich kleidet, wenn er das Christenthum angreifen will. Die heutigen Schüler Voltaire's sind genöthigt, seine Sprache zu verleugnen, wenn sie auch dem Geiste ihres Meisters treu bleiben; denn über Jesum Christum zu spotten, würde für einen unentschuldbaren Mangel an Anstand gelten.

Dieß ist der Zustand der Geister, den man gewöhnlich die religiöse Erweckung Frankreichs nennt. Der Katholicismus schreibt sie seinen Anstrengungen zu und wünscht ihre Erfolge sich anzueignen. Ist wohl vorauszusetzen, daß diese Bewegung die Stärke der römischen Hyrarchie vermehren und ihr Heer vergrößern müsse? Das ist eine der ersten Fragen, die wir in unserer Berichterstattung zu berücksichtigen haben.

Und vor allen Dingen kann man nicht leugnen, daß der Katholicismus, wenn er nicht der Urheber dieses religiösen Fortschrittes ist, doch mächtig dazu beigetragen hat. Er versteht es mit einem vollendeten Geschick, die Ereignisse zu benutzen. Nach den Erschütterungen von 1848 ist er zuerst auf die revolutionairen Bewegungen eingegangen; dann hat er sich mit allen Kräften bemüht, sie zu beschwören, um der auf ihren Grundlagen wieder hergestellten Gesellschaft sagen zu können: Mir verdankt Ihr Euer Heil! Mit Recht oder Unrecht hat er sich als das beherrschende Element in dem socialen und politischen Leben der Nation hingestellt und am Ende hat er den Besitzenden eingeredet, daß er die

wahre Stütze des Eigenthums, der einzige Damm gegen die Anarchie sei. Im Grunde sind die Ehren, welche er für die Religion erlangt, dieser wenig würdig; es ist nur eine andere Form der Selbstsucht und des Interesses, dieser vergänglichen Mächte, an deren Stelle das Christenthum die Liebe zu setzen strebt. Die wahre Frömmigkeit hat dabei mehr verloren als gewonnen, aber dem Anschein nach ist der Erfolg groß. Die Kirchen werden besucht, die religiösen Verbindungen vermehren sich fortwährend. Neue Mönchsorden tauchen wie durch Zauberei auf, und täglich sieht man irgend eine noch ungebräuchliche Form von Nonnenschleiern oder Mönchscaputzen.

Wir wollen annehmen, daß dieser Zuwachs an Hülfsmitteln gleichen Schritt hält mit einer wirklichen Vermehrung seines Einflusses oder seiner blendenden Macht. Wir können nicht umhin, diese Thätigkeit, diese erfindungsreiche Fruchtbarkeit an Mitteln, diesen mächtigen Glauben an den Triumph seiner Sache zu bewundern. Fern sei von uns der Geist systematischer Bemängelung, dem wir nur zu sehr ausgesetzt sind und der uns mehr schwächt, als man glaubt. Seine Gegner verachten heißt sich unwürdig machen, sie zu besiegen. Indessen sind wir bei aller Unpartheilichkeit genöthigt, anzuerkennen, daß der Einfluß des Katholicismus in den beiden letzten Jahren, deren Geschichte wir skizziren, angefangen hat rückwärts zu gehen. Hier sind die Thatsachen, auf welche die Ueberzeugung sich stützt.

Die Verkündigung der unbefleckten Empfängniß ist sicherlich eins der Hauptereignisse des heutigen Katholicismus. Dieses neue Dogma griff die Grundlagen des Glaubens selbst an; es versuchte denselben aus dem Boden des Christenthums auszureißen, um ihn auf den eines verdeckten Götzendienstes zu stellen. Es verstopfte Kanäle, durch welche noch Wahrheit und christliches Leben zu diesem großen Organismus gelangen konnten, und es eröffnete neue, durch welche der Irrthum in vollen Strömen sich ergießen sollte. Uebrigens war diese vom Pabst befohlene Verkündigung, welcher keine Berathung eines allgemeinen Conzils vorausgegangen war, die Abschaffung des Gallicanismus und somit der Umsturz der festesten Säule, auf welcher der französische Katholicismus ruhte. Eben so sehr wie Frankreich die fremdartigen Formen des listigen, herrschsüchtigen, verdummenden, italienischen Katholicismus, welchen man Ultramontanismus nennt, verabscheut, eben so sehr hat es stets die gallicanischen Bestrebungen begünstigt, in welchen man eine Spur des Gleichgewichts und der Freiheit wieder findet, welche den Geist der Nation kennzeichnen.

In dem Augenblick, wo die unbefleckte Empfängniß, im December 1854, proclamirt wurde, schien alles der Faction zu lächeln, welche dieselbe aufgezwungen hatte. Frankreich hatte mit mehr Gleichgültigkeit, als Unterwürfigkeit den officiellen Fall des Gallicanismus hingenommen; aber die hellsehendsten Geister verkündeten schon, daß dieser Sieg eine Niederlage sei. Sie hatten sich nicht geirrt. Tiefe Trennungen sind offenbar geworden, welche einem Feuer gleichen, von dem nur erst wenig Rauch aufsteigt, weil es noch von den Mauern des Gebäudes verdeckt wird. Auf der einen Seite hat sich der Gallicanismus, welchen man zerschmettert wähnte, unter dem Schlage selbst, der ihn traf, neu erhoben. Er hat eine Zeitschrift gegründet: „der katholische Beobachter;" ein Oppositions-

blatt, welches mit Wissen und Geist redigirt wird und welches die Sache der Aufrichtigkeit, der Weitherzigkeit und des Gewissens, den Ränken des Jesuitismus gegenüber, vertritt. Der englische Puseyismus glaubt mit dem katholischen Beobachter Berührungspuncte zu haben; das ist nur eine optische Täuschung. Sie sind zwei Reisende, von denen der eine den Fluß hinauf, der andere ihn hinab fährt, und die sich begrüßen, wo sie zusammentreffen. Eben so viel Abneigung wir wider den falschen Protestantismus empfinden, der nach Rom führt, eben so viel Sympathieen haben wir für den wahren Katholicismus, der sich edelmüthig gegen den Irrthum wehrt und unter einer anderen Fahne derselben Sache dient, wie wir. „Der katholische Beobachter" kann nur Gutes stiften. Er ist mehr verbreitet, als es scheint, und was er ganz laut sagt, das denken Tausende von Priestern im Stillen. In einer noch weiter vorgeschrittenen Stellung finden wir zwei Laien, die Herren Bordas Demoulin und Huet, welche noch energischer die Irrthümer ihrer Kirche an den Pranger stellen und die sich, statt sich auf Proteste zu beschränken, zu Reformen hinneigen. Sie haben ihr Mannifest unter dem Titel ausgehen lassen: „Essai sur la reforme catholique." Sie verlangen eine vollständige Rückkehr zu dem apostolischen Zeitalter und zu den Principien des allgemeinen Priesterthums. Sie haben strenge Worte für die römische Hyrarchie, die sie als vom Glauben abgefallen betrachten. „Der Ultramontanismus oder Jesuitismus," sagen sie, ist jetzt Herr in der Kirche. Vom Pabst bis zum letzten Caplan ist der Clerus jesuitisch; was bedeutet darum dieser Triumph, wenn nicht den Umsturz der Kirche" (Seite 181)? „Ich weiß nicht, ob sich unter 1000 Priestern 2 oder 3 finden, die sich weigern, den Bischöfen in den Abgrund zu folgen" (Seite 199). „Alle Bischöfe, der Pabst an der Spitze, stürzen sich jubelnd in die Ketzerei, ohne irgend eine andere Nöthigung als den Fanatismus der Herrschsucht, des Partheigeistes und der Unwissenheit" (Seite 599).

Diese verschiedenen Veröffentlichungen gestatten den tiefen Riß zu würdigen, welcher die scheinbare Einheit des französischen Katholicismus zudeckt. In unserem evangelischem Bunde ist die Verschiedenheit auf der Oberfläche, die Einheit in der Tiefe; dort ist kaum auf der Oberfläche Einheit; aber in der Tiefe entdeckt man einen heißen, leidenschaftlichen Kampf, von dem sich nur die Eingeweihten eine Vorstellung machen können. Die Freundlichkeiten, welche gewisse Ultramontane dem gallicanischen Journal spenden, erschöpfen den Wortreichthum der Schmähungen und gehen sogar darüber hinaus. Das Letztere hat sich besser in der Gewalt, aber oftmals wird es von der Verachtung übermannt. Es sind in Wahrheit zwei Religionen, die, während sie dieselben Formeln unterschreiben, sich ebenso entgegenstehen, wie Tag und Nacht.

Dieser Kampf, weit entfernt den Katholicismus zu schwächen, würde ihm mächtig aufhelfen, wenn er zum Triumph des Gallicanismus führte; aber der letztere hat durchaus keine Aussicht mehr auf Erfolg. Die Einschüchterung hat den gallicanischen Bischöfen und Priestern Stillschweigen auferlegt. Wenn die ersteren reden wollen, so thun sie es unter dem Namen eines Mitgliedes ihres Clerus; die letzteren bedienen sich der Unterschrift eines Laien. Wir sind fern von der Zeit eines Bossuet; damals war der Gallicanismus stark und

wagte Widerstand zu leisten; jetzt wird im Gegentheil Alles dem eitlen Phantom der Einheit geopfert, hinter welche man sich versteckt, um den Angriffen eines Geschlechts von Zweiflern zu entgehen. Wollte man einräumen, daß es 2 Katholicismen giebt, welche dem Buchstaben nach einig, aber dem Geiste nach feindselig sind; so würde man sich selbst das Todesurtheil sprechen. So muß man denn nachgeben, ohne zu murren. Der Ultramontanismus, welcher des Schutzes Roms, für das er kämpft, gewiß ist, verfolgt seine Eroberungen immer mehr. Er verlangt, daß die letzten Ueberreste gallicanischer Freiheiten geopfert werden. Die Diöcesan-Liturgieen sollen der römischen weichen. Man zaudert, man beklagt diesen Wechsel; denn in der römischen Liturgie stehen Legenden, welche des Geistes unserer Zeit unwürdig sind. Dennoch muß man sich dazu hergeben, diese Schätze, an welchen ehrwürdige Erinnerungen hängen, auszuliefern. Was man so verwischt, ist das französische Gepräge, es sind die letzten Ueberreste Dessen, wofür die Nation Sympathie und Vorliebe empfand.

Aber der Krieg ist im Schooße des Ultramontanismus selbst ausgebrochen. Sein officielles Organ, das „Univers," scheint sich vorgenommen zu haben, den Katholicismus verhaßt zu machen. Es giebt keine lächerliche noch empörende Behauptung, deren Vertheidigung dieses Blatt nicht übernähme. Man würde ihm gar nicht die Ehre erweisen, es zu widerlegen, wenn es nicht der Pariser Presse eine leichte Gelegenheit böte, ihren Witz auf Kosten des armen Journals leuchten zu lassen, welches gar nicht zu merken scheint, wie viel Spaß es verschafft. Das ist die komische Seite der Sache; aber sie hat auch eine ernstere. Das „Univers" gilt in Frankreich für das Organ der römischen Curie. Nun ist aber für den Volksverstand der Massen Rom soviel als der Katholicismus. Hat nicht jeder in seinem Katechismus gelernt, daß er an die heilige apostolische und römische Kirche glaube? Das „Uuivers" ist somit in Wahrheit der größte Gegner der Sache, welcher es zu dienen vorgiebt, und man kann sich nicht genug über das Verhängniß wundern, welches diese sonst so hellsehende religiöse Autorität dahin treibt, sich mit eignen Händen zu zerstören. Das haben die verständigen Ultramontanen eingesehen. Der „Correspondant," diese so ausgezeichnete Zeitschrift, welche unter dem Schutze der Herren Albert von Broglie, von Montalembert und von Falloux redigirt wird, hat dem „Univers" den Krieg erklärt. Das „Univers" hat seinerseits dem Herrn von Broglie vorgeworfen, in seinem Werk über die Kirche des 4ten Jahrhunderts häretisch zu sein. Dieß war aber nur ein Scharmützel; bald sah man nicht mehr nur eine Parthei, sondern den ganzen französischen Episcopat in zwei Lager sich theilen. Im September 1856 erschien eine Broschüre unter dem Titel: „Das durch sich selbst gerichtete Univers." Sie bewies durch geschickte Citationen, daß dieses Blatt nach einander alle Regierungen, alle Systeme, alle Dynastieen, alle Herrscher erst vergöttert und dann mit Schmutz beworfen hatte. Man wußte, daß diese Schrift von einem Bischofe, vielleicht von einem Erzbischofe begünstigt wurde. Ein anderes ultramontanes Blatt: der „Ami de la Religion" wagte es, sie unter seinen Schutz zu nehmen. In demselben Augenblick begann das Feuer auf der ganzen Linie; 17 Prälaten stellten sich auf Seiten des „Univers"; sie nahmen für die Kirche die Ehre

aller seiner Behauptungen in Anspruch, und einer von ihnen erklärte, daß dieses Blatt die erste Stelle in der katholischen Tageslitteratur einnähme. Der „Ami de la Religion" entgegnete, daß 32 Prälaten ihm ihre Zustimmung erklärt hätten; leider blieben sie unter dem Schleier der Anonymität. Nun scheut sich das „Univers" nicht, den Verleger der Broschüre vor die Gerichte zu fordern. Der Proceß beginnt. Die Neugierde des Publicums ist mächtig angestachelt. Der Advocat des „Univers" hatte das Wort gehabt; man harrte mit Ungeduld auf die Enthüllungen, welche die Replik des berühmten Dufaure verhieß; aber da führt ein entsetzliches Ereigniß eine plötzliche und ergreifende Unterbrechung herbei. Der Erzbischof von Paris, von dem man wußte, daß er einer der Beschützer der angeschuldigten Broschüre war, stirbt im Heiligthum vom Messer eines Priesters getroffen. Der Eindruck ist ein ungeheurer. Die kirchliche Autorität verlangt im Namen dieses großen Schmerzes, daß man von dem Proceß abstehe. Das „Univers" ist gerettet; aber der Katholicismus von einer tiefen Wunde getroffen.

Die Zerklüftung des Katholicismus ist nur eine von den Ursachen der Schwäche gewesen, die wir hervorheben; seine wirkliche Ermattung hat sich noch durch andere Symptome kundgethan.

Vor Allem vertauscht der, dem ultramontanen Einfluß unterworfene Katholicismus mehr und mehr den christlich ethischen Boden gegen den einer krankhaften und ausschweifenden Schwärmerei. Unter den Augen eines intelligenten Jahrhunderts stürzt er sich muthwillig in die abgeschmacktesten Gebräuche und Legenden des Mittelalters. Der Mariencultus strebt offen dahin, den Cultus Jesu Christi zu verdrängen. „Es ist klar," hat der Bischof von Evreux gesagt, „daß unser Jahrhundert, nachdem es sich auf falsche Wege verirrt und falschen Göttern gedient hat, nunmehr einsieht, daß es durch Maria zu Gnaden gelangen kann." „Maria," hat man noch gesagt, „ist unsere Mutter mit demselben Rechte, mit welchem Gott unser Vater ist." Eine religiöse Zeitschrift nimmt die Verfälschung des Vaterunsers zum Motto: „Maria, veniat regnum tuum"; „Maria," sagt noch ein neues Werk, „ist die Herrin über alle Geschöpfe geworden, als sie die Mutter Jesu Christi ward, und zwar nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit, so daß sie nach Gefallen die Gesetze der Natur aufheben und alle Wunder, welche sie will, thun kann, wie sie will und wann sie will. Das Dogma der unbefleckten Empfängniß rechtfertigt alle diese Lästerungen. Aber dem Cultus diese Richtung geben heißt mehr und mehr mit dem Denken unserer Zeit brechen; denn wenn der Mariencultus den Neigungen der Ritterzeit entsprach, so ist er jetzt nur noch die Lieblingsfrömmigkeit des Weibes und des Priesters. Die Männer empfinden nur noch einen heimlichen Widerwillen gegen diese verweichlichte und verweichlichende Religion, welche, wenn sie von einem Clerus ausgebeutet wird, der ohne die gesunden und kräftigen Neigungen der Familie dasteht, zu den schreiendsten und oftmals närrischsten Ausschweifungen führt. Die marianistische Tageslitteratur ist ein vollendetes Muster von schlechtem Geschmack. Wer weiß nun nicht, daß in Frankreich der Geschmack eine Macht ersten Ranges ist? Der vorgeschrittenere Gallicanismus bezeichnet wohl den Abgrund, in den man stürzen wird, aber der Anlauf,

den man genommen hat, ist zu stark, und keine menschliche Macht kann ihn mehr aufhalten. Die Jesuiten haben alle Zugänge besetzt, was stets für den Katholicismus ein Symptom des schnellen Verfalls gewesen ist. Täglich sieht man irgend einen neuen, oder aus der alten guten Zeit wieder aufgewärmten Aberglauben auftauchen. Bald empfiehlt man die Verehrung des heiligen Cupertinus, dieses Mannes, der in der Luft schweben konnte, der den Dingen, welche er berührte, einen eigenthümlichen Geruch mittheilte und der in der Nähe der Bösen einen unerträglichen Gestank empfand, von dem selbst der Tabacksrauch, den er sehr liebte, ihn nicht befreien konnte. Bald bietet man der Verehrung der Gläubigen einen Heiligen dar, der auf dem Wege ist, canonisirt zu werden, den frommen Labre, der nichts Anderes, als ein frecher Bettler war. Aber das Hauptfactum dieser Art ist die Ueberführung von dem Betruge in La Salette gewesen. Jeder Mensch hat von der Erscheinung der Jungfrau reden hören, die zwei kleinen Hirten verkündete, daß die Kartoffeln nicht gerathen würden, weil ihre Anbetung vernachlässigt würde. Auf dem Platz, den sie mit ihren Füßen berührt hat, ist eine Kirche gegründet worden. Zahlreiche Scharen wallfahrten dorthin. Das Wasser der Quelle, die hier sprudelt, ist ein wunderbares Universalmittel geworden und man verschickt zahlreiche Kisten mit dieser Waare in die ganze katholische Welt. Nun beweist ein Priester, der Abbé Deléon in einem Buch überzeugenden Inhalts und gemäßigten Tons, daß das ganze Wunder eine Taschenspielerei und daß die Jungfrau von La Salette ein in der ganzen Diöcese wohl bekanntes Fräulein Lamerlière ist; dann enthüllt er, mit den Beweisstücken in der Hand, die unbegreiflichen Schurkereien, die Gewaltthätigkeiten und Einschüchterungen, durch welche man diese Lüge eingeleitet, ausgebreitet und beglaubigt hat. Dieses Buch schnürt Einem das Herz zu, und man fragt sich, was in solchen Händen aus der Religion werden soll. Nun haben die Gerichte des Departements, in welchem La Salette liegt, in erster und zweiter Instanz dem Abbé Deléon gegen Fräulein Lamerlière Recht gegeben. Das ist unstreitig ein Factum von der größten Wichtigkeit, und was den Fall noch ernster macht, ist, daß ein Theil des Episcopats die Sache des falschen Wunders zu der seinen macht. Der Entscheidung der Gerichtshöfe zum Trotz nehmen die Wallfahrten mehr als je zu, und der Handel mit dem wunderthätigen Wasser wird immer ergiebiger. Man hat mit Recht gesagt, daß das wahre Wunder hierbei die Verblendung ist, welche den Katholicismus in sein Verderben treibt.

Und nicht durch den Aberglauben allein verfälscht und verletzt man das sittliche Gefühl. Der Glaube soll die Welt besiegen; jetzt beherrscht die Welt den Glauben. Was die Menge zu den Andachten im Marienmonate zieht, ist die oft leichtfertige und weltliche Musik. Man erbaut die Kirchen vermittelst Lotterien, die sich unter einander Concurrenz machen und von denen die eine, die von Rocamadour, nicht weniger als 600,000 Frs. in Loosen verspricht. Heißt das nicht das Gewinnstfieber, die Krankheit unserer Zeit überreizen und Frankreich entsittlichen unter dem Vorwande, es zu Gott zurück zu führen? Aber auf dem Gebiete der Ideen, wie auf dem der Leidenschaften hängt Eins an dem Anderen. Was aber zum Aberglauben treibt, treibt zugleich auch zur Verdum-

mung; und dieß ist ein zweites Symptom des Verfalls. Dieselben Einflüsse, welche den Cultus versinnlichen, drücken die Geister herab. Nichts trug im 17. Jahrhundert so sehr zur Größe des Katholicismus bei, als sein Bund mit dem Studium und dem Genius. Bossuet, Fénélon, die großen Männer von Port Royal beherrschten ihr Jahrhundert. Jetzt geht die Kirche neben ihm hin, ohne mit ihm zusammen zu treffen. Bossuet selbst ist so wenig in Ehren bei Denen, die den Ton angeben, daß die Einweihung seiner Bildsäule in der Kirche von St. Roche ohne Aufsehen und gleichsam verstohlener Weise hat stattfinden müssen. Wir leben nicht einmal mehr in der Zeit, wo Lamenais, Lacordaire durch ihre Schriften und Predigten dem Katholicismus ihren Genius und ihre große Redegabe liehen. Lamenais ist vom Schauplatz verschwunden, nachdem er das, was er anbetete, selbst zerbröckelt hatte, und Lacordaire ist in die Dunkelheit zurückgetreten. Der besuchteste der jetzigen Prediger ist der Pater Felix, der in wenig origineller Weise den Industrialismus zum Gegenstand seiner wohlfeilen Angriffe macht. Die Hirtenbriefe in der Fastenzeit sind ein bedeutsames Zeichen dieses Verfalls. Mit ihrem pomphaften und schwülstigen Styl stellen sie einförmige Declamationen dar, die nur zweierlei beweisen, einmal die Mittelmäßigkeit des Episcopats, und dann seine rückläufigen Tendenzen. Der erste der französischen Prälaten schleudert einen Hirtenbrief gegen den Fortschritt; ein anderer empfiehlt das Allmosen als ein Mittel, alle Leiden der Seele und des Geistes zu heilen; ein dritter räth den Gläubigen, ihren Beichtvater kommen zu lassen, um in ihren Büchersammlungen die durch den Index verbotenen Bücher zu verbrennen; noch ein anderer erklärt, daß der Priester wie Jesus Christus ist, und daß während die Jungfrau den Herrn nur einmal empfangen hat, der Priester ihn so oft erschafft, als er will. Wenn es so unter den höchsten Spitzen der Geistlichkeit aussieht: wie wird es erst um den niederen Clerus stehen? Wir wollen ein katholisches Zeugniß anführen. „Man braucht nur einen Blick auf die Kirche Frankreichs zu werfen, um sich von dem kläglichen Zustand des Clerus zu überzeugen. Die Unwissenheit in der Theologie und in allen kirchlichen Wissenschaften hat ihren Gipfel erreicht. Die Studien in den Seminarien sind beinahe gleich Null. Eine große Zahl von Priestern, die sofort nach ihrem Austritt aus diesen Häusern ins Amt geschickt werden, studiren nicht weiter und vergessen selbst das Wenige, was sie in ihrer Jugend gelernt haben.“ Zur Unwissenheit gesellt sich noch das tiefe Mißbehagen der 38,000 absetzbaren Priester, die ganz vom Bischofe abhangen. In Paris leben mehrere Hunderte von amtsentsetzten Priestern, die hier ihre Schande zu verbergen suchen. Es ist dieß eine Klasse von Parias, die noch unglücklicher sind, als die indischen Parias; denn diese haben wenigstens eine Familie. Die Absetzung ist für einen Priester fast der Tod. Wie soll man noch etwas sittliche Würde bewahren, wenn man jeden Augenblick und zwar ohne Berufung an einen höheren Richter vernichtet werden kann? In der Diöcese von Moulins hat die Regierung interveniren müssen, um Priester gegen diese Willkür zu schützen, die zuweilen unerträglich wird. „Heutzutage“, sagt der katholische Beobachter, „werden die Priester, welche sich durch ihren Geist und den Adel ihrer Gesinnungen auszeichnen, oft als verdächtig angesehen. Man könnte glauben, daß man im Clerus nur noch Sclaven will,

welche auf's Wort gehorchen und einzig daran denken, wie sie die Gunst ihrer Herren erwerben, indem sie ihren Willen und ihre Launen demüthig ausführen." Dieses Mißvergnügen wächst inmitten eines gänzlichen Stillschweigens, welches noch eine Pein mehr ist; und man meint, mit einem Heer, dessen Unwissenheit und Widerwillen man unaufhörlich mehrt, unser Jahrhundert unterjochen oder in der Gewalt behalten zu können? Wer sieht nicht, daß in einem bestimmten Augenblick das Ende da sein wird, und daß dann von keiner Seite Hülfe zu erwarten ist!

Nachdem wir die moralischen Hülfsmittel des Katholicismus betrachtet haben, wollen wir unsere Untersuchung darauf richten, den eigentlichen Gedanken Frankreichs in Sachen der Religion zu entdecken. Man hat ihn so definirt, daß man gesagt hat, es wehe ein dem Protestantismus günstiger Wind, und wir glauben, daß das richtig ist. Der Protestantismus hat seit dem Anfange dieses Jahrhunderts außerordentlich gewonnen. Die religiöse Erweckung leiht ihm nicht nur menschliche, sondern auch göttliche Kräfte. Ein Zug nach Annährung fängt an, ihm die Einheit zu verleihen, die ihm fehlte. Er hat die Bibel in ganz Europa verbreitet; seine Colonieen, seine Missionen reichen bis an die Enden der Erde. Man kann sagen, daß Gott ihn jetzt beruft, die erste Stelle in den Angelegenheiten der Welt einzunehmen, nachdem er ihn dazu 3 Jahrhunderte lang vorbereitet hat.

Aber der Gesammteindruck dieser Thatsachen hat sich erst in den verflossenen Jahren den französischen Gemüthern lebendig eingeprägt. Bis dahin hielten unübersteigliche Vorurtheile den Franzosen vom Protestantismus fern. Für diesen war er der Cultus eines gefürchteten Nebenbuhlers, oder wie man damals sagen mußte, des treulosen Albions; für Andere war er der Urheber der furchtbaren Kriege, die ein Jahrhundert lang Frankreich verwüstet haben; für noch Andere endlich war er die phantastische Vielheit der sonderbarsten Secten. Dieser allgemeine Gedanke ist auf der Tribüne von einem Protestanten, Herrn Guizot, so ausgedrückt worden: „Nach Außen hin ist Frankreich der Katholicismus." „Frankreich ist sein Hort," sagt man, „weil Frankreich sich gerade genug von ihm gefallen läßt, um seine Güter zu genießen, und doch wieder nicht genug, um durch seine Autorität in Fesseln geschlagen zu werden. Ihm verdankt Frankreich, daß es kunstsinnig, großmüthig, uneigennützig ist. Ist der Katholicismus nicht die Religion des Schönen, die Religion der guten Werke, die Religion des Vincenz von Paula und der barmherzigen Schwestern? Der Protestantismus dagegen ist eine Religion von Eis, die weder zum Herzen, noch zur Fantasie spricht; er ist die Religion des Egoismus, die einem Krämervolke vortrefflich ansteht." Das war die fast allgemeine Meinung. Bald ist dieses Volk einer der Bundesgenossen Frankreichs geworden; der politische Bund ist durch unsere gemeinsamen Leiden vor Sebastopol und durch die seltene Großmuth dieser befreundeten Nation noch befestigt worden, die, während sie sich selbst mit einer übermäßigen Strenge beurtheilte, nicht genug Lob und Bewunderung für unsere Erfolge finden konnte. Die Bereitwilligkeit und die Freigebigkeit, mit welcher England uns bei den Ueberschwemmungen des letzten Jahres beigestanden hat, sind dem Urtheile Frankreichs zu

Statten gekommen, und nur diejenigen sind anderer Meinung, deren Sympathieen ein für allemal der Appenninenstadt angehören. Die liberale Presse macht unter den Massen die Achtung für ein Volk, das Frankreich auf eine so dankenswerthe Weise die Hand gereicht hat, populär. Uebel von England reden, war sonst das sicherste Mittel populär zu werden; jetzt weiß man die guten Eigenschaften von den Schattenseiten dieses Volkes wohl zu unterscheiden.

Durch die Ereignisse unterstützt, beginnt jetzt in Frankreich die Wahrheit über den Protestantismus durchzudringen. Mehrere der besten Schriftsteller der Zeitungspresse versäumen keine Gelegenheit, ihn zu rehabilitiren. Die „Revue des deux mondes," dieser treue Spiegel des Zeitgeistes, enthält Artikel, die geeignet sind, einen tiefen Einfluß auf die öffentliche Meinung zu üben. Wir nennen unter anderen die Werke des Herrn Montaigue und besonders die des Herrn von Remusat über die Geschichte der Reformation und über die Religionspartheien Englands. Es ist schwer, mehr Geist, mehr Unpartheilichkeit und einen größeren, beinahe prophetischen, Scharfblick zu haben. Die „Revue de Paris" hat einige ihrer Spalten sehr wohlwollend dem Studium der großen Schriftsteller der Reformation gewidmet. Ein anderer ihrer Artikel, der unserm Adolph Monod gewidmet war, scheute sich nicht, ihm den ersten Platz unter den französischen Predigern unserer Zeit anzuweisen, vielleicht sogar, fügte der Verfasser des Artikels bei, unter denen aller Zeiten. Unsere „Revue chrétienne" nimmt einen immer wichtigeren Platz in der litterarischen Bewegung ein. Sie wird gelesen, man achtet auf sie, man discutirt mit ihr, man citirt sie mit Beifall.

Indessen müssen wir einräumen, daß das, was die meisten dieser Publicisten hierbei wünschen, noch nicht das Evangelium ist. Es ist bis jetzt nur der Unitarismus. Zwei Männer, deren Schriften vor 1848 den größten Einfluß ausgeübt haben, Edgar Quinet und Eugène Sue, haben den unitarischen Protestantismus als die für unsere Zeit geeignete Religion empfohlen, weil er den doppelten Vortheil darbiete, eine Philosophie und eine Kirchen-bildende Kraft zu besitzen. Der Mann, welchen man unter allen großen Namen des modernen Protestantismus am meisten bewundert, ist nicht Chalmers, oder Neander, oder Vinet, es ist Channing. Das eigentlich evangelische Leben wird noch nicht verstanden; man verwechselt es mit einem frömmelnden und strengen Puritanismus und man hat seinen Missionseifer im Verdacht, nur ein Handelscalcül zum Besten der englischen oder amerikanischen Manufacturen zu sein. — Es ist zwar nur eine erste Bekanntschaft, die man mit dem Protestantismus macht, aber wir wissen ja, daß Gott die plötzlichen Uebergänge zu vermeiden pflegt. Die Dämmerung ist noch nicht der Tag; aber sie kündigt ihn an. Die Vorurtheile schwinden, und das ist viel; später wird das Evangelium an die Reihe kommen.

Soviel über die Tagespresse. Nun wollen wir zu den Wissenschaften gehen. Wir brauchen uns bei den realen Wissenschaften nicht aufzuhalten. Sie stehen natürlich in großer Gunst. Sie haben den übrigen Wissenschaften einen drohenden Abbruch gethan. Sie sind mehr und mehr auf das Practische gerichtet. Man

forscht nach der Wahrheit nicht um ihrer selbst willen, sondern um des Nutzens willen, den man aus ihr ziehen kann. Das kann uns in dieser Zeit geistiger Erschlaffung und materieller Interessen nicht wundern. Genauere Aufschlüsse über unsere religiöse Bewegung wird uns die Kenntniß des Menschen geben. Die Geschichte gestattet uns, den Fortschritt der protestantischen Ideen zu würdigen. In diesen beiden letzten Jahren sind nur zwei wichtige Geschichtswerke erschienen, die unter katholischem Einfluß geschrieben sind. Das erste ist die „Histoire du monde romain au 4me siècle“ von Herrn Albert von Broglie; und auch in diesem jungen und glänzenden Schriftsteller kann man die Spuren der weitherzigen und edlen Frömmigkeit seiner protestantischen Mutter nicht verkennen. Das zweite ist die Fortsetzung der „Histoire de l'église française“ von Herrn Abbé Guettée. Aber vergessen wir nicht, daß Herr Guettée einer der vornehmsten Vertheidiger des Gallicanismus ist. Die Geschichte unserer Tage folgt einem anderen Zuge. Herr Guizot macht uns in seinem schönen Werke über Robert Peel mit einem Staatsmanne bekannt, welcher sowohl seinen Principien, als dem Kreise seiner Thätigkeit nach, ein durch und durch protestantischer Mann ist. Herr Michelet, der dem Mittelalter in einer Zeit, wo es Mode war, es zu loben, soviel Weihrauch gestreut hatte, ist jetzt in seiner französischen Geschichte zur Epoche der Reformation gelangt, und die Bände, welche er hierüber veröffentlicht hat, sind eine glänzende Apologie des Protestantismus. Man kann nicht ohne eine tiefe Bewegung die herrlichen Seiten lesen, auf welchen er den Heldenmuth unserer Märtyrer feiert, um nicht zu sagen, verherrlicht. Ach, warum muß dieser so reich begabte Mann, der den Schwung des Dichters und den Tiefsinn des Philosophen mit dem durchdringenden Verstande des Historikers vereinigt, noch in den traurigen Bahnen eines humanistischen Pantheismus weilen, der weder sein Herz, noch seinen Geist befriedigen kann? Herr Aimée Martin, der dem Christenthum durch sein philosophisches System ebenfalls fern steht, hat unsere Geschichte mit einer wohlwollenden Unpartheilichkeit erzählt. Der siebente Band der spanischen Geschichte von Herrn St. Hilaire ist eine lebensvolle und fortreißende Darstellung des großen Drama's der deutschen Reformation. Dieser schöne Band, in welchem die protestantischen Ueberzeugungen des Professors an der Sorbonne mit edlem Freimuth hervortreten, hat die Academie nicht verhindert, ihm den Preis zuzuerkennen. Dazu kommt noch, daß die Geschichtsvorlesungen des Herrn St. Hilaire zu den besuchtesten gehören. Das Publicum beweist gerade für die Theile seiner Vorlesungen die größten Sympathien, in welchen sein Christenthum an das Licht tritt; welches gerade darum gefällt, weil es eben so sehr von dem Katholicismus, den man nicht mehr mag, als von der Philosophie, deren Ohnmacht man erkannt hat, abweicht.

Die Philosophie ist in einem Zwischenzustande; man hat mit der Vergangenheit gebrochen und man sieht doch noch keine Zukunft deutlich vor sich. Die eklectische Schule ist in der Auflösung begriffen. Herr Cousin hat sich vom Schlachtfelde zurückgezogen und widmet den Zauber seines Styls den schönen Damen des 17. Jahrhunderts. Aber welches System soll an die Stelle des Eklecticismus treten? Etwa der Pantheismus? Vor einigen Jahren schien

es, als sollte er sich des Denkens der Franzosen bemeistern. Er lag gleichsam in der Luft, die er verderbt hatte; in den Ergüssen der Dichtkunst, in den socialen Träumereien, die er hervorrief; in den großen humanistischen Stürmen von 1848. Seit dieser Zeit leistet man seinen Einbrüchen größern Widerstand. Die pantheistische Schule steht noch auf der Bresche; mit ihrer Leidenschaft für den modernen Industrialismus verbindet sie eine außerordentliche Anmaßung in der Form, als ahnte sie, was vielleicht nur zu sehr zu fürchten ist, daß sie endlich triumphiren werde. Indessen ist ihr Sieg mindestens aufgeschoben. Man hat sie bei ihrer Arbeit gesehen und weiß, daß sie die Zerstörung der Gesellschaft in sich trägt. Neben dem Pantheismus steht die realistische Schule des Herrn Comte, welche die nothwendigen Ideen, die Ursachen, das Unendliche, das Absolute verleugnet. Sie verdrängt zu gleicher Zeit die Philosophie und die Religion, indem sie an die Stelle der ersteren die Realwissenschaften und an die Stelle der letzteren den Cultus der Vorfahren oder der Menschheit setzt. Aber im Großen und Ganzen hängt die französische Philosophie noch mit dem Theismus zusammen, sie ist nationalistisch. Von den Fortschritten der modernen Wissenschaft eingenommen, verwirft sie das Uebernatürliche mit der größten Verachtung. Aber, wie merkwürdig, daß sie sich mit Vorliebe mit religiösen Fragen befaßt, so wahr ist es, daß diese in der Luft liegen. Auf dem vorgeschobenen Posten des Spiritualismus stehen die Herren Jules Simon und Laboulaye. Bei ihnen wird die Philosophie eine Religion des Gewissens und nähert sich dem Christenthume. Denn sobald man das Gewissen ernstlich fragt, antwortet es: Jesus Christus. Ein sehr characteristisches Kennzeichen der Richtung unserer Zeit ist das System des Herrn Jean Reynaud. Indem er von den beiden Thatsachen ausgeht, daß unser Jahrhundert nach Religion dürstet, aber daß die Ergebnisse der Wissenschaft über den Katholicismus hinausgegangen sind, versucht er, eine Religion zu construiren. Zu dem Ende fährt er auf den unsicheren Fittigen der Dialectik zwischen den Welten umher, um schließlich bei der Seelenwanderung anzulangen. Herr Comte hatte die Religion der alten Chinesen aufgefrischt, Herr Reynaud läßt die der alten Druiden wiederauferstehen. Das Bedürfniß einer Aussöhnung zwischen der Religion und der Philosophie hat sich auch in einem sehr merkwürdigen Buch des Herrn Allaux ausgesprochen, welches den Titel führt: „De le réligion au XIX. Siècle“. Er behauptet die wesentliche Einheit der Vernunft und des Glaubens, welche, da sie beide Offenbarungen desselben Gottes sind, einander nicht widersprechen können. Er rechtfertigt das Christenthum in den Augen der Philosophie und die Philosophie in den Augen der Christen. Er befolgt eine ähnliche Methode wie Herr Secretan in seiner Philosophie der Freiheit und gelangt zu ähnlichen Schlüssen. Für ihn findet sich die Wahrheit im Katholicismus; aber was er hierunter versteht, ist das Christenthum in seinem weitesten Sinne. Wir erwarten viel von Herrn Allaux, der uns nach diesem ersten Anfange noch andere Werke verspricht.

Ueber die Literatur wollen wir uns ganz kurz fassen. Sie zeugt von einer tiefen Entmuthigung. Ihre Inspiration scheint erschöpft; die Poesie hat kein Ideal mehr. Was soll man wählen und feiern? Herr von Lamartine hat soeben einen Nothruf ausgestoßen, auf welchen Frankreich mit einer dankbaren

und schmerzlichen Sympathie geantwortet hat. In seinen „Entrétiens de littérature“ finden wir diese bittere Trauer eines großen Dichters, welcher fühlt, daß seine Ader versiegt ist, und der, wenn wir ihn fragen, warum seine Leier verstummt, antwortet: Kann ich wohl mit erstorbener Stimme Verse singen, die mit einem Schluchzen schließen müßten? Aber zugleich treffen wir hier auch auf dieselbe Eingenommenheit für religiöse Fragen, die überall hervortritt. Wir freuen uns, bei ihm sogar den Fall des Menschengeschlechts und das Wort „Sünde“ zu finden, welches später das Wort „Erlösung“ zur Folge haben kann. Heißt es zuviel hoffen, daß er, durch die Erfahrung überführt und durch grausame Täuschungen belehrt, vielleicht den Weg zum Christenthum einst finden werde? Zwei der größten Dichter unserer Zeit, Alfred von Musset und Béranger, sind soeben fast zu gleicher Zeit gestorben. Es ist hier unsere Aufgabe nicht, diese beiden Geister, welche ihr Zeitalter so mächtig bewegt haben, zu würdigen; aber wir müssen darauf aufmerksam machen, daß diese beiden Männer, deren Dichtungen mit so vielem Geräusch der christlichen Wahrheit und selbst der Moral ins Angesicht geschlagen haben, gestorben sind, nachdem der erstere das Evangelium auf seinem Schmerzenslager gelesen und der andere die letzten Klänge seiner Leier einem Liede über St. Paulus geliehen hatte. Diese auserwählten Geister wurden nicht von den Gedanken des Katholicismus bewegt. Was sich in der Trauer und in der Wehmuth zeigt, deren letztes Echo uns eine sterbende Poesie zuflüstert, ist ein Sehnen nach der moralischen Schönheit, die sie zu lange verkannt, und dem unbekannten Gotte, nach dem man zu lange nicht gefragt hatte, den man aber schon im Voraus anbetet, wie einst die Athener. Die Literatur der Romane spiegelt mit einer erschreckenden Wahrheit die Physiognomie unserer blasirten und hinsterbenden Zeit ab, die in den Abgrund versinkt, weil Niemand da ist, ihr die Hand zu reichen. Mitten unter der empörenden Unsittlichkeit der Tagesromane hat man jedoch eine Art reinen und leuchtenden Meteors auftauchen sehen; es waren: „Onkel Tom“, „Dred“ und einige andere schöne Erzeugnisse des protestantischen America's und England's. In ihnen fand man den Himmel, die sittliche Reinheit, die geistige Religion wieder. Dagegen entfaltet die Kunst ohne irgend ein Correctif die traurige Erschlaffung, welche unsere Zeit kennzeichnet. Sie ist aus den erhabenen Regionen des Ideals zur Alltäglichkeit herabgestiegen: das Genrebild dominirt. Die religiöse Kunst ist fast verschwunden. Die Bilder auf der diesjährigen Ausstellung, welche der Katholicismus eingegeben hatte, haben keinen anderen Typus, als den eines grimmassirenden Mönchthums. Im Grunde ist es leicht, diesen Gegensatz zwischen dem Denken, welches die Religion sucht, und der Kunst, die derselben beraubt ist, zu erklären. Die erstere verlangt, was sie verloren hat, zurück und die Kunst beweist durch ihre Lückenhaftigkeit jene große und unerträgliche Entfremdung von dem Göttlichen; denn die Kunst lebt nur vom freudigen Glauben, der Zweifel ist ihr Tod.

Das Leben der heutigen Gesellschaft ist, wie man es inmitten dieses Kampfes entgegengesetzter Elemente und im Schooße einer überreizten Civilisation, die zu lange gelebt zu haben scheint, erwarten kann. Die Genüsse des Fleisches tragen den Sieg über die des Geistes davon. Die edlen und hochherzigen Gefühle des sittlichen Lebens, durch welches wir mit dem Unendlichen in Verbindung stehen,

sind den Aufregungen des Börsenspiels gewichen. Die Verbrechen wachsen in einem erschreckenden Verhältniß; jeder Tag bringt uns die Botschaft irgend eines abscheulichen Mordes und durch das traurige Einerlei dieser Schändlichkeiten versuchen die Zeitungen die Langeweile zu zerstreuen, welche das Publicum verzehrt. Man urtheile über die Vermehrung der Verbrechen durch folgende Zahlen: 1837 zählte man 1337 jugendliche Verbrecher, 1855 zählt man 9364. Da giebt es ungeheure Leiden zu heilen und ich kann behaupten, daß abgesehen von den Optimisten, welche meinen, das Paradies werde aus unseren industriellen Fortschritten hervorgehen, unsere ganze Zeit fühlt, wie krank sie ist; ihr Herz ist unruhig, ihr Ohr steht offen. Welch' einziger Augenblick, sie zu dem Arzt zu führen, der sie allein heilen kann!

Wir haben bisher nur von den höheren Schichten der Gesellschaft gesprochen. Wie steht es in religiöser Beziehung um die große Masse? Es ist ziemlich schwer zu sagen, was sie denkt; denn sie hat kein Organ. Indessen darf man behaupten, daß sie, besonders in Paris, den Protestantismus aufsucht und bewundert. „Das ist die gute Religion" sagen sie; „wie Schade, daß sie nicht die unsere ist!" In dieser ungeheuren Hauptstadt, von der in Frankreich Alles ausgeht und in welche Alles zurückströmt; in dieser Stadt, deren blutiger Fanatismus im 16. Jahrhundert eine der vornehmsten Ursachen war, daß Frankreich nicht protestantisch wurde, steigt die Fluth schnell zu unsern Gunsten; unsere Traktate werden mit Begierde gelesen, unsere Geistlichen stehen in Ansehen, unsere Andachtsstätten mehren sich jedes Jahr; man zählte deren nur 3 zu Anfang dieses Jahrhunderts; vor 12 bis 15 Jahren gab es nur 7, jetzt haben wir 29 und werden bald 33 haben, die verschiedenen Bekenntnissen angehören. In den Departements, glaube ich auch behaupten zu können, daß, mit Ausnahme der Bevölkerungen des äußersten Westens und des Südens, wo ein erblicher Haß zwischen Katholiken und Protestanten besteht, die Sympathien der Landbewohner für uns sind. Sie empfinden ein unbestimmtes Glaubensbedürfniß, sind aber überzeugt, daß die Religion, die man ihnen bietet, nur ein Mittel ist, den Clerus auf ihre Kosten zu bereichern.

Während der beiden letzten Jahre haben wir keine großen, äußern Bewegungen zu Gunsten des Protestantismus erlebt, weil die jetzige Gesetzgebung dergleichen unmöglich macht; aber niemals ist die Bibelverbreitung so leicht gewesen, niemals haben wir soviel Beweise der Zustimmung empfangen. niemals ist es so klar gewesen, daß in Frankreich eine langsame, aber tiefe Arbeit vor sich geht, wie die der Erde, wenn beim Nahen des Frühlings die Keime sich regen. Wir sind nicht die einzigen, die das bemerken. Der Katholicismus erschrickt über unsere Fortschritte; er hat zu seiner Vertheidigung einen besonderen Verein gegründet, unter dem Schutz des heiligen Franz von Salis. Dieser Verein hat schon 3 Schriften veröffentlicht, welche ein förmlicher Allarmruf sind. Wir geben einige Stellen daraus. „Wir sind der Meinung, etwas Wichtiges zu thun, wenn wir die öffentliche Aufmerksamket auf den immer verderblicheren Einbruch protestantischer Ideen lenken." „Das Zerstörungswerk vollzieht sich in Frankreich in einem umfassernden Maaße, als in irgend einem anderen katholischen Lande." „Es ist gewiß, daß die protestantische Fluth steigt und daß ein mächtiger Damm nöthig

wird, um einem größeren Uebel vorzubeugen." „Seit einigen Jahren tauchen Schulen, Kirchen und Institute aller Art, wie durch Zauberei auf." „Ueberall, wo diese Propaganda statt findet, entfaltet sie eine Thätigkeit, einen Eifer, einen Reichthum an Hülfsmitteln und Blendwerken, welche im Stande wären, uns eine große Unruhe für die Zukunft einzuflößen, wenn wir nicht daran dächten, unseren bedrohten Glauben zu schützen." Auf diese Geständnisse des Katholicismus antworten wir mit der Hoffnung, daß die Fortschritte, welche ihn beunruhigen, nur erst der Beginn des Anfangs sind. Man staunet über unsern Eifer, Proselyten zu machen; wir staunen über unsere Feigheit und Trägheit. Wir haben ein Werk wieder aufzunehmen, welches das Blut unzähliger Märtyrer begründet hat und aus dem Boden Frankreichs, der damit benetzt wurde, ruft uns dieses Blut zu, den Glauben, die Beharrlichkeit und den Muth unserer Vorgänger nachzuahmen. Wir sind dazu berufen, auf eine Generation zu wirken, welche die Ereignisse wunderbar vorbereitet haben, und wir haben das Gefühl des Vertrauens für uns, welches das Pfand des Erfolges ist.

Hüten wir uns jedoch, meine Herren, die Leichtigkeit, die sich uns darbietet, für größer zu halten, als sie ist. Voreilige Hoffnungen ziehen nur Entmuthigung nach sich; und von allen Zeiten muß man ja sagen, daß das Reich Gottes nie mit großem Geräusch kommt. Unsere Fortschritte werden der Preis einer langsamen und geduldigen Arbeit sein. Wir haben noch furchtbare Hindernisse zu besiegen, und wir können sicher sein, daß der Widerstand um so leidenschaftlicher werden wird, als wir Boden gewinnen.

Dieß führt mich auf den letzten Gegenstand, den ich Ihrer Aufmerksamkeit empfehle. Geht mit der äußern Leichtigkeit, das Evangelium auszübreiten, die innere Leichtigkeit Hand in Hand? Oder mit anderen Worten: wie steht es in diesen beiden letzten Jahren mit der religiösen Freiheit?

Die Fortschritte der religiösen Freiheit können unter einem doppelten Gesichtspuncte betrachtet werden; sie verwirklichen sich zuerst in den Gedanken; dann werden sie Thatsachen. Auf dem Gebiete der Gedanken macht die religiöse Freiheit Riesenfortschritte. Ein ununterbrochener Kampf ist über diesen Punct zwischen der Elite unserer Tagesliteratur und den ultramontanen Zeitungen ausgebrochen, und dieser Kampf ist ein steter Triumph des Rechts und der Gerechtigkeit über Lehren, deren logische Consequenz die „allerheiligste Inquisition" ist. Auf den verschiedensten Puncten erheben sich Stimmen, die in edlen Worten zu Gunsten des Gewissens protestiren. Aber die Thatsachen stehen noch nicht im Einklang mit dem Fortschritt des Geistes. Die öffentliche Meinung ist gewiß von Gewicht; aber wenn sie auch in Paris mächtig genug ist, um uns eine gänzliche Freiheit zu sichern, so steht es in den Departements anders, wo die unteren Behörden noch dem Einfluß des Clerus gehorchen und selbst durch die Verläumdungen, die man über uns verbreitet, irregeführt werden. So hat das Gericht, als man in dem berühmten Proceß von Orleans dem Hauptman Goetsch das Recht bestreiten wollte, seine Kinder in seinem neu gewonnenen Glauben zu erziehen, diese Zumuthungen durch einen stark motivirten Spruch vereitelt. Neulich war freilich in dem Proceß von Montandre einer der Anklagepuncte gegen Herrn Massy der, daß er das Fegefeuer geleugnet habe.

Aber das Gericht erster Instanz hat das Recht der Diskussion sorgfältig in Schutz genommen, und der Apellhof, welcher das erste Urtheil modificirt hat, hat es nur auf eine versteckte Weise gethan, da er wohl wußte, daß ihm die öffentliche Meinung nicht zur Seite stand. Was man uns streitig macht, ist die Freiheit Proselyten zu machen, und ich kann nicht leugnen, daß diese Freiheit auf schwer zu besiegende Vorurtheile stoßt. Die Gleichgültigkeit hat mit der Unduldsamkeit einen Bund geschlossen, um den Grundsatz zu verbreiten, daß man seine Religion nicht ändern dürfe. Darum haben wir mit eben so viel Freude als Bewunderung das schöne Buch Jules Simon's über die Gewissensfreiheit begrüßt. Er beweist mit einer unwiderstehlichen Logik, daß zur Gewissensfreiheit nicht nur die Freiheit zu glauben gehört, sondern auch die, öffentlich seinen Glauben zu feiern und zu verbreiten. Es wird vielleicht noch Zeit kosten, ehe dieser letzte Grundsatz zur Thatsache wird, indeß hat der Kaiser seinen bündigen Willen ausgesprochen, unseren Gottesdienst selbst auf neu gewonnenen Puncten zu gestatten; denn er hat in dem Departement der Haute Vienne und in Alençon die Kirchen, die man uns geschlossen hatte, wieder öffnen lassen. Wir hatten Grund zu glauben, daß wir bald auch das gleiche Recht für unsere anderen Andachtsstätten erreichen würden, die noch unter dem Bann liegen. Es ist anders gekommen. Oertliche Einflüsse haben die von dem Kaiser erlassenen Instructionen im Einzelnen paralysirt. Die Processe vervielfältigen sich, und wir werden stets verurtheilt; denn das Gesetz fordert, daß wir eine obrigkeitliche Erlaubniß erlangt haben, und diese verweigert man uns fast immer. Vielleicht stehen wir erst im Beginn eines neuen Kampfes, der, wie wir hoffen, entscheidend sein wird. Indem wir uns der Obrigkeit in allen rechtmäßigen Dingen unterwerfen, wollen wir nicht vergessen, daß Gott befiehlt, das Evangelium allen Menschen zu verkündigen, und wir wollen es thun, was es auch kostet. Wir bitten Gott, uns mit einer demüthigen und unerschütterlichen Entschlossenheit zu wappnen, und wir sind sicher, daß wir trotz unserer Schwachheit Frankreich endlich die köstlichste aller Freiheiten erobern werden. Wir fühlen, daß wir auf einem Ehrenposten stehen. Als Erben der protestantischen Kirche, die am längsten hat leiden müssen, dürfen wir solchen ruhmreichen Ueberlieferungen nicht untreu werden. Bis jetzt haben uns übrigens die Processe außerordentlich gefördert. Wir sind in zu kleiner Zahl, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Diese Processe haben dafür gesorgt. Durch sie ist unsere Sache die Sache des Rechts und des Interesses Aller geworden. Sie haben uns herrliche Gelegenheiten gegeben, das Evangelium an Stätten zu verkünden, wohin wir niemals hätten dringen können. Das öffentliche Gewissen ist für uns. Die Luft, in der wir leben, ist mit religiöser Freiheit erfüllt, und eine gegen uns angewandte Strenge würde das sicherste Mittel sein, unsere Grundsätze weiter auszubreiten.

Ein Gebiet, auf welchem unsere Stellung schwieriger ist, ist das der Schule. Ein im Jahre 1849 durchgegangenes Gesetz hat sie unter die Aufsicht der Localbehörden und eines Unterrichtsraths gestellt, gegen dessen Spruch keine Berufung gilt. Unter dem Einflusse dieses neuen Gesetzes hat man unsere Schulen an vielen Orten geschlossen. Nun ist es leichter an die Kinder, als an die Er-

wachsenen zu kommen. Wenn man uns eine Andachtsstätte schließt, so können wir uns in den Wäldern vereinigen, wie zur Zeit der Wüstenkirche; aber eine Schule ist ein Institut, für welches die Stätigkeit eine Lebensfrage ist. Wenn eine Schule geschlossen wird, so können wir sie nur durch Privatstunden ersetzen, welche ein beträchtliches Personal fordern und durchaus unzureichend für die sittliche Erziehung der Kinder sind. Der Minister des Cultus hat uns erklärt, daß er für seinen Theil gegen die Wiedereröffnung der Schulen Nichts einzuwenden habe; aber die Parochialeinflüsse wirken den wohlwollenden Absichten der oberen Behörden entgegen. Man muß wissen, daß wir in Frankreich Hunderte von Eltern haben, die dazu verurtheilt sind, ihre Kinder in Unwissenheit aufwachsen zu sehen. Die Regierung kann unmöglich wollen, daß das allgemeine Interesse der Gesellschaft so schwer verletzt wird, darum sind wir sicher, daß sie, sobald sie nur erst vollständig von dem, was wir leiden, unterrichtet ist, unseren Forderungen Statt geben wird.

Es ist nun Zeit, diesen schon zu langen Bericht zusammen zu fassen. Was aus unserer Untersuchung hervorgeht, ist, wie uns scheint, dieses. Niemals hat es eine günstigere Zeit gegeben, in Frankreich das Evangelium auszubreiten. Uns ist eine ungeheure Aufgabe gestellt. Wie groß auch hier unsere untergeordneten Verschiedenheiten sein mögen, so können doch alle Theilnehmer dieser Versammlung nur den einen Wunsch hegen, daß Frankreich dieselbe Wahrheit zu Theil werde, welche uns hier aus allen Theilen der Weit versammelt.

Wir begreifen alle, daß, wenn diese verständige, thätige und mitfühlende Nation einst von dem wahren Licht erleuchtet werden könnte, sie dasselbe alsbald bis an die Enden der Erde tragen würde. Ist es nicht Frankreich fast allein, welches die katholischen Missionen in der ganzen Welt unterhält? Darum, meine Brüder, glauben wir auf Ihre Theilnahme, Ihre Ermuthigung und Ihr Gebet zählen zu dürfen.

Aber wir selbst müssen uns auf die Höhe unserer Aufgabe stellen. Zu dem Ende müssen wir:

1. unsere innere Missionsthätigkeit nach einem ganz neuen Maaßstabe vergrößern. Unter den 37,500 Gemeinden Frankreichs sind sehr wenige, welche Jesum Christum als das einige Heil der Sünder haben predigen hören. Die Bibelboten haben Millionen Exemplare der heiligen Schrift verbreitet; nun gilt es, auf diese Saat den Thau zu gießen, indem wir Bibelvorleser den Bibelboten nachsenden, alle angefaßten Seelen in Gemeinschaften vereinigen und jene unermüdliche und in's Einzeln gehende Arbeit wieder aufnehmen, durch welche die erste Kirche sich überall mit so wunderbarer Schnelligkeit ausgebreitet hat.

2. müssen wir uns auf einen höheren geistigen Standpunct stellen, indem wir uns ernsten Studien hingeben, die uns in den Stand setzen, auf die Bewegung der Geister einzuwirken. Es handelt sich nicht bloß darum, daß wir uns vernehmen lassen, sondern wir müssen überall eine wirkliche Ueberlegenheit entfalten. Dieß wird besonders die Aufgabe des Geschlechts sein, das nun bald an unsere Stelle tritt. Möge es sich auf die großen Kämpfe des Geistes vorbereiten, möge es die unabhängige und weitsinnige Wissenschaft erlangen, deren Geheimniß das Evangelium allein besitzt, weil es zu gleicher Zeit Freiheit und

Zucht ist. Wir müssen unsere höheren Unterrichtsanstalten vermehren. Wir müssen zeitig die wirklich ausgezeichneten Männer aufzufinden suchen, um sie ihren Fähigkeiten gemäß zu brauchen. Wir müssen alle unsere schlummernden Kräfte aufwecken und uns entschlossen den Triumph der christlichen Wahrheit zum Ziele setzen!

Endlich 3. muß der französische Protestantismus die innere Einheit gewinnen, welche ihn allein in den Stand setzt, Frankreich die sittliche Stütze zu bieten, deren es bedarf. Diese Einheit kann nur durch die Entwickelung des christlichen Lebens gewonnen werden. Der evangelische Bund muß sich unter uns nicht durch Schaustellungen, sondern durch Siege der Liebe erweisen. Wenn der Protestantismus einem gewaltigen Strome wird gleich geworden sein, in welchem das Lebenswasser der Gnade reichlich fluthet, dann wird er auch über Frankreich seine Wasser gießen. Möge unsere heutige Versammlung diese Zeit beschleunigen, welche unser Aller Gebete herbei sehnen. Amen.

Der Vorsitzende:

Bevor wir den Vortrag des Herrn Pastors Kind aus Mailand hören, wird der evangelische Prediger Herr Eutujian aus Pera (Constantinopel) den Gruß seiner Glaubensgenossen in seiner Muttersprache, der armenischen, an diese Versammlung richten, und Herr Professor Dr. Schlottmann aus Zürich denselben verdeutschen.

Vorwort des Professors Schlottmann:

Hochgeehrte Versammlung!

Ich bin aufgefordert, mit wenigen Worten über die Gemeinde zu reden, die dieser Bruder hier vertritt. In Constantinopel und vielen andern Orten des türkischen Reiches bestehen armenische protestantische Gemeinden, die zum Theil aus der Nation der Armenier selbst, zum Theil durch Einwirkung von Armeniern entstanden. Diese Gemeinden verdienen im höchsten Grad unsre Liebe und Theilnahme. Sie haben viel gelitten um des Herrn willen, man kann sagen, es sind Gemeinden, die bekenntnißtreu gewesen sind im Sinne des alten Wortes, Gemeinden von Confessoren. Denn sie haben den Raub ihrer Güter wie Nichts geachtet und haben viel gelitten in Gefängnissen. Sie sind zugleich eine kleine Gemeinde, welche große Hoffnungen für die Zukunft erweckt. Sie gehören dem Volke an, das in Sprache und Sitte dem türkischen Volke am nächsten steht. Sie haben außerdem mit uns Deutschen in Constantinopel in vielfacher freundschaftlicher Beziehung gestanden. Sie sind jetzt im Begriff, eine Kirche zu bauen und zwar in derselben Zeit, in der auch für die deutschen Gemeinden Constantinopel unter der huldreichen Unterstützung Seiner Majestät des Königs von Preußen, welcher auch eine Collecte für diesen Zweck in Preußen bewillgt hat, eine Kirche gebaut werden soll.

Der Pastor dieser Gemeinde wird ein Wort brüderlicher Gemeinschaft an die Versammlung richten.

12. Der armenische Pastor Eutujian, verdeutscht:

In Christo geliebte Brüder!

Ich bin sehr erfreut, an diesem Tage zu einer so großen, achtungswerthen Versammlung zu reden. Ich bin erfreut, da dieß der erste Fall ist in der Kir-

chengeschichte, daß ein Vertreter der östlichen, insbesondere der armenischen Kirche inmitten der Vertreter der Kirchen des Abendlandes auftritt und ein Wort brüderlicher Gemeinschaft an dieselben richten kann. Insbesondere freut es mich, zu einer Versammlung zu reden, wie diese evangelische Allianz, die aus Vertretern verschiedener Gemeinden und Völker zusammen gesetzt ist; und doch ist dieser Fall nicht ein ganz neuer; denn seit der Zeit, da die Armenier zuerst das Evangelium empfangen haben, sind sie ja in die Gemeinschaft der Liebe getreten mit allen Brüdern des Erdkreises und sind daher auch jetzt wieder durchdrungen von demselbigen Geist der Liebe, durch den sie alle hier Anwesende, Deutsche, Engländer, Franzosen, mit Liebe umfassen.

Nach diesen Worten der Begrüßung wünsche ich einige Worte über die Gemeinde selber, der ich angehöre, zu Euch zu reden. Es ist wohl öfter schon die Kunde zu Euch gedrungen, daß in der Türkei, namentlich unter dem armenischen Volke ein Werk des Herrn im Gange ist, daß das Evangelium dort sich weiter und weiter verbreitet. Es ist in Constantinopel. Was ist das für ein Werk, von dem ich zu Euch reden will? Es ist ein Werk, das besteht in Umänderung der Gemüther in mehreren Völkern, insbesondere aber in dem armenischen Volke; und zwar ist dieß eine Bewegung, die nicht bloß eine äußerliche Veränderung in den Gemüthern hervorbringt, sondern geht die Tiefe derselben an. Es ist Etwas, was im innersten Herzen vorgeht. Allerdings sind nicht gar Viele, die die tiefere Bewegung, von der ich rede, in sich empfunden haben; aber es giebt an sehr vielen Orten der Türkei, hier Einzelne, dort Einige mehr, die die Gnade des Herrn in ihrem Herzen erfahren haben. Ich kann nach meiner eigenen Erfahrung zu Euch sprechen und Euch bezeugen, daß seit den zehn Jahren, in denen die Bewegung, von der ich rede, besonders vorgeschritten ist, Viele gründlich im Tiefsten des Herzens ergriffen worden sind von der Gnade des Königs aller Könige, und damit ist verbunden in uns der herzliche Wunsch, der Liebe und Fürbitte aller Christen, aller Brüder in demselbigen Heilande, mehr und mehr theilhaftig zu werden. Ich denke zurück an die schwere Verfolgung, welche vor mehr als zehn Jahren unserm Glauben drohte und ich gedenke daran, daß damals der preußische Gesandte zuerst fürsprechend für uns eintrat; und bis auf diesen Tag herrscht zwischen uns und vielen Preußen und anderen Deutschen eine herzliche Gemeinschaft, Liebe und Verbindung. Auch das kann ich nicht umhin, hier zu erwähnen, daß der Sultan kürzlich durch Vermittelung eben dieser Macht und des Königs dieses Reiches bewogen worden ist, allen Protestanten Constantinopels eine neue, würdigere Begräbnißstätte zu schenken. Aus allen diesen meinen Worten wird hervorgehen, daß auch die evangelische Allianz unter uns nicht etwas ganz Neues ist, sondern daß der Geist, auf dem sie ruht, schon längere Zeit in uns lebt. — Der Redner bittet nun zum Schluß um Euer Aller Fürbitte und entschuldigt sich, daß er ohne viel Vorbereitung gesprochen habe, was er gesprochen; daß es aber geredet sei aus dem innersten Herzen heraus. Er schließt mit dem Versprechen, daß auch er und die Gemeinde, der er angehört, im beständigen Gebet aller hier vertretenen Gemeinden und Nationen, insbesondere auch des preußischen Volks und Herrschers eingedenk sein werde; er schließt mit dem herzlichen Gebet und Wunsch, daß der Herr sein Reich ausbreiten möge bis an aller Welt Ende.

3. Pastor Kind aus Mailand:
über die in Italien zerstreuten Protestanten in kirchlicher Beziehung.

Ein Bericht über die Zustände der in Italien zerstreuten Protestanten in kirchlicher Beziehung bietet in verschiedener Beziehung große Schwierigkeiten dar; theils ist es unmöglich, über ihre Zahl und Verhältnisse überall genaue Auskunft zu erlangen, theils nicht rathsam, Alles was sich sagen ließe, öffentlich zu sagen. Wie das wahre, innere Leben aus Gott sich nicht in jeder Umgebung und Atmosphäre in seiner Eigenheit kund geben kann, durch Kundgebung an Lauterkeit und Kraft einbüßen würde: so ist es mit dem evangelischen Leben in seiner kirchlichen Thätigkeit, im gemeinsamen Gottesdienste, in der Atmosphäre Italiens. Ich werde daher weniger von Dem berichten dürfen und können was geschieht, als von Dem reden, was nicht geschieht und doch geschehen sollte, von den Bedürfnissen, von der Verlassenheit unserer Brüder in Italien.

Italien übt, wie Sie wissen, durch seine Natur und Geschichte eine mächtige Anziehungskraft auf die Bewohner nördlicher Länder, besonders die Germanen aus. Wen hätte nicht schon der Trieb erfaßt, nach dem von den Dichtern viel besungenen, nach dem, dem jugendlichen Gemüthe durch den Gang seiner Bildung fast zuerst heimisch gewordenen Lande zu ziehen, nach dem Lande, wo die mannigfaltigsten entzückenden Schönheiten der Erde und des Himmels Geist und Gemüth des Beschauers zugleich mit dem reichen Leben vergangener Jahrhunderte beschäftigen, dem Schauplatze der Thaten, denen der Jüngling staunend und bewundernd gelauscht! Viele Tausende, worunter der größte Theil Glieder evangelischer Kirchengemeinschaften sind, überschreiten jährlich die Alpen, um längere oder kürzere Zeit, im Vorüberfluge oder im ruhigen eingehenden Beschauen zu genießen, was das Land und seine Geschichte dem fragenden Geiste zu bieten vermag. Sie nun, die nur vorübergehend im Lande sich aufhalten und keine feste Wohnstätte in ihm aufschlagen, gehören nicht in das Bild der protestantischen Diaspora, das ich zu zeichnen unternommen. Aber eine Klage kann ich hier nicht unterdrücken. Wie viele von diesen Protestanten, mit offenem Sinn und Herzen für das, was italiänische Natur und Kultur zu bieten vermag, haben auch Herz und Sinn offen für ihre dort lebenden verlassenen Brüder? Wie viele von ihnen bekümmern sich um evangelischen Gottesdienst und das geistige Wohl ihrer Glaubensbrüder? Sie eilen durch die Städte, besehen sich, was ihr Reisehandbuch als sehenswerth bezeichnet; aber kümmern sich nicht um evangelisches Leben, scheinen von der Freude nichts zu ahnen, inmitten der katholischen Welt evangelisches Gemeindeleben anzutreffen und fern von der Heimath, in heimischen Klängen die gewaltigen Stimmen des Wortes Gottes vernehmen zu dürfen. Ich rede aus meiner Erfahrung. Ich vermuthe aber, sie ist auch die der meisten meiner Amtsbrüder in Italien, mit Ausnahme vielleicht derer an den evangelischen Gemeinden in Piemont, von denen die Zeitungen mehr reden, und etwa die Gemeinde in Rom, die ihre in weiteren Kreisen bekannte Eigenthümlichkeit hat und wo sich die Fremden länger aufhalten. Wüßten es die lieben Brüder, wie weh es thut, sich verlassen und vergessen zu sehen; wüßten sie, welche Freude sie uns durch ihren Besuch bereiten, welchen Segen

sie durch Mittheilung von Traktaten und religiösen Schriften, die wir uns nicht können kommen lassen, die aber ein Reisender in wenig Exemplaren leicht mitnehmen kann, schaffen würden: ich bin überzeugt, sie würden die leichte Mühe nicht scheuen, durch ihren Besuch dem Prediger und durch ihn der Gemeinde den Segen der brüderlichen Gemeinschaft zu bereiten. Wie weit mehr beweisen sich in dieser Beziehung die Engländer als evangelische Christen! Sie lassen ihre Kirche nicht zu Haus, sondern benutzen auch in Italien mit Treue jede Gelegenheit, sich zum Lobe Gottes und zur Erbauung aus Seinem Worte zu vereinigen. Eine andere Klasse evangelischer Brüder sucht in der milden Luft Italiens, die von den eisigen Winterstürmen des Nordens nicht bewegt wird, Stärkung und Ruhe für seine angegriffene Gesundheit. Sie halten sich meist einige Monate an einem Orte auf und haben schon ein größeres Anrecht an die Sorge der evangelischen Kirche für ihre Kinder. Die Orte, wo sie sich meist aufhalten, sind Venedig, Nizza und Pisa, ferner Meran im südlichen Tyrol, und seltner auch Palermo. In Venedig und Nizza finden sie evangelischen Gottesdienst, in Venedig in deutscher Sprache, in Nizza in französischer, italiänischer, englischer und in neuerer Zeit auch in deutscher Sprache. In Pisa, Meran und Palermo aber findet kein evangelischer Gottesdienst statt. Wenn nun Protestanten, wie es ja an solchen Orten nicht selten eintreten mag, das Ende ihrer Krankheit, anstatt in der gehofften Gesundung, in der Auflösung finden, steht ihnen kein Diener des Worts zur Seite, um ihre Seelen zu speisen und zu tränken. In Palermo und Meran ist, namentlich in letzterem, durchaus keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß ein regelmäßiger evangelischer Gottesdienst, wäre es auch nur die Wintermonate hindurch, geduldet würde. In Pisa möchte es vielleicht weniger Anstand finden. Es würde ohne Zweifel von den Landesbehörden wohlwollend ignorirt werden, wenn ein evangelischer Prediger, als Caplan der fremden Familien angesehen, deren Cultus in einer Privatwohnung leiten würde. In diesem Sinne möchte es selbst in Palermo möglich sein, eher noch wenigstens als in dem in einen Bundeslande liegenden Meran. Aber wer soll einen solchen Hausgottesdienst der zufällig sich vereinigenden Patientenfamilie ermöglichen? In Nizza, dem vielbesuchten, wurde die Einrichtung evangelischen Gottesdienstes erleichtert, theils durch die in Piemont seit 1848 gewährleistete Cultusfreiheit, theils durch den Umstand, daß mehrere Familien regelmäßig dahin zurückkehrten und in Verbindung untereinander das nöthige Einverständniß besaßen. An den übrigen Orten könnte nur durch die Anregung und Beihülfe einer von christlicher Liebe geleiteten und getriebenen Gesellschaft der Mangel gehoben werden. Und wer sollte es nicht fühlen, wie sehr es der Kirche des Herrn nahe liegen muß, solchen Seelen, die um ihrer Leibesschwachheit willen und in der Entfernung von ihren Lieben mehr oder weniger auch etwas von der höheren Heimathssehnsucht in sich empfinden, mit dem Lebenswort und Sakrament nahe zu sein! Der Herr suchte auch Bethesda auf; soll Er auf diesem Wege allein gegangen sein?

In den Vordergrund für unser christliches Interesse treten jedoch die Protestanten, die in Italien ihren dauernden Wohnsitz genommen haben. Obgleich Italien für Handel und Industrie nicht dieselbe Aufmunterung bietet, wie

andere Länder, d. h. mehr Schwierigkeiten und Hindernisse sich hier vorfinden; so hat sich doch für industrielle und merkantile Zwecke keine unbedeutende Anzahl Protestanten in Italien niedergelassen. Man ist kaum ungerecht, wenn man behauptet, daß Italien, was es an industriellem und Handelsleben besitzt, zum größeren Theil den eingewanderten Protestanten verdankt. Sie haben erst den reichen Erzeugnissen des Bodens den sicheren Markt verschafft und dadurch wieder zu größerer Produktion aufgefordert; sie haben ferner Industriezweige, die der Bodenkultur dienstbar sind oder mit ihr Hand in Hand gehen, eingeführt und Italien verdankt ihnen warlich nicht wenig. Der größte Theil dieser niedergelassenen Protestanten sind Kaufleute, Industrielle, Gast- und Kaffeewirthe und Zuckerbäcker, die ihrerseits wieder keine kleine Zahl junger Kaufleute, Arbeiter und Dienstboten nach sich ziehen. Ihre Niederlassungen datiren größtentheils vom Anfang dieses Jahrhunderts, d. h. seit die französische Herrschaft freiere Institutionen nach Italien verpflanzte. Früherhin war es den Protestanten in den meisten Gebieten unmöglich sich niederzulassen. Nur zwei Staaten machten eine Ausnahme: Venedig, dessen kirchliche Politik in dem sprichwörtlich gewordenen Satze sich kennzeichnet: Siamo prima Veneziani e poi Cristiani — (unter Cristiano versteht der Italiäner noch heut zu Tage den römischen Katholiken; er bezeichnet sich nie anders und ist daher ebenso in Verlegenheit, wie er uns Protestanten zu klassiren hat), und Toscana, das seinem Freihafen Livorno gerne den Unternehmungsgeist und die Thätigkeit der Protestanten zuwandte. In Venedig und Livorno finden sich daher protestantische Kaufleute schon seit Jahrhunderten und werden von den Landesbehörden gegen Rom und seine Inquisition geschützt. In Livorno konnte schon 1607 von Niederländern und Deutschen ein regelmäßiger Gottesdienst gegründet werden. Unter den Medizäern und unter dem lothringischen Fürstenhause blieb die Gemeinde unbehelligt. Sie führt noch jetzt den Namen: Niederländisch-deutsche Gemeinde, obgleich in neueren Zeiten das schweizerische Element überwiegend geworden ist. Die kirchliche Sprache ist deutsch und französisch, der Typus der reformirte. Im gleichen Jahrhundert (1650) verbanden sich auch die protestantischen Kaufleute in Venedig zum Zweck regelmäßigen Gottesdienstes und fanden kein Hinderniß seitens der Regierung. Bei der Uebernahme Venedigs von Seiten Oestreichs wurde die Gemeinde als solche anerkannt und dem Consistorium in Wien unterordnet, obgleich der Gottesdienst nicht öffentlich sein darf. Früherhin waren ihre Geistlichen meist Deutsche oder Schweizer; der gegenwärtige ist ein Ungar. Ihren Gottesdienst feiern sie in einer ehemaligen katholischen Kirche, die in den Besitz eines Protestanten übergegangen ist und der Gemeinde geschenkt wurde; ein Fall, der heutzutage nicht mehr möglich wäre. Der Gottesdienst wird nur in deutscher Sprache gehalten. Im Anfang dieses Jahrhunderts, 1807, gründeten die in Bergamo, dem damals bedeutendsten Sitz des Seidenhandels, niedergelassenen Protestanten, Schweizer und Franzosen, ihre Gemeinde, die alle Rechte erhielt, die aus der Cultusfreiheit sich herleiten. Als Oestreich von dem Lande wieder Besitz nahm, wurde die Gemeinde nicht länger als solche anerkannt, jedoch stillschweigend geduldet. Sie feierte vor Kurzem das 50jährige Jubiläum ihres Bestehens, wobei eine Collekte zum Besten der

Protestanten in der Diaspora gesammelt und dem Central-Vorstand des Gustav-Adolph-Vereins übermittelt wurde. Der Gottesdienst ist deutsch und italiänisch, letzteres wegen der zahlreichen Graubündner romanischer und italiänischer Zunge. In Genua, der ehemaligen Republik, war von jeher der römisch-katholische Geist mächtiger und hinderte die Niederlassung protestantischer Handelsleute. Erst 1822 verbanden sich die seit der Napoleonischen Zeit niedergelassenen Schweizer zur regelmäßigen Feier des Gottesdienstes. Den rechtlichen Charakter einer religiösen Gemeinde erhielten sie aber erst 1848. Ihr Gottesdienst ist französisch nach der Ordnung der Genfer Kirche. 1844 unternahmen die in Messina niedergelassenen Protestanten die Gründung einer Gemeinde und fanden von Seiten der Staatsbehörden keine Schwierigkeiten; sie wird aber offiziell ignorirt. Endlich fanden die Protestanten in Mailand im Dezember 1850 Mittel und Wege, einen regelmäßigen Gottesdienst einzurichten. Nachdem sie, hierin von den Protestanten in den übrigen Handelsstädten abweichend, schon seit Jahrzehnten vergeblich bei der Regierung des Kaiserstaats um Genehmigung nachgesucht, fanden sie in den seit 1848 gelockerten Verhältnissen den Muth, ohne offizielle Genehmigung, jedoch mit mündlicher Billigung der obersten Behörden, das lange gefühlte Bedürfniß durch Berufung eines Pfarrers zu befriedigen. Neun Monate später wurde ihnen die Feier des Gottesdienstes untersagt und erst nach 4monatlicher Suspension erhielten sie vom Feldmarschall Radezky, der die Verantwortlichkeit der Maßregel auf sich nahm, die Genehmigung zur Fortsetzung, allerdings unter sehr beschränkenden Bestimmungen. Versuche, vom Ministerium Anerkennung zu erlangen, blieben ohne Erfolg; jedoch hatten sie seither keine Feindseligkeiten mehr zu erfahren. Der Gottesdienst wird in deutscher und französischer Sprache gehalten. Theilweise gehören in diese Uebersicht auch die beiden zur östreichischen evangelischen Landeskirche zählenden Gemeinden in Triest, weil auch sie größtentheils aus dort niedergelassenen Protestanten anderer Landeskirchen sich gebildet hatten. Sie verdanken ihr Entstehen, aber auch ihre confessionelle Scheidung in Gemeinden Augsburgischer und Helvetischer Confession dem Josephinischen Toleranzedikt und konstituirten sich 1782 und 83. Der Gottesdienst wird in der lutherischen Gemeinde deutsch und in der reformirten deutsch und italiänisch — ebenfalls wegen der Graubündner — gehalten. In verschiedener Weise sind die Gemeinden in den Residenzstädten Turin, Florenz, Rom, Neapel entstanden; sie verdanken ihre Existenz der christlichen Vorsorge und Hochherzigkeit des preußischen Königshauses. Die Zeit ihrer Entstehung fällt in die Jahre nach dem Pariser Frieden, von 1819 bis 1822. Sie galten in den Augen der Bundesbehörden nur als Gesandtschaftskapellen. In Turin wurde damit vor 1848 den Waldensern die Möglichkeit gottesdienstlicher Vereinigung gewährt; seit jener Zeit haben die Waldenser den Charakter einer kirchlichen Gemeinde angenommen; ihr Geistlicher führt aber immer noch den Titel und besitzt die Rechte eines preußischen Gesandtschaftskaplans. In Rom fehlen, mit der rechtlichen Möglichkeit auch die Elemente einer Gemeindebildung, da nur wenige niedergelassene Protestanten sich dort aufhalten. In Neapel hingegen hat sich die Gemeinde, die zahlreichste in Italien, eine segensreiche Organisation geben können. Sie hat zwei Geistliche, von denen der

deutsche königl. preußischer Gesandtschaftsprediger ist, der französische von der Gemeinde gewählt wird. Neben diesen, Deutsche, Schweizer und Franzosen in sich begreifenden Gemeinden bestehen englische Kapellen in Turin, Genua, Nizza, Florenz, Rom, Neapel und Palermo. Sie gehören zur englischen Nationalkirche und stehen unter den Bischöfen von London und Gibraltar. Die englischen Dissenters schließen sich häufig an die deutsch-schweizerischen Gemeinschaften an. Wo keine englische Kapelle ist, nehmen theilweise auch englische Episkopalisten am Gottesdienst der reformirten Kirche Antheil. Auch die englischen Kapellen stehen in Verbindung mit den Gesandtschaften und Consulaten, bei welchen Civilregister für sie eröffnet sind, so daß die Handlung des Geistlichen einen religiösen Charakter behält. Dadurch sind die Engländer bei Vollziehung ihrer religiösen Funktionen vielen Schwierigkeiten enthoben, während Deutsche und Schweizer ihre Taufen und Ehen in den katholischen Parochieen registriren lassen müssen, damit sie civile Gültigkeit haben, was nicht selten zu Conflikten führt. Die Einrichtung solcher Civilregister, sei's bei den Municipalitäten, sei's bei den Repräsentanten eines protestantischen Staates, würde die Lage der Protestanten in hohem Grade erleichtern, da man meist billig genug denkt, die kirchliche Weihe vollziehen zu lassen, aber die Funktion eines fremden Geistlichen, der in den Augen der Landesregierung nur Privatmann ist, keine civile Bedeutung zuerkennen kann. So würde sich die Lage der Protestanten klarer und schärfer gestalten, als es jetzt möglich ist, indem man, im Widerspruch mit den Gesetzen, aber durch die Verhältnisse genöthigt, den religiösen Handlungen protestantischer Geistlicher, die man doch nur als Privatleute betrachtet, civile Bedeutung beilegen muß.

Unter den protestantischen Gemeinden in Italien ist nur die in Venedig staatlich anerkannt, obgleich mit bedeutenden Beschränkungen. Der Geistliche ist z. B. nicht befähigt, gemischte Ehen einzusegnen oder Katholiken zu unterrichten und zur protestantischen Kirchengemeinschaft zuzulassen. Die Gemeinden in Piemont sind seit 1848 im Vollgenuß aller Rechte, Freiheiten der Ueberzeugung und Bezeugung, die einer Cultusgemeinschaft wesentlich sind. Die übrigen Gemeinden können nur uneigentlich so genannt werden, da sie es in bürgerlich-rechtlichem Sinne nicht sind. Nur die in Livorno und Florenz sind tolerirt, womit gesagt ist, daß ihnen Rechte einer moralischen Person eingeräumt sind. Die übrigen werden von den betreffenden Landesbehörden gleichsam als häusliche gottesdienstliche Vereinigungen angesehen, als Vereinigungen vorübergehend sich aufhaltender Familien, die ihren eigenen Hausgeistlichen mit sich führen, um ihre Andachten zu leiten. Die Betsäle sind als Zimmer einer Privatwohnung betrachtet, der Geistliche gilt wie ein andrer Fremder; seine Handlungen haben durchaus keine andere Bedeutung vor dem Gesetz, als die irgend einer Privatperson. Er genießt keines anderen Schutzes, als ihn jeder Fremde genießt, und kann polizeilich ausgewiesen werden. Factisch hat sich das Verhältniß an den meisten Orten wohl günstiger gestaltet; die Thatsache einer wirklich religiösen Gemeindebildung besteht, und die Landesbehörden ziehen vor, sie amtlich zu ignoriren. Die wichtigsten Zwecke der religiösen Gemeinde werden erreicht: Predigt des Evangeliums, Verwaltung der heiligen Sacramente, Seelsorge, Armen- und Krankenpflege, Unterricht und

Confirmation der Jugend, Einsegnung der Ehen und kirchliches Begräbniß. Hindernisse sind allerdings vorhanden. Kein Protestant ist genöthigt, sich an die Gemeinde anzuschließen, viele leben wohl in diesen Orten, ohne den Geistlichen bekannt zu werden; wegen mangelnder, zum Theil unmöglicher Gemeindegliederung fehlen auch die Mittel, sie heranzuziehen. Die Einsegnung der Ehen kann manchmal durch das Uebelwollen der Parochiegeistlichen verhindert werden. Aber diese Schwierigkeiten hindern nicht, ihnen den Charakter evangelischer Gemeinden zuzuerkennen. Ich trete näher darauf ein. Das Evangelium wird in allen diesen Gemeinden immer sonntäglich und an den kirchlichen Festtagen in verschiedenen Sprachen verkündigt, mit Ausnahme einiger Wochen in der heißen Jahreszeit, wo der größere Theil der Gemeindeglieder sich zerstreut. Abendgottesdienste kommen nicht vor. Kleinere Versammlungen in der Woche zum eingehenderen Verständniß des Wortes Gottes finden wohl nur selten statt. Das heilige Abendmahl wird meist nur an den hohen Festtagen in je 2 Communionen nach der Sprache ertheilt, in Messina nur zu Ostern und Weihnachten gefeiert. Privatkommunionen kommen aber in mehreren Gemeinden vor. Die Seelsorge hat ihre besonderen Schwierigkeiten, theils in dem Charakter der Gemeindeglieder selbst, theils besonders in der mangelnden und unmöglichen Ordnung, insofern der Geistliche von der Existenz vieler, nur zu- und abgehender Protestanten keine Kunde erhält. Die fest niedergelassenen Familien aber gehören vielfach zu jener Klasse, die in dem Bewußtsein eigener Bildung und Tüchtigkeit die geistliche Handreichung des Seelsorgers verschmähet, obwohl sie dessen Besuch erwarten. Die Armenpflege ist an den meisten Orten den Geistlichen anvertraut; in Neapel besteht eine Diakonie. Die Armen sind größtentheils durchreisende Handwerksburschen, Proletarier der Bildung, zuweilen auch durch Krankheit und Verdienstlosigkeit herabgekommene Arbeiterfamilien, meistens also solche, bei denen der Pfarrer keinen fortgesetzten, geistigen Einfluß ausüben kann. Die Handwerksburschen aus allen Ländern Deutschlands sind, mit seltenen Ausnahmen, nicht im Besitz des Neuen Testaments. Für die Krankenpflege besitzen die Gemeinden in Turin, Genua, Rom und Neapel eigene Hospitäler; das in Rom steht öfter ganz leer. An den übrigen Orten werden kranke Durchreisende und Dienstboten in die öffentlichen Spitäler aufgenommen, zu denen in Livorno und Bergamo den protestantischen Geistlichen der Zutritt jederzeit offen steht; an andern Orten, wie in Mailand, nur in den wenigen Stunden, wo überhaupt Besuche zugelassen werden. Nur in seltenen Fällen wird es dem Pfarrer kund, daß Protestanten sich im Spital befinden. Sie sind lästigen Bekehrungsversuchen von Seiten der Geistlichen ausgesetzt; zweimal ist es mir im Spital der barmherzigen Schwestern in Mailand begegnet, daß Kranke, die ich besuchte, in ein besonderes Zimmer gebracht wurden, und mir, angeblich auf Verordnung des Arztes, der Zutritt verweigert wurde. Spitäler sind in allen größeren Städten Italiens dringende Bedürfnisse. In den Häusern wünschen die Kranken die Besuche des Pfarrers. Für den Jugendunterricht bestehen in Bergamo, Turin, Genua, Livorno, Florenz, Mailand und Neapel Schulen. Sie dürfen in Mailand und Bergamo auch nur als häuslicher Unterricht angesehen werden. In Rom, Venedig und Messina hat sich das Bedürfniß darnach nicht geltend gemacht. Die meist wohlhabenden Familien

halten Hauslehrer oder senden ihre Kinder frühzeitig in die Heimath. In Bergamo zahlt die Gemeinde für die Kinder armer Eltern. In Neapel besteht ein eigener Schulverein, der auch arme Kinder in eine Anstalt, die ihnen leibliche und geistige Pflege darbietet, vereinigt; in Mailand sammelt der Geistliche Beiträge für die Schule unter den Gemeindegliedern. Religionsunterricht wird überall ertheilt; in Bergamo und Mailand sind Sonntags regelmäßige Katechisationen, und außerdem Religionsunterricht in der Schule. An den meisten Orten werden die Kinder vor dem Confirmationsalter in die Heimath geschickt. Die Protestanten besitzen an allen Orten, mit Ausnahme Mailand's, eigene Kirchhöfe, häufig in Verbindung mit den Engländern, da die englische Regierung überall, wo sie Repräsentanten hält, Grundstücke zum Zweck der Beerdigung angekauft hat. Auf diesen Kirchhöfen darf der Geistliche Gebete und Reden halten. In Mailand, wo die Kirchhöfe Eigenthum der Munizipalität sind, findet die Beerdigung der Protestanten keinen Anstoß. Auch darf der Geistliche auf dem allgemeinen Kirchhofe seine Funktionen vollziehen.

Die Statistik der Gemeinden, soweit sie mir bekannt geworden, ist nachfolgende. Die Zahlen sind nothwendigerweise nicht genau. Venedig: 3—400 Seelen. Bergamo: 219 Seelen in 42 Familien; jährliche Taufen: 5, Ehen: 3. Mailand: 4—500 Seelen in 65 Familien, worunter 13 gemischte; jährliche Taufen: 9, Ehen: 3, Communikanten: 330, Schulkinder: 12. Genua: 250 Seelen. Turin: 2—300 Seelen, ungerechnet der Waldenser. Livorno: 250 Seelen in 80 Familien, worunter 15 gemischte; jährliche Taufen: 8, Ehen: 4, Communikanten: 120. Florenz: muthmaßlich 300 Seelen. Rom hat nach einer Zählung im Mai 1853 130 Seelen; in den Wintermonaten halten sich aber noch mehrere hundert Protestanten dort auf; Taufen: 7, Ehen: selten, Communikanten: 232. Neapel: 7—800 Seelen in 250—300 Familien; Taufen: 24, Ehen: 4—5, Communikanten: c. 300, Schulkinder: 64, worunter 31 Kinder der Armenanstalt. Messina: 112 Seelen in 26 Familien, worunter 4 gemischte; Taufen: 3, Ehen: 1, Communikanten: c. 80. Diese Zahlen sind wohl meist zu niedrig gegriffen. Die Annahme von 4000 Seelen scheint mir nicht übertrieben zu sein. Triest: mit 1600 Seelen ist nicht eingerechnet. Außerdem wohl etwa 1000 Engländer. Ferner leben ungefähr 1500 Protestanten an Orten, wo kein Gottesdienst ist, von denen nachher die Rede sein wird; zusammen also außer Triest 6500 Seelen.

Ueber das kirchlich-religiöse Leben der Protestanten in Italien habe ich nur wenige Andeutungen. Uebertritte zur römischen Kirche waren in früheren Zeiten in Mailand häufig, wo selbst der Fall vorkam, daß protestantische Eltern ihre Kinder katholisch erziehen ließen, weil sie in einem katholischen Lande zu leben hätten. Jetzt kommen sie seltener vor. In 6 Jahren sind nur 3 Fälle bekannt geworden. Fast immer liegt der Grund der Uebertritte in äußeren Verhältnissen; häufig geschieht es, um eine Ehe schließen zu können, oder es sind gefallene Mädchen oder verkommene Arbeiter, die materielle Unterstützung erlangen. Gemischte Ehen kommen, namentlich unter Arbeitern, nicht selten vor; sie können nur im Auslande geschlossen werden. Ist der Vater Katholik, so müssen auch die Kinder katholisch erzogen werden. Ist der Vater Protestant, also auch Ausländer; so werden die Kinder in der Regel alle pro-

testantisch erzogen. Theilung nach den Geschlechtern findet selten statt. Der Gottesdienst ist verhältnißmäßig gut besucht; Dienstboten in katholischen Familien sind meist daran verhindert. Junge Kaufleute kommen selten zur Kirche und noch seltener zum heiligen Abendmahl. Die Zahl der Kommunikanten bietet im Uebrigen ein günstiges Verhältniß. In sittlicher Beziehung herrscht allerdings unter weiblichen Dienstboten und jungen Männern viel Leichtsinn und oft Liederlichkeit. Es wäre zu wünschen, daß in der Schweiz und Süddeutschland junge Mädchen abgehalten würden nach Italien zu gehen, wenn ihnen nicht ein Dienst in einer protestantischen Familie bereits zugesichert ist. Es sind schon manche an Leib und Seele zu Grunde gegangen. Jedoch genießen die Protestanten in sittlicher Beziehung durchschnittlich bei den Katholiken ein sehr gutes Lob und stehen allgemein in größter Achtung; so sehr, daß auch das Urtheil der Katholiken über die evangelische Kirche vielfach ein sehr günstiges ist. Namentlich verdient der Wohlthätigkeitssinn der Protestanten in Italien alles Lob. Für Gottesdienst, Schulen, Arme und Spitäler steuern sie jährlich große Summen. In Neapel z. B. unterhalten sie den französischen Seelsorger, (der deutsche wird von der preußischen Regierung besoldet), die Armenanstalt und Schule, das Spital und eine Begräbnißkasse für Arme. Die Kirchensteuern für Arme fließen meist reichlich; nur in Messina werden keine gesammelt; sie betragen in Mailand z. B. über 200 Thaler jährlich. Ueber das verborgene Leben mit Gott in Christo läßt sich öffentlich nicht reden. Es giebt viel selbstgemachte, weltlich gesinnte, geistlich blinde und todte Seelen; aber es giebt auch Kinder Gottes.

Ich habe schon bemerkt, daß viele Protestanten in Italien leben, die des Segens des evangelischen Gottesdienstes beraubt sind. In den verschiedenen Städten der Lombardei und Venedig mögen sich ungefähr 150 aufhalten, die für kirchliche Funktionen sich an die Geistlichen in Venedig, Bergamo oder Mailand wenden, aber sonst ohne Gottes Wort und Sakrament dahin leben. In den Herzogthümern Modena und Parma leben ungefähr 1300 Protestanten, nämlich 300 Seelen in 50 Familien in Parma und 700—1000 Seelen in 70—72 Familien in Modena, die ganz ohne geistliche Pflege sind. Es sind meistens Graubündner, die, um diesem Mangel abzuhelfen, aller 4 oder 5 Jahre auf ein Jahr in der Heimath gehen und ihre Kinder schon in frühester Jugend dahin senden. Verlassen und verkommen aber sind namentlich ihre jungen Arbeiter. In Reggio haben sie ihren eigenen Kirchhof. Bei Beerdigungen vertritt irgend einer von ihnen die Stelle des Geistlichen. Uebertritte werden aus Modena nur zwei in 40 Jahren gemeldet. In Ancona leben 44 Seelen in 7 Familien, die jährlich einmal bei Ankunft des österreichischen evangelischen Feldgeistlichen am evangelischen Gottesdienst Antheil nehmen können. Dieser Feldgeistliche tauft auch die im Laufe des Jahres geborenen Kinder. Sie haben eine Begräbnißstätte, die der englischen Regierung gehört, dürfen aber ihre Leichen nicht begleiten. In Bologna leben 40 Protestanten ohne alle geistliche Pflege. Ihre Kinder lassen sie in Livorno oder Florenz taufen. Sie haben einen eigenen Kirchhof. In Palermo leben 6 protestantische Familien, die aus Sprachunkenntniß am Gottesdienst der englischen Capelle nicht Antheil nehmen können. In denselben Familien kam zweimal der Fall vor, daß ein Kind drei

Jahre ungetauft blieb. Eine große Anzahl Protestanten leben in den Bergwerken von Toscana.

Was ist nun zu thun? Wie kann den Nothständen der zerstreuten Protestanten abgeholfen werden? Größere kirchliche Freiheit ist jetzt nicht zu erlangen. Schritte zu diesem Zweck bei den katholischen Regierungen wären nicht nur unnütz, sondern schädlich. Die italiänischen Regierungen wollen sich die Einheit des Glaubens und der Kirche in ihren Staaten nicht rauben lassen; sie sehen darin ihr Palladium. Durch die Zulassung israelitischer Cultusgemeinden sind sie ihrem Grundsatze zwar untreu geworden, wenden ihn aber um so straffer gegen die Protestanten an, denen sie höchstens Hausgottesdienst gestatten. Wir müssen ausbauen und fruchtbar machen, was wir besitzen, benutzen, was wir erlangen können. Vor allen Dingen thut uns die Herstellung innigerer Gemeinschaft mit den evangelischen Kirchen Noth, als deren Repräsentanten wir die evangelische Allianz ansehen, da wir keine konfessionellen, sondern wesentlich Allianzgemeinden sind. Geistige Unterstützung thut vor Allem Noth, durch öftere Besuche, liebe Brüder, die in unsern Betsälen das Wort Gottes verkündigen, durch Gründung religiöser Bibliotheken, soweit deren Zusendung möglich ist, besonders durch Fürbitte. Materielle Unterstützung ist zur Herstellung von Spitälern vonnöthen, die überall ohne Schwierigkeiten errichtet werden können und für den Zweck geistiger Pflege der Kranken unerläßlich sind. Ein besonderes Bedürfniß für Mailand ist die Errichtung eines Gesindehauses, um die weiblichen Dienstboten vor Verderben bewahren zu können. Für die außer einem Gemeindeverbande lebenden Protestanten wäre die Bestellung von Reisepredigern die unter den jetzigen Verhältnissen einzig thunliche Aushülfe. Mit gehöriger Vorsicht und Klugheit ist es wohl ausführbar, und wie wenig es auch ist für so Viele; so weiß der Herr doch mit dem Wenigen die Vielen zu sättigen. Ihre Instruktionen müßten allerdings mit größter Vorsicht und Bestimmtheit abgefaßt sein, und vor allem jeden Versuch, unter Katholiken zu wirken, ausschließen. So hart und unevangelisch dieß zu sein scheint, so ist es doch durchaus durch die Verhältnisse geboten. Solche Versuche hätten nur das Verbot jedes evangelischen Liebeswerkes unter den Protestanten zur Folge, und die Seelen unserer Glaubensbrüder haben doch wenigstens alle eben so viel Anrecht an unsre Liebe, wie die der Katholiken.

Die evangelische Allianz ist allein das geeignete Mittel, um diese Bedürfnisse, diese Pflichten der evangelischen Kirche gegen ihre zerstreuten Kinder zu erfüllen. Eine Confessions- oder Landeskirche ist mit ihrer Thätigkeit in zu engen Grenzen beschränkt; der Gustav-Adolph-Verein ist mehr auf eine andere Art der Hülfe für die zerstreuten Protestanten angewiesen; der evangelischen Allianz ist hier ein neues und eigenthümliches Feld geöffnet; sie hat die Aufgabe, den zerstreuten Protestanten in katholischen Ländern die geistige Hülfe zu bringen, deren sie bedürfen und dem Lämplein Oel zuzuführen, damit es hellen Schein in der Dunkelheit gebe.

Professor Don Herreros de Mora aus Madrid.

(Dolmetscher: Pastor Reineck):

Meine Herren! Eingeladen von dem würdigen Comité des evangelischen Bundes zu Berlin, mich an dem großen Zwecke, welchen sich eine der ansehn-

lichsten Versammlungen vorgesetzt hat, zu betheiligen, werde ich meine schwachen Kräfte dieser Sache widmen, und zwar an einem Tage, welcher aus tausend Gründen besonders denkwürdig für mich bleiben wird. Heute vor einem Jahre, meine Herren, gerade am 12. September 1856, schmachtete ich im Inquisitionsgefängniß. Das Banner des evangelischen Glaubens ergreifend, welches uns unsere spanischen Märtyrer am Fuße der Schaffotte und Scheiterhaufen als Vermächtniß hinterlassen hatten, befand ich mich um des Glaubens an Jesum willen an dem Tage und in dem Augenblicke, in welchem ich die Ehre habe, zu dieser berühmten Versammlung zu sprechen, in einem erbärmlichen, dunkelen Gemache, welches mir der Inquisitionschef und seine Helfershelfer bereitet hatten.

Wenn ich nach einem Jahre von dem Jammer der Verbannung erlöst, in meinem theuren Vaterlande in einer andern Versammlung spanischer Christen mich befinden sollte, dann werde ich mehr als einmal mit dem Apostel ausrufen: „Herr, wie wunderbar sind Deine Gerichte und wie unbegreiflich sind Deine Wege!“ Aus Seelens Grunde bedaure ich, daß das deutsche Ohr wenig oder gar keine Gelegenheit hat, sich an die Töne der castilianischen Zunge zu gewöhnen; aber mein geliebter Freund, Herr Reineck, hat die Mühe übernommen, meine Gedanken über Spaniens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Eure Sprache zu übertragen, und er wird sich der weitern Mühe unterziehen, dieselben hier vorzutragen; und indem dieß geschieht, muß ich versichern, daß ich meines unglücklichen und unvergeßlichen Vaterlandes mit tiefem Schmerze gedenken werde.

Die Vorlesung begann. Der Vorsitzende:

Ich muß den geehrten Vortragenden bitten, mit der Vorlesung des Aufsatzes des Professors Don Herreros de Mora abzubrechen, da die Zeit schon zuweit vorgerückt ist, und die Kirche noch heute Abend zu dem morgen früh hier stattfindenden Gottesdienste aufgeräumt werden muß.

(Viele Stimmen verlangen den Druck des Mora'schen Vortrages.)

Die Gemeine sang die beiden ersten Verse des Liedes: Nun danket, Alle, Gott 2c. und der Vorsitzende sprach das Gebet des Herrn.

Schluß der Sitzung 7¼ Uhr.

Wir lassen hier folgen:

4. Don Herreros de Mora's Gemälde von Spanien.

Nicht fern von der africanischen Küste springt von dem civilisirten Europa ein Ländertheil vor, den die stolzen Wellen des Oceans und des Mittelmeeres wie mit einem Gürtel umgeben, und der sich an Frankreich durch eine majestätische Gebirgskette, die Pyrenäen, lehnt.

Dieses reiche und malerische Land, welches der Finger Gottes, so zu sagen, von andern Nationen abgesondert, und welches die eiserne Hand einer fremden Macht von dem fortschreitenden Aufschwunge der Humanität und des segensvollen Einflusses des Evangeliums Jesu fern gehalten hat; dieser herrliche und bevorzugte Theil des civilisirten Europa's, welchen andere Völker heutzutage sehr unvollständig kennen und obenhin beurtheilen, auf den die in ihrem nach maaßloser Herrschaft und weltlichem Ehrgeize unersättlich und unbarmherzig dürstende Theokratie — Dank sei es der furchtbaren Grenzscheide — einst beschränkt war — es ist die iberische Halbinsel, es ist Spanien.

Edel, hochherzig, geistesbegabt, prächtig, erhaben, immer ritterlich und groß und einst an der Spitze der Civilisation, war es unter den ersten Nationen das erste und reichste, das mächtigste und einflußreichste aller Völker der Erde.

Sein Klima ist so bezaubernd und sein Himmel so rein; es ist von Natur so anziehend geschmückt und war zu allen Zeiten von der Hand Gottes so begünstigt, daß seine edlen Dichter in ihrem erhabenen und begeisterten Schwunge einst sagen konnten, diese schönen und unvergleichlichen Gegenden Andalusiens seien die himmlischen Gefilde, wohin die Seligen kämen, um dort für die guten Werke, die sie während ihres Lebens gethan hätten, den Lohn ihres Ruhmes zu empfangen.

Dieser bevorzugte Theil der Erde, welcher dem, den unglücklichen Kindern Israels früher zu Theil gewordenen, Wohnsitz so ähnlich sieht, ist so fruchtbar an reichen Erzeugnissen, daß er nicht nur allen Bedürfnissen und Wünschen des Menschen genügt, sondern auch obendrein noch Alles gewährt, was Liebe zur Ueppigkeit und Freude nur begehren kann.

Seine Weinberge sieht das Auge nicht ab, und seine Oelbäume sind in Tausenden von Wäldchen wie ausgesäet; duftende Thäler und Ebenen erscheinen nicht etwa hin und wieder, sondern als majestätische Wälder und ungeheuere Flächen, welche allein die Hand Gottes ohne irgend eine menschliche Hülfe schuf und erhielt.

Seine Ergiebigkeit an Früchten aller Art ist so groß, daß seine gewürzigen Pommeranzen, seine saftigen Datteln, seine Citronen und süßen Pinien weithin über alle Meere verschickt werden. Reich besonders an Seide und Wolle zu allen Arten der Industrie, kann es, nachdem es seine Kinder vollständig versorgt hat, auch noch den Bedarf anderer Länder befriedigen.

An edlen Steinen, Marmor, Korallen und an Jaspis hat es Ueberfluß und ist so fruchtbar an reichen Metallen aller Art, daß Schriftsteller des Alterthums bei dem Gedanken an die zahllosen Schätze, die es in seinem Schooße birgt, voll Bewunderung die sinnreiche Vergleichung aufstellten, daß Plutus in der Tiefe seiner Silberhöhlen seinen Thron aufgeschlagen habe. Welchen Anblick gewähren bei dieser an Denkmälern reichen Nation seine alten und herrlichen Dome, seine königlichen Besitzungen, seine unvergleichlichen Springbrunnen und seine hohe Alhambra, um die es von der ganzen Welt beneidet wird!

Wie prächtig sind seine Kirchen, welch' ein Wunder ist jener Escurial ohne Gleichen! Welch' eine Ueppigkeit des Wuchses in jenem Garten Europa's, Aranjuez! Welche unschätzbaren Reichthümer schließen seine Museen ein! Da findet man die Meisterwerke der ersten Maler beisammen: Raphael's, Michel Angelo's, Rembrandt's, Murillo's, Velasquez's und vieler anderen; Werke unsterblichen Ruhmes scheinen sie künftigen Geschlechtern zuzurufen, daß sie ihres Gleichen nicht zu schaffen vermögen.

Welchen lachenden Anblick gewähren uns seine natürlichen Gehölze und Labyrinthe; und welche Ruhmeszeugen sind jene festen Schlösser, Denkmäler der Macht der Römer und Araber, welche sich in Stolz zu kleiden scheinen, als wollten sie die Jahrhunderte und die Zerstörung der Zeit herausfordern! Seit den entferntesten Zeiten, und selbst als es in den Ketten der Tyrannei lag, niemals hat Spanien aufgehört, der Welt seinen Zoll an Männern zu geben, die in der Wissenschaft, durch Frömmigkeit, im Felde, in der Litteratur und Kunst einen hohen Ruhm erlangten.

Als alle Nationen Rom unterworfen waren, das sich heutzutage um die Wahrheiten des Christenthums so wenig kümmert, bot ihm kein Volk so reiche Geschenke dar, als Spanien.

Einer seiner berühmtesten Kaiser, der tiefste Philosoph, der erleuchtetste Lehrer der Beredsamkeit und Critiker, wie er ohne Weiteres genannt wird, hatten ihre Wiege auf seinem Boden; Trajan, Martial, Quinctilian und Seneca sind seine Söhne.

Spanien war auch die Wiege des großen Osio de Braulio, Isidor's von Sevilla und vieler andern hervorragenden Gelehrten und berühmten Männer, welche durch ihr Wissen, ihre Frömmigkeit und Klugheit die großen christlichen Versammlungen leiteten. Und in den Zeiten der Prüfung und Trübsal, in jenen Tagen der Blindheit, in welchen die grausamsten Qualen über den Glauben kamen, war das edle Spanien noch groß, indem es dem Himmel zahllose Blutzeugen gab.

Durch seine anerkannte Standhaftigkeit im Glauben an unsern göttlichen Erlöser und das von einem unserer Königssöhne vergossene Blut weckte es die Gothen aus dem tiefen Schlafe, in den sie der Arianismus seit 3 Jahrhunderten versenkt hatte.

Ja, mein Vaterland, Du bist der wahre Epilog zu dem großen Gedichte des Mittelalters; du warst die Bewunderung aller Sterblichen; du durchbrachst die Schranken unendlicher und unbekannter Meere, schlossest neue Horizonte auf, zeichnetest den Lauf ewiger Wege und trugst die menschliche Bildung über den stolzen Ocean. Durch dein vergossenes Blut, durch deine erstaunliche Thätigkeit und durch die von dir verbreiteten Schätze zeugtest du Nationen und gründetest Städte, die noch heute bestehen und die Namen tragen, die du ihnen gabst, als du sie schufst. Du warst, mein Spanien, das vom barmherzigen Gott erwählte Werkzeug, um jener unbekannten Welt, die seit undenklichen Zeiten in dicker Finsterniß des geistigen Todes lag, zum ersten Male das Evangelium des Mensch gewordenen Sohnes Gottes, das Gesetzbuch des göttlichen Jesu, unseres Erlösers, bekannt zu machen.

Nach so vielen ausgezeichneten Thaten, bei einer Macht ohne Grenzen, als die dicke Finsterniß der Nacht höchstens einige der zahlreichen Nationen bedeckte, welche dir, als ihrer hohen Königin Zoll und Huldigung brachten; als du anfingst in jener ungeheuren Macht zu schwelgen und der Gedanke der Weltherrschaft im Frühlinge deines kräftigen Leben dich anlachte, ließ sich die Monarchie deines beneideten Reiches durch Den in nichts verwandeln, der in diesem neuen Eden die Rolle der alten Schlange spielte; sie trank aus dem unheilbringenden Kelche der großen Babel, sättigte sich bei ihrem Todesfeste, berauschte sich zugleich in den Reichthümern und dem Blute der Mauren und Juden, und später selbst der Christen, weder des Alters noch des Geschlechts schonend und rücksichtslos und unbarmherzig ihre eigenen Kinder verschlingend, wie ein unmenschlicher Saturn.

War Glaubensduldung einmal abgeschafft, so schwand dein Geist, deine Macht und Größe dahin; deine Lebenskraft war so zu sagen erloschen, deine ungeheuren Schätze geplündert, und Handel, Kunst und Ackerbau, welche die Juden und Mauren gepflegt hatten, bekamen ihren Todesstoß; dein Ruhm wurde Nacht;

6 Millionen arbeitsame Arme mußten deinen verstoßenen Kindern das bittere Brod der Verbannung verdienen; die Quellen deiner geistigen, sittlichen und materiellen Kraft waren verstopft, und du fielst von Abgrund zu Abgrund, unter deinen eigenen Trümmern begraben, aus der Geschichte der christlichen und civilisirten Welt ausscheidend, verlassen von deinen Freunden, verspottet von deinen Feinden, von Schmerz zerrissen, erstickt und unterdrückt von dem schweren Joche, das deine Monarchen dir auflegten und von der unermüdlichen Thätigkeit jenes angerufenen Feuerärmels der Kirche Rom's, der Inquisition.

Die Feder sträubt sich, indem sie den Umriß des beispiellos schrecklichen Gemäldes der nichtswürdigen Inquisition Spaniens und jenes von den alten Häuptern der berühmten Siebenhügelstadt geschaffenen und sanctionirten Zwittergesetzbuches zeichnen soll, welches wider den Willen aller seiner Provinzen auf den Boden des hochherzigen Spaniens verpflanzt und von einem Dutzend Menschen ausgelegt und angewendet wurde, welche daran gewöhnt waren, ihre Mitmenschen mit der größten Kaltblütigkeit leiden und sterben zu sehen. Man bebt zusammen, wenn man von dem Verfahren dieses Tribunals hört, dieses fressenden Krebses der iberischen Halbinsel, dessen despotische Jurisdiction sich über Alle erstreckte, welche das Unglück hatten, in diesem schönen Lande zu athmen; von dem unbedeutendsten Menschen an bis selbst zum Monarchen, wenn er sich nicht mit der ausgesuchtesten Maske der Heuchelei zu bedecken wußte; jenes Tribunals, welches nichts Menschliches und noch weniger etwas Christliches hat, daß es durch und durch das Gegentheil Dessen ist, welcher in allen seinen Handlungen und Worten Barmherzigkeit und Liebe ist; jenes Tribunals, das seine Opfer ergriff, in Bande legte und verbrannte, indem es selbst sie zum Scheiterhaufen schleppte, und welches, gleich dem wilden Panther, die Gebeine der Märtyrer aus der Erde holte und daran seine Grausamkeit sättigte, wenn es dieß nicht an ihrem Fleisch und Blut thun konnte. Es verfuhr, ohne auf Vernunft, oder Gewissen oder Gerechtigkeit zu hören; die Rechte der tausendmal bewiesenen Unschuld der Opfer galten ihm nichts; es war ein Tribunal, das sich heilig nannte und im Namen Dessen richtete und verurtheilte, welcher das höchste Muster der Menschenfreundlichkeit und Sanftmuth ist.

Welche schwere Luft athmet man bei jeder Seite der merkwürdigen Annalen der heiligen Inquisition Spaniens! Es ist unmöglich, auf ein solches Gemälde den Blick zu richten, ohne das Gefühl tiefen Schreckens zu erfahren. Man wird von Unwillen ergriffen, wenn man die entsetzliche Liste der Angebungen, Vorladungen, Verhöre, Anschuldigungen, Beweise, Gefängnisse, Torturen, Richtersprüche, Scheiterhaufen, Verbrennungen von Gebeinen und von der Zerstreuung ihrer Asche nach allen Winden hin liest. Welches scheußliche Schauspiel bietet nicht die bis in das Kleinste gehende Beschreibung des gewöhnlich San-Benito[1]) genannten Leichentuches der Verurtheilten, der grauen Weste und Beinkleider, des Strickes um den Hals, der grünen Kerze, des mit schauderhaften Bildern bemalten Scapuliers dar!

Man verkündigte den Angeklagten, sagt der berühmte Llorente, den Spruch erst, wenn sie an dem Orte der Todesstrafe angekommen waren, wo mehrere von

1) Ursprünglich Sacco bendito.

ihnen nach der Angst eines schrecklichen Todeskampfes fast schon Leichen oder aller ihrer Sinne beraubt waren. In den Tagen der größten Macht des heiligen Tribunals, als 2000 Angeklagte in seinen Händen waren, geschah es kaum, daß ein einziger los kam, und dieses nur für das Gold, das er an Rom zahlte. Die Zahl der Angeklagten war so groß, daß die Tribunale zum Proceßverfahren nicht Zeit hatten. Welcher Strom schmerzlicher Erinnerungen ergießt sich über das trauererfüllte Herz, wenn man die Beschreibung jener Todesstrafen liest! Bei dem grellen Tone der Trauerglocken und dem unverständlichem Gemurmel der Priester, welche selbst die Henker machten, wurden einige der Opfer verstümmelt, andere erdrosselt, andere an den brennenden Pfahl gebunden und die Gebeine Aller, deren man bei ihrem Leben nicht habhaft werden konnte, den Flammen in den Schlund geworfen.

Und die Seelen unserer, als Märtyrer für den Heiland sterbenden Brüder stiegen auf den Flügeln des Glaubens zum Himmel, indem sie unablässig und mit einer Stimme nach dem Beispiele des göttlichen Meisters wiederholten: „Vergieb ihnen, Herr, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Welch' ein Tribut des Lobes, den sie dir darzubringen meinen, indem sie uns verbrennen, und die Asche unseres gebrechlichen Leibes in den Wind streuen!“ Gleichwohl sprachen Rom und des heilige Tribunal nach diesem mehr als einmal von den heiligen Opfern vor ihrem Tode wiederholten Gebeten, ohne irgend ein Gewissensbedenken einen spanischen Monarchen heilig, den Fanatismus und Politik getrieben hatten, mit eigenen Händen das Brennmaterial zusammen zu tragen, auf welchem die Leiber der Märtyrer verbrennen sollten: „Propriis manibus sanctus Ferdinandus ligna portabat ad eos comburendos.“ Nachdem diese entsetzlichen Menschenblutgelage auf der Halbinsel angefangen hatten, gab es nichts Beklagenswertheres, als jenen Tausch, welcher zwischen jener großen Nation und dem infamen Tribunal vor sich ging.

Spanien verlor täglich einen Theil seines starken und kräftigen Lebens, und das heilige Tribunal impfte ihm immer mehr sein Todesgift ein. Zu der beschleunigten Zerstörung des edlen und hochherzigen spanischen Geistes, welcher sich nicht mehr vertheidigte, kam die anhaltende Thätigkeit der Inquisitorenhände, welche ihre Macht in dem Maaße vermehrten, als das unglückliche Spanien die seinige verlor. Ein merkwürdiges und trauriges Schauspiel war dieser Kampf zwischen einigen verworfenen Wesen und einem tausendmal heldenmüthigern Volke. Der Inquisitionsgeist bemächtigte sich der Seele der Halbinsel, welcher nichts als Thatlosigkeit und Staunen übrig blieb: eine scheußliche Auszehrung, welche drei ganze Jahrhunderte hindurch dauerte. Mitten in diesem tiefen Schweigen, das jene Angebungen, jene Torturen und unaufhörlichen Scheiterhaufen bei diesem mißhandelten Volke verursachten, und trotz der ganzen Wachsamkeit des Tribunals mit seinen Argusaugen, welche von dem Herzen Spanien's ausgehend, die ganze Halbinsel umgab und zusammen schnürte, wurde das Wort Gottes, das Evangelium unseres Erlösers, das so lange im Staube begrabene, von dem unsterblichen und großen Reformator an's Licht gezogen und auch in unserem Vaterlande in spanischer Sprache gedruckt.

Die Lehren Luther's und die herrliche Augsburgische Confession ver-

breiteten sich auf der Halbinsel; Sevilla, die alte und in jener Zeit berühmte Hauptstadt Spaniens ging auf dem Wege der heiligen Wiedergeburt voran. Ein einfaches Zimmer war, wie vor Alters, die erste Kirche zur Anbetung Gottes im Geist; man erhob sich in seinen Mauern, um den wahren Glauben an Jesum zu bekennen und Spanien von jenen neuen Pharisäern zu befreien, welche von dem heiligen Evangelium abtrünnig geworden waren.

Das Wort unseres Erlösers und Heilandes hatte nicht nur zu den Herzen Vieler in der andalusischen Hauptstadt gesprochen, sondern der göttliche Sauerteig hatte auch in Valadolid, Leon, Toro, Zamora, Logroño, in ganz Castilien, im alten Königreich Aragon gewirkt, und die Königreiche Valencia und Murcia gährten auch bei der Berührung des Evangeliums.

Die deutschen Christen welche unter dem Befehle des Kaisers dienten, die Beamten des Reiches, die Verbindungen, welche viele von ihnen mit den Reformatoren hatten, und besonders die Verbreitung des Wortes Gottes haben wirksam zu der christlichen Wiedergeburt beigetragen, welche sich mit reißender Schnelligkeit auf der ganzen Halbinsel verbreitete.

Das heilige Tribunal wurde bestürzt und die Gefängnisse fingen an, von edlen und berühmten Männern, die größtentheils in Wissenschaft und Frömmigkeit, sowohl auf Universitäten wie unter dem spanischen Clerus, hervorragten, voll zu werden.

Die hebräische Bibel und das in die Landessprache und in die Provinzialdialecte übersetzte Evangelium wurden in die Flammen geworfen, und die Hand der Inquisition griff nach Allen, welche in den alten Sprachen bewandert waren.

Johann Ponse de Leon, Franz von Vibero, Cyprian von Valera und jene berühmten Heldinnen, Mancia von Figuera, Leonora von Cisneros, Beatriz von Ribera und mehrere andere, die ich aufzählen könnte, litten alle um des Evangeliums willen; einige verherrlichten Gott noch mitten in den Flammen, andere wurden aus dem Lande, wo sie das Lebenslicht erblickt hatten, vertrieben, weil sie den Glauben bekannt und ausgebreitet hatten.

Ihr edlen Trophäen des Glaubens an Jesum; ihr, deren Geschichte heute kaum bekannt wäre, hätte nicht jene große christliche Nation sammt ihrer Tochter dafür gesorgt, daß das heilige Unterpfand als ein Vermächtniß der Väter treu bewahrt worden wäre! Dank sei dafür insbesondere dem frommen Eifer des gelehrten M'Crie! Eure christlichen Arbeiten, euer brünstiger Glaube und euer, in den Augen des Herrn kostbarer, Tod werden gewiß noch in unserer Sprache zum Ruhme und zur Ehre unseres vielgeliebten Vaterlandes und zur Erbauung eurer lebenden Brüder erzählt werden.

Eure fruchtbare Saat, die an einem menschlichen Tage durch den grausamen Despotismus des gemeinsamen, auf euch wie auf uns lastenden Feindes niedergedrückt wurde, wird am Tage Gottes in Fülle aufgehen in unserem schönen Vaterlande.

Das heilige Tribunal wurde Sieger; das Fleisch wurde schwach bei Scheiterhaufen und Verfolgungen, und die begonnene Widergeburt verschwand vollständig vom spanischen Boden. Ungefähr Funfzehn Jahre reichten der Inquisition hin, daß in Spanien keine Bibel mehr zu finden war, und die Asche der

Blutzeugen Gottes zerstreut wurde, welche durch ihren Glauben die Reformation in Gang gebracht hatten; und 3 Jahrhunderte andauernder Verfolgung waren mehr als hinreichend, um diesen Glauben zu ändern, die öffentlichen Sitten zu verderben, die heiligen Frömmigkeitsanstalten zu ersticken, die geselligen Bande und selbst Liebe, Freundschaft und Familie zu vergiften; der deutschen Dynastie ein Ende zu setzen; die der Bourbons wie im Wahnsinnstaumel willkommen zu heißen; das Volk auf das Aeußerste zu verdummen; die Quelle der Wohlfahrt bis auf den letzten Tropfen auszutrockenen; und Spanien von der Karte der religiösen und civilisirten Welt wegzuwischen.

Und dieses ungeheure Zerstörungswerk wurde ohne irgend eine Hülfe und allein durch die Hand jener Geißel der Geißeln, jener schlechtesten aller Plagen, die auf der Civilisation und dem Evangelium lasten konnten — dieses Zerstörungswerk wurde durch Loyola ausgeführt.

In dieser bedenklichen und traurigen Lage bedurfte das in seinem Grabe liegende Spanien, wie ein zweiter Lazarus, eines Gnadenwunders, einer allmächtigen Stimme, die einer Leiche das Leben wiedergeben kann.

Ihm fehlte die Luft der heiligen evangelischen Freiheit, damit seine Atmosphäre von den pestilenzialischen Dünsten des gröbsten Fanatismus und der schwärzesten Tyrannei gereinigt würde. Besonders fehlte ihm der mächtige Arm des Gottes der Barmherzigkeit zu seiner Erhebung aus dem Staube, zur Widergewinnung des verlorenen Glaubens und zur Erleuchtung der Augen seines Verständnisses, um gründlich das Maaß der Uebel zu sehen und zu erkennen, welche seit langen drei Jahrhunderten auf ihm lasteten.

Kaum erschien die Morgenröthe des 19. Jahrhunderts, als die Gerechtigkeit Gottes aufgehört hatte, an der Halbinsel das Blut seiner strahlenden Märtyrer zu rächen.

O wie unbegreiflich sind Seine Gerichte! Inmitten dieser tiefen Bewegung, dieses wüthenden Sturmes des Unglaubens, der sich der Geister in ganz Europa bemächtigen zu wollen schien; mitten in dieser ungeheuren Sündfluth, welche die Unabhängigkeit unseres neuen Palestina's für immer vernichten zu müssen schien, geht für das sclavische Spanien die bürgerliche Freiheit, und schlägt die Flamme unserer christlichen Widergeburt von neuem auf.

Der Feldherr dieses Jahrhunderts, von Abscheu ergriffen beim Anblicke der grausamen Geschäfte jenes unmenschlichen Tribunals, welches bei seinem gierigen Durst nach Menschenblut auch in diesen erleuchteten Zeiten wie von Wahnsinn ergiffen schien, zerschmetterte mit seiner mächtigen Hand jene unangreifbar scheinende Macht.

Aber die Hand des neuen Alexanders war eine fremde, und es war zur Ehre unserer nationalen Unabhängigkeit, vor welcher alle Parteifragen unter uns fallen, unerläßlich, daß dieser feierliche Akt der definitiven Aufhebung des Tribunals der Ungerechtigkeit durch eine spanische Hand vollzogen wurde. Denn jedesmal, wenn es sich um eine wesentliche Aenderung des Staates handelt und die Nationalunabhängigkeit angegriffen wird, stehen wir Alle für einen Mann.

Wahr ist es, daß das Standbild unserer großen Nation, welches sich einst über alle anderen erhob — ich nehme es als das Symbol unserer Unabhängigkeit

unserer Freiheit und unseres christlichen Glaubens — wahr ist es, daß dieses Standbild gefallen und zertrümmert war; aber der Herr hat uns nach seiner unendlichen Barmherzigkeit das Piedestal unversehrt erhalten, nämlich jenes Gefühl für Alles, was groß und heilig ist, das religiöse Gefühl, welches, wiewohl verdunkelt und übel geleitet, sich in dem spanischen Volke erhielt, wie es sich noch heute erhält und in allen Zeiten erhalten hat.

Als die Nation einmal in Cortes vereinigt war, breitete sich die Freiheit gleich Strömen auf der Halbinsel aus; die erschreckten Tyrannen flohen und machten der nationalen Selbstständigkeit und den alten Gesetzen Castiliens Platz: die Inquisition stirbt durch die eigenen Hände des Volkes. Die edle Stirn erhebt sich wieder; die Volksvertretung bricht das Schweigen des Gedankens; das Volk giebt sich mit Sehnsucht der Liebe, der Freundschaft dem Vertrauen hin, die in den Familien verloren gegangen waren, und jenen süßen geselligen Beziehungen, welche durch „die heilige Gesellschaft" so grausam erstickt worden waren; und die Männer von Herz und Glauben sahen deutlich, daß die Barmherzigkeit unseres Gottes alle Hindernisse überwunden hatte, welche sich der christlichen Widergeburt Spaniens entgegen stellten, indem Er, wie geschrieben steht, in seiner ewigen Gerechtigkeit der Verachtung und dem Feuer alle Werkzeuge übergab, womit er dasselbe nach seinem Wohlgefallen gezüchtigt hatte.

In diesem Zeitraum glücklicher Freiheit war der Herr mit dem ringenden Volke, indem er ihm eine wunderbare Thätigkeit zur Verbreitung der heiligen Schrift verlieh. Das Wort Gottes lief und wurde von Denjenigen, in welchen sich mit Ehrlichkeit und gesundem Sinne jener Trieb der Sehnsucht nach Wahrheit, dem das menschliche Herz nicht widerstehen kann, und jener glühende Durst nach Erkenntniß vereinigt, welcher der Vorläufer jeder religiösen Wiedergeburt ist, gelesen und wieder gelesen, wie von den Christen zu Beröa, damit sie sähen und selbst urtheilten, ob die Aussprüche und Predigten Roms damit überein stimmten.

Wenn indessen die bürgerliche Freiheit mit hellem Glanze über der ganzen Nation strahlte: so war es nicht so mit der Religion. Im allgemeinen konnte das noch verdunkelte spanische Auge den reinen Strahl der heiligen Freiheit des Evangeliums noch nicht ertragen. Gleichwohl trat die religiöse Reform in Spanien in dem unschätzbaren Charakter unserer Nationalität auf.

Nicht die Laune eines Königs, noch sonst eines Großen der Erde reformirte; die Nation selbst protestirte mit dem Evangelium unseres Heilandes in der Hand und ohne die Hülfe einer fremden Macht gegen die Lehren und Zeugnisse der Menschen. —

Da die Kenner der alten Sprachen verschwunden waren; so hatte die christliche Wissenschaft auf der Halbinsel alle ihre Kraft verloren, während Unwissenheit und Dummheit in ungeheuren Verhältnissen zunahm.

Das verzehrende Feuer des heiligen Tribunals hatte die reinen Quellen des religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Lebens ausgetrocknet; aber der Herr, welcher um Seines Namens willen des auf jenem edeln Boden vergossenen Blutes gedachte, hatte Männer für uns bereit, welche würdig in die Fußtapfen der Braulios, der Isidore traten; jener berühmten Mitglieder der spanischen

Geistlichkeit, welche durch ihre Theilnahme an allen wissenschaftlichen Fragen Europa's Litteratur und Wissenschaft bereicherten und zugleich ein großes Beispiel der Frömmigkeit und christlichen Eifers gaben.

Einige sehr berühmte und gläubige Jansenisten, den spanischen Geistlichen jener Zeit bekannt und die Vorläufer der christlichen Reform, rüsteten sich zum Kampfe wider die Anmaßungen des mächtigen Roms; denn Rom, so ohnmächtig es heute erscheint, arbeitete damals an der Vertheidigung seiner Traditionen und Lehren und besonders an der Wiedereroberung einer Macht, welche von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde seinen starken Händen entschlüpfte (wie es sich jetzt durch Possen darum bringt), weil es sich auf Feuer und Schwert verließ, das Verfahren des heiligen Tribunals sanctionirte und unterließ, was es nicht hätte unterlassen sollen, nämlich die Ausbreitung des Evangeliums in beiden Welten. Die wohl allgemein bekannten politischen Umstände trugen nebst der religiösen Litteratur immer zur Schwächung der Achtung bei, welche mit jenem knechtischen Schrecken vermischt war, womit das spanische Volk im Allgemeinen die Päbste und die Agenten des römischen Hofes ansah.

Die Geistlichen waren Schüler des päbstlichen Hofes und längst einer vollständigen Geistesträgheit ergeben, und konnten sich daher in der Stunde der Gefahr nicht wehren. Das Heer der Streiter wurde jeden Augenblick kleiner, und die Villanuevas und Torreros und andere Männer von erleuchteter Einsicht, welche, an der Spitze dieses Clerus stehend, die Gründung und Entwickelung der christlichen Reform hätten wenigstens hemmen können, machten sich von den menschlichen Traditionen los, öffneten ihr Herz dem reinen Hauche des Evangeliums, ließen es drucken und mit hochherziger Freisinnigkeit verbreiten, und legten es dem Volke mit großer Ungebundenheit aus.

Auf diese glückliche Zeit, in der sich die religiöse Freiheit entwickelte, sollte indessen eine gehässige Reaction folgen. Daß Kinder fallen, ist unvermeidlich und ein Gesetz der Logik, welches überall zu Tage tritt. Auch England hat in den Regierungszeiten Eduard's und Maria's diese Erfahrung gemacht, indem es den natürlichen Wechsel der Freiheit und Unterdrückung erlebte, der bis heute in unserem armen, gequälten Spanien fortgedauert hat.

Nach dieser verhängnißvollen Periode von 1814 bis 1820, während welcher weder die römischen Prätorianer noch ihr Anhang, wiewohl von einem ebenso despotischen als undankbaren Monarchen begünstigt, die reichen Keime der göttlichen Lehre ersticken konnten, und nachdem die Nation einen neuen Triumph über ihre unversöhnlichen Unterdrücker erlangt hatte, sah man, wie sich auf dem Boden unseres Vaterlandes zwei völlig verschiedene und entgegengesetzte Confessionen in bestimmten Umrissen gestalteten.

Die heilige Schrift, wie sie uns die gewissenhaften Hüter des göttlichen Wortes und des Evangeliums unseres Herrn vermachten und die Apostel und ihre Schüler uns überlieferten, gehört den Söhnen der Reform an; die Vulgate mit ihren Traditionen und Anmerkungen ist das wahre Symbol Roms und seiner Diener.

Als dieser erleuchtete kleine Theil der Geistlichkeit von 1820 bis 1823 durch viel gelehrte und thätige Hülfskräfte vermehrt und verstärkt wurde, welche zwar

an Lage und Stellung verschieden waren, im gemeinsamen und offenen Widerstande gegen menschliche Befehle und Lehren aber, die an die Stelle der Gebote und Lehren unseres Gottes gesetzt waren, mit einander gingen, da erneuerten sich die Angriffe auf christlichen Kanzeln und philosophischen Lehrstühlen, in der Zeitpresse und in Büchern mit der mächtigen Hülfe des Evangeliums, dessen unwiderstehliche Beredsamkeit wie ein zweischneidiges Schwert ist und die Traditionen und Täuschereien der Menschen zu Boden wirft; und Spanien, wiewohl noch ein Kind im Glauben, entreißt selbst den Händen der Päbste jene lästigen Auflagen und päbstlichen Steuern, welche ununterbrochen und schonungslos die Frucht der Arbeit des fleißigen Volkes und die Reichthümer der spanischen Nation verschlungen hatten.

In dem Maaße, worin die Halbinsel die Herrschaft und die Eingebungen der Päbste abschüttelte, eroberte es großentheils sein verlorenes religiöses und geistiges Leben wieder; seine Bevölkerung nahm zu; die Quellen seines Wohlstandes öffneten sich wieder; und der römische Einfluß wurde immer schwächer.

Die Größe, Wissenschaft, Macht und Täuscherei Rom's und seiner Agenten war in Spanien so sehr heruntergekommen, daß es sich, um dem Strome der heiligen Wiedergeburt widerstehen zu können, einer großen Menge edler Herzen und ausgezeichneter Köpfe, darunter einiger Geistlichen, bemächtigte, als ob der Herr sie verlassen und der Geist des Bösen sie dahin gebracht hätte, daß sie, anstatt an die heilige Autorität zu appelliren, die Kanzel des heiligen Geistes schändeten und von dem armen Volke mit vollen Backen und wüsten Gebehrden verlangten, es sollte bis zur dritten und vierten Generation Alle abschlachten, welche sich auf die Seite der socialen Reform und christlichen Wiedergeburt gestellt hatten. In dieser Geistesstimmung stellten sie sich oft vor die Truppen hin, das Bild des Erlösers auf ihrer Brust, und indem sie die Klinge des Blutdolches und des Mordschwertes berührten, riefen sie aus, diese wären zur Vertilgung Aller bestimmt, die den Pabst von Rom nicht als untrüglich und als den unumschränkten Herrn der ganzen Menschheit anerkennen wollten.

Lichtloser konnte die Beweisführung des ultramontanen Clerus nicht sein, und weiter konnte die Schwäche und der Mangel an Vernunft und gesunder Lehre bei dem, der ein solches Vorgehen anordnete und gut hieß, nicht gehen.

Seit dem zweiten Drittel dieses Jahrhunderts bahnt sich die Toleranz einen immer breitern Weg, und die christliche Wiedergeburt schreitet mit emsiger Schnelligkeit vorwärts. In demselben Maaße, worin die Nation an der Vernichtung des Prinzen, der die persönliche Verkörperung des heiligen Tribunals, der alten Mißbräuche und der harten und unerträglichen Lehren des Pabstes ist, arbeitete, zerstörte die religiöse Reform für immer den Erstlings- und Fruchtzehnten, und gab das Gut der Armen, welches der Clerus besaß, in die Hände der Nation zurück, schaffte einen großen Theil des Contingents zum Dienste Roms ab und verabschiedete darauf die Chergen des weltbekanten Ignaz von Loyola vom General an bis zum gemeinen Soldaten.

Von dieser Zeit an verschwand von der Halbinsel aller Aberglaube, der im Umlauf gewesen war, aller Glaube an die Wiederkunft der Abgeschiedenen, an die im Fegfeuer unstät umher irrenden Seelen, die, wie sich von selbst versteht,

gewissen frommen Leuten oft erschienen, und für die Dutzende von Messen gelesen wurden.

Die Ohrenbeichte wird aufgegeben, selbst von minder unterrichteten Volksklassen, und schimpflich fliehend geht es mit ihr auf die Neige. Die gebildeten Klassen im Allgemeinen und besonders die Bibelleser hatten sie schon fallen lassen, weil sie überflüssig, aus Gründen des Glaubens unsittlich und dem häuslichen Leben höchst nachtheilig ist, wenn der Friede erhalten werden soll, der stets und unabänderlich in den Familien herrschen muß.

Die Rechte der Krone hatten ebenfalls die vermeinten Rechte der Päbste gestürzt; und ein großer Theil der Nation entzog Rom das Geld für die Indulgenzen an Fleischtagen, indem man sich darauf stützte, daß Kreuzritter und Kreuzzüge aufgehört hätten. Ohne Erbarmen riß das Volk den lächerlichen Betrügern die Maske vom Gesicht; auch die Wissenschaften schlossen sich weitern und breitern Gesichtskreisen auf; auf allen Stufen der Gesellschaft verbesserte sich der Religionsunterricht wunderbar; und der Rohheit, einer Tochter der Unwissenheit, und dem Mißtrauen folgten wahre nationale Freimüthigkeit und gebildete Sitten.

Die in den Cortes vertretene Nation, noch unter dem Gewicht des Schreckens, den ihr die Erinnerung an das Bluttribunal eingeflößt, hatte den Ausspruch gethan, daß, als eine sich von selbst verstehende Sache, die katholische, apostolische und römische Religion die allein wahre sei. Sieben und zwanzig Jahre später hatte sie, in der heiligen Schrift erfahrener, furchtlos und frei von jedem fremden Einfluß, erklärt, daß die katholische, apostolische und römische, die Religion der Spanier sei, ohne indeß ein einziges Wort darüber hinzu zu fügen, ob sie wahr oder falsch sei.

Das Wort Gottes lief ohne die geringste Behinderung und mit mehr Schnelligkeit, als in irgend einer frühern Toleranzepoche, weil Spanier und die Agenten englischer Gesellschaften auf und außerhalb der Halbinsel es druckten, und englische Reisende unser Spanien niemals besuchten, ohne zugleich als Bibelboten zu erscheinen.

Das war der Weg, den sich die Toleranz öffnete, und der reißende Flug, den die Reform nahm, als ein Geistlicher[1]) jener christlichen Nation, auf die ich so eben hingedeutet habe, in derselben Stadt,[2]) wo die Inquisition mit offenem Visir für immer (1810) begraben war, eine Kirche gründete. Er öffnete auch eine spanische Kinderschule und predigte das Wort Gottes mit Frucht und zur Genugthuung des gesunden Vaterlandes, des Volkes und der liberalen Behörden. Der christliche Geist griff von Tage zu Tage um sich; eine Menge von Bibeln und religiösen Tractaten wurde in der Stadt und Umgegend verbreitet; und dieser Geistliche übersetzte selbst das Evangelium Jesu in unsere Sprache; schrieb einige Schulbücher und veröffentlichte auch eine Denkschrift über die protestantischen Missionen in Spanien.

Man kann kaum begreifen, wie eine Nation, die eben erst das Gängelband der Kindheit von sich geworfen hatte, bei einer zwanzigjährigen Halbfreiheit mit so viel Leichtigkeit auf dem Wege der heiligen Freiheit vorwärts schreiten und

1) Dr. Rule in London. 2) Cadix.

sich für immer von der Menge unchristlicher und antinationaler Mißbräuche, die seine Entwicklung hemmten, los machen konnte. Diese Mißbräuche, welche zu bestehen aufgehört haben, waren seit Jahrhunderten im Herzen der Nation fest gewurzelt; und dieß muß Denen, die uns für Finsterlinge und Fanatiker halten, begreiflich machen, welche Anstrengungen Spanien unaufhörlich macht, um zur Klarheit des Evangeliums durchzudringen.

Von der starken Hand des Gottes der Barmherzigkeit in eine gründliche Schule genommen, wußte dieses Volk in einem kurzem Zeitraum große Dinge zu vollbringen. Die Geschichte der Reform wird einst mit unverwerflichen Beweisstücken erzählen, welche Mühe man sich gegeben hat, um geweihete spanische Bischöfe ohne die Zustimmung und Approbation des Oberhauptes der Kirche Roms zu bekommen.

Rom bemerkte indessen mit Unruhe, daß Spanien dem Kaiser gab, was des Kaisers ist, und daß es mit den Spaniern einst dahin kommen könnte, daß sie wahre Christen würden. Rom, welches nichts lernt und nichts vergißt; Rom, welches nicht begreifen will, daß die Kirche Jesu Christi einst ohne Runzel und Flecken sein und daher befreit werden muß von der unwissenden und hochmüthigen Herrschaft des „Universalmannes" und von seinem schlecht verkappten Götzendienste — Rom excommunicirte 1841 das Staatsoberhaupt wegen seiner Betheiligung an den gewünschten Reformen. Sein Bannfluch, angefressen vom Alter, fiel auf einen Theil des Clerus zurück, der sich nach dem Beispiele des unsterblichen Bischofs Torres, des Uebersetzers der heiligen Schrift, als Gegner Roms gezeigt hatte, dadurch daß er muthig die göttliche Lehre des Evangeliums aufrecht erhielt. Alles, was die Familie Loyola's sonst noch betrieb, alle Anstrengungen ihrer kräftigen Ruderer waren durchaus vergeblich, um das Fahrzeug des vermeintlichen Nachfolgers Petri vor dem reinen und mächtigen Wehen der Reform sicher zu stellen.

Mit düsterer Stirn, welche die Wuth und die Sorge des religiösen Industrialismus gefurcht hat, fällt die verwundete Reaction durch ihre widersprechenden Eingebungen, und eingewickelt in das Leichentuch ihrer Maaßlosigkeit. Rom, die Familie und die Rückschrittsmänner konnten und mußten damals wie heute, sehen, daß es unmöglich war, das Volk der Spanier von Neuem unter den harten Despotismus der Philippe zu beugen; daß es unmöglich war, jenen falschen und verabscheuten Sinai der letzten drei Jahrhunderte wieder zu besteigen, um den frommen Betrug, die scheinheilige Gaukelei und die päbstliche Tortur noch einmal bei einem Volke einzuführen, welches nach den Plänen der Vorsehung durch den mächtigen Arm des Gottes der Christen frei geworden war.

Angesichts dieser traurigen Irrthümer und der immer gebieterischer werdenden Ansprüche der antievangelischen Klasse, welche sich mit der Freiheit nicht vertragen, ging aus dem Mittelpunkte nach dem Umkreise hin eine Bewegung hervor, und durchdringt alle Stände, alle Klassen, alle Kreise der Monarchie; die Mehrheit der Nation erhebt sich instinktmäßig wie ein Mann, und da die nationale Aufregung vorüber ist, constituirt sich Spanien in den Cortes; das Volk schickt seine Abgeordneten mit völlig zwangloser Freiheit in's Parlament; die Zeitpresse erhebt ihre Stimme mit unermüdlicher Thätigkeit und zerstreut alle Hin-

dernisse, welche unverbesserlicher Starrsinn und jesuitische Verzweigungen der christlichen Wiedergeburt Spaniens entgegen stellten. Durch den im Volke immer wachsenden Fortschritt der Einsicht und des Rechtsgefühls geschützt, und besonders mit Hülfe des reinen und strahlenden Lichtes der großen Fackel des göttlichen Wortes verbessern, reinigen Schriften und unausgesetzte Erörterungen die geistliche Atmosphäre meines Vaterlandes in solchem Grade, daß die Mehrheit der in den Cortes vertretenen Nation ohne Mühe begriff, daß ohne Religionsfreiheit, ohne freie Prüfung und ohne praktische Erkenntniß des Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi, als Ausgangspunkt sowie als unerschütterliche Grundlage, die Halbinsel an der Eroberung der andern Freiheiten vergebens arbeiten würde.

Diese, für alle Nationen eine Frage über Leben und Tod, wurde im Parlamente von allen Seiten und mit stetiger Aufmerksamkeit 23 Tage lang geprüft. Die Verhandlungen waren die angemessensten, die maaßvollsten, die glänzendsten, die tiefsten, die man je auf einem spanischen Congresse gehört hat. Welche Gelehrsamkeit, und dazu welche Schriftkenntniß in den Reden der meisten Abgeordneten! Das vor Alters gesäete gute Korn hatte starke Wurzeln getrieben und fing an evangelische Früchte zu tragen. Diese edlen Kämpfer, die Gott und ihrem Gewissen mehr gehorchen als den Menschen, die die systematischen Verleumdungen, die Schlingen des gemeinsamen Feindes und die Ehrentitel von Gottes-Leugnern und Lästerern, wodurch die Parteigänger des Pabstes sie zu schwärzen und zu brandmarken suchten, verachteten, ließen es an keiner Anstrengung fehlen, daß die göttliche Reform befestigt, die Schriftforschung und das öffentliche Bekenntniß des Christenthums Staatsgesetz würde.

Hierzu fehlten bei der Abstimmung nur 3 Stimmen; indessen hat die Reform thatsächlich gesiegt; denn die Mehrheit der Kammer hatte sich dafür erhoben. Als es nun aber zum Namensaufruf kam, da wurde in Manchem der Glaube schwach, diese göttliche Macht, die alle Hindernisse überwindet, wie es einst im Augenblicke der Prüfung und Gefahr beim Apostel der Fall war; und trotz des scheinbaren Erfolges des Feindes war Spanien mit einer erstaunlichen Schnelligkeit auf der Bahn der christlichen Wiedergeburt vorwärts gegangen; die Hand Gottes arbeitete damals wie heute an der Reform. Der Herr, der uns in seiner Weisheit einige Tage in schwerer Prüfung gelassen hatte, damit die Sache zur rechten Gestaltung vorbereitet würde, gewährte uns in seiner unendlichen Barmherzigkeit gleichsam versuchsweise Gewissensfreiheit und die Möglichkeit, uns, wie sich seine Apostel und deren Schüler in der ersten Kirche zusammengefunden hatten, zu versammeln, die heilige Schrift zu drucken und zu verbreiten, wobei indessen immer mit Klugheit verfahren werden mußte.

Die Nation hatte in ihrer Selbstständigkeit die kleinen Glaubensthaten (autos da fe) d. h. das heilige Amt in den Diözesen für immer abgeschafft; desgleichen die Gefängnisse, die sogenannten frommen Diebstähle in den Häusern der Opfer, die permanente heilige Inquisition, die um so mehr zu fürchten war, als sie eine Maske trug; und die Repräsentanten des Landes erklärten, daß bürgerliche und religiöse Verfolgungen von jenem Tage an auf spanischem Boden für immer abgeschafft seien.

Der Tod unserer Brüder war vor dem Angesichte des Herrn und konnte nicht ohne Frucht für uns bleiben. Diese wiedergebärende Freiheit, deren wir uns kaum 2 Jahre erfreuten, bewirkte, daß neue spanische Christen aus der Asche jener Märtyrer aufstiegen.

O könnte ich, was ich selbst mehr als einmal gesehen habe, zeichnen und jene entstehenden Gemeinden schildern, jene Christen, welche, sich von dem römischen Abfall lossagend, sich mit einander verbanden, den Beistand und die Gnade des heiligen Geistes herab beteten, um auf dem Eckfsteine den ersten Grund zu dem geistlichen Gebäude der neuen spanischen Kirchen zulegen!

Während dieser Zeit ging der neue Saame weiter auf; wir klopften an die Thür der Christen in Großbritannien und dann in America, und sie haben auf unsere Bitten geantwortet.

O wie nöthig sind uns die helfenden Hände anderer Christen, damit die heilige Schrift in unserem Lande verbreitet, damit unser Volk in dem Herrn Jesu wiedergeboren, damit unserem vielgeliebten Vaterlande die ganze Fülle des christlichen Lebens zu Theil werde!

Als uns nach den evangelischen Arbeiten, Sorgen und schlaflosen Nächten zweier Jahre die Zukunft bei der Betrachtung der reichen Früchte der christlichen Aussaat in der Hauptstadt sowie in den Provinzen anlächelte; als wir uns nicht ohne Grund dem Gedanken hingaben, daß die schwache religiöse Freiheit uns in größerem und heilsameren Maaße zu Theil werden würde, hat es dem Herrn in seiner Weisheit gefallen, das Gegentheil zuzulassen.

Unter den plötzlichen Schlägen einer wüthenden Reaction fiel das Fundamentalgesetz und mit ihm die Gewissensfreiheit. Gott ließ zu, daß der Glaube an's Kreuz geschlagen wurde; aber Dank seiner Erbarmung, der Glaube ging rein aus den Prüfungen der Kerker und Gefängnisse hervor. Mit demselben Glauben, der heute lebendiger und stärker als damals ist, setzten wir mit dem Blick auf den Herrn unsere evangelischen Arbeiten fort.

Wir betreten den gegenwärtigen Zeitraum; die Umstände legen mir schmerzliche Fesseln an und nöthigen mich von Dingen zu schweigen, die zu anderer Zeit an den Tag kommen werden. Nein! ich werde nicht der Mann sein, welcher unkluger Weise den Schleier lüftet, der die evangelischen Arbeiten bedeckt, die trotz der Allen bekannten Hindernisse vor sich gehen. Ich werde nichts von den Vorbereitungen der besseren Tagen sagen, die es auf eine religiöse Reform Spaniens absehen. Es genüge uns zu wissen, daß die Verbreitung des Evangeliums nach Umständen ihren Fortgang hat; daß die Arbeiter nicht aufhören, göttlichen Saamen auszustreuen; daß die ersten Beförderer der Glaubensfreiheit, der wahren Reform, noch immer deren Vertheidiger sind; daß das Volk im Ganzen und Großen, der vernünftigere und aufgeklärtere Theil des spanischen Volkes, mehr als je zur Abschüttelung des römischen Joches vorbereitet wird; und daß selbst die Regierung, wiewohl sie sehr reactionär ist, die bessern und wesentlichern Reformen des Clerus, die dieses Jahrhundert nach der Reihe gebracht hat, nicht zerstören will noch kann; und daß sie die Forderungen Loyola's höchlich verachtet. Wir erwarten in dieser Hinsicht, was vor Kurzem einer der unterrichtetsten, tugendhaftesten und von allen Parteien

in Spanien geliebtesten Männer sagte; heute wiederholen wir mit dem früheren Justiz-Minister, Obertribunals-Präsidenten und jetzigen Senator, Herrn von Luzuriaga mit mehr Betonung als jemals: „Es ist schlechterdings unmöglich, daß Spanien unter die Herrschaft der Mogiga-Theokratie d. h. der geistlichen Affenherrschaft zurückfalle."

Die Zukunft gehört uns und dem Evangelium. Betet für unser unglückliches Spanien, für dieses eines besseren Schicksals würdige Volk; betet mit dem Glauben, welcher Berge versetzt, und der Herr, welcher Gebet erhört, wird den Weg ebnen und die Riesenmauer in Staub verwandeln, welche der gemeinsame Feind als einen Damm gegen die christliche Wiedergeburt Spaniens aufführt hatte.

Verzweifelt nicht an der Wiedererstehung dieses hochherzigen Volkes, wenn ihr den Feind in den letzten Tagen seines Triumphes ein Evangelium, welches den Aposteln unbekannt war, in der einen Hand, und in der andern das Handbuch der Inquisition halten seht; einen Feind ohne Schaam und Gram, mit Arglist im Herzen und das Gift abgeschmackter Lehren auf den Lippen, stolz herausfordernd, intolerant und immer voll von linkeschen Entwürfen der Herrschsucht, wie zur Zeit Carl's und Philipp's. Sie werden die Tage erleben, die ihnen bevorstehen, da sie wie immer die Schwachen verführen, die vom Verderbniß und Laster verbrauchten Herzen vermehren, die Weltlinge auf der Bahn selbstsüchtiger Berechnungen und Genüsse stärken, an fromme Schwächlinge ihre untergeschobenen Wunder, ihre gotteslästerlichen Ablaßpfennige, ihre unechten Handschriften und die unwürdigsten Uebertreibungen des unreinsten Aberglaubens verkaufen.

Für die unermeßlichen Abgaben, die sie in ihren durch die Kunst der Opernmelodien berühmt gewordenen Tempeln erheben, werden sie die fortwährenden Verbreiter des Glaubens unter den Menschen. Endlich aber stellen sie bei ihrem dummen und blinden Hochmuthe vor den Augen unseres unglücklichen Spaniens vollends den ungeheuren Unterschied zwischen ihrer und der Lehre der Apostel, zwischen dem Evangelium Jesu und dem Evangelium der Päbste, in das hellste Licht.

Nach dieser Zeit, die ihnen noch gehört, wird eine Zeit kommen, die ihnen nicht gehört, wird der Tag des Herrn unseres Gottes kommen. An diesem Tage werden, während ihr euch den kläglichsten Täuschungen eures Herzens hingebet, eure Maaßlosigkeiten auf der Waage der göttlichen Gerechtigkeit gewogen und ihr — verlaßt euch darauf — ihr werdet von dem Höchsten gerichtet werden, indeß sich Tausende von Stimmen aus der Mitte dieses grenzenlos geplagten Volkes erheben und Rechenschaft für euer Thun fordern werden, weil ihr ihm für das blühendste Königreich der Erde einige jämmerliche Wüste gegeben hat; weil ihr seinen Durst nach dem Worte des Evangeliums mit den Flammen der von euch angezündeten Scheiterhaufen der Inquisition löschen wolltet; weil ihr die ungeheuren Schätze, die es euch anvertraut hatte, in weltlicher und schändlicher Lust vergeudet habt, und dabei doch Enthaltsamkeit von den nothwendigsten Lebensbedürfnissen predigtet, und es auf das Kaltblutigste in das grausamste Elend brachtet; weil ihr ein vor vielen begabtes, und mit allen An-

lagen zur Aufnahme des göttlichen Wortes ausgestattetes Volk in Stumpfsinn, Selbstsucht und grenzenlose Dummheit eingehüllt habt; weil ihr aus dem Evangelium eine Parteiwaffe gemacht habt — das für alle Völker, die das Glück haben es zu kennen, aller schimpflichste Aegerniß; weil ihr endlich diesem Volke seit der verhängnißvollen Herrschaft eurer Pharaone nur Augen zum Weinen über sein Elend, seine Gewissensbisse, seine Furcht, seine Stumpfheit, seine innere Zwietracht und Parteiung und das Uebermaaß der Uebel gelassen habt, die auf uns gelastet haben und noch lasten.

Aber mit der Geduld und den anhaltenden Gebeten der gerechten Seelen in den von euch verderbten Städten werden wir den Weg wiederfinden, der zur christlichen Wiedergeburt, zur Uebung der evangelischen Lehre führt, die ihr nicht kennen zu wollen scheint oder nie habt erkennen wollen.

Eure Anstrengungen, die Vergangenheit zur Gegenwart zu machen, werden euch nichts nützen. Mit Ausnahme der jesuitischen Kundschaft verwerfen euch alle Mächte, die Spanien regieren, sammt dem wahrhaft frommen und verständigen Volke; und die grausamste weltliche Macht würde der Herrschaft der Mogiga-Theokratie vorgezogen werden.

Das Volk ist zu der Einsicht gekommen, daß der Anfang seines Wohlbefindens sich von dem Tage herschreibt, da es anfing, sich von euch loszusagen; und weder Lug noch Trug, und wäre er auf das Geschickteste ersonnen, wird es vom Gegentheil überzeugen können.

Bei aller Unruhe, in die das Volk seit einigen Jahren gestürzt ist; bei allen Zuständen der Gegenwart, auf die ihr euren Fluch legt und die wir dem Scheiterhaufen, der Folterbank, den massenhaften Confiscationen und der frommen Betrügerei tausendmal vorziehen, weiß das Volk sehr wohl, daß es seit der Herausgabe der den Armen gehörenden Güter, seitdem es, wenn auch heimlich, in dem göttlichen Buche lesen und forschen darf und seitdem sein Leben, seine Thätigkeit und sein Vermögen nicht mehr von der Laune des Schreckenstribunals abhängt, weit glücklicher ist, als seine Väter in der traurigen Zeit der schauerlichen Torquemada waren.

Ungeachtet der inneren Erschütterungen, die ihr fruchtlos genährt habt; ungeachtet der Hindernisse, für die ihr Jahre gebrauchtet und die in 3 Tagen zu nichte gemacht wurden, hebt sich heut zu Tage die Bevölkerung in steigendem Maaße sammt dem Wohlstande, den ihr weder schaffen konntet noch wolltet, und besonders sammt einigen, seit Jahrhunderten unbekannten, evangelischen Kirchen und vielen Herzen, die nur darauf warten, daß sie den wahren Glauben in seiner ganzen Fülle umfassen und das Evangelium erkennen.

Thut Buße, wenn ihr an dem Reiche der Wahrheit Theil haben wollt, weil der Herr wie ein Dieb in der Nacht kommen kann, wenn ihr ihn am wenigsten erwartet, ehe es zu spät ist! Ihr steht auf der letzten Linie eures verhängnißvollen Kreises. Denket nicht als letztes Rettungsmittel an jene alten verbrauchten Geschichten, die ihr anderen Nationen vorgemacht habt. In unserem verständigen Spanien wird es euch nichts nützen, daß ihr euch als Beschützer der Obrigkeit aufwerft, weil ihr dem Volke die Lehre und Praxis des Dolches klar gemacht habt; es wird euch nichts nützen, daß ihr versichert, ihr wollt der Schutz

der Familien sein, da in eurem Inquisitionshandbuche Protectionsmaximen in Menge stehen, wie diese: „Die rechtgläubigen Söhne der Schismatiker sind von der Strafe der Gütereinziehung nicht frei, auch wenn ihnen diese nach natürlichem Rechte zukommen." Nicht nur die Jünger des Evangeliums in Spanien wollen nichts von euch wissen, sondern auch andere Leute rufen euch mit dem Präsidenten des Senats in Venedig zu: „Macht, daß ihr fortkommt und laßt euch nie wiedersehen!"

Die christliche Reform, das Evangelium Jesu wird Spaniens Wiedergeburt gewiß bewirken, wenn die Christen im Glauben anhalten am Gebet; denn es stehet geschrieben: „Klopfet an, so wird euch aufgethan."

Sonntag, am 13. September,
Abends von 5 bis 8½ Uhr
wurde im Mäder'schen Saale, Unter den Linden,

eine öffentliche Versammlung

zu einer Bibelbesprechung über Epheser Kap. 2. und Kap. 4. gehalten.

Den Vorsitz hatte Pastor Kuntze.

Den einleitenden erbaulichen Vortrag hielt Pastor Trätschel aus Nürnberg. An diesen schloß sich eine Reihe von Auslassungen und Mittheilungen verschiedener Art an, bei denen sich Pastor Krummacher aus Duisburg, Professor Schlottmann aus Zürich, Pastor Simon aus Mötzlich bei Halle a. S., Consistorialrath Dr. Breßler aus Danzig und Andere betheiligten. — Stenographische Aufnahmen haben nicht stattgefunden.

Siebente Sitzung,

am 14. September, Morgens um 10 Uhr, in der königl. Garnisonkirche.

Vorsitzender: Stadtschulrath Fürbringer aus Berlin.

Die Gemeine sang Nr. 2. der Lieder ꝛc. „Souveräner Herzenskönig" u. s. w.

Der Vorsitzende verlas das 26. Kapitel des Propheten Jesaia und hielt ein Gebet.

Tagesordnung: Wozu fordert die Wahrnehmung auf, daß sich trotz der Rückkehr der Theologie zum kirchlichen Bekenntniß so wenig geistliches Leben in den Gemeinen zeigt?

1. Prof. Dr. Krafft aus Bonn:

Es ist eine der wichtigsten, in das kirchliche Leben Deutschlands tief eingreifenden Fragen, die uns heute zur Besprechung vorliegt:

„Wozu fordert die Wahrnehmung auf, daß sich, trotz der Rück-„kehr der Theologie zu dem kirchlichen Bekenntniß, so wenig geist-„liches Leben in den Gemeinden zeigt?"

Möchte es zu einer eingehenden Besprechung dieser Frage von verschiedenen Gesichtspunkten aus heute kommen und an einem Ergebniß nicht fehlen, das der deutsch-evangelischen Kirche zu bleibendem Segen gereicht! —

Die vorliegende Frage gründet sich auf zwei Thatsachen. Zunächst, daß die Theologie in Deutschland zu dem kirchlichen Bekenntniß zurückgekehrt ist.

Das Verderben, das im vorigen Jahrhundert von der Wissenschaft hauptsächlich, insbesondere von der Philosophie und Theologie, die sich in menschlichem Hochmuth von Gott abgewandt hatten, ausgegangen und allmählich in alle Schichten des deutschen Volkes durchgedrungen war, wurde erst allgemeiner erkannt, als sich die Folgen desselben nach dem Ausbruch der französischen Revolution für Deutschland immer drückender fühlbar machten und in den rasch aufeinander folgenden Ereignissen zu Anfang unsres Jahrhunderts die Gerichte Gottes sich immer deutlicher entfalteten. Der sittliche Muth und das Vertrauen auf die eigene Kraft brach bei Manchem zusammen und man fing wieder zu lernen an, daß der Herr allein hoch sei zu dieser Zeit.

Das Gefühl der Schwäche und Ohnmacht, das bei den ungeheuren Anforderungen an die sittliche Kraft immer lebendiger erwacht war, die Selbsterkenntniß und die Erkenntniß der Sünde führte wieder zur Buße zurück, deren Wesen unter der Herrschaft der Aufklärung und unter dem Einfluß des Rationalismus völlig verkannt war. Die christlichen Grundelemente wurden wie zur Zeit der Reformation, wo sie durch die Herrschaft des Romanismus verschüttet waren, wieder aufgedeckt, und so der Grund zu einer Bekehrung und Wiedergeburt des deutschen Volkes gelegt. In bußfertiger Gesinnung erhob man die Hände betend gen Himmel, wo die Quelle aller sittlichen Kraft des Menschen liegt, zu dem sich gnädig herablassenden Gott und Vater. Die Herzen sehnten sich gläubig nach dem Herrn, der unsere Gerechtigkeit ist, und begehrten wieder erfüllt zu werden mit der Kraft seines Geistes, die in den Schwachen mächtig ist. Die Bande zwischen dem sittlichen und religiösen Leben, die längst zerrissen waren, wurden wieder innig miteinander verknüpft.

Das lebendige Vertrauen auf Gott war in dem Kampf um die Befreiung des Vaterlandes nicht zu Schanden geworden. Viele fühlten sich dankbar gegen Gott gehoben. Das Wort Gottes wurde wieder unter dem Volke verbreitet und fand, wo es von treuen Zeugen lauter und rein verkündigt wurde, offene, empfängliche Herzen. Die wieder gläubig werdende Theologie fand Anerkenntniß und Verständniß für die unser Heil in Christo begründenden Thatsachen, für die geoffenbarte göttliche Wahrheit. Durch die dritte Jubelfeier der Reformation erhielt die Theologie einen neuen Impuls, sich der reformatorischen Principien lebendiger zu erinnern, und begann sich ernstlicher in die heilige Schrift als die Quelle der Wahrheit zu vertiefen und von hier aus die christliche Lehre neu zu gestalten, wie es dem Glaubensbedürfniß der Zeit entsprechend erschien. Die Bekenntnißschriften wurden wieder als historische Denkmäler der Reformation, als Zeugnisse des Glaubens der Väter mit Ehrfurcht betrachtet und kamen zu Ansehn. Jedoch hielten viele gläubige Theologen neben dem wesentlichen Inhalt derselben die minder wesentlichen Stücke nicht so hoch, daß deshalb die verschiedenen evangelischen Confessionen nach langer Trennung und Streit die christliche Bruderliebe, ja die kirchliche Gemeinschaft einander versagen dürften.

Mit welcher Ehrfurcht die gläubige Theologie die Bekenntnisse der Väter ansah, zeigte sich offenkundiger, als in vielen anderen Beweisen, bei der dritten Jubelfeier der Uebergabe der augsburgischen Confession. Der Dank für die Segnungen der Reformation wurde, im Hinblick auf das köstliche Glaubenszeugniß der Väter, das gemeinsame Symbol aller evangelischen Bekenner Deutschlands, überall laut bezeugt.

Wenn die gläubige Theologie anfangs den Kampf gegen den Rationalismus vor Allem mit den Waffen des göttlichen Wortes geführt hatte, so sah sie sich weiterhin, als der Rationalismus sich auf die Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Reformation berief und die Reformatoren als die Vorläufer des freien Denkens bezeichnete, veranlaßt, auf Grund der reformatorischen Bekenntnisse dem Rationalismus nachzuweisen, wie sehr er die evangelischen Grundlehren entstellt habe. Und als dann der ältere Rationalismus nach seiner Ueberwindung in einem neuen Gewande, im Bunde mit dem Pantheismus auftrat und der Kampf noch heftiger entbrannte, da vertheidigten die gläubigen Theologen, die in immer größerer Anzahl fast auf allen deutschen Hochschulen die Lehrstühle bekleideten, nicht bloß die geschichtlichen Grundlagen des Christenthums, die ihre ungläubigen Gegner angegriffen hatten, sondern traten auch für den Werth der reformatorischen Bekenntnisse entschieden ein, den die vermeintlich freien Denker vernichten wollten. Immer schärfer schied sich die gläubige Theologie, als die positive, ab von der negativen und bestritt den Anhängern dieser, weil sie grundstürzende Irrthümer vortrugen, das Recht ferner öffentlich zu lehren. Die Gedanken dieser negativen Geister wurden erst in dem verhängnißvollen Jahre offenbar, das Kirche und Staat den Umsturz drohte. Offen sprachen sie aller göttlichen und menschlichen Ordnung Hohn.

In dem Kampf mit dem pantheistischen Rationalismus war das Ansehn der kirchlichen Bekenntnisse immer mehr gestiegen. Bei der Gründung eines deutsch-evangelischen Kirchenbundes zu Wittenberg im J. 1848 erklärten die gläubigen Theologen und darunter die hervorragendsten Deutschlands ihre Zustimmung dazu, daß sie dem Bunde beitretend in ihrem Glauben auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehen und nur auf diesem Grunde verhandeln wollten. Ein Jahr darauf legte der deutsch-evangelische Kirchenbund wiederum an der Wiege der Reformation Zeugniß ab gegen eine bekenntnißlose Union, d. h. gegen eine Union, welche nicht auf die Uebereinstimmung der reformatorischen Bekenntnisse sich gründet; gegen eine theologische Richtung, welche die Union nur zum Vorwande nimmt, um die Bekenntnisse überhaupt ganz zu beseitigen. In einem der feierlichsten Momente erhob sich der deutsch-evangelische Kirchenbund vor vier Jahren, hier an dieser Stätte zu einem einmüthigen Zeugniß für die augsburgische Confession, welche diejenigen Heilswahrheiten enthält, welche alle Evangelischen in Deutschland von Anfang an gemeinsam bekannt haben und noch bekennen und von denen das evangelische Bekenntniß in Deutschland nicht weichen kann.

Es ist also eine feststehende Thatsache, daß die Theologie in Deutschland im Laufe der letzten vierzig Jahre nach dem früheren Abfall des Unglaubens im Großen und Ganzen wieder zu dem kirchlichen Bekenntniß zurückgekehrt

ist. — Und trotz dieser Rückkehr soll, wie unsre Frage als eine zweite Thatsache voraussetzt, so wenig geistliches Leben in den Gemeinden sein? —

Man sollte es kaum glauben, und dennoch ist es eine nicht zu widersprechende Erscheinung. Die Klagen, die von allen Seiten Deutschlands darüber laut sich erheben, und in die Hirten und Oberhirten offen einstimmen, und zwar solche, denen das geistliche Wohl der ihnen anvertrauten Heerden aufrichtig am Herzen liegt, bezeugen die Thatsache nur zu sehr; und wer sie dennoch bestreiten wollte, der dürfte nur mit offenem Auge und mit theilnehmendem Herzen durch die Gemeinden umhergehn, um die Wahrnehmung selbst aus eigner Erfahrung zu machen.

Ich will hier nicht von den Gemeinden reden, in welchen offenbarer Unglaube und Feindschaft der Welt wieder den lebendigen Gott und den Herrn Christum herrscht, ohne daß das entschiedene Zeugniß der Wahrheit dawider abgelegt wird; oder von den Gemeinden, in welchen die materialistische Gesinnung der Zeit, welche den Neigungen des natürlichen Menschen so sehr entspricht, ungestört um sich gegriffen hat und weiter greift; wo Augenlust, Fleischeslust und hoffährtiges Wesen im Schwange sind, und die Wächter des Heiligthums schlafen oder gar in gröberer oder feinerer Weise sich dieser Welt gleich stellen. Kein Wunder, daß da, wo auf das Fleisch gesäet wird, gar bald auch vom Fleische das Verderben geerntet wird. Es soll auch nicht von den Gemeinden die Rede sein, wo insbesondere in der neueren Zeit gerade unter dem Einfluß der gläubigen Theologie der Welt und ihrer Lust entschieden der Krieg erklärt und ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß entbrannt ist, durch den das geistliche Leben erwacht ist und einen neuen hie und da bereits mächtigen Aufschwung nimmt. Auf solche Gemeindezustände wird der nach mir Redende seine Betrachtung hinrichten. Es soll vielmehr um die Gemeinden in Stadt und Land sich handeln, die äußerlich kirchlich vielleicht geblieben oder unter dem Einfluß kirchlich gesinnter Männer kirchlich geworden sind; wo schon längere oder kürzere Zeit hindurch in der Kirche das Wort Gottes lauter und rein in vollster Uebereinstimmung mit dem kirchlichen Bekenntniß verkündigt und die Kirche fleißig besucht wird; wo die Sakramente nach rechtem Brauch gespendet werden, und regelmäßige Theilnahme stattfindet; und dennoch trotz aller Kirchlichkeit kein geistliches Leben herrscht. Der innere Mensch des Herzens wird von all dem, was äußerlich, kirchlich vorgeht, nicht erfaßt und ergriffen. Es bleibt bei äußerem gewohnheitsmäßigen Christenthum Alles beim Alten; mit der Sünde wird, wenn es auch nicht zu groben Ausbrüchen kommt, nicht ernstlich gebrochen, und weil keine Feindschaft mit der Welt in uns entsteht, so bleibt man auch der Welt außer uns Freund; man vermeint bei dem Allen fromm und gerecht zu sein, denn man beobachtet ja die kirchlichen Formen. Die Seelen seufzen nicht nach dem Licht des heiligen Geistes, das die Herzen mit seinem Schein erleuchtet, die Sünde in ihrer wahren Gestalt erkennen läßt und das Feuer der Buße entzündet, so daß man an sich selbst verzweifelt und sein Vertrauen ganz auf die Gnade Gottes in Christo setzt; daß man täglich den Herrn neu um Vergebung bittet und in seinem Blut nur sich rein waschen

läßt und Friede mit Gott empfindet. Dann schließt die Seele einen innigen Bund der Gemeinschaft mit dem Herrn und pflegt täglich Umgang mit ihm, damit das Herz fest werde durch Gnade. Dann sucht man auch Verkehr mit andern gläubigen Seelen; die aus tiefster Erfahrung ihres Herzens mitausrufen können: „Auch mir ist Barmherzigkeit wiederfahren!" Die Gläubigen schließen sich fester zusammen zu einem Liebesbunde und bauen sich als lebendige Steine zum geistlichen Hause, zum heiligen Priesterthum, zu opfern Gotte geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. Solch geistliches Leben mangelt trotz aller Kirchlichkeit in vielen unsrer Gemeinden, und dieser Mangel ist es, der von allen Seiten laut beklagt wird.

So schwarz freilich, das müssen wir gestehen, wie Manche sehen, sehen wir nicht. Es fehlt in solch beklagten Gemeinden hie und da nicht gänzlich an geistlichem Leben. Wie sollte nicht Gottes Wort, welches die Verheißung hat, in der Stille gezündet und Herzen erweckt haben? — Nur entzieht sich das erwachte geistliche Leben noch unsern Augen; die ausgestreute geistliche Saat geht erst allmählich auf, um Früchte zu tragen, die als Lebensäußerungen in unseren Gesichtskreis treten. Wir können und müssen das zur Ehre Gottes und seines Wortes annehmen; aber es ist des geistlichen Lebens so w e n i g, es steht in großem Mißverhältniß zu der Kirchlichkeit, zu den kirchlichen Mitteln, welche in den Gemeinden in Anwendung kommen. Es besteht also ein M i ß - v e r h ä l t n i ß zwischen der zu dem kirchlichen Bekenntniß zurückgekehrten Theologie und dem durch ihre Wirksamkeit in den Gemeinden erweckten geistlichen Leben. Dieses allgemein und laut beklagte Mißverhältniß drängt uns zu der Frage: W a s i s t d i e U r s a c h e derselben? — Warum ist die zu dem kirchlichen Bekenntniß zurückgekehrte Theologie nicht im Stande gewesen und jetzt noch nicht im Stande, mehr geistliches Leben in den Gemeinden zu wecken? —

Wir lassen andere Faktoren, welche ebenfalls auf Erweckung geistlichen Lebens in den Gemeinden vorbereitend einwirken sollen, z. B. die Schule, sowohl elementare als mittlere Schulen, bei Seite; es handelt sich hier jetzt um die T h e o l o g i e.

D i e z u n ä c h s t l i e g e n d e U r s a c h e ist die, daß die positive Theologie in Deutschland dem Leben zu ferne gestanden hat. Wie mannichfache Vorwürfe sind in dieser Beziehung gemacht worden! Die Theologie sei zu sehr Wissenschaft, d. h. die Wissenschaft ihr Selbstzweck gewesen; sie habe wohl die Erkenntniß gefördert, aber nicht das Glaubensleben; sie habe ihren Schülern viel Wissen im Kopfe mitgetheilt, aber keine Begeisterung im Herzen erweckt, und sie nicht tüchtig ausgerüstet, in alle Verhältnisse des Lebens praktisch einzugreifen. Wir dürfen uns keine Täuschung machen, daß diese Vorwürfe viel Wahres enthalten. Früher, bis zu den vierziger Jahren hatte die gläubig gewordene Theologie eine viel zu schulmäßige Haltung, wie dieß auch bei andern Zweigen der deutschen Wissenschaft der Fall war, die dem nationalen Leben zu sehr entfremdet waren. Manche unsrer gläubigen Theologen hatten vor vierzig Jahren eine zu einseitige Richtung eingeschlagen, den philosophisch gebildeten Kreisen unsres Volkes, in denen der Rationalismus Eingang gefunden hatte, die Wahrheiten des Evangeliums wieder nahe zu bringen; sie unternahmen es auf dem Wege der

Wissenschaft. Indem sie sich der Meinung hingaben, daß die Entwicklung des christlichen Lebens in den Gemeinden ganz von dem Entwicklungsproceß der Wissenschaft abhängig sei, nahm ihre Theologie einen doktrinären Charakter an. Es fehlte ihr an tieferer Erkenntniß des christlichen Volkslebens und seiner Bedürfnisse. Von den Höhen dogmatischer Spekulation, zu denen man sich emporgeschwungen hatte, sah man mehr vornehm auf das alltägliche christliche Leben und Treiben im Volke herab, ohne sich um seine Noth viel zu kümmern. Mit großer Gewissenhaftigkeit ging man dem rationalistischen Leichtsinn gegenüber auf die Erforschung der heiligen Schrift ein und entwickelte einen kritischen Scharfsinn und exegetische Gelehrsamkeit, wie die Philologie; aber man nagte mehr an der Schaale des göttlichen Wortes, als daß man in die Tiefe des Kernes eindrang, um hier die rechte Nahrung für das geistliche Leben zu holen. Daher der Predigt des Wortes in jener Zeit vielfach die erbauliche Kraft und erweckende Wirkung fehlte, wenn sie auch nach allen Regeln homiletischer Kunst ausgearbeitet war. Dazu kam, daß die Sprache noch das Gewand der theologischen Schule an sich trug, so daß das Verständniß der Predigt dem Volke dadurch vielfach erschwert wurde. Die zu Hirten der Gemeinden berufenen jungen Theologen, die aus dieser Schule hervorgingen, traten nicht mit der Festigkeit dogmatischer Ueberzeugung und Entschiedenheit in der Lehre auf, welche für die Gemeinden nothwendig ist, wenn sie sich daran aufrichten und halten sollen, und Manche unter ihnen blieben schwankend, Andere konnten erst nach langem Kampfe einen festen Standpunkt im göttlichen Wort und kirchlichen Bekenntniß erringen. Da die wissenschaftliche Ausbildung als höchstes Ziel theologischen Studiums galt, so trat das sittliche Streben Vieler gleich von Anfang zu sehr dagegen zurück, und es fehlte solchen die nöthige Reife des christlichen Charakters, die innere Weihe zum Amte: der heilige Ernst und Eifer, die rechte pastorale Würde und Salbung.

Es ließe sich noch Vieles in dieser Hinsicht sagen, warum diese Richtung der neueren gläubigen Theologie in Deutschland im Laufe einiger Jahrzehnte nicht in dem Maaß auf die Erweckung und Förderung geistlichen Lebens in den Gemeinden eingewirkt hat, als man anfangs von ihr zu erwarten berechtigt war. Aber, Gott sei Dank, es ist mit der wissenschaftlichen, offenbarungsgläubigen Theologie in Deutschland besser geworden. Immer mehr hat sie sich im Kampfe mit dem Unglauben der neueren Zeit, der seine Lehren in das Volksleben einzuführen bemüht war, in die Schrift vertieft und die Lehren des Heils daraus zu schöpfen gesucht. Besonders ist sie in Folge der Ereignisse in den letzten vierziger Jahren, welche ihr die großen Aufgaben des Lebens schärfer, bestimmter vor Augen gestellt haben, dem Leben näher getreten. Sie hat, als es darauf ankam, der offen eingetretenen Zersetzung des christlich-kirchlichen Lebens zu wehren und neue Ordnungen oder Reformen wie auf staatlichem, so auch auf kirchlichem Gebiet herzustellen, von festen, biblischen und reformatorischen Prinzipien aus an ihrem Theil dazu mitgewirkt. Ihr positiver Charakter hat sich als ein conservativer und regenerirender bewährt und entwickelt. Der Vorwurf, daß diese Theologie dem Leben zu fern stehe, — ein Vorwurf, der jetzt fast nur noch vom Auslande her erhoben wird, welches der innersten Bewegung der deutsch-

evangelischen Theologie in neuester Zeit nicht gefolgt ist — dieser Vorwurf trifft jetzt nur Diejenigen noch, welche durch jenen bedeutenden Umschwung der Theologie nicht berührt worden sind; Solche, die auf ihren spekulativen Höhen vereinzelt stehen geblieben sind oder in ihrer kritischen Arbeit an dem göttlichen Wort sich völlig abgeschlossen haben.

Wer wollte heutiges Tages auch die Wirkungen jenes Umschwungs in der deutschen Theologie hier und da in den Gemeinden verkennen, wo die Morgenröthe eines neuen geistlichen Lebens hervorbricht! —

Die zweite Ursache, warum die gläubige Theologie so wenig inneres, geistliches Leben in den Gemeinden gewirkt hat, ist die, daß sie eine Richtung eingeschlagen hat, die Alles, was Leben des Geistes sein soll, veräußerlicht hat. Statt von der freien, nur an Christum, den alleinigen Mittler des Heils, gebundenen Forschung in der heiligen Schrift auszugehen, ging diese Richtung der Theologie gleich von bestimmten dogmatischen Voraussetzungen aus, wie sie in den Bekenntnißschriften der Kirche enthalten waren. Die Resultate jener freien Schriftforschung erschienen ihr nicht bestimmt genug, um als Grundlage zur Herstellung kirchlichen Lebens zu dienen. Diese Richtung begann sich seit der dritten Jubelfeier der Reformation im J. 1817 zu entwickeln, wo einzelne Stimmen sich erhoben, wie die des Thesenstellers im nördlichen Deutschland, der das alte Kirchenthum in seiner ganzen concreten Gestalt des 16. und 17. Jahrhunderts mit all seinen Besonderheiten wiederhergestellt wissen wollte und von dieser unbedingten Rückkehr allein die Besserung christlichen Lebens in den Gemeinden erwartete. Die damals noch vereinzelten Stimmen fanden im Verlauf der Zeit in weiteren Kreisen Zustimmung. Kirchliche Juristen, die sich anschlossen, forderten, daß der Rationalismus durch einen Machtspruch des staatskirchlichen Regiments, wo er noch herrsche, verdrängt werden sollte. Es bildete sich eine kirchliche Richtung weiter aus, die sich über das nordöstliche Deutschland, Sachsen, Baiern ausbreitete und in verschiedenen Entwickelungsstadien immer schroffer abschloß. Sie erblickte in dem symbolischen Kirchenthum das alleinige Heil für die Gegenwart und die Zukunft. In den Kämpfen, welche der offen hervortretende Unglaube in den vierziger Jahren entzündete, vertraute man nicht auf die geistige Macht der evangelischen Wahrheit, die innerlich und allmählich wirkt, sondern nahm seine Zuflucht zu der äußeren Macht des Staatskirchenthums. Statt einem herrlichen königlichen Worte, das wie ein Lichtstrahl in eine dunkle Zeit fiel, zu folgen und darnach zu streben, daß die evangelische Kirche sich aus innerer Lebenskraft zu ihrer Selbständigkeit erhebe, suchte man mit äußeren Mitteln, die kein inneres Leben schaffen, die Restauration der Kirche zu erwirken.

Den Bekenntnissen der Kirche sollte eine unbedingt bindende Autorität beigemessen werden. Ein Bekenntniß ist immer ein Zeugniß des Innersten im Menschen, ein Glaubensbekenntniß Zeugniß des in dem Menschen lebenden Glaubens. Das Bekenntniß geht also aus dem Glauben des Herzens hervor und spricht denselben offen aus. So sind die ökumenischen Bekenntnisse der ältesten Kirche, wie die reformatorischen Bekenntnisse gemeinsame Zeugnisse des Glaubens, welcher in den Herzen der Väter und Reformatoren lebte. Die älteste Kirche sowohl als die Reformatoren sind zu dem Bekenntniß ihres Glau-

bens gedrängt worden, wenn die Wahrheit durch Irrthum entstellt war. Die Reformatoren, die sich dabei auf die heil. Schrift beriefen, stellten ihr Bekenntniß ebenso unter das richterliche Ansehn derselben, wie sie die Tradition der Väter nach der heiligen Schrift geprüft und gereinigt hatten. Die römisch-katholische Kirche will sich von ihrem Autoritätsbegriff aus nicht nach Gottes Wort messen lassen. Daher sie ihre Lehrtradition, wie sie zuletzt auf dem Concil zu Trident festgestellt worden ist, als einen Gesetzescodex behandelt, wodurch die heilige Schrift bei Seite gesetzt und das Gewissen der katholischen Bekenner an einen menschlichen Buchstaben gebunden wird. — Die reformatorischen Bekenntnisse weisen uns selbst auf die heil. Schrift hin, um dort die Wahrheit zu erforschen, und es ist keineswegs ihre Meinung, daß sie den Glauben uns bringen oder in uns bewirken. Der Glaube kommt, wie der Apostel Paulus an die Römer schreibt, aus der Predigt, die Predigt aber durch das Wort Gottes. — Wie die wahren Bekenner des Herrn ihren Glauben an ihn, wenn der Irrthum es erheischte, immer bestimmter bezeugt haben, so wird es auch ferner sein. Immer wieder wird der Glaube, aus den Tiefen des göttlichen Wortes herausgeboren, die Wahrheit gegen den Irrthum bekennen, ohne dabei sich an den Buchstaben der älteren Bekenntnisse unbedingt gebunden zu halten, die zwar den Glauben ihres Zeitalters an die christlichen Grundwahrheiten in vollkommenster Weise ausdrücken, aber doch jetzt nicht mehr völlig ausreichend sind, um auf die ganze Gestalt der furchtbaren Irrthümer des 19. Jahrhunderts angewandt zu werden.

Die deutsch-evangelische Kirche hat schon einmal den Bekenntnissen eine Autorität beigelegt, welche die Reformatoren für sie nicht beansprucht hatten, und mit den Bekenntnissen ein neues äußerliches Gesetz aufgerichtet: das Gesetz des Buchstabens, das da tödtet. Gar bald nahm das im Geist begonnene Werk sein Ende im Fleisch. Die Herrschaft einer Orthodoxie entfaltete sich gegen Ende des 16. und im 17. Jahrhundert, die in ihrem fleischlichen Eifer Alles verwarf, was nicht mit dem Buchstaben der Bekenntnisse und der darauf erbauten Systeme der Lehre genau übereinstimmte. Die Folgen waren keine anderen, als wie sie Luther selbst geweissagt hatte: der Untergang alles geistlichen Lebens. Nie wäre die evangelische Kirche Deutschlands so tief gesunken, wie es schon ein Jahrhundert nach der Reformation der Fall war, wenn nicht durch eine äußerliche Rechtgläubigkeit das rechte Glaubensleben innerlich erstickt worden wäre. Wie haben die Jesuiten über den Hader der Theologen und ihre Streitigkeiten gejubelt! Wie ist der Protestantismus in ganzen großen Gauen unsres deutschen Vaterlandes wieder aus dem Felde geschlagen und unterdrückt worden!

Der Mann, der im 17. Jahrhundert als ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn an der Wiederbelebung der evangelischen Kirche Deutschlauds mit großem Segen arbeiten durfte: Ph. J. Spener, wurde von den vermeintlichen Orthodoxen verdächtigt, angefochten, verdammt. Die Zeit erlaubt es nicht, auch nur in kurzen Zügen ein Bild seiner belebenden Wirksamkeit zu entwerfen, welche auch dieser Stadt (Berlin) zu Theil wurde. Wäre die durch Spener ausgegangene geistliche Erweckung nur überall recht gefördert und in die kirchlichen Kreise hineingeleitet worden, das nördliche Deutschland würde noch heute, wie Würtemberg den Segen daran verspüren.

Die Geschichte ist eine Prophetie. Durch Prophetie sollen wir uns warnen lassen. Aber trotz aller Warnungen der Geschichte verfolgt eine als kirchliche auftretende Theologie in Deutschland dieselbe Richtung, denselben Weg, den die ältere bis an's Ziel durchlaufen hat; eine Erscheinung, die um so bedenklicher und gefährlicher ist, da Gott bereits in letzter Zeit der evangelischen Kirche wieder geistliche Gaben und lebendige Kräfte geschenkt hat, die sich nicht in die alten Formen einzwängen lassen. Vom Norden her hören wir, daß Männer, wie Spener, wieder verlästert werden. Man nennt ihn ein exotisches Gewächs der lutherischen Kirche; er habe die Kirche nicht zum Leben erweckt, sondern verstört und zerrissen.

Für die moderne Orthodoxie ist es gleichgültig, ob sich eine neue Fassung der Lehre aus der heiligen Schrift rechtfertigen läßt und ob diese dem religiösen Bedürfniß der Gemeinden entspricht. Sie legt den Maaßstab der symbolischen oder dogmatischen Fassung, den die Kirche überliefert hat, an und behauptet von der Fassung der Lehre, daß neu und falsch fast gleichbedeutend sei; sie ist also dem Scholasticismus verfallen. Wer unter ihren Anhängern sich zum Schriftbeweis gedrungen fühlt und dann das Gesetz, das er mit aufgerichtet hat, überschreitet, wird selbst von seinen früheren Genossen bereits verketzert.

Es ist nicht zu verkennen, daß für die Unbestimmtheit dogmatischer Ueberzeugung, welche die gläubige Theologie früher vielfach zurückließ, scheinbar hier eine Abhülfe gefunden ist. Rühmt sich doch diese Richtung der Theologie der Entschiedenheit und Bekenntnißtreue. Dieser Selbstruhm der Entschiedenheit theilt sich ihren Schülern, welchen er imponirt, leicht mit. Fix und fertig erscheint die junge Generation schon in den ersten Halbjahren ihres akademischen Lebens. Sie hat ihre entschiedene Richtung genommen. Nicht durch ernstes, selbstständiges Forschen in der heiligen Schrift, nicht durch inneren oft schweren Kampf mit dem Zweifel hat sie sich für die Wahrheit entschieden, sondern leichtfertig die dogmatischen Formeln sich angeeignet. Der Nerv alles wissenschaftlichen Lebens und Strebens ist damit durchschnitten. Als ein sehr trauriges Symptom zeigt sich in unserer Zeit, daß das Interesse für das Studium der Philosophie bei den Theologen an manchen deutschen Universitäten im Absterben begriffen ist. — Es ist freilich bequem, ruft kürzlich ein bedeutender Theologe in Baiern aus, indem er vor den Folgen dieser kirchlichen Richtung der Theologie erschrickt: „Es ist bequem bei herkömmlichen Worten zu bleiben, die man wiedersagen kann, ohne sie wiederzudenken.“ Der Bequemlichkeit und Trägheit des Geistes wird dadurch Vorschub geleistet, die Heuchelei bewußter oder unbewußter Art befördert, die Lieblosigkeit gegen Diejenigen erweckt, welche nicht in allen Stücken, auch den minder wesentlichen im Bekenntniß übereinstimmen, der Hochmuth genährt, der auf Andere, die nicht im vollen Besitz reiner Lehre sich vermeintlich befinden, verächtlich hinblickt.

Die evangelische Wahrheit, welche nicht innerstes Eigenthum der Persönlichkeit geworden ist, welche nicht im Herzen lebendig wirkt, kann nicht, selbst wenn sie mit dem Aufwand homiletischer Kunst und Pathos vorgetragen wird, auf die Gemüther einen erweckenden Eindruck machen. Wie können denn, wenn diese Theologie ihre Schüler von der Quelle des Glaubens und Lebens zu den abge-

leiteten Bächen hinführt, Ströme des lebendigen Wassers in die Gemeinen fließen?

Die allzu scharfe Betonung des geistlichen Amtes, welche ein Ausfluß dieser schroff kirchlichen Theologie ist, hat das Verhältniß zwischen Amt und Gemeinde verrückt und eine Kluft zwischen beiden befestigt, welche eine durchgreifende segensreiche Einwirkung zur Erweckung geistlichen Lebens hemmt und lähmt. Wir halten das geistliche Amt mit den reformatorischen Bekenntnißschriften und dem achten Artikel des evangelischen Bundes hoch in Ehren. Das geistliche Amt ist göttlicher Einsetzung; aber nach evangelischen Grundsätzen soll alles Hierarchische von demselben fern gehalten werden. So Jemand unter euch, sagt der Herr, will gewaltig sein, der sei euer Diener. Uebereinstimmend die Apostel: nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde! nicht als die Herrn des Glaubens, sondern Gehülfen der Freude!

Nach der über das allgemeine Priesterthum geflogenen Verhandlungen bedarf es darüber jetzt keines Wortes mehr. — Das Amt wird nur dadurch der Gemeinde gegenüber hoch stehen, wenn die Träger desselben in wahrer Demuth Allen zu dienen bereit sind; wenn ihre Lehre und ihr Leben in vollem Einklang mit einander stehen, und die Geistlichen in Christo geheiligte, von der Kraft des heiligen Geistes erfüllte Persönlichkeiten sind. Es hängt nur zu sehr mit der Bequemlichkeit und Trägheit der menschlichen Natur zusammen, sich auf die Autorität des Amtes zu stützen, wenn die zur Selbstverleugnung und Aufopferung im Dienen treibende Begeisterung fehlt. Wenn das Amt hierarchische Tendenzen verfolgt, so greift es zu äußern Mitteln, um seine Macht zu stützen und seine Herrschaft zu behaupten oder auszudehnen; es schließt, wo es möglich ist, gerne einen Bund mit dem Staatskirchenthum, um alles Das, was es kraft seiner Autorität nicht durchzuführen vermag, durch Erlasse und Befehle von Oben als ein Gesetz geltend zu machen, dem sich die Gemeinden unterwerfen sollen. Durch Gesetze lassen sich wohl äußere kirchliche Einrichtungen treffen, aber geistliches Leben wird dadurch nicht erzeugt, ja vielmehr oft durch Zwang bei kirchlich Gesinnten, und nicht den schlechtesten unter ihnen, ein innerer Widerspruch hervorgerufen, der sie mehr und mehr von der Kirche entfremdet. In dieser Hinsicht sollte man mit den reformatorischen Bekenntnissen Ernst machen und den Schaden, welcher aus der falschen Vermischung weltlicher und geistlicher Gewalt für das geistliche Leben der Gemeinden entspringt, abzuwenden bemüht sein. Man sollte festhalten, daß die Kirche nach ihrer göttlichen Stiftung keine Rechtsanstalt, sondern eine Gnadenanstalt ist, die auf das Heil der Seelen abzweckt.

Wenn wir die Hauptursache des Mißverhältnisses bezeichnet haben, an denen es liegt, daß die zu dem kirchlichen Bekenntniß zurückgekehrte Theologie so wenig geistliches Leben in den Gemeinden erweckt und gewirkt hat; so wird sich jetzt die Frage bestimmter beantworten lassen: Wozu fordert die Wahrnehmung jenes Mißverhältnisses auf?

Die nächste Aufforderung ergeht an die positive Theologie. Sie soll ohne ihren Charakter, nämlich den einer wahrhaft göttlichen Wissenschaft zu verleugnen, ihren Blick immer mehr auf die großen Aufgaben des christlichen Volks-

lebens hinrichten, um von festen Prinzipien aus gestaltend und umgestaltend auf dasselbe einzuwirken. Eine reformatorische Wirksamkeit ist aber nur möglich von reformatorischen Prinzipien aus. Das einzige Prinzip, von dem die positive Theologie ausgehen und an das sie sich stets gebunden halten soll, ist Jesus Christus, der alleinige Mittler des Heils. In ihm ergreift das Heil der allein rechtfertigende Glaube unmittelbar und wird sich desselben aus eigenster Erfahrung gewiß. Weil Jesus Christus als unser Heiland Kern und Stern der heiligen Schrift ist, darum soll sie die alleinige Quelle der Wahrheit und die einzige Autorität sein. Deßhalb soll sich die Theologie immer mehr in die heilige Schrift vertiefen, die göttlichen Gedanken in menschlicher Hülle klarer erkennen und aus der Knechtsgestalt des Wortes Gottes seine Herrlichkeit hell und klar hervorstrahlen lassen. Nicht bloß am Einzelnen soll die Forschung haften, sondern den organischen Zusammenhang des Ganzen der heiligen Schrift alten und neuen Bundes bestimmter erfassen und in der reichen Mannigfaltigkeit überall die herrliche Einheit verstehen. Jede Schriftauslegung wird ihr Ziel verfehlen, welche nach menschlicher Willkühr oder bestimmten dogmatischen Voraussetzungen verfährt und nicht die Schrift in ihrem eigenen Geiste exegesirt. — Wenn die Reformatoren aus Sorge um das Heil ihrer eigenen Seele den rettenden Grundsatz gefunden haben, so sollen auch die Theologen zu unserer Zeit über der Wissenschaft nicht vergessen, selbst ihrer Seelen Heil zu erringen und der Heiligung nachzujagen, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird. Als christliche Charaktere sollen sie durch ihre ganze Persönlichkeit ihre Lehre unterstützen und eindringlich machen, und nicht, wenn sie andre lehren, selbst verwerflich erfunden werden. Als Ziel alles wissenschaftlichen Wirkens soll fest im Auge gehalten werden, daß die eigentliche Aufgabe der künftigen Hirten und Lehrer der Gemeinden die ist: Seelen für den Herrn Jesum Christum zu gewinnen.

Eine zweite Aufforderung ergeht an die Träger des Amtes, das die Versöhnung predigt, an die Diener des Evangeliums. Von den reformatorischen Grundsätzen aus soll die Predigt des Evangeliums unbedingt in den Vordergrund gestellt und als das Hauptmittel der Einwirkung auf die Gemeinden zur Erweckung geistlichen Lebens gepflegt werden. Bedarf es denn wohl noch dieser Forderung? Allerdings, wenn andern Mitteln in unsern Tagen der Vorzug vor der Predigt eingeräumt wird und Manche davon eine größere Wirkung erwarten. Wenn ein churhessischer Theologe sogar die Frage, die er aufwirft: „Woher soll das Erwachen des Lebens in den Gemeinden kommen? etwa bloß aus der Predigt?" verneint und auf ein viel wirksameres Mittel als das der Predigt hinweist, nämlich die Strafe des Bannes.

Nur von der Predigt des Wortes Gottes und der dieselbe begleitenden Wirkung des heiligen Geistes geht unmittelbar die innere Erweckung der Herzen aus; erst dann, wenn geistliches Leben erwacht ist, ist wahre Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit möglich, und dann erst kann eine Zucht den Verirrten zum Heile gereichen.

Man hört in unserer Zeit neben den Klagen über den Mangel geistigen Lebens in den Gemeinden auch der Klagen und Fragen so viel: Warum die

Predigt, selbst wenn evangelisch, so wenig wirksam sei? Ich weiß keine bessere Antwort zu geben, als sie vor nicht langer Zeit ein treuer und ehrlicher Zeuge der Wahrheit in der evangelischen Kirchenzeitung ertheilt hat, der die Frage so zuspitzt: „In wiefern sind die Geistlichen selbst Schuld, daß ihre Predigten im Ganzen so wenig wirken?" und dann bemerkt: die Anerkennung von der Wichtigkeit des geistlichen Amtes, die man von der Gemeinde fordert, fordert man nicht von sich selbst; verläßt sich auf das, was man erlernt hat, auf sein Wissen, welches das der Gemeinde übertrifft, nimmt es nicht Ernst genug mit dem Studium des göttlichen Wortes, besonders in den Grundsprachen, mit der Vorbereitung für die Predigt, die, weil sie oft nicht dem innersten Bedürfniß der Gemeinden angepaßt ist, den Leuten über die Köpfe weggeht zc. zc.

Die Bibelstunden sollten überall eingeführt und recht praktisch gehalten werden. Die Katechesen sollten öffentlich und auch für Erwachsene nach Spener's Vorgang mit der Predigt in engster Verbindung angestellt werden; daneben überall die Bibel im Hause nicht fehlen. Da sollte die allgemeine Priesterpflicht von jedem Hausvater zwischen dem Herrn und den ihm anvertrauten Seelen regelmäßig ausgeübt werden. Die Confirmation sollte trotz aller Schwierigkeiten — und diese sind doch nur äußerer Art, also zu überwinden — nicht früher vorgenommen werden, als Spuren innern Glaubenslebens in den jugendlichen Seelen sich zeigen. — Der nach mir auftretende Redner wird diese Punkte, die ich nur angedeutet habe, ergänzen. Andeuten möchte ich ferner noch in Betreff der speziellen Seelsorge, daß sie fleißiger, treuer geübt werden sollte und manches äußere Hinderniß, wie z. B. die vielen Schreiberdienste u. a., dem geistlichen Amte aus dem Wege geräumt werden sollte. Die allzu großen Gemeinden in Stadt und Land sollten getheilt und die seelsorgerischen Kräfte in den Gemeinden vermehrt werden, wozu ein wahrhaft kirchliches Regiment, wie in Preußen, die Hand gerne bietet. Durch die Seelsorge und die dadurch zu erlangende nähere Bekanntschaft mit den geistlichen Zuständen der Gemeinden, werden sich in allen Gemeinden, so todt sie auch erscheinen mögen, zwei oder drei Glieder finden lassen, die als Gehülfen des Amtes dienen könnten. Da ist schon ein Anfang, ein Anknüpfungspunkt zu christlicher Liebesthätigkeit oder zu christlichen Gemeinschaften, collegia pietatis in Spener's Sinne, gewonnen. Wo die Diener am Evangelium auch das Wenige nur, was sich von geistlichem Leben in den Gemeinden zeigt, durch Bildung freier Vereine zu christlicher Liebesthätigkeit oder durch Förderung christlicher Gemeinschaften zu gegenseitiger Erbauung pflegen wollten, da würde sich's erhalten und weiter verbreiten. Die Prediger selbst würden großen Segen davon gewinnen. Da würde das Sektenwesen keinen Boden finden und um sich greifen; denn gerade die erweckten Glieder der Gemeinden werden erfahrungsmäßig am leichtesten von den Sektirern angezogen; nicht weil sie bei diesen eine befriedigende Auslegung des göttlichen Worts, sondern eine innigere Gemeinschaft finden. Da würde sich das Bedürfniß nach einer Organisation bald in den Gemeinden zeigen, denn alles geistige Leben bedarf zu seiner Erhaltung und Selbstbethätigung eines Leibes. Es darf dann aber auch nicht, wenn irgendwie ein Bedürfniß vorhanden ist, gewehrt oder gewartet werden, bis die Gemeinde in größerem Maaße oder im Ganzen lebendig

erweckt ist, sonst hätten auch ein Paulus und Barnabas mit Einsetzung der Aeltesten durch Wahl der kleinasiatischen Gemeinden wohl länger warten müssen und wären vielleicht gar nicht dazu gekommen. — Ein Aeltester aus der Gemeinde wird nach mir diesen Gegenstand weiter besprechen. Nur das sei noch zum Schlusse darüber bemerkt: Gerade die Organisation der Gemeinden, die Bildung einer Gemeindevertretung, mag man sie nennen, wie man will, steuert der mit dem geistlichen Tode zunehmenden Zersetzung chaotischer Massengemeinden. Dafür zeugte die neueste Erfahrung, welche sich aus der Durchführung organischer Einrichtungen in den Gemeinden ergeben haben. Solche organisch gegliederten Gemeinden sind nach Eph. 4, 12 u. a. Stellen, nach den Grundsätzen der Reformation die rechte Grundlage zu einer evangelischen Kirchenverfassung und evangelischer Kirchenzucht. Wie tief hat Luther es bereut, zur Einführung solcher Gemeindeorganisation die Zeit versäumt zu haben! Mit welchem Ernst hat Spener, als es wieder Zeit war, darauf hingewiesen! Und wir sollten des Herrn Winken in unsern Tagen nicht folgen, damit es unsern Gemeinden ein Neues werde!

Ich schließe mit dem betenden Aufblick zum Herrn, daß er sich Zions erbarme und sich seiner Kirche mehr und mehr als der Fürst des Lebens mit seinem Geiste offenbaren wolle. Ich war todt und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.

2. Hofprediger Dr. Beyschlag aus Carlsruhe:

Wozu fordert die Wahrnehmung auf, daß sich trotz der Rückkehr der Theologie zum kirchlichen Bekenntniß so wenig geistliches Leben in den Gemeinden zeigt?

Diese Frage, über welche ich aufgefordert bin, mich zu äußern, ist das gewichtigste Thema, das unter Freunden der evangelischen Kirche verhandelt werden könnte; es ist ja die eigentliche kirchliche Nothfrage der Zeit. Und wer unter uns Theologen, die wir ja alle dazu da sind, mittel- oder unmittelbar, geistliches Leben in der Gemeinde zu wecken, dürfte die Antwort auf diese Frage verweigern? Aber so wenig sie abgelehnt werden kann, so schwer ist's, sie in genügender Weise zu ertheilen und nicht nur die Ursachen des bezeichneten Nothstandes, sondern auch die Mittel zur Hebung desselben anzugeben. Es ist wohlgethan, mehrere über diese Frage zu hören, denn der Einzelne kann nicht mehr, als einen kleinen Beitrag zu ihrer Lösung bringen. Indem ich das versuche, beschränke ich mich selbstverständlich auf unsere deutschen Verhältnisse, die ich allein hiefür hinreichend kenne.

Es könnte vorab die Frage selbst angefochten werden. Ist die Theologie wirklich zum kirchlichen Bekenntniß zurückgekehrt? Und zeigt sich wirklich so wenig geistliches Leben in den Gemeinden? Wer unter dem kirchlichen Bekenntniß die kirchlichen Bekenntnisse sammt ihrer theologischen Form versteht, also auch die Concordienformel, wird die erstere Frage verneinen. Wir verstehen hier und überall unter dem kirchlichen Bekenntniß die Substanz der Bekenntnißschriften, den Inbegriff der Heilswahrheiten, auf denen sich die evangelische Kirche erbaut hat, die überhaupt geistliches Leben erzeugen und die darum in unserer Kirche gepredigt werden müssen, wenn geistliches Leben in ihr entstehen soll.

Zwar auch zu diesem Bekenntniß ist bis auf diesen Tag nicht die ganze deutsche Theologie zurückgekehrt, z. B. nicht die Tübinger kritische Schule, auch nicht die Partei der Protestantischen Kirchenzeitung. Indeß halte ich beide für hinsterbende theologische Fractionen; die erstere ist im Grunde keine theologische, weil keine christliche Richtung mehr, sondern eine Auflösung des Christenthums und also auch der Theologie; die andere ist eine unproductive Vereinigung verschiedener überwundener theologischer Standpuncte, deren Entstehung selbst die Macht des theologischen Umschwungs wider Willen bezeugt. Im Großen und Ganzen läßt sich's nicht läugnen, daß die Theologie, welche auf die Kirche wirkt, unter deren Einfluß die practischen Geistlichen stehen — und auf diese Theologie kann es bei unserer Frage doch allein ankommen — zum kirchlichen Bekenntniß zurückgekehrt ist. Es wird im Großen und Ganzen gegenwärtig im evangelischen Deutschland, was man so nennt, „gläubig gepredigt".

Aber ist es denn wahr, daß diese gläubige Predigt so unverhältnißmäßig wenig geistliche Frucht bringt? Haben sich nicht an hundert Orten leere Kirchen wieder gefüllt? Sind große kirchliche Unternehmungen und Vereine nicht mit lebhafter Betheiligung der Laien entstanden? Wird unser Volk nicht wieder, was lange Zeit unerhört war, zuweilen im Großen und Ganzen von kirchlichen Fragen bewegt? Wir wollen nicht undankbar sein für Alles, was der Herr seit der Umkehr der Theologie auch an dem evangelischen Volke in Deutschland gethan hat; aber ein großes Mißverhältniß zwischen dem Bekenntniß des Lehrstandes und dem Leben der Gemeinde können wir unmöglich verkennen. Kirchlichkeit ist noch kein geistliches Leben, aber auch die äußerliche Kirchlichkeit ist im evangelischen Deutschland noch immer Ausnahme. Die Kirchen sind zumeist nur voll, weil sie nur für einen kleinen Bruchtheil der Bevölkerung hinreichen; nicht nur hier in Berlin, auch in einer kirchlich so berühmten Stadt wie Elberfeld geht nur eine bescheidene Minderzahl in die Kirche. Mit der Landbevölkerung steht es darin strichweise besser als mit den Städtern; da gibt es noch eigentlich kirchliche Gegenden; dagegen aber auch solche, deren Entkirchlichung die Städte weit übertrifft. Vor den Thoren meiner Vaterstadt, deren Kirchenbesuch verhältnißmäßig nicht schlecht ist, liegt ein Dorf, von dessen 4000 Einwohnern seit Jahren kaum der Hundertste mehr die Kirche besucht. Wie viele Gottesdienste in Mecklenburg auf dem Lande aus absolutem Mangel an Theilnehmern ausfallen müssen, ist aus amtlichen Geständnissen bekannt. Und unter der kirchenbesuchenden Minderzahl — wie klein wieder diejenige Minderzahl, die noch auf andere Weise, als durch den Kirchgang bekennt, die in der Schrift liest und das Gebet pflegt, die Erkenntniß der Wahrheit hat und an christlichen Liebeswerken mithilft, die im Leben, Leiden und Sterben etwas von der Kraft Gottes heilig und selig zu machen verräth? Sollen wir uns damit trösten, daß wir das Beste nicht sehen? Aber ein Licht leuchtet doch Denen, die im Hause sind. Sollen wir sagen, es seien eben allezeit Viele berufen, Wenige auserwählt? Aber warum sollte das Mißverhältniß zwischen Berufenen und Auserwählten in der Laienwelt ein so viel größeres sein als im Lehrstand? Oder sollen wir uns darauf verlassen, daß ja wie die Theologie die Vorgängerin des Unglaubens gewesen, so auch ihre Rückkehr zum Glauben von selbst, wenn wir nur Geduld

hätten, unser Volk wieder nach sich ziehen werde? Aber es fragt sich eben, ob unser Volk ihr eben so leicht und willig zum Glauben folgt, als es ihr zum Unglauben gefolgt ist; mindestens haben wir dafür keinen Beweis. Und so bleibt das böse Räthsel allerdings stehen, das unsere Frage voraussetzt, das Unverhältniß des geistlichen Lebens in der Gemeinde zum kirchlichen Bekenntniß der Theologie, und fordert uns zum ernstesten Nachdenken und vor Allem zur ernstesten Selbstprüfung auf.

Zwar es versteht sich von selbst, daß die Ursachen dieses Unverhältnisses nicht bloß auf einer Seite, nicht bloß auf Seiten der Theologen zu suchen sind; und ich gedenke auch die besonderen Schwierigkeiten nicht zu verschweigen, die in der Laienwelt dieser Zeit für unsere Wirksamkeit liegen. Aber es ist billig, daß das Gericht anfange am Hause des Herrn, zumal hier, wo wir mit einander reden und nicht mit Denen, die draußen sind, und wo wir uns fragen, wozu die Wahrnehmung, von der wir reden, auffordere. Sie fordert vor Allem uns auf, daß ich kurz sage, was ich zu sagen habe: sie fordert uns auf, unserem Bekenntniß eine ausreichendere Grundlage eignen geistlichen Lebens zu geben; sie fordert uns auf, unser Bekenntniß besser in die unserer Zeit entsprechenden Formen der Erkenntniß, der verständigenden und überzeugenden Mittheilung zu fassen; sie fordert uns auf, unser Bekenntniß reichlicher als das gestaltende Princip des gesammten practischen Lebens zu bewähren. Oder noch kürzer: daß wir nicht mehr ausrichten, liegt an den Schwächen unseres Glaubens, unseres Lehrens und unseres Handelns.

1. Ich sage nichts Neues, wenn ich damit beginne, daß kirchliches Bekenntniß ohne die Unterlage lebendigen Glaubens, ohne eigenes geistliches Leben des Bekenntnißträgers nichts wirkt. Dennoch thut es noth, immer wieder mit diesem Cardinalpunct zu beginnen und hervorzuheben, daß nur Leben Leben erzeugt. Zwar die Orthodoxen des 17. Jahrhunderts haben die theologia irregenitorum gegen Spener eifrig in Schutz genommen, weil ja das Wort Gottes und das Amt, das es predigt, so wie so dasselbe bleibe, und es ist wahr, daß Gott sein Wort auch im Munde eines todten Orthodoxen an irgend einer von ihm aufgethanen Seele segnen kann. Wollte man sich aber darauf verlassen, so brauchte man gar kein Amt der Predigt, sondern nur Bibelverbreitung und Verbreitung frommer Bücher, in denen wenigstens der ungekannte Verfasser dem Evangelium nicht im Licht steht, ja in denen sich immer doch ein Lebenshauch des Verfassers bezeugt; denn der Grund, daß der Herr nicht Bücher geschrieben, sondern Apostel ausgesendet hat, ist doch vor Allem der, daß sein Evangelium sich persönlich immer neu erzeugen und in diesem persönlichen Gestaltgewinnen sich an die Welt mittheilen soll; daß an seinem Worte, dessen Inhalt freilich Leben ist, auch die unlebendige Form des Geschriebenseins aufgehoben und in die Form des lebendigen persönlichen Zeugnisses aus Glauben zum Glauben immer wieder umgewandelt werden soll. Und so bewährt's sich auch in der Erfahrung, daß Ströme lebendigen Wassers nur fließen vom Leibe Dessen, der wahrhaftig und von Herzen an den Herrn glaubt. Wo auch in unserer Zeit ein Geistlicher sein Amt überall ausrichtet aus der Fülle des gläubigen Herzens; wo man ihm anfühlt, daß sein Bekenntniß volle innere Wahrheit hat, daß er sein Leben dafür eingesetzt hat

und immer von neuem einsetzt, daß er nicht müde wird, dasselbe in all' seinem Thun und Lassen zu immer vollständiger Ausprägung zu bringen, da ist er unwiderstehlich, da schafft er geistliches Leben in der Gemeinde, wenn auch gar oft um den Preis seines eigenen leiblichen Lebens. Dem gegenüber behaupte ich keineswegs, daß bei Denen, welche nicht so wirken, nur todtes Fürwahrhalten und kein Fünklein lebendigen Glaubens sei; es kann ja auch in einem erstarrten oder gelähmten Leibe ein Lebensfunke vorhanden sein; aber der macht eben den Leib nicht zu seinem Organ, und so ist's für die Wirksamkeit nicht viel anders, als wäre er nicht da. Nur zu leicht und nur zu oft täuscht sich der Geistliche damit, daß er irgendwann in seinem Leben vom Geiste Gottes angehaucht worden ist, daß er dann und wann Regungen inneren Lebens verspürt: was hinreicht, ihn selbst nicht geradezu ersterben zu lassen, das reicht noch nicht hin, um Lebensströme auf Andre zu ergießen. Ist die Predigt matt und lahm, oder von fremdem Feuer erhitzt; ist die Amtsführung nur etwa im Sinne der pharisäischen Gerechtigkeit eine getreue; stellt sich das häusliche Leben des Pfarrers — wenn auch im gemäßigtesten und gebildetsten Sinne — dieser Welt gleich: so ist das etwa vorhandene innere Glaubensleben jedenfalls ein Licht unter dem Scheffel, von dem es für die Hausleute einerlei ist, ob es glimmt oder ausgeht. Es soll aber auf hohem Leuchter stehen; Inneres und Aeußeres soll sich entsprechen und decken; das Bekenntniß soll nicht bloß ein Bekenntniß sein der fides quae creditur, sondern nicht minder der fides qua creditur; es soll ein lebendig, persönlich, geistlich reproducirtes sein, das selber Geist und Leben geworden ist; und zu dem Ende muß man sich freilich nicht einbilden, die Wiedergeburt und Erneuerung sei mit einer einzigen Wendung des inneren Lebens abgethan und man könne dann gleichsam auf Lorbeeren ausruhen, sondern sich erinnern, daß der Apostel Paulus nach dem Tage von Damascus erst recht bekannt hat: Nicht daß ich es schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach; und Ich sterbe täglich.

Nun liegt zwar das Zurückbleiben des inneren Glaubenslebens hinter dem Glaubensbekenntniß zuerst an einer zu allen Zeiten vorhandenen Trägheit und Unlauterkeit des menschlichen Herzens; es läßt sich aber nicht verkennen, daß dasselbe durch besondere Zeitumstände und Zeitrichtungen gefördert werden kann. Wo auf die fides quae creditur, auf das objective Glaubensbekenntniß ein übertriebener und ganz unabhängiger Werth gelegt wird, da wird das subjective Glaubensleben die Kosten davon zu tragen haben. Es versteht sich, daß der subjective christliche Glaube ohne die objective Wahrheit, die geglaubt wird, gar nicht zu Stande kommen kann: aber umgekehrt hat die zu glaubende Wahrheit auch nur dadurch für uns Werth und Bedeutung, daß sie den Herzensglauben erzeugen kann und erzeugt. Das Ueberspannen des Glaubens*bekenntnisses* auf Kosten des Glaubens*lebens* hat sehr bald nach der Reformation Raum gewonnen. Weil es der neuen Kirche bei ihrer grundsätzlichen Innerlichkeit so schwer ward und im Drange der Entstehungszeit sofort nicht gelang, sich allseitig zu einer sichtbaren Gestalt und Macht auszuprägen, warf sie sich mit Hast auf die einseitige Ausprägung des Bekenntnisses zu einer Ringmauer, die den mangelnden Ausbau sichern sollte und bald ersetzen mußte; und daher ist das ganze Elend unserer Kirche bis heute entstanden.

Aus einem lebendigen Keim war der evangelische Glaube zu einer ausgebildeten aber auch getrockneten Pflanze geworden, die statt im Erdreich des Herzens zu wachsen und Frucht zu bringen, vielmehr den scharfsichtigen Untersuchungen des Verstandes zum Gegenstand diente. Was Wunder, daß der vom Herzensinteresse losgelöste Verstand, nachdem er sich lange genug mit dem Ausbau der kirchlichen Lehre beschäftigt, am Ende seinen Bau auch wiederabzutragen und aufzulösen begann? Zumal das Gewissen daneben die Entdeckung machen mußte, daß man die Sittlichkeit, welche durch die Orthodoxie erhalten und gepflegt ward, auch billiger, auch ohne sich mit übernatürlichen Glaubenssätzen zu plagen, haben könne; denn es war nichts mehr als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer (justitia forensis). So ist aus der todten Orthodoxie naturgemäß der Rationalismus erwachsen; nicht aus dem Pietismus, dem das böse Gewissen unserer Neuorthodoxen die Schuld zuschieben will, da doch die Subjectivität des Pietismus als eine durch Geist und Wort Gottes gebundene und verklärte, mit der Subjectivität des Rationalismus, als der Ausgeburt des natürlichen Menschen, nicht mehr gemein hat, als die Subjectivität der Reformation mit der der Revolution.

Nun hat uns Gott im Anfang dieses Jahrhunderts eine Erneuerung und Genesung der Theologie aus diesem selbstverschuldeten Verfalle geschenkt, und diese Erneuerung und Genesung ist nicht aus dem formulirten Bekenntniß, ja nicht einmal aus der Theologie als solcher hervorgegangen, sondern aus einer allgemeinen Vertiefung und Erhebung des deutschen Geistes und Herzens in den Zeiten tiefster Noth und wunderbarer Errettung: sollten wir dieses Ursprungs eingedenk, nicht verstehen, welche Wege Gott diese christliche Erweckung führen wolle, daß sein Ziel mit derselben nicht wieder eine Concordienformel, sonden ein christliches Herzens- und Volksleben sei? Aber die zum Glauben umkehrende Theologie hat freilich nicht umhingekonnt, unter der Ungunst der Zeiten, die auf die Freiheitskriege gefolgt sind, zu leiden. Bei der Verkümmerung und Verbitterung, die dem allgemeinen religiös-sittlichen Aufschwung bald widerfuhr, wurde die verjüngte Theologie, anstatt von den Kräften eines verjüngten Volkslebens getragen zu werden, fast ausschließlich die Sache der wissenschaftlichen Schule. So deutlich sie auf ihr Panier geschrieben hatte, pectus est quod facit theologum, und so sehr sie das in ihren großen Trägern und durch sie an vielen Schülern bewahrheitete; so ist sie doch einer gewissen Gedankenblässe, einem gewissen Studierstubengepräge nicht ganz entgangen. Statt einer großartigen practischen Aufgabe, statt des Neubaues der verfallenen Kirche bekam sie vorzugsweise mit den speculativen Nachgeburten des Rationalismus zu schaffen. Die Unfertigkeit ihrer wissenschaftlichen und die Langsamkeit ihrer practischen Ergebnisse rief mehr und mehr die Neigung hervor, den Weg abzukürzen und ohne Weiteres wieder den neuen Most in die alten Schläuche zu fassen. Diese Neigung ist neuerdings unter den Eindrücken der politischen Revolution und Reaction zur förmlichen kirchlichen Zeitkrankheit geworden, die den großen Haufen der Geistlichen und unter ihnen manchen, der sonst über dem großen Haufen steht ergreift und dahinreißt; ein fieberhaftes Bestreben, die kirchliche Entwickelung auf Bahnen zu-

rückzuführen, die der Herr der Kirche bereits als Todesbahn gezeichnet hat, hat namentlich auf historisch Lutherischem Boden um sich gegriffen. Schon ist man wieder dahin gelangt, in einem Spener einen Verderber der Kirche zu sehen. Schon darf selbst ein Erlanger Professor in gläubiger Schriftforschung unverketzert auf keine Heterodoxie gerathen. Schon wird die Kindertaufe zum guten Ruhekissen für Alle hingelegt, die das Wort des Herrn an Nicodemus etwa aufschrecken möchte. Heißt denn das etwas anderes, als was im Geiste begonnen ward, im Fleische vollenden? Kann das der lebendige Glaube sein, den man so leicht erwirbt, daß jetzt vielmehr eine besondere und seltene Geistesenergie unter den jungen Theologen dazu gehört, den Kampf mit dem Zweifel aufzunehmen, und den man so fertig überkommt, ausgebildet bis in alle feinsten Blätter und Blättchen, daß man gar nicht begreift, wie und wann das alles im Geiste gewachsen sein soll; wenn's nämlich gewachsen und nicht bloß gemalt ist? So haben die ersten Träger unserer christlichen Erweckung ihren Glauben nicht erworben, sondern unter schweren Wehen; und sie waren froh, einmal ein paar Hauptpunkte wirklich zu eigen zu haben; sie begannen als Unmündige in Christo und darum wurden sie Männer in Christo; jetzt kommen die Glaubenshelden ausgewachsen zur Welt. Ich kann das Wort eines tiefgegründeten Christen, der auf ein langes Leben zurückschaute, nicht vergessen: „Die meisten unter unserer jetzigen Lutherischen Eiferer wären vor fünfzig Jahren ebenso eifrige Rationalisten geworden." Und ich muß noch einmal fragen, kann das der lebendige Glaube sein, der so oft an das tönende Erz und die klingende Schelle gemahnt; der so wenig von der brüderlichen Liebe zu Denen weiß, denen doch die Gliedschaft an dem Einen Haupte nicht abzusprechen ist? Wie war das in den ersten Zeiten der verjüngten Theologie so ganz anders! Und nun wird das Denkmal der damaligen gläubigen Liebe der Väter, die evangelische Union, von den Kindern unterwühlt und zerrissen. Wie kann doch, in wem das Gebet unseres einigen Hohenpriesters, „daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt erkenne, du habst mich gesandt," einen Wiederhall giebt, auch gegen den mangelhaftesten Versuch, jene Einheit darzustellen, solche Gehässigkeit üben, wie sie jetzt an der Tagesordnung ist? Man sagt zwar, die Liebe dürfe am Glauben nichts vergleichgültigen: aber damit bekennt man gerade für diesen Fall, daß nicht das innere Leben, sondern der baumeisterliche Verstand der Träger des Glaubens sei; denn nur dieser und nicht jenes ist bei dem Dissensus der evangelischen Confessionen, in Deutschland betheiligt. Ja man sagt auch, die Union habe die brüderliche Liebe der beiden Confessionen gestört und stehe ihr fortwährend im Wege: ist das nicht, als ob von zwei Ehegatten, die sich noch in Manchem in einander zu schicken haben, eines dem anderen vorschlüge, sich scheiden zu lassen, um dann in desto ungestörterer Freundschaft leben zu können?

Das ist gewiß: so hat der Glaube nie ausgesehen, der die Welt überwunden hat; ein solcher wird sie auch in unserer Zeit nicht überwinden. Darum ist das Erste, wozu uns das Mißverhältniß zwischen theologischem Bekenntniß und geistlichem Leben der Gemeinde auffordert, daß wir uns und andere vor dieser Veräußerlichung des Glaubens behüten. Ein wirkliches Glaubensleben läßt sich zwar bei sich und Anderen nicht machen, und der Versuch, es dennoch zu thun,

würde gerade dahin führen, wovor wir flüchten; aber den Nathanaelssinn kann man in sich und Andern schärfen nnd erhalten, und den Aufrichtigen, heißt es, läßt's der Herr gelingen. Sich selber ernstlich und redlich um das Verhältniß von Glaube und Bekenntniß fragen; fragen, ob in der That ein Anfang lebendigen gottgeborenen Glaubens gemacht sei, ob jeder Fortschritt des Bekennens aus diesem Glauben geschehe, ob man nie mehr kirchlich scheinen wolle, als man geistlich ist; und beten, daß der Geist der Wahrheit allein uns leiten und in alle Wahrheit leiten möge, mit einem Wort, die eigene Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern, eben weil ja Gott es ist, der in uns wirken muß Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen, das möchte die Grundvoraussetzung einer geistlich gesegneten Amtsführung sein. Und auf diese Grundvoraussetzung sollte auch in brüderlichem Verkehr mehr hingewiesen werden; und nicht nur im Amt, sondern auch schon vor ihm; das Studium der Theologie sollte, ohne etwas von seiner wissenschaftlichen Strenge aufzugeben, doch nicht den Schein erwecken, wie es so vielfach thut, als lasse sich der Glaube erdenken, erlernen; es sollte das Verhalten der Meister und Jünger auch seine seelsorgerische Seite haben und auch in den wissenschaftlichen Vorträgen, namentlich den Schriftauslegungen die Schärfe des göttlichen Wortes hervorgekehrt werden, die jetzt zumeist ganz und gar grammatisch-historisch verhüllt ist. An den religiösen Wahrheitsinn wird sich dann der theologische anlehnen und vor dem Wahn bewahren, als gäbe es ein System, welches die Schrift ausgeschöpft habe, als habe man in den Formeln des altkirchlichen Systems denjenigen Ausdruck der ewigen Wahrheit bei dem man sich beruhigen dürfe, als sei ein anderer, kürzerer und leichterer Weg zu vollkommener Erkenntniß möglich, als der Weg der zunehmenden Heiligung in Gottes Wort und Wahrheit; endlich als handle sich's bei der Ablehnung der alten Orthodoxie um Begünstigung dogmatischer Unbestimmtheit und Formlosigkeit, und nicht vielmehr um eine viel tiefere, lebenvollere und darum fruchtbarere Erkenntniß. Das aber führt uns auf den zweiten Hauptpunct unsrer Betrachtung hinüber.

2. Ich sagte, es komme in zweiter Linie darauf an, unser Bekenntniß in entsprechenden Formen der Erkenntniß und Mittheilung zu fassen, auf ein besseres Lehren. Ist das „Ich glaube, darum rede ich" zur Erweckung geistlichen Lebens freilich allezeit das Erste, so wird es weiter doch nicht wenig darauf ankommen, daß ich verständlich rede; denn wenn die Posaune einen undeutlichen Klang giebt, wer rüstet sich zum Kampf? Ich meine aber verständlich im tiefsten weitesten Sinne des Wortes, verständniß- und verständigungerzeugend, und dazu gehört viel mehr als gewöhnlich gemeint wird. Es handelt sich nicht nur um ein Verständniß der Ausdrücke und Redeweisen, sondern des ganzen Gedankenkreises der christlichen Predigt, nicht bloß um ein äußerliches Verständniß, da man die christlichen Anschauungen etwa wie die eines alten merkwürdigen Systems sich in Schattenbildern von fern an der Seele vorüberziehen läßt, sondern um ein innerliches Verständniß, da das Evangelium die lösende Antwort auf die innersten Fragen unseres Herzens, der erleuchtende Blitzstrahl für unsere uns selber räthselhafte Innenwelt wird, ein Verständniß der Ueberzeugung, der Ueberführung. Ich weiß wohl, daß das zu allererst eine verborgene Arbeit des Geistes Gottes an den Herzen der Hörer voraussetzt: aber der Geist hat sich nun ein-

mal an's Wort gebunden und das Wort hat seine Mannigfaltigkeit, seine Entwickelung, seine Geschichte; kurz, es liegt unendlich viel daran, daß das Wort der Predigt, des Unterrichts, der christlichen Belehrung in allen Formen das erste Wort sei, das Wort, welches dem Geiste des Hörers ebenso verwandt ist, als dem Geiste des Verkündigers, dem es entspringt. Jede Zeit hat eine bestimmte Bildung und Denkweise, eine bestimmte geistige Welt, die die Atmosphäre ihres inneren Lebens ist: wer die nicht versteht und an der nicht Theil nimmt, kann nicht auf seine Zeit wirken.

Es läßt sich nicht leugnen, daß hier für die Verkündigung des Evangeliums in neueren Zeiten eine große Schwierigkeit liegt. Frühere Zeiten hatten ihre ganze Bildung und Ideenwelt aus dem Christenthume; ihnen war leicht zu predigen. In Deutschland hat das seit dem 17. Jahrhundert aufgehört; daß es aufgehört hat, ist wieder die Schuld der todten Orthodoxie. Das lebendige Evangelium kann sich zum freilassend beherrschenden Centrum aller geistigen Interessen machen und hatte im 16. Jahrhundert begonnen, dieses Centrum in höherer, freierer, innerlicherer Weise als je zu sein: das todte scholastische System ist zu solcher freien Herrschaft unfähig, es kann höchstens unfrei wiederhallen, und das geht immer nur eine Zeit lang. Es ist Thatsache, daß im Jahrhundert der todten Rechtgläubigkeit der allgemeine geistige Gedanke, der durch die Reformation nicht frei geworden sein wollte, um sich in die Fesseln einer neuen theologischen Scholastik schlagen zu lassen, sich von der Theologie und mit ihr vom Christenthum emancipirt hatte, und der pietistischen Nachreformation war es am allerwenigsten gegeben, ihn wieder unter das sanfte Joch des Evangeliums zurückzurufen. So bereitet sich das Jahrhundert der Aufklärung vor, das in unverständigster Eitelkeit und Feindschaft dem Evangelium gegenübertretend, dennoch aus dem verschmähten Vaterhause Hab und Gut genug mitgenommen hat, um die große deutsche Literatur und Philosophie hervorzubringen. Diese ersetzt nun in den höheren Schichten des Volkes das in seiner Entstellung verkannte und mit Füßen getretene Christenthum; eine ästhetisch-moralische Religion breitet sich aus, die in heitern Stunden für den guten Vater überm Sternenzelt schwärmt und der endlichen Erlösung für Jeden gewiß ist, der immer strebend sich bemüht; aber von Sünde und Gnade nichts weiß und darum auch mit dem Heilande nichts Rechtes anzufangen versteht. Zwar half zuletzt das tiefste Sehnen und Ahnen dieser Poesie und Philosophie selbst unter Gottes majestätischem Blitz und Donner in der Weltgeschichte die Keime einer verjüngten gläubigen Theologie hervorlocken; aber die aus der großen gewissenerweckenden Situation der Freiheitskriege bald wieder in ihre bloß literarische Existenz zurückgescheuchte Nation hatte in ihrer großen Mehrzahl das Ungenügende jener Cultur des 18. Jahrhunderts nicht erkannt; und so konnte und mußte sich diese Cultur in unseren Lebzeiten erst in allen ihren Consequenzen erfüllen. Der Humanismus, die nicht in Gott, sondern in sich ihre Norm suchende Subjectivität mußte bis zur Selbstvergötterung sich durchführen, um in Bestialismus zu enden. Der Gang der deutschen Philosophie von Kant bis Hegel, von Hegel bis Feuerbach ist bekannt. Ihr Erbtheil hat, seit der Ausgang der Revolution auch das jacobinische Pathos der junghegelschen Philosophie ernüchtert, ein ganz ordinairer Materialismus ange-

treten. Alle diese Phasen der vom Evangelium abgefallenen Bildung haben im deutschen Volk ihre Propaganda gemacht; zwar mag noch immer die Mehrzahl der Gebildeten der ältesten und gemäßigtsten Ablagerung angehören, der ästhetisch-rationalistischen; aber auch die neueste und schlimmste, die materialistische wirbt in Masse und namentlich in den Massen des niederen Volkes, dem die anderen Formationen zu fein sind. So ist einmal die alte, auf Bibel, Gesangbuch und Katechismus gegründete Bildungseinheit des Volkes zerrissen, und der böse Dualismus der Gebildeten, und des ohne Christenthum nicht mehr unmündigen, sondern brutalen sogenannten Volkes eingetreten, so daß das Wort der Predigt schon um deß willen kaum mehr gemein verständlich an alle Stände ergehen kann. Und weiter ist fast im ganzen Volke die Ueberlieferung der christlichen Ideen zerrissen, so daß neben der größten formellen und weltlichen Bildung eine religiöse Unwissenheit, eine Unfähigkeit geistliche Dinge zu fassen herläuft, die man nie groß genug gedacht hat, um sie nicht demnächst noch größer zu erfahren. Nehmen wir dazu, daß sich die Volksschule dem sentimentalen Rationalismus eben erst zu entringen beginnt; daß der Religionsunterricht im Gymnasium noch immer von den übrigen Fächern verlassen und verrathen auf verlorenem Posten steht; daß auf der Universität die weltlichen Facultäten nach ihrem Verhältniß zu Christenthum und Kirche, ja nach der ethischen Seite der Berufsarten für die sie vorbilden, zumeist gar nichts mehr fragen; werfen wir endlich einen Blick auf unsere Literatur, auf die Mehrzahl unserer modernen Poeten, auf die Unterhaltungslectüre der Nation, auf die Zeitungen, die Hunderttausenden tagtäglich die einzige geistige Speise darbieten, die an sie kommt, und fragen in all diesen Büchern und Blättern nach dem Hintergrund einer christlichen Weltanschauung, — nun, so kann man sich auf seinem theologischen Standorte wohl nur recht einsam vorkommen und ein Gefühl davon erhalten, wie fabelhaft unsere Verkündigung sich in Ohr und Herz dieser jetzigen Laienwelt ausnimmt.

Vielleicht hat nie eine Zeit dem Prediger des Evangeliums mehr abverlangt und weniger entgegengebracht, als die gegenwärtige. Aber der Geistliche muß diese Stellung annehmen, wenn er auf die Zeit wirken will; auch Paulus ist den Griechen ein Grieche geworden. Der Geistliche darf der allgemeinen Bildung seiner Zeit nicht fremd sein; er muß sie, wenn auch nicht extensiv, so doch intensiv beherrschen und den Weltkindern auch in Dem, was ihnen das Höchste gilt, überlegen sein. Die weltliche Bildung auch unserer Zeit hat ja ihre edeln und für's Reich Gottes anzueignenden Elemente, wären sie auch vorherrschend formaler Natur. Der Schein der Unwissenheit und Unbildung, der den Geistlichen trifft, trifft das Christenthum mit. Einen sehr fatalen Eindruck macht es vollends, einen Prediger über die Denker und Dichter unseres Volkes wegwerfend reden zu hören, der im selben Augenblick beweist, daß er von ihnen auch Das nicht gelernt hat, was sie ihn hätten lehren können und sollen: mit Klarheit zu denken und mit Anmuth zu reden. Man will gegenwärtig dem ästhetischen Sinn der Laien durch schönere Ausstattung des Gottesdienstes entgegenkommen: möchten die meisten Geistlichen erst einmal lesen lernen; die gräuliche Unnatur und Geschmacklosigkeit, mit der zumeist die liturgischen Stücke vorge-

tragen werden, muß ja jedes gebildete, geschweige jedes andächtige Ohr verletzen. Aber auch das Armselige, Unchristliche, Nihilistische der modernen Bildung muß der Geistliche kennen: wie soll er denn sonst auf die von ihr befangenen Geister wirken und die in den Herzen vorhandenen Einwände gegen sein Evangelium überwinden? Unsere schnellfertigen Glaubenshelden von heute lieben es, sich die Mühe zu sparen, auch nur innerhalb der Theologie die verneinenden Richtungen und Arbeiten kennen zu lernen: möchten sie wenigstens bedenken, daß die negative Kritik, die sie vornehm ignoriren, längst den Laien popularisirt wird, und daß Argumenten gegenüber, wären sie auch faul, mit Machtsprüchen nichts auszurichten sein dürfte.

Aber ich glaube, daß es sich um mehr als um allgemeine und theologische Bildung handelt, um das Evangelium dem Verständniß unserer Zeit nahe zu bringen; ich glaube, daß die Theologie selbst die Schätze ihrer Erkenntniß in tieferer und freierer Weise zu entwickeln haben wird. Die äußerliche Autorität der Kirche, des Dogmas, der Bibel ist im Großen und Ganzen gebrochen, und kein Bedauern wird dieselbe wiederbringen: es handelt sich darum, eine innerliche Autorität derselben an ihre Stelle zu setzen. Dem Juden konnte man das Christenthum auf's alte Testament basiren; dem Heiden mußte es als Erfüllung der allgemein menschlichen Sehnsucht, des in jedem Gewissen sich bezeugenden sittlichen Bedürfnisses dargeboten werden; und so geschieht der Fortschritt vom petrinischen zum paulinischen Tropus. Auch unsere Zeit hat im Großen und Ganzen nur die unzerstörbaren psychologischen Anknüpfungspuncte des Evangeliums übrig behalten: so darf das Christenthum zu ihr am allerwenigsten kommen als autoritätsmäßig gegebenes System, das seine einzelnen Lehren nur in saubere Formulirung zu fassen und mit etlichen Bibelsprüchen zu belegen hätte, sondern es muß sich wie auch der paulinische Lehrbegriff thut, innerlichst vor dem Geiste entfalten nach dem Gesetz nicht einer logischen, wohl aber einer ethischen Nothwendigkeit, und dieses Gesetz muß im Organismus der Schrift selber erkannt werden können. Die ganze scholastische Formulirung der christlichen Glaubenslehre ist unserer Zeit nicht nur unverständlich, sondern auch ungenügend geworden; sie hat dabei nicht ganz ohne Grund das Gefühl, „ja wohl, wo die Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein.“ Sie will die ewige Wahrheit nicht nur in ihrer Sprache gesagt haben, anstatt in der eines vergangenen gelehrten Zeitalters; sie will auch, anstatt mit kunstreich gefaßten Dunkelheiten, mit schlichten Klarheiten zu schaffen haben. Unsere kirchliche Dogmatik hat überall unveräußerliche Wahrheit gegen wesentliche Entstellung geschützt, und es ist gar nicht die Rede davon, irgend etwas von derselben dem Zeitgeiste preis zu geben: aber wer mit der heiligen Schrift unbefangen umgeht, der fühlt auch, daß alle diese Wahrheiten weit einfacher, weit reicher, weit überführender ausgesprochen werden können und müssen. Und die heilige Schrift selbst, was ist sie der alten Dogmatik anders, als ein sibyllinisches Buch, für dessen Unfehlbarkeit man einen abstrakten Beweis führt, um dann getrost einzelne Orakelsprüche aus ihr entnehmen zu können. Man bilde sich nicht ein, daß man jemals der Laienwelt die alte Inspirationstheorie wieder aufreden werde; es wäre auch nicht viel damit gewonnen. Wer die heilige Schrift gläubig gebraucht, wird sie nicht

nur im Großen und Ganzen als Gottes Wort erkennen, sondern den Hauch des heiligen Geistes auch bis in die feinsten Zellen eines Textwortes verspüren; aber dieses Gotteswort hat sich individuell vermittelt, geschichtlich entfaltet, literarisch fixirt und sich mit alledem in's Menschliche herabgelassen. Wie kann man glauben, es zu ehren, ja nur zu verstehen, wenn man seine Menschlichkeiten verhehlen will? Man öffne den Leuten für eben diese Herablassung die Augen; man lehre sie den Offenbarungsproceß, der diese heiligen Schriften als seine jedesmaligen Denkmale erzeugt und sich in ihnen für ewige Zeiten erkennbar und unverfälschlich beurkundet hat, verstehen, und man wird die oft so wenig wahrhaften Ausreden nicht mehr nöthig haben, mit denen man die verwundbaren Puncte der alten Inspirationstheorie decken will und erst recht bloßstellt. Diese neue, einfachere, tiefere, wahrere Lehrweise und Schriftbehandlung haben wir bereits in den gediegensten Leistungen der neueren deutschen Theologie, nur noch fragmentarisch, oft noch nicht aus der Schaale gelöst, noch nicht rein herausgearbeitet und zu klaren Ergebnissen vereinigt. Möchte nur diese deutsche Theologie, die fast ironisch von sogenannter kirchlicher Seite zuweilen die gläubige genannt wird, nicht müde werden und vor allem nicht scheu vor jener anderen Theologie, die wieder durch unsere Zeit hindurchgeht, der Theologie der Repristination, die es leicht hat, jener ihre Unfertigkeiten vorzuwerfen; denn sie freilich ist von vorn herein fertig; jener Theologie, die das Heil der Zeit bald darin erblickt, daß man die Rechtfertigungslehre juristischer, bald darin, daß man den Sacramentsbegriff magischer treibe; die in verschrobener Behandlung der Bibel wieder mit den Rabbinen wetteifert und durch das alles das Evangelium dem deutschen Volke täglich mehr zu einer Hieroglyphe macht, an der es kopfschüttelnd vorbeigeht.

Es wäre nun noch viel zu sagen über die Canäle, durch welche diese verjüngte, den Bedürfnissen und Ansprüchen unserer Zeit entsprechende Theologie ins allgemeine geistige Leben geleitet werden muß. Zuerst von der Predigt, die bei aller mir herzlich willkommenen liturgischen Ausstattung des Gottesdienstes in dem Maaße das Hauptstück desselben bleiben wird, als die christliche Gemeinde in unserer Zeit erst zu werden hat; denn die Liturgie setzt die Christengemeinde voraus, die Predigt erzeugt sie, d. h. wenn sie die rechte Predigt des göttlichen Wortes ist; dasselbe nicht zudeckt sondern aufdeckt; nicht repetirt, sondern reproducirt; nicht breitschlägt, sondern auslegt; nicht in die Formeln einer Dogmatik und Symbolik, sondern in das Herz und Leben der Hörer faßt. Gar Mancher predigt so zu sagen Gottes Wort und es wäre für Gottes Wort besser, es würde von ihm nicht gepredigt, er bringt dasselbe in den Verdacht der Langweiligkeit, Geistlosigkeit, Eintönigkeit, während aus der heiligen Schrift die Fülle mannigfaltigsten Lebens in die Gefäße der mannigfaltigsten Bedürfnisse und Situationen sich ergießen will. Aber die Predigt allein kann unserer Zeit die erforderliche christliche Erkenntniß nicht vermitteln; auch nicht Predigt und Confirmandenunterricht: zuviele Mittelstufen fehlen dazwischen. Möchten die Geistlichen sich doch allenthalben der Schulen mit einsichtigem Eifer annehmen, auch der höheren Schulen, und wenn es vergönnt ist, an einem Gymnasium den Unterricht im Christenthum zu versehen, ja nicht meinen, das sei eine Nebensache und lasse sich nebenbei abmachen. Aber vor Allem für die Erwachsenen

bedürfen wir neuer Lehrformen und -Gelegenheiten; zunächst der Bibelstunde, die sich auch immer mehr durchsetzt, aber nicht bloß als eine formlosere Erbauungsstunde behandelt werden sollte, sondern vor Allem benutzt, um wirkliche Schrifterkenntniß und Schriftforschung in die Gemeinde zu bringen. Daneben aber sollten noch andere Brücken gebaut werden zwischen Theologie und gebildeter Laienwelt, wie dazu hier in Berlin Anfänge gemacht worden sind, Vorträge aller Art, in denen nicht nur die Schätze der Theologie den Laien aufgethan, sondern auch andere, nicht unmittelbar religiöse Gegenstände, die gesammten geistigen Interessen unserer Zeit unter den Gesichtspuncten des Wortes Gottes behandelt werden sollten. Es fehlt uns ja an dem Vermögen dazu keineswegs: wollten wir denn unser Pfund, das uns Deutschen grade anvertraute reiche Pfund wissenschaftlicher Erkenntniß dem Volke, der Gemeinde gegenüber im Schweißtuch bewahren?

3. Ich eile zum dritten und letzten Punct unsrer Erörterung. Wie dem lebendigen Glauben das rechte Lehren, so muß dem rechten Lehren das practische Walten, das Thun der von Weisheit geleiteten Liebe folgen. Das Evangelium soll nicht nur das centrale Licht sein für die ganze ideale Welt unseres Volkes; es soll nicht minder die centrale Kraft sein für seine ganze practische Welt, der Sauerteig für das gesammte bürgerliche, sociale Leben. Wir befinden uns demselben gegenüber kaum in einer günstigeren Lage, als der herrschenden Zeitbildung gegenüber. Es hat eine Zeit gegeben, in welcher die ganze Gestaltung der Gesellschaft die Signatur des Christenthums trug, wo die Kirche einem festgeordneten, wohlgegliederten socialen Organismus allenthalben ihre Weihe gegeben hatte und durch tausend Fäden der Zucht, Sitte und Gewöhnung den Gang des Menschen durchs Leben mit ihr in Verbindung erhielt. In solchen Zeiten ist persönliches Christenthum so gut wie heute die Sache persönlicher Entscheidung gewesen; aber die Kirche konnte mit den herkömmlichen Mitteln auskommen, um dem Einzelnen nahe zu kommen und zu bleiben, den Glauben in ihm zu wecken und zu erhalten; der Gesammtcharacter der Gesellschaft trug das christliche Einzelleben wie ein Schifflein auf ruhigem Strome. Auch das ist in den neueren Zeiten anders geworden. Nachdem die christlichen Anschauungen die Entwickelung der bürgerlichen Gesellschaft über ein Jahrtausend hindurch bedingt und beherrscht, ist auch hier im 17. Jahrhundert ein Bruch erfolgt; die irdischen und zeitlichen Interessen begannen die Welt allein zu regieren. Dem Zeitalter der Aufklärung folgte das der Revolution, in welchem auch in Deutschland die alte Gestaltung der Gesellschaft zu Grabe getragen ward, von Kaiser und Reich an bis zu Zunft und Handwerksmeister herab: aber der Auflösung ist kein neues organisches Gebilde, sondern nur ein dürftig eingegränztes Chaos gefolgt. Das traurige Mißlingen unseres vaterländischen Wiederaufbaus nach dem Freiheitskriege hat die Geister der Revolution an die Spuren der deutschen Geschichte gefesselt; die politische Unruhe und Unbefriedigung ist dreißig Jahre hindurch wie ein Fieber durch die Adern unseres Volkslebens gezogen, und als die Krankheit endlich ausbrach, ist mehr Lebenskraft als Krankheitsstoff in ihr verloren gegangen, und eine Apathie gefolgt, die nur noch vom ordinären Egoismus, vom Haschen nach Erwerb und Genuß in Bewegung gesetzt wird. Sitte,

Zucht, Pietät, Ordnung, Verband, organische Gliederung ist in diesem Verlauf nicht nur nicht hergestellt, sondern immer völliger untergegangen; die unbeschränkte Concurrenz, d. i. der Krieg Aller gegen Alle, ist das einzige sociale Princip das da gilt, und in Folge dessen drohen alle Unterschiede der Gesellschaft sich aufzulösen in den einzigen von Ueberfluß und Mangel. Flüchtig und herzlos wie nie ist das Verhalten Derer, die das Leben zusammenführt. Herr und Knecht, Meister und Geselle, Principal und Lehrling, gehen nicht mehr als Mensch und Mensch, sondern nur noch als Capital und Arbeit einander an. Losgerissen von all den sittlichen Anhaltpuncten einer älteren Zeit und hineingerissen in den Strudel einer nur nach Irdischem haschenden athemlosen Bewegung, verfällt der Einzelne fast unvermeidlich dem sittlichen Schiffbruch; und wie Viele haben sich vom Anbeginn ihres bewußten Lebens in demselben befunden. In den unteren Schichten des Volkes, also in den Massen ist die sittliche Haltlosigkeit in keinem Zeitalter deutscher Geschichte wohl so groß gewesen, als in dem unsern.

In einer solchen Zeit socialer Zersetzung tritt die Kirche ins schönste Licht; sie allein hat das Gegengewicht gegen den weltbeherrschenden Egoismus in sich, den Quell der weltüberwindenden Liebe. Aber freilich ihre Aufgabe wird auch eine unendlich schwerere und verwickeltere. Wollte sie jetzt in den ausgefahrenen Gleisen fahren, sie würde sich selbst als das dumm gewordene Salz verkündigen. Sieht und hört man der ungeheuren practischen Aufgabe des Christenthums gegenüber große und angesehene kirchliche Kreise das Heil der Kirche von der Herstellung des confessionellen Dissensus oder der lutherischen Distributionsformel erwarten, vor Allem aber das Amt des Wortes hoch hinaufschrauben, als könne und müsse das der Pfeiler sein, der das ganze Gebäude trage und gegen jede Betheiligung der Laien an Gemeindepflege und -Leitung ein Zetergeschrei erheben: so fragt man sich manchmal, ob denn die listigsten Feinde der Kirche besser zu ihrem Verderben rathen und treiben könnten, als diese ihre verblendeten Freunde!

Andere wollen alte Ordnungen und Zuchtmittel von Oben herab, mit Hülfe des weltlichen Regiments dem entkirchlichten Volke als Joch wieder über den Nacken werfen und meinen damit die Zeit zu zwingen: als ob neue Verhältnisse nicht auch neue Formen und Mittel forderten; als ob unsere Zeit von der Kirche vertrüge, was sie nicht einmal vom Staate verträgt; als ob die Kirche sich die Gemüther gründlicher entfremden könnte, als durch ein Einherfahren im Schlepptau der politischen Reaction. Man hat auch, denk ich, schon angefangen zu merken, daß dieser Stab ein Rohr ist, das durch die Hand geht; der Staat hat gar keine Lust, sich um der kirchlichen Reaction willen Ungelegenheiten zu machen.

Dagegen glaube ich, ist nicht zu verkennen, daß die Kirche, um wieder eine sittliche Macht und die erste sittliche Macht im Volksleben zu werden, zunächst einer Entwickelung ihrer ganz verkümmerten inneren Organisation bedarf. Ich will hier nicht davon reden, daß unsre deutsch-evangelische Kirche den bitteren Nothstand unseres zerrissenen lieben deutschen Vaterlands auch an sich mit herumträgt; daß die Schlagbäume der Landesgrenzen auch die Schlagbäume der Landeskirche sind und also der Umlauf des Blutes im Leibe zwar nicht zerstört aber doch schmerzlich gehemmt ist: ich will vielmehr vom Kleinen und Einzelnen

ausgehn. Sollen die Pfarrer etwas Großes und Ganzes bei den Gemeinden ausrichten, so muß man ihnen vor allem geschlossene Wirkungskreise geben, wirkliche Pfarreien, nicht größer, als daß Ein Mann, etwa mit einem oder zwei abhängigen Gehülfen sie Haus für Haus und Seele um Seele kennen und hüten kann. Es wird aufhören müssen der Unfug der nach Zehntausenden zählenden großen Stadtgemeinden, mit einem ganzen Pfarrcollegium an der Spitze, einem Collegium an Concurrenten, deren jeder etliche Schafe an sich zieht, die andern aber laufen läßt und lassen muß, da er ja nicht weiß, ob sie nicht zu seines Amtsbruders Kundschaft gehören. Diese Verhältnisse, welche sich durch ganz Deutschland hinziehen, unter den abgeschmacktesten mechanischen Arbeitsvertheilungen, sind eiternde Wunden unseres kirchlichen Lebens, und es ist ein trauriges Zeugniß für Geistliche und Gemeinden, daß man nicht ernstlicher daran ist, sie zu schließen. Ueber den Geistlichen aber stehe ein strenges Regiment, nur ein kirchliches, in dem auch die Laien, die recht zahlreich darin sein mögen, nach geistlichen Gesichtspuncten regieren, kein äußerlich und innerlich weltliches, bureaukratisches, das den Gemeinden ihre Hirten nach Anciennetät setzt, sie mögen die rechten Leute sein oder nicht; sondern ein Regiement das, von seiner Verantwortung gegen den Herrn der Kirche durchdrungen, von dem Gesichtspuncte ausgeht, daß der Pfarrer um der Gemeinde willen da ist, nicht umgekehrt, und eine unerbittliche Geißel schwingt über die faulen und ungetreuen Knechte. Es ist auch darum so wenig geistliches Leben in den Gemeinden, weil mancher Geistliche seine Gemeinde 30 und 40 Jahre hindurch verderben kann, ohne abgesetzt werden zu können; und diese sind nicht etwa selten; die im Kirchlichenregimente sitzen, werden davon zu sagen wissen. Dem Pfarrer aber soll ein Presbyterium und dem Regiemente eine Synode zur Seite stehn, einfach weil unsere Kirche keine hierarchische, sondern eine evangelische ist. Es gehört zu den traurigten Zeichen der Zeit, daß dafür innerhalb der evangelischen Kirche noch ein Wort verloren werden muß. Die Feigheit und Selbstsucht des geistlichen Amtes hat alle möglichen Gründe gegen die Betheiligung der Gemeinde an ihren eigenen Angelegenheiten aufgeboten, bis zu der Selbstanklage, es seien keine geeigneten Leute in den Gemeinden vorhanden, also von den Pfarrern keine erzogen worden. Dagegen fühle ich mich gedrungen, aus eigener rheinländischer Anschauung Folgendes zu bezeugen. In der Regel bekommt der tüchtige Pfarrer auch ein entsprechendes Presbyterium. Das Aeltestenamt selbst, das so viele Gelegenheit zum Dienen, so wenige zum Herrschen bietet, erzieht seine Leute. Ein rechtschaffener Pfarrer bekommt so viele und vielerlei Arbeit, daß er sie ohne solche Helfer gar nicht durchzuführen vermag. Das Ansehn des Pfarrers wird gehoben, der Schein des Eigensinns und der Standesselbstsucht von ihm ferner gehalten, dadurch daß die Aeltesten seine Handlungen mit vertreten. Ein Presbyterium kann den Pfarrer von vielem Verkehrten abhalten, aber von wenigem Guten, dagegen kann es ihn in allem Guten unterstützen, wohl erst dazu in Stand setzen. Mit Einem Wort, das Presbyterium ist eine Brücke des Pfarreramtes in die Gemeinde und solche Brücken thun uns in unserer Zeit ganz besonders noth. Die einzelnen Gemeinden aber sollen auch unter einander verbunden sein und der Ausdruck dieser ihrer Gemeinschaft ist die Synode. Sie dient nicht nur zur gegenseitigen Kräftigung, zur Belebung des

kirchlichen Gemeinschaftsgefühls, sie ist auch der berechtigte Mund der Kirche gegenüber dem Staat. Wie viele Dinge ordnet der Staat (ohne die Kirche zu fragen), die auf's Tiefste in die sittliche Seite des Volkslebens eingreifen, also mit in den Bereich der Kirche fallen und die Lösung ihrer Aufgabe erleichtern oder erschweren; da geziemt es der Kirche einen Mund zu haben, auch zur ungefragten Antwort für das sittliche Wohl des Volkes; und es ist schwer zu fassen, wie kirchliche Leute, ja die in ihren eigenen Augen allein kirchlichen, ihr ein solches zum Zeugniß berechtigtes und geschaffenes Organ nicht wünschen und gönnen. Endlich aber werden auch die besten Presbyterien und Synoden, so sehr sie die Thatkraft der Kirche verstärken, nimmermehr die freien Organe überflüssig machen, die sich der Geist der Kirche in der Zeit ihrer tiefsten leiblichen Erstarrung zu schaffen begonnen hat, die freien Vereine. Die Besorgniß ihrer Unkirchlichkeit rührt meist daher, daß man die Kirche zu enge macht, sie aufzunehmen, man stecke seine Kirchengrenzen nur etwas weiter aus, und sie werden so ziemlich alle hinein gehören. Am Rhein schließt sich die freie Vereinsthätigkeit in der Einzelgemeinde zumeist an Pfarrer und Presbyterium, in der Provinzialkirche an Consistorium und Synode freiwillig an. Man hüte sich vor einer Verkirchlichung, die der Tod der Freiwilligkeit wäre; man freue sich neidlos auch dieser Erscheinung des allgemeinen Priesterthums und verzeihe ihr Einiges, da auch dem Amt so viel zu verzeihen ist. Ich bin fest überzeugt, daß unsere Kirche ihre Aufgabe in dieser Zeit ohne diese Freithätigkeit aller Art nicht lösen kann, ja, daß die innere Mission eine der besten Antworten ist auf die Frage, die uns beschäftigt. Wer an dem unter die Mörder gefallenen Volksleben nicht nur wie der Priester und Levit vorübergehen, sondern auch dem barmherzigen Samariter noch unbefugtes Eingreifen vorwerfen kann, der thue es. Wir möchten dagegen den helfenden, rettenden Händen zurufen: Werdet nicht müde, richtet euch kräftiger auf, fasset immer neue Arbeit an, spannet die Netze immer weiter aus! Denn das ist's, was uns noth thut, daß Alle helfen, die etwas von der ewigen Hülfe verstehen.

Dieser ganze Organismus nun, vom Pfarrer in seiner kleinen Gemeinde an, bis hinauf zu den umfassendsten Aemtern und Kirchen, begehre nur aufrichtig unserem Volke zu dienen, und unser Volk wird ihm auf die Dauer auch wieder zufallen. Auf's Dienenwollen, statt des Herrschenwollens kommt für den Segen des Pfarramtes unendlich viel an. Wie viele, die alle Seelsorger heißen, sitzen vornehm zu Hause und warten, ob man sie etwa bitte und rufe. „Ich sollte etwas für die Kirche thun? sagte im Jahr 1848 ein Laie; in mein Haus ist seit 25 Jahren kein Pfarrer gekommen". Er hat den Sinn von Tausenden ausgesprochen. Es ist unendlich viel werth, daß, wie am Rhein Presbyterien und Gemeinden selber verlangen, der Geistliche alle Familien seiner Gemeinde besuche und wieder besuche, ohne sonderlichen Anlaß; er wird dann in den meisten noch immer ein Freund und Berather werden können, dessen vertrauliches Wort mehr wiegt und wirkt, als vieles öffentliche Predigen. Zugleich aber muß er ein Herz haben für allerlei Angelegenheiten seiner Gemeindeglieder, nicht bloß für die geistlichen, sondern auch für die zeitlichen. Ein Pfarrer, der nicht ebenso gern einem armen Handwerker Kunden sucht, einen Lehrjungen zu

einem braven Meister und eine Dienstmagd zu einer gottesfürchtigen Herrschaft bringt, als Kranke tröstet und Irrende vermahnt, und dem nach Lage der Verhältnisse das eine nicht ebenso vielfach vorkommt wie das andere, der steht in unserer Zeit zu seiner Gemeinde nicht in dem rechten Verhältniß. Ich wenigstens habe es mehr als einmal gesehen, wie das Pfarrhaus der Zufluchtsort für alle Bedrängnisse war, die in der Gemeinde vorkommen konnten, und von solchen Pfarrhäusern ging viel geistlicher Segen aus, auch durch leibliche Wohlthat. Nicht anders aber muß die Kirche zu unserm Volke im Großen und Ganzen sich je mehr und mehr stellen. Und wie ein rechter Arzt nicht nur das augenblicklich hervortretende Uebel zu beseitigen, sondern die ganze Lebensweise seines Pflegebefohlenen auf gesunde Weise zu regeln sucht: so wird die kirchliche Liebesthätigkeit nicht nur als unmittelbar rettende, sondern ebenso als bewahrende, ordnende, vermittelnde hinein zu treten haben in alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. Sie wird innerhalb der Gesellschaft die Unterschiede in der Gemeinschaft und die Gemeinschaft in den Unterschieden wieder zum Bewußtsein zu bringen haben. Sie wird vor Allem dem Haus und häuslichen Leben seine Weihe zurückgeben müssen. Sie wird der Kinderwelt und wieder der confirmirten Jugend ihre eigenthümliche Stellung in der Gemeinde anweisen. Sie wird die einzelnen Stände wieder zum Gefühl ihrer selbst bringen durch besondere gute Werke, zu denen sie sie in ihrer Mitte aufruft. Sie wird dem Volke seinen Sonntag vollständig wieder erobern, aber sich nicht nur um seine Erbauung, sondern auch um seine Erholung kümmern. Sie wird eine christliche Sitte für das gesellige Leben zu schaffen wissen, die ebenso fern von Kopfhängerei sein wird, als von der Leerheit und Sinnlichkeit weltlicher Vergnügungen. Es übersteigt meine Fähigkeit, hier in's Concrete zu schildern und anzugeben, in welche Formen die Kirche in's Leben geführt werden könne; nur eine Bemerkung sei mir noch erlaubt. Ich habe mich oft gefragt, warum doch der Herr der evangelischen Kirche die römische gegenüber habe bestehen lassen. Gewiß doch auch, weil noch Gutes in ihr ist, das wir nicht besitzen. Dieses Gute finde ich hauptsächlich in ihrer organisirenden Kraft, ihrem Eingehn auf die mannigfaltigsten Aufgaben, ihrem beherzten Heraustreten in's Leben. Ich weiß, daß das Alles bei ihr von ihren Grundgebrechen durchzogen wird; wir können Nichts ohne Weiteres von ihr entlehnen; aber wenn der Herr selbst die Kinder des Lichts bei den Kindern der Welt in die Schule der Klugheit schickt: wie viel mehr wird unsere Kirche auch bei der römischen noch lernen können, was allerdings in jedem Falle erst aus dem Römischen in's Evangelische übersetzt werden muß: sich zum Sauerteig für den ganzen Umfang und Inhalt des menschlichen Lebens zu machen.

So ist die Antwort auf unsere Frage, wo sie practisch sein soll, eine unendlich vielfältige. Aber zuletzt kommt Alles auf Die an, welche geistliches Leben wecken sollen. Daß wir die in rechter Fülle hätten! So läßt sich Alles auch kurz zusammenfassen, nämlich in das Wort des Herrn: Die Erndte ist groß. Aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Erndte, daß Er Arbeiter in seine Erndte sende. Amen.

(Viertelstündige Pause. — Gesang der Gemeine.)

Zur freien Erörterung hatten das Wort:

1. Herr August von der Heydt, Aeltester der evangelisch-reformirten Gemeine in Elberfeld:

Ehrwürdige Versammlung!

Die heute zur Verhandlung stehende Frage ruft lauter als alle anderen der Tagesordnung mitten in die Gemeinen hinein; deßhalb dürfte auch gerade bei ihr eine Stimme aus der Gemeine ihre Stelle finden. Ich bin darum zwar gern der Aufforderung gefolgt, als Laie ein Wort über diesen Gegenstand zu Ihnen zu reden; gestehe aber, daß es nicht ohne Schüchternheit geschieht, wenn ich an die Männer denke, welche vor mir geredet haben und nach mir das Wort ergreifen werden. Erwarten Sie nicht von mir eine wissenschaftlich durchdachte, wohlgesetzte Rede, sondern es sind nur einfache Gedanken, die ich, auch wenn Sie nicht damit einverstanden sein möchten, mit Nachsicht aufzunehmen bitte.

Die vorliegende Frage lautet nicht etwa: „Woher kommt es, daß so wenig Gläubige sind?“ Darauf würde die kurze Antwort sein: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt“ und „die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und Wenige sind, die ihn finden“. — In ihrer bestimmten Formulirung bringt diese Frage vielmehr die Rückkehr der Theologie zum kirchlichen Bekenntniß in genaue Beziehung mit dem geistlichen Leben in den Gemeinen.

Sie setzt zunächst zwei Thatsachen voraus: einmal, daß wirklich die Theologen zum lauteren geoffenbarten Worte Gottes zurückgekehrt seien; sodann, daß in den Gemeinen wenig geistliches Leben sich zeige. Die Wahrheit dieser Thatsachen an und für sich ist von meinem geehrten Vorredner schon beleuchtet worden; auch ich muß sie im Allgemeinen zugeben. Als Hauptmoment ist aber der Mangel geistlichen Lebens in den Gemeinen zu bezeichnen, oder vielmehr der Mangel geistlichen Gemeine-Lebens. Nur über dieses letztere will ich mich verbreiten.

Wer auf die Artikel des evangelischen Bundes hieher gekommen ist, hat nicht erst zu bezeugen, daß er das Predigtamt hoch halte, als ein heiliges vom Vater und dem Herrn Jesu Christo eingesetztes. Also, was ich reden will, richtet sich nicht gegen das Predigtamt, vorausgesetzt, daß es das Wort, nichts als das Wort und das ganze Wort verkündige; denn dann hat es die Verheißung, daß es nie leer zurückkommen kann. Ich werde vielmehr auf eine nothwendige Ergänzung des Predigtamtes aufmerksam machen.

Liebe Brüder und Herren, das „trotz“ in der vorliegenden Frage sagt mir zu viel; denn von der Rückkehr der Theologie zum kirchlichen Bekenntniß allein erwarte ich wirklich nicht das Erwachen geistlichen Gemeinelebens. Für die Gemeine selbst ist nicht das Erste „die Rückkehr der Theologen“, sondern das Zweite: ihr eigenes geistliches Leben die große Hauptsache; dieses ist die hohe Aufgabe, zu der alle Gläubigen in der Gemeine mitzuwirken berufen sind.

Wir haben hier offenbar zu scheiden zwischen Gemeinen verschiedener Art. Obschon Brüder der verschiedensten Bekenntnisse und Denominationen hier versammelt sind; so ist mir doch von vornherein der Eindruck gekommen, daß das Thema des heutigen Tages vorzugsweise die Gemeinen der größeren Kirchengemeinschaften im Auge hat. Diejenigen Gemeinen, welche, wie Independen-

ten, Baptisten und andre unabhängige evangelische Gemeinen und freie Kirchen, in der Regel schon durch die einfache Thatsache ihrer Bildung oder Existenz bekunden, daß sie aus geistlichen Regungen hervorgegangen sind und vorwiegend ein geistliches Gemeineleben darstellen wollen, können hier weniger gemeint sein. Wenden wir uns daher besonders zu den Gemeinen, welche größeren Gemeinschaften angehören; zu solchen, in denen zur Zeit im besten Fall immer nur von einer Gemeine in der Gemeine die Rede sein kann, mithin namentlich zu Gemeinen der Landeskirchen; und um gleich die schwierigsten Verhältnisse zu nehmen, zu den größeren landeskirchlichen Gemeinen. Bei diesen ist es leider meistens Thatsache, daß sie wenig geistliches Gemeineleben haben.

Diese traurige Erscheinung soll uns veranlassen, sowohl ihre Ursachen zu beleuchten, als auch auf Mittel zur Abhülfe zu denken.

Indem ich nur einige bestimmte Gesichtspunkte, die mich besonders bewegen, hervorheben werde, gehe ich von der Voraussetzung und Hoffnung aus, daß denn doch in den meisten Gemeinen einige, wenigstens doch zwei oder drei Gläubige sein werden, mögen sie nun Geistliche oder Laien sein. Wo aber Gläubige sind, da sollen sie ein Salz sein, und ihr Licht leuchten lassen. — Sehen wir dann wohl zu, daß unser Salz nicht dumm werde, und daß wir unser Licht nicht unter den Scheffel stellen; ich setze mit besonderer Beziehung auf die vorliegende Frage hinzu: Salzen wir vor Allem am eigenen Heerde und schaffen wir zuerst Licht im eigenen Hause!

Im Reiche Gottes ist Selbstsorge, kurz die geistliche Energie, welche die Welt in ihrer Sprache Egoismus nennt, nicht nur berechtigt, sondern nothwendig.

Zuerst und vornehmlich ist der Mensch nach Gottes Ordnung darauf hingewiesen, zu schaffen, daß er, er selbst, selig werde, mit Furcht und Zittern. Hat er am eigenen Herzen Gnade erfahren, wem zunächst wünscht er dann dieselbe Erbarmung, als Weib und Kindern, Familie und Verwandten? „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Darnach erst dehne er seinen Wirkungskreis aus auf die Gemeine, in die Gott ihn gesetzt hat. Solcher Stufengang muß allem weiteren Wirken vorhergehen.

Aber wie geht es häufig heut zu Tage? Kommt Einer zum Leben, so sucht man ihn gleich hineinzuziehen in diesen oder jenen weiteren Kreis, in alle möglichen Gesellschaften und Vereine, und die traurigen Folgen davon sind dann Zersplitterung der geistlichen Kräfte und äußeren Mittel, untergeordnete Benutzung der Gaben, Mangel an organisch gegliedertem Wirken von einem festen und starken Mittelpunkte aus. Dieß schreibt sich zum Theil auch daher, daß der Mensch Gott helfen will, statt sich von Gott helfen zu lassen.

In meiner Heimath wirft man mir und meinen Freunden vor, wir seien Gegner der christlichen Bestrebungen, welche sich namentlich die freie Vereinsthätigkeit zur Aufgabe gestellt hat. Nein, liebe Herren, Gegner der heiligen Reichssachen unseres Gottes sind wir nicht, dürfen und wollen es auch nicht sein. Wir sind nur nicht überall einverstanden mit der Weise, in der sie getrieben werden.

Wir betrachten vielmehr alle diese Dinge als Früchte, die an dem Baume

eines organisch gegliederten Gemeinwesens apostolisch entwickelt, unmittelbar und mehr noch mittelbar in dessen höherer kirchlichen Entfaltung zu Synoden und Gesammtkirchen erwachsen sollen.

Wir sind nicht einverstanden mit den lieben Männern, die im Ausbau des Reiches Gottes im fröhlichen Eifer gleich die Zinnen des Tempels schmücken wollen an den Enden der Erde, ohne zuvor zu sehen, ob das feste Fundament, der lebendige Eckstein, Jesus Christus, gelegt sei in der eigenen Gemeine.

Man sagt uns: „Das Eine thun und das Andere nicht lassen.“ Wir sagen: „Erst das Eine, und dann das Andere; erst das Nähere, und dann das Entferntere; erst an die eigenen furchtbaren Balken, und dann an die fremden Splitter!“ — Auch stützt sich unsere Ueberzeugung, daß wir bei uns anfangen müssen, auf die große Verantwortung für Alle, die uns der Herr zunächst auf das Herz gebunden hat. Ist es nicht ein Jammer, daß an vielen Orten die edelsten geistlichen Kräfte sich abmühen und zerarbeiten, und zwar für christliche Zwecke; aber die eigene Gemeine, das eigene Haus und am Ende gar manchmal der selbsteigene Gnadenstand leiden darunter! Ist es nicht traurig, daß in manchen Gemeinen viel und reichlich gegeben wird für alle möglichen auswärtigen Collekten, aber nichts oder wenig geschieht für die Gemeine der Heimath, und selbst dieß Wenige mehr noch gezwungen als freiwillig!

Theure Versammlung, schon kommt aber in viele aufrichtige Herzen der Anfang der Umkehr. Weßhalb treibt man denn seit mehreren Jahren auch innere Mission? Ist es nicht das Erwachen des christlichen Gemeine-Gewissens über die Unterlassungen und Verschuldungen am eigenen Heerde? Betrügen wir uns nicht selbst! Schläfern wir uns nicht ein, auch nicht in einem Vereine für innere Mission! Der fremde Name thut es nicht: die Schrift kennt dieß Wort nicht. Warum weichen wir in Unglauben zurück vor der heiligen Aufgabe des vom Herrn und seinen Aposteln eingesetzten Amtes, des Amtes, das allein im Stande ist, wahre innere Mission an den Gemeinen zu treiben, d. h. nicht nur ihnen die Botschaft des Evangeliums zu bringen, sondern auch in geordneter Weise sie mit dem Geiste des Christenthums zu durchdringen, und ihnen in einer wenigstens anzustrebenden Aehnlichkeit den Stempel apostolischen Gemeinelebens aufzudrücken? Ich meine das Amt der Aeltesten, nicht allein Derer, die da arbeiten am Wort und an der Lehre, sondern auch Derer, die da wohl vorstehen, helfen und regieren.

Es ist heute nicht meine Absicht, eine Lanze zu brechen für die Presbyterial-Verfassung, dieses köstliche Kleinod unserer christlichen, nach Gottes Wort reformirten Kirche; aber das muß ich als meine Ueberzeugung aussprechen, daß eine Gemeine eine wahrhaft christliche nicht sein, nicht werden und nicht bleiben kann, ohne Ausrichtung des Aeltesten-Amtes in allen seinen Beziehungen: Etliche sind gesetzt als Apostel und Lehrer, aber auch etliche als Vorsteher, Helfer und Regierer.

Mit Recht hat uns der theure Dr. Krummacher in seiner herrlichen Eröffnungsrede aufgefordert, nicht Doktrinäre zu sein, sondern praktische Tendenzen zu verfolgen. — Solche praktische Vorschläge, hervorgegangen aus meinen Erfahrungen eines beinahe sechsjährigen Aeltestberufes will ich hier in der Kürze

zu machen versuchen. Ueber die Principien ist schon das Weitere geredet worden, ich gehe daher sofort zu der Möglichkeit der Ausführung und Verwirklichung über; und um die Anwendung zu veranschaulichen, müssen Sie mir erlauben, diese Vorschläge zu machen in Form einer gedrängten Mittheilung über die jetzigen, dahin einschlagenden Zustände meiner eigenen Gemeine, der evangelisch-reformirten Gemeine Elberfeld, einer der größten Gemeinen unserer preußischen Landeskirche, und vielleicht einer der größten der reformirten Kirche überhaupt.

Es ist in ähnlichen Versammlungen, wie der jetzt hier tagenden, öfter geschehen, daß man, so zu sagen, sich gegenseitig seine schmutzige Wäsche gezeigt hat. Nun, die haben wir auch nur zuviel, vielleicht verhältnißmäßig mehr als anderswo; aber heute wollen wir sie nicht auskramen, vielmehr unter Gebet und Flehen daheim darnach trachten, daß sie zu Hause in den rechten Kessel komme; daß das Blut Jesu unsre blutrothen Sünden und Schäden schneeweiß wasche. Noch weniger wollen wir in entgegengesetzter Weise eitlem Selbstruhm nachhangen, sondern Gott die Ehre geben und die herrlichen Thaten verkündigen, die Er auch an uns erwiesen hat, zum Preise Seines heiligen Namens.

Unsere Gemeine zählt gegenwärtig nahe an 24,000 Seelen. Man wird sagen: „Viel zu groß! sie hätte schon längst in zwei, drei, vier oder noch mehrere Gemeinen getheilt werden müssen!" — Ja, liebe Brüder, Gemeinen, die im Grunde nichts weiter sind, als Parochieen, als Pfarrbezirke mit Corporationsrechten, die kann man wohl vom grünen Tisch aus regieren; man kann sie auch beliebig zertheilen: hat man aber auch nur eine Ahnung von dem Gefühle, das ihre Zerstückelung hervorruft? Wo eine Gemeine, noch durchdrungen von ihrem Bekenntniß, das Bewußtsein ihrer Geschichte, ihrer Einheit und Zusammengehörigkeit hat, da ist solche Trennung sehr schwierig und gegen den Willen der Gemeine nicht durchzuführen. Und auf der andern Seite ist doch auch nicht zu verkennen, daß gerade die Größe solcher Gemeinen, in denen der Geist des Herrn Wohnung gemacht hat, durch die Entfaltung ihrer geistlichen und materiellen Kraft nach Innen wie nach Außen einen überwältigenden Eindruck gewähren kann.

Wie aber, werden Sie fragen, ist es möglich, eine so kolossale Gemeine zu regieren, zu leiten und zu durchdringen?

Die Predigt des Wortes allein in Kirchen und Bibelstunden-Lokalen reicht da nicht aus, wo Tausende die Versammlungen gar nicht besuchen; es muß da die schriftgemäße gesunde Gliederung der Aeltesten-Arbeit hinzutreten, zur Erbauung und Zucht, zur häuslichen Seelsorge, und zwar nicht nur der pflegenden, sondern auch selbst der aufsuchenden.

Unsrer Gemeine steht gegenwärtig ein Presbyterium von 30 Gliedern vor. Es sind darin 6 Geistliche- und 17 Laien-Aelteste und 7 Diakonen. Neben und unter dem Presbyterium besteht die kirchenordnungsmäßige Repräsentation von 60 Gemeine-Vertretern, welche die Pastoren und Presbyter wählt und sich übrigens vorzugsweise nur mit äußeren Verwaltungs-, Vermögens- und Geld-Angelegenheiten der Gemeine zu befassen hat. Die Gemeine besitzt zwei Predigthäuser, in welchen nach wechselndem, vom Presbyterium bestimmten Turnus

sämmtliche 6 Pastoren predigen. Das Presbyterium hat die Aufsicht wie über die Gemeine, so auch über die Pastoren. — Das Presbyterium allein aber ist, gegenüber der ganzen großen Gemeine, sein Amt völlig auszurichten, gar nicht im Stande. Die Nothwendigkeit einer gründlichen, durchgreifenden Organisation liegt auf der Hand. Zu diesem Zwecke ist die Gemeine eingetheilt in sechs örtlich begrenzte Bezirke, die zunächst nur Seelsorger-Bezirke sind. Jedem Bezirk ist ein Pastor vorgesetzt, der berufsmäßig verpflichtet ist, innerhalb eines bestimmten Zeitraumes jede Familie, jedes Gemeineglied seines Bezirkes zu besuchen. Jedem Pastor sind zu seiner speziellen Unterstützung, namentlich auch zur Beaufsichtigung seines Religionsunterrichtes, je zwei Laien-Aelteste zugeordnet. Unter diesem Vorstande wirken in jedem Bezirke je 25 Paare treuer Helfer, 50 Männer, die zwar ein kirchliches, d. h. von kirchenordnungsmäßiger Autorität getragenes, Amt nicht bekleiden, die aber dem Rufe des Presbyteriums folgend, nach besten Kräften der Gemeine und in der Gemeine dem Herrn dienen, auch sich selbst zu eignem Segen. In regelmäßigen Erbauungsstunden versammelt der Bezirks-Pastor seine Helfer zur Besprechung und Förderung ihres Amtes. Diese Schaar, im Ganzen 300, heißen Gemeinehelfer; sie sind zu einem großen Theil, das dürfen wir Gottlob sagen, wahre Christen; alle aber sind ehrbare kirchliche Männer, die aus allen Ständen, Arbeiter und Herren, Arme und Reiche, Einfältige und Gebildete, sich gern bereitwillig finden ließen, Hand anzulegen an dieses Werk.

Die eigentliche Aufgabe dieser Gemeinehelfer und der hohe Zweck, den das Presbyterium behufs allmäliger Durchführung ihrer Organisation im Auge hatte, ist, daß sie Hülfs-Aelteste und Hülfs-Diakonen seien. Um aber nicht eine Form zu schaffen, eine papierne Einrichtung, der Leben, Wesen auf die Dauer abgehen würde, haben wir die innere Nothwendigkeit an einen äußeren Zwang gelehnt, um den anhaltend regelmäßigen Besuch aller Gemeineglieder durch die Gemeinehelfer zu erreichen. Zur Erklärung dieses Zwanges muß ich folgende Bemerkung vorausschicken.

Bis vor zwei Jahren wurden in unserer Gemeine, deren Kirchenvermögen, wie das der meisten Gemeinen unserer Gegend zur Deckung der großen Bedürfnisse bei Weitem nicht ausreicht, die fehlenden Mittel durch eine allgemeine Gemeine-Zwangssteuer-Umlage beschafft, welche vielen Gläubigen längst ein harter Anstoß, und sogar Einigen Anlaß zum Austreten geworden war.

Diese, eine Gemeine entwürdigende Zwangssteuer ist seit zwei Jahren gefallen, die Freiwilligkeit an ihre Stelle getreten; und gerade diese 6 mal 25 Paare Gemeinehelfer sind es, welche in regelmäßigen vierteljährlichen Rundgängen von Haus zu Haus, durch Kammern und Paläste die freien Gaben aller Gemeineglieder in Empfang nehmen. Sie zwingen Niemanden, auch den reichsten nicht; und den, der nicht mit Lust giebt, selbst nicht moralisch; aber sie bieten auch dem Aermsten Gelegenheit, und verschmähen das Scherflein der Wittwe nicht.

Beiläufig sei erwähnt, daß in diesen beiden Jahren nicht nur der fehlende laufende Bedarf reichlich gedeckt worden ist, sondern noch ein schöner Ueberschuß kapitalisirt werden konnte.

Aber, wie gesagt, dieß ist das äußere, treibende Werk, das die Uhr in Be-

wegung hält; der höhere Beruf der Gemeinhelfer ist nicht, zu holen, sondern zu bringen. Sie reden, wo es ihnen gegeben wird, Worte der Ermahnung und des Trostes; sie sehen, wo der Besuch des Pastors gewünscht wird oder Noth thut; sie erforschen das Bibelbedürfniß; sie haben zugleich ein wachsames Auge auf die gemischten Ehen; und endlich kontroliren sie auch durch ihre Notizen die von der bürgerlichen Behörde aufgestellte Gemeineliste. Jedes Gemeineglied weiß, daß es nun doch zwei, vom Presbyterium ihm gesetzte, Männer hat, damit es sich immer an sie wenden kann; die es wenigstens anhören müssen, und die in vielen Fällen schon innerlich und äußerlich Hülfe gebracht haben.

Ich könnte noch Vieles mittheilen von den einzelnen Spezialitäten unsrer Gemeineeinrichtungen und den segensreichen Früchten, die uns dieselben unter Gottes Beistand schon gebracht haben. Aber die Zeit drängt; nur Eines kann ich nicht unerwähnt lassen, daß wir nämlich auch in der Heimath schon ein Zeichen evangelischer Allianz gehabt haben, als im vorigen Jahre, bei der Einholung und Einsetzung eines neuen Pastor's in unsre Gemeine Prediger und Deputirte aller evangelischen Gemeinen des Wupperthales, Reformirte, Lutheraner, Unirte, Niederländisch-Reformirte, Independenten und Baptisten in inniger Gemeinschaft unsrer Einladung folgend, Genossen unsrer Freude waren.

Kehren wir nun zum Allgemeineren zurück.

Gewiß auch solche Einrichtungen und Organisationen können leere Formen sein, oder würden sofort zur wesenlosen Form werden ohne den befruchtenden Geist.

Dürfen wir aber die Hände in den Schooß legen, und in Verachtung der nöthigen Form mit gekreuzten Händen auf den Geist warten? Gott ist ein Geist der Ordnung und der Form.

Es heißt zwar „Bete", und das ist, wie in allem christlichen Thun und Treiben, so namentlich auch hier das erste und Haupt-Erforderniß; aber dahinter steht: „und arbeite!" Wenden wir das vorzugsweise an auf und für die eignen Gemeinen!

Soll den Gemeinen geholfen werden, so halte man apostolische Gestaltung und Einrichtung nicht allein für ein Ideal; man suche auch im Glauben mit Hingabe aller Kräfte nach Erreichung dieses Vorbildes zu streben. Das bessert die armen Gemeinen im großen Ganzen und Allgemeinen nicht, wenn die wenigen Gläubigen in ihnen sich zurückziehen in beschaulicher Stille; wenn sie sich genügen lassen an ruhigen Conventikeln; wenn sie in faulen Pietismus und kopfhängerischen Quietismus verfallen; oder wenn sie gar „aus dem Babel der Landeskirche" austreten, um neue, „reine Gemeindlein" zu bilden. Solche Gedanken kommen wohl Manchem, namentlich den Laien, und besonders im Anfang des geistlichen Lebens; ich selbst habe vor 5 oder 6 Jahren mehrmals auf dem Punkt gestanden, in eigenwilligem Unmuth auszutreten, und mich einer unabhängigen kleineren Gemeine anzuschließen, die mir reiner zu sein und weniger Mißbräuche zu haben schien; aber der Herr hat es nicht gewollt; und ich danke ihm für seine Führung.

Jeder arbeite, so lange es nicht gegen sein Gewissen geht, treu in dem, wohin der Herr ihn gesetzt hat. Verwechsle Niemand Gewissen und Gelüste des eignen Herzens. Kann denn das Gewissen wirklich gedrückt werden, so lange

man des Herrn lauteres Evangelium vernehmen und, wo es sein muß, auch selbst davon zeugen kann?

Die Predigt des Wortes sei nicht Härte und Schärfe, sondern Friede und Liebe, brüderliche und allgemeine Liebe, Liebe des Erbarmens und Liebe des Wohlgefallens; die Predigt in der Kirche sei verbunden mit reichlichen Bibelstunden durch die ganze Gemeine; die Seelsorge sei aufsuchend und pflegend, die Ausrichtung des Aeltestenamtes nicht einseitig, sondern allseitig erschöpfend. Man verlasse die humanen Prinzipien, und richte auf das Panier der Liebe! Das ganze Dichten und Trachten sei: Jesus-Cultus!

Man wecke in der Gemeine das Gemeine-Bewußtsein, das Gefühl der Einheit und Zusammengehörigkeit! Man organisire, oder vielmehr man lasse die Gemeine sich selbst organisiren und regieren! Und wenn hier Prediger sein sollten, oder Herren des Kirchenregiments, die bisher solchen freien Bestrebungen und Regungen weniger hold waren, die bitten wir recht herzlich, wo sich ein derartiges Bedürfniß oder auch nur ein Wunsch zeigt, nicht zu hemmen und zu beengen, wenn auch im Eifer wol 'mal über die Stränge alten Herkommens geschlagen werden möchte; sondern zu wecken, entgegenzukommen und zu fördern! Man sorge für einheitliches, geordnetes Wirken und verwende die geistlichen Kräfte, wie die Gaben der Liebe, mit treuem Haushalten zunächst im Dienst der eignen Gemeine!

Und ist die Gemeine erst festgewurzelt auf dem Grund des allerheiligsten Glaubens, ist erst geistliches Gemeineleben in ihr selber; so wird sie mit um so größerer Kraft und Entfaltung auch nach allen anderen Richtungen hin thätig sein und mit helfen in Arbeit und Gebet um das Kommen des Reiches Gottes, wie wir dieß namentlich bewundern an der freien schottischen Kirche.

Alles ist möglich dem, der da glaubet: beten und arbeiten! Der allmächtige Vater unsres Herrn Jesu Christi gebe uns für unsre armen verlorenen Herzen, für unsre Häuser und für unsre Gemeinen Seine barmherzige Gnade! Er lasse uns inne werden, daß wir nicht von der Welt, und nicht mit der Welt sind, und in ihr Seine Befehle auszurichten haben! Er gebe uns den Geist und das Feuer der Liebe zu Gebet und Arbeit! Amen!

2. Consistorialrath Dr. Bresler aus Danzig:

„Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel Worte machen." Darum kann ich nur mit wenigen Worten zu Euch sprechen; denn betend will ich sprechen, betend, daß der Herr der Ernte Arbeiter in seine Ernte sende; denn das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebehrden. Es mag lobenswerth und lieblich sein, durch mannigfaltige Einrichtungen die Ströme des göttlichen Thaus in die einzelne Seele zu leiten; aber der Glaube kommt aus der Predigt, und von der wollen wir nicht lassen, zu der sind wir berufen; und sie ist das heilige Mittel, das der Herr uns anvertraut hat, um die Gemeinde zu bauen; die gläubige Predigt ist der Segen der wiedererwachten Wissenschaft; und darum müssen wir der Wissenschaft huldigen. Aber die ernste Gefahr, die der evangelischen Kirche nach meiner Erfahrung droht, ist, daß der wissenschaftliche Sinn im Sinken ist. Unter den Dienern des Worts sind diejenigen zu zählen, die noch wahrhaft eine Studirstube haben; ach, die Studirstube ist bei den Meisten zum Geschäftszim-

mer geworden, und die stille heilige Meditation, die Majestät der tiefen Versenkung in die heilige Schrift, die allein in dieser Stille möglich ist, ist fast ganz abhanden gekommen. Darum sind ihre Predigten langweilig, auch wenn sie gläubig sind, und das Langweilige ist das Gefährliche für die Gemeinde; denn sie wird entfernt, zurückgestoßen; sie hat keine Sehnsucht mehr nach dem Hause Gottes; und daß Viele unter den sogenannten Gebildeten, daß die Gelehrten sich dem Gottesdienst und der Kirche entfremden, hängt damit ernstlich zusammen. Unsere Prediger müssen wieder Gelehrte werden, sie müssen der Wissenschaft huldigen; sie müssen die Philosophie und die Geschichte, die Geschichte ihrer eigenen Kirche, besonders die der Reformation genau kennen, sonst werden sie nicht überwältigen den Strom, der die Meisten hinwegspülen will vom Altar. Wenn aber der Geistliche auch ein Gelehrter sein soll — die Hauptsache, den Glauben, setze ich voraus, davon spreche ich nicht — so muß er auf der Universität auch wahrhaft studirt haben. Ist dieß möglich bei drei Jahren? Ihr, die ihr gleich mir das Glück gehabt habt, längere Zeit auf der Universität zu verweilen, gebt Zeugniß, wie im vierten und fünften Jahre der Segen erst recht mächtig geworden ist; und wenn wir nicht in dieser Beziehung eine Aenderung eintreten sehen; wenn nicht die Wissenschaft durch Mark und Bein und alles Blut des geistigen Lebens strömt, werden wir der Kirche nicht mit Kraft und Nachdruck dienen können. Eine höhere und stärkere Stimme als die meinige spricht zu euch. Luther sagt den Rathsherren in Deutschlands Städten und mit ihnen unserer Zeit: „Das können wir nicht läugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen und täglich kommt, so ist's doch durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. — So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten. — Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden halten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darinnen man dieses Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Und wie das Evangelium selber zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brote und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir's versehen, daß wir (da Gott vor sei) die Sprachen fahren lassen; so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern es wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden und schreiben können. . . . Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlichte Prediger mag ohne Prediger gepredigt werden, so gehet's doch faul und schwach und man wird's zuletzt müde und überdrüssig und fällt doch zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke. Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift gering achten. Etliche auch, wie die Brüder Waldenses, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber, lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen und habe auch Geister gesehen (wenn's ja gelten soll, vom eignen Fleisch zu rühmen), vielleicht mehr, denn ebendieselbigen noch im Jahr sehen werden, wie fast sie auch sich rühmen. Auch hat mein

Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar stille ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm aufwirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist Alles allein nicht thut. Wäre ich doch allen Büschen zu fern gewesen, wo nur nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen, aber der Papst und die Sophisten mit dem ganzen antichristischen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind." — So spricht Luther in der köstlichen Schrift, die er an die Rathsherren Deutschlands sandte, daß sie Schule halten sollten; so redete er für die Sprachen; so wollen auch wir die Sprachen hochhalten, damit die Predigt in alle Herzen dringen kann; denn die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes steckt. Wenn die Predigt des Wortes durchdrungen ist von dem heiligen Glauben, und wenn der Geistliche in rechter Demuth sich beugt vor seinem Herrn und Heiland; so wird er ihm die Lippen öffnen und ihm das Wort geben; aber er muß vorher gewissenhaft dazu sich vorbereitet haben; denn niemand soll Gott versuchen. Und siehe, da steht noch eine Gestalt da, die noch nicht erwähnt ist, in unserm kirchlichen Leben, die besonders geeignet ist, um den Geist zu wecken in der Gemeinde — die Reden am Grabe. O, legt auf sie das größte Gewicht, das euch möglich ist, ihr Brüder. Da habt ihr Zuhörer, die oft das ganze Jahr nicht in die Kirche kommen. Wenn der Tod angeklopft hat an ein Haus, sind die Herzen erschüttert und voll Sehnsucht nach Trost; das ist der lebendigste Hausbesuch. Kann der Geistliche den Gemeindegliedern zu anderer Zeit nicht so nahe treten und ist es nöthig, daß das Wort Gottes unberührt bleibe von den mannigfachen Trübungen des häuslichen Lebens; so kommen hier die Gemeindeglieder von selbst. Das Wort Gottes aber will in alle Adern des häuslichen Lebens strömen; aber es muß auch wahrhaft hoch und heilig gehalten werden und dazu gebe Gott uns seinen Frieden und Segen und Jedem Kraft und Verstand in seinem Amte, auf daß die Ernte groß werde, wie sich ein großes Schnitterfeld darbietet.

3. Pastor Le Grand aus Basel:

Verehrte Freunde! Zuerst muß ich Sie herzlich um Entschuldigung bitten, wenn ich mit meinem rauhen Schweizer-Deutsch Ihre hochdeutschen Ohren beleidige und verletze; und zweitens, daß vielleicht die Art, wie ich zu sprechen gewohnt bin, Ihnen nicht sonderlich behagt. Ich fange mit dem an, daß ich meinem Gott und Heiland von Herzen danke, daß er mir Weg und Bahn gemacht hat, hierher zu kommen. Ich habe 1851 der Allianz in London beigewohnt, 1855 in Paris, und nun bin ich in Berlin, und es ist mein Herzenswunsch, daß der Herr, der mit seinem heiligen Geiste der Wahrheit und Liebe in London und Paris waltete und auch hier bis heute gewaltet hat, bis an das Ende walten möge; denn: Ende gut, Alles gut.

In Bezug auf die vorliegende Frage will ich in's Concrete eingehen. Ich bin durch Gottes unverdiente Gnade gewürdigt worden, vor 40 Jahren der Vicar des seligen Pfarrers Oberlin im Steinthal zu werden. Ich denke, dieser Name ist wohl jedem Christen deutscher Zunge bekannt. Ich habe auf der Universität kein collegium pastorale gehört und bereue es auch nicht; denn in Oberlin hatte

ich ein lebendiges Pastoralcolleg; es war der Anblick eines Mannes, der vor Gott wandelte, der schon in früher Jugend Gnade und Friede für seine Seele gefunden hatte und der sagen konnte: Ich glaube, darum bete ich. Was aber das Wichtigste und wohl uns Allen das Beherzigungswertheste ist, ist, daß er vor Gott wandelte, wie auch bereits heute vom Professor Krafft aus Bonn über den Wandel vor Gott trefflich gesprochen wurde; und da möchte ich nur auf einen Punkt aufmerksam machen, der mehr für Landgeistliche ist, das ist die Einfachheit der Haushaltung. Wenn in der Gemeine arme Leute sind, die kaum ihr täglich Brod haben, und sie treten in das Zimmer ihres Geistlichen und sehen da weiche Divans und Canape's und Spiegel und wie all' das Zeug heißt, und der Prediger spricht vom Vertrauen auf Gott und dergleichen mehr, da sagt der Bauer: „Ja, der Pfarrer hat gut schwatzen." Das Zweite, worauf ich hindeuten möchte, besonders für die jungen Ledigen, ist des Pfarrers Frau. Bei allen anderen Ständen kommt es in Bezug auf das Amt gerade nicht viel darauf an, wie die Frau ist; beim Landgeistlichen ist die Pfarrerfrau nicht Nr. 2, sondern Nr. 1b. Deßwegen ist es unaussprechlich wichtig, besonders für die lieben Candidaten, daß sie zu Gott bitten, daß er ihnen eine treue Lebensgefährtin gebe. Es kann eine Frau in jeder Beziehung sehr ehrenwerth sein und ihren Mann glücklich machen; aber sie ist darum noch keine Pfarrfrau. Eine solche muß mit Leib und Seele, mit ihrem ganzen Wesen in das Amt ihres Mannes eintreten. Gott hat mir eine Frau der Art gegeben; sie ist seit vier Jahren in Seligkeit. Was ist das herrlich, wenn so eine liebe Pfarrfrau die Confirmanden um sich hat und die verheiratheten Frauen! Sie kann mehr thun als wir mit unsern schwarzen Röcken. Deßhalb bedaure ich es so sehr, wenn Candidaten, noch ehe sie zur Festigkeit in Christo gelangt sind, Bekanntschaft machen und Ehren halber genöthigt sind, eine Frau zu nehmen, die für ihren Stand nicht taugt.

Was die Predigt betrifft, so ist schon darauf Rücksicht genommen, daß viele Pfarrer nicht so predigen, sondern so, daß sie über die Worte predigen. Ich will nicht von den angehenden reden; die haben noch ihre Collegienhefte in der Hand, und da geht es sehr universitätsmäßig gelehrt zu; aber es giebt solche, die dieß das ganze Leben hindurch behalten. Man muß zum Volke sprechen, sehen, wie die Bedürfnisse sind und recht einfältig und klar predigen, nicht in langen Perioden, sondern in kurzen und einfachen Sätzen; ich meine nicht trivial, aber recht populär. Was nutzt die schönste Predigt, die in der Litteraturzeitung erhoben wird, wenn der arme Hans und die Grete sie nicht verstehen? Wenn wir auch ein gefülltes Auditorium haben, das noch etwas gesundes Menschengefühl und Verstand hat, der gebildete Mann hat mehr Freude an einer klaren Rede, als an einer studirten.

Das Dritte, was ich bemerken möchte, ist dieß: Mein Herz hat mir gelacht, als der Professor Krafft davon gesprochen hat, wenn in einer Gemeine zwei oder drei Seelen aus dem Tode zum Leben gelangen, daß man diese mit einander in Gemeinschaft bringen muß. Ich bin von Herzen ein Kirchenmann, aber ich bin auch sehr stark ein Conventikelmann. Als ich Pfarrer wurde, war ich gegen alle Conventikel und besondere Versammlungen; aber was geschah? Gott segnete mein Predigtamt, es kamen Leute zu mir und sagten: „Wir haben

nicht genug mit Dem, was Sie predigen, dürfen wir nicht zu ihnen kommen?" Durfte ich „Nein" sagen? Dann segnete Gott mein Amt bei den Confirmanden. Die müssen gepflegt werden; und so bildeten sich Versammlungen, und das ist ein großer Segen gewesen; denn nur in den Versammlungen kann man Kirchenzucht üben, bei gewöhnlichen Gemeinen ist das gar nicht auszuführen. Wenn Einer unordentlich wandelt, kann man ihm sagen: Du hast dich dadurch, daß du dich diesen Versammlungen angeschlossen hast, für einen Jünger des Herrn Jesu bekannt und nun darfst du uns keine Schande machen. Man wird nun vielleicht sagen: Wenn der Pfarrer so an der Spitze eines Conventikels steht, verliert er dadurch die Achtung, die Liebe, das Vertrauen der Uebrigen. Mit nichten, mit nichten! Der Pfarrer muß nur nach Pauli Beispiel Allen Alles sein und darf durchaus keine Partheilichkeit gegen die Conventikelleute zeigen. Ich bin überzeugt, daß namentlich in Dörfern christliches Leben sich nicht gedeihlich entwickeln und erhalten kann, wenn es nicht solche besondere Versammlungen giebt. Es ist das besonders wichtig für die Confirmanden. Wenn der Confirmandenunterricht nur irgendwie im Geiste der Liebe gegeben wird, werden die Confirmanden immer mehr oder weniger herangezogen, und es ist der Sinn da: Ich will dem Heiland leben. Nun aber treten sie in die Welt; da werden gleich Versuche gemacht, sie in die Stricke der Welt zu ziehen; und wenn sie auch erst Widerstand leisten, so werden sie später doch oft verführt. Die jungen Leute haben einmal den Trieb der Geselligkeit in sich. Ist nun aber eine solche Versammlung da, wie ich sie dargestellt habe, so können sie sich da anschließen. Wenn es dann auch in den ersten acht Tagen heißt: der Johann und die Grete sind Mucker geworden, so dauert das nicht lange und dann läßt man sie gehen. Wenn nach Gottes Gericht nach einem treuen Hirten ein untreuer Hirt oder ein Wolf in die Gemeinde kommt, so ist die Gemeinde preisgegeben; ist aber ein solches Centrum oder Kern da von Gotteskindern, so ist immer etwas da, wovon sich das Leben erhalten kann.

Jetzt, meine Freunde, bin ich zu Ende, aber ich muß noch etwas sprechen. Ich bedaure, daß ich zu schüchtern war, es schon am Freitag auszusprechen, als wir in Potsdam waren. Schon als zehnjähriger Knabe, wo ich zuerst die Geschichte des siebenjährigen Krieges, von Archenholtz, las, war ich für Preußen begeistert, und ich muß sagen, daß ich bis zu dieser Stunde ein begeisterter Preuße bin und daß ich das liebe Preußenland und seinen werthen König von Herzen liebe und verehre und dafür zu Gott bete. Es giebt Nationen, auf denen ein Nationalfluch lastet; aber Preußen hat einen Segen auf sich ruhen; denn Tausende von Hugenotten — ich gehöre auch zu ihnen — und von Salzburgern lassen ihr Gebet für Preußen emporsteigen, und das ist ein großer Segen und Ruhm. O! möge dieser Segen und Ruhm dem lieben Preußenlande erhalten bleiben! Möge Gott der Herr Preußens lieben König erhalten und segnen, daß er als Vorfechter der evangelischen Kirche noch recht lange dastehe! Amen.

4. Prediger Platthoff aus Hamm:

Nur ein kurzes Wort, meine lieben Brüder! Ich bin überzeugt, daß meine Stimme bei Vielen von Ihnen Wiederklang finden wird, wenn ich sage, daß die Rede, mit der unsere heutige Versammlung eröffnet wurde, in unser Aller

Herzen wiedertönt, und ich bitte, mir ein Wort, nicht der Berichtigung, sondern der Ergänzung zu gestatten. Ich fühle mich um so mehr dazu getrieben, als ich mich in der Grundanschauung mit Denen eins weiß, die da sagen: „Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig." Das haben wir gleichfalls von dem Vorredner gehört, der uns auf das practische Gebiet hinführte; aber wir wissen auch Alle, daß wir nicht den Geist haben, wenn er in uns nicht ist, was das Wort besagt; wir wissen Alle, daß der Geist seinen Leib haben muß. Und wenn wir Alle fühlen, daß die Rückkehr zum bloßen todten Bekenntniß, daß die Repristinationssucht, wie sie sich kund giebt, auch auf dem kirchlichen Gebiete von Nachtheil ist; so dürfen wir doch Eins nicht vergessen, und zwar was schon eine Stimme zu Perthes Zeit aussprach, welche klagt, daß die gläubigen Theologen so wenig Einheit in der Lehre hätten. Diese Rückkehr zum Bekenntniß hat sich in einer Weise angebahnt, die ich gleichfalls mannigfach beklagen muß, aber ich denke so: Wir sprechen das Alle für uns schweigend aus, daß, wie wir festhalten an dem Worte, wir auch leben wollen im Gehorsam der Wahrheit, wie sie sich in dem Bekenntnisse der Kirche ausdrückt. Wir stehen da als Mitglieder der Allianz. Bedenken Sie, daß nach den Freiheitskriegen auch eine Allianz bestand, deren drei Fürsten der römischen, der griechischen und der protestantischen Kirche angehörten, und daß diese ihr Bekenntniß nicht gewechselt haben; daß sie in Einheit bestanden auf Grund des Bekenntnisses; indem sie sich Eins wußten im Glauben und in der Wahrheit des Wortes, die in dem Bekenntniß wiedergegeben ist.

5. Pastor Lic. Krummacher aus Duisburg:

„Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu haben." Theure Brüder! Wenn die Kirche diesen Text und diese Melodie vergißt, dann ist es um sie geschehen; und wenn der evangelische Bund diesen Text und diese Melodie vergißt, dann ist es auch um ihn geschehen! Es könnte vielleicht in unserer Versammlung der Eine oder der Andere sich befinden, der bei einem der beiden Referate, die wir heute gehört haben, die Besorgniß gehegt hätte, ob nicht doch die Majestät, die Infallibilität, die Untrüglichkeit und völlige Zulänglichkeit des Wortes Gottes einigermaßen alterirt worden wäre; deßhalb fühle ich mich in meinem Gewissen und in meinem Herzen gedrungen, in Bezug auf die Frage, welche den Gegenstand unserer heutigen Verhandlung bildet, darauf hinzuweisen, daß, wenn es besser werden soll in unserer Kirche, wenn mehr Liebe geweckt und entzündet werden soll, daß dann mit der Ueberzeugung und der Kraft des Geistes das Wort Gottes, das ganze Wort Gottes, aber auch nur das Wort gepredigt werde. Meine theuern Brüder, es sind viele Blicke auf unsere evangelische Allianz gerichtet, und wehe unserm Bunde, wenn er irgend einem Irrthume Concession machen wollte oder sollte, dann wird unsere Versammlung bloßgestellt sein den Angriffen von solchen Feinden, deren Befehdung uns im höchsten Grade schmerzlich sein müßte. Lassen wir uns deßhalb auch nicht im allermindesten verleiten zu irgend welchen rationalistischen Concessionen in Bezug auf die Infallibilität des Wortes Gottes, sondern bezeugen wir in diesen Tagen, daß wie das theure Wort des Lebens, wie es im alten Bunde uns vorliegt, und wie es im alten Bunde so im neuen Bunde aus dem Munde unseres Herrn und

Heilandes die volle Bestätigung erhalten hat, daß wir es festhalten. Und ist noch Manches in dem Worte des Lebens, was wir bis jetzt bei aller Forschung noch nicht verstehen; so gilt es, daß wir uns beugen und den Grund suchen, warum wir noch nicht in die Tiefen dieser, uns noch verschlossenen Thaten eingeführt sind. Aber lassen sie uns festhalten das Wort Gottes, das ganze Wort, und nicht davon weichen. Der Vers lautet weiter: „Er ist bei uns wohl auf dem Plan, mit seinem Geist und Gaben." Der Herr unser Gott gebe, daß wir das recht aus der Tiefe unseres Herzens sagen können! Das führt mich dahin, daß allerdings Das, was die Philosophie und die Psychologie uns an die Hand geben, treulich von uns benutzt werden soll bei den Predigten. Die Predigt soll nicht sein eine Aneinanderreihung von Bibelstellen, sondern wir sollen eine gründliche Darstellung der Wahrheit suchen, und daß wir alle unsere Kräfte zur Befestigung oder Begründung wieder aus dem Worte Gottes entnehmen, welches ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert, und durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Amen!

Der Vorsitzende:

Die übrigen Herren, welche sich gemeldet hatten, verzichten auf das Wort über den Gegenstand der Tagesordnung. Dagegen wird noch ein Gruß an die Versammlung ausgerichtet werden.

12. der Pastor der Mennonitengemeine in Monsheim bei Worms, Molenaar:

Das ist der Tag, den Gott gemacht; lasset uns freuen und fröhlich darin sein!

Verehrte, in dem Herrn geliebte Brüder! Es wäre nicht nöthig nach meiner Meinung, daß ich dieses Wort in Eurer Mitte ausspräche; aber es drängt mich von ganzem Herzen und von ganzer Seele, als Mitglied einer Kirchengemeinschaft, die wenig bekannt und wenig genannt, dennoch inmitten der evangelischen Allianz steht. O, diese Allianz ist That und Wahrheit und hat sich schon seit vielen Jahren thatkräftigst bewiesen.

Warum aber sage ich das, warum freue ich mich dessen an diesem Tage, an diesem heiligen Allianztage? Lasset mich Euch das in einem Gesichte, das ich schaue, darlegen.

Ich erschaue unsern hochgelobten Herrn und Meister Jesus Christus als unsern Vorsitzenden, wozu wir ihn angerufen und angefleht haben. Aber unter ihm, zu seinen Füßen sitzen auch unsre Vorsitzenden. Ich sehe Dr. Martin Luther; ich sehe den Magister Philippus neben ihm; ich sehe Johannes Calvin; ich sehe Zwingli und neben ihnen Männer Zions; und erschaue ich sie, wie gesagt, zu den Füßen ihres Herrn und Meisters, der sein Blut für sie vergossen hat am Stamme des Kreuzes. Und nun erschaue ich sie eben im Himmel in der aller innigsten, herzlichsten Allianz, Herz und Herz vereint zusammen sitzen, wie sie heute herabschauen auf uns und uns fragen: Werdet ihr denn einmal Das ausführen, was Ihr, wenn Ihr uns im Himmel schaut, erkennen müsset als wahre evangelische Allianz-Thätigkeit?

Das, meine Theuren, für uns zur Ermunterung zu der Arbeit, die uns

jetzt Noth thut nach diesem Tage heiliger Allianz; das auch unsern Gegnern zur Prüfung!

Und nun erlaubt mir, daß ich von diesem Gesichte aus Euch auf das Brüderlichste grüße. Die Zeit drängt zu sehr, als daß ich die einzelnen theuren Brüder grüßen könnte, die mir jetzt auf dem Herzen liegen; den verehrten Präsidenten des hiesigen Comités des evangelischen Bundes, der in brüderlichster Weise auch mich zu diesem heiligen Tage eingeladen hat; die Brüder aus England, namentlich die Brüder unter den Baptisten, die persönlich in meinem Hause gewesen sind und mich eingeladen haben. Ich grüße diese und alle Brüder allzumal mit evangelisch-herzlichem Gruße.

Und nun zum Schluß noch ein Wort, zum Beweise, wie wir in mennonitischer Confession die evangelische Allianz thätlich getrieben haben. Mehrere hier gegenwärtige Prediger unter den Mennoniten, in deren Namen und Auftrage ich auch diese Worte rede, haben zu Lehrern in der Theologie dieselben hochverehrten Männer gehabt, die sehr viele unter Euch zu Lehrern gehabt haben, meine väterlichen Freunde Dr. Nitzsch, Dr. Sack, um einzelne zu nennen, die verehrten Männer Dr. Müller, und wie die trefflichen von uns hochgeehrten und geliebten Lehrer Deutschlands heißen in Bonn, in Heidelberg, in Halle, hier in Berlin; mit einem Worte Eure Lehrer sind auch die unsrigen gewesen. Das ist Allianz, meine Brüder!

Weiter, es ist Allianz gewesen, wenn ein Prediger unter den Mennoniten also mit den evangelischen Brüdern reformirter und Lutherischer Confession in so engem, herzlichen Bruderbunde stand, daß sie von Mennonitenthum, von Calvinismus, von Lutherthum nicht redeten, sondern von dem einen Herrn und Heiland, dem sie dienen wollen. Und davon könnte eben der theure Mann ein Zeugniß ablegen, der mein Vorredner gewesen ist, und dessen verehrter Bruder, der Herr Hofprediger Dr. Krummacher.

Weiter und zum Schluß: Es ist evangelische Allianz, wenn wir so eben in unsern Mennoniten-Gemeinden der Pfalz, Badens, Nordamerika's namentlich ein Gesangbuch eingeführt haben, das folgenden Titel hat:

„Gesangbuch zum gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch in evangelischen Mennonitengemeinden" —; und darin all die herrlichen theuren Lieder der Lutherischen und reformirten Kirche, unverfälscht und unverändert, meistens sogar dem Buchstaben nach.

Es ist endlich evangelische Allianz, wenn das erste Tauflied in diesem Gesangbuche für evangelische Mennoniten, die ja, wie bekannt, — daß ich's kurz sage für Die, welche es vielleicht nicht wissen möchten — die Taufe der Erwachsenen als das Grundprincip ihrer speciellen Confession aufpflanzen und dabei sie bleiben, so lange Gott Kraft und Gnade giebt, nach ihrer Ueberzeugung dem Worte zu folgen — ich sage, es ist evangelische Allianz, wenn das erste Tauflied in diesem mennonitischen Gesangbuch also lautet:

„Christ unser Herr zum Jordan kam
Nach seines Vaters Willen,
Die Tauf er von Johannes nahm,
All Recht so zu erfüllen."

und im zweiten Verse:

„Die Jünger heißt der Herre Christ:
Geht hin all Welt zu lehren,
Da sie verlor'n in Sünden ist,
Sie soll zur Buß' sich kehren.
Wer glaubet und sich taufen läßt,
Soll dadurch seelig werden.
Ein neu geborener Mensch er heißt,
Der nicht mehr könne sterben,
Den Himmel soll er erben."

Evangelische Allianz ist das, denn das Lied ist von Dr. Martin Luther.

In diesem Geiste nun, meine Theuren, grüße ich Euch noch einmal, und bitte den Herrn aller Gnade, daß wir fortan im heiligen Werke heiliger Allianz mit einander immer mehr uns verbinden und verbunden bleiben, um einst mit unsern Vätern im Glauben, den vorhingenannten Reformatoren, ewige Allianz zu halten in alle Ewigkeiten hinein. Amen, also sei es! —

Gemeinegesang: Vers 2. aus Nr. 10 der Lieder ꝛc.: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' ꝛc." Gebet des Vorsitzenden.

Schluß der Sitzung nach 2 Uhr.

Achte Sitzung,

am 14. September, Nachmittags 4½ Uhr., in der königl. Garnisonkirche.

Vorsitzender: Pastor Dr. Couard aus Berlin.

Gemeinegesang: Lied Nr. 1 V. 6. und 7.: „Laßt uns so vereinigt werden ꝛc."

Schriftverlesung: Ephes. Kap. 4., V. 1—16.

Gebet des Vorsitzenden.

Tagesordnung: Berichte über die kirchlichen und religiösen Zustände in den Vereinigten Staaten Nord-Amerika's und Fortsetzung der Begrüßungen.

Pastor Kuntze: Ich werde nur im Stande sein, geliebte Brüder und Freunde, einen Theil des Berichtes mitzutheilen, da leider das Ende des Berichtes wahrscheinlich noch auf dem Meere schwimmt und noch nicht angekommen ist. Indessen auch dieser Theil ist schon so hinreichend, daß mit Dem, was nachher noch wird von den Herren aus Amerika selbst berichtet werden, ein vollständiges Bild der dortigen religiösen Zustände dem Zuhörer entstehen kann.[1])

1) Wir theilen nachstehend den ganzen Bericht mit, und zwar nach dem deutschen Original des Herrn Verfassers die ersten beiden Abschnitte „Kirche und Staat" und „Christenthum und Welt", sowie den Anfang des dritten Abschnitts „Selbsterhaltung der Kirche" bis zu den Worten: „muß ich in dieser Allgemeinheit nach meiner Beobachtung als durchaus ungegründet" (S. 236.), da mit denselben das deutsche Original endigt. Der folgende Theil des Aufsatzes, von welchem eine englische Uebersetzung des Herrn Professors Schaff glücklich eingetroffen ist, ist eine Rückübersetzung ins Deutsche, die K. E. Reineck angefertigt hat.

1. Dr. Philipp Schaff aus Pennsylvanien:
Das Christenthum in Amerika,
nach seinen charakteristischen Grundzügen geschildert.

Seit der Erscheinung des Christenthums, dieses göttlich-menschlichen Mittel- und Wendepunktes der Weltgeschichte, lassen sich kaum drei Ereignisse von größerer Wichtigkeit nennen, als die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Entdeckung Amerikas und die Reformation der Kirche. Bedeutungsvoll stehen sie, wenn auch äußerlich von einander unabhängig und ein halbes Jahrhundert auseinander liegend, so doch innerlich und prospectiv eng verbunden, am Schlusse der mittleren und am Anfange der neueren Zeit, das eine als die kühnste Errungenschaft der romanischen, die beiden anderen als die tiefsten Thaten des germanischen Geistes zum Nutzen der ganzen christlichen Völkerfamilie. Die Presse ist der Haupthebel der modernen Civilisation, der Protestantismus der Hauptträger des modernen Christenthums, Amerika der freieste Spielraum für beide. In keinem Lande der Welt, England kaum ausgenommen, ist die Presse, besonders die periodische, so ungebunden, so weit verzweigt und so allherrschend über die öffentliche Meinung; in keinem Lande haben sich Protestantismus und Religionsfreiheit so durchgreifend und consequent im kirchlichen, socialen und politischen Nationalleben ausgeprägt, als in dem republikanischen Bundesstaate von Nordamerika. In ihm gähren bereits, als in einem zweiten Europa, alle guten und alle schlimmen Elemente der alten Welt chaotisch durcheinander, aber unter neuen Lebensbedingungen und in verjüngter Kraft, und schicken sich zu neuen Thaten in der unaufhaltsam fortschreitenden Welt- und Kirchengeschichte an. Ohne dem Berufe irgend einer Nation zu nahe zu treten, dürfen wir kühn behaupten, daß die Vorsehung den Gnesio-Germanen die tiefste Gedankenarbeit und die Lösung der theologischen Probleme des Protestantismus, den Anglo-Germanen von England und Amerika dagegen seine sociale und politische Organisation, sowie die Lösung seiner ethischen Probleme und die Ausbreitung der modernen evangelisch-christlichen Gesittung in allen Colonialländern und neuen Territorien bis an die Grenzen der Erde, zwar nicht ausschließlich, aber doch hauptsächlich anvertraut hat.

Im Bewußtsein dieser großen sich ergänzenden Aufgaben, mögen diese Zweige desselben teutonischen Stammes, welche sich gegenseitig das Christenthum und die Reformation verdanken, sich wohl über Canal und Ocean die Bruderhand reichen und in der Metropolis der deutschen Wissenschaft und des wiedererwachten Glaubens auf die Einladung eines Monarchen, der sie beide auf dem mächtigsten protestantischen Throne des Continents beschützt und dem die Einheit der evangelischen Kirche und der Sieg des himmlischen Königs über alle Fürsten und Völker der Erde aufrichtig am Herzen liegt, ein freies christliches Liebesfest feiern.

Die Bedeutung der Entdeckung Amerikas wurde einigermaßen schon von dem berühmten Genueser erkannt, der sich durch dieselbe ein unverwüstliches Denkmal gesetzt hat. „Stellt Prozessionen an; feiert Feste; schmücket die Tempel mit Zweigen und Blumen: denn Christus freut sich auf Erden wie im Himmel Angesichts der zukünftigen Erlösung von Seelen. Lasset uns auch frohlocken

wegen des zeitlichen und ewigen Gewinnes, welcher nicht nur Spanien, sondern der ganzen Christenheit aus der Entdeckung erwachsen wird." So schrieb der kühne Seefahrer an den spanischen Schatzmeister, nachdem er, von der ersten Reise in die neue Welt zurückgekehrt, das Ziel seines edlen Ehrgeizes erreicht, seine Theorie nach achtzehn langen Jahren der gespanntesten Erwartung und Geduldsprüfung, trotz Vorurtheil und Aberglaubens, Skepticismus und Sophisterei, Spott und Verachtung, über allen Zweifel fest begründet hatte und nun im Begriffe stand, den süßen Becher der Volks- und Hofgunst zu trinken, der aber freilich nur zu bald mit dem Wermuthstrank der Eifersucht und Verläumdung vertauscht werden sollte. Seine Reise vom Hafen von Palos nach Sevilla und Barcelona glich dem Triumphzuge eines Welteroberers. Die neugierige Menge füllte die Straßen, Balkone und Dächer, und die Berge ertönten vom Wiederhall ihrer Acclamationen. Der Adel, die Cavaliere und der Magistrat von Barcelona begleiteten ihn von den Thoren der Stadt in den Palast des Königspaares, welches, umgeben vom Glanze der schönsten Tage der spanischen Monarchie, den kurz zuvor als Schwärmer verspotteten Fremdling mit gnädigster Herablassung empfing. Und als der Admiral in sitzender Stellung seine Erzählung von den Wundern Westindiens geendet und durch lebendige Indianer und Exemplare von unbekannten Vögeln, wohlriechenden Pflanzen und schimmernden Edelsteinen, als eben so viele Unterpfänder viel reicherer zukünftiger Entdeckungen, bestätigt hatte: da stimmte die königliche Kapelle das Te Deum an, und Ferdinand und Isabella sammt der Blüthe des Adels und der Würdenträger der Kirche fielen unter Thränen dankbarer Freude auf ihre Kniee zur Feier einer so herrlichen Eroberung für die Krone Spaniens und für das Reich Jesu Christi. Auch das ganze Zeitalter, so weit es sich in den wenigen leitenden Intelligenzen aussprach, gerieth in freudiges Staunen bei der Nachricht der Entdeckung. Am Hofe Heinrichs VII. von England wurde sie als ein fast übermenschliches Ereigniß begrüßt. Die Gefühle der Gelehrten sprach Peter Martyr in einem Briefe an Pomponio Läto aus in den Worten: „Du schreibst mir, daß Du vor Freude hüpftest und vor Entzücken weintest, als Du aus meinem Briefe die sichere Kunde von der Existenz der bisher verborgenen Welt der Antipoden erfuhrest." Allgemein versprach man sich davon nicht nur enorme Reichthümer, sondern auch unabsehbare Aussichten für den Fortschritt der Menschheit.

Und dennoch konnte sich Columbus und sein Zeitalter nur eine höchst unvollständige Vorstellung von der Tragweite dieses Ereignisses machen. Starb er ja doch in der festen Ueberzeugung, daß er bloß die äußerste Ostküste Asiens berührt habe, daß Hispaniola das von den Schiffen Salomo's besuchte Ophir sei, und daß man zu Lande von Cuba nach Spanien reisen könne. Hatte er ja doch keine Ahnung von der noch wichtigeren Entdeckung einer neuen Gedankenwelt, welche der seinigen auf dem Fuße folgte; noch von der Bedeutung der angelsächsischen Raçe, welche später, unbekümmert um die Schenkungsbullen Alexander VI., und man kann sagen in Folge der Reformation, die Hegemonie in der neuen Welt den Spaniern und Portugiesen für immer aus der Hand riß.

Wir wollen den Verdiensten des Katholicismus und der romanischen Völker um die Christianisirung und Civilisirung Europas im Mittelalter nicht im

Mindesten zu nahe treten; aber kein unbefangener Beobachter kann leugnen, daß die ganze jetzige Bedeutung der westlichen Hemisphäre für die Welt- und Kirchengeschichte durch die Herrschaft der englischen Nationalität und des protestantischen Christenthums bedingt ist. Die oberflächlichste Vergleichung der nördlichen, d. h. überwiegend englisch protestantischen, mit der südlichen oder romanisch katholischen Hälfte, belehrt uns von der unermeßlichen Superiorität der ersten in allen Zweigen des politischen, socialen und sittlich religiösen Lebens, und bietet einen noch viel schlagenderen Contrast dar zwischen Wohlfahrt und Elend, Fortschritt und Stillstand, Leben und Tod, als eine Vergleichung des nördlichen mit dem südlichen Irland, der römisch katholischen mit den reformirten Schweizerkantonen, Portugals mit Holland, Italiens mit Preußen, Spaniens mit England. Selbst aus dem von Natur reich gesegneten Mexico hört man leider fast nichts als Pfaffenwirthschaft und Soldatenbrutalität, Unwissenheit und Aberglauben, Revolution und Anarchie, zum deutlichen Beweise, daß die Formen der Republik ohne die sittliche Basis der Selbstbeherrschung ein Volk nicht glücklich machen können, und daß politische Freiheit ohne Religionsfreiheit (von der man in Südamerika keine Ahnung hat) ein Unding und eine Lüge ist.

In Nordamerika, das durch providentielle Fügung schon seit seiner Entdeckung von Cabot a. 1497 auf die Herrschaft der englischen Nationalität angewiesen war, und zwar schon im Jahre ehe Columbus das Festland von Südamerika betrat, sind es nun wiederum die Vereinigten Staaten, welche in eminentem Sinne die neue Welt repräsentiren, weßhalb auch ihre Bürger nicht mit Unrecht schlechtweg Amerikaner heißen. Das beispiellose äußere und innere Wachsthum dieses republikanischen Bundesstaates ist das Wunder der neuesten Geschichte. Noch sind erst achtzig Jahre verflossen, seitdem er durch die Unabhängigkeitserklärung von England eine Stelle unter den selbstständigen Nationen der Erde einnahm, und der gegenwärtige Präsident wurde mehrere Jahre vor dem Tode des ehrwürdigen Vaters und ersten Präsidenten desselben geboren, und zwar als der Sohn eines vom nördlichen Irland eingewanderten einfachen, aber ehrbaren Bürgers des abgelegenen pennsylvanischen Landstädtchens, in welchem ich diese Zeilen schreibe und wo er noch heute das bescheidene Landgut seines Vaters besitzt. In dieser kurzen Zeit ist die Republik von 13 Staaten mit einer Bevölkerung von kaum 3 Millionen zu 31 Staaten (bald werden es 34 sein) und 9 Territorien mit 27 Millionen Einwohnern (mit Einschluß von 3 Millionen Negersklaven in den 15 südlichen Staaten) angewachsen, so daß sie jetzt über ein unerschöpflich reiches Ländergebiet von etwa 3 Millionen englischer Quadratmeilen von den Seen Canadas bis zum Mexikanischen Meerbusen und von den Küsten des atlantischen bis zu den Ufern des stillen Oceans, den einen Arm nach Europa und Africa, den andern nach Asien und Australien ausgestreckt, unbesiegt und unbesiegbar herrscht, und dabei in allen Zweigen der Industrie und des socialen Fortschritts von den Säe- und Erntemaschinen bis zu dem colossalen Unternehmen des transatlantischen Telegraphen eine Energie und einen Unternehmungsgeist entfaltet, der jeder Schwierigkeit trotzt und bereits erfolgreich mit England rivalisirt. Diese Ausdehnung des Terrains und der Bevölkerung

ist nicht die Folge blutiger Eroberungen, sondern der organischen Expansionskraft des jugendlichen republikanischen Körpers, des friedlichen Ankaufes von Louisiana (1803), Florida (1820), Oregon und Texas (1846), Calefornien, Utah und Neu-Mexico (1848) und einer friedlichen Völkerwanderung aus fast allen europäischen Ländern, hauptsächlich aus England, Irland und Deutschland, die im Jahre 1854 allein sich beinahe auf eine halbe Million Seelen belief und, obwohl sie seitdem bedeutend abgenommen, doch ununterbrochen fortgeht und in größern oder geringern Massen fortgehen wird, bis die unermeßlichen Prairieen und Urwälder des Westens bis zum Fuße der Felsengebirge und die Goldküsten Californiens in Besitz genommen und den Zwecken, wozu sie der Allmächtige geschaffen, dienstbar gemacht sein werden.

Die ebenso rasche und staunenswerthe innere Entwicklung der Republik aber ist, nächst der Begünstigung der Vorsehung und der Natur, hauptsächlich zuzuschreiben dem reichen Erbe der europäischen Civilisation, mit dem sie ihre Laufbahn antrat; sodann der Herrschaft religiöser und bürgerlicher Freiheit, welche die Seele ihrer Institutionen bildet; und endlich dem Zusammenstoßen der verschiedenen Nationalitäten auf angel-sächsischer Grundlage, welche dem lebensfrischen, alles Fremde mit unwiderstehlicher Anziehungskraft sich assimilirenden Amerikanerthum stets eine Nahrung zuführen. Und doch ist dieses Volk offenbar noch im Knaben- oder Jünglingsalter voll jugendlicher Hoffnungen und Träume, Muthes und Uebermuthes, Arten und Unarten, und hat nach menschlicher Berechnung eine lange und glänzende Zukunft vor sich, wenn nicht, was Gott verhüten möge, innere Zerwürfniß und Fäulniß dem Riesenjüngling ein unzeitiges und ruhmloses Grab bereiten sollte.

Da erhebt sich nun aber die für jeden gebildeten Menschen und Christen höchst wichtige und interessante Frage: Hat die geistige und sittlich religiöse Entwicklung Schritt gehalten mit dem ungeheuern materiellen und politischen Fortschritt Nordamerika's? Ist der gegenwärtige Zustand des Christenthums und der Kirche in diesem Abendlande ebenso blühend und verheißungsvoll, als der Zustand des Landbaues, des Handels und aller weltlichen Gewerbe und Künste? Eröffnen sich hier ebenso glänzende Aussichten für die Zukunft der Kirchengeschichte, wie der Weltgeschichte, und für den endlichen Sieg des Friedensreiches Jesu Christi, das alle Weltreiche überdauern wird?

Indem ich hiermit meiner eigentlichen Aufgabe näher rücke, bitte ich Sie, von mir bei dieser Gelegenheit nicht ein buntes Allerlei von geographischen und statistischen Notizen zu erwarten, die bloß die oberflächliche Außenseite zur Anschauung bringen und ohnedieß in einem so jungen, riesenschnell fortschreitenden Lande wie Amerika, schon in ein paar Monaten veralten. Andrerseits kann ich aber auch nicht mich auf eine detaillirte Schilderung des kirchlich religiösen Lebens der Vereinigten Staaten in all seinen confessionellen und sectirerischen Verzweigungen, Arten und Abarten, Licht- und Schattenseiten, alten Mißbräuchen und neuen Krankheiten einlassen.[1]) Denn dazu würden Bände, nicht Bo-

1) Eine solche Schilderung habe ich vor ein paar Jahren versucht in dem Werke: „Amerika. Die politischen, socialen und kirchlich-religiösen Zustände der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika mit besonderer Rücksicht auf die Deutschen.“ Berlin, bei

gen erfordert, da in denselben, wie alle Nationen, so auch alle Kirchen und Secten Europas vom Romanismus bis zum Irvinginismus herab eine Heimath gefunden haben. Ohnedieß würde auch die größte Vollständigkeit von Details doch eine schiefe, weil widerspruchsvolle Vorstellung von dem religiösen Charakter Amerikas geben, es sei denn, daß die einzelnen Erscheinungen auf allgemeine Gesichtspunkte zurückgeführt und von diesen aus beurtheilt werden.

Wir beschränken uns daher lediglich auf eine Darstellung der charakteristischen Grundzüge des amerikanischen Christenthums und Kirchenthums im Unterschiede von dem europäischen.

Ehe wir diese Grundzüge specificiren, müssen wir die allgemeine Bemerkung vorausschicken, daß England den Uebergang von dem Continent der alten zu dem der neuen Welt bildet und uns daher den Schlüssel zum genetischen Verständniß der letzteren bietet. Die Vereinigten Staaten sind, wie in Sprache, Sitte, Literatur, gesellschaftlichen und politischen Gesetzen und Einrichtungen, so auch in Religion und Kirche die Tochter und Erbin jenes merkwürdigen Insellandes, von welchem vor zwei Jahrhunderten die puritanischen Pilgerväter nach Massachusetts, die bischöflichen Cavaliere nach Virginien, die Quäker und Presbyterianer nach Pennsylvanien auswanderten, um in aufrichtiger Gottesfurcht den Grund zu einer neuen Nation zu legen. Sie gehen aber im Princip — ich sage im Princip, womit die Anerkennung der zeitweiligen Superiorität der ältern Engländer über die jüngeren Amerikaner in Allem, was zu den factischen Zuständen eines durchgebildeten und wohlgeordneten Nationallebens gehört, sehr wohl bestehen kann — sowohl in der Religion als in der Politik einen Schritt über das Mutterland hinaus und streben — wir sagen streben — nach einer viel vollständigeren und allgemeineren Verwirklichung der allgemeinen religiösen und bürgerlichen Freiheits- und Gleichheitsidee auf Grundlage des Selbstregiments und der Volksbildung, oder, wenn ich so sagen darf, jenes allgemeinen Priesterthums und Königthums, welches das freilich nicht auf bloß natürlichem Wege zu erreichende und erst mit der Wiederkunft Christi vollkommen erscheinende Endziel der Geschichte des Staates und der Kirche zu sein scheint. Dazu kommen dann aber noch als modificirende, theils hemmende Einflüsse, die verschiedenen continental-europäischen Elemente hinzu, vor Allem das holländische und französische in Neu-York und Neu-Jersey und das deutsche in sämmtlichen mittlern und westlichen Staaten. Amerika ist also in jeder Hinsicht weniger reif, compact und solid, aber dafür universalistischer angelegt, elastischer, expansiver und entwicklungsfähiger als England, wie es denn auch nicht bloß über eine Insel, sondern über einen Continent und über zwei Weltmeere gebietet.

1. Kirche und Staat.

Blicken wir nun zunächst auf die gesetzliche und sociale Basis, auf welcher alle Confessionen und Secten der vereinigten Staaten stehen; so tritt uns hier sogleich die durchgreifenste Eigenthümlichkeit derselben entgegen, nämlich die völlige Trennung von Kirche und Staat und die dadurch möglich gemachte

Wiegandt und Grieben, 1854. Dasselbe erschien auch in englischer Uebersetzung bei Ch. Scribner in New-York. 1855.

absolute Religionsfreiheit. Hierin hat Amerika in der That ein neues Blatt in der Kirchengeschichte und auch in der Staatengeschichte aufgeschlagen, im Unterschiede von der vorconstantinischen heidnischen Verfolgung der Kirche durch den Staat, von der mittelalterlichen römisch-katholischen Beherrschung des Staates durch die Kirche und von der modernen europäisch-protestantischen Bevormundung der Kirche durch den Staat. Hierin hat Amerika zuerst und im großartigsten Maaßstabe den kühnen Versuch gemacht, das protestantische Princip christlicher Gewissens- und Cultusfreiheit bis zur äußersten Consequenz durchzuführen und diese zur Grundlage und Garantie der bürgerlichen und politischen Freiheit zu machen. Hierin hat es bereits einen mächtigen Einfluß auf die öffentliche Meinung Europa's geübt, wie man an dem stetigen Fortschritt der religiösen Freiheit nicht nur in England, sondern auch auf dem Continent (man denke z. B. nur an das preußische Toleranzedict vom Jahre 1847 und an den zwölften Artikel der neuen preußischen Verfassungsurkunde), sowie an der Entstehung der Freien Kirche Schottlands, um bloß diese zu erwähnen, zur Genüge sehen kann.

Zwar ertheilte schon Constantin der Große in dem berühmten Mailänder Toleranzedict volle Religionsfreiheit; allein bloß als eine temporäre Maaßregel der politischen Expedienz und als naturgemäßen Uebergang von der Verfolgung des Christenthums zu seiner Alleinherrschaft im römischen Reiche. Zwar machten die Reformatoren persönlich von dem Rechte der religiösen Subjectvität und des Protestes gegen die römische Uniformität und Gewissenstyrannei vollen Gebrauch, verweigerten aber dieses Recht Anderen, sobald einmal das neue Kirchenthum staatlich begründet war. Zwar lehrten ein Voltaire, Friedrich der Große und Jefferson im vorigen Jahrhunderte den Grundsatz, daß die Religion dem Gebiete der Privatüberzeugung überlassen und Jedem gestattet sein müsse, „nach seiner eigenen Façon selig zu werden;“ aber ihnen war es dabei mehr um die Freiheit des Unglaubens, als des Glaubens zu thun, und daß diese Art von Toleranz leicht in blutige Intoleranz umschlägt, davon zeugen die schauerlichen Scenen der französischen Revolution und die absurde Blasphemie der Robespierreschen Gottesentthronung zu Gunsten der wahnsinnig gewordenen Vernunft. Mit solchen Tollheiten hat Amerika nichts zu schaffen. Die bürgerlichen und religiösen Freiheiten der Vereinigten Staaten sind vielmehr englischen Ursprungs und das Resultat der ernsten kirchlich politischen Kämpfe, die mit der Reformation begannen, sich durch das ganze 17. Jahrhundert fortsetzten, bis endlich i. J. 1688 das Compromiß zu Stande kam, wonach zwar eine Staatskirche stehen blieb, aber bloß als die Religion der Majorität mit der Zusicherung der Cultusfreiheit für alle Dissenters mit Ausnahme der römischen Katholiken und der protestantischen Antitrinitarier. Wie jetzt die Sachen stehen seit der Aufhebung des Testeides und dem Durchgang der Reformbill von 1829, so herrscht in England factisch eben so viel Religionsfreiheit für alle Bekenner des Christenthums, als in den Vereinigten Staaten, wie es denn dort auch fast eben so viele Secten giebt, deren Gliederzahl zusammengenommen nach dem i. J. 1854 veröffentlichten Censusbericht sogar die Zahl der anglicanisch bischöflichen und der schottisch presbyterianischen Staatskirchen übersteigt. Aber England hält

eben doch noch immer am Princip und am Factum des Staatskirchenthums und des Dissentes fest und betrachtet die den katholischen und protestantischen Dissenters gewährte Freiheit als eine bloße Concession, die nöthigenfalls widerrufen werden kann (man denke z. B. an die antirömische ecclesiastical titles-bill von 1851). Die Vereinigten Staaten dagegen proclamirten in ihrer Bundesverfassungsurkunde oder politischen Bibel, diesem reifen Producte der Staatsweisheit und Erfahrung der Väter der Republik, unter dem Präsidium Washingtons, die Religionsfreiheit als ein heiliges Naturrecht und stehendes Princip. Dieß geschieht durch das epochemachende Gesetz, welches an der Spitze der Zusätze zur Constitution von 1787 steht und also lautet: „Der Congreß soll kein Gesetz machen, welches eine Religion staatlich begründet oder die freie Ausübung derselben verhindert, oder die Freiheit der Rede und der Presse oder die Rechte des Volkes verkürzt, sich friedlich zu versammeln und die Regierung um Abschaffung von Beschwerden zu bitten." [1])

Die Zusammenstellung der Religionsfreiheit mit der Rede- und Preßfreiheit, sowie mit dem Associations- und Petitionsrechte zeigt uns deutlich, wie dieselbe zu verstehen sei. Sie ist nämlich nicht bloß negativ, sondern vor allem positiv, nicht als Freiheit von der Religion, sondern zu der Religion; nicht als Religionslosigkeit, sondern als Freiheit der Religionsübung zu fassen, wie ja auch die Rede- und Preßfreiheit nicht in der Negation oder Abwesenheit der Rede und Presse, sondern in ihrem Dasein und Gebrauche besteht. Freilich ist in dieser sündigen Welt mit der völligen Freiheit der Religion auch die Freiheit der Irreligion, mit dem Gebrauche auch die Möglichkeit des Mißbrauchs unvermeidlich gesetzt. Allein es fragt sich, ob der Mißbrauch der Religionsfreiheit, soweit und sofern er auf das religiöse Gebiet beschränkt bleibt und nicht in das bürgerliche und politische Gebiet übergreift, unter die Jurisdiction des Staates zu stellen sei. Das eben leugnet die amerikanische Constitution und zwar nicht aus Geringschätzung, sondern gerade aus Hochachtung vor der Religion und im Bewußtsein, die Interessen derselben am meisten zu befördern durch ihre gänzliche Emancipation von der Politik. Die Väter der amerikanischen Republik

1) Const. U. St. Amendments art. 1: „Congress shall make no law respecting an establishment of religion, or prohibiting the free exercise thereof, or abridging the freedem of speech, or of the press; or the right of the people peaceably to assemble, and to petition the government for a redress of grievances". Die Zusätze zur Constitution wurden von dem ersten Congreß i. J. 1789, den 25. Sept. vorgeschlagen, dann von den einzelnen Staaten berathen und den 15. Decbr. 1791 vom Congreß ratificirt als mitregierende Bestandtheile der Constitution von 1787. Sonst sagt diese nichts über die Religion außer art. 6. clause 3: „No religious test shall ever be required, as a qualification to any office or public trust under the United States."

Die ursprüngliche Fassung des Artikels über Religion wie ihn Charles Pinkney von Süd-Carolina vorschlug, lautete so: „The Legislature of the United States shall pass no law on the subject of religion, nor touching or abridging the liberty of the press, nor shall the privilege of the writ of Habeas Corpus ever be suspended except in case of rebellion or invasion." (S. Elliot Debates on the Adoption of the Federal Constitution vol. V, p. 131.)

betrachteten die Religion als eine heilige Angelegenheit des Menschen mit Gott, die über allen physischen Zwang und äußere Gewalt erhaben steht, die nur als freier Ausdruck der innersten Ueberzeugung einen Werth vor Gott und vor Menschen hat. Sie fühlten, daß die Verbindung von Kirche und Staat nothwendig die Gewissensfreiheit, oder doch ihre Bethätigung, die Cultusfreiheit, mehr oder weniger verletze und einschränke; daß dieselbe zu endlosen Collisionen und Schwierigkeiten führe; daß dagegen die friedliche Trennung der geistlichen und weltlichen Gewalt den Interessen beider am besten entspreche und das Land gegen kirchlichen und staatlichen Despotismus für immer sicher stellen werde, also der eigentliche Schutzgenius der amerikanischen Freiheit sei.

Der amerikanische Bundesstaat hat sich also von vorn herein selbst beschränkt und die Hände gebunden in Bezug auf Religion und Kirche, indem er dieselbe für ebenso selbstständig und unabhänging von seiner Gesetzgebung und Jurisdiction erklärte, als er sich selbst für unabhängig von jedem bestimmten religiösen Bekenntnisse erklärte. Von europäischem Standpunkte aus, (zumal vom Standpunkt der absolut unpraktischen Hegel-Rotheschen Staatsvergötterungstheorie aus) erscheint dieß als eine Aufgabe der vielhundertjährigen heiligen Alliance des Staates mit dem Christenthume, als eine Herabstimmung und Einschränkung der Idee des Staates, der damit allen höheren sittlichen Aufgaben entzogen und ausschließlich auf die weltlichen Interessen der Nation angewiesen ist. Allein man bedenke wohl, daß es eine freiwillige Selbstbeschränkung des Staates, und zwar zu Gunsten der persönlichen und kirchlichen Rechte und Freiheiten war. Was der Staat verliert, oder was er vielmehr in Amerika (außer in einigen Colonien vor der Revolution) niemals besaß, das kommt hier dem Individuum, den freien Vereinen und den kirchlichen Corporationen zu Gute.

Daß dieß der eigentliche Sinn jenes berühmten Artikels der amerikanischen Constitution sei, daß er also nicht im Sinne Voltairischer Irreligion, sondern einer Heilighaltung und Wahrung aller religiösen Interessen gegen ungehörige Eingriffe zu verstehen sei, glaube ich aus allen hieher gehörigen officiellen Documenten, nämlich aus dem Journale des Präsidenten Madison (Madison Papers), aus den Congreßdebatten [1]) vom Jahre 1789, aus den Verhandlungen [2]) der einzelnen Staaten über die Annahme oder Verwerfung der Bundesverfassung und endlich aus den Privatschriften und dem persönlichen Charakter der Hauptverfasser derselben, besonders Washingtons, Madisons, Hamiltons und Jay's, nachweisen zu können, wenn hier der Ort dazu wäre. Jefferson war allerdings ein Deist und verstand die Religionsfreiheit, wie er selbst in seiner Autobiographie sagt, in dem Sinne, daß sie „unter dem Mantel ihrer Protection den Juden und den Heiden, den Christen und den Muhamedanern, den Hindoo und Ungläubigen von jeder Benennung umfassen sollte." Allein er hatte mit der Abfassung der Bundesverfassung nichts zu thun und

1) Debates and Proceedings in the Congress of the United States. Edited by Gale. Vol. I, p. 729 ff.

2) J. Elliot's Debates in the several State Conventions, on the Adoption of the Federal Constitution as recommended by the Convention held at Philadelphia in 1787. 5 Vol. 1845.

hätte auch den Sturz der bischöflichen Kirche in Virginien, wofür er allerdings schon im Jahre 1779 sehr thätig wirkte, unmöglich durchsetzen können ohne die Mithülfe aller dortigen Dissenters, besonders der Presbyterianer, Baptisten und Quäker, die mit seinem Deismus natürlich nicht die mindeste Sympathie hatten.

Da die Convention von 1787 aus lauter Bekennern des Christenthums bestand, und da es damals außer einigen jüdischen Synagogen bloß christliche Secten im Lande gab; so hatte die Religionsfreiheit natürlich auch die allgemeine Basis des Christenthums zur Voraussetzung, und diese steht jetzt sogar viel fester als vor achtzig Jahren. Indem der Congreß noch heut zu Tage Capläne ernennt und alle seine Sitzungen — darin sehr verschieden von dem verunglückten Frankfurter Parlament — mit Gebet beginnt; wenn der Präsident der Vereinigten Staaten sonntäglich dem öffentlichen Gottesdienst beiwohnt und christliche (meist bischöfliche, presbyterianische und methodistische) Capläne für die Armee und Flotte wählt: so liegt darin ein freiwilliges durch die Constitution gar nicht gebotenes, eben darum aber um so stärkeres Zugeständniß an das Christenthum, das zwar nicht dem Staate als solchem, wohl aber der Nation und ebendarum auch ihren Vertretern in den höchsten Kreisen der Gesetzgebung und Administration inhärirt. Es wäre in Amerika viel schwerer, als irgendwo in Europa, einen offenen Feind des Christenthums zu einem hohen Staatsamte zu befördern; und wenn es je geschähe, so geschähe es nicht wegen, sondern trotz dieser Feindschaft aus rein politischen Rücksichten.

Die Religionsfreiheit und was ihr nothwendig vorangeht, die religiöse Toleranz, ist in den Vereinigten Staaten kein künstliches Product und keine Verletzung eines christlichen Rechtes, sondern naturwüchsig und unvermeidlich. Sie allein entspricht ihrer Geschichte und ihren gegenwärtigen Bedürfnissen, und ihr Umsturz könnte nur durch eine radicale Revolution und die schreiendste Ungerechtigkeit bewerkstelligt werden. Das Land war ja von Anfang an ein gastfreies Asyl für verfolgte protestantische Christen, wie Puritaner, Quäker, Hugenotten, Salzburger Lutheraner, pfälzer Reformirte, irländische Presbyterianer, auch englische Katholiken, welche unter dem Drucke der Intoleranz den Werth der Religionsfreiheit schätzen gelernt und ihr Vaterland hauptsächlich deßhalb mit der ungebrochenen Wildniß einer neuen Welt vertauscht hatten, um diese höchste und heiligste aller Freiheiten ungestört genießen zu können. Allerdings war in mehreren der damals von einander ganz unabhängigen Colonien lange Zeit der Staat mit einer bestimmten Kirche, in Virginien mit der bischöflichen, in Massachusetts mit der puritanischen eng verbunden, und besonders die Puritaner machten sich im 17. Jahrhundert inconsequenter Weise derselben Intoleranz gegen Baptisten, Quäker und Katholiken schuldig, die ihre Väter aus England vertrieben hatte. Aber in anderen Colonien wie Rhode Island, Maryland und vor allem in Pennsylvanien, wo Quäker, Lutheraner, Reformirte, Herrnhuter, Presbyterianer, Episkopalisten u. s. w. gleichzeitig den Anfang der Ansiedlung machten, herrschte von ihrer Gründung an das Toleranzprincip.

Als nun die Colonien sich von England losrissen und zu einem Bundes-

staate vereinigten, da waren in diesem so viele christliche Religionsparteien repräsentirt, daß die staatliche Bevorzugung der einen nicht ohne Unrecht gegen alle anderen möglich war, und daß die Duldung der einen nothwendig die Duldung aller postulirte. Daher fühlte sich die Convention jener Patrioten, welche im Jahre 1787 in Philadelphia die Bundesverfassung gründeten, durch alle Rücksichten der Gerechtigkeit und Billigkeit gegen die verschiedenen Staaten und Religionsparteien gebunden, vollkommene Religionsfreiheit zu proclamiren, und dieß konnte sie offenbar nur dadurch thun, daß sie die geistliche und weltliche Gewalt völlig trennte und dem Congresse von vorne herein das Recht aller und jeder Einmischung in die religiösen Angelegenheiten des Landes versagte[1]). Denn das Maaß der Verbindung von Kirche und Staat ist auch das Maaß der Exclusivität und Intoleranz gegen alle Dissidenten. Die Coexistenz der verschiedenen Secten, die aus dem Schooße des Protestantismus hervorwuchsen und durch mannigfache Bedrückung veranlaßt wurden, hier ein gemeinsames Asyl zu suchen, ist also die historische Voraussetzung, ohne welche es in Amerika vielleicht niemals zu einer solchen Trennung der Mächte gekommen wäre, so wenig als in den central- und südamerikanischen Schein-Republiken. Die nordamerikanische Toleranz und Religionsfreiheit ist insofern die süße Frucht der bitteren europäischen, besonders englischen Intoleranz und Religionsverfolgung.

In Amerika sind alle Religionsparteien, selbst die römische Kirche, mit diesem Zustande zufrieden und wünschen keine Vereinigung von Kirche und Staat. Sie fühlen es, daß nur die Freiheit aller ihrer Nachbarn die Garantie ihrer eigenen Freiheit ist. Ob aber diese Freiheit auch für Europa, besonders für solche Länder wünschenswerth sei, wo die Majorität der Bevölkerung nicht in so viele Secten gespalten ist, sondern sich zu einer der zwei Confessionen bekennt, das ist eine ganz andere Frage, mit welcher ich hier nichts zu thun habe, da sich meine ganze Aufgabe einfach auf die objective Darstellung amerikanischer Zustände beschränkt. Nur soviel will ich hier, um etwanigen unberechtigten Folgerungen vorzubeugen, ausdrücklich bemerken, daß ich die genauere Bestimmung des Maaßes der Durchführbarkeit des religiösen Toleranzprincips in der Form nicht nur der subjectiven Gewissensfreiheit, die selbst in despotischen Ländern existirt, sondern auch der öffentlichen Cultusfreiheit mit dem Rechte des Proselytirens für ein Land wie Preußen, zumal bei der Festhaltung der Idee eines christ-

1) Von diesem empirisch-praktischen Gesichtspunkte betrachtete die Sache der Präsident Madison, einer der Hauptautoren der Bundesverfassung. In der Debatte der Convention von Virginien über ihre Annahme oder Verwerfung erklärte er sich über den vorliegenden Punkt folgendermaaßen: „Happily for the States, they enjoy the utmost freedom of religion. This freedom arises from that multiplicity of sects, which pervades America and which is the best and only security for religious liberty in any society; for where there is such a variety of sects, there cannot be a majority of any one sect to oppress and persecute the rest. Fortunately for this commonwealth (Virginia) a majority of the people are decidedly against any exclusive establishments. I believe it to be so in the other States. There is not a shadow of right in the General Government to interfere with religion. Its least interference with it would be a most flagrant usurpation“ (Elliot, a. a. O. Vol. III, p. 330).

lichen Staates und einer evangelischen Staatskirche, für eines der schwierigsten und delicatesten Probleme kirchenregimentlicher und staatsmännischer Weisheit halte, das vielleicht überhaupt niemals abstract und auf theoretischem, sondern, wie in England und Amerika, bloß auf practischem Wege durch den unvermeidlichen Gang der Ereignisse gelöst werden kann. Es giebt nun einmal Aufgaben, denen keine Philosophie und Theologie, sondern einzig und allein die objective Macht der Geschichte gewachsen ist.

Mit der Auseinandersetzung des Verhältnisses der Centralregierung zur Kirche und Religion ist jedoch dieser Punkt noch nicht erledigt. Die Constitution verbietet bloß dem Congreß, nicht aber den Legislaturen der einzelnen Staaten und Territorien, die Einmischung in alle religiösen Angelegenheiten. Es kann also damit die Verbindung beider Gewalten in den einzelnen Staaten (und seit der Annahme der Kansas-Nebrasca-Bill von 1854 selbst in den Territorien) sehr wohl bestehen, zumal auch der Theorie der demokratischen Partei, welche immer sehr eifersüchtig das Recht der einzelnen Staaten (state-right) gegenüber allen Centralisationstendenzen der Bundesregierung bewacht und vertheidigt hat. In der That dauerte auch das puritanische Staatskirchenthum in Neu-England noch bis in das dritte Jahrzehnt des gegenwärtigen Jahrhunderts hinein fort und wurde bloß nach und nach aufgelöst und zwar in demselben Maaße, in welchem die Alleinherrschaft des Puritanismus durch das Eindringen anderer Secten geschwächt wurde. Ja, wenn man so will, so kann man in den noch bestehenden strengen und von Zeit zu Zeit neu eingeschärften Gesetzen der meisten Staaten gegen Blasphemie, gegen Sonntagsprofanation und gegen Angriffe auf die christliche Religion, sowie in dem Gebote, die Bibel in den öffentlichen Schulen zu gebrauchen, Ueberbleibsel desselben Princips sehen. In Nord- und Südcarolina, wenn ich nicht irre, sind sogar die Universalisten wegen der Leugnung der ewigen Höllenstrafen von dem Zeugenrechte vor Gericht abgeschnitten. Allein diese Gesetze sind mehr als Concessionen an den christlichen Volksgeist und als Restrictionen gegen den Mißbrauch der Religionsfreiheit, nicht aber als Verletzungen dieser selbst anzusehen, so wenig als z. B. Gesetze gegen Diebstahl, Mord und Ehebruch Verletzungen der bürgerlichen Freiheit sind. In sämmtlichen Staaten stehen jetzt alle christlichen Religionsparteien auf dem Fuße völliger Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz.

Die einzige Ausnahme davon macht der Mormonenstaat oder vielmehr das Territorium Utah; denn es hat noch nicht um Aufnahme in die Zahl der selbstständigen Staaten petitionirt und wird es auch nicht thun, so lange die Mormonen dort das Uebergewicht haben. Dort ist nämlich Religion und Politik auf's engste zu einer sogenannten „Theo-Demokratie" verbunden, also das Staatshaupt (gegenwärtig Brigham Young, der Nachfolger von Joseph Smith) auch Sectenhaupt oder Hoherpriester. Allein der Mormonismus ist überhaupt eine Anomalie in Amerika, hat sich größtentheils aus Emigranten von Wales und Scandinavien recrutirt, die sich gar nicht einmal naturalisiren lassen wollen, haßt alle Christen als Heiden, steht jetzt in offener Rebellion gegen die Regierung der Vereinigten Staaten und wird wohl bald entweder der Waffengewalt, wo nicht einem Vernichtungskriege derselben weichen müssen, wenn er sich nicht

vorher, was wahrscheinlich ist, durch innere Zwistigkeit und Sittenlosigkeit selbst auflösen oder das Gebiet der Vereinigten Staaten verlassen sollte. Es giebt kaum eine gute und kaum eine schlimme Sache, welche nicht an irgend einer amerikanischen Zeitung einen Vertheidiger fände. Ich weiß aber von keinem irgend respectablen Blatt, das sich dieser verfolgten, der ganzen westlichen Civilisation spottenden Secte annähme. Gerade dieser unversöhnliche Antagonismus des amerikanischen Volksgeistes mit dem pseudo-christlichen, polygamistischen, betrügerischen, räuberischen und rebellischen Mormonenthum ist einer der vielen schlagenden Beweise für die Thatsache, daß die amerikanische Religionsfreiheit nichts weniger als Religionslosigkeit oder Religionsgleichgültigkeit und daß die Trennung von Staat und Kirche durchaus nicht eine Trennung der Nation vom Christenthum, sondern bloß eine friedliche Sonderung zweier gleichberechtigten göttlichen Anstalten ist, damit sie in dieser Sonderung volle Freiheit genießen und ihren eigenthümlichen Beruf um so besser erfüllen möchten.

Wir haben nun den Standpunkt gewonnen, von welchem aus allein das ganze amerikanische Kirchenthum und Christenthum richtig aufgefaßt und beurtheilt werden kann.

2. Christenthum und Welt.

Aus dieser Trennung von Kirche und Staat folgt nun zunächst nothwendig auch eine schärfere Trennung von Christenthum und Welt, von Wiedergeborenen und Unwiedergeborenen, als sie in allen den Ländern statt finden kann, wo beide Gewalten verbunden sind, also jeder volle Staatsbürger eo ipso auch wenigstens dem Namen nach ein Christ und Glied der Kirche ist. Unter den Namenchristen selbst macht man in Amerika, besonders in Neu-England wieder den Unterschied zwischen Kirche und Gemeinde (auch society genannt) d. h. zwischen communicirenden Christen und bloßen Zuhörern, welches an die vorconstantinische Trennung von Gläubigen und Katechumenen erinnert. Am strengsten ist dieser Unterschied in der puritanischen und presbyterianischen, am wenigsten in der römisch katholischen Kirche und in deutschen Emigrantengemeinden durchgeführt.

Da nämlich mit der Trennung des Staates von der Kirche natürlich auch jeder Tauf- und Confirmationszwang wegfällt, so ist das öffentliche Bekenntniß des Christenthums und der Anschluß an irgend eine Kirche oder Secte dem freien Entschlusse jedes Einzelnen überlassen. Allerdings liegt auf dem Christennamen keine Schmach, wie in den Zeiten des Märtyrerthums; umgekehrt gehört es in Amerika sogar zum guten Tone — und zwar unendlich mehr als z. B. in Frankreich, wo vor noch nicht langer Zeit das gerade Gegentheil der Fall war, oder selbst im deutschen Lande — wenigstens den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen und etwa zum Unterhalt des Kirchen- oder Sectenwesens beizutragen. Auch ist die Thätigkeit und Rivalität der verschiedenen Denominationen so groß und die Stellung und der Einfluß des weiblichen Geschlechtes, das ohne Religion gar nicht leben kann, so bedeutend, daß schon deßhalb gewiß wenige eingeborene amerikanische Familien gefunden werden können, die von allem und jedem christlich-religiösen Einfluß abgeschnitten sind.

Dessen ungeachtet giebt es hier allerdings viele Tausende, Millionen, die entweder gar nicht getauft — und dazu gehören nicht bloß erwachsene Kinder der sehr zahlreichen Baptisten, sondern auch gleichgültiger pädobaptistischer Eltern — oder doch nicht confirmirt sind und aus diesem Leben scheiden, ohne jemals das heilige Abendmahl genossen zu haben. Die Zahl der eigentlichen communicirenden Kirchenglieder beläuft sich mit Einschluß aller Secten wohl höchstens auf 5 Millionen, also kaum auf den fünften Theil der Bevölkerung, und auch von diesen 5 Millionen giebt es Tausende, die sich aus unlauteren Gründen an eine Kirche anschließen und um kein Haar besser, ja schlimmer sind, als manche Weltmenschen.

Das ist freilich betrübt und wird einen europäischen Christen auf den ersten Anblick in hohem Grade befremden. Allein ich frage Sie achtungsvoll — nicht in polemischem, sondern bloß in historischem Interesse —: Ist das Verhältniß von wahren Jüngern und Nachfolgern Jesu zu der großen Masse bloßer Maul- und Namenchristen in irgend einem Lande der Welt, selbst die Church of England, die Kirk of Scotland, das Wupperthal und Württemberg nicht ausgenommen, günstiger, oder ist es in irgend einer früheren Periode der Kirchengeschichte, außer etwa in den ersten drei Jahrhunderten (wo das hypokritische Scheinchristenthum zwar keineswegs mangelte, aber doch durch äußere Verhältnisse erschwert war) günstiger gewesen, als in den vereinigten Staaten? Ich frage Sie ferner: Welches ist eine größere Anomalie und eine gefährlichere Täuschung, Millionen von ungetauften und unconfirmirten Kirchengängern und Christusfreunden, oder Millionen von getauften und confirmirten Kirchenverächtern und Christusfeinden? Die Thatsache, daß es in europäischen Staatskirchen Städte giebt, wo auf 100,000 Einwohner kaum 6000 Kirchenbesucher kommen, übertrifft Alles, was die kirchliche chronique scandaleuse Amerika's aufzuweisen hat. Wenn die Sonntagsfeier, der Kirchenbesuch und die Freigebigkeit für religiöse Zwecke sichere Kennzeichen des Christenthums sind; so muß man vielmehr die Amerikaner die allerchristlichste Nation der Erde nennen.

Der Unterschied in dieser Hinsicht kommt also im Grunde bloß darauf hinaus, daß die Ungläubigen und Indifferentisten in Amerika gewöhnlich außer der eigentlichen Kirche sind und sich auf's Geldmachen, auf Politik und andere weltliche Geschäfte beschränken; während sie in Europa dem Leibe nach in der Kirche sind, ja nicht selten sogar predigen, im Consistorium sitzen und Theologie dociren, eben darum aber, wie die Schlange im Grase und der Teufel im Tempel Gottes weit mehr Schaden und Verwüstungen anrichten. Wir wollen unsrerseits den großen Vortheil des Staatskirchenthums gerne zugeben, daß der Staat alle seine Bürger an die Kirche zur Taufe, zum Religionsunterricht, zur Confirmation, zur Ehe, überhaupt zur geistlichen Pflege verweist, der Kirche also volle Gelegenheit giebt, ihren ganzen Beruf am ganzen Volke zu erfüllen. Andrerseits wird uns aber jeder erleuchtete europäische Christ ohne Weiteres zugeben, daß aller äußere Zwang der Religion mehr schadet, als nützt und Heuchelei und Feindschaft gegen die Kirche befördert. „Der Glaube ist ein frei Ding," sagt Luther, „das man niemand aufzwängen kann." Und schon Tertullian rief mitten unter den Christenverfolgungen der Heiden, welche die Christen zum

Opfern zwingen wollten, zu: „Es ist in dem Menschenrechte und in der natürlichen Gewalt eines Jeden gegründet (humani juris et naturalis potestatis est unicuique), den Gott zu verehren, an den er glaubt; es ist nicht Sache der Religion, Religion zu erzwingen; denn sie muß freiwillig angenommen, nicht mit Gewalt aufgedrungen werden, wie auch die Opfer nur von den willigen Herzen verlangt werden. Wenn ihr uns also auch zum Opfern zwingt, werdet ihr für eure Götter doch nichts gewinnen." Dieß, und nichts weiter, ist die amerikanische Theorie und Praxis.

Die zahlreichen Gebrechen und Mißbräuche des amerikanischen Christenthums beweisen allerdings, daß das religiöse Freiwilligkeitssystem die Uebel nicht ganz verhindern kann, welche man oft fälschlich dem Staatskirchenthum und religiösen Zwangssystem ausschließlich vorwirft; denn die gefallene Menschennatur ist in ihrem innersten Wesen überall dieselbe und machte sich ja selbst in den apostolischen Gemeinden trotz der außerordentlichen Geistesfülle geltend, wie man aus jedem Briefe des Neuen Testamentes und aus den Sendschreiben der Apokalypse zur Genüge sehen kann. Aber die natürliche Tendenz des religiösen Freiwilligkeitssystems geht offenbar dahin, das auf Polizeizwang gegründete Odium von der Kirche abzuwälzen, die Heuchelei und die Profanation der heiligen Sacramente zu vermindern, die heterogenen Elemente auszuscheiden, die Disciplin zu ermöglichen und die Einheit und Reinheit des kirchlichen Bekenntnisses zu wahren. Ob diese Vorzüge einerseits die Nachtheile des Freiwilligkeitssystems und andrerseits die Vorzüge des Staatskirchenthums aufwiegen, das überlasse ich den europäischen Brüdern zu entscheiden.

3. Die Selbsterhaltung der Kirche.

Eine weitere Folge der Trennung der Kirche vom Staate ist die **Selbsterhaltung der Kirche** oder die Herrschaft des voluntary principle im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Da nämlich der Staat sich des Rechtes der Oberaufsicht aller religiösen Angelegenheiten als solcher begiebt; so ist er eben damit auch als Staat der Pflicht der Erhaltung derselben mit Ausnahme der Kapläne für Armee und Flotte enthoben; die Kirche ist also ausschließlich auf die freiwilligen Beiträge ihrer Glieder und Freunde angewiesen. In dieser Hinsicht steht sie in den Vereinigten Staaten ganz auf demselben Fuße, wie in der apostolischen und vorconstantinischen Periode, jedoch mit dem bedeutenden Vortheile, daß sie nicht religio illicita ist, sondern eine gesetzliche Existenz hat, und daß ihr Eigenthum, wie jedes andere öffentliche Eigenthum, den Schutz des Staates genießt.

Auch dieser Zug des amerikanischen Kirchenthums hat zwei Seiten. Die Nachtheile des Selbsterhaltungsprincips sind zahllose Plackereien und Widerwärtigkeiten der Geistlichen und auch mancher theologischen Professoren, wenigstens in solchen Gemeinden, welche arm und schwach oder geizig sind, — und deren Zahl ist wahrlich nicht gering — oder deren Glieder frisch von dem europäischen Bevormundungs- und Versorgungssystem herkommend, noch nicht an's Geben gewöhnt sind; ferner die Ungleichheit in den Beiträgen im Verhältniß zu den Vermögensumständen der Geber; und endlich die Ueberladung der kirchlichen

Versammlungen und Synodalverhandlungen mit unerbaulichen Geldgeschäften. Die Vorzüge dagegen sind die Abwehr des Odiums, welches staatskirchliche Taxen zu erregen geeignet sind, die Vermehrung der Anhänglichkeit der Geber an die Geistlichkeit und Kirche nach dem Grundsatz: „Wo ihr Schatz ist, da wird auch ihr Herz sein," und endlich vor Allem die Beförderung habitueller und planmäßiger Freigebigkeit, welche so nothwendig zum wahren Christenthum gehört, wie jede andere Tugend.

Den häufig gemachten Vorwurf, daß der Geistliche in eine schmachvolle Abhängigkeit von der Gemeinde gerathe, muß ich in dieser Allgemeinheit nach meiner Beobachtung als durchaus unbegründet (1 zurück weisen. Denn der Amerikaner bewundert keinen Characterzug so sehr, als männliche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit; er schätzt, liebt und unterstützt einen Geistlichen in dem Maaße, als dieser, unbekümmert um Lob und Tadel, als ein Gesandter Christi seine heiligen Amtspflichten treu und gewissenhaft erfüllt. Dieß darf wenigstens bei allen achtbaren Denominationen des Landes angenommen werden. Im Ganzen ist die Predigtweise in Amerika freier und kühner als in Europa, und doch ist dort kein Stand geachteter und einflußreicher, als der geistliche. Am meisten haben von dem Freiwilligkeitssystem die clerikalen Söldlinge, Faullenzer und Brotdiener zu leiden, und sie verdienen es, so daß der Nachtheil des Einzelnen ein allgemeiner Gewinn für die Gemeinde und den Ruf des Amtes ist. Indessen muß eingeräumt werden, daß zur gesegneten Amtsführung in einer Republik, wie der unsrigen, ein höheres Maaß von Klugheit und Vorsicht bei Behandlung der Gemeindemitglieder, sowie Enthaltung aller unangemessenen Einmischung in weltliche Dinge, wie politische Partheifragen, weit mehr, als unter einer monarchischen Regierung, erforderlich ist.

Hinsichtlich der praktischen Ausführung des voluntary principle bietet Amerika natürlich die größten Contraste dar. In jeder Denomination giebt es Gemeinden, die ihre Pastoren buchstäblich verhungern lassen, und ich kenne manchen würdigen deutschen Geistlichen, besonders in den neuen westlichen Niederlassungen, der mit seiner Familie größere Opfer zu bringen hat, als fremde Missionare, die wenigstens auf feste Unterstützungen ihrer betreffenden Gesellschaften rechnen können. Auf der andern Seite giebt es, wiewohl nur hin und wieder, Gemeinden, die ihrem Geistlichen außer einem regelmäßigen Jahresgehalt von 3000—5000 Dollars ein hübsches Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk zukommen lassen, ein schönes Haus oder ein Landgütchen kaufen und die Kosten zu einem gelegentlichen Ausflug nach Europa zur Stärkung seiner Gesundheit hergeben.

Einige Congregationen, wie die bischöfliche Trinity Corporation und die niederländisch-reformirte Collegiat-Kirche zu Neu-York sind in dem Besitz außerordentlich großer Einkünfte durch Vermächtnisse, den gestiegenen Preis des Grundbesitzes oder vielleicht durch Speculation auf mehr als zweifelhaften Besitz gekommen. Die Erfahrung lehrt indessen, daß großer Reichthum dem geistlichen Gedeihen einer Kirchengemeinschaft selten günstig ist und eher die Verringerung der Freigebigkeit unter ihren Mitgliedern zur Folge hat. Es giebt reiche Ame-

(1 Von hier ab Rückübersetzung.

rikaner, welche Gott für die zahllosen täglichen Segnungen Nichts oder höchstens eine Kleinigkeit geben; doch sind auch andere, die religiösen Wohlthätigkeitszwecken mehr als den zehnten Theil ihres Einkommens widmen und sich dabei um so besser befinden. Es ließen sich mehr als einige Namen anführen, die sich nicht nur auf ihrem Sterbebette durch Vermächtnisse, sondern schon während ihrer Lebzeit, da sie ihres Reichthums hätten genießen können, durch wahrhaft fürstliche Schenkungen von Tausenden und Hunderttausenden an die Bibel-, Tractat-, Missions- und Colonisations-Gesellschaften, an theologische Seminarien, Collegien, zu Kirchenbauten und für andere gute Zwecke unsterblich gemacht haben; und es muß eingeräumt werden, daß Neu-England bislang in der Tugend der Freigebigkeit voran gewesen ist. Indessen ist es eine bemerkenswerthe Thatsache, daß die Unitarier in Boston ganz so freigebig sind, wie ihre rechtgläubigen Nachbarn, zwar nicht, wenn es sich um die Kirche und Theologie handelte; denn dieß sind für sie untergeordnete Dinge; aber wenn es Erziehung und allgemeine Menschenliebe galt[1]). Es läßt sich durchaus nicht läugnen, daß nimmersatter und untergeordneter Durst nach Reichthum, Ueberschätzung zeitlicher Wohlfahrt und Genüsse, maaßlose Speculation und gemeiner Schwindel Züge des amerikanischen Lebens sind, besonders seit dem Anschlusse Californiens nnd dem beispiellosen Emporkommen der neuen westlichen Staaten. Aber ebenso ungerecht wäre es, wollte man den Amerikanern den Ruhm einer sehr bedeutenden Freigebigkeit, Wohlthätigkeit und Hochherzigkeit versagen. Ohne diese und die Macht des Christenthums überhaupt würde aber die Anbetung des goldenen Kalbes die Nation auch in kurzer Zeit ohne Zweifel verderben.

Das jährliche Gehalt eines protestantischen Geistlichen in den Vereinigten Staaten schlägt man durchschnittlich auf 400 bis auf 500 Dollars an. Gegenwärtig wird viel geklagt über die unverhältnißmäßige Besoldung derselben, da die Lebensmittel theurer sind. Zahllose Zeitungsartikel und verschiedene Bücher sind darüber geschrieben worden; auch in kirchlichen Versammlungen ist darüber verhandelt. So viel steht fest, daß eben so viel Talent, Bildung, Eifer, Arbeit und sittlicher Werth in jedem andern Stande oder Berufe in einem so blühenden Lande, als dieses, besser bezahlt werden würde.

Faßt man dieß Alles aber zusammen, so darf man sich vielmehr darüber wundern, daß in dieser Hinsicht so viel geschieht. Der verhältnißmäßige Erfolg des Freiwilligkeitssystems kann im Ganzen als der größte Ruhm der amerikanischen Christenheit gelten. Nur die Freie Kirche Schottlands mit ihren großartigen Opfern verdient ein gleiches, vielleicht noch größeres Lob. Nächst ihr kommen die dissertirenden Körperschaften in England, besonders die Metho-

1) Ganz neuerdings hat der Londoner Banquier Geo. Peabody, aus Massachusetts gebürtig, bei einem Besuche hierselbst, kleinere Summen zu verschiedenen Zwecken nicht gerechnet, allein 350,000 Dollars der Stadt Baltimore, wo er den Grund zu seinem ungeheuern Vermögen legte, zur Errichtung eines wissenschaftlichen Instituts geschenkt. — Ein anderer Amerikaner, Herr Cooper, wenn ich nicht irre, ein Unitarier, bauet jetzt, nicht auf dem langweiligen Wege des Vermächtnisses, sondern mit frischer Lebenskraft, in Neu-York ungeheure Gebäude zu einer Art Universität, die ihm bis jetzt schon nahe an eine halbe Million gekostet haben müssen.

disten, die für ihre Missionen größere Summen, als die ganze Kirche von England, jährlich zusammen bringen. Aber der europäische Continent hat nichts dem Aehnliches aufzuweisen. Vor etlichen Jahren wurde von einigen der ausgezeichnetsten Männer Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz gesagt, daß, wenn die Regierung die Gehälter zurückzöge, vielleicht mehr als die Hälfte der Prediger und theologischen Professoren, wenigstens für jetzt, halb verhungern müßte. Gegen diese Annahmen halte man nun die Thatsache, daß die Amerikaner ohne irgend eine Hülfe der Regierung und durch freiwillige Beiträge nicht nur alle ihre Geistlichen, ihre innern und auswärtigen Missionare, die Unternehmungen der Bibel-, Tractat- und anderer Gesellschaften unterhalten, sondern auch zahllose gottesdienstliche Gebäude bauen und bessern, theologische Seminarien, Collegien, Academien gründen, arme Studenten der Theologie unterstützen und hundert andere Wohlthätigkeitszwecke für kleinere und größere Kreise ermuntern.

Einige statistische Angaben werden meine Behauptung beweisen. Ohne Zweifel haben Sie von der tiefen geistlichen Versunkenheit von Tausenden deutscher Auswanderer, besonders in den neuen Niederlassungen der westlichen Staaten, gehört. Dieselbe Klage ist von den römischen Katholiken hinsichtlich der eben so zahlreichen irländischen Auswanderer erhoben worden. Dieses Alles ist vollkommen wahr und hat seinen Grund einfach in der ungeheuern Anschwellung des Auswandererstromes von Deutschland und Irland, womit die Ausbildung von Geistlichen in ein paar schwachen Seminaren unmöglich Schritt halten kann, theils in der Armuth jener Fremden, von denen viele zunächst mit der Beschaffung des täglichen Brotes zu kämpfen haben. Hieraus darf man aber keinen Schluß auf die durchschnittliche Leistung des Landes für Erbauungsmittel ziehen. Im Gegentheil geschieht in dieser Hinsicht mehr, als in vielen europäischen Landeskirchen. Nach dem amtlichen Censusberichte von 1850 waren zu jener Zeit in den Vereinigten Staaten 26,842 Diener des Evangeliums, die vielen Orts- und Laienprediger der Methodisten nicht mitgerechnet, so daß auf einen Prediger noch nicht volle tausend Seelen kommen. Ferner 38,138 gottesdienstliche Gebäude, 87,446,371 Dollars an Werth, mit Sitzplätzen für 14,270,139 Personen, d. i. für mehr als die Hälfte der 1850 23,191,875 Seelen betragenden Bevölkerung, während die reiche und hochbegünstigte Kirche von England nach dem Censusberichte von 1851 nur 5,317,915 Sitzplätze hatte, zu denen 4,894,648 in den Kapellen der verschiedenen Dissenters kommen, was für eine Bevölkerung von 17,927,609 Menschen in England und Wales die Gesammtzahl von 10,212,563 ergiebt[1]). Eine Vergleichung mit dem Continent Europas giebt ein den Vereinigten Staaten noch günstigeres Resultat. Im Jahre 1855 hatte Paris nur 46 Kirchen für eine Bevölkerung von einer Million Seelen, wonach auf 23,000 Seelen nur eine Kirche kommt; allein das Mißverhältniß war so groß, daß der vierte District 45,000 Einwohner und nur eine Kirche hatte. In Berlin stehen die Sachen bei allem Eifer für Paro-

1) Religious worship in England and Wales. Abridged from the official reports made by Horace Mann to George Graham, Registrar General. London, 1854. p. 57 ff.

chieentheilung noch jetzt nicht besser, in Hamburg noch schlechter. Sehen wir uns nun nach einigen statistischen Thatsachen einiger amerikanischen Städte aus dem zuverlässigen „Zeitungsfreund“ Lippincott's für 1855 um: so finden wir 1853 in Neu-York bei einer Bevölkerung von 515,547 Menschen nicht weniger als 254 gottesdienstliche Gebäude, von denen 4 der bischöflichen Kirche, 37 den Presbyterianern, 19 den Niederländisch-Reformirten, 37 den Methodisten, 32 den Baptisten, 6 den Congregationalisten, 6 den Lutheranern, 22 den Römisch-Katholischen, 2 den Unitariern 2c. gehören; Brooklyn hatte für 125,000 Einwohner 66 Kirchen; Philadelphia mit 408,782 Seelen 275 gottesdienstliche Orte, nämlich 62 presbyterianische, 38 bischöfliche, 66 methodistische, 27 baptistische, 12 Lutherische, 10 niederländisch- und deutsch-reformirte, 21 römisch-katholische 2c.

Man kann deßhalb dreist behaupten, daß sich das kirchliche Selbsterhaltungssystem somit in den Vereinigten Staaten vollkommen gerechtfertigt hat. Die Gründung von Kirchensystemen hat mit der Zunahme der Bevölkerung in Stadt und Land und in den neuen westlichen Niederlassungen Schritt gehalten. Vor wenigen Jahren brachten die Congregationalisten allein, wenn ich nicht irre, an einem Tage, 100,000 Dollars zu Kirchenbauten für ihr Missionsgebiet im großen Westen auf; und ein Jahr darauf thaten die New School Presbyterians dasselbe; und so erleichterte eine allgemeine Anstrengung zweier Denominationen den Bau von einigen hundert Gotteshäusern in den neuen Staaten. Wahr ist es, daß unsere Gotteshäuser keine byzantinischen und gothischen Dome sind, wiewohl auch solche in den letzten zwanzig Jahren nicht bloß von Römisch-Katholischen, sondern auch von Bischöflichen, Presbyterianern und selbst von Baptisten und Unitariern erbaut sind; aber im Allgemeinen eignen sie sich für protestantischen Gottesdienst, bei dem die Predigt des göttlichen Wortes die Hauptsache ist, besser, als die kolossalen Bauwerke des mittelalterlichen Katholicismus, dem an imponirenden Ceremonien viel gelegen ist, und der hauptsächlich auf die Phantasie wirkt. Die amerikanischen Kirchen mögen in künstlerischer und ästhetischer Hinsicht ihre Mängel haben; sie sind aber behaglich und werden geheizt, wenn es kalt ist. Dieß trägt gewiß zu ihrem regelmäßigen Besuch bei, während die eisige Kälte in den Kolossen von Kirchen auf dem Continent Tausende im Winter abschreckt. Dazu kommt, daß der Amerikaner in seiner eigenthümlichen Freiheit und Entschiedenheit oft aus Schulhäusern, Straßen, Marktplätzen, Wiesen und Grotten Kirchen, und aus Steinen, Treppen, Kisten und Baumstrunken Kanzeln macht.

Im Verhältniß zu der Zahl der Pastoren und Kirchen ist das in Europa so gewöhnliche Collegial-System hier sehr selten, und wo es besteht, erzeugt es leicht Neid, Eifersucht und Partheigeist. Im Allgemeinen ist für ein Amtsverhältniß nur ein Geistlicher, der dann aber auch weiß, daß alle Verantwortlichkeit auf ihm ruhet. Die Erfahrung zeigt, daß dieß überhaupt das beste System ist.

Aber in Zeiten, wo das Abendmahl gefeiert wird und die Gottesdienste in der Regel einige Tage nach einander dauern, werden benachbarte Brüder gewöhnlich zum Beistande eingeladen. Auch gehört es zum guten Ton unter den Geist-

lichen, daß reisenden Amtsbrüdern in guten Verhältnissen die Kanzel angeboten wird, auch wenn sie nicht zu derselben Denomination gehören. Es herrscht in dieser Hinsicht in Amerika mehr Zwanglosigkeit und friedlicher Verkehr, als selbst in England, wo bis ganz vor Kurzem ein fremder Bischöflicher in der Kirche von England keine Amtsverrichtungen vornehmen durfte, geschweige des Continents, wo ähnliche, mehr oder minder strenge Verbote bis auf diesen Tag bestehen.

Hinsichtlich der Vermehrung der Parochieen könnten deutsche Regierungen, besonders für die immer volkreicher werdenden Hauptstädte, viel von dem Eifer und der Thätigkeit der amerikanischen Christen lernen. Aber es würde unzeitig sein, wollte man den verhältnißmäßigen Erfolg des amerikanischen Freiwilligkeitsprincips als einen Beweggrund für dessen Einführung in Europa geltend machen. Denn man muß wohl bedenken, daß die Bezahlung der Arbeit und der allgemeine Wohlstand der Leute in den Vereinigten Staaten weit größer ist, als in der alten Welt bei ihrer dickern Bevölkerung und langsameren Bewegung; zweitens, daß die Amerikaner wegen der Natur ihres jungen und wachsenden Landes und durch lange Sitte an Geldbeiträge zu allen öffentlichen Verbesserungen mehr gewöhnt sind, als die continentalen Europäer; und endlich, daß z. B. die protestantischen Kirchen Deutschlands gerechten Anspruch auf die Unterstützung des Staates haben, weil die Regierung deren großen Besitz säcularisirt und so natürlich die heilige Pflicht auf sich genommen hat, der Kirche wenigstens einen Theil des ihr ursprünglich gehörenden Einkommens zu überlassen.

4. Die Selbstregierung der Kirche.

Dafür, daß die amerikanischen Kirchen sich selbst erhalten müssen, genießen sie auch das Recht der Selbstregierung; und so unterscheiden sie sich unendlich von allen Formen des Cäsareopapismus, oder wie ihn die Engländer gewöhnlich nennen, des Erasstianismus, welcher die oberste Regierung nationaler Staatskirchen dem weltlichen Haupte beilegt.

Hier steht nun der amerikanische Protestantismus neben der politischen Selbstregierung der Nation auf gleichlaufender Linie und wird durch die parlamentarischen Formen beträchtlich beeinflußt. Ueber diese müssen wir daher einige Worte sagen, um dem europäischen Verständniß diesen wichtigen Zug in ein helles Licht zu stellen.

Die amerikanische Republik steht durchgehends auf der Basis der Selbstregierung und würde ohne sie nicht sechs Wochen lang dauern. Das ächt englische Wort[1]) bedeutet im Allgemeinen die politische Reife des Volkes auf der Grund-

1) Dr. Franz Lieber, ein eingebürgerter Amerikaner aus Deutschland, der merkwürdiger Weise das beste Werk über „Bürgerliche Freiheit und Selbstregierung“ (Civil Liberty and Self-Government. Philadelphia, 1853. 2 Volls.) geschrieben hat, macht (I. p. 267.) darauf aufmerksam, daß dieses „stolze Wort“, ohne Zweifel eine Nachahmung des griechischen αὐτονομία, ursprünglich von Geistlichen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts in moralischem Sinne gebraucht wurde; daß es später einige Zeit lang außer Gebrauch kam, aber gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in England und Amerika wieder zum Vorschein kam und jetzt gebraucht wird, soweit die anglicanische Freiheit herrscht. Vergebens sucht man darnach in John-

lage der sittlichen Selbstüberwachung seiner einzelnen Bürger. Sie befähigt und berechtigt sie, an der Gesetzgebung und an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten thätigen Antheil zu nehmen, jedoch auf organischem Wege und durch eine gewisse Anzahl von Vertretern, nicht als eine chaotische Masse, wie die entartete Straßendemokratie in Athen nach der Zeit des Gerbers Cleon, oder das französische Kaiservolk, (peuple-empereur) revolutionären Andenkens, welches nur ein prahlerischer Name für Straßenmassenherrschaft ist. Von Selbstregierung sind immer zwei scheinbar entgegengesetzte, in der That aber sich ergänzende Elemente unzertrennlich: Freiheit und Gesetzlichkeit, Unabhängigkeitsgefühl und Ordnungsliebe, männliche Selbstachtung und Achtung Anderer, Mitwirkung zu neuen Gesetzen und Gehorsam gegen die bestehenden, bis sie verfassungsmäßig aufgehoben sind. Sie sichert die Herrschaft der Majorität, aber eben so vollständig auch die heiligen Rechte der Minorität und eine den Gesetzen angemessene Opposition; denn hierin liegt bei einer freien Regierung, wie die englische und amerikanische, in der Regel der Schutz der Volksfreiheiten und eine heilsame Schranke für die Majorität, damit diese die Macht nicht mißbrauche, wozu die schwache menschliche Natur immer geneigt ist. Sie gründet sich auf die Voraussetzung, daß es kein Recht ohne die entsprechende Pflicht, keine Freiheit als unter dem Gesetze, keine Gewalt ohne Selbstbeschränkung giebt. Aus diesem Grunde bildet die Selbstregierung in ihren verschiedenen Gestaltungen von dem allgemeinen Staatsgebiete an bis zum Städte- und Hauswesen hinab, welche sich bei einer lebendig-organischen und vollständigen Durchdringung derselben wohl befinden, die festeste, ja die einzige Grundlage einer freien Verfassung und einen Wall gegen alle Revolution; wogegen centralisirter Despotismus, mag er nun in einem Einzelnen oder in einer Körperschaft, in einer Monarchie oder Republik auftreten, in der That die einfachste und, so lange sie dauert, die stärkste, zugleich aber auch die unhaltbarste Regierungsform ist, die durch einen Pistolenschuß, wenn er gerade den Kopf des Despoten trifft, umgestürzt werden kann.

Die Selbstregierung war von Hause aus bei den Germanen, insbesondere den Angelsachsen zu finden und entwickelte sich naturgemäß unter dem Einflusse des Protestantismus während des ersten Kampfes, der England während eines großen Theiles des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts bewegte und die ersten und folgreichen Niederlassungen in Nord-Amerika veranlaßte. Man kann sagen, Selbstregierung ist Protestantismus, als sociales und politisches Princip betrachtet, oder die allgemeine Königswürde als ein Ausfluß des allgemeinen

son's und selbst Webster's*) Dictionary unter den mit Self zusammengesetzten Wörtern. Dr. Worcester hat es, aber mit einem Stern, zum Zeichen, daß er es zu Johnson hinzugesetzt hat, und giebt Paley als Autorität an. Dr. Lieber versichert, daß dieß ein Irrthum sei. Das Self bedeutet das Object der Regierung und hat daher reflexiven Sinn, während es in autocrat, Selbstherrscher, z. B. dem Czar von Rußland, in substantivem und exclusivem Sinne gebraucht wird und Einen bezeichnet, der selbst oder allein, ohne Zuthun eines Andern, herrscht.

*) Professor Schaff befindet sich hier im Irrthum; denn in Webster's „Dictionary of the English Language" (große Ausgabe vom Jahre 1853) steht p. 1004. nicht nur die Erklärung von Self-Government (: „The government of one's self"), sondern auch von self-governed mit den Worten: „governed by one's self." Reineck.

Priesterthums wahrer Christen. Sie ist die Seele der anglicanischen Freiheiten und deren Bürgschaft wider Anarchie und Auflösung. Sie ist das Geheimniß der Riesenmacht des englischen Volkes, welches jetzt von seiner Inselfeste aus über fünf Millionen Quadratmeilen und mehr als zweihundert Millionen Menschen, also über ein Fünftel der Bewohner der Erde, herrscht. Sie ist die Kraft und der Ruhm der angelsächsischen Republik. Aus ihr erklärt sich die staunenswerthe Thatsache, daß das Volk der Vereinigten Staaten Amerika's sich des höchsten Maaßes der Sicherheit für Leben und Eigenthum ohne ein stehendes Heer erfreut; denn dieses ungeheure Land hat nicht halb so viel reguläre Truppen, als Paris allein, oder selbst Berlin; und seine 10,000 Soldaten stehen meistens an den indischen Grenzen, so daß man Tage und Wochen lang durch die Vereinigten Staaten reisen kann, ohne eine einzige Uniform oder ein Bajonett zu sehen. Natürlich will es ohne Polizei nicht gehen; aber die Polizeibeamten der amerikanischen Städte sind, gleich den Constables in London, nicht bewaffnet und haben selbst nicht einmal unterscheidende Dienstkleidung; denn sie haben keinen andern Beruf, als dem Volke beizustehen, und das Volk ist immer bereit, ihnen beizustehen. Auf dem europäischen Continent dagegen haben Militair und Polizei eine drohende Haltung dem Volke gegenüber, als ob dasselbe einer fortwährenden Ueberwachung und Beaufsichtigung bedürfte. Das Wort, welches Napoleon III. bei dem Adlerfeste 1852 sprach: „Die Geschichte der Völker ist großentheils die Geschichte der Armeen," mag für Frankreich wahr sein, findet zum Glück aber nicht die entfernteste Anwendung auf die Vereinigten Staaten.

Die Selbstregierung in Amerika feiert alle vier Jahre am 5. November ihren größten Triumph in der allgemeinen Ruhe, welche auf den Sturm der Präsidentenwahl folgt. Im Sommer und Herbste verflossenen Jahres waren die ein und dreißig Staaten von Maine bis Florida, vom atlantischen bis zum stillen Ocean in drei feindliche Heerlager getheilt, ein demokratisches, ein republikanisches und das der Knownothings oder eingebornen Amerikaner; keins derselben ließ es an Anstrengungen fehlen, um seinen Candidaten bei der Wahl durchzusetzen; die entlegensten Dörfer wie die Städte waren von der nationalen Aufregung fortgerissen und hallten wieder von politischen Reden; selbst Geistliche, freilich nicht zu ihrem Vortheile, stellten sich auf die Tonne (took the stump) und mischten sich in den wilden Kriegslärm; und manche falsche Propheten sagten die Auflösung der Union vorher, sofern nicht ihr Candidat gewählt würde. Als aber der vierte November kam, ging das Volk in ruhiger Würde zu den Wahlurnen, um die Schlacht zu entscheiden; und als das Resultat am folgenden Tage durch unzählige Telegraphen bekannt wurde, unterwarf sich die geschlagene Minorität der vox Dei, als ob sie durch die vox populi gesprochen hätte, ohne nur im Traume an eine Revolution oder selbst an die Möglichkeit eines Staatsstreiches nach französischer Art zu denken, und jedes Geschäft hatte seinen Fortgang, als ob nichts vorgefallen wäre. Und doch war nicht bloß ein neuer Präsident gewählt, sondern es wurde auch, nach der mißlichen Maxime „dem Sieger gehört die Beute," die nach Marcy's Vorgange seit Jackson's Präsidentschaft befolgt worden war, das ganze Heer der Unionsverwaltungsbeamten.

auf die Entlassungsliste gesetzt, um einem zehnmal größeren Heere von Stellensuchern Luft zu machen. Ich bezweifle, daß ein anderes Land, mit Ausnahme Englands, alle vier Jahre eine solche allgemeine politische Revolution durchmachen würde, ohne sich in Anarchie zu stürzen und zuletzt in die eisernen Klauen eines Militairdespotismus, als das einzige Mittel zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung, zu fallen.

Allerdings räumen wir ein, daß die amerikanische Selbstregierung oft auf harte Proben gestellt wird, und daß wir neben dem vollsten Genusse einer vernünftigen Freiheit ein gut Theil Libertinismus, deren ekelhafte Carricatur, haben. Leider ist es wahr, daß die meisten unserer großen Städte, besonders Neu-York, Philadelphia und Baltimore, Ueberfluß an zuchtlosem Gesindel (lawless „rowdies") haben, die nicht nur ihren wilden Leidenschaften bei blutigen Straßenexcessen freien Lauf lassen, sondern auch sogar bis zu einem gewissen Maaße die Herren der Feuerwehr spielen, und bei den Vorversammlungen zu der Wahl der Candidaten zu städtischen Aemtern, zur Einzelstaatsgesetzgebung und mitunter selbst zum Congreß einen nicht geringen Einfluß üben. So geschieht es, daß widrige Excesse bei unsern Wahlen häufig vorkommen, und daß die politischen Verhältnisse des Landes im Allgemeinen, wenigstens in den niedern Sphären, ohne Unterschied der Partei erschrecklich verderbt und durch die gemeinste Selbstsucht, Bestechung, durch Lug und Trug befleckt sind. Kein Wunder, daß sich tausende der besten und ordentlichsten Bürger mit Ekel davon abwenden und sich, zum Nachtheil des allgemeinen Besten, des Stimmens enthalten. Anderer Vorgänge in den letzten Jahren zu geschweigen, sind vor Allem die scandalösen Umtriebe in dem neu organisirten Territorium Kansas, welches wegen der nicht zu lösenden Sclavenfrage nebst der bevorstehen Präsidentenwahl am Vorabend des Bürgerkrieges stand und Einschreitung der Militairmacht heischte, unauslöschliche Flecke in der Geschichte dieser stolzen Nation. Indem ich dieses schreibe, ist der Friede von Neu-York, wo „cuncta undique atrocia et pudenda confluunt celebranturque" in größerer Gefahr, als selbst in Rom zur Zeit des Tacitus, durch einen ernstlichen Conflict zwischen der alten Stadtpolizei und den neuen städtischen Behörden, so daß die ordentlichen Bürger möglicher Weise zuletzt, wie es 1856 in Francisko geschah, zu dem verzweifelten Auskunftsmittel eines Viziliganz-Comité's und zeitweiligem Stillstande der gewöhnlichen Staatsmaschine genöthigt werden können.

Solche Erscheinungen müssen das Herz eines jeden amerikanischen Patrioten mit Demüthigung und Schmerz erfüllen, und können seinen Glauben an die Fähigkeit der Menge zur Selbstregierung und den endlichen Erfolg dieser Republick wohl auf eine Zeit untergraben. So viel steht fest, daß für die Dauer Nichts die amerikanischen Freiheiten sichern kann, als das Christenthum und sein sittlicher Einfluß auf das Volk.

Auf der andern Seite darf man aber auch niemals nach Eindrücken des Augenblicks und einzelnen Ereignissen urtheilen. Diese anarchischen Ausbrüche sind im Vergleich mit dem allgemeinen gesellschaftlichen Zustande Amerika's dennoch nur ein Tropfen im Eimer. Die große Menge des amerikanischen Volkes ist ohne Zweifel im besten Sinne conservativ, ordnungsliebend und friedlich.

Ja, wenn man die schreckliche Verderbniß der menschlichen Natur und dazu in Erwägung nimmt, daß die großen Städte und neuen Niederlassungen in den Vereinigten Staaten, wo bei weitem die meisten dieser Excesse vorkommen, nebst den besten Elementen der Gesellschaft gerade den Auswurf aller Nationen enthalten, der durch kein stehendes Heer und keine Polizeigewalt nieder gehalten wird: so muß man vielmehr darüber erstaunt sein, daß die Verletzungen der öffentlichen Ordnung nicht weit häufiger und von einem weit gefährlicheren Character sind. Bedenkt man dazu, daß Ordnung und Ruhe nach solchen Ausbrüchen eines ordnungslosen Geistes immer wieder hergestellt sind; daß der gesunde Sinn des Volkes schnell und glücklich gegen diese Ausschreitungen reagirt; daß das Land trotz der eigennützigen und elenden Demagogen, die von keiner städtischen Obrigkeit, keiner Gesetzgebung und zuweilen selbst vom Congreß nichts wissen wollen, gedeihet, vorwärts kommt und sich überhaupt eben so vieler Sicherheit der Person und des Eigenthums erfreut, als Deutschland, Frankreich oder England: so muß verzagende Furcht für die Zukunft der freudigen Hoffnung und der festen Ueberzeugung weichen, daß die Geschichte, wenn auch oft unterbrochen, auf dem Wege der Freiheit fest fortschreiten wird. Nüchternes Nachdenken und unparteiische Erwägung wird endlich zu dem Schlusse führen, daß Selbstregierung bei alledem kein leerer Traum oder keine eitle Prahlerei, sondern die größte und imponirendste Thatsache in dem sozialen und politischen Leben der englischen Race und besonders der Republick der Vereinigten Staaten ist.

Dasselbe Urtheil läßt sich auf das religiöse und kirchliche Leben in Amerika anwenden. So zahlreich auch die Beispiele von Unordnung und Verwirrung, besonders unter den radicalen Secten sind: so ist es doch Thatsache, wichtige Thatsache, daß der Protestantismus dieses Landes im Ganzen den Character der Selbstregierung trägt, der Fähigkeit, seine Angelegenheiten in volksmäßiger Weise zu leiten und seine Interessen ohne Beihülfe der Regierung wahrzunehmen, wie kein anderes Land Europa's, es sei denn die freie Kirche in Schottland.

Vor Allem findet man hier eine freie, wohl organisirte christliche Gemeine, die aus freiwilligen Bekennern des Glaubens besteht und von einem zufälligen Haufen passiver Namenchristen, der uns so oft in europäischen Staatskirchen unter dem Namen einer Gemeinde oder Parochie entgegen tritt, zu unterscheiden ist. Es giebt in Amerika unzählige Gemeinen mit einer auf die Schrift und und eines der großen reformatorischen Bekenntnisse gegründeten Verfassung; sie wählen sich ihren Pastor aus den ordentlich ordinirten Dienern der Kirchengemeinschaft, welcher sie angehören, nicht als ihren Miethling, sondern als ihren von Gott bestimmten und kirchlich verordneten geistlichen Vorsteher; sie geben ihm eine Anzahl von Aeltesten und Diakonen, die sie aus den würdigsten und eifrigsten Gliedern nehmen, zur Hülfe bei; üben Kirchenzucht gegen grobe Uebertretungen; leiten ihre Angelegenheiten in der Furcht Gottes, mit Gebet, Ruhe und geübtem Geschäftstact unter dem amtlichen Vorsitz des Predigers und nach der Verfassung und nehmen dabei thätigen Antheil an den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Gottes. Man halte hiergegen eine Gemeine deutscher Einwanderer, namentlich eine solche, die von einer lutherischen oder reformirten Synode unabhängig ist, wie sie zur Berathung ihrer örtlichen Verhältnisse ver-

sammelt ist, und man wird ein buntes Gemisch von verschiedenen Schattirungen des Glaubens und Unglaubens des Mutterlandes gewahr werden; Leute, die plötzlich von der Beaufsichtigung des Staatskirchensystems emancipirt, zur Fürsorge für sich selbst genöthigt sind, ohne dazu die Fähigkeit zu besitzen; von denen jeder herrschen will und keiner Lust hat zu gehorchen; eine chaotische Masse ohne allen Gemeingeist, ohne Organisationstalent und parlamentarischen Tact; die sich irgend einen geistlichen Söldling oder Umhertreiber dingen, ihn aber aus Mißtrauen vom Stimmrechte im Consistorium ausschließen; die nach vielem unnützen und vagen Geschwätz in hoffnungsloser Verwirrung auseinanderlaufen, wenn es nicht einem klugen und selbstverläugnenden deutschen Geistlichen oder einem wohlwollenden amerikanischen Freunde gelingt, sie durch seine ruhige Selbstbeherrschung und Geduld zusammenzuhalten und auf den Weg der Ordnung zu bringen, bis sie, im besten Sinne des Wortes, amerikanisirt d. i. tauglich sind, sich selbst zu regieren.

Dieser Contrast ist nicht übertrieben. Es ist bloß Thatsache, daß der Deutsche, während er auf dem Gebiete freier, unabhängiger und kühner Wissenschaft und Speculation ohne Gleichen steht und in einer Hinsicht auch seine religiösen Vorzüge hat, in Allem, was politische und kirchliche Selbstregierung anlangt, hinter dem Engländer und Amerikaner weit zurücksteht. Die Ursache liegt aber einfach in dem Mangel an Ausbildung nach dieser Seite hin; denn Selbstregierung will, wie jede andere Kunst, nach und nach gelernt sein. Es ist unmöglich, daß man reiten lerne, ohne auf dem Pferde den Zügel in die Hand zu nehmen, oder schwimmen, ohne daß man ins Wasser geht. Es mag ein gefährlich Ding sein, die Gemeinde in Ländern, wo die bürgerliche Gemeine und nicht das freiwillige Bekenntniß des Glaubens die Basis der christlichen Gemeine ist, zu emancipiren; um so gefährlicher, wenn Indifferentismus und Unglaube vorherrschen. Der obige Contrast zeigt, daß eine plötzliche Emancipation von der Beaufsichtigung höherer Behörden zu endloser Verwirrung führen würde. Auf der andern Seite wird aber kaum geleugnet werden können, daß der protestantische Gedanke eines allgemeinen Priesterthums der Gläubigen, wenn er überhaupt wahr ist, zu einem gewissen Maaße von Gemeineunabhängigkeit oder Selbstregierung und zu einer thätigen Mitwirkung der Laien mit dem geistlichen Amte führen muß. Die Erfahrung in Amerika beweist unwidersprechlich, daß eine solche Art des Gemeinethums — ich fasse es in seinem theologischen, nicht in seinem technisch-confessionellen Sinne — entfernt, die Interessen der Kirche und des Glaubens zu gefährden und den Einfluß des Amtes zu untergraben, dieselben vielmehr bedeutend befördern muß. Von Herzen wünschen wir daher Gottes Segen zu allen Anstrengungen der Kirchenbehörden, die jetzt in Preußen und andern Theilen Deutschlands gemacht werden, damit wahres Gemeineleben durch Einführung von Laienältesten und Laiendiakonen herbeigeführt werde, wo es noch nicht vorhanden ist. Es mag damit langsam vorwärts gehen; jedoch muß jeder solide Bau mit dem Fundamente anfangen. Die Wirkung davon wird zuletzt gut sein und kann auch den deutschen Kirchen in Amerika vermittelst des verbesserten Charakters der Auswanderer zu statten kommen. Ein auffallender Unterschied giebt sich schon jetzt zwischen denjenigen Deutschen, die aus einem freien Gemeinleben, wie es z. B. im Wupper-

thale herrscht, und solchen kund, die in dem Systeme absoluter Passivität aufgezogen wurden.

Für diese Tüchtigkeit zur volksthümlichen Selbstregierung ist die Kirche in Amerika ohne Zweifel der stetigen Entwickelung des reformirten Elements, theils in seiner presbyterialen, theils in seiner congregationalen Form zu Dank verpflichtet.

In Verbindung mit dieser Gemeinereife und Thätigkeit haben wir in den Vereinigten Staaten auch ein wahres Synodalleben. Unsere regelmäßig jedes Jahr oder Halbjahr wiederkehrenden Presbyterial-, Synodal- und General-Versammlungen oder Convocationen dienen einem gleichen Zwecke, wie die freien Pastoral-Conferenzen und die Kirchenconferenz in Deutschland, da sie Versammlungen sind, die Rathschläge zur Beförderung der Einigkeit und aller allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Gottes in dessen verschiedenen Zweigen oder den sichtbaren Kirchen geben. Hierzu sind sie aber auch, wenigstens in den Presbyterial- und Episcopalkirchen, gesetzgebende Körperschaften und entsprechen zugleich den Consistorien und andern kirchlichen Behörden in den deutschen Staatskirchen. Ihre Beschlüsse sind nicht bloß einfache Anempfehlungen, sondern gesetzliche Feststellungen, denen alle vertretenen Geistlichen und Gemeinen Folge zu leisten haben. Ihnen steht die schließliche Feststellung von Disciplinarfragen, die Aufsicht über die theologischen Schulen, die Prüfung und Ordinirung der Predigtamtscandidaten, die Unterstützung der Erziehungssache, der innern und äußern Mission und die Ermunterung eines jeden Unternehmens zu, das zum innern und äußern Gedeihen der Kirche beiträgt. Diese Versammlungen geben jährlich einen mächtigen Antrieb zur Thätigkeit der Geistlichen und Gemeinen und sind besonders für die Gemeinschaften von Segen, wo sie zusammentreten und von denen sie wiederum gastfreundlich aufgenommen werden.

Dieselbe Selbstregierung, derselbe parlamentarische Tact, dieselbe Ordnungsliebe, derselbe Gemeingeist, welcher die Versammlungen der Ortsgemeinen charakterisirt, findet sich in noch höherem Maaße bei den Synodalkörpern wieder, wozu noch ein bedeutendes rednerisches Talent kommt. Wahr ist es, daß sich die Schwachheit der menschlichen Natur auch hier auf verschiedene Weise kund giebt. Da ist immer ein Ausschreiten der Gesetzgebung, Hast der Beschlüsse, die ein todter Buchstabe bleiben, und ein unnützes Entfalten von Beredsamkeit zu fürchten. Aber wann sind kirchliche Versammlungen — der politischen nicht zu gedenken — von solchen Auswüchsen jemals frei gewesen? Ließ nicht Gregor von Näzianz, der eine Zeit lang in der zweiten ökumenischen Kirchenversammlung zu Constantinopel den Vorsitz hatte, ernste Klagen über die großen Synodalversammlungen des Nicenischen Zeitalters laut werden? War selbst in dem apostolischen Concil zu Jerusalem nicht viel Streitens, bevor man zu dem verständigen Beschluß wegen des Verhältnisses der aus den Heiden Bekehrten zum Mosaischen Gesetze kam? Und kam nicht selbst St. Paulus in offenes Zerwürfniß mit St. Petrus vor der versammelten Gemeine in Antiochien? Die menschliche Unvollkommenheit greift selbst in das Heiligthum der streitenden Kirche ein, und der himmlische Schatz ist irdischen Gefäßen übergeben, damit sich kein Fleisch rühme, und alle Ehre Gott allein gegeben werde.

Einer der bedeutendsten Züge in den evangelischen Synoden Amerika's ist

das Laienelement. Es fließt aus der protestantischen Idee des allgemeinen Priesterthums und ist die beste Mauer gegen den Geist der Priesterherrschaft, den Gregor von Nazianz als einen der schlimmsten Fehler den alten katholischen Concilien zur Last legt, und vor dem selbst St. Petrus die Aeltesten der apostolischen Gemeinen zu warnen für nöthig fand. Der Fundamentalgrundsatz der anglicanischen Freiheit: „Keine Auflagen ohne Vertretung" ist auch ein charakteristischer Zug der amerikanischen Christenheit. Er ist das gerade Gegentheil der Ansicht, als sei die Kirche gleichbedeutend mit Geistlichkeit, und die Gemeine zu blindem Gehorsam verurtheilt. Die Geistlichen stehen natürlich an der Spitze aller kirchlichen Dinge, mit Ausnahme des Kassenwesens, und werden es auch immer, vermöge ihrer höhern Erkenntniß und ihres Eifers. Aber die Laienvertreter sind keineswegs müßige Zuschauer; in der Regel haben sie eben so viel Stimmen und nehmen oft den lebhaftesten Antheil an allen Synodal-Verhandlungen, selbst wenn diese rein theologisch sind. Sie werden aus den würdigsten Aeltesten der Gemeinen erwählt, und eine ächt amerikanische Gemeine ist, ich muß es wiederholen, nicht ein bunter Haufen von ein paar Dutzend bekehrten Jüngern und einigen hundert getauften Heiden, sondern ein wohl organisirter Körper lebendiger Christen. Solche Laien sind auf Synoden niemals gefährlich, sondern üben fast unausgesetzt einen heilsamen conservativen Einfluß.

Die Laienvertretung in Verbindung mit der presbyterianischen Regierungsform wird vollständig in den verschiedenen Zweigen der reformirten Kirchengemeinschaften holländischen, schottischen, englischen und deutschen Ursprunges durchgeführt. Aber selbst die Organisation der bischöflichen Kirche, welche unter allen protestantischen Denominationen der römischen Hierarchie am nächsten kommt, hat in diesem Lande eine sehr bezeichnende Veränderung erfahren, indem sie eine regelmäßige Laienabordnung, die der Vertretung durch Geistliche der Zahl nach gleich ist, zu deren Diöcesanconventen und in das Unterhaus ihrer dreijährlichen Generalconventionen zuläßt. (Das Oberhaus besteht lediglich aus Bischöfen.) So viel ich weiß, werden die amerikanischen Episcopalen diesen volksthümlichen Zug in ihrer Kirchenverfassung so leicht nicht aufgeben. Selbst in der englischen Mutterkirche hat er neuerdings warme Fürsprecher gefunden, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er früher oder später einen Theil der beabsichtigten Organisation der Conventionen ausmachen wird, die für jetzt nur dem Namen nach bestehen, da das Kirchenregiment sich in den Händen des Parlaments und des Geheimen Raths befindet.

In Amerika giebt es indessen zwei wichtige Ausnahmen von dieser Regel, über die wir nicht mit Stillschweigen hinweggehen können. Der Methodismus und der Romanismus, wiewohl sie einander diametral gegenüberstehen, haben miteinander doch gemein, daß sie die Laien von aller Theilnahme am Kirchenregiment ausschließen.

Der erstere giebt aus eben diesem Grunde Anlaß zu gelegentlichen Protesten und Ausscheidungen, sowohl in den Vereinigten Staaten, wie in England. Von diesen Ausscheidenden sind die protestantischen Methodisten die bedeutendsten. Aber das rein geistliche Regiment der methodistischen Episcopalkirche ruhet nicht auf einer hierarchischen Grundlage und ist bloß Sache der mit

ihrem Missionscharakter verbundenen Verfassung. Was sie überdieß den Laien auf dem Gebiete der Kirchenzucht versagt, giebt sie ihnen auf dem Felde des Gottesdienstes in den Laien- oder Ortspredigern, den Kassenvorstehern und in den wöchentlichen Gebetsversammlungen wieder, wo die Laien von dem allgemeinen Priesterthum den allerweitesten Gebrauch machen dürfen. Ungeachtet seiner eigenthümlichen und sehr wirksamen Organisation gehört der Methodismus zu den zahlreichsten und populärsten Denominationen des Landes; er geht mit der großen westlichen Fluth amerikanischer Einwanderung, predigt überall mit großem Ernste Buße und Glauben und zündet die Flamme praktischer Frömmigkeit an.

Sehr verschieden davon ist die Stellung der römisch-katholischen Kirche. Dieser alte und unveränderliche Körper hält natürlich auch in den Vereinigten Staaten an seiner alten Grundsatzung fest, daß der Klerus die Kirche ist, und das christliche Volk gilt ihm bloß als die sandige Ebene, worauf die colossale Pyramide der Hierarchie ruhet. Wie Napoleon I., die größte und genialste Verkörperung des absoluten Despotismus, den Grundsatz hatte: „Alles für das Volk" (d. h. seinem Sinne nach für ihn selbst, l'état, c'est moi), „nichts durch das Volk": so sagt der Kirchenromanismus: Alles für die Gemeine, nichts durch die Gemeine. Aber gerade mit diesem Grundsatze steht er in geradem Widerspruche gegen den Nationalgeist Amerika's, der in Glaubenssachen, wie in der Politik der Maxime folgt: Alles für das Volk, nichts ohne das Volk. Das absolute Papstthum kann sich, wie der Napoleonische Militairdespotismus, der nichts als Soldaten unter dem Kaisergeneral sieht, allerdings leicht mit einer gewissen Art von Demokratie verbinden. Die Pyramide der Hierarchie braucht eine todte Fläche, um sich in ihrer Größe hervor zu thun. Aber das Volk ist hier nicht ein lebendiger Organismus mit unveräußerlichen Rechten und Freiheiten, sondern eine abhängige Masse, die sich nur auf das unwidersprechliche Commando der Priesterschaft rühren darf. In ihrem Verhältnisse zum Staate erfreut sich die römische Kirche in diesem Lande vollständiger Freiheit und Unabhängigkeit und kann ihre hierarchische Selbstregierung, wenn man sie so nennen darf, im weitesten Umfange ausüben. In dieser Hinsicht ist ihre Lage noch günstiger, als unter römisch-katholischen Regierungen in Europa, die alle mehr oder weniger eine Zuthat von Gallicanismus haben. Auf einen mächtigeren Widersacher stößt sie hier aber in der öffentlichen Meinung und dem Geiste des freien America's, welches mit allen seinen religiösen, sozialen und politischen Institutionen, Sympathien und Tendenzen durch und durch protestantisch ist. Deßhalb darf man sich nicht wundern, daß der Romanismus bei seiner unläugbaren Zunahme mit der ungeheuern Einwanderung irländischer und deutscher Katholiken nicht verhältnißmäßigen Schritt zu halten vermocht hat; denn diese war in den letzten zwanzig Jahren etwa zweimal so groß, als die gegenwärtige Gesammtzahl der Mitglieder seiner Kirche ist. Noch viel weniger hat er bei allen seinen imponirenden Kathedralen, seinen Schwesterschaften und wohl organisirten Wohlthätigkeitsanstalten die Sympathien des Volkes zu gewinnen vermocht. Im Gegentheil hat sich der amerikanische Geist gerade gegen das Papstthum in dem Maaße erhoben, als es sich ausdehnte, und sogar eine mächtige politische Partei, die Knownothings- oder amerikanische Partei, hervorge-

rufen, die erklärtermaßen auf den Haß der Romanisten und Fremden gegründet ist und die Vernichtung ihres politischen Einflusses zum Zwecke hat. Dieses Knownothingthum verbreitete sich 1854 mit Blitzesschnelle über die ganze Union und drohte eine Zeit lang die alte Whigpartei zu verdrängen und die demokratische Partei, die damals die Macht hatte, verschwinden zu machen, bis es bei der letzten Präsidentenwahl total geschlagen und gezwungen wurde, sich dem republikanischen Streben für Sclavenfreiheit im Norden und der Demokratie im Süden zu unterwerfen. Sein Proscriptionsgeist ist das gerade Gegentheil des amerikanischen Fundamentalprincips der politischen Gleichheit aller christlichen Secten. Aber gerade aus diesem Grunde offenbart es um so schlagender den unversöhnlichen Widerspruch zwischen Romanismus und ursprünglichem Americanismus, wie Katholiken von Intelligenz, besonders der tüchtige Dialektiker Brownson, der einzige wirklich bedeutende römische Convertit, bei verschiedenen Gelegenheiten nur sehr ungern eingeräumt haben. Es ist absolut unmöglich, eine politische Partei gegen irgend eine protestantische Denomination des Landes zu organisiren. Denn der Mormonismus, der noch unpopulärer als der Romanismus ist, gehört in keiner Beziehung zum Protestantismus und steht dem Muhamedanismus unendlich näher, als dem Christenthum. Die Zukunft muß lehren, ob die römische Kirche mit ihrer unnachgiebigen Zähigkeit schließlich im Stande sein wird, der mächtigen protestantischen Strömung dieses Landes zu widerstehen, oder ob sie von derselben fortgerissen werden und einem wichtigen Bildungsprozesse unterliegen wird.

Die Vereinigten Staaten Nord-America's sind das protestantischste Land der Christenheit. Selbst die gesetzliche Freiheit der Religionsübnng, deren der Romanismus nicht sehr weise genießt und auch auf alle Fälle ohne die geringste Belästigung genießen können muß, ist eine Frucht des Protestantismus und hat im Ganzen mehr nachtheilige, als günstige Folgen für den Romanismus. Die Vereinigten Staaten sind in welt- und kirchengeschichtlicher Hinsicht die größte Eroberung, die seit dem sechzehnten Jahrhundert von dem Geiste der Reformation gemacht ist, und welche allen römischen Erwerb an getauften Heiden und Barbaren in Süd-America bei weitem überwiegt. Nord-America ist darum im höchsten Sinne ein Land der Hoffnung für den Protestantismus, nicht den negativen, rationalistischen und pantheistischen, sondern für den positiven, schriftmäßigen, evangelisch-katholischen Protestantismus, der sich auf Christum und sein ewiges Evangelium als die einzige Quelle des Heils und die einzige Bürgschaft wahrer bürgerlicher und religiöser Freiheit stellt.

Hier müssen wir unsern Bericht schließen. Wir sind uns seiner Unvollkommenheit und seiner Unvollständigkeit, dem großen Stoffe gegenüber, der Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit hat, lebhaft bewußt. Viel ließe sich von der amerikanischen Theologie sagen, die für deutschen Geschmack etwas zu trocken und förmlich, nicht kirchenartig genug und, was die Lehre von den heiligen Sacramenten betrifft, sogar rationalistisch, die aber in andrer Hinsicht streng biblisch und confessionell, und dem Volksverstande und den Gemeinebedürfnissen angemessener ist, als die deutsche, und durch die Verbindung deutscher Gelehrsamkeit und Forschung mit englischer Gläubigkeit und Gediegenheit eine neue

Phase in der theologischen Wissenschaft hervorzubringen verspricht. Es ließe sich von den vielen theologischen Seminarien und der Methode des theologischen Studiums sprechen, das in den Vereinigten Staaten nicht so umfassend und frei wie in Deutschland, aber unbeschränkter und praktischer ist, da es nicht als professionsmäßig und als Brotsache, sondern aus innerem Triebe gewählt und daher mit Rücksicht auf Wachsthum im Wissen wie in der Frömmigkeit so betrieben wird, daß man dabei das pastorale Amt in einer bestimmten Denomination stets im Auge hat; ferner von den Zeitungen, Magazinen und kritischen Blättern, in denen sich alle möglichen Schattirungen von Frömmigkeit und Fanatismus abspiegeln, und die Wahrheit und Irrthum in hundert Tausenden von Exemplaren nach den entferntesten Wohnsitzen tragen; vom christlichen Leben, das vorzugsweise ein reformirtes Gepräge voll Leben, Energie und Thatkraft hat und ein Bild von allen Vorzügen und Mängeln eines verständig-praktischen Christenthums giebt, das mehr Breite als Tiefe hat, stark im äußern Thun, schwach in innerer Meditation ist, sich mehr an Verstand und Willen, als an Phantasie und Gefühl hält, sich oft in die Irrthümer des Pharisäismus und der Gesetzlichkeit verirrt, aber sehr selten in das andere Extrem des Sadducäismus und Antinomianismus, dem der deutsche Sinn ausgesetzt ist; von der amerikanischen Sonntagsfeier, die bei allen ihren judaisirenden und Gesetzlichkeitszügen jede Woche ein gewaltiges Zeugniß von der Ehrfurcht der Nation vor Gottes heiligem Gesetz, ein mächtiger Wall des Glaubens und der Tugend im Volke und in ihren praktischen Wirkungen der europäischen unevangelischen Schlaffheit unendlich vorzuziehen ist; von der amerikanischen Kanzelberedsamkeit, die, so mangelhaft sie sein mag, im Vergleich mit der europäischen vielleicht den Vorrang verdient und im Ganzen in ihrem Tone entschieden evangelisch ist, dem Gewissen sehr ernstlich und gewaltig zusetzt, auf Buße und Glauben an Christum, und heiligen Wandel und Umgang dringt, das Licht des götilichen Wortes über alle wichtigen Fragen der Gesellschaft verbreitet und auf die öffentliche Meinung mehr Einfluß, als die vereinigte Macht der Presse, ausübt; von der umfassenden Wirksamkeit des freien Vereinswesens, wie der Bibel-, Tractat-, Sonntagsschul- und afrikanischen Colonisationsgesellschaft, die sich über unsere Sectenverschiedenheiten und Trennungen erheben und den verschiedenen evangelischen Denominationen ein Feld vereinter Thätigkeit darbieten; von dem wachsenden Missionseifer der vornehmsten Kirchen, der der westlichen Fluth der Einwanderung bis an den Fuß der Felsengebirge und die Ufer des stillen Oceans folgt, die neuen Niederlassungen mit den Mitteln der Gnade versorgt und die Boten des Kreuzes zugleich zu den Heiden auf den Sandwich-Inseln, in China und Ostindien, zu den Negern auf der afrikanischen Westküste und zu den erstarrten Secten des verfallenden türkischen Reichs sendet; der sich bis zu dem verehrungswerthen Wohnsitze des ersten Christenthums erstreckt und so den äußersten Westen und den alten Osten durch das Evangelium der Liebe und des Friedens verbindet. Alle diese Dinge und vieles Andere kann ich kaum andeuten; denn umständliche Mittheilungen würden nicht nur die Grenzen dieses Berichtes weit überschreiten, sondern mich auch auf das Feld der inneren Trennun-

gen und Streitigkeiten des Protestantismus führen, und diese will der evangelische Bund lieber vergessen in dem Genusse jener tiefern Einigkeit und Harmonie, welche denn doch den verschiedenen Zweigen der evangelischen Christenheit zu Grunde liegt.

Aus demselben Grunde kann ich mich nur kurz fassen über die schwierigste Aufgabe amerikanischer Staatskunst und Menschenliebe, welche, wenn man ihre moralische und religiöse Tragweite hinzu nimmt, in religiöser und moralischer Hinsicht als sehr bedeutend erscheint und mit der endlichen Christianisirung und Civilisation Africa's zusammenhängt. Obgleich wenig Aussicht auf eine schleunige Heilung des eiternden Uebels der Negersclaverei vorhanden ist, die an den Lebenstheilen der amerikanischen Union nagt und ihre Auflösung droht; so wird es doch zu rechter Zeit so gewiß geheilt werden, als seine Wurzel, der afrikanische Sclavenhandel und die Sclaverei in den nördlichen Staaten abgeschafft wurde. Dieses wünschenswerthe Ziel wird aber durch keine unzeitige fremde Einmischung erreicht werden, die eine so empfindliche und stolze Nation, wie die Amerikaner, entweder unwillig zurückweisen oder unbeachtet lassen wird; noch durch politische Agitation, die bisher wenigstens den Fortschritt der Emancipation aufgehalten und eine fanatische Reaction zu Gunsten der Sclaverei in den südlichen Staaten hervorgerufen hat; noch durch die Auflösung der Union und Schrecken eines Bürgerkrieges, den Gott in Gnaden verhüten wolle; sondern es wird theils durch den stillen Einfluß physischer und materieller Ursachen, wie Klima, Ackerbau, Industrie und Eisenbahnen, theils durch den unaufhaltsamen Fortschritt des Christenthums, der Humanität und Freiheit beseitigt werden; besonders aber durch die anbetungswürdige Weisheit des Allmächtigen, der den Ereignissen gebietet, der selbst die Wuth der Menschen zu seinem Lobgesange macht, und der Israel aus der Knechtschaft Aegyptens und Babylons erlösete; Er wird auch zu Seiner Zeit dieses dunkle Geheimniß lösen durch Erhebung und Erlösung der ganzen afrikanischen Race.

Ja, Jesus Christus, von welchem alle Menschen geschaffen und erlöst sind, wird, nach dem festen prophetischen Worte, zuletzt sein Freiheits- und Friedensbanner über alle Völker und Geschlechter, über alle Continente und Inseln erheben, und Himmel und Erde sollen wiederhallen von dem Triumphgesange: „Die Reiche dieser Welt sind unseres Gottes und seines Christus worden; und er soll herrschen immer und ewiglich." Leider ist seine sichtbare Kirche durch menschliche Schuld, wiewohl nicht ohne Absichten der Vorsehung, noch in mehrere feindliche Lager getheilt; in der tiefsten Quelle ihres geistlichen Lebens und in ihrem unsichtbaren Haupte ist sie jedoch Eins; und wenn jeder Theil, sei er protestantisch, römisch oder griechisch, seine besondere Aufgabe vollständig erfüllt haben wird, wird auch die verborgene Lebenseinheit sichtbar erscheinen, geschmückt mit der Schönheit unendlicher Mannigfaltigkeit. Bevor diese Blätter die Hauptstadt Preußens erreichen können, wird der transatlantische Telegraph die beiden Hemisphären verbinden, und Europäer und Amerikaner werden nicht mehr Antipoden, sondern Nachbarn sein. Wer hätte vor zwanzig Jahren von solchen Wundern in der natürlichen Welt geträumt? Und warum sollte nicht die unsichtbar allmächtige Kraft der göttlichen Liebe im Stande sein, die entferntesten Theile

der Christenheit, für die sie am Kreuze blutete, zu einer heiligen allgemeinen Brüderschaft des Glaubens und der Liebe zu vereinigen?

Möge die vom evangelischen Bunde zusammengerufene Versammlung das Bewußtsein der gegenwärtigen Einheit inmitten des Streites stärken, dem christlichen Eifer und Wirken neue Antriebe geben und den Weg zu einer wahren und bleibenden Union von Gläubigen aller Länder und Geschlechter, Zeugen und Bekenntnisse in Ihm vorbereiten helfen, welcher ihrer Aller Herr und Heiland ist!

Mit diesem Wunsche und Gebete überschicke ich euch, theure Brüder, da ich selbst unter euch zu erscheinen außer Stande bin, den geschriebenen Beitrag zu Eurem Liebesfeste, in der Hoffnung, daß er mit Gottes Segen einigen Trost und Ermuthigung für den Glauben der evangelischen Kirche Europa's enthalten möge, die wir Amerikaner immer dankbar als unsere Mutter verehren und lieben werden. Die Gnade des Herrn Jesu Christi sei mit Euch und mit allen Kindern Gottes!

2. Pastor Nast, Prediger der bischöflichen Methodistenkirche, aus Cincinnati in Nord-Amerika.

Verehrte Väter und geliebte Brüder in Christo Jesu.

Der Wunsch, den das Comité vom norddeutschen Zweige des evangelischen Bandes in seinem gütigen Einladungsschreiben an mich aussprach, neben einer allgemeinen Uebersicht und Characteristik der kirchlichen Verhältnisse Nord-Amerika's aus dem Munde des in beiden Hemisphäre hoch geachteten Herrn Doctors Schaff auch noch eine besondere Darstellung des amerikanischen Methodismus und seiner Wirksamkeit von mir zu hören — ohne Zweifel mit besonderer Beziehung auf die deutsche Bevölkerung — war ein den deutschen Methodisten in Amerika höchst wohlthuender Beweis brüderlicher Liebe, für den wir uns zum innigsten Danke verpflichtet fühlen, und den unser Herr und Heiland auch nicht ungesegnet und unbelohnt lassen wird. Wir hoffen, daß wir dadurch in nähere Verbindung mit der deutschen evangelischen Kirche diesseit und jenseit des Oceans gebracht und in den Stand gesetzt werden mögen, mehr, als bisher geschehen ist, in brüderlicher Verbindung mit Denen, die mit uns die einfachen Glaubensartikel des evangelischen Bundes bekennen, für das Heil unserer deutschen Landsleute zu arbeiten, von denen so viele Freunde, wie Sie selbst wissen, ohne Gott und ohne Hoffnung ihr Vaterland verlassen haben. Zu dieser Klasse gehörte auch ich einst, aber durch die Wunder wirkende Barmherzigkeit, Gnade und Treue eines unendlich langmüthigen und allmächtigen Heilandes wurde ich als ein Brand aus dem Feuer gerissen.

Das Werkzeug, das Gott dazu gebrauchte, war die bischöfliche Methodisten-Kirche in Amerika, und sobald ich Vergebung meiner Sünden gefunden hatte, und von der Gewalt des Satans zu dem lebendigen Gott bekehrt war, sandte sie mich als ihren ersten Boten unter die deutsche Bevölkerung Cincinnati's.

Was bewog sie dazu? Keine Proselytenmacherei, sondern der traurige, religiöse Zustand der Deutschen in ihrer Mitte, die wie eine Fluth hereinbrechenden Massen der römischen Kirche, die Tausende von Protestanten, die waren wie Schaafe ohne Hirten, viele zu arm und zu zerstreut oder zu gleichgültig, um einen

Prediger zu erhalten, Jahre lang dahin lebend ohne Wort und Sacrament; so manche protestantischen Gemeinden ohne einen Schein von Kirchenzucht, ohne Verband mit einer regelmäßigen Synode der lutherischen oder reformirten Kirche, bedient von selbstberufenen, grundsatz- und characterlosen Männern; Gemeinden, bestehend aus Gliedern, die zwar Sonntag Vormittags in der Kirche, aber den ganzen übrigen Theil des heiligen Tages in Trinkhäusern zu sehen waren; der sich immer frecher erhebende Rationalismus, welcher drohte, die letzten Pfeiler der dahinschwindenden Kirchlichkeit mit sich fortzureißen und endlich das schmerzliche Seufzen der noch in Sardes Uebriggebliebenen nach dem wahren Evangelium und nach der Gemeinschaft der Gläubigen, welche sie in den anglo-amerikanischen Gemeinden sahen. Leider waren auch viele deutsche protestantische Gemeinden, welche noch mit regelmäßigen Synoden in Verbindung standen, nach dem Geständniß mancher ihrer eigenen Prediger in späterer Zeit, damals in einen tiefen, geistlichen Schlummer versunken. Wenige von den Predigern, obschon orthodox und moralisch, wußten aus eigener Erfahrung etwas von Bekehrung. Die Meisten erklärten jede andere Wiedergeburt, als die durch die Taufe für Schwärmerei. Erfahrungs- und Herzens-Christenthum war eine Seltenheit unter ihnen; ja selbst der äußere Schein und die Form der Gottseligkeit fehlte zu oft. Fluchen, Sabbathsentheiligung und Trunkenheit waren an der Tagesordnung. Nicht selten wurden die allerschlimmsten zu Vorstehern der Gemeinde eingesetzt, welche die redlichen Prediger seufzen machte. Der ehrwürdige Dr. Kurtz, der so viel für die Belebung der Religion in der englisch lutheranischen Kirche gethan hat, schreibt im Januar 1855:

„Vor etwa 35 Jahren, da Gott aus Gnaden unsere schwache Arbeit durch eine feierliche Ausgießung seines Geistes bestätigte und für das erstemal uns eine mächtige Erweckung gewährte, war der Widerstand schrecklich. Eine Erweckung in der lutherischen Kirche war zu jenen Zeiten eine neue Sache, wir hatten nie von mehr, als einer gehört, und dieselbe war in Dr. Bock's Gemeinde in Winchester, Virginia. Er kann die Bitterkeit, Bosheit und schreckliche Gottlosigkeit bezeugen, welche die Feinde solcher göttlichen Heimsuchungen in jener Zeit der Unwissenheit, Herzenshärtigkeit und geistlicher Blindheit characterisirte."

Es fehlte den deutschen protestantischen Gemeinden an der rechten Basis. In einem Lande, wo Kirche und Staat völlig getrennt sind, wo das Bekenntniß des Christenthums und der Anschluß an die Kirche dem freien Entschluß jedes Einzelnen überlassen ist, muß auch, wie Dr. Schaff sagt und in seiner Mittheilung so treffend nachweist, die Kirche in Gegensatz zur Welt treten; es muß eine Scheidung eintreten zwischen Denen, die den Herrn lieben oder wenigstens gottesfürchtig sind, und zwischen unbußfertigen Ländern. Wie in Amerika, wo das Vieh auf dem Lande frei herumläuft, keine Garten, kein Acker, Frucht bringen kann, ohne Einzäunung, so kann auch unter uns keine christliche Gemeinde geistlich gedeihen ohne die Einzäunung einer biblischen Kirchenzucht und ohne eine engere Thüre zum Eintritt in die Gliederschaft, als der bloße Beitrag zur Unterstützung des Predigers oder die Aufnahme durch die Confirmation ohne sichtbare Herzensänderung.

Im Hinblick auf diese Uebelstände machte die Methodisten-Kirche, gedrungen von dem ihr eigenthümlichen Missionsgeist aus leutseliger Liebe gegen die Fremden, — ohne irgend einen andern Nutzen daraus zu ziehen, als etwa den, durch ihre Bekehrung gute Bürger aus ihnen zu machen — im Jahre 1835 den ersten Versuch, ob nicht durch Anstellung von Missionspredigern mit der Gnade Gottes eine Reformation unter dem deutschen Volke bewirkt werden könnte. Dieß geschah zu einer Zeit, wo der traurige Zustand der Deutschen das Interesse und Mitleiden und die Wohlthätigkeit des Vaterlandes noch nicht in Anspruch genommen hatte, und deßhalb nur wenige von Deutschland ausgeschickte, gläubige Missionsprediger nach dem Westen der Vereinigten Staaten gesandt waren. Ob jedoch ihrer mehr oder weniger gewesen wären oder noch sind, so ist doch dadurch die Mithülfe und Arbeit der Methodisten nicht überflüssig gemacht. Denn die Methodisten-Prediger haben den großen Vortheil, daß sie durch ihren Unterhalt von ihrer Missionsgesellschaft in Stand gesetzt werden, mit ihrer Predigt von Buße und Bekehrung ungehindert fortzufahren, bis es ihnen gelingt, eine Gemeinde wahrhaft erweckter Seelen zu sammeln, welche willig sind, sich unter das Joch einer schriftmäßigen Kirchenzucht zu fügen, und bald fähig werden, ihren Prediger selbst zu unterhalten. Wenn Sie es selbst beklagen, daß eine rechte Kirchenzucht in den Staatskirchen unausführbar ist; so vergessen Sie nicht, daß in Amerika, wo die Kirche zufolge ihrer völligen Trennung vom Staat in Gegensatz zur Welt treten kann und soll, und wo unsere Landsleute die Güter ihrer vaterländischen Kirche auch nicht mehr genießen können, es für die Deutschen von der heilsamsten Wirkung sein muß, in Gemeinden gesammelt zu werden, welche auf den Grund apostolischer Kirchenzucht auferbaut werden. Wo die Krankheit einen so gefährlichen Character angenommen hat, als der religiöse Zustand der Deutschen in Amerika anzeigt, da sind die heroischen Mittel des Methodismus nicht zu verschmähen.

Vergessen Sie auch nicht, daß die Methodisten-Kirche mit ihrem Missionswerke unter den Deutschen kein historisches Recht verletzt hat. Denn in Amerika werden die Unbekehrten als der gemeinsame Missions-Acker aller Kirchengenossenschaften angesehen; auch fällt es keiner anglo-amerikanischen Kirchengenossenschaft ein, die Verbreitung einer andern zu bestreiten, weil jede die Garantie für ihr eigenes freies Wirken allein in der Freiheit aller ihrer Nachbarn findet. Zudem ist die Methodisten-Kirche von ihrem Entstehen an die innere Mission der Vereinigten Staaten gewesen. Sie hat ihre Wurzeln so tief in das amerikanische Volksleben geschlagen, als dieß von irgend einer Staatskirche gesagt werden kann; sie hat ungefähr 1 Mitglied unter je 20 Einwohnern und zählt jetzt in dem nördlichen und westlichen Theile 5161 angestellte, 6718 Laienprediger und 800,320 Glieder; in den südlichen Staaten 2171 angestellte, 4660 Laienprediger 460,161 weiße und 176,553 schwarze Glieder und die Anzahl der Kirchenhäuser im Norden und Süden zusammen, beläuft sich auf 12,467, mit einem Werth von 14,636,670 Dollars. Die nördliche Kirche, auf welche sich allein die folgenden Bemerkungen beziehen, hat 10,600 Sonntagschulen, 60,319 Lehrer, 604,113 Schüler und Schülerinnen, 1,954,308 Bücher in den Bibliotheken der Schulen. Um diese Schulen mit Büchern zu versehen und arme Kinder anständig zu kleiden,

wurden im verflossenen Jahre 112,000 Dollars beigetragen. Die Sonntagschulbibliothek umfäßt über 1000 verschiedene Bücher. Unsere Missionsgesellschaft hat im verflossenen Jahre 260,000 Dollars für ihre einheimischen und ausländischen Missionen ausgegeben. Die letzteren sind in Buenos Ayres, Liberia, China und Indien. Wir haben ferner zwei große Buchverlage, welche in den letzten vier Jahren 7,226,409 gebundene Bücher und 8,362,517 Tractate und Pamphlete publizirt haben. Die Kirche unterhält ferner 9 wöchentliche Kirchenzeitungen, eine theologische Quartalschrift, zwei monatliche litterarisch-religiöse Magazine und ein Sonntagschulblatt. Die ganze Anzahl der Abnehmer unserer verschiedenen Zeitschriften ist 285,460.

Eine Kirche, welche eine solche litterarische Thätigkeit zeigt, kann unmöglich, wie man sie beschuldigt hat, gleichgültig gegen höhere Bildung sein. In der That hat sie schon von ihrer Kindheit an ihren Eifer für höhere Bildungsanstalten bewiesen. Als sie kaum 16,000 Glieder zählte, legten die Methodisten bereits 40,000 Dollars zusammen, um eine solche zu gründen. Jetzt haben wir 19 Colleges im Werth von 1,655,900 Dollars mit 105 Professoren und 2862 Schülern und 68 Seminarien im Werth von 1,190,000 Dollars mit 306 Lehrern und 14,572 Schülern; ferner zwei ausschließlich theologische Lehranstalten im Werthe von 343,000 Dollars. Die Methodisten-Kirche widmet auch der weiblichen Erziehung viel Aufmerksamkeit. Das Wesleyan Female College in Cincinnati war das erste der Art in Amerika. Ihre Zahl hat sich seither sehr vermehrt. Diese höheren Töchterschulen haben bereits viele erfahrenen Lehrinnen geliefert, welche einen mächtigen Einfluß auf die Jugend ausüben. In neuester Zeit hat die Cincinnati Conferenz der Methodisten-Kirche das edle Project, eine hohe Schule, Wilberforce University genannt, für die Jugend der freien, schwarzen Bevölkerung zu gründen. Was die wissenschaftliche Bildung der Methodisten-Prediger betrifft, so findet man unter denselben fast alle Grade von intellectueller Bildung vertreten. Während die größere Anzahl keine systematische wissenschaftliche Erziehung genossen, sondern sich ihre theologischen Kenntnisse erst während ihrer Probezeit im Predigtamt einem vorgeschriebenen Studienplan gemäß sammeln mußte, hat die Methodisten-Kirche auch Männer von der tiefsten, theologischen Bildung, und giebt ihnen die beste Gelegenheit, als Professoren, Editoren und Bischöfe ihre Gaben zu gebrauchen. Die Methodisten waren immer der festen Ueberzeugung, daß das Wissen neben der Frömmigkeit seinen dauernden Sitz innerhalb der Kirche nehmen soll. Sie haben nie vergessen, daß nur gelehrte Männer fähig waren, den Nationen die Bibel in der Volkssprache zu geben, und daß **Wesley** sowohl wie **Luther** Zögling einer Universität war. Dessenungeachtet ist und bleibt es Grundsatz des Methodismus, nicht wissenschaftliche Bildung, sondern wahre Bekehrung, Erkenntniß des Heilplanes, Redegabe und einen inneren Ruf zum Predigtamt, erwiesen durch den äußeren Ruf der Gemeinde, zur Bedingung der Aufnahme in's Predigtamt zu machen.

In doctrineller Hinsicht werden die Lehren des evangelischen Glaubens, wie sie der evangelische Bund in seinen neun Artikeln ausgesprochen hat, in ihr von Herzen geglaubt und treulich gepredigt, und sie faßt diese neun Artikel in demselben Sinne auf, wie die deutsche evangelische Kirche. Das Characteristische

unsers Lehrtypus besteht eigentlich nur darin, daß wir die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl auf's Bestimmteste verwerfen, und besonderen Nachdruck legen auf die Lehre von dem directen Zeugniß des heiligen Geistes über die Kindschaft, sowie von einer in diesem Leben erreichbaren Erlösung von aller Sünde durch den Glauben aus Gnaden. Hinsichtlich der Lehre von der Heiligung scheint es allerdings, als ob hier die Methodistenkirche von der Gesammtmeinung der Kirchen der Reformation abweiche. Denn diese betonen in ihren symbolischen Büchern, daß der Mensch dem göttlichen Gesetze in diesem Leben keinen vollkommenen Gehorsam leisten könne und daß der alte Mensch erst im Tode absterbe. Indessen findet in der That kein unauflöslicher Widerspruch zwischen der Lehre der Methodisten und ihren Schwesterkirchen über diesen Punkt statt. Wenn sich die beiden Partheien recht verständigten über ihre Prämissen, was sie unter vollkommenem Gehorsam, Sünde und dergleichen verstehen; so würde bald ein gemeinsames Resultat gefunden werden. Die anerkannten theologischen Schriftsteller der Methodistenkirche geben zu, daß ein adamitischer Gehorsam nicht möglich sei, fügen aber hinzu, daß er auch nicht gefordert werde, indem das Neue Testament den Gläubigen ganz unter das Gesetz der Liebe stelle. Auf der andern Seite betrachten die Theologen der deutsch-evangelischen Kirche ebensowenig wie die Methodisten den Leib als die Quelle der Sünde und können deßhalb in diesem Sinne den leiblichen Tod nicht als Sündentilger ansehen. — Was die Lehre von den Sakramenten betrifft, so unterschätzt die Methodistenkirche dieselben keineswegs, wie man ihnen fälschlich nachsagt. Sie hält fest an der Taufe der Kinder. Sie glaubt an keine Wiedergeburt durch die Taufe, erklärt aber, daß alle Kinder kraft der unbedingten Segnungen der Versöhnung in einen Stand der Gnade bei Gott versetzt sind und deßhalb einen Anspruch auf die Segnungen der Taufe haben, und da alle getauften Kinder in ein sichtbares Bundesverhältniß mit Gott gesetzt sind, sie unter der besonderen Pflege und Aufsicht der Kirche stehen sollen, weßhalb sie verordnet, daß jedes Kind unserer Kirchenglieder in der christlichen Lehre unterrichtet, und sobald es von gehörigem Alter ist nnd Beweis giebt von seinem Verlangen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen, sein Name auf die Liste der Probeglieder gesetzt und nach der gewöhnlichen Probezeit in die volle Verbindung der Kirche aufgenommen werden soll. In der Lehre vom heiligen Abendmahl sind wir nicht der Lutherischen, sondern Calvinischer Ansicht. Was die Gebräuche, Kirchenregiment, Aufnahme von Gliedern und Predigern betrifft, so erlaubt mir die Zeit nicht, darauf einzugehen. Ich muß darüber auf das Handbuch des Methodismus verweisen, welches Herr Jacoby, der Superintendent unserer Mission in Bremen, herausgegeben hat. Nur dieß will ich hier bemerken, daß die bischöfliche Methodistenkirche das Episcopat nicht im Sinne des Hochkirchenthums, sondern als eine nützliche und das Werk Gottes befördernde Einrichtung beibehalten hat, in welchem Sinne es auch von Luther und Calvin gebilligt war.

Es ist noch ein Punkt, der in der Characteristik der amerikanischen Methodistenkirche nicht übergangen werden darf. „Liegt nicht", wird man mich fragen, „Etwas in den großen religiösen Gemüthsaufregungen der Methodisten, wodurch zuletzt die Interessen der Religion gefährdet werden?" Zuerst müssen wir uns

verständigen über das Wort „Gefühlsaufregung". Daß die Religion die Gefühle aufregen muß, wer wollte das bestreiten? Kann ein Mensch Buße thun oder im evangelischen Sinne glauben ohne Gefühl? Geistlich arm sein, Leid tragen, hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit — sind das nicht alles Gefühlssachen? Doch man wird mir einwenden, darum handle es sich nicht, sondern die Frage sei, ob der Methodismus nicht eine bestimmte Summe von Empfindungen der Sünde und Gnade, eine bestimmte Form der Aeußerung von geistlichen Schmerzen und Freuden fordere? Wir antworten mit einem entschiedenen „Nein". Wir haben noch nie die Buße der Lydia bezweifelt, weil sie in ihren Aeußerungen von denen eines Paulus abwich; wir haben noch nie behauptet, Niederfallen, lautes Weinen und Schreien mache die Buße aus, oder Jauchzen und Hüpfen gehöre zum Zeugniß unserer Kindschaft. Diese gewaltigen Gefühlsaufregungen sind die zufälligen Wirkungen eines freien brünstigen Gottesdienstes und kommen häufig unter dem weniger gebildeten Theile des Volkes vor. Daß damit bisweilen manches Ungebührliche verbunden ist, leugnen wir nicht. Aber findet nicht auch manches Unschickliche und Unnöthige statt in dem Gottesdienste Anderer, der nichts mit Niederfallen und Hüpfen zu thun hat? „Was Menschen anrühren", sagt ein frommer Mann, „darauf lassen sie die Spuren ihrer Finger zurück." Uebrigens halten wir den Schaden, den übertriebene Gefühlsäußerungen hie und da angerichtet haben mögen, für unermeßlich geringer, als den Segen, den die Freiheit der Gefühlsäußerung hervorgebracht hat. So lange die Früchte des Geistes die Folgen einer religiösen Aufregung sind, dürfen wir nicht fürchten, daß diese den heiligen Geist betrübt, wenn sie auch die Welt ärgert. Welchen wohlthätigen Einfluß haben die mächtigen Bewegungen des Methodismus auf die Bevölkerung der Vereinigten Staaten gehabt? Was wäre ohne die Methodistenkirche aus den Hunderttausenden geworden, die in ihrem Schooß heilig gelebt haben und zum Theil gestorben sind, theils noch am Leben sind? Wer wäre den Pioniren des Westens in ihre Wildniß nachgefolgt, sich mit den Ansiedlern allen Gefahren, Entbehrungen und Unbequemlichkeiten unterziehend? Was wäre der ganze Westen, das schöne Mississippithal ohne die Einwirkungen des Methodismus in socialer und politischer sowohl, als religiöser Hinsicht?

Verdient unter den beschriebenen Umständen die Methodistenkirche der Sectirerei dafür beschuldigt zu werden, daß sie seit ungefähr 20 Jahren ihre Missionare unter die Einwanderer sendet, sie zur Buße und Bekehrung rufen läßt und so viele von ihnen in ihren Schooß aufnimmt, als durch ihre Predigt erweckt und bekehrt werden und nach gewissenhafter Prüfung unserer Lehren, Gebräuche und Kirchenzucht, wozu wir ihnen in der von uns geforderten sechsmonatlichen Probezeit hinreichende Gelegenheit geben, um volle Gliederschaft in unserer Gemeinschaft ansprechen?

Der Anfang dieses Missionswerks war sehr gering; die Vorurtheile und Hindernisse schienen unüberwindlich; die Werkzeuge nach menschlichem Maaß ungemein schwach, meistens unstudirte Leute aus dem Handwerker- und Bauernstande; sie wußten nichts als Jesum Christum den Gekreuzigten, aber den hatten sie kennen gelernt in der Vergebung ihrer Sünden, und mit Freudigkeit und großer Zuversicht konnten sie verkündigen, daß Jesus Christus in die Welt ge-

kommen ist, um Sünder selig zu machen, und mächtig und willig ist, jedem Sünder, der wahrhaft Buße thut und an Seinen Namen von Herzen glaubt, ein lebendiges und gewisses Zeugniß von der Vergebung seiner Sünden zu schenken. Ebenso konnten sie auch den Gläubigen aus ihrer eigenen Erfahrung sagen, wie sie durch Wachen und Beten und tägliche Selbstverleugnung in der Gnade wachsen sollen und die evangelische Heiligung durch den einfachen Glauben an das Blut Jesu Christi, das von aller Sünde reinigt, erlangen können. Was ihrer Predigt in dogmatischer Hinsicht mangelte, das ersetzten sie durch die kräftige Weckstimme der Ermahnung an die Zuhörer: jetzt die bekehrende Gnade Gottes zu suchen und zu erwarten im Vertrauen auf die Treue, Barmherzigkeit und Bereitwilligkeit Gottes, seine Verheißung jetzt zu erfüllen. Diese Wahrheit des Evangeliums und den lebendigen Glauben seiner Knechte an dieselbe hat auch der Herr stets geehrt durch mitfolgende Zeichen.

Dieses plötzliche Mitwirken mit dem Herrn ist es, was dem Methodismus seinen besonderen Charakter und Werth gegeben und ihm so viele Sterne an dem Kirchenfirmamente angezündet hat. Dieses ist es aber auch, was ihm einen so üblen Ruf zugezogen hat. Wir glauben fest, daß der theure Erlöser jeden Augenblick die Seelen, die zu ihm ihre Zuflucht im Glauben nehmen, begnadigen kann und will, und daß wir laut des Wortes: „Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils" uns berechtigt fühlen, jeden Augenblick die Erfüllung solcher Verheißungen von Seiten Jesu Christi zu erwarten. Und um dieses Ziel desto besser mit erweckten Seelen zu erreichen, pflegen wir oft sie am Schlusse der Predigt zum Betaltar (aus Spott von Andern Bußbank genannt) einzuladen, wo wir mit ihnen beten und singen und ihnen Rath und Trost geben und sie ermahnen, sich von ganzem Herzen dem Herrn zu übergeben und sich auf den Opferaltar, Jesus Christus, zu legen. Wir wissen wohl und sagen es ihnen auch in der Einladung, daß sie dieß auch an jedem andern Orte thun können und sollen; aber wir laden sie ein, um zu verhüten, daß der etwaige Eindruck und der Vorsatz, dem Herrn zu dienen, welchen der Geist Gottes unter der Predigt erzeugt haben mag, nicht wieder den Versuchungen des Feindes preisgegeben werde, sondern zur Entscheidung komme. Wir halten es für unsere Pflicht, wenn der Herr in den Seelen die Buße wirkt, mit ihm zu wirken. So wenig wir dem Geiste vorgreifen sollen, so wenig sollen wir auf der andern Seite unthätig bleiben, wenn der Herr uns in der Wolkensäule vorangeht. Die Bekehrung hängt nicht vom Willen des Menschen ab; aber ohne daß der Mensch seinen Willen dazu gibt, ist sie unmöglich. Und das Himmelreich leidet Gewalt, und wir müssen ihm Gewalt anthun, um hineinzukommen. Die Seele muß harren, bis sie angethan wird mit Kraft aus der Höhe, aber nicht in quietistischer Gleichgültigkeit oder bangem Verzagen, sondern hungernd und dürstend, betend und ringend, und sie soll sich nicht sicher fühlen, bis sie das Zeugniß des heiligen Geistes von ihrer Kindschaft erlangt hat, obschon wir nicht lehren, was uns fälschlich nachgesagt wird, daß Niemand bekehrt sei, er könne denn genau die Stunde angeben, wann er dasselbe erhalten hat.

Daß sich jedoch bei diesem Beten und Ringen um das Zeugniß von unse-

rer Kindschaft nicht hie und da Unreines, ein fremdes Feuer einmischt, wer dürfte das behaupten? Wer könnte es verhüten? Wo die aufrichtigen Gemüther rege geworden sind in der Anbetung Gottes oder in der Besorgniß für ihr Seelenheil, ist es zu verwundern, daß da auch hie und da einer mit ergriffen wird, der durch bloßes natürliches Mitgefühl in den Strom mitfortgerissen wird und durch ein schwärmerisches Betragen oder übereiltes Bekenntniß von der Begnadigung die Wahrheit in bösen Ruf bringt? Sollte dieses aber als eine lebhafte Einwendung gegen das ganze Werk gelten, so müßten wir auch die Predigt eines Philippus in Samarien tadeln, weil sich Simon Magus auf ein falsches Bekenntniß des Glaubens taufen ließ. Und warum werden solche einzelnen Fälle von Uebertriebenheit oder Heuchelei als Beweise der Unechtheit unseres ganzen Werkes von Solchen aufgestellt, welche selbst bekennen müssen, daß eine große Mehrheit ihrer eigenen Kirchenglieder Jahr ein und Jahr aus mit unbußfertigem Herzen zum Tische des Herrn gehet? Zudem halten unsere Betstunden, Classversammlungen oder Bekenntnißstunden, Liebesmahle und dergleichen die Gliederschaft stets in Bewegung, wie das Sieb den gedroschenen Weizen auf der Sommertenne, das die Spreu bald von sich auswirft. Wo keine gründliche Erweckung und kein ernster Vorsatz in der Seele haftet, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen und Rettung von allen Sünden zu suchen, da wird gewöhnlich (wenigstens so lange die Kirche noch verfolgt ist und die Regeln der Kirche streng gehandhabt werden, wie es bis jetzt noch bei den deutschen Methodisten der Fall ist), die Gliederschaft in der Methodistischen Kirche ein unerträgliches Joch. Der Besuch der Classversammlung ist bis jetzt noch Bedingung der Gliederschaft; wie lange er es bleiben wird, ist zweifelhaft; die Regel ist bei vielen englischen Gemeinden zum todten Buchstaben geworden. Daß sie zur bloßen Form ausarten kann und oft ausartet, wollen wir nicht abstreiten; aber hebt der Mißbrauch einer Sache ihren rechten Gebrauch auf, oder liegt Etwas in der Classversammlung, das folgerecht zum Mißbrauch führt? Das ist die Frage. Im Gefühle der Allgegenwart Gottes ein Bekenntniß über seinen Seelenzustand vor seinen Brüdern abzulegen, ist ein erhebender, feierlicher Akt, der nicht ohne die heilsamste Wirkung bleiben kann. Die demüthigen Bekenntnisse seiner Brüder und Schwestern, deren Glauben, Wachsthum und fröhliche Aussicht auf die Ewigkeit zu hören, muß wohlthätig einwirken, muß zur tieferen Selbstprüfung, zur Demuth, Wachsamkeit, Glaubensstärkung und zum Troste dienen. Wir erwarten von jedem Gliede, das in unserer Gemeinschaft bleiben will, daß es die Classversammlung so viel als möglich, wöchentlich besucht, um seine Erfahrung in der Gnade und seinen Wachsthum im göttlichen Leben zur Erbauung der Andern mitzutheilen. Wer dieses muthwillig und wiederholt versäumt, verliert seine Gliederschaft. Auch erwarten wir, daß unsere Glieder einen regelmäßigen Familien-Gottesdienst pflegen, welchen auch die meisten unserer Glieder treulich und gewissenhaft verrichten, als heilige Pflicht und christliches Vorrecht. Ebenso dringen wir auf eine strenge Moralität und halten es für unsere Pflicht, jede Sünde und jedes Laster nicht bloß auf allgemeine und unbestimmte Weise, sondern direct und einzeln anzugreifen. Denen, die sich unserer Gemeinschaft anzuschließen wünschen, erklären wir offen, daß sie von Allem, was in Gottes

Wort ausdrücklich verboten ist, ablassen müssen, wenn sie in unserer Gemeinschaft bleiben wollen. Ein Punkt verdient hier besonders erwähnt zu werden. In der Mäßigkeitssache hat der Methodismus, lange ehe Enthaltsamkeitsvereine entstanden, eine kühne und klar ausgesprochene Stellung eingenommen, die ihm viele bittere Feinde zugezogen hat. Trunkenheit und sogar das Trinken geistiger Getränke, wo es die Noth nicht erfordert, ist in unsern allgemeinen Regeln verboten, ebenso das Fabriciren und Verkaufen derselben. Hierin begegneten wir natürlich einer heftigen Opposition bei Allen, deren Handel in Gefahr stand, sowie bei den mäßigen Trinkern, welche den Branntwein zu den Speisen rechneten „die Gott geschaffen habe zu nehmen mit Danksagung."

Ich habe versucht, Ihnen das Bedürfniß und die Berechtigung des deutschen Missionswerkes der Methodistischen Kirche, sowie einige Grundzüge ihres innern Lebens und Wirkens nach außen darzustellen. Lassen Sie mich Ihnen nun noch einen kurzen statistischen Bericht über die Mission der Methodistischen Kirche unter den Deutschen geben. Im Jahre 1838 bildete ich die erste deutsche Methodisten-Gemeinde und ich war der einzige deutsche Prediger unsrer Kirche. Jetzt haben wir im Norden und Westen der Vereinigten Staaten 188 deutsche Arbeitsfelder oder Gemeinden, mit ungefähr 15,000 Gliedern, welche zum größten Theil bekennen, die erneuernde Gnade Gottes in Christo Jesu erfahren zu haben; wenigstens ein Zehntel von ihnen ist aus der römischen Kirche zu uns gekommen. Von den übrigen ist die Zahl Derer, die schon in Deutschland bekehrt waren, äußerst gering. Doch ist die Mehrheit Derer, die aus der protestantischen Kirche zu uns kamen, von der Klasse der Bessergesinnten. Wir haben freilich viele Beispiele von der Rettung tiefgesunkener Sünder; aber Diejenigen, in deren Herzen Gottesfurcht in der Kindheit eingepflanzt war, und die noch ein Maaß von Frömmigkeit besaßen, ist bei Weitem die größte Zahl unserer Glieder und die Meisten von ihnen wären wohl nie zu uns gekommen, wenn ihre Seelen in ihrer eigenen Kirche Nahrung hätten finden können. Nebst diesen jetzt in Gemeinschaft mit uns Lebenden sind Hunderte während dieser Zeit selig im Herrn entschlafen, während Andere, die den Herrn unter uns gefunden haben, sich später andern amerikanischen Benennungen oder einer mit einem bekehrten Prediger gesegneten deutschen protestantischen Gemeinde, deren Anzahl seit dem Beginn unseres Missionswerkes immer mehr zugenommen hat, einverleibten. Von unsern Gemeinden erhalten bereits viele ihren Prediger selbst, der größere Theil aber erhält noch eine theilweise Unterstützung von unserer Missionsgesellschaft. Die neu angelegten Missionen werden die ersten Jahre gewöhnlich gänzlich von der Missionsgesellschaft unterhalten. Für die Unterstützung und Ausbreitung des Evangeliums, für Missions-, Bibel- und Tractat-Gesellschaften, für Sonntagsschulen und Kirchenbau haben die deutschen Methodisten im verflossenen Jahre ungefähr 45,000 preußische Thaler beigetragen. Daneben haben sie angefangen, deutsche Lehrstühle an zwei englischen Lehranstalten zu dotiren, so daß deutsche Jünglinge ihre Studien in deutscher sowohl als englischer Sprache machen, und fromme junge Männer zum Predigtamt vorbereitet werden können. Hier ist auch zu bemerken, daß die von uns herausgegebenen Bücher und Zeitschriften sich bereits mehr als selbst erhalten. „Der christliche Apologete",

ein wöchentliches Blatt, das Organ der Methodistischen Kirche in deutscher Sprache, jetzt in seinem 19. Jahrgang, hat 8000 Abnehmer, und die von uns seit letztem October angefangene Kinderzeitung, genannt „die Sonntagsschulglocke" wird bereits in 9000 Exemplaren verbreitet.

Für die 188 Arbeitsfelder haben wir 225 in die Conferenz aufgenommene und angestellte Prediger mit ungefähr 120 lizenciirten Laien-Hülfspredigern, welche für ihre Dienste keine Bezahlung erhalten. Neben dem deutschen Werke in den nicht Sklaven haltenden Staaten hat auch die südliche Methodistische Kirche 14 deutsche Gemeinden mit 750 Gliedern. Diese numerische Berechnung zeigt übrigens nicht unsere volle Frucht. Das Missionswerk der Methodistischen Kirche hat auch auf unsere Schwesterkirchen einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt, neues Leben und neuen Eifer unter ihnen wirkend. Das englische Sprichwort: „competition is the life of business" hat sich auch auf christlichem Boden als wahr erwiesen.

Um unseren Brüdern in Deutschland bessere Gelegenheit zur Prüfung des so lange geschmähten und so oft entstellten Methodismus zu geben, habe ich eine ziemliche Anzahl unserer Glaubensartikel und Kirchenordnung, unserer Tractate, Wesley's Predigten und anderer unserer Hauptschriften mitgebracht und biete sie zum freundlichen Andenken diesem oder jenen an, der sich dafür interessiren mag. In der heiligen Gegenwart des theuren Erlösers, in dessen Namen wir hier als Brüder versammelt sind, kann ich Sie versichern, daß dieses Anerbieten und meine apologetische Darstellung des Methodismus — ich konnte auf deutschem Boden in Betracht der vielfachen Mißdeutungen keine andere geben — nicht im Sinne des Proselytirens gemacht sind, sondern um die ungerechte Beschuldigung der Proselytenmacherei von dem Namen der Nachfolger Wesley's abzuwälzen und die Scheidewand des Vorurtheils niederzureißen, welche selbst gläubige Brüder der evangelischen Kirche verhindert hat, uns so nahe zu kommen, daß sie uns kennen zu lernen in den Stand gesetzt würden.

Schenke du dieß Herr Jesu! Du weißt ja, daß wir alle deine Kinder lieben und deinen Leib nicht zerreißen, sondern aufbauen wollen, daß wir Niemand beneiden, dem Du Segen giebst im Predigtamt, sondern uns vielmehr von Herzen freuen, wenn Seelen durch Anderer Dienst und Amt zum Reiche Gottes gebracht werden! Ja du weißt, wie nöthig es ist, daß wir, die wir deinen Namen in deutscher Sprache in America bekennen und Erlösung in deinem Blute gefunden haben, alle unsere Kräfte vereinigen sollen gegen die verheerende Fluth des zügellosesten Unglaubens und die starken Bollwerke des Papstthums!

Keine Beschuldigung schmerzt uns mehr, als die, daß wir uns unberechtigte Eingriffe in das Material anderer Kirchen erlauben, um aus Lutheranern und Reformirten Methodisten zu machen, um die von einer andern geistlichen Mutter geborenen Kindlein zu stehlen und an unserer Brust zu säugen, um die Kohlen andern Altären zu rauben und unser Feuer damit zu vermehren. Unsere innerste Seele verabscheut solches kleinliche, erbärmliche Treiben. Daß die methodistische Kirche, wie jede andere lebendige Kirche ihre Arbeit nicht für gethan hält, so lange sie Sünder in der Wüste der Welt umherirren sieht, und keine Gelegenheit versäumen darf, sie zu Christo einzuladen; daß die Methodisten laut

dem Motto Wesley's: „Die Welt ist unser Kirchspiel" in alle Welt hingehen, um das Evangelium zu predigen, nicht wartend, bis die Leute sie berufen, sondern vielmehr die Leute zur Predigt des Evangeliums zu rufen, ist keine Proselytenmacherei. Wenn sie, wie die andern amerikanischen Kirchen, in ihrem Streben, ihre Grenzen zu erweitern, mit andern Kirchengenossenschaften hie und da in Collisionen, Mißverständnisse und Reibungen geräth, so ist dieß von der allen menschlichen Bemühungen für's Reich Gottes anklebenden Unreinigkeit und von der Schwachheit der Erkenntniß nicht anders zu erwarten; aber daß man diesen Vorwurf uns vor andern Zweigen der amerikanischen Kirche macht, glauben wir nicht zu verdienen. Man hat diese Beschuldigung vorzüglich mit Beziehung auf die sogenannten Revivals oder Zeiten religiöser Aufregung gemacht. Ist aber der religiöse Parteigeist nicht gewöhnlich die Frucht religiöser Lauheit, statt religiöser Aufregung? Wenn das Feuer des heiligen Geistes auf die Kirche herabfällt zur Erweckung und Bekehrung, so verzehrt es auch gewöhnlich das Heu, Stroh und die Stoppeln des Parteigeistes in den Bekennern des Christenthums. Der Parteigeist kann die herrliche Gegenwart Christi so wenig ertragen, als ein Eisberg die Strahlen der tropischen Sonne.

Auch wir haben als eine Kirche unsere großen Mängel und Gebrechen zu beklagen. Je älter ich werde, desto mehr lehrt mich die Erfahrung, daß auch die reinste Lehre und die beste Kirchenzucht keine ungemischt reine, heilige Gliederschaft zu schaffen im Stande ist, während auf der andern Seite Christus das Leben auch in Kirchen geben kann, deren Ordnung mangelhafter ist. Welche herrlichen Regeln enthält unsere Kirchenordnung, aber wie wenige giebt es, welche sie ganz befolgen! Wir bekennen die Erreichbarkeit eines Gegenstandes in diesem Leben, zufolge dessen wir Gott lieben können von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und unsern Nächsten, als uns selbst; aber wie wenige von der Million Mitglieder, welche die methodistische Kirche zählt, haben die Heiligung erlangt, welche wir bekennen, erlangen zu können und zu sollen! Aber so viel Treue und Weisheit uns auch mangeln mag, des Mangels an evangelischer Weitherzigkeit, des Sektengeistes sollten wir nicht beschuldigt werden. Die Basis, auf welche der evangelische Bund die Vereinigung aller evangelischen Christen gestellt hat und die Grundsätze des Bundes waren die Grundsätze Johann Wesley's. Hätte Wesley in unsern Tagen gelebt, wer kann zweifeln, daß er nicht einer der ersten Kämpfer für den evangelischen Bund gewesen wäre? Oder wäre derselbe wirklich schon vor einem Jahrhundert gegründet worden, was hätte Wesley mehr zu seiner Beförderung und in seinem Sinn und Geist thun können, als er wirklich gethan hat? Er sandte schon im Jahre 1744 ein Circularschreiben an eine große Anzahl von Predigern der Nationalkirche und der Dissidenten in England, worin er einen mit den ersten Einladungen zum Evangelischen Bunde auffallend ähnlichen Vorschlag machte. Sie wissen, daß er zur Aufnahme in die von ihm gestiftete Gemeinschaft kein vollständiges Glaubensgebot als Bedingung setzte, sondern einzig und allein ein aufrichtiges Verlangen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen und von Sünden erlöst zu werden. Bilden diese wenigen Worte nicht das vom evangelischen Bunde aufgestellte Epitome praktischer Theologie? Wesley war kein Sektirer, er wollte

kein historisches Recht verletzen, nicht gewaltsam mit der Vergangenheit brechen oder sich von seiner Mutterkirche trennen. Es wäre auch aus seinen Nachfolgern keine selbstständige Kirchengenossenschaft geworden, hätte sich die Kirche Englands damals bemüht, diese Männer Gottes in ihrem Schooß zu erhalten und das so sehr erstorbene Christenthum durch sie wieder beleben zu lassen. Daß jedoch die Organisation der methodistischen Kirche, obschon sie in England gegen den Willen Wesleys geschah, keine Sektirerei, sondern in der göttlichen Vorsehung verordnet war und den Segen des Herrn zum Siegel hat, dafür liefert ihre Geschichte, ihr Missionswerk, ihr ganzes Wesen den vollgültigsten Beweis. Ueber das historische Recht der bischöflichen Methodisten-Kirche in America, welche Wesley selbst sich berufen fühlte zu gründen, habe ich bereits gesprochen, und will nur hinzufügen, daß wir den Grundsätzen wahrer Katholizität, welche Wesley auszeichnete, treu geblieben sind. Wir halten die Beförderung evangelischer Einigkeit für einen Hauptberuf des evangelischen Methodismus, weßhalb auch der „Apologete", welchen ich seit seiner ersten Nummer die Ehre hatte zu redigiren, seine Spalten stets voll Freude mit Allem füllte, was er über die Verhandlungen des evangelischen Bundes von seiner Gründung an wahrnehmen konnte.

Der Methodismus weiß von keiner seligmachenden Kirche, er kennt nur einen seligmachenden Heiland, er hat nichts in seinen Lehren, was ihn verhinderte, Jeden, der aus Gott geboren ist, so verschieden er auch in Ansicht und Gebräuchen sein mag, als vollbürtigen Bruder anzuerkennen. Die Methodisten stimmen von ganzem Herzen dem bei, was ein Redner hier so treffend gesagt hat, daß die Lehren des Heils durch das kirchlich-dogmatische Glaubensbekenntniß nur auf-, aber nicht abgeschlossen seien. Wir reichen daher jedem Prediger einer evangelischen Benennung die aufrichtige Bruderhand und lassen ihn in unsern Kanzeln predigen. Wir glauben an eine Einheit im Geist und versprechen auf's feierlichste von unserer Seite mit der Hülfe des Herrn, sie durch das Band des Friedens zu halten. Was ich hier aus dem Munde der theuern, hochverehrten Männer Gottes gehört habe, hat meinen Glauben an eine herrliche Zukunft der deutschen evangelischen Kirche belebt und gestärkt, meinen Geist erleuchtet und mein Herz erweitert. Ich werde es nie vergessen, und während ich lauschte, konnte ich kaum in meine Brust zurückdrängen ein lautes, brünstiges, anhaltendes, methodistisches Amen!

3. Dr. Baird aus New-York (nach der Verdeutschung des Herrn Heidenheim aus London):

Ich wünsche ihre Aufmerksamkeit auf nur einige Minuten in Anspruch zu nehmen, um einige Aufschlüsse über Amerika zu geben und einige Rathschläge beizufügen.

In den letzten 5 oder 6 Jahren haben wir in den Vereinigten Staaten jedes Jahr 4—500,000 Auswanderer empfangen. Die Auswanderung nach Amerika in den Jahren 1854 und 1855 war nicht so bedeutend, wie die früherer Jahre, wovon der Grund in dem damals stattfindenden Kriege liegt, welcher die Leute von der Auswanderung nach Amerika abhielt; allein in diesem Jahre scheint die Auswanderung von Europa nach Amerika viel stärker zu werden. Als ich

Neu-York verließ, kamen täglich über tausend Auswanderer aus Deutschland, Holland, England Irland, Norwegen, Schweden und aus andern Theilen Europa's an. Ich glaube, daß nach Ablauf dieses Jahres 450,000 Menschen nach Amerika eingewandert sein werden, von denen der größere Theil durch Neu-York seinen Einzug nimmt. In früheren Jahren wurden die nach Amerika wandernden Europäer so sehr betrogen, daß die Regierung sich bewogen fühlte, die dahin Wandernden vor diesen Betrügereien zu warnen. Es war früher besonders die Gewohnheit mancher Einwohner von Neu-York, den Neuankommenden ihre Agenten in kleinen Schiffen mit Karten entgegenzuschicken, durch die sie nach den verschiedenen Gasthäusern der Stadt eingeladen wurden, und wenn sie dort hinkamen, waren sie dem größten Betruge ausgesetzt. Darauf beschränkten sich die Betrüger nicht, sondern sie reisten auch nach den verschiedenen Theilen Europa's und verkauften da zuweilen gute Karten, die die Auswanderer brauchen konnten, zuweilen aber auch ganz falsche. Die Leute fanden, wenn sie in Neu-York ankamen, daß sie betrogen waren. Um diesem Unfug zu steuern, hat die Regierung in Amerika sich bewogen gefunden, ein Gesetz erscheinen zu lassen, daß von nun an keine Karten mehr in Europa verkauft werden sollen, sondern nur in Neu-York, und zwar an solchen Orten, die von der Regierung dazu bestimmt sind. Um es den Einwohnern leichter zu machen, hat die Regierung ein bestimmtes Gebäude, Castle-Gardens genannt, hergegeben, wo beständig 5 Commissionaire bereit für Die sind, welche eine Karte haben wollen. Diese Commissionaire geben nicht nur Karten an die Reisenden, sondern Auskunft und Rath, wo sie sich am besten ansiedeln können; sie haben auch mit den Directoren der verschiedenen Eisenbahnen einen Vertrag geschlossen, so daß die Reisenden auf die billigste Weise behandelt werden. Es ist zu wünschen, daß diese Auskunft in Deutschland so viel als möglich verbreitet werde, und es wäre vielleicht gut, wenn die Pastoren, von denen viele hier anwesend sind, ihren Gemeinden diese Auskunft zukommen ließen.

Ich bedaure sehr, daß ich schon morgen nach Hause reisen muß; allein ich kann diese Versammlung nicht verlassen, ohne meine Bewunderung auszusprechen, daß ich hier so viele Brüder aus den verschiedenen Confessionen Deutschlands erblicke. Ich sage Deutschlands, und gedenke besonders des Guten, welches aus Deutschland nach Amerika gekommen ist; wir sind der Wohlthaten eingedenk, die Deutschland verbreitete. Deutschland hat seinen Einfluß ausgeübt auf England, Amerika, Ausstralien. Ich nehme besonders das Gefühl des Dankes mit mir nach Hause, daß wir in dieser preußischen Hauptstadt die Lehren Luther's, Calvin's, Zwingli's wieder von Neuem hervorbrechen sehen, und kann nicht von hier scheiden, ohne meinen innigsten Dank ausgesprochen zu haben.

Wünsche des Directors Sattler aus Berlin:

Geehrte und in Christo geliebte Anwesende!

Als Vorsitzender eines nordamerikanischen Vereins kann ich unmöglich diesen Augenblick vorüber gehen lassen, ohne diesen fast noch unbekannten Verein zur größern Kenntniß zu bringen. Die Nothstände unserer armen Brüder in Amerika sind bekannt. Der Verein besteht seit einigen Jahren, findet aber wenig

Theilnahme, und wir haben erst einen Sendboten hinüberschicken können. Ein gleicher Verein besteht im Wupperthale, der aber auch keine Sendboten findet und sich darauf beschränken muß, solche in dem Missionsseminare vorbereiten zu lassen. Es ist bekannt, daß Diejenigen, die über das Meer und namentlich nach Nordamerika gehen, nicht immer die Besten von uns sind; aber es giebt nicht bloß eine Liebe aus Sympathie, sondern auch eine Liebe aus Erbarmen. Wie unglücklich dort manches Herz sein mag, darüber erlauben Sie mir nur etwas zu erwähnen, was in dem Buche von Wagner und Scherzer steht. Im äußersten Westen wurde 1853 ein Mann angetroffen, der 1852 noch bei Hanau gelebt hatte. Die Oesterreicher hatten ihm sein Brot aufgezehrt; in Verzweiflung hämmerte er an seiner Hütte; seine Frau stand neben ihm mit einem Säugling auf dem Arm und einem sterbenden Kinde zur Seite. Sie waren wohl nicht ganz von dem Herrn Jesu erfaßt, aber die Noth war ergreifend. Geliebte, ist es nicht unsere Pflicht, zu helfen, wo wir können?

Ich kann aber nicht umhin, noch auf Eins aufmerksam zu machen. Es ist noch nicht so lange her, daß Deutsche in Amerika wohnen, und schon zeigt sich das Bedürfniß, Universitäten (Colleges) zu stiften. In Amerika fehlt es noch an sehr viel Dingen, weil es an Wissen und an Kenntniß fehlt. Ich schlage vor, daß Mittwoch früh um 7½ Uhr diese Versammlung an einem Orte, der morgen näher genannt werden kann, stattfinden möge, wenn ich sonst nicht fürchten muß, Ihre Thätigkeit auf eine neue Weise zu sehr in Anspruch zu nehmen. Noch einmal empfehle ich Ihnen diese Sache. Gebe Gott der Herr, daß wir auch dafür ein warmes Herz haben, und auch hieraus wieder lernen, was für Freude wir haben, wenn wir Ihm dienen können.

Fortsetzung der Begrüßungen.

13. Professor Malan aus Latour in Sardinien:

Meine verehrten Zuhörer und Brüder in dem Herrn!

Ich bin von dem Vorstande der Waldenser-Kirche beauftragt worden, den Gruß dieser Kirche in diese Versammlung zu bringen. Die Waldenser-Kirche hat mit Freuden gehört, daß ein evangelischer Bund gestiftet worden ist; denn sie selbst hat schon vor zwei Jahrhunderten die Vortheile eines evangelischen Bundes gehabt. Alle evangelischen Kirchen haben für die Waldenser-Kirche Liebe und Interesse gezeigt; und ich nehme diese Gelegenheit wahr, den Dank derselben gegen alle andern Kirchen hier auszusprechen. Ich war auch beauftragt, den Bericht des Herrn Meille hier vorzutragen, aber leider ist mir die Zeit dazu nicht vergönnt[1]). Es wäre mir lieb gewesen, hier in dieser Stadt einen Bericht über die Waldenser-Kirche vorzulegen, damit diese Stadt, die im vorigen Jahrhundert von den Schmerzen der Waldenser gehört hat, auch jetzt ihre Freude hören könnte; aber ich muß mich auf einige Mittheilungen beschränken. Der Zustand unserer Kirche hat sich seit 1847 sehr erfreulich geändert, da wir seit diesem Jahre eine religiöse Freiheit genießen, wie wir sie vorher nicht hatten, wenn auch noch viel an der ganzen religiösen Freiheit fehlt. Wir haben aber, Gott sei Dank, eine Regierung, die liberaler ist, als unsere Gesetze,

1) Dieser Bericht wird in deutscher Uebersetzung weiter unten mitgetheilt werden.
Der Herausgeber.

und die fast bei allen Gelegenheiten die Gesetze in der uns günstigsten Weise erklärt. Die Waldenser-Kirche hat ihre Lehre in einem Bekenntniß ausgedrückt, welches neben andern Artikeln auch den enthält, daß sie ungeachtet ihres besonderen Bekenntnisses sich ganz dem evangelischen Bunde anschließt. Die Waldenser-Kirche hat eine besondere Organisation: eine Presbyterial-Verfassung, eine jährliche Synode, einen executiven Körper, genannt die Table. Sie hat Consistorien, die ihre Präsidenten mit mehreren Aeltesten haben. Sie hat im Jahre mehrere Versammlungen in der Gemeinde, in welcher die Aeltesten und die Diakonen gewählt werden.

Die Waldenser-Kirche hat auch in diesem Jahre viele Fortschritte gemacht in ihrem Leben. Vor mehr als dreißig Jahren war sie auch in dem Zustande, in welchem noch andere Kirchen sich befanden. Einige Pastoren predigten nicht die Wahrheit, die im Worte Gottes ist. Aber seitdem ist es anders geworden. Die wahre Lehre wird gepredigt, ein neues Leben aus dem Geiste Gottes ist aufgekommen. Vieles ist noch zu thun, ach, noch sehr Vieles, aber durch den Geist Gottes wird es noch gethan werden.

Seit dem Jahre 1847 haben wir auch im Innern sehr viel Neues eingeführt: ein Gymnasinm, eine theologische Schule, eine Normalschule, ein Waisenhaus und mehrere andere Anstalten, um das innere Gemeindeleben zu stärken. Aber wir haben auch das Aeußere nicht vernachlässigt. Wir glauben, daß, wenn die Lehre des Evangelii in den waldenser Thälern durch die Gnade Gottes erhalten wird, so ist dieß nicht umsonst für Italien und insbesondere für Piemont, für unsere Landsleute, denen wir das Evangelium, das wir haben, bringen müssen.

Wir haben seit 1849 einen Evangelisten in Turin und haben solche in mehrere andere Städte Piemonts geschickt, nach Genua, Alessandria, Asti, Nizza, wo wir Schulen haben und Versammlungen halten.

Das Evangelium wird außerdem frei gepredigt in vielen Städten durch Reise-Evangelisten. Wir haben auch Colporteure, welche Bibeln im Lande verbreiten. Es sind ihrer zwanzig im Werke in Piemont von Seiten unsrer Kirche. Aber auch von andern Seiten geschieht viel zur Evangelisation von Piemont. Besonders muß ich erwähnen das Werk, das von Genf ausgeht und in Savoyen gewirkt wird in mehreren Städten, in Thonon, Annecy, Chambery; so wie die Thätigkeit unsrer Brüder in Italien, die sich von der Waldenser-Kirche getrennt haben, aber in den Hauptpunkten des Bekenntnisses mit dieser wie mit der evangelischen Kirche überhaupt übereinstimmen. Vor allen zeichnet sich Mazarelli in Genua aus.

Erlauben Sie mir nur noch einige Worte über die Frage, wie denn die Katholiken unser Werk betrachten? Die Protestanten sind im Allgemeinen bei den Katholiken gut angesehen und Alles findet bei dem Volke in Piemont Beifall, was die Regierung zu unsern Gunsten unternimmt. Nur Diejenigen setzen sich allgemeiner Mißgunst aus, welche ihre Religion ändern, Protestanten werden, weil leider auch in Piemont die falsche Meinung herrscht, man müsse in der Religion sterben, in der man geboren ist.

Aber auch dieses, unserm Werke äußerst schädliche, Vorurtheil wird ver-

schwinden und die Verbreitung des Evangeliums, wenn auch allmälig, fortschreiten.

Dürfen wir nun auch nicht hoffen, daß wir eine Zeit in Italien erleben, wie die der Reformation des 16. Jahrhunderts in Deutschland — das kann nur kommen durch das Wehen des Geistes Gottes —; so werden wir doch das Evangelium predigen und Diejenigen aufnehmen in unsere Gemeinschaft, die allmälig durch die Gnade Gottes zur Wahrheit bekehrt werden. Wir werden das Werk weiter führen mit Gebet und treu beharren bei dem Worte der Wahrheit; und ich hoffe, daß Ihr, die Ihr uns so günstig gewesen seid in den Zeiten des Schmerzes und damals für uns gebetet habt, Ihr werdet auch jetzt für uns beten, jetzt, in den Zeiten der Freude.

(Zeichen der Zustimmung in der Versammlung.)

14. Prediger Panchaud aus Brüssel, nach der Verdeutschung des Pastors Meier aus Lyon:

Meine Segnungen, geliebte Brüder, in Jesu Christo! — Ich und meine Brüder, die mich begleitet haben, wir kommen von einem kleinen Lande und wir sind als Deputirte gesendet von einer noch kleinern Kirche; und nachdem wir die großen Werke vernommen haben, welche in Amerika betrieben werden, wagen wir es kaum, mit einem so kleinen Werke vor Euch zu treten. Wenn unsre französischen Brüder sich beklagt haben, daß sie nur eine Minorität in ihrem Kaiserreiche seien, und daß bei ihnen ungefähr ein Protestant auf zwanzig Katholiken kommt, so ist das Verhältniß bei uns noch weit ungünstiger; denn da auf eine Bevölkernng von zusammen 5 Millionen 10,000 Protestanten kommen, so kommt erst auf 400 Katholiken 1 Protestant. Darum bedürfen wir um so mehr der Liebe und der Theilnahme unsrer Brüder aus den verschiedenen Ländern Europa's, welche hier ihre Deputirten versammelt haben. Man hat auch gesagt, daß durch den Segen Gottes es keine Pyrenäen, d. h. keine Grenzscheiden mehr geben soll zwischen Ländern des Evangeliums; aber für die Belgier haben sich nicht nur Pyrenäen, sondern hohe Alpen als Scheidewände von ihren evangelischen Brüdern gebildet. Wir scheiden das protestantische Holland von den Brüdern, die mit so vielem Eifer in Frankreich arbeiten, und wir sind die Barrière zwischen Euch, Ihr Brüder von Deutschland und Euch von England. Ihr wisset, daß es auf den Karten Afrika's Centralpunkte giebt, wo bemerkt steht: Unbekanntes Land; in Beziehung auf das Evangelium ist das Land, von welchem wir kommen, auch ein centrales, aber auch ein ebenso unbekanntes Land. Es kommt nun der evangelischen Kirche zu, diese Wüste zu verwandeln in einen Garten Gottes. Das, was schon begonnen und vom Segen des Herrn begleitet worden ist, ist ein Unterpfand dafür, daß auch das dürre Land umgewandelt werden soll in einen Garten Eden. Im Jahre 1832 gab es in Brüssel nur eine einzige protestantische Kirche, welche dem Lande angehörte; heute zählen wir ihrer sieben, und das Verhältniß ist ungefähr dasselbe auch in den übrigen Theilen des Landes. Anstatt sieben Kirchen, welche die einzigen Trümmer des Protestantismus der belgischen Kirche waren, zählen wir gegenwärtig 35—40; denn wir sind versichert des Schutzes unsres Gottes durch die Vermittlung unsres Herrn Jesu Christi, und wie man gesagt hat, daß das

Blut der Märtyrer der Saame der Kirche sei: haben wir die Asche von Tindal, welcher in Belgien ruht, des Uebersetzers der heiligen Schrift in's Englische. Wir haben die Asche der ersten Märtyrer der Reformation, der Augustiner Mönche von Antwerpen, deren Tod auf Luther selbst einen solchen Eindruck machte, daß er beinahe erschreckt war über das Werk, das er begonnen hatte; wir haben endlich noch die Wohnung des Kurfürsten von Sachsen, den Karl V. gefangen genommen hat, und es ist eben an demselbigen Orte, wo jener Kurfürst gefangen saß und ohne Zweifel betete selbst für seine Verfolger, daß ich und mein Bruder Waldemar unsere Arbeiten begonnen und fortgesetzt haben, das Werk für die Bekehrung der belgischen Katholiken, und als Glieder der evangelischen Allianz werdet ihr gewiß mit Vergnügen hören, daß Belgien eigentlich nur eine kirchliche Denomination, nämlich die reformirte Presbyterialkirche hat, welche sich allerdings in zwei Theile theilt, die National- und die Independentenkirche. Wir erinnern uns aber an die belgische Devise: „Einigkeit giebt Stärke."

Die Sitzung wurde mit einem Gebete des Vorsitzenden und Gemeinegesange, Lied Nr. 14. 7¼ Uhr geschlossen.

Neunte Sitzung,

am 15. September, Vormittags 10 Uhr, in der königl. Garnisonkirche.

Vorsitzender: Pastor Lic. Krummacher aus Duisburg.

Nach dem Gemeinegesange, V. 6. und 7. des Liedes Nr. 1, liest derselbe den 46. Psalm und spricht das Gebet.

Tagesordnung: Wie haben sich die evangelischen Christen bei dem aggressiven Verfahren der römisch-katholischen Kirche zu verhalten?

1. Professor Dr. Schenkel aus Heidelberg:

Wie haben sich die evangelischen Christen bei dem aggressiven Verfahren der römisch-katholischen Kirche zu verhalten? — das ist die Frage, mit deren Beantwortung das leitende Comité dieser hochansehnlichen Versammlung mich beauftragt hat. Obwohl ich die Schwierigkeit der mir gestellten Aufgabe keinen Augenblick verkannte, so glaubte ich dennoch der an mich ergangenen Aufforderung nicht aus dem Wege gehen zu dürfen. Der unaufhaltsam wachsenden Macht der römisch-katholischen Kirche gegenüber ist es unsererseits jetzt nicht an der Zeit, die Hände auf den Mund oder in den Schooß zu legen. Nur darum müssen wir Gott bitten, daß er uns neben dem Geiste des Muthes und der Kraft auch den der Weisheit und des Friedens schenke, damit wir Nichts reden, beschließen und unternehmen, was aus fleischlichen Gedanken hervorgeht, sondern nur solches, was zur Verherrlichung des großen Namens unseres himmlischen Königs dient.

Die von dem verehrlichen Comité aufgestellte Frage schließt die Veranlassung zu einer doppelten Erörterung in sich. Sie setzt erstens ein aggressives

Verfahren der römisch-katholischen Kirche gegen die evangelischen Christen als unbestritten voraus. Sie fordert sodann zweitens zur Herstellung eines von unserer Seite jenem Verfahren entgegengesetzten zweckmäßigen Verhaltens auf. Wie diese beiden Punkte eine getrennte Behandlung erheischen, so leuchtet auch ein, daß die Erledigung des einen durch die des anderen wesentlich bedingt ist. Unser Vortrag wird daher von selbst in zwei Theile zerfallen. Im ersten werden wir das Wesen und die Beschaffenheit der römisch-katholischen Aggression darzulegen, im zweiten die Mittel und Wege ausfindig zu machen haben, durch welche wir jener wirksam zu begegnen in den Stand gesetzt werden.

I.

Wir fragen also zuerst: Von welcher Art ist gegenwärtig das Wesen und die Beschaffenheit des aggressiven Verfahrens der römisch-katholischen Kirche gegen die evangelischen Christen?

1. Wenn wir von einem aggressiven Verfahren der römisch-katholischen Kirche gegen die evangelischen Christen reden, so wissen wir zuvörderst das Verfahren unzähliger römisch-katholischer Christen von demjenigen der römisch-katholischen Kirche wohl zu unterscheiden. Mit den römisch-katholischen Christen, als solchen, leben wir im Frieden, und wir haben Grund zu der Annahme, daß die große Mehrzahl derselben auch mit uns im Frieden leben will. Sind wir uns auch der tiefgehenden Unterschiede zwischen unserem Bekenntnisse und ihrem Bekenntnisse, zwischen dem Geiste unserer Kirche und dem Geiste ihrer Kirche gar wohl bewußt, und möchten wir auch mit dem Apostel Paulus von Herzen zu Gott wünschen, daß über kurz oder lang sie alle solche werden möchten, wie wir sind[1]): dennoch betrachten wir sie, so weit sie sich zu Christo, unserem einigen Herrn und Heilande, bekennen, als Brüder; wir zweifeln nicht, daß der Herr auch unter ihnen Auserwählte hat und die Seinen kennt; und daß Viele von ihnen des evangelischen Lichtes sich innig freuen würden, wenn ihnen nur Gelegenheit geboten wäre, sich an seinem Strahle zu sonnen.

Ganz anders verhält es sich mit der römisch-katholischen Kirche. Sie ist kein Verein von Christen, welche am ersten nach dem Rechte Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten[2]), sondern eine mächtige, weltgeschichtliche Anstalt, eine Macht in und von dieser Welt, von welcher sowohl hinsichtlich ihres äußeren Umfanges, als ihrer inneren Bedeutung bis auf den heutigen Tag alle anderen Mächte der Welt überstrahlt werden. Sie hat ihre eigenen, im Laufe der Jahrhunderte unter Kampf und Sieg fest ausgeprägten Grundsätze; ihre überlieferten Rechte und Befugnisse, Satzungen und Einrichtungen; ihre folgerichtig und kühn entwickelte, vor den äußersten Consequenzen nicht zurückschreckende, mit dem Anspruche auf Allgemeingültigkeit auftretende Gesetzgebung; eine Fülle von mit Macht und Glanz ausgerüsteten höheren und niederen Beamten; ein eigenes, den höchsten Rang auf Erden beanspruchendes und mit demselben bekleidetes Oberhaupt. Wenn sie gegen die evangelischen Christen sich aggressiv verhält, dann haben es diese mithin nicht mit persönlichen, vereinzelt auftretenden

1) Apostelgesch. 26, 29. 2) Matth. 6, 33.

Gegnern, sondern mit einem über den Erdkreis, urbem et orbem, verbreiteten, kühn und umfassend organisirten Machtsysteme zu thun.

Schon diese erste Erwägung, daß die evangelischen Christen in der römisch-katholischen Kirche von einer gewaltigen Weltmacht bedroht sind, deren aggressives Verfahren der Natur der Sache nach von größter Tragweite sein muß, läßt uns die von dem verehrlichen Comité unserer Versammlung aufgestellte Frage als durchaus gerechtfertigt erscheinen.

2. Zu dieser ersten Erwägung gesellt sich nun aber eine zweite hinzu.

Wenn die römisch-katholische Kirche aggressiv gegen die evangelischen Christen verfährt, so thut sie das nicht aus Willkür oder Laune, nicht von dem Reize des Augenblicks gestachelt, nicht einmal aus freier Wahl, sondern weil die innere Nothwendigkeit ihres eigenen Wesens sie dazu treibt, weil sie nicht anders kann, auch wenn sie anders wollte. Es ist das Wesen des römisch-katholischen Kirchenbegriffs selbst, aus welchem die feindselige Stellung dieser Kirche gegen die evangelischen Christen mit innerer Nothwendigkeit entspringt.

Die römisch-katholische Kirche betrachtet sich nicht als eine Kirche unter mehreren, nicht als eine von den verschiedenen Pflanzstätten, in denen es Gott nach seinem unerforschlichen Rathschlusse gefällt, seine Erwählten für das Himmelreich zu erziehen, neben welcher auch noch die übrigen ein gewisses Recht zu existiren hätten. Sie hat die Prätension, die Kirche κατ' ἐξοχήν, die alleinige Mutter der Gläubigen, die ausschließliche Vermittlerin des Heils zu sein. Jede andere Kirche neben ihr erscheint ihr als eine fluchwürdige Usurpation. Sie allein ist die rettende Arche, und wer nicht in der Arche ist, der kommt um in der Fluth. Daß eine unmittelbare persönliche Gemeinschaft zwischen Christus und dem Gläubigen möglich sei, daß es Glauben gebe außer der Kirche und Kirche außer dem Glauben: das gilt ihr als eine gottlose Behauptung. Darum ist auch in der römisch-katholischen Kirche Alles sichtbar und greifbar, und einer der geistreichsten neueren Apologeten derselben hat sogar gewagt, sie als die fortdauernde Fleischwerdung des Sohnes Gottes auf Erden darzustellen, in der unverkennbaren Absicht, die wahre Fleischwerdung Christi, die mit seinem Kreuzestode ein Ende genommen hat, hinter dieser phantastischen verschwinden zu lassen*). Für den, der die römisch-katholische Kirche als die fortgesetzte Fleischwerdung des Sohnes Gottes betrachtet, kann es natürlich außerhalb der Gemeinschaft mit ihr kein Heil geben, für den ist es frevelhafte Anmaßung, von ihr sich zu trennen, dem muß es als unumstößlich wahr erscheinen, „daß uns Christus selbst nur insofern Autorität bleibe, als uns die Kirche Autorität sei, und daß der Gedanke, die Einheit der Kirche zu lösen, uns als ein Verbrechen erscheinen müsse, vor dessen Größe unsere Brust erzittere und unsere Seele erbebe"**).

Diese über Alles hochgespannte kirchliche Einheit hat nun die Reformation wirklich gelöst; die evangelischen Christen haben sich von dem äußeren Verbande mit der römisch-katholischen Kirchenanstalt und von der Gehorsamspflicht gegen

*) Möhler, Symbolik (6. Aufl.), 331.

**) Möhler, a. a. O., 341.

ihre Hierarchie losgesagt; und wir protestiren heute noch ebenso entschieden, wie vor dreihundert Jahren gegen die Anmaßung, welche uns deßhalb als vom Leibe Christi abgelöste und für das ewige Feuer bestimmte Glieder betrachtet, weil wir keine andere Heilsvermittelung kennen und anerkennen, als diejenige durch den Glauben an das theure Verdienst Jesu Christi allein. Die römisch-katholische Kirche ist für uns nicht die Kirche, und wir sind um so mehr verpflichtet, uns von ihr loszusagen, je mehr sie ihre Prätension, alleiniges Vermittelungsorgan der Seligkeit zu sein, überspannt und übertreibt.

Eben hier liegt nun aber auch der Punkt, von welchem aus die römisch-katholische Kirche mit unvermeidlicher Nothwendigkeit zur Aggression gegen die evangelischen Christen gedrungen wird. Von ihrem eben beschriebenen Kirchenbegriff aus kann sie uns ein Recht auf selbstständige Kirchenstiftung nicht zugestehen; die evangelischen Christen müssen ihr im Zustande permanenter Empörung erscheinen. Und zwar gelten wir ihr nicht nur als Empörer gegen die menschliche, sondern als Aufrührer gegen die göttliche Autorität, als Widersacher gegen den heiligen Geist.

Nun ist es aber eine von dem Begriffe einer rechtmäßigen Gewalt unzertrennliche Vorstellung, daß dieselbe Diejenigen, welche sich gegen sie aufgelehnt haben, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln unter ihre Botmäßigkeit zurückzuführen bestrebt ist. Der Zustand der Empörung wird wohl factisch geduldet, wenn der rechtmäßigen Gewalt die Mittel fehlen, sich wieder in den Besitz dessen, was ihr entrissen worden ist, zu setzen. Allein dieses Dulden und Ertragen eines für den Augenblick in Rücksicht auf die Umstände unabwendbaren Uebels ist keine Anerkennung und Bestätigung desselben für die Zukunft. So sieht die römisch-katholische Kirche gegenwärtig ihr Verhältniß zu den evangelischen Christen in denjenigen Ländern an, wo bürgerliche Rechtsgleichheit zwischen beiden Confessionen verfassungsmäßig besteht. Sie läßt gehen, was sie nicht ändern kann. Aber sie versagt dem Protestantismus alle und jede juristische Anerkennung. Sie läßt auch keine Veranlassung vorübergehen, welche es ihr möglich macht, ihn daran zu erinnern, daß er für sie eine strafbare Usurpation ist. Die ganze kirchen-politische Weltstellung der römisch-katholischen Kirche ist dem Protestantismus gegenüber eine principielle Verläugnung und Verwerfung seines Rechtsbestandes, eine fortgesetzte Aggression im Grundsatze. Die Stellung der evangelischen Christen wird hierbei noch durch den Umstand eine besonders ungünstige, daß sie gleiche Waffen nicht in's Feld führen können. Die evangelischen Christen verwerfen wohl das römisch-katholische Dogma als einen Irrthum, aber sie bestreiten der römisch-katholischen Kirche nicht das Recht der Existenz; diese Kirche verwirft nicht nur unser Dogma, sondern sie spricht uns auch das Recht ab, überhaupt zu existiren.

Theure Brüder in Christo: es hilft nichts, sich das Bedenkenerregende und Bedrohliche dieses Verhältnisses verschweigen zu wollen. Es ist vielmehr Pflicht, uns völlig klar darüber zu werden. Es steht uns in der römisch-katholischen Kirche eine Macht gegenüber, die von ihrem Standpunkte aus grundsätzlich die evangelischen Christen als kirchlich rechtslose Subjecte betrachtet. Bis auf die gegenwärtige Stunde sind die grausamen und entehrenden Strafen, welche

die römisch-katholische Kirche gegen die Ketzer ausgesprochen hat, und denen auch wir rechtlich verfallen sind, von ihr noch nicht zurückgenommen. Es ist wahr: sie werden in den civilisirten Staaten in der Regel factisch nicht mehr angewendet. Allein wem ist dieses erfreuliche Resultat zu verdanken? Nicht der römisch-katholischen Kirche. Die Grundsätze der Humanität und der religiösen Toleranz sind leider nicht von Bischöfen und Priestern ausgesprochen und in Wirksamkeit gesetzt worden. Der weltliche Staat hat dieß unter Widerspruch und Widerstand von Seiten der Kirche gethan; und es ist eine tief demüthigende Thatsache für jedes Christenherz, daß angebliche Träger des christlichen Geistes, Diener der Religion der Liebe, Botschafter an der Stelle Dessen, der am Kreuz für die Welt sein Blut vergossen hat, bis auf den heutigen Tag an einer Gesetzgebung festhalten, welche den Geist der Grausamkeit athmet, und über welche Jesus ein noch schmerzlicheres Wehe! ausrufen würde, als über die wenigstens minder blutigen Satzungen der Pharisäer und Schriftgelehrten. Noch heute — wir müssen es offen sagen — bedroht die canonische Gesetzgebung die evangelischen Christen mit Ketten und Banden, mit Gütereinziehung und Feuertod; bis heute ist von Seite der römisch-katholischen Kirche nicht einmal der Versuch gemacht worden, diese Gesetzgebung auch nur theilweise zu humanisiren, ich will nicht sagen, zu christianisiren. In einer Schrift von beinahe symbolischem Ansehen, in welcher die römisch-katholische Kirche noch vor dreihundert Jahren ihre Grundsätze aufgestellt hat, dem catechismus romanus, vergleicht sie die von ihr abtrünnig Gewordenen mit den Ueberläufern einer Armee, welche aufgegriffen und mit der entehrenden Strafe der Ueberläufer gezüchtigt werden sollen.[1]) Bis auf den heutigen Tag zählt sie uns unter die ihr Unterworfenen, und achtet nicht unserer Proteste. Wer getauft ist, der ist ihr zum Gehorsam verpflichtet; gegen den schreitet sie, wenn er nicht gehorcht, wo immer möglich, mit Strafvollstreckung ein. Wir sprechen es daher mit tiefem Schmerze, aber nothgedrungen als unumstößliche Thatsache aus, daß das aggressive Verfahren der römisch-katholischen Kirche gegen die evangelischen Christen ein nothwendiger Ausfluß ihres Wesens selbst ist: daß sie sich zu demselben nicht nur für berechtigt, sondern auch für verpflichtet halten muß, und daß nur die Umstände sie an einer umfassenderen Durchführung dieser Aggression hindern können.

3. Diese Umstände nun sind in dem Verhältnisse inbegriffen, welche der Staat zur römischen Kirche einnimmt, und es ist ein wichtiger Folgesatz aus dem Bisherigen, daß das aggressive Verfahren der römischen Kirche gegen uns jetzt großentheils durch die Stellung des Staats zu uns mitbedingt ist. Für den Staat giebt es im Verhältnisse zur römischen Kirche zweierlei Möglichkeiten. Entweder kann er ihren Grundsätzen beitreten und die freie Religionsübung mit eiserner Hand zu ihren Gunsten unterdrücken, oder er kann mit ihren Grundsätzen in Widerspruch treten und seinen Schutz den Gewissensrechten seiner Unterthanen angedeihen lassen.

Mit tiefem Bedauern müssen wir hier zuvörderst der Thatsache gedenken, daß es heute noch Staaten giebt, welche der ersten Kathegorie angehören und auf dem Wege äußerer, durch die Kirche provocirter, Strafvollstreckung sich zu

1) Lib. Symb. eccl. cath. ed. Streitwolf et Klener, 1, 198.

Organen der Aggression gegen die evangelischen Christen machen. Unser Urtheil ist nicht zu hart, wenn wir von jedem Staate, welcher sich noch in eine solche Dienstpflichtigkeit an Rom hingiebt, erklären, daß er noch zu keinem vollen Begriffe von sich selbst und von seiner eigenen Würde gelangt ist. Darüber hat die religiöse und die philosophische Entwickelung der Zeit ihr letztes Wort gesprochen, daß die Angelegenheiten der Religion Angelegenheiten des Gewissens, der freien innern sittlichen Entscheidung, des Menschen sind, und daß der Staat weder das Recht noch die Macht dazu hat, den Gewissen den Glauben vorzuschreiben oder zu verbieten. Die römische Kirche mag von ihrem Standpunkte aus den Anspruch auf Alleinberechtigung auch in Zukunft erheben; aber kein Staat in der Welt soll diesen Anspruch mit seinem Arme, mit seinem Schwerte unterstützen. Die Pflicht der Duldung, gegenüber wirklich religiösen Ueberzeugungen, ist gegenwärtig von den besten und hervorragendsten Christen so allgemein anerkannt, daß jede offene Verletzung derselben auch einen allgemeinen Nothschrei zur Folge hat. Wenn in irgend einem Lande wirklich religiöse Ueberzeugungen gegenwärtig gewaltsam unterdrückt werden, so fühlt sich der wahrhaft gläubige Theil der Christenheit dadurch mit gekränkt und mit verletzt; die Sache des Bedrückten, des Verletzten wird die Sache Aller; jeder um seines Gluabens willen verfolgte Bruder hat jetzt doch wenigstens den Trost, daß sein Klageruf in tausend befreundeten Herzen wiederhallt und daß er so lange nicht erstickt werden kann, als die Sache der christlichen Gewissenstreue noch nicht allerwärts gesiegt hat.

Allein, Gott sei Dank, die ersten christlichen Culturstaaten Europas haben im Allgemeinen den Grundsatz des religiösen Duldens anerkannt, und in allen diesen hat daher die römisch-katholische Kirche ihr aggressives Verfahren gegen die evangelischen Christen nothgedrungen anders einrichten müssen, als dieß unter der Herrschaft der mittelalterlichen Kirchengesetzgebung der Fall war. In den deutschen Staaten ist die Gleichberechtigung beider Confessionen seit dem westphälischen Frieden staatsgrundgesetzlich festgestellt; jedem Staatsbürger steht es frei, nach seiner inneren Ueberzeugung sein äußeres Bekenntniß zu wählen. Und hier fragt es sich denn nun, welches aggressive Verfahren die römisch-katholische Kirche gegen die evangelischen Christen da eingeschlagen habe, wo sie nicht mehr gewaltsam gegen sie vorgehen darf?

4. Sie hat das Princip der Aggression auch da natürlich nicht aufgegeben, sondern nur den Umständen anbequemt. Ihre nicht mehr gewaltsame Aggression zerfällt nämlich in eine indirecte und in eine directe. Jene hat zum Zwecke, den Protestantismus möglichst zu isoliren, d. h. jede Annährung der beiden Confessionen an einander so viel als möglich zu verhüten, und das Bewußtsein der confessionellen Scheidung und Unterscheidung auf jede Weise zu verstärken. Diese hat zum Zwecke, den Protestantismus wo möglich zu exstirpiren, d. h. ihn mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu schwächen und zu vernichten.

5. Werfen wir zuerst einen Blick auf die indirecte Aggression, welche den Protestantismus gegenwärtig möglichst zu isoliren bemüht ist. Wenn mit dem römisch-katholischen Kirchenbegriffe Ernst gemacht wird, so müssen die katholischen Christen allen Umgang mit den Evangelischen, als mit Abtrünnigen von

der Wahrheit und Empörern gegen die alleinige Mutter, die Kirche, vermeiden. Dieser Geist des confessionellen Hasses hat zwar seit länger als einem Jahrhundert dem Geiste friedlicher Vertragsamkeit und milderer Beurtheilung großentheils weichen müssen. Es ist deßhalb eine der bemerkenswerthesten Bestrebungen der römisch-katholischen Kirche in unserer Zeit, der allmählig angebahnten Annäherung zwischen katholischen und evangelischen Christen entgegenzutreten, und jedes engere Sichbefreunden von römisch-katholischen mit evangelischen Christen nach Kräften zu verhindern. Dieses Verfahren ist ein mittelbar aggressives. Wer einem Dritten den Umgang mit mir erschwert oder untersagt, der erzeigt sich damit als meinen Gegner, der greift mich sogar an dem zartesten Punkte meiner Ehre an, der hindert mich an der Betheiligung eines der edelsten und stärksten menschlichen Bedürfnisse, des Bedürfnisses nach Geistes- und Gemüthsaustausch mit Anderen. Was die römische Kirche mit jener von ihr beabsichtigten Isolirung erzwecken will, ist nicht schwer auszumitteln. Die katholische Christenheit soll, so viel als möglich, außerhalb allen Contactes mit dem Protestantismus gesetzt werden; sie soll keine gute Meinung von den evangelischen Christen erhalten; es soll ihr jeden Augenblick fühlbar werden, daß die evangelischen Christen nicht zu den Erwählten Gottes gehören, daß ein furchtbarer Bann auf ihnen liegt, daß eine unübersteigliche Scheidewand den ketzerischen Protestanten von dem rechtgläubigen Katholiken trennt. Mit einer, wenn es einer besseren Sachen gälte, bewundernswürdigen Consequenz wird dieser feindselige Gedanke eben jetzt auf's neue wieder durchgeführt. Aufhebung aller, sowohl kirchlichen als bürgerlichen Gemeinschaft mit evangelischen Christen, so weit dieß möglich ist, und Beschränkung dieser Gemeinschaft, wo jene nicht möglich ist, auf den äußerlichsten Geschäftsverkehr: das ist die Losung, welche im gegnerischen Lager meist schon laut, selbst amtlich in oberbischöflichen Erlassen, ausgesprochen wird. Mit tiefem Schmerze constatiren wir hier diese Thatsache, durch welche die Saat unselig wuchernden Mißtrauens zwischen die Glieder zweier christlicher Confessionen ausgesäet, durch welche zwischen Stammesgenossen, Angehörigen derselben Nationalität und desselben Vaterlandes, Unterthanen, welche unter dem Scepter desselben Fürsten leben, zwischen Bewohnern einer und derselben Provinz, einer und derselben Stadt, eines und desselben Dorfes, ja zwischen Solchen, welche unter einem Dache schlafen und ihr Brod aus einer Schüssel essen, eine unübersteigliche Scheidewand aufgeworfen werden soll.

Das angedeutete Isolirungsbestreben erstreckt sich insbesondere auf vier Arten von Verhältnissen: 1) auf die letzten Reste bisheriger religiöser Gemeinsamkeit; 2) auf die bisher wenigstens theilweise gemeinsame Volksbildung und Volkserziehung durch Schule und Unterricht; 3) auf die Gemeinschaft des Hauses und der Familie; 4) auf die Gemeinschaft beider Confessionen innerhalb der Einheit des Staatsverbandes.

6. Der tiefen Verschiedenheit im christlichen Glauben und Leben ungeachtet, welche katholische und evangelische Christen trennt, ist denselben da, wo beide Confessionstheile gemischt neben- und untereinander wohnen, dennoch das Bewußtsein einer gemeinsamen christlichen Grundlage niemals ganz ausgegangen.

Sie haben niemals ganz vergessen können, daß sie beiderseits Christen sind, daß sie sich zu einem Herrn und Heilande bekennen, daß das apostolische Symbolum das Bekenntnißpanier nicht nur der katholischen, sondern auch der evangelischen Christenheit ist. Und sollten wir uns darüber nicht freuen, daß der Confessionsstreit nicht alle Brücken des Friedens abgebrochen hat? Kann es uns doch nur zum Troste gereichen, daß in gegenwärtiger Zeit, wo der feinste theoretische und der roheste praktische Materialismus die Stimme frecher als je erhebt, wo der Unglaube die Einen aushöhlt und der Aberglaube die Anderen abstumpft, der letzte Rest gemeinsamer Ueberzeugungen und Hoffnungen zwischen den christlichen Confessionen noch nicht gänzlich zerstört ist, daß es noch christliche Wahrheiten giebt, welche alle Confessionen in geschlossenen Reihen gegen den gemeinsamen Feind zu vertheidigen im Stande sind. Wir halten es daher für ein eben so großes Unglück als Unrecht, die zwischen den Mitgliedern beider christlichen Hauptconfessionen vorhandene Kluft ohne Noth über Gebühr und Bedürfniß hinaus zu erweitern. Wir sind damit keineswegs der Meinung, die tiefgehenden unvereinbaren fundamentalen Differenzpunkte verhüllen oder verkleinern zu wollen; wir reden hier nicht einer glaubenslosen, bekenntnißleeren Religionsmengerei das Wort; aber wir fordern, daß neben dem vollen Ernste und der ganzen Entschiedenheit des bekennenden Glaubens auch der offene und weitherzige Sinn der tragenden Liebe seine Stelle finde, der Liebe, die über dem Trennenden Dessen nicht vergißt, was als Gemeinsames noch zurückgeblieben ist. Katholiken und Protestanten haben sich an gemischten Orten Jahre lang in Simultankirchen friedlich vertragen. Dieselbe Glocke hat dem katholischen und dem evangelischen Brautpaare zur Feierstunde der Trauung Segen geläutet. An demselben Altar sind katholische und evangelische Gebete zum Vater im Himmel emporgestiegen. Glieder des einen Bekenntnisses haben sich an der Predigt eines dem anderen Bekenntnisse angehörigen Predigers erbaut. Wir kennen die Uebelstände wohl, welche mit solchen Verhältnissen verbunden sind. Aber es ist doch auch mancher Segen davon ausgegangen. Es ist auch vielfach die Erkenntniß daraus geflossen, daß die Fülle der christlichen Wahrheit in jeder Bekenntnißform noch irgend eine Gestalt zu gewinnen vermag, daß das Bild des Erlösers auch da noch eine segnende Wirkung ausübt, wo seine Züge nicht mehr in voller geschichtlicher Wahrheit leuchten. Die gegenwärtige Losung der indirekten katholischen Aggression: Vermeidung jeder kirchlichen und religiösen Berührung mit evangelischen Christen um jeden Preis — bis zu welchen Consequenzen hat sie bereits in dieser Richtung geführt! Es giebt einen Ort: da wenigstens, sollte man meinen, verschwinde die confessionelle Spaltung. Ich meine den Ort, an welchem der mit der dreifachen Krone geschmückte römische Bischof vor dem ärmsten Bettler nichts mehr voraus hat, wo mit allen anderen irdischen Kleidern auch das der Confessionen abgelegt wird, wo es nur noch ein Gewand giebt, in dem wir mit Ehren erscheinen können, wo allein

Christi Blut und Gerechtigkeit
Ist unser Schmuck und Ehrenkleid.

Diesen Ort, den Kirchhof, den Friedhof, wie ihn der Name so schön bezeichnet, hatte eine duldsamere religiöse Anschauung in vielen Gegenden, wo gemischte Bevölkerungen sich vorfinden, den Verstorbenen beider Confessionen ge-

öffnet, und katholische wie evangelische Christen hatten sich ohne Mühe an den Gedanken gewöhnt, daß Diejenigen im Tode mit ihren Gebeinen friedlich neben einander schlummern, die im Leben durch den Confessionsstreit geschieden waren. Die indirecte Aggression der römisch-katholischen Kirche hat in neuester Zeit ihr Augenmerk darauf gerichtet, die Mitglieder beider Confessionen auch im Tode zu trennen! Es soll auch noch auf den Gräbern kund werden, daß es keinerlei Gemeinschaft zwischen katholischen und evangelischen Christen geben darf.

7. Allein die Aggression bleibt nicht bei den Kirchhöfen stehen. Die römische Kirche gibt sich ja überhaupt lieber mit den Lebendigen, als mit den Todten zu schaffen. Sie hat insbesondere in neuester Zeit Gebiete zu umfassen gesucht, welche keineswegs die Kirche allein, welche vor Allem die Nation und den Staat betreffen. Es ist besonders das große Gebiet der Bildung und Erziehung des heranwachsenden Geschlechts durch Schule und Unterricht, auf welchem beide Confessionen sich als gemeinsame Glieder einer und derselben Volks- und Staatsgenossenschaft fühlen sollten, worauf die römische Kirche die evangelischen Christen gegenwärtig isoliren möchte. Man mag für die confessionelle Trennung auf dem Gebiete der Volksschule manche gewichtige Gründe geltend machen. Man kann behaupten, daß der gewöhnliche Volksunterricht so innig mit den religiösen und kirchlichen Grundanschauungen verflochten sei, daß es als ebenso unangemessen erscheine, die evangelische Jugend mit der katholischen, als die katholische mit der evangelischen zu vermischen.

Allein die Absichten der römisch-katholischen Kirche sind der Zeit nicht etwa bloß darauf gerichtet, die Volksschule confessionell zu sondern, sondern das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen soll bis in seine höchste Spitzen hinauf die große confessionelle Zerklüftung repräsentiren. Mittelschulen, Bürgerschulen, Pädagogien, Gymnasien, Lyceen und Universitäten — Alles soll, wo möglich, confessionell gemodelt werden; man will nicht nur katholische Geschichte und Philosophie, sondern wo möglich auch katholische Mathematik, und am Ende gar katholische Kochkunst. Es soll kein Gebiet des menschlichen Denkens, Erkennens, Forschens, Wissens und Handelns mehr geben, in welchem der katholische Christ nicht anders denken, erkennen, forschen, wissen und handeln sollte, als der evangelische Christ.

8. Wir wollen hier nicht die Frage erörtern: welcher Theil, wenn es solche Absichten durchzusetzen gelänge, dabei der verlierende oder gewinnende sein würde? Die protestantische Forschung und Wissenschaft hat keine Ursache sich ihrer selbst zu überheben; aber sie kann die Vergleichung mit dem, was sich katholische Wissenschaft nennt, auch ohne Beschämung aushalten. Die protestantische Forschung hat geirrt, oftmals schwer geirrt; aber es gehört auch etwas dazu, irren zu können, irren zu dürfen. Wo die Forschung frei ist, da wird auch der Irrthum auf die Dauer unschädlich. Der Protestantismus hat die große Entdeckung gemacht, daß es kein Wissen von der Wahrheit gibt, ohne ein Denken in der Freiheit; er hat die Menschheit von unzähligen sogenannten Autoritäten erlöst, um sie zur höchsten und letzten, zur Autorität Gottes selbst, zurückzuführen. Der Protestantismus will die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, die ganze und die höchste Wahrheit, und er fürchtet eben

darum den Irrthum nicht, weil er die Wahrheit über Alles liebt. Die römisch-katholische Kirche beschwert sich, daß die protestantische Wissenschaft gottlos sei. Nun ja, es gibt eine gottlose angebliche Wissenschaft. Diese aber ist weder protestantisch, noch katholisch; diese ist überhaupt antichristlich, vielleicht hin und wieder selbst diabolisch. Allein wir würden uns einem bedauerlichen Irrthume hingeben, wenn wir der Meinung wären, daß kirchliche Machtsprüche im Stande sein könnten, den Geist der Finsterniß, der in unserer Zeit die täuschende Maske des Wissens angenommen hat, zu bannen. Wer wahrhaft glaubt, der vertraut dem Geiste der göttlichen Wahrheit; er allein hat weltüberwindende Kraft.

9. Die negative Aggression der römisch-katholischen Kirche dringt noch weiter vor bis in den geheiligten Schooß des Familienlebens. Ein bequemes Feld für dieselbe bieten die gemischten Ehen dar. Wir können im Allgemeinen nur der Ansicht beipflichten, daß gemischte Ehen als ein Uebelstand zu betrachten sind, obwohl man so billig sein muß, zuzugestehen, daß Ehegatten bisweilen auch in gemischter Ehe das dauernde Glück ihres Lebens gefunden haben. Sind aber nun einmal gemischte Ehen nicht zu vermeiden, und muß in einzelnen Fällen anerkannt werden, daß das gemeinsam Christliche sich als kräftig genug erweisen konnte, um das confessionell Besondere in richtigen Schranken zu halten: dann läge es auch in der Pflicht beider Confessionen, solche Ehebündnisse wenigstens als christliche zu ertragen, und ohne sie zu begünstigen oder gutzuheißen, zum mindesten sie doch nicht verächtlich zu behandeln, und in Beziehung auf die Kindererziehung ein gegenseitig billiges Verabkommniß zu treffen. Aber von einem solchen billigen Verfahren will die römisch-katholische Kirche nichts wissen. Schon die 24. Sitzung der tridentinischen Kirchenversammlung hat gegen die Protestanten den Vorwurf geschleudert, daß sie „unter dem Vorwande des Evangeliums" die Ehe zu einem Werkzeuge ihrer fleischlichen Lust gemacht hätten.[1]) Nach der Declaration Benedikts XIV. vom 4. November 1741 kann zwar unter Umständen Dispensation für gemischte Ehen eintreten, immer aber nur unter der Bedingung, daß der Priester nicht als Priester mit dem kirchlichen Segen, sondern bloß als Zeuge und Urkundsperson (vermöge der sogenannten assistentia passiva) dabei assistirt, und nach der von Benedikt im Jahre 1748 an die polnischen Bischöfe erlassenen Constitution knüpft er an die in Aussicht gestellte Dispensation noch eine dreifache Bürgschaft: katholische Erziehung aller Kinder, Sicherstellung des katholischen Theiles in seinem Sonderbekenntnisse und Verpflichtung für denselben, wo immer thunlich, den nicht-katholischen zu convertiren. Haben einzelne Bischöfe im Drange der Noth auch diese Bestimmungen gemildert: so wird Niemand bezweifeln, daß gegenwärtig die strengere Praxis überall zurückgekehrt ist. Und kann es für evangelische Christen entwürdigendere Zumuthungen geben, als die eben genannten? Der kirchliche Segen wird jedem gemischten Brautpaar unter allen Umständen grundsätzlich verweigert; aber auch nur, um die assistentia passiva eines Dieners der römischen Kirche zu erlangen, soll die gesammte eheliche Nachkommenschaft in dem katholischen Bekenntnisse er-

1) Libri symb. eccl. cath., ed. Streitwolf et Klener, 89: „sub praetextu evangelii libertatem carnis introducentes."

zogen, soll der evangelische Theil als religionslos erklärt und unter die fortgesetzte missionarische Einwirkung des katholischen gestellt, soll dem letzteren das Gewissen so lange mit einer Schuld beschwert werden, als es ihm nicht gelungen ist, den ersteren zu seinem Bekenntnisse hinüberzuziehen!

10. Noch aber ist ein Punkt übrig, auf welchen die indirekte Aggression der römisch-katholischen Kirche gegenwärtig ihr Augenmerk mit entschiedener Consequenz gerichtet hält. Die Bestrebungen dieser Kirche gehen unverkennbar dahin, den Staatsbegriff unserer Zeit, in dem sich die Confessionen neutralisiren, und der zwar nicht religionslos, aber doch confessionsfrei geworden ist, zu bekämpfen, und wo immer möglich, den ehemaligen confessionellen Staat wieder herzustellen. Wir behaupten hiergegen: jeder Angriff auf das confessionsfreie Staatsprincip ist ein mittelbarer Angriff auf den Protestantismus selbst.

Wir billigen zwar damit an sich keineswegs die Thatsache, daß der Protestantismus die oberbischöfliche Kirchenleitung der Staatsgewalt übertragen hat. Es war dieß anfänglich ein Nothstand, und später ist ein Mißstand daraus geworden. Aber wir billigen es, wenn der Staat sich jedem Versuche, wieder in die kirchliche Botmäßigkeit gebracht zu werden, auf's kräftigste widersetzt, wenn er sich vor Allem dagegen verwahrt, zum bloßen urtheilslosen Vollstrecker kirchlicher Decrete und Strafurtheile sich gebrauchen zu lassen. Wo evangelische Landesfürsten regieren, da werden dieselben ihre evangelischen Unterthanen gegen etwaige ungebührliche Zumuthungen von Seiten der römisch-katholischen Kirche leicht zu schützen wissen. Allein, wie soll es mit der evangelischen Bevölkerung in solchen Ländern werden, wo der Landesherr dem römisch-katholischen Glaubensbekenntnisse angehört, wenn die Staatsgewalt sich wieder in den Dienst der Kirche und ihrer Grundsätze zurückbegibt? Nach dem Rechte der römisch-katholischen Kirche ist der Staat verpflichtet, der Ketzerei mit Feuer und Schwert ein Ende zu machen. Mit Feuer und Schwert wird man freilich nicht sofort gegen die evangelischen Christen vorgehen. Allein wird ein Staat, welcher sich grundsätzlich für verpflichtet erachtet, der Kirche seinen Arm überall da zu leihen, wo sie im Geiste ihrer Verfassung und Gesetzgebung handelt, noch länger den guten Willen oder die Macht haben, seine evangelischen Unterthanen gegen Ein- und Uebergriffe der römisch-katholischen Hierarchie zu schützen? Wird er den guten Willen oder die Macht haben, das System der allmäligen Benachtheiligung und Unterdrückung, jener ewigen kleinen Quälereien und Neckereien zu verhindern, durch welche der Protestantismus in mehreren Ländern nicht durch acutes, aber um so mehr durch chronisches Martyrium, langsam und nur um so grausamer vom Leben zum Tode gebracht worden ist?

11. Mit der indirekten Aggression verbindet aber im Weiteren die römisch-katholische Kirche die directe. Wir heben ebenfalls vier Formen derselben hervor: 1) die disciplinare Bemaßregelung von Convertiten; 2) die freie Rede und die freie Presse; 3) das Vereinsleben; 4) die Mission.

In Beziehung auf den ersten Punkt müssen wir besonders das traurige Loos der zum evangelischen Bekenntnisse übergetretenen römisch-katholischen Priester und Ordensleute beklagen, welche, sobald sie mit ihrem Bekenntnisse hervortreten, leider auch in solchen Ländern, die sich sonst dem Geiste der Toleranz geöffnet

haben, hülflos und schutzlos den härtesten Maßnahmen ihrer Oberen preisgegeben sind. Wie manche dumpfe Klosterkerker haben den Nothschrei solcher Unglücklichen in ewiger Nacht begraben! Hat denn der katholische Geistliche, das katholische Ordensglied nicht auch ein Gewissen? Und wenn man auf dem Standpunkte der Wissenschaft es unerträglich finden würde, daß ein Mensch durch Mittel der Gewalt verhindert wurde, seine irrthümliche Ueberzeugung mit einer auf dem Wege eigener Forschung erlangten besseren zu vertauschen, ist es denn auf dem Standpunkte der Religion, wo die höchste Selbstverantwortlichkeit für das Individuum vorhanden ist, weniger unerträglich, wenn mit den härtesten Strafen und Qualen die Stimme der Gewissensüberzeugung erstickt wird?

12. Wo die beschränkten Mittel und Wege der kirchlichen Disciplin nicht mehr hinreichen, da freilich muß die römisch-katholische Kirche nothgedrungen zu den Angriffswaffen greifen, mit welchen sich die evangelischen Christen glücklicher Weise auch vertheidigen können. Wie sehr die römische Kirche sich zu allen Zeiten der freien Rede und der freien Presse feindselig gezeigt hat: sie verschmäht es gegenwärtig nicht, sich derselben im ausgedehntesten Umfange gegen den Protestantismus zu bedienen. Es ist ein eigenthümliches Geschick, ja, es liegt ein göttlicher Humor der weltregierenden Weisheit darin, daß die Kirche, welche die Freiheit des Gedankens so gründlich haßt und ihre Macht auf ein so kunstvolles System der Unterdrückung aller freien Bewegung der Geister gebaut hat, sich jetzt genöthigt sieht, mit eigener Hand die Fahne der Freiheit zu erheben, und ein Feldzeichen aufzustecken, das sie an ihren Gegnern so oft blutig verfolgt hat. Freiheit der Kirche! so ertönt es ja gegenwärtig von allen Seiten, wo sich römisch-katholisches Leben regt. Allein lassen wir uns durch den Klang des Wortes nicht täuschen. Denn eine Freiheit, welche nur eigene Rechte, aber nicht auch fremde kennt, ist nichts als eine Maske für den Despotismus. Oder will etwa die römische Kirche die gegenwärtig von ihr so energisch erstrebte, so laut geforderte kirchliche Freiheit auch uns Protestanten gönnen und erkämpfen? Leider beweist das Auftreten ihrer Organe in Rede und Schrift das Gegentheil. In Rede und Schrift wird gegenwärtig die Reformation, die evangelische Kirche auf's heftigste befeindet, vor Allem werden die giftigsten Pfeile gegen die Reformatoren abgedrückt, ihre Schwächen und Fehler mit boshaftem Scharfsinne in niedrige Zerrbilder ausgemalt, durch arge Uebertreibungen sogar in wüste Schreckbilder verwandelt. Laut und ungestüm verdächtigen die Organe der römisch-katholischen Kirche in Rede und Schrift die Reformation als den Mutterschooß aller Revolutionen, obwohl es offenkundig ist, daß der Heerd der europäischen Anarchie in römisch-katholischen Ländern glüht. Man wirft der Reformation vor, daß sie allen Glauben zerstört habe, während sie den lebendigen Glauben wieder hergestellt hat. Man klagt sie an, daß sie die Sittlichkeit untergraben habe, während sie an die Stelle todter Ceremonieen den sittlichen Geist gepflanzt hat. Man entblödet sich nicht, ihren Ursprung auf einen armseligen Mönchsstreit oder gar auf einen Kitzel der Fleischeslust zurückzuführen, während sie denselben in der tiefsten und mächtigsten Gewissenserregung nahm, welche die Weltgeschichte kennt. Man verlästert ihre Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, als ob sie dem faulen Fleische ein Ruhepolster unterlege, während

dieselbe umgekehrt ein Pfahl im faulen Fleische ist und zur Wiedergeburt im heiligen Geiste führt.

13. Diesem aggressiven Verfahren in Rede und Schrift steht eine umfassende Organisation von Vereinen, Bruderschaften, wandernden Orden u. s. w. zur Seite, welche in den vielgegliederten Organismus der Kirche kunstvoll eingefügt sind. Alle römisch-katholischen Orden haben etwas von dem Trieb der Aggression gegen die evangelischen Christen in sich. Unter allen aber vertritt keiner in so ausgedehntem Maße das Princip der Aggression gegen den Protestantismus wie der Orden der Jesuiten. Ob dieser Orden nach seiner Gesammteinrichtung staatsgefährlich sei oder nicht, diese Frage lassen wir hier unerörtert; daß er der furchtbarste und unversöhnlichste Feind des Protestantismus ist, darüber kann nur eine Stimme herrschen. Und er ist ein geheimer Orden, darum ein geheimer Feind, ein Feind zugleich, welchem die ganze Zeitrichtung in ihrem gedankenlosen Unglauben und ihrem geistlosen Genussestriebe mit offenen Armen entgegenkommt. Der Jesuitismus ist der geborene Verbündete des natürlichen Menschen; deßhalb geht er ihm auch nirgends zu Leibe; er nimmt ihn, wie er ist, in den glänzenden Apparat äußerer Kirchlichkeit hinein, und bringt ihn in seinen goldgeschmückten Tempeln, unter rauschender Kirchenmusik und duftenden Weihrauchwolken ebenso, wie auf dem heitern Markt des Lebens unter den erschlaffenden Einfluß einer Moral, die viel erlaubt und gnädig züchtigt. Auf die gemischten Bevölkerungstheile hat er gegenwärtig sein Augenmerk vorzüglich gerichtet. Klug wie er ist, hat er es verstanden, sich als den vermeintlichen Retter der Fürsten und Staaten aus der Sündfluth der Revolution werth und unentbehrlich zu machen, obwohl er in den Tagen der Gefahr jene Rettung jedenfslls auf sehr unsichtbare Weise bewerkstelligt hat. An die Höfe, in die Schulen, an die Universitäten, in die vornehmen Kreise — strebt er. Seine Macht ist schon jetzt viel größer, als in der Regel angenommen wird.

14. Dieser Orden ist es nun auch besonders, von welchem die römisch-katholischen Missionen geleitet werden, die angeblich zunächst der katholischen Bevölkerung gelten sollen, mit hervortretender Absichtlichkeit aber meist in solchen Gegenden abgehalten werden, in welchen die Protestanten den überwiegenden oder doch einen wesentlichen Theil der Bevölkerung bilden. Sollte Jemand zweifeln, ob denn wirklich gegenwärtig die evangelischen Christen von der katholischen Mission bedroht sind: so mag ihm das Zeugniß eines kundigen, unbefangenen Zeugen, Dr. Mejer's in seiner Schrift: „die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht, mit besonderer Beziehung auf Deutschland dargestellt" Aufschluß hierüber geben. Selbst hier in Berlin, der Metropole des deutschen Protestantismus, werden nach Mejer viele Missionen zur Bekehrung der evangelischen Einwohner gehalten. Jedes Land mit protestantischer Bevölkerung ist eine terra missionis, ubi impune grassantur haereses, ubi Sanctum officium non exercetur. Unter dem Sanctum officium ist aber nicht etwa das officium der Messe, sondern das der Inquisition zu verstehen. Die propagandistische Missionsthätigkeit verfolgt individuelle, wie allgemeine Zwecke: theils den Zweck, einzelne, besonders ausgezeichnete Persönlichkeiten zu convertiren, theils den Zweck, festen amtlichen Fuß für Rom zu gewinnen und die apostolischen

Vicariate in Bischofssitze zu verwandeln. Die Proselytenmacherei wird auf die verschiedenste Art betrieben. Je mehr es, zumal unter einer überwiegend katholischen Bevölkerung, den Evangelischen noch an geordneten Pfarrsystemen und geregeltem Religionsunterrichte, an eigenen Schulen und ausreichender Seelenpflege fehlt: desto reichlicher die Veranlassung zu Conversionen. Je größer die Unwissenheit der Protestanten in den Grundwahrheiten ihres Glaubens, desto näher liegend die Gefahr, in die Fangnetze der Propaganda zu fallen. Gemischte Ehen bieten der Missionsthätigkeit ebenfalls leichten Zutritt. Ist der evangelische Theil, wie leider in sehr vielen Fällen, der weniger eifrige, dann ist die Propaganda ihres Erfolges sicher, und es kommt nicht selten der Fall vor, daß der ungläubige, evangelisch getaufte Mann, der aus Gleichgültigkeit seine Kinder katholisch erziehen ließ, weil ihm die Religion überhaupt als bloße Form galt, mit Schrecken viel zu spät wahrnimmt, daß nicht mehr er, sondern der verhaßte Priester in seinem Hause Herr ist. Besonders auch der ärmeren evangelischen Bevölkerung wendet die katholische Mission ihre gewinnende Thätigkeit zu. Die Propaganda besitzt Geld, und die Protestanten, auch wenn sie mehr Geld als die Katholiken haben, verwenden dasselbe meist lieber für andere Zwecke, als zum Schutze und zur Pflege armer Glaubensgenossen. Mit fast offenen Armen aber, wenn auch meist ihr selbst unbewußt, kommt den missionirenden römisch-katholischen Einwirkungen gegenwärtig nicht selten jene Richtung in der evangelischen Kirche entgegen, welche mit Aengstlichkeit sich an die äußere Prägung der traditionellen Formen und Formeln anklammert. Wird einmal der Seligkeitsbesitz einseitig an die überlieferte Gestalt eines äußern Lehr- oder Kirchenthums geknüpft, dann hat allerdings die römisch-katholische Kirche die Bürgschaft größerer Sicherheit für sich, und Menschen von kräftigem Charaktergepräge werden den ganzen Irrthum in der Regel der halben Wahrheit vorziehen. Endlich ist es auch die Furcht vor der Revolution, welche hin und wieder schwache Gemüther in die Netze der katholischen Propaganda treibt. Sie ahnen nicht, daß eine unnatürliche Verstärkung der katholischen Kirchenmacht die Quelle der schrecklichsten staatlichen Zerrüttung werden müßte, daß die Vernichtung der Reformation die Permanenzerklärung der Revolution wäre.

II.

15. Lassen Sie uns, theure Brüder, nun der Beantwortung des zweiten Theils unseres Vortrages: durch welche Mittel und Wege werden wir in den Stand gesetzt, dieser Aggression wirksam zu begegnen, noch einige Augenblicke widmen.

Wie wir gesehen haben, so ist das aggressive Verfahren der römisch-katholischen Kirche gegen uns das nothwendige Ergebniß eines Princips. Soll unser abwehrendes Verhalten gegen dasselbe von wirklichem Erfolge und nachhaltiger Wirkung sein, so muß es ebenfalls auf einem Principe beruhen. Der Consequenz gegenüber hilft nur die Consequenz, und die Ausdauer wird nur durch gleiche Ausdauer am Ende überwunden. Wenn aber die Principien des römischen Katholicismus und des Protestantismus mit einander ihre Kräfte messen, so dürfen wir Eins zu unserer Beruhigung aussprechen. Wie mächtig auch das

Princip des römischen Katholicismus einst gewesen sein mag: in dem Geiste und dem Bedürfnisse unseres Jahrhunderts wurzelt es nicht mehr, und frische Keime der Zukunft trägt es nicht mehr in sich. Die Anschauungen, auf denen der römische Katholicismus ruht, gehören einer vergangenen weltgeschichtlichen Periode an. Sie hatten ihre Berechtigung zu einer Zeit, in welcher es vor Allem galt, heidnische Massen in kürzester Frist so gut als möglich zu christianisiren, die ersten Grundlagen christlicher Civilisation zu pflanzen und den Völkern das Christenthum in gesetzlicher Ausprägung entgegenzubringen. Sie hatten ihre Berechtigung, als es noch keinen geordneten Staat gab, als die Barbarei noch an rohen Höfen und unter verwilderten Rittern herrschte, als der geistliche Stand der ausschließliche Träger der gesammten nationalen Bildungselemente war. Gegenwärtig wird wohl Niemand zu behaupten wagen, daß der römisch-katholische Klerus an der Spitze der geistigen Bewegung des Jahrhunderts stehe, und daß von Mönchsorden und Brüderschaften die mächtigen Impulse ausgehen, welche die christlichen Völker zur Lösung ihrer weltgeschichtlichen Aufgaben geschickt machen. Wir constatiren nur eine Thatsache, wenn wir sagen: Rom ist gegenwärtig da am stärksten, wo die geistige und sittliche Entwickelung am schwächsten, und da am schwächsten, wo die geistige und sittliche Entwickelung am stärksten fortgeschritten ist. Umgekehrt geht der Fortschritt des Protestantismus Hand in Hand mit der fortschreitenden Civilisation, mit der immer allgemeineren Verbreitung höher Bildung und Erkenntniß. Der Protestantismus halte nur fest an seinem Principe; er bleibe nur sich selbst getreu, und es wird sich bald zeigen, daß nicht die Vertreter der verlebten Anschauungen der Vergangenheit, sondern diejenigen der Gegenwart und Zukunft den endgültigen Sieg in der Hand behalten werden.

16. Wie heißt denn nun aber das Princip des Protestantismus, das entgegen dem aggressiven Verfahren der römischen Kirche zur vollen Ausgestaltung und Geltung zu bringen, unsere vorzüglichste Aufgabe sein soll? Ueber diese Frage herrscht Streit. Das ist an und für sich kein Unglück. Wo Streit, da ist Bewegung; wo Bewegung, Leben. Allein wir dürfen beim Streite nicht verharren; wir müssen doch zuletzt eine runde Antwort auf jene Frage zu geben wissen. Das Princip des Protestantismus ist sicherlich ein wesentlich religiöses. Diejenigen jedoch, welche die Tragweite des Protestantismus auf alle Gebiete menschheitlicher Geistesentwicklung ausdehnen, haben auch nicht Unrecht. Das Princip des Protestantismus ist ein religiöses im umfassendsten Sinne des Wortes. Wie die Religion, wenn sie echt ist, den ganzen Menschen umfaßt, so hat auch das Princip des Protestantismus seine erneuernde Kraft nach allen Richtungen menschheitlichen Lebens bethätigt. Wissenschaft und Kunst, Staats- und Volksleben, Sitte und Ueberlieferung, Handel und Schifffahrt, Ackerbau und Gewerbfleiß, alle menschlichen Gebiete sind von der unwiderstehlichen Reformbewegung des 16. Jahrhunderts mit ergriffen und umgestaltet worden. Auf die Frage aber, welches denn der ursprüngliche bewegende Factor gewesen sei, von dem alle jene Impulse ausgegangen, lautet nach meiner Ueberzeugung die Antwort: das Gewissen. Aus den Fesseln des verjährten Irrthums, der gedankenlosen Tradition, des hergebrachten Formelkrams,

der todten Uebung ohne lebendigen Sinn befreit zu werden, auf das ursprünglich und ewig Wahre zurückzugehen, das war der Grundtrieb der Reformation, die Folge einer tiefinnersten, vom Geiste Gottes wunderbar gewirkten, Gewissenserweckung. Das Gewissen ist der Schlüssel, welcher allein das Räthsel der Reformation aufschließt, der unsichtbare und doch allumfassende Hebel, welcher die alte Welt vor drei Jahrhunderten aus ihren Angeln rückte und eine neue Welt in's Leben rief. Es ist der geborene Vertreter jenes unaustilgbaren Wahrheitssinnes, der keine Ruhe findet, bis er die höchsten Probleme des Wissens und Glaubens ernstlich zu lösen versucht, bis er zu dem letzten Ursprunge alles Seins vorgedrungen ist, der sich niemals mit dem halben Resultate begnügt, und dem Interesse der Selbstsucht niemals dasjenige des Heiles opfert.

Dieser Wahrheitssinn ist der treueste Gefährte protestantischen Denkens und Handelns; wo er aufhört, da hat es mit dem Protestantismus für immer ein Ende. Aus ihm ist denn auch jener große Grundsatz hervorgegangen, durch den das innere und äußere Leben der evangelischen Christen bedingt wird: von der alleinigen Rechtfertigung durch den Glauben. Kein Punkt, in welchem der principielle Gegensatz gegen die römisch-katholische Kirche so scharf, so unversöhnlich ausgesprochen wäre, wie dieser. In der römisch-katholischen Kirche ist der alleinige Maßstab für die Christlichkeit des Individuums die kirchengesetzliche Correctheit, die vollständigste Neutralisation aller religiös subjectiven Regungen und Bewegungen gegenüber der kirchlichen Objectivität. Der römisch-katholische Christ gehorcht der Kirche nicht darum, weil er von der Wahrheit Dessen, was sie befiehlt, sondern weil er von der absoluten Autorität Derjenigen, die befehlen, überzeugt ist. In der evangelischen Kirche ist der alleinige Maßstab für die Christlichkeit des Individuums — der Glaube, die Stärke und Energie der subjectiven Ergriffenheit von Christo als dem göttlichen Lebensquell und -Elemente des Individuums, die Tiefe des Gefühls sittlicher Selbstverantwortlichkeit vor dem allheiligen Gott. Der evangelische Christ gehorcht der Kirche niemals bloß deßhalb, weil sie befiehlt; er prüft; er hat nicht nur das Recht, er hat die Pflicht zu prüfen, was sie befiehlt, und er gehorcht ihr nur unter der Bedingung, daß ihre Vorschriften in Uebereinstimmung sind mit der höchsten Autorität des göttlichen Wortes, wie die Augustana erklärt: Verum cum (Episcopi) aliquid contra Evangelium docent aut statuunt, tunc habent Ecclesiae mandatum Dei, quod obedientiam prohibet![1])

Die evangelischen Christen sind seit den Tagen der Reformation leider öfters nicht in der rechten Fassung gewesen, die Aggression der römisch-katholischen Kirche mit Kraft nnd Erfolg abzuwehren; wir haben von Niederlagen, Einbußen, Schädigungen, Verlusten, Beeinträchtigungen aller Art zu erzählen. Wo liegen die tiefsten Ursachen hiervon? Offen gestanden: in unserer theilweisen Untreue gegen unser Princip, in der Halbheit, mit der wir dasselbe zur Geltung brachten, in der Unfolgerichtigkeit, nach welcher wir uns vielfach den Widerspruch damit in Lehre, Cultus und Verfassung unserer Kirche gefallen ließen. Indem die römisch-katholische Kirche uns angreift, thut sie, was ihr Princip von ihr fordert; wenn wir uns vertheidigen, laßt uns thun,

1) Conf. Aug. II, 7, 23,

was unser Princip von uns erheischt. Der größte Irrthum, in welchen gegenwärtig evangelische Christen in ihrem Verhältnisse zur römisch-katholischen Kirche verfallen können, ist der, zu meinen: unsere Schwäche liege in Dem, was die römisch-katholische Kirche vor uns voraus habe, unsere Kraft in Dem, was wir mit ihr noch gemein haben, und uns der römisch-katholischen Kirche möglichst zu assimiliren, das sei unsere Hülfe und Rettung in der Noth. Gestehen wir es offen, manche evangelische Christen haben angefangen, sich der Knechtsgestalt ihrer Kirche zu schämen, und möchten mit dem erborgten Purpurmantel cultischer Pracht- und hierarchischer Machtfülle ihre vermeintliche Blöße bedecken. In solchem entlehnten Flitter würden wir aber immer eine traurige Figur machen. Und wenn wir uns nach römischem Zuschnitte noch so schön aufputzten, die römisch-katholische Kirche würde uns in diesem Falle mit Recht zurufen: Kommt doch ganz zu uns hinüber, das Alles haben wir viel schöner und besser.

Also nicht, indem wir unser Princip abschwächen und verläugnen, nicht, indem wir uns dem Typus der römisch-katholischen Kirche anbequemen, sondern indem wir mit unserem eigenen Princip Ernst und dasselbe zu einer ganzen Wahrheit machen, indem wir es dem römisch-katholischen kräftig entgegenwirken lassen, werden wir uns schützen vor der von allen Seiten indirect und direct auf uns eindringenden römisch-katholischen Aggression. Was uns vor Allem Noth thut, ist daher eine kräftige Erneuerung und Wiederbelebung des evangelisch-protestantischen Bewußtseins und seines ursprünglichen Geistes, zunächst in der evangelischen Geistlichkeit, die zuerst den Beruf hat, die Wahrheiten des Evangeliums mit Kraft, Muth und Ausdauer auch nach außen hin zu vertreten, sodann aber auch in den evangelischen Gemeinden, die nach den Grundsätzen der Reformation nicht dazu bestimmt sind, stumme Zeugen der geistlichen Thätigkeit zu sein, sondern die mitberufen sind zu lebendigen Steinen am Bauwerke der Kirche, als das auserwählte Geschlecht, als das königliche Priesterthum, das Volk des Eigenthums, die Tugenden deß zu verkündigen, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.[1])

18. Als ein Hauptmittel gegen die römisch-katholische Aggression betrachte ich also zuerst die Erneuerung und Wiederbelebung des evangelisch-protestantischen Bewußtseins in der Geistlichkeit. Ich verstehe darunter nicht etwa bloß eine genaue wissenschaftliche Kenntniß der confessionellen Unterscheidungslehren, die übrigens vor nicht langer Zeit noch bei manchem evangelischen Geistlichen gefehlt hat, sondern insbesondere die tiefe Einsicht und lebendige Ueberzeugung, daß unsere Kirche sich ausschließlich auf das Princip des gotterleuchteten und erweckten Gewissens gründet, und daß der Glaube eine Gewissensangelegenheit ist, die einen heiligen inneren Ernst und unermüdliche geistliche Selbstarbeit erfordert. Die evangelischen Geistlichen müssen zuerst Gewissensmänner sein, damit sie Glaubensmänner werden. Jenes Bewußtsein muß vor Allem schon durch die Universitätsbildung in das Herz der theologischen Jugend gepflanzt werden. Es giebt aber hierzu keinen anderen Weg, als den

1) 1 Petri 2, 5 f.

der ernsten und freien wissenschaftlichen Forschung. Dieser ist durch das Gewissens- und Glaubensprincip des Protestantismus auf's entschiedenste geboten. Die evangelische Kirche ist aus dem Geiste der christlichen Freiheit des Gewissens geboren, und nur wenn dieser Geist in ihren Trägern und Führern lebt, kann sie erhalten werden. Wir verhehlen uns nicht, daß die freie Forschung ihre großen Gefahren mit sich führt; aber wir wissen auch, daß die größte Gefahr für die evangelische Kirche das Preisgeben ihres Princips ist; und dieses Princip ist freie, bewußte, gewissenhafte Aneignung der göttlichen Wahrheit im Glauben. Die römisch-katholische Kirche hat die freie Forschung unterdrückt, unter dem Vorgeben, daß sie schädlich sei, und daß wenn man den Giftverkauf in den Apotheken beaufsichtige, man noch vielmehr das schädlichere geistige Gift auf den Universitäten unter kirchensanitätspolizeiliche Aufsicht zu nehmen die Verpflichtung habe. Allein glücklicher Weise sind erstens unsere Universitäten keine Apotheken, und zweitens gibt es kein angemesseneres Mittel, den Giftverkauf unschädlich zu machen, als wenn man richtige Belehrungen über die Art und Wirkung der Giftpflanzen gibt und kräftiges Gegengift bereitet. Lasse man nur die Wahrheit in ihrer ganzen Kraft und in ihrem vollen Umfange zum Worte kommen und wirken; der Irrthum wird dann am wenigsten gegen sie vermögen, wenn er nicht mehr im Finstern schleicht, sondern am Tageslichte mit offenem Visir sich mit der Wahrheit messen muß. Erspare man nur der künftigen evangelischen Geistlichkeit den Kampf um die Wahrheit nicht zum voraus, der nur in der Luft der Freiheit möglich ist. Von dem Kampfe um die Wahrheit gilt das apostolische Wort insbesondere: „So auch Jemand kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.“ 1)

19. Aber die Erneuerung und Wiederbelebung des evangelischen Bewußtseins thut auch Noth in unseren Gemeinden. Und was ist in diesen bis dahin dafür geschehen? In dem evangelischen Volke, zumal in der ländlichen, ackerbautreibenden Bevölkerung, da herrscht, ich möchte sagen, noch immer ein gewisser protestantischer Instinct vor, da sind die positiv-evangelischen Ueberzeugungen noch nicht untergraben, oder verflüchtigt; da halten noch viele an ihrem biblischen Glauben ohne Klügelei, als dem köstlichsten Kleinode im Leben und im Sterben fest. Bedenklicher sieht es schon in den städtischen Bevölkerungen, bei den gewerblichen und industriellen Klassen, und bei allen Denen aus, die mehr eine künstlich-literarische, als eine gesunde volksmäßige Existenz führen. Da herrscht durchschnittlich jenes Minimum von religiösen und sittlichen Anschauungen, auf welche der Rationalismus vulgaris das Christenthum zu reduciren für gut befunden hat, und welches man jetzt unter der vornehmeren Firma „speculativer Rationalismus“ auf's neue aufwärmt; da wuchert am üppigsten das Unkraut des theoretischen und praktischen Materialismus; da weiß man in der Regel vom Protestantismus nicht viel mehr, als daß er „protestirt“ habe; und da protestirt man im Namen des Protestantismus oft am heftigsten gegen das, wofür unsere Väter zur Zeit der Reformation Gut und Blut eingesetzt haben — gegen das Evangelium selbst. Tritt hingegen, wie jetzt öfters, in diesen Kreisen, in den höheren Schichten der Gesellschaft überhaupt,

1) 2 Tim. 2, 5.

ein religiöser Umschwung ein: dann kommt es leider nicht selten vor, daß er auf eine Richtung führt, in welcher das evangelische Bewußtsein auch nicht zu seiner klaren Entwickelung gelangt. Aus der leichtfertigen Weltlichkeit führt der Weg gar oft in eine baldfertige Kirchlichkeit, in welcher weder vom Geiste der evangelischen Wahrheit, noch der evangelischen Freiheit viel zu finden ist.

Hier, hier, verehrteste Brüder, ist der Punkt, wo vor Allem geholfen werden muß; das evangelische Christenthum muß in Geistlichen und Gemeinden sich wieder in sich selbst zusammenfassen; die Reformation, die im 16. Jahrhundert begonnen, aber nicht beendet worden ist, muß fortgesetzt werden an Haupt und an Gliedern. Ein dreifaches Bewußtsein ist vor dreihundert Jahren aus dem Principe des Protestantismus hervorgegangen, und dieses dreifache Bewußtsein muß heute wieder erneuert und gestärkt werden: das wird das beste Verhalten der evangelischen Christen gegenüber der römisch-katholischen Aggression sein.

Die Reformation hat ein neues Bibelbewußtsein, ein neues Glaubensbewußtsein, ein neues Gemeindebewußtsein geschaffen, und ich fasse Alles in Eins zusammen, wenn ich sage: die evangelischen Christen können gegenwärtig nur dann der römisch-katholischen Aggression mit siegreichem Erfolge widerstehen, wenn sie rechte Bibelchristen, rechte Glaubenschristen, rechte Gemeindechristen geworden sind.

20. Die evangelischen Christen müssen rechte Bibelchristen werden. Sind das in der Regel unsere Geistlichen, wie sie es vor Allem sein sollten? Wie viele haben auf der Universität die Bibel ganz und in der Grundsprache gelesen? Wie viele sie gründlich verstanden? Wie viele täglichen Fleiß des Gebetes und der Arbeit an dieses Verständniß gesetzt? Wie viele sind erfüllt von heiliger, kindlicher Liebe und Ehrfurcht zu dem Buche der Bücher? Die evangelischen Theologen müssen die Bibel weit umfassender, weit gründlicher schon auf der Universität studiren, als dieß bisher geschehen ist, sie müssen Bibelstoff und Bibelgeist weit innerlicher in sich aufnehmen, als dieß jetzt in der Regel der Fall zu sein scheint. Man lernt auf unseren Hochschulen bei trefflichen Auslegern Bibelstellen erklären, Bibelbücher behandeln: allein wie steht es mit der Bibel als Ganzem, als großer, einheitlicher Kundgebung von den göttlichen Heilsthatsachen? Und wenn wir weiter fragen: Was ist die Bibel unseren evangelischen Gemeinden, wie lautet darauf die Antwort? Sie wird mit lobenswerthem Eifer durch die Bibelgesellschaften in denselben verbreitet. Aber auch recht gelesen, verstanden, gewürdigt? Ist sie nicht für Viele ein bloßer Sprüche-Kasten, aus welchem vereinzelte Stellen herausgelesen und oft auf eine Art angewandt werden, die mit dem Zusammenhange streitet? Nicht für Andere eine todte Urkundensammlung, die ebenso mechanisch durchgearbeitet wird, als der Rosenkranz abgebetet, ebenso gleichgültig nach dem Lesen aus der Hand gelegt wird, als das Brevier? Wo ist Bibelleben, wo eine aus der Bibel hervorgegangene lebendige Anschauung und Beurtheilung der Welt und ihrer Ereignisse zu finden? Was könnte denn unseren Gemeinden die römisch-katholische Aggression noch anhaben, wenn sie mit dem Schwerdte des Geistes, welches da ist das Wort Gottes, bis an die Zähne bewaffnet wären? Unsere

Gegner bilden marianische Brüderschaften und Severinusvereine; warum bilden wir keine Bibelvereine? Wir haben keine Heiligen, aber eine Heilige: die Schrift. Warum treten nicht zu Stadt und Land Genossenschaften zusammen, deren Mitglieder sich verbindlich machen, täglich einen Abschnitt aus der Schrift gründlich zu lesen und darüber ernstlich nachzudenken? Warum ist das Institut der Bibelstunden noch immer ein bloß vereinzeltes, von manchen Geistlichen mit dem Pietistennamen gebrandmarktes? Warum ist der echt reformatorische Gedanke, die ganze Schrift der Gemeinde zu erklären, so bald aufgegeben worden, und warum hat man sich dafür in vielen Landeskirchen mit der dürftigen Perikopensammlung begnügt, die in ihrer dermaligen Gestalt ihre Entstehung größtentheils einer Zeit verdankt, welche die Bibel der Gemeinde vorenthielt? Wie eine elektrische Kette sollten die Bibelvereine durch alle protestantischen Länder sich schlingen und in wenigstens allmonatlich gemeinsam gehaltenen Bibelstunden sollten die Brüder allenthalben sich dessen erinnern, daß

„das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben."

21. Die evangelischen Christen müssen ferner rechte Glaubenschristen werden. Wir haben schon vorhin gesehen, wie dem Glauben eine principielle und centrale Bedeutung im Systeme des Protestantismus zukommt. Aber hat er diese Bedeutung auch im Leben der evangelischen Christen errungen? Machen die evangelischen Christen wirklich vollen Ernst mit der Wahrheit, daß der Glaube allein rechtfertigende Kraft hat, daß er allein es ist, der uns in das selige Kindschaftsverhältniß zu Gott zurückversetzt?

Nur dann, wenn die evangelischen Christen mit der Centrallehre vom alleinseligmachenden Glauben wirklich Ernst machen, ist auch zu hoffen, daß die Zerwürfnisse und Spaltungen, welche das aggressive Verfahren des Gegners so sehr erleichtern, allmählich unter denselben ein Ende nehmen werden. Ich will damit nicht sagen, daß die Zeit in der evangelischen Kirche sobald kommen werde und solle, in welcher es keine Lehrmeinungsverschiedenheiten mehr gebe. Nicht die todte Einförmigkeit in der theologischen Begriffsbildung, sondern die reiche Mannichfaltigkeit der Erkenntnisse auf dem Grunde der Einheit des Glaubens ist das von der evangelischen Kirche zu erstrebende Ziel. Der Begriff spaltet; der Glaube einigt. Je mehr Glaubensleben: desto weniger Wortstreit und rabbinischer Eifer, desto weniger Buchstabengötzendienst, desto mehr Alles tragende, Alles glaubende, Alles hoffende, Alles duldende Liebe[1]). Liegt doch ein tiefer Sinn darin, daß der Apostel Paulus in dem Briefe, in welchem er am kühnsten alle Werkgerechtigkeit verwirft, dem Glauben das Merkmal beifügt, daß er in der Liebe thätig sei, oder eigentlich, durch die Liebe sein Wesen auswirke.[2]) Und gibt es denn eine kräftigere Waffe zur Abwehr der römisch-katholischen Aggression, als die Verbrüderung der evangelischen Christen in dem durch die Liebe thätigen Glauben zu dem einen Herrn? Gibt es ein wirksameres und zugleich ein edleres Mittel, den gegnerischen Angriffen ein Ziel zu setzen, als eine Versammlung, wie ich sie, in dem evangelischen Glauben empfangen und aus der evangelischen Liebe geboren, hier vor mir sehe? Die Achillesferse

1) 1 Kor. 13, 7. 2) Gal. 5, 6.

des Protestantismus ist sein Mangel an centralisirendem Glauben und sein Ueberfluß an dogmatisirendem Meinen. Die evangelische Kirche ist eine Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe, nicht eine Gemeinschaft in theologischen Begriffen und institutionellen Einrichtungen. Geben wir die Unterschiede in diesen frei, so weit sie sich nicht gegen die Einheit des Glaubens selbst kehren, pflegen wir die letztere treulich und brüderlich, trage Einer des Anderen Last mit aller Demuth, Sanftmuth und Langmuth in Liebe, und seien wir Alle recht fleißig, die Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens.[1]) Unsere Gemeinden sehnen sich nach Glauben, Liebe, Frieden; unsere Gegner freuen sich über unseren Streit. Friede unter den Gläubigen, das ist das Losungswort zum Siege über die gegnerische Aggression.

22. Die evangelischen Christen müssen endlich rechte Gemeindechristen werden. Die römisch-katholische Kirche ist vorherrschend eine Priesterkirche; von jedem Antheil an der kirchlichen Leitung ist die Gemeinde selbstverständlich ausgeschlossen. Die evangelische Kirche ist dagegen vorherrschend Gemeindekirche; die Geistlichkeit bildet in ihr keinen durch unauslöschlichen sacramentalen Charakter von der Gemeinde eximirten, sondern einen aus der Gemeinde hervorgegangenen und durch den gemeinsamen Geist Christi eng verbundenen Stand. Das ist die Theorie des evangelischen Protestantismus. Wie verhält es sich damit in dem wirklichen Leben? Die Reformatoren, die Lutherischen nicht ausgenommen, haben anfänglich den redlichen Willen gezeigt, die Gemeinden zu organisiren, ihnen eine angemessene Vertretung zu schaffen, für Gemeindezucht, Pflege der Armen und Kranken, Ueberwachung der Verirrten und Verwahrlosten innerhalb des Gemeindelebens durch specielle Gemeindeorgane sorgen zu lassen. Allein nur dem reformirten Protestantismus ist es mit Gottes Hülfe gelungen, auf längere Dauer die Organisation der Gemeinden in's Werk zu setzen, obwohl auch hier dieselbe unter dem ungünstigen Einflusse moderner Unkirchlichkeit und abstracter Staatskirchlichkeit allmählich vielfach verkümmert ist. Ein Blick auf die gegenwärtig meistentheils so höchst mangelhaften und principwidrigen Gemeindeverhältnisse der evangelischen Kirche füllt die Seele mit tiefem Schmerze. Der Feind pocht an den Thoren; wo ist die Heeresmacht, welche die Stadt Gottes vertheidigen soll? Schwere Leiden, grauenhafte Uebelstände lasten gegenwärtig auf dem ganzen gesellschaftlichen Organismus; sinnlose Träumer träumen wilde Träume von gewaltsamer Umwälzung aller socialen Ordnungen; das Uebel frißt täglich drohender um sich; in einer aus dem Princip des Protestantismus erzeugten lebendig-gegliederten Gemeindeorganisation liegt das einzige Heilmittel gegen die Thorheiten und Schrecknisse der materialistischen Systeme — und die evangelische Kirche schläft, träumt auch — süße Träume von Amtsgewalt und Priesterwürden, während der Abfall in den Gemeinden immer furchtbarer um sich greift, und die gesellschaftlichen Schäden, die das Christenthum heilen sollte, von Tag zu Tag unheilbarer werden. Die Gemeinden, denen man die Theilnahme an dem großen kirchlichen Ganzen möglichst erschwert, ziehen sich verstimmt und gleichgültig von demselben immer mehr zurück; die kirchliche Gemeinschaft gleicht einem Körper, dem die Adern, in welchen das

1) Ephes. 4, 1 f.

frische Blut des Lebens fließen sollte, unterbunden sind, und in Folge dessen ist ein Zustand von Hypertrophie eingetreten, der die Kirche mit apoplektischer Lähmung bedroht. Man wundert sich und ist mit Recht betrübt über die oppositionelle Stimmung, welche in den Gemeinden gegen beinahe alle, oft die wohlgemeintesten, Anordnungen des Kirchenregimentes herrscht. Dieses oft so ungegründete Mißtrauen ist das bedenklichste Symptom für die Ungesundheit unserer Gemeindeverhältnisse. Und wer erndtet die Frucht der verderblichen Aussaat? Mit der steigenden Verbitterung in den evangelischen Gemeinden wächst die Hoffnung des unermüdlich aggressiven Gegners auf Zuwachs seines Einflusses und Vermehrung seiner Macht. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß viele Protestanten der evangelischen Kirche fremd geworden sind, weil sie von derselben als Fremde behandelt wurden, weil ihnen von ihr keine active Stelle zur Mitwirkung in dem gemeindlichen Ganzen angewiesen wurde, wo sie ihre individuelle christliche Thätigkeit hätten bethätigen können. Organisation der Gemeinden, freiere Bewegung des evangelischen Verfassungslebens, ist ein dringendes Bedürfniß zur Abwehr der römisch-katholischen Aggression. Und je mehr das Vorurtheil bei unseren Gegnern verbreitet ist, daß die evangelische Kirche nur noch von Staates Gnaden lebe, desto mehr thut es Noth, daß sie zeige, wie sie von Gottes- und ihrer Geistesgaben- und Kräfte Gnaden auf sich selbst stehe und keinen andern Schutz wolle, als der in ihren natürlichen Rechtsbefugnissen und in dem ihr von ihrem Herrn geschenkten Worte und heiligen Geiste liegt.

Ich stehe nicht an, zu erklären, verehrteste Brüder, daß diese Zusammenfassung der evangelischen Kirche in ihrem eigenen Principe, diese Erneuerung derselben aus der Tiefe und Fülle ihres eigenen Wesens heraus mir die unentbehrlichste und erste Bedingung zur wirksamen Abwehr der römisch-katholischen Aggression scheint, und daß ich, wenn diese Bedingung fehlt, alle noch so wohlgemeinten Vertheidigungsversuche für unzulänglich und auf die Dauer für unwirksam halten muß.

23. Je mehr aber die evangelischen Christen zu jener Erkenntniß gelangt sind, desto mehr können sie darauf denken, nun auch gegen das im ersten Theile dieses Vortrags geschilderte aggressive Verfahren der römischen Kirche zweckmäßige specielle Fürsorge zu treffen. Erlauben Sie mir noch, in Kürze hierüber wenigstens einige Winke zu geben. Zuerst: Wie sollen wir uns den Isolirungsversuchen der römischen Kirche gegenüber verhalten? Es läge am nächsten, zur Abwehr Gleiches mit Gleichem, Böses mit Bösem zu vergelten. Es scheint das vielleicht auch Manchem klug; aber ist es christlich weise? So lange der römische Katholicismus in seiner kirchlichen Isolirung innerhalb der ihm zustehenden Rechtsverhältnisse sich bewegt, haben wir kein Mittel, es zu verhindern, und wir können nur den katholischen Christen unser aufrichtiges Bedauern ausdrücken, wenn auch die letzten Bande christlicher Humanität zwischen uns und ihnen zerrissen werden. Wo dagegen jenes Bestreben über die zuständigen Rechtsbefugnisse hinausgreift, und mit Rechtsunterdrückung und Gewissensbedrückung verbunden ist: da ist es Pflicht für die evangelischen Christen, Recht und Gewissen bis auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Die Schul- und Unterrichtsfrage fällt allerdings zunächst der Entscheidung des Staates anheim, und seine Sache ist es, vor Allem zu überlegen, ob die Staats- und Volkseinheit durch durchgreifende Trennung des Unterrichtes nicht einen tödtlichen Schlag erleide? Dagegen liegt den evangelischen Christen, wo sie immer mit katholischen zusammenwohnen mögen, unter den gegenwärtigen Umständen die dringende Verpflichtung ob, ihren Kindern wenigstens einen gründlichen evangelischen Religionsunterricht zu sichern, und wo die römisch-katholische Kirche ihren Zweck, katholische Confessionsschulen zu begründen, erreicht hat, da können mit gutem Gewissen evangelische Kinder nicht länger daran Theil nehmen; da muß für Errichtung von evangelischen Schulen, und sei es auch unter schweren Opfern, Sorge getragen werden. — Einer der schwierigsten Punkte ist das Gebiet der gemischten Ehen. Was evangelische Christen auf demselben zur Abwehr der römisch-katholischen Aggression zu thun haben, das ist nicht schwer zu sagen; sie haben solche Verbindungen unter den jetzigen Umständen möglichst zu vermeiden und jedenfalls nur dann einzugehen, wenn die evangelische Kindererziehung gesichert ist. Aber in wie vielen Fällen wird diesem guten evangelischen Rathe keine Folge gegeben werden? Und was hat dann die evangelische Kirche zu thun? Soll sie einen Bund segnen, der evangelischer Seits mit gleichgültiger oder gar leichtsinniger Verletzung der Pflichten gegen die eigene Confession abgeschlossen worden ist? Wir glauben: nein, und wir möchten wünschen, daß allseitig von den evangelischen Kirchenbehörden aus hier Entscheidungen gefaßt werden möchten, wie dieß bereits hin und wieder in wünschenswerther Weise geschehen ist, um die Ehre unserer Kirche gegen den Vorwurf zu schützen, daß sie zu jedem Opfer der Selbstentwerthung gegen den anderen Religionstheil in falscher Toleranz bereit sei. — Wo endlich die römisch-katholische Kirche gegenwärtig darauf ausgeht, die Freiheit und Selbstständigkeit des Staates zu untergraben und denselben zu einem dienstwilligen Werkzeuge zu machen, da werden die evangelischen Christen sich auf die Seite des angegriffenen Staatsprincipes stellen in dem Bewußtsein, damit ihr eigenes Princip zu vertheidigen.

24. Da aber, wo die römische Aggression auch jetzt noch gewaltsam gegen uns zu Werke geht, da dürfen wir nicht erst fragen, ob wir zu ihrer Abwehr berechtigt und verpflichtet sind. In dieser Beziehung herrscht allgemeine Solidarität der Interessen unter allen evangelischen Christen der Welt. Gott will — nach dem Zeugnisse seines heiligen Apostels — daß keine Spaltung am Leibe sei, sondern daß die Glieder einträchtig für einander sorgen. Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und wenn ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Da muß uns das große Bewußtsein erfüllen, daß wir allerwärts Christi Leib sind und Glieder, ein jeder nach seinem Theile[1]). Wir haben kein sichtbares, universal-kirchliches Oberhaupt, das unsere Rechte und Interessen, wo sie gewaltsam verletzt werden, vor Kaisern und Königen vertritt; aber wir haben einen unsichtbaren Herrn und König, ein verklärtes Haupt im Himmel, das seinen heiligen Geist reichlich über uns ausgegossen hat, und der heilige Geist, der auch ein Geist heiligen Muthes und heiliger Tapferkeit ist, der muß uns antreiben, wo irgend einem evangeli-

1) 1 Kor. 12, 25 f.

schen Christen durch gewaltsame Aggression der römisch-katholischen Kirche auch nur ein Haar gekrümmt wird, wie ein Mann auf- und für das gekränkte Recht einzustehen. Es ist hierbei von großer Wichtigkeit, daß solche Fälle begangenen Unrechts und angewandter Gewalt zur allgemeinen Kenntniß kommen, und es wäre sehr erwünscht, daß hiefür von Seite der evangelischen Versammlung ein Comite bestellt werden möchte, welches aus hervorragenden evangelischen Christen in verschiedenen Ländern zusammengesetzt, Thatsachen sammelte, prüfte und sichtete, sodann veröffentlichte und die Schritte beriethe, welche zum Schutze bedrängter und verfolgter Brüder zu nehmen wären. Es war immer ein schönes Vorrecht der beiden evangelischen Großstaaten, Großbritanniens und Preußens, und ihrer erhabenen Königshäuser, verfolgten Glaubensgenossen Schutz zu gewähren, und wir sind nicht nur für die Zukunft überzeugt, daß die hochherzigen Fürsten und hohen Regierungen dieser beiden Staaten jederzeit bereit sein werden, wo es Noth thut, unterdrückten Glaubensbrüdern Hülfe zu leisten, sondern mit Gefühlen innigen Dankes blicken wir auf solche bereits geleistete Hülfe, die noch in neuerer Zeit die Kerker und Bande treuer Zeugen geöffnet und gelöst hat, zurück.

Wo die römisch-katholische Kirche uns mit Rede und Schrift entgegentritt: da werden wir den hingeworfenen Handschuh jederzeit ruhig entschlossen aufnehmen, nur von dem einen Wunsche beseelt, daß der Kampf auf beiden Seiten mit den Waffen des Geistes, ernster Wissenschaft und aufrichtiger Wahrheitsliebe, nicht aber mit den vergifteten Waffen des Fleisches, mit Bitterkeit, Groll und Verleumdung ausgefochten werden möge. Leider scheint aber die Zeit immer mehr im Verschwinden zu sein, in welcher eine gründliche und anständige Discussion zwischen beiden Theilen geführt wurde, und der Ruf nach gewaltsamer Unterdrückung der protestantischen Literatur wird daher im gegnerischen Lager auch immer stärker. Die evangelischen Christen haben hier vor Allem die Aufgabe, so viel als immer möglich den Grundsatz der freien Discussion aufrecht zu erhalten. Wenn die Geister ehrlich aufeinander platzen, so kann die evangelische Wahrheit nur dabei gewinnen. Wo die evangelische Bevölkerung der katholischen ein kräftiges Gegengewicht hält, ist auch die protestantische freie Rede und Presse nicht gefährdet. Um so mehr ist sie bedroht, wo die katholische Kirche in überwiegender Mehrheit und durch Verträge und Concordate unterstützt ist. Das Bestreben der Hierarchie geht unverkennbar darauf aus, an die Stelle der staatlichen eine geistliche Censur zu setzen, und sollte denn etwa die protestantische Literatur von der Hierarchie Gerechtigkeit, ja auch nur Gnade zu hoffen haben? Wenn es aber der römisch-katholischen Kirche möglich wird, an irgend einem Punkte der protestantichen Welt unsere Glaubensbrüder von dem Zusammenhange mit der protestantischen Literatur abzuschneiden: so sind sie damit von der großen protestantischen Geistes- und Lebensströmung abgeschnitten und kirchlicher Verkümmerung preisgegeben. Die evangelische Presse ist nirgends eine bloß locale; ihre Erzeugnisse gehören allen evangelischen Christen an. Es ist eine heilige Pflicht aller Protestanten, die freie Bewegung des protestantischen Bücher- und Schriftenmarktes für evangelische Christen auch in solchen Gegenden zu schützen, wo das römisch-katholische Bekenntniß vorherrscht, wie es umgekehrt unsere Pflicht ist, der freien Bewegung des katholischen Bücher- und Schriften-

marktes unter einer vorwiegend protestantischen Bevölkerung ebenfalls nicht entgegenzutreten.

Die römisch-katholischen Vereine verbreiten sich, von dem begünstigenden Einflusse der Kirche getragen, in immer ausgedehnterem Maaße über die Völker. Wir wollen auch hier das Princip der Freiheit nicht verläugnen. Was den Orden der Jesuiten betrifft: so bedarf dieser allerdings von Seiten des Staates einer strengen Ueberwachung. Er ist geheim; seine Vergangenheit ist schuldbeladen; er hat den confessionellen Frieden unzählige Male gestört; er hat mit seiner Moral die Grundsätze der Sittlichkeit, mit seinen Staatsmaximen die Grundlagen der Monarchie untergraben. **Wir** sollen jedenfalls stets bereit sein, seinen heimlichen und offenen An- und Uebergriffen entgegenzuwirken. Viele seiner Wege sind uns nicht zugänglich; denn seine Wirksamkeit verhüllt sich in das Geheimniß des Beichtsiegels und der seelsorgerlichen Verschwiegenheit. Aber wir können und sollen warnen; der süßen einschmeichelnden Rede gegenüber weisen wir hin auf die noch viel beredteren Thatsachen der Geschichte. Der von allen Seiten auf uns eindringenden Vereinsgeschäftigkeit der römisch-katholischen Kirche gegenüber giebt es überhaupt nur ein entschieden wirksames Mittel zur Abwehr: angemessene **Entfaltung der Vereinsthätigkeit auf unserm eigenen Grunde und Boden aus unserm evangelischen Principe heraus.** Der Associationstrieb ist eines der erfreulichsten Symptome unseres erwachenden evangelischen Lebens. Diese Versammlung selbst ist eines der schönsten, erhebendsten Lebenszeichen der Vereinsthätigkeit: die evangelischen Vereine für Verbreitung der Bibel, für äußere und innere Mission, für Rettung verwahrloster Kinder, für Christianisirung der verkommenen Massen, für Verdrängung einer gottlosen Literatur und Verbreitung guter christlicher Schriften, für Neubildung eines christlichen Handwerks- und Gewerbestandes, für Pflege der Armen, Kranken, Verwahrlosten, Gefangenen: sie sind Keime einer besseren Zeit, Vorboten eines vielverheißenden Uebergangs aus der Kirchenperiode mittelalterlich-petrinischer Gesetzeszucht in die zukünftige paulinische und johanneische des Glaubensgeistes und der Liebesfülle, bis sich das Gebet unsers ewigen Hohenpriesters erfüllen wird: „Auf daß sie eins seien, so wie wir eins sind, ich in ihnen und sie in mir, auf daß sie vollkommen eins seien[1])." Und je mehr aus dem Glauben entsprungene Werke wir aufzeigen können, um so weniger wird der römisch-katholische Bekehrungseifer edlere Kräfte aus unserer Kirche künftig durch das Vorgeben an sich zu ziehen vermögen, daß das evangelische Christenthum dem Feigenbaum im Evangelium ähnlich sei, der wohl Blätter, aber keine Früchte hervorgebracht hatte, und welchen deßhalb der Fluch des Herrn traf.

Damit ist uns denn auch das rechte Mittel an die Hand gegeben, welches wir gegen die römisch-katholisch-propagandistische Missionsthätigkeit in Anwendung zu bringen haben. Unsere Aufgabe kann nie eine proselytenmacherische sein. Wir kennen ja den Mahnruf des Herrn über die, die zu Wasser und zu Lande umherziehen, um einen Proselyten zu machen[2]). Wir freuen uns herzlich über Jeden, welchen eigene lebendige evangelische Ueberzeugung uns zuführt; aber die **Einverleibung in unsern äußern Kirchenverband** als solchen ist uns nie-

1) Joh. 17, 22 f. 2) Matth. 23, 15.

mals höchstes Ziel. Um so mehr muß uns daran liegen, diejenigen Glaubensgenossen vor den Gefahren der katholischen Aggression zu schützen, welche mitten unter katholischen Bevölkerungen als evangelische Diaspora zerstreut sind, denen es an evangelischen Geistlichen und Lehrern, an Kirchen und Schulen, und vor Allem an Gelde und sonstigen Hülfsmitteln mangelt. Nicht umhin kann ich, an dieser Stelle mit innigem Danke zu Gott aller der Anstrengungen zu gedenken, welche von vielen Seiten, am wirksamsten aber wohl durch das Organ des evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung gemacht werden, um ein großes Netz evangelischer Liebesthätigkeit über das Gesammtgebiet des evangelischen Protestantismus auszubreiten. Die Gründung eines protestantischen Gesammthülfevereins zur Unterstützung hülfsbedürftiger Glaubensgenossen in allen Ländern im Anschlusse und nach dem Vorbilde der Gustav-Adolph-Stiftung, das wäre eine That, eine wahrhaft evangelische That. Auf diesem Wege wird dem evangelischen Glauben auch der Sieg zu Theil werden, der die Welt überwindet.

25. Somit aber am Schlusse der Beantwortung der an mich gestellten Frage angelangt, sei es mir denn noch vergönnt, das Ergebniß meines Vortrags in sieben Thesen zusammenzufassen, welche ich Ihrer brüderlichen Erwägung und Berathung hiermit anheimgebe:

1) Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein aggressives Verfahren der römisch-katholischen Kirche gegen die evangelischen Christen wirklich besteht, daß dasselbe im Wesen des römisch-katholischen Katholicismus tief begründet, durch die Zeitumstände begünstigt und für die evangelische Kirche gegenwärtig nicht ohne Gefahr ist.

2) Es ist ebenso wenig einem Zweifel unterworfen, daß die evangelischen Christen diesem aggressiven Verfahren gegenüber nicht gleichgültig sich verhalten können. Es ist eine Forderung der christlichen Ehre, wie der christlichen Pflicht für sie, mit allen erlaubten und christlichen Mitteln die Wahrheit ihres Glaubens zu vertheidigen und die wohlerworbenen Rechte ihres Bekenntnisses zu beschützen.

3) Was die Mittel und Wege der von ihnen zu beobachtenden Abwehr gegen die Aggression selbst betrifft: so haben die evangelischen Christen vor Allem dahin zu wirken, daß der evangelische Protestantismus treu gegen sich selbst ist und auf dem principiellen Grunde der Reformation: der heiligen Schrift, des rechtfertigenden Glaubens und der zur Heiligung berufenen Gemeinde unerschütterlich feststeht. Vor Allem ist dahin zu wirken, daß die evangelischen Christen immer mehr rechte Bibelchristen, rechte Glaubenschristen, rechte Gemeindechristen werden.

4) In dem abwehrenden Verhalten der evangelischen Christen gegenüber der römisch-katholischen Aggression darf niemals das ernste Bestreben fehlen, das allgemeine Band der christlichen Liebe mit den römisch-katholischen Mitchristen, so weit möglich, zu erhalten und den Gebrauch aller fleischlichen Waffen zu vermeiden.

5) Jeder gewaltsame Angriff auf die Gewissensrechte evangelischer Glaubensbrüder zu irgend einer Zeit und an irgend einem Orte wird als eine gemeinsame Angelegenheit aller evangelischen Christen der Welt betrachtet, und diese Versammlung wird ein Comité beauftragen, um sich hinsichtlich der solchen Angriffen gegenüber einzuschlagenden Schritte zu verständigen.

6) Die Versammlung drückt den lebhaften Wunsch aus, daß sich in allen Ländern mit evangelischer Bevölkerung unter einander organisch verbundene Hülfsvereine zur Pflege der kirchlichen Bedürfnisse der in der Diaspora befindlichen evangelischen Christen bilden mögen, wo möglich im Anschlusse und nach dem Vorbilde des evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung.

7) Die Versammlung erblickt endlich eines der dringendsten Bedürnisse zum Zwecke einer wirksamen Abwehr der römisch-katholischen Aggression in dem möglichst engen Zusammenschlusse aller evangelischen Christen der Welt auf dem gemeinsamen Grunde, außer welchem kein anderer gelegt werden kann, welcher ist Jesus Christus, und in der lebendigen Pflege des evangelischen Glaubens, der in der Liebe thätig ist.

2. Professor Dr. Heppe aus Marburg:

Evangelische Brüder! Nach Dem, was zur Beantwortung der Frage, wie sich evangelische Christen gegen das aggressive Auftreten der römisch-katholischen Kirche verhalten sollen, in dem so eben von uns angehörten Vortrage erörtert worden ist, bedarf dieselbe nur noch nach Einer Seite hin einer sorgfältigeren Erwägung, wo uns gerade die wichtigste Beziehung, die in dieser Frage liegt, entgegentritt. Ich meine nämlich die Beziehung unserer Frage auf den einzelnen evangelischen Christen, wenn derselbe von dem aggressiven Propagandismus der römischen Kirche unmittelbar in seiner eignen Person berührt und bedroht wird.

Wir antworten im Allgemeinen: Gegenüber dem propagandistischen Auftreten des Romanismus sollen evangelische Christen stark und fest sein im evangelischen Protestantismus. Denn der evangelische Christ ist dem Andringen des Romanismus gegenüber nur dann mit einem unbesiegbaren Rüstzeug angethan, wenn er den Geist des evangelischen Protestantismus also ergriffen hat, daß er zum wahren Werkzeug dieses Geistes geworden ist. Wissen wir also, daß die römisch-katholische Kirche eine aggressive Position gegen die evangelische Kirche eingenommen hat; so ist es Pflicht jedes einzelnen evangelischen Christen, den Geist des evangelischen Protestantismus in sich stark werden zu lassen, und es ist Pflicht des evangelischen Kirchenregiments, alle Mittel, durch welche eine Kräftigung des evangelisch-protestantischen Geistes erzielt werden kann, wirksam zu machen. Der evangelische Christ soll darum nach dem Vorbilde jener Männer Gottes, die im sechszehnten wie auch in früheren Jahrhunderten die Stimme des evangelischen Zeugnisses wider das falsche Kirchenthum erhoben haben, vor Allem fleißig forschen in der heiligen Schrift, als der alleinigen Erkenntnißquelle der Offenbarungen Gottes, und soll fleißig sein im Gebet, auf daß er in der Erfahrung des Herrn und Seines Heiles immer gewisser, fester und fröhlicher werde; er soll sich vertraut machen mit dem Bekenntniß seiner Kirche und vor Allem mit den fundamentalen Wahrheiten, kraft deren die Reformatoren die Unwahrheit des Romanismus erkannten und sich durch Gottes Geist zur Reinigung der Kirche gedrängt sahen; er soll lesen in den Denkmalen der Geschichte, welche Zeugniß davon geben, wie die Beweisung des Geistes und der Kraft mit den Reformatoren und mit der evangelischen Kirche namentlich da war, wo Gott das Kreuz auf sie gelegt hatte. Und wie die einzelnen evangelischen Christen

untereinander fleißig Handreichung thun müssen, um sich durch Austausch ihrer Erkenntnisse, ihrer Besorgnisse und Hoffnungen, durch gemeinsame Erörterung der Grundwahrheiten und Interessen des Protestantismus in Vereinen u. s. w. gegenseitig zu stärken und zu wappnen: so ist es die Pflicht der Diener der Kirche und des Kirchenregimentes, solche Bestrebungen durch Anordnung von reformatorisch-apologetischen Predigten, durch Empfehlung und Verbreitung derartiger Literatur, durch Unterstützung eines auf die Wahrung reformatorischer Interessen gerichteten Vereinslebens mit eifrigster Fürsorge zu fördern.

Indessen ist leicht einzusehen, daß mit diesem Bescheid dem evangelischen Christen im einzelnen Falle, wo derselbe, von dem römischen Propagandismus persönlich und unmittelbar bedrängt und glaubensbrüderlichen Beistandes entbehrend, sich entweder sieghaft über den Angriff erheben oder in sich das niederdrückende und ihn selber dem Gegner preisgebende Gefühl einer erlittenen Niederlage erfahren muß, wo es sich also wirklich um eine einzelne Seele handelt, gar wenig geholfen sein kann. Und doch ist dieser Fall für unsere Betrachtung um so mehr der weitaus wichtigste, als eine der belangreichsten Charaktereigenthümlichkeiten des protestantischen Geistes die ist, daß es demselben niemals um die Zahl der Seelen, sondern jederzeit nur um die einzelne Seele zu thun ist, die für ihn in jedem einzelnen Falle den vollen Werth des Reiches Gottes hat. — Nach einer weit verbreiteten, auch in theologischen Kreisen oft zu hörenden Meinung wird nun angenommen, der evangelische Christ solle in solchen Fällen zweierlei thun, er solle 1) zur Widerlegung der römischen und zur Vertheidigung der evangelischen Lehre sich auf die Auctorität der heiligen Schrift berufen und 2) gegen die Behauptung, daß nur die katholische Kirche durch den Mund des Priesters eine unzweifelhafte, sinnenfällige Gewißheit der Sündenvergebung gewähre, solle er nachweisen, daß auch in der evangelischen Kirche der Trost einer von dem geistlichen Amte in göttlicher Vollmacht und somit vor Gott gültigen Freisprechung von den Sünden vorhanden sei. Allein von diesen beiden Gedanken ist der letztere mehr als verfänglich und der erstere ist darum durchaus unpraktisch, weil die Klarheit und Gewißheit des einfachen Schriftsinnes wohl für den in der Freiheit und Sicherheit des Geistes der Schrift lebenden evangelischen Christen unzweifelhafte Thatsache ist, aber Demjenigen, der von einem anderen Geiste gefangen gehalten wird, nimmer andemonstrirt werden kann, weßhalb von beiden Gedanken auf das Bestimmteste abgemahnt werden muß.

Im verfloßnen Jahre wurde ich in meiner Heimath, an einsamer Stelle sitzend, von zweien katholischen Geistlichen mit der Frage überrascht, ob ich denn wirklich glaubte, was die evangelische Kirche lehre, woran die Bemerkung geknüpft wurde, daß bei ausweislich gewissen Schriftstellen die Wahrheit des katholischen Dogma's von dem wirklich schriftgläubigen Protestanten doch nicht bezweifelt werden könne. Ich war mir keinen Augenblick darüber zweifelhaft, was ich zu thun hatte. Ich ließ mich nicht auf eine fruchtlose Discussion über den wahren Sinn dieser oder jener Stelle der heiligen Schrift ein; vielmehr that ich dreierlei: 1) ich ließ einfach die Thatsache hervortreten und für sich reden, daß ich trotz der katholischen Kirche, die außerhalb ihrer Gemeinschaft keine Gemeinschaft mit Christo für möglich halte, doch wirklich ein Christ sei, also nicht erst durch Rom ein

Christ zu werden brauchte; 2) wies ich nach, wie die katholische Lehre wegen ihres Dogma's von der Intention des Priesters bei der Spendung der Sacramente und von der wesentlichen Unsicherheit des Gnadenstandes im einzelnen Christen an die Stelle des Glaubens die heillose Macht des Zweifels setze und darum das Gegentheil von dem gewährt, was das wahrhaft heilsbegierige Herz sucht und was das Christenthum gewähren will, während die evangelische Lehre zu dem Zwecke des Christenthums, nämlich zu wahrer Befestigung des Herzens im Glauben an ein gewisses Heil wirklich führe; und 3) ließ ich es die beiden Geistlichen empfinden, daß ich mich mit ihnen, soviel ihre Personen belange, also abgesehn vom System des Katholicismus, nichtsdestoweniger als mit Brüdern in der heiligen Liebe des Glaubens verbunden wußte. — Die beiden Priester schieden von mir, indem sie, keines Streites gedenkend, mir die Hand drückten.

Theure Brüder, die Erfahrung, die ich da gemacht habe, hat mir bestätigt, was mir schon vorher unzweifelhaft war, daß es nämlich für den evangelischen Christen keine bessere Wehr gegen die propagandistischen Uebergriffe Roms giebt, als eine kräftige und reine Kundgebung des evangelisch-protestantischen Geistes. Wollen wir darum zur Beantwortung unserer Frage den sichersten Gesichtspunkt gewinnen; so haben wir dieselbe geradezu auf den wahren im lebendigen Glauben stehenden evangelischen Christen zu beziehen. Wähne Niemand, daß die Frage, so gestellt, eine müßige sei, indem der wahre evangelische Protestant schon von selbst wisse, wie er sich gegen das Vordringen des Romanismus zu verhalten habe, während gerade der schwache evangelische Christ des Rathes und der Hülfe bedürfe. Denn gerade indem wir darstellen, wie sich der starke evangelische Christ kraft des ihn erfüllenden Geistes gegen propagandistische Uebergriffe des römischen Katholicismus verhalten wird, zeigen wir dem schwachen, in der Erkenntniß und im Leben noch wenig geförderten, Bruder am deutlichsten, was er zu thun, wie er sich zu wappnen, wie er zu streiten und wie er zu siegen hat.

Unter dem wahren evangelischen Christen verstehn wir aber nicht den Angehörigen einer einzelnen evangelischen Confession, nicht einen lutherischen Christen als solchen, auch nicht einen reformirten als solchen, auch eigentlich nicht einen Angehörigen der Kirche der Zukunft, welche in der Sprache der Gegenwart die Union heißt. Vielmehr denken wir an den, der darum ein Christ heißt, weil in ihm zur Wahrheit geworden ist, was der Apostel von sich sagt: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir." Daß wir es aber noch bestimmter aussprechen: wir meinen unter dem evangelischen Christen nicht den, der irgendwie und in irgend welchem Maße unter den Einfluß christlichen Denkens und Lebens gekommen ist (wobei immer noch ein Schwanken des Herzens wie das Schwanken eines Rohres im Winde möglich wäre); vielmehr haben wir den Christen im Auge, der, weil ihm die Verheißung Gottes in Christo fester steht als die Felsen der Erde, sich seiner Gerechtigkeit in Christo und seiner Erneuerung im heiligen Geiste unerschütterlich gewiß ist. Unsre Frage ist also die: „wie sich der wiedergeborene evangelische Christ kraft des ihn beherrschenden Geistes Christi und kraft seines zweifellosen Bewußtseins dieser Gemeinschaft mit dem Herrn, gegen den aggressiv

auftretenden Propagandismus der römisch-katholischen Kirche, wenn er von demselben persönlich berührt wird, zu verhalten hat."

Nach dem, was bereits angedeutet worden ist, empfehlen wir es, daß der evangelische Christ, wenn die katholische Kirche irgendwie propagandistisch an ihn herantritt, dreierlei thue: Er soll, ohne sich in biblisch-exegetischen Erörterungen zu ergehen, 1) die Macht der Thatsache reden lassen, daß er ohne Rom doch wirklich ein Christ ist; er soll 2) den katholischen Christen zeigen, daß die katholische Lehre das Gegentheil von Dem gewährt, was das Evangelium gewähren will, während der evangelische Glaube im vollen Maße giebt, was das heilsbegierige Herz bedarf und sucht; und er soll 3) gegen das aggressive Vorgehen des römischen Geistes die ganze Macht der heiligen Liebe des Geistes Christi aufbieten.

Also die erste Wehr, welche der evangelische Christ ergreift, ist die, daß er sich als lebendigen Christenmenschen freudig bezeugt. Der evangelische Christ soll es Denen, welche den Forderungen des Katholicismus das Wort reden, zeigen, und soll es sie hören und sehen lassen, daß ihm der Katholicismus nichts geben kann, weil er im Glauben an das Wort schon hat, was ihm der Katholicismus durch seine hierarchische Vermittlung nicht geben will. Darum zeuge du, evangelischer Bruder, wenn sie dir vorspiegeln wollen, daß nur durch Rom der Weg nach Golgatha gehe, zeuge mit aller Festigkeit deines Glaubens davon, daß du das Wort der Verheißung, welches dein Herr gegeben hat, glaubst und daß du darum die Gerechtigkeit deines Herrn und den heiligen Frieden der Gotteskindschaft in Christo ergriffen hast. Und wenn du von diesem deinem Glauben zeugst und Rechenschaft giebst von der Hoffnung, die in dir ist; so thue es immer so, daß das Zeugniß des heiligen Geistes mit dir sei und dein Bekenntniß besiegele. Als ein Licht, das den hellen Schein des ewigen Lebens in sich hat, sollst du dich vor allen Denen aufrichten, die da leugnen, daß der evangelische Glaube einen wahren Christenmenschen machen könne, selbst es sie in ihrem eignen Herzen empfinden lassen, daß der Gott und Vater Jesu Christi wirklich der Herr ist, dem du dienst und dessen du dich freudig getröstest. Wie der Herr die Knechte der Hohenpriester, welche ausgesandt waren, auf daß sie ihn fingen, vor dem Anblick seiner Majestät erbeben machte, daß sie in den Staub fielen: so muß auch dein Zeugniß vor dem Herrn sein. Es muß aus dir selber die ganze Klarheit und Wahrheit des Geistes Jesu Christi so hervorleuchten lassen, daß es in die Herzen Derer, die diesem Zeugniß widersprechen, ein Erbeben hineinwirft, welches sie verstummen macht und sie vor dir als einem wahrhaftigen Gliede vom Leibe Christi in den Staub wirft.

Freilich darf der evangelische Christ die Thatsache, daß er im seligmachenden Glauben an die Person Christi lebt, dem katholischen Christen gegenüber nicht so erhärten wollen, daß er an die Verheißung Christi Berufung einlegt, nach welcher alle Diejenigen, die an Sein Wort und an Ihn glauben, das ewige Leben schon hier auf Erden haben sollen. Niemals darf der evangelische Christ darauf rechnen, daß der Katholik sich mit einer solchen Apologie des evangelischen Glaubens bescheiden lasse. Denn wenn auch die katholische Kirche die Wahrheit jener Verheißung Christi zugiebt, so muß sie doch um ihres Principes

willen auf der Anerkennung bestehn, daß nur Derjenige in gottwohlgefälliger Weise dem Worte Christi glaube und daß nur Der im rechten seligmachenden Sinne sich der Verheißung Christi getröste, der dieses in absoluter Hingabe an die hierarchische Auctorität und lediglich auf Verantwortung derselben thut. Nur dieser inwendige Zusammenhang mit der hierarchischen Einheit, mit dem hierarchischen Geiste, mit dem Princip und der Auctorität der Kirche ist Das, was nach katholischer Doctrin dem Glauben selbst seinen gottwohlgefälligen, seligmachenden Charakter giebt und die Theilnahme an der Person Christi und an den Gnadengütern des Reiches Gottes bedingt und vermittelt.

Darum hilft dem evangelischen Christen kein exegetisches Raisonnement, keine Berufung auf das Wort der Schrift und auf die Verheißung des Herrn. Nur Eins bleibt ihm, was der katholische Christ nicht antasten, worüber derselbe nicht hinaussteigen kann: nämlich die einfache Beurkundung der Thatsache, daß er wirklich ein Glied und Diener Jesu Christi ist, und daß er wirklich die Gaben des heiligen Geistes hat, von denen der katholische Christ meint, daß sie nur aus den Händen der Priester und durch Hingabe an die priesterliche Auctorität der Kirche gewonnen werden könne. Diese Thatsache soll der evangelische Christ zunächst nur als Das, was sie ist, nämlich als Thatsache reden und an das Herz des katholischen Christen schlagen lassen. Jede Kundgebung seines Gemüthes, jedes Wort seiner Lippen muß beweisen, daß, wenn es irgend eine Tugend, irgend ein Lob giebt, er demselben ernstlich nachtrachtet, und zwar so, daß es Christi Geist ist, der das Alles in ihm wirkt. Wenn sich so in dem evangelischen Christen die Wahrheit seiner Gemeinschaft mit dem Herrn als eine Thatsache darstellt, die nun einmal wirklich da ist, die der katholische Christ, der sich das Alles nur als die Frucht des Glaubens an die Kirche zu erklären vermag, nicht leugnen kann, weil er sie sieht, und weil er ihre Wahrheit, Kraft und Freudigkeit fühlt, dann kann es nicht anders sein: der katholische Christ sieht darin die Macht einer erfahrungsmäßig feststehenden Wahrheit hervorleuchten, die seinen Mund verstummen macht, daß er hingeht wie jener Hauptmann am Kreuze, der an den Herrn noch nicht glaubte, der aber seine Gerechtigkeit gesehen hatte, und darum sprach: „Wahrlich dieser ist Gottes Sohn gewesen.“ So soll auch der evangelische Christ vor dem katholischen Bruder die Thatsache seiner Gemeinschaft mit Christo und seiner Theilnahme an dem ewigen Leben so mächtig reden lassen, daß dieser, wenn er hingeht, in seiner Seele sprechen muß: „Wahrlich dieser ist Gottes Kind.“

Evangelischer Bruder, der du noch schwach bist im Glauben, strecke dich darum danach, daß du in Erkenntniß und in Kraft des Lebens stark werdest und auch aus dir die Thatsache deiner Gemeinschaft mit dem Herrn reden lassen könnest, — dann hast du den Sieg, der die Welt überwindet.

Das ist die erste Waffe, die der evangelische Christ gebrauchen soll, um propagandistische Uebergriffe von sich abzuwehren. Aber derselbe Geist Christi, der ihm diese Wehr in die Hand giebt, treibt ihn auch, eine zweite Waffe zu ergreifen, mit der er sich nicht bloß zu schirmen, mit der er sich vielmehr direct gegen den Katholicismus selbst zu wenden hat, indem er dem katholischen Bruder den Schaden aufdeckt, den ihm grade der katholische Glaube bringt.

Der Glaube soll das arme Menschenherz über den Jammer des vergänglichen und sündigen Wesens durch eine sichere, gewisse und fröhliche Hoffnung auf das Unvergängliche hinausheben. Dazu verlangt das Menschenherz den Trost des Glaubens, und darum bedarf es desselben als eines Felsens, auf dem es in allen Kämpfen mit der Sünde, mit dem Tode und mit allem Elende dieses zeitlichen Lebens sich halten, und durch den es fest werden kann. Denn das ist das Ende und der Zielpunkt aller Weisheit dieser Welt, daß sie erkennen lehrt, wie es ein gar köstliches Ding ist, daß das Herz fest werde, und daß sie so eine Weissagung auf Den wird, der allein des Herzens unnennbare Sehnsucht stillt. Der Katholicismus aber gewährt grade das Gegentheil von dem, was der Mensch in der Religion und im Glauben sucht; denn er gebietet, daß der Christ sich seines Gnadenstandes nie gewiß sein, daß er vielmehr an seiner Gerechtigkeit vor Gott ewig zweifeln soll. Ja, die Lehre vom Zweifel ist der heillose Gedanke, der sich durch alle Dogmen des katholischen Systems als ihr böser Schatten hindurchzieht, und der auf dieses ganze System ein um so schreckhafteres Licht wirft, als ohne ihn der Katholicismus seine eigene Seele und sich selbst verlieren würde. Denn der Grundgedanke des Katholicismus ist der, daß es für das christliche Heil und Heilsleben, wenn es in Wahrheit bestehen, wenn es seligmachendes Christenthum sein will, wesentliches und unveräußerliches Bedürfniß ist, von der hierarchischen Auctorität der Kirche beherrscht zu werden.

Evangelischer Bruder, diese Erkenntniß halte fest im Auge, wenn sich der Romanismus mit stolzer Selbstbeschauung vor dir erhebt, um dich zu berücken. Zeige dem katholischen Christen den Abgrund, der sich in dieser Lehre vor dem heilsbegierigen Auge aufthut; zeige ihm, daß diese Lehre ihm den freudigen Glauben an das gesammte Erlösungswerk Jesu Christi fast vollständig raubt, daß sie ihm den Trost des Glaubens an die Gnadenverheißung Christi stiehlt, und daß sie an die Stelle des Vertrauens auf Gott gradezu ein bodenloses Vertrauen auf Menschen setzt und somit den Glauben selbst in sein Gegentheil, nämlich in die verwüstende, das Herz zernagende und die Seele mordende Macht des Zweifels umwandelt. Vor Allem halte es dem römischen Christen mit ernster Rede vor, wie nach katholischer Lehre das Opfer, auf welches er das Auge des Glaubens und Vertrauens zu richten hat, nicht die theuerwerthe That des Sohnes Gottes auf Golgatha, sondern das Werk des Priesters auf dem Altare ist. Denn Christi Leiden und Sterben hat an und für sich für den katholischen Christen gar keinen wirksamen Werth; heilskräftig ist es für ihn nur in sofern, als sich die Hierarchie dieses Opfers bemächtigt hat und es auf dem Altare fortsetzt. Mit freudiger Rede darfst du darum, evangelischer Bruder, davon zeugen, wie reich und selig du bist, daß du mit dem Jünger, den der Herr lieb hatte, und mit den frommen Frauen im Geiste darfst hingehen auf die Richtstätte, darfst gläubig hineinschauen in das heilige Auge des Herrn, dessen Lieblichkeit in keinem anderen Auge gesehen worden ist, darfst anbetend niederfallen vor dem Sohne Gottes und ihm danken für die Marter, die Er selbst für dich gelitten, für die Empfindung des Gerichts und der Gottverlassenheit, die Er selbst für dich übernommen, und für den Todesschmerz, mit dem Er selbst für deine Sünden ein für allemal bezahlt hat. Du darfst diese

That des Herrn, so wie Er selbst sie vollbracht, als sein eignes persönliches Leiden, in welchem du ihm sauer geworden bist, als den Hort deines Heiles betrachten und darfst an dieser Betrachtung dein Herz vollkommen sättigen; aber der katholische Christ muß fern von dir stehen. Denn das Opfer Christi ist an und für sich für ihn nur ein wesenloses Schattenbild, das Fleisch und Bein, Geist und Seele, Leben und Kraft nur unter der Hand des Priesters auf dem Altar gewinnt. Dein Glaube gründet sich auf das Werk des Herrn, inwiefern es die lebendige, eigne, in unaussprechlicher, aber heilig ertragener Todesnoth vollbrachte That desselben ist; der Glaube des katholischen Christen dagegen gründet sich auf ein Werk des Herrn, nur in wiefern es von der lebendigen Person des Sohnes Gottes gradezu abgetrennt, in die Hand des Priesters gekommen, also wesentlich Werk des Priesters, des Menschen, ist. Darum bist du reich; denn dein Glaube ist durch und durch Glaube an Gott; der römische Christ aber ist arm; denn sein Glaube ist zum besten Theile Glaube an Menschenwerk.

Wie aber der Katholicismus um seines hierarchischen Prinzipes willen den Glauben des Christen unterwühlt, indem er die Bedeutung des persönlichen Werkes Christi in Schatten stellt; so zerstört derselbe die Sicherheit des Glaubens auch dadurch, daß er den Glauben des Christen nicht schlechthin auf die Gnadenverheißung Christi, sondern auf die eignen, angeblich verdienstlichen Werke verweist, welche der katholische Christ lediglich auf Verantwortung der hierarchischen Auctorität thut, damit sie katholisch und gottwohlgefällig gethan seien. Auch dieses hat der evangelische Christ fest ins Auge zu fassen. Er hat dem katholischen Christen zu zeigen, daß der evangelische Glaube eine feste, gewisse Zuversicht begründet, weil er allein auf Gottes gewisse Verheißung sieht, welche dem Glauben an die Gnade in Christo gegeben ist, weßhalb er von seinen Werken nichts hofft und auf dieselben nichts baut. Dagegen der katholische Christ, der von der Rechtfertigung lehrt, daß sie nicht dem Glauben allein, sondern dem Glauben mit den Werken verheißen sei, daß sie also nicht von der Gnade allein gegeben und nicht mit dem Glauben allein empfangen werde, sondern auch mit den Werken verdient werden müsse, kommt nie über die Frage hinaus, ob seine Werke auch vollkommen gut und gottwohlgefällig gethan sind, er kommt also auch nie über die Stachel des Zweifels hinaus; vielmehr müssen ihn die Gedanken des Herzens, die sich untereinander entschuldigen und verklagen, ohne Unterlaß daran mahnen, daß er, weil keine vollkommene Heiligung in ihm sei, auch keine wahre Gerechtigkeit vor Gott haben könne. Evangelischer Bruder, sage es darum dem katholischen Christen, der dich in deinem Glauben berücken will, frei heraus, daß es eitel Schein und Tünche sei, was er dir als katholische Herrlichkeit anpreist, weil der katholische Glaube, wenn er vom Geiste des Katholicismus wirklich getragen und durchdrungen ist, dem Herzen nimmer wahren Glaubenstrost und wahren Frieden lassen kann.

Aber noch nachdrücklicher als hierin ist der Grundschaden des Katholicismus auf einem andern Punkte nachzuweisen, nämlich in der katholischen Lehre, daß der wirkliche Empfang der sakramentlichen Gnadengüter von der Absicht des Priesters abhängig sei. Die Tragweite dieses Dogmas ist belangreicher als gemeinhin geglaubt wird. Denn der Katholizismus, der nur eine solche Heils-

vermittelung kennt, welche hierarchisch umspannt und bedingt ist, kennt kein anderes wirksames Heilsgut, als das, welches durch die hierarchisch verwalteten Sacramente gespendet und empfangen wird. Dabei aber duldet der Katholicismus nicht und kann nicht dulden, daß Jemand sage: „Ich weiß sicher und gewiß, daß ich im Sacrament die Gnade des Herrn empfangen habe, weil ich der Verheißung und Zusage meines Herrn und Heilandes traue, und weiß, daß der Herr sein Wort hält." Denn wollte der Katholicismus dem Christen diesen Trost lassen, so wäre ja derselbe der hierarchischen Bevormundung enthoben, und es wäre ihm damit ein freier Genuß und ein sicherer Besitz der neutestamentlichen Gnadengüter zugesprochen. Es wäre dann der Bestand eines wahren christlichen Lebens anerkannt, welches die Seele des katholischen Christenthums, nämlich den Alles bedingenden und tragenden Geist der Hingabe an das Gewissen und die Macht der Hierarchie nicht hätte. Als ein unabweisbares Erforderniß seines eigenen Geistes hat darum der Katholizismus die Lehre aufgestellt, daß der Christ im Gebrauche des Sacraments das Gnadengut, dessen Spendung in demselben verheißen ist, nur dann wirklich empfängt, wenn der spendende Priester die Absicht hat, im Sinne der Kirche dieses Gnadengut mitzutheilen. Dieses Dogma gehört zu den allergewichtigsten und belangreichsten Sätzen der ganzen katholischen Doctrin und stellt die Beziehung des römischen Christen zum neutestamentlichen Gnadenheil ein für alle mal und auf allen Punkten fest. Will sich der katholische Christ an dem Troste erquicken, daß er die Güter der Sacramente wirklich empfange, daß er an den Segnungen derselben wirklich Theil habe; so darf er diesen Trost nicht auf die Untrüglichkeit der Zusage Gottes, sondern er muß sie lediglich auf die Zuverlässigkeit und auf das Gewissen der Priester bauen. Der Glaube an Gott ist also auch hier ein Glaube an Menschen geworden!

Evangelischer Bruder, halte die Waffe, die dir diese Erkenntniß gewährt, fest in der Hand, wenn dir von katholischer Seite her die sichtbare Herrlichkeit der katholischen Kirche, die Majestät ihrer Gottesdienste, die angebliche Sicherheit der Sündenvergebung aus dem Munde des Beichtvaters, die vermeintliche Gewißheit des Empfanges des sichtbaren Leibes Christi aus der Hand des Priesters gerühmt, und wenn diese Herrlichkeit der römischen mit der wirklichen Knechtsgestalt der evangelischen Kirche und mit der scheinbaren Leere und Armseligkeit unserer Gottesdienste verglichen wird. Halte dem katholischen Christen kühn und ernst die Frage vor, ob er denn glauben könne, daß er jemals das Gnadengut eines Sacramentes empfangen habe. Und wenn er sagt „Ja": so frage ihn weiter, woher er denn im einzelnen Falle gewußt habe und wisse, daß der Priester, der ihm das Sacrament gereicht, wirklich die Absicht gehabt habe, ihm das Gnadengut desselben zu spenden. Giebt dir der römische Christ hierauf die Antwort, daß er dieses von seinem Priester als einem berufenen Diener Gottes voraussetze, daß derselbe seinem Eide getreu thue, was ihm in seinem Amte befohlen sei; und daß er darum fest glaube, von ihm die Vergebung der Sünden und den Leib Christi empfangen zu haben: so kannst du ihm in diesen seinen Worten die eingestandene Thatsache nachweisen, daß sein Glaube nicht Glaube an Gottes gnadenreiche Verheißung und Wirksamkeit, sondern Glaube an den guten Willen und die Pflichttreue der Priester, also überhaupt nicht Glaube an

Gott, sondern Glaube an Menschen ist. Aber der Apostel sagt (Röm. 3, 4.), daß Gott allein wahrhaftig ist, und alle Menschen falsch. Da also nur der Glaube an Gottes Zusage und Wirksamkeit eine über jeden Zweifel unendlich erhabene Sicherheit und Zuversicht begründen kann, während das Vertrauen auf Menschen jederzeit die Möglichkeit des Getäuschtwerdens einschließt und also seiner Natur nach unsicher und zweifelhaft ist: so folgt, daß von den vielen Millionen katholischer Christen, die gelebt haben, leben und leben werden, auch nicht ein einziger mit einer schlechthin gewissen Zuversicht sagen kann, daß er die Sündenvergebung oder den Leib Christi auch nur in einem einzigen Falle wirklich empfangen habe. Denn kein katholischer Christ kann sich von irgend einem Falle, in welchem er ein Sakrament empfing, mit absoluter Gewißheit sagen, daß sein Priester die bestimmte Absicht habe, hier zu thun, was die Kirche gethan haben will.

Das ist also die Herrlichkeit der katholischen Kirche und ihres priesterlichen Mittlerthums, daß ihre Glieder ihr Vertrauen, weil dasselbe schlechthin an die Autorität und an den guten Willen der Priester gebunden ist, niemals auf das Wort und die Verheißung des lebendigen Gottes gründen dürfen; daß sie sich darum niemals eines auf göttlicher Verheißung beruhenden sichern Heilsempfanges freuen können, indem sie vielmehr an ihrem Gnadenstande ewig zweifeln müssen, auf daß nur die Hierarchie über ihre Seelen Gewalt habe und behalte!

Evangelischer Bruder, bedenke, daß gerade hierin Luther und die anderen Reformatoren, wenn sie auf die Verheißungen des Evangeliums hinsahen, das Gegentheil von dem erkannten, was das Christenthum sein und was es geben will. Die heillose Lehre von der bleibenden Unsicherheit des Gnadenstandes und von der Nothwendigkeit eines ewigen Zweifels an der eigenen Erlösung stürzte Luthern, der mit dem ganzen Ernste eines in seinen tiefsten Tiefen erregten Gewissens an die ewige Seligkeit dachte, in einen Abgrund der Verzweiflung hinab, wo ihm keine andere Hoffnung des Heiles blieb, als die des Glaubens an die Verheißung des lebendigen Gottes, der um Christi willen die Sünden rein aus Gnaden vergeben will. Und Luther raffte sich auf, warf sich in vollkommener Verzichtleistung auf jeden andern Trost, an das Herz Jesu Christi hin, erfaßte es mit festem Glauben als sein Eigenthum und sprach: „Ich glaube eine Vergebung der Sünden." In dieser festen, unerschütterlich gewissen Ergreifung des Heiles, welches von dem wahrhaftigen und getreuen Vater Jesu Christi dem Glauben als Gnade gegeben wird, war der Protestantismus zur vollendeten Thatsache geworden, und die Herrlichkeit des Evangeliums war hergestellt.

Wie also die erste Wehr, welche der evangelische Christ gegen den römischen Propagandismus zu ergreifen hat, die einfache aber sichere Bezeugung der Thatsache ist, daß Christi Geist in ihm wirklich lebt: so ist die zweite Waffe die, daß er den grundstürzendem Irrthum, der im hierarchischen Prinzip des Romanismus, und vor Allem in der katholischen Lehre von der Abhängigkeit des Heilsempfanges von der Intention des Priesters und von der wesentlichen Unsicherheit des Gnadenstandes hervortritt, vor den Augen des katholischen Christen bloß legt, und demselben die unwiderlegliche Thatsache nachweist, daß der Katho-

licismus das Gegentheil von Dem gewährt, was das bußfertige, heilsbegierige Herz bedarf und sucht und was das Christenthum wirklich gewährt.

Aber mit diesen beiden Waffen muß der evangelische Christ noch eine dritte gebrauchen, wenn er dieselbe so recht als Diener Gottes führen und auch in der Seele des katholischen Christen einen Erfolg zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Reiches Christi erzielen will. Wir haben bisher die Kluft im Auge gehabt, die den katholischen von dem evangelischen Christen im System des Bekenntnisses scheidet; aber es ist auch die Gemeinschaft festzuhalten, die beide in der Wurzel des gläubigen Lebens verbindet. Denn der Gegensatz, der hier in Betracht kam, ist doch nur ein Gegensatz im Bekenntniß und im Genusse des Glaubens an Christum; in der Anbetung des Namens Christi sind der katholische und der evangelische Christ geeinigt. Im innersten Centrum der eigentlichen Substanz des Glaubens ist somit wenigstens für den evangelischen Gesichtspunkt eine Gemeinschaft des Besitzes und des Interesses vorhanden. Ist dieselbe aber wirklich da, so gilt auch für die Pflege derselben, was der Apostel sagt: „Hätte ich Glauben, daß ich Berge versetzen könnte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." Vergessen wir es nicht, daß die Menschen so oft viel besser sind, als ihre Systeme; vergessen wir es insbesondere nicht, daß wir es da, wo wir gegen den katholischen Christen für unsern evangelischen Glauben Schild und Schwert erheben müssen, — daß wir es da nicht bloß mit dem System des katholischen Glaubens, sondern auch mit der einzelnen Person des katholischen Christen zu thun haben.

Mit der scharfen, zweischneidigen Waffe des Zeugnisses für den evangelischen und wider den katholischen Glauben soll darum der evangelische Christ allezeit die ganze überwältigende Macht der aus dem Glauben an das Kreuz geborenen heiligen Liebe aufbieten, durch welche er es den katholischen Christen empfinden läßt, daß er trotz der tiefen Kluft, die zwischen den Bekenntnissen aufgerichtet ist, in dem frommen katholischen Christen dennoch die Gemeinschaft des Geistes und des Leibes Jesu Christi anerkannt, und daß er ihn ohne einigen Rückhalt als Mitarbeiter des ewigen Lebens freudig begrüßt. Wir sehen freilich das Gebet, die Andacht, überhaupt das gläubige Leben des katholischen Christen so oft auf andere Personen, als auf Christum gerichtet, sehen sein Vertrauen auf Verheißungen und Ordnungen gegründet, die nicht von Christo gegeben sind; aber diese Decke Mosis, welche über das Christenantlitz des katholischen Bruders gezogen ist, darf und soll den Protestanten nimmer abhalten, anzuerkennen, daß auch in der katholischen Kirche, welche das Bekenntniß zum dreieinigen Christengott und zur Erlösung der Welt durch das Blut des Sohnes Gottes und die Taufe besitzt, der Weg zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben noch offen ist, und daß der Herr der Herrlichkeit auch hier in einzelnen Seelen sein Bild ausprägen und sich in ihnen verklären kann. Denn der Geist des Herrn wehet, wohin er will, und der Leib des Sohnes Gottes, der da ist die Gemeinde der Gläubigen, wachset also, daß er seine Glieder über die Marken hinausrückt, durch welche die Bekenntnisse gegen einander abgegrenzt sind, und daß unter allerlei Volk Gottes eignes erlöstes Volk zerstreut und doch beisammen ist. Darum soll gerade die Erkenntniß der tiefen, an und für sich unausfüllbaren Kluft, welche

die Bekenntnisse scheidet, dem evangelischen Christen ein Grund sein, daß er dem Katholiken, in welchem er wahren Eifer für den Namen des Herrn sieht, mit der aufrichtigsten, heiligsten Bruderliebe entgegenkomme. Der Geist Christi muß ihn drängen und treiben, daß er tiefes Leid über die Verkümmerung des Genusses der Gnade und der Freude des Glaubens ausspricht, die für den katholischen Christen durch seine innere Abhängigkeit von der himmlischen Gewalt seiner Kirche verursacht ist. Der evangelische Christ soll es den katholischen Bruder wahrnehmen und in seinem Herzen empfinden lassen, daß die Freude, die er selbst als Glied des Reiches Gottes hat, noch erhöht und noch vollkommener sein würde, wenn er nicht den düsteren Schatten sähe, der sich über das ganze Glaubensleben des katholischen Christen gelagert hat und die lichte Schönheit des Christenlebens in ihm verdunkelt. Der Katholik mag ihm den Rücken kehren, mag es seltsam finden, daß Jemand, der nicht seiner Kirche angehört, ihn als Bruder begrüßen will: der evangelische Christ darf darum den Geist Christi nicht verleugnen. Er muß es den katholischen Bruder erfahren und fühlen lassen, daß er ihn dennoch als Bruder umfängt und daß er sich aufrichtig der Gnade freut, die Gott auch dem katholischen Christen spendet. Diese heilige Liebe des Geistes Christi muß das lebendige Wasser sein, das von dem Leibe des evangelischen Christen strömt und alle feurigen Pfleile erlöschen macht; sie muß der demantene Harnisch sein, der seine Brust also umzieht, daß kein Angriff des Gegners ihn treffen kann; diese heilige Liebe muß die starke Geistesmacht sein, durch welche der evangelische Christ den katholischen Bruder so erfaßt und bannt und so emporhebt, daß dieser die Gedanken feindseliger Antastung des protestantischen Glaubens geradezu vergißt und sich unwillkührlich zu gemeinsamem Lobe und Preise der Gnade Gottes in Christo, die er in dem evangelischen Bruder erkannt hat, gedrungen fühlt. Ja, diese heilige Liebe, die langmüthig und freundlich ist, die nicht eifert, die nicht Muthwillen treibt, sich nicht aufbläht, sich nicht ungeberdig stellt, nicht das ihre sucht, sich nicht erbittern läßt, nicht nach Schaden trachtet, sich nicht der Ungerechtigkeit, wohl aber der Wahrheit freut, die Alles verträgt, Alles glaubt, Alles duldet und hofft, die nicht aufhört, wenn auch alle Weissagungen und alle Sprachen miteinander streitender Bekenntnisse aufhören, — diese heilige Liebe des Geistes Jesu Christi ist die stärkste, die hehrste und am Ende allezeit siegreiche Wehr, die der Streiter Gottes gebrauchen soll, auf daß er im Streite Gottes Reich baue, die Seelen Anderer zu Gottes Ehre lebendig und frei mache und sich seine eignen Kronen bewahre. Amen.

Freie Auslassungen.

1. Consistorialrath Dr. Bresler aus Danzig:

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Das ist die Verheißnung des Herrn, die uns ruhig und froh macht, und ob auch alle Mächte der Erde sich gegen uns auflehnten. Und jene Macht, von der heute die Rede gewesen ist, ist nicht so groß, wie sie im ersten Augenblick erscheint; denn sie trägt ihren gefährlichsten Feind in ihrem eigenen Schooße. Viele unter den Geistlichen der römischen Kirche gehören ihr innerlich nicht an. Wer Gelegenheit gehabt hat, namentlich in Italien mit Priestern zu sprechen, ist oft erstaunt darüber, wie wenig sie eigentlich dem Papste angehören, und

wie bereitwillig sie die evangelische Botschaft aufnehmen, die wie Himmelsthau auf ihre armen gedrückten Seelen fällt. Und ebenso ist es auch mit den Gliedern ihrer Gemeinden. Ich stand einst in Rom vor der Säule Trajans, da kam schüchtern ein junger Mann an mich heran und fragte mich, ob ich Priester sei. Ja, sagte ich, ein Lutherischer. Also doch Priester, sagte er und bat mich, ich möchte ihn zu seinem Vater und seiner Mutter begleiten, die im Todeskampfe lägen; der Speziale wolle nicht mehr kommen. Ich verstand das Wort nicht, und glaubte, es bedeute einen mit der speziellen Seelsorge Beauftragten. Ich folgte ihm sechs Treppen hinauf bis unter das Dach und fand dort einen Greis mit seiner Gattin im Todeskampfe, der mir sagte, er sei ein archibusiero di papa. Ich betete mit ihnen, worauf ich ihnen dann sagte, daß ich ein Lutheraner sei. Sie dankten mir in einer Weise, die ich nie vergessen werde; sie reichten mir beide die Hände und sagten: „Wir gehören zu Einer Kirche; denn Du hast uns wohlgethan.“ Es wird ein Hirt und eine Heerde werden! Diese Verheißung ist ewiglich und wird nicht bloß erfüllt werden, sondern sie ist schon erfüllt: es giebt eine Heerde unter einem Hirten! Darum laßt uns bei den Angriffen der katholischen Kirche ruhig und nicht fanatisch den Kampf aufnehmen, aber nicht Böses mit Bösem vergelten, und nicht Denjenigen folgen, die auch mitten aus unserer Schaar das Princip aufstellen, man könne Böses thun, damit etwas Gutes daraus werde. Laßt uns festhalten an dem evangelischen Glauben, an unserer Hoffnung und an unserer Liebe, und festhalten an der evangelischen Wissenschaft. Was die Brüder, die als Vertreter der evangelischen Wissenschaft gesprochen haben, uns sind, welche Festesgaben sie uns dargebracht haben, erkennen wir es dankend an und bitten Gott, er wolle sie noch lange erhalten zum Segen und Frieden für uns Alle und die ganze evangelische Kirche. Und wenn er sie einst heimruft, dann wolle er diese Geistesfunken wieder in Jünglinge verpflanzen, daß diese dann wieder Zeugen der evangelischen Wissenschaft werden.

Wir danken allen Denen, die so zu uns gesprochen haben im Namen der evangelischen Wissenschaft. Es wird keiner von uns mehr leicht reden von Professorenweisheit, nicht mehr leicht reden von der Studirstube in verächtlichem, geringschätzigem Sinne; die Studirstube ist in Wahrheit auch ein Heiligthum des Herrn, wo eine edle Seele und ein frommes Gemüth mit der Wissenschaft sich vermält. Darum Dank ihnen und Freude! Der Herr wolle sie segnen jetzt und immerdar! Amen.

2. James Lord, Esq., aus London, nach der Verdolmetschung des Pastors Kuntze:

Theure Brüder und Freunde!

Mit großer Theilnahme bin ich den Verhandlungen dieser Conferenz gefolgt, denen ich zwar mit großer Hoffnung, doch auch nicht ohne einige Besorgniß entgegen sah, daß sie entweder zu weit oder nicht weit genug gehen könnte. Es wurde in eine Bewegung eingetreten, die keine menschliche Macht überwachen, und deren Ausgang kein menschlicher Scharfsinn voraussehen konnte. Als Antwort auf die heute vorliegende Frage möchte ich mir nur einige Bemerkungen erlau-

ben, da ich mehrere Jahre in genauester Beziehung zu den protestantischen Bewegungen meiner Heimath und anderswo stand.

Der Streit zwischen Papstthum und Protestantismus nahm intensiv von Tage zu Tage zu, und die beste Art und Weise, der römischen Aggression zu begegnen, war die Verlegung des Krieges in Feindes Land. An etlichen Orten wurden Colporteure angenommen. Für England und Irland hatten wir besondere Missionen zu den römischen Katholiken in's Werk gesetzt und haben sehr große Segnungen davon erfahren. Da gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen, wäre es nicht angemessen, wenn in Deutschland, Italien und andern Ländern katholischer Bevölkerung dieselben Schritte gethan würden? Man schickt Missionare zur Bekehrung heidnischer Götzendiener des Ostens aus: warum sollten sie nicht auch zu den Opfern päpstlichen Aberglaubens im Westen gesandt werden? Bei allen solchen Unternehmungen muß man sich auf den Boden der Bibel stellen. So war es in alter Zeit. Mit der Bibel in der Hand setzten unsere Vorfahren die Reformation durch; mit ihr werden wir sie unter Gottes Beistand behalten. Die Bibel ist die alleinige Glaubensquelle der Protestanten. Das war der Geist und die Sprache der englischen Kirche. Indem sie ihre Kinder lehrt, sich auf den Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christum Jesum, den einzigen aber allgenugsamen Heiland der Sünder, zu verlassen, sagt sie hinsichtlich ihrer Glaubensregel im 7. ihrer Artikel: „Die heilige Schrift enthält Alles, was zum Heil nöthig ist; also, das, was nicht in ihr steht oder nicht durch sie bewiesen werden kann, von keinem Menschen als Glaubensartikel angenommen zu werden oder als zur Seligkeit für nöthig erachtet zu werden braucht.“ In England haben wir es längst dahin gebracht, daß die Bibel ohne Tradition unsere Führerin und der König ohne den Papst unsere erste Regierungsperson ist. Ferner muß aber auch in allen Handlungen, in allem Reden und Denken die Freiheit als ein wesentliches Stück, daran wir Hoffnungen knüpfen, festgehalten werden. Der allmächtige Gott hat uns sein Wort gegeben: welche menschliche Macht oder Obrigkeit hat ein Recht, dessen Verbreitung zu untersagen?

Viele unter den römisch-katholischen Christen würden ohne Weiteres das Joch Roms abschütteln, wenn sie es ohne Nachtheil könnten. Wäre es nicht eine christliche und brüderliche That, ihnen dazu zu helfen? Sie wissen aber eigentlich nicht, was sie thun sollen und befinden sich gewissermaßen in einem Uebergangsstadium. Sie haben zu viel Licht, um römisch-katholisch zu bleiben, und zu wenig Erkenntniß, um voll-evangelisch zu sein. Könnte nicht Etwas für sie gethan werden? Könnte man nicht irgend einen Zufluchtsort gründen, ihnen die Mittel zu einem ihren Kräften angemessenen Lebensunterhalt an die Hand und Gelegenheit zur Erkenntniß der vollen Wahrheit zu geben? Nicht, als wollte man sie durch das Versprechen zeitlicher Vortheile von der Kirche Roms abwendig machen, sondern um sie vor dem Hungertode zu schützen.

Das Bestreben der römischen Kirche ging, wie allerdings der meisten Systeme, darauf aus, persönliche Verantwortlichkeit zu verringern. Allein der Mensch ist nur, was er in den Augen Gottes ist. Kein Geheimraths-Edict, keine Parlamentsacte, keine Kirchentheorie kann den Menschen von

der persönlichen Verantwortlichkeit befreien; kein Geistlicher, kein Priester, kein Bischof, kein Papst kann es. Ein Jeder muß für sich selbst einstehen, und ein Jeder vor dem Richterstuhle Christi erscheinen.

In dieser Zeit haben wir auf der einen Seite mit Aberglauben, auf der andern mit Unglauben zu kämpfen. Wir fürchten uns aber vor keinem; denn das letzte Ende kann nicht zweifelhaft sein.

Ja, theure Freunde, nichts darf unsere Zuversicht auf die Bibel erschüttern. Auch in unserm gesellschaftlichen, in unserm politischen Leben muß sie Geltung haben. Die Throne der irdischen Herrscher stehen nicht fester, als wenn sie in den Herzen ihrer Unterthanen wurzeln und in der wahren Erkenntniß Gottes die Stütze haben. Kein Volk ist so sicher, als wenn die Gesetzgebung in der heiligen Schrift wurzelt, und wenn Hohe und Niedrige in allem ihren Thun die Bibel zu ihrer Regel und Richtschnur machen. Die Folgen davon kann man freilich nicht berechnen; sie sind etwa zu vergleichen den Wellen, die ein Stein, aufregt, wenn man ihn in ein Wasser wirft. Erst sind die Wellen ganz kleine Kreise, dann aber dehnen sie sich weiter und weiter aus, bis sie die fernsten Ufer erreichen. So wird denn auch Das, was hier angefangen ist, erst in kleineren Kreisen wirksam sein, um dann in immer weiteren Regionen wahre Gottseligkeit zu verbreiten. Ich danke herzlich für die geschenkte Aufmerksamkeit und bitte Gott um seinen reichen Segen für Alles, was in dieser Versammlung geredet und gethan wird.

3. Pastor Blech aus Danzig:

Ein den Meisten wohl bekanntes Wort lautet: in dubiis prudenter, in certis fortiter; in unsrer Sprache: In zweifelhaften Dingen vorsichtig, vielleicht auch schüchtern, dagegen in gewissen Dingen unerschrocken, stark und fest. Ich rede in diesem Augenblicke nicht in Beziehung auf den ersten Theil dieses Wortes, sondern stütze mich vielmehr auf den zweiten Theil für Das, was ich in Beziehung auf den uns zur Berathung vorliegenden Gegenstand zu sagen habe. Handelt es sich darum, was wir bei dem aggressiven Vorschreiten der katholischen Kirche gegen die evangelischen Christen zu thun haben; so können wir, meine ich, keinen Augenblick darüber in Zweifel sein. Denn handelt es sich darum, daß Princip gegen Princip auftrete; so ist ja unser Princip das bei weitem ältere. Ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος. Im Anfang war das Wort, nicht Päbste, nicht Concilien, nicht Canones, sondern das Wort! Und dieses Wort bedeutet nicht nur den Ausdruck göttlicher Gedanken, sondern es ist persönlich geworden in Christo Jesu unserm Herrn. Und eben weil diesen persönlichen Jesus, als das eine Wort, das da gewiß ist und selig macht, Luther wieder aus dem Staube hervorzog und auf den Leuchter stellte; hat er dadurch die ganze römische Curie gerichtet für alle Zeit und Ewigkeit, auch wenn sie noch besteht in ihrem Kreise. Was nun durch die Geschichte sich erwiesen hat als das eine Mittel gegen die Uebergriffe der römischen Kirche, das ist und bleibt das eine Mittel immerdar. Darum gilt es, Christum zu bekennen, meine Brüder, und zwar den gekreuzigten Christ, damit wir auch den Katholiken gegenüber sowohl im Bekenntnisse als in der Behandlung ihrer Persönlichkeit in aller Liebe nie etwas Anderes wissen, als was Paulus wußte und wissen wollte, allein Jesum Christum den Gekreuzigten.

Stehen wir fest in diesem Bekenntniß, in diesem ὁμολογεῖν: so lassen wir auch andererseits uns unser Recht und unsere Freudigkeit im Hinblick auf alle diejenigen Mittel und Veranstaltungen nicht wahren, die Rom macht, um seine alte Größe entweder herzustellen oder zu vergrößern; so können wir dem Allen gegenüber in aller Liebe gegen die einzelnen Persönlichkeiten, mit denen wir zusammenkommen, sprechen: Ignoro, ignoravi et ignoraturus sum.

4. Archidiakonus Philpot aus Canterbury, verdeutscht:

Theure Brüder, es thut mir sehr leid, daß ich Euch nicht in Eurer eignen Sprache anreden kann; aber ich will das sächsische Englisch reden und die Deutschen werden sich darüber nicht beklagen.

Ich kann in mein Vaterland nicht zurückkehren, ohne zugleich auszudrücken, welch eine Schuld der Dankbarkeit wir fühlen, daß ihr uns so freundlich aufgenommen habt. Wenn wir wegen des Mangels an Kenntniß Eurer Sprache nicht so Theil nehmen konnten, wie wir gewünscht hätten; so liegt der Fehler an uns. Durch Vermittlung der Uebersetzungen, die hier gegeben sind, und durch die Mittheilungen, die wir durch englisch redende Deutsche von den übrigen Verhandlungen empfangen haben, können wir nicht anders, als Gott danken für das Gute, das geschehen ist. Glaubt nur, England verlangt nach einer Vereinigung mit Deutschland; nicht allein in politischer Beziehung, sondern vor Allem in kirchlicher. In der Politik ist das geschehen. Während Euer Gesandter Bunsen in England war, hat er viele Herzen in unserem Lande und Volke gewonnen; er wurde der Mittelpunkt ihrer Liebe, er lehrte uns Euch erkennen und lieben, und der Name Bunsen wird noch lange in England genannt sein. Für mich selbst ist es eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, dieß zu erwähnen, da Dr. Bunsen der innigste Freund meines Lehrers Dr. Arnold gewesen ist. Arnold lehrte zuerst, was deutsches Wesen sei; und wenn er diese Tage erlebt hätte, so würde er sich freuen, daß wenigstens ein Theil von Dem, was er erstrebte, erfüllt ist. Noch einen Augenblick! Ich kann nicht ausdrücken, welche Freude wir empfanden, als wir das Angesicht Dessen sahen, den der König auf eine so ehrenvolle Weise ausgezeichnet hat. Baut ihr nicht mitten in eurer Hauptstadt ein Haus für die englische Prinzessin, die bald hier in Eurer Mitte erscheinen wird, und die einst den Thron dieses Landes zieren möchte? Freilich ist zu wünschen, daß die Zeit noch fern sei, da sie dazu gelangt; aber der Wunsch ist erlaubt, daß sie hier ein langes, gesegnetes, ein freude- und friedenreiches Leben führe.

Wir feiern hier auch die Ehe zwischen der englischen und deutschen Theologie. Eine lange Zeit hindurch war die Theologie Deutschlands der Art, daß man davor erschrecken mußte. Wir haben Gelehrsamkeit von Euern Gelehrten gelernt und hoffen davon Segen zu empfangen; nun wollen wir von Euren Gottesgelehrten Gottesgelahrtheit lernen. Wir möchten von Denen nichts lernen, die von allem Göttlichen entfremdet sind; denn wo nichts ist, kann man nichts holen. Wir möchten unsere Gottesgelahrtheit von Denen holen, die wir in diesen Tagen hier in diesem Raume gehört haben und Solchen, die ihnen gleichen. Die Zeit ist vorüber, wo Unwissenheit die Mutter der Frömmigkeit war. Solche Männer, wie wir sie hier kennen gelernt haben, sind es, die uns

unsere Waffenrüstung gewähren, sie uns anlegen, sie uns hell und blank erhalten können. Die Wahrheit ist das Erste unter der geistlichen Waffenrüstung. Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den großen und hohen Kräften dieser Welt, und da haben wir einen Kampf wie Hannibal. Wir müssen wandeln, als die Kinder des Lichts, können keine Waffen der Finsterniß gebrauchen. Vernunft und Glaube sind Gaben Gottes; der Glaube nimmt, was Gott uns offenbart, die Vernunft vernimmt, was Gott uns sagt.

Die Engländer sind sehr dankbar für Alles, was hier geschehen ist, und wünschen, daß noch mehr ein Pfingstregen und Segen über diese Versammlung herab komme. Haben wir hier nicht Worte gehört, die das Herz erregen und entzünden und die wohl geeignet sind, uns auf eine kräftige Weise anzufeuern? In dem Amen, das den gewaltigen und ergreifenden Worten folgte, haben wir vernommen das Rauschen des Pfingstwindes und gesehen das Flammen des Pfingstfeuers. Möge diese Erinnerung uns zurückbegleiten in unser Vaterland über das Meer hinüber, damit sie uns Licht und Wärme gewähre, wo Gott der Herr uns unsern Wirkungskreis angezeigt hat!

5. Pastor Huyssen aus Xanten:

Meine hochgeehrten Herren, ich hatte vor einem Augenblicke um das Wort gebeten, ohne mit dem Glanze eines berühmten Namens oder der Autorität einer hohen Stellung vor Sie treten zu können, bloß aus dem Grunde, weil ich glaubte, Ihnen auf einige Augenblicke ein Kampfgebiet vergegenwärtigen zu dürfen, wie wir bei uns am Niederrhein in der That und Wahrheit auf ein solches versetzt sind. Es mag manchem der Anwesenden unglaublich klingen, wenn ich erzähle, daß ich mich vor einigen Jahren, in den Tagen des Kampfes für meine Gemeinde und ihre Rechte, eines Sonntags Morgens an der Thür vor der Pfarre mit Talar und Barett in effigie erhängt fand. Es mag Manchem unglaublich klingen, daß, als wir auf den Ruf Sr. Majestät des Königs zusammen gekommen waren, um in politischen Angelegenheiten einen Abgeordneten zu wählen, der damalige commissarische Landrath, welcher die Leitung der Wahl hatte, bei einer Vorwahl einem Bürgermeister, dem er sonst das höchste Lob geben zu müssen erklärte, darum die Berechtigung, in diesem Kreise gewählt zu werden, absprach, weil er evangelisch sei. Der Kreis, sagte er, müsse nothwendig einen Katholiken nach Berlin senden. Und dennoch standen schon zwei Katholiken auf der Liste, und drei Abgeordnete hatte der Kreis überhaupt nur zu wählen.

Es mag unglaublich erscheinen, daß in einer meinem Wohnorte benachbarten Stadt ein evangelischer Knabe, der sich in dem Hause eines katholischen Dienstherrn befand, Angriffe hat erfahren müssen, um katholisch zu werden; und als der evangelische Pfarrer davon erfuhr, war der junge Mann auf einmal verschwunden, und in ein belgisches Kloster gesteckt; und mußte erst durch die Gewalt der Staatsbehörden wieder befreit werden, nachdem er aber in der That schon übergetreten war. Solchem Verfahren gegenüber können wir uns allerdings nur durch den kühnsten und festesten Glaubensmuth behaupten und den Sieg gewinnen. Ich selbst habe wiederholt die Erfahrung gemacht, daß bei sol-

chem Treiben nur die größte Energie der evangelischen Gemeinde den Respect erkämpfen kann, dessen sie bedarf. Solcher Muth beseelt nicht immer die Evangelischen, und leider! giebt es in unseren Gegenden städtische Behörden, die nicht den Muth haben, von dem evangelischen Gottesdienste die Störung vorüberziehender Processionen abzuhalten, obwohl sie den gesetzlichen Boden dazu unter den Füßen haben. Wir haben uns daher vor Allem anzufeuern zu kühnem frischen Glaubensmuth. Wir wollen nicht Fleisch für unsern Arm halten; aber dürfen nicht davon abstehen, daß uns alle unsre gesetzlichen Rechte in vollem Umfange zu Theil werden. Gott sei Dank, wir finden noch Schutz bei unsern Behörden in Preußen; haben wir die Erfahrungen gemacht, daß der Kampf zum Siege führt; so müssen wir angefeuert werden muthig weiter zu kämpfen; denn es sind der Angriffe viel und nur Glaubensmuth kann uns zum Siege helfen. Darum freuen wir uns der Allianz, weil sie ein Bund der evangelischen Christen ist zum Kampfe auch wider diese Angriffe. Möge der Segen Gottes auf diesem Bunde ruhen! Möge der Bund in der That und Wahrheit immer mehr ein Bund werden, der heilig sei durch die Kraft des Geistes und den Ernst der ganzen und vollen Wahrheit, die sich durch nichts aus dem Felde schlagen läßt! Das gebe Gott!

6. Superintendent Karsten aus Züllichau:

Meine lieben Herren Brüder und Freunde, wir haben in diesen sieben Tagen, die uns der Herr hier geschenkt hat, viele und treffliche Worte vernommen. Sie alle theilen mit mir den herzlichen Wunsch, daß jedes dieser Worte ein fruchtbringendes Samenkorn sein möge in dem frischen und empfänglichen Boden unsrer Herzen. An diesen Wunsch knüpfe ich noch eine Bitte in der Liebe Dessen, an den wir alle von Herzen glauben, nämlich die, daß wir einmüthiglich, wie wir hier versammelt sind, an den Gesammtvorstand der Gustav-Adolph-Stiftung in Leipzig den Antrag stellen, die nöthigen Mittel zur Anstellung eines Reisepredigers für unsre evangelischen Brüder in Ober- und Mittelitalien zu bewilligen; und desgleichen zu einem Reiseprediger für unser evangelischen Brüder in Südfrankreich. Der liebe Bruder Kind aus Mailand hat uns mitgetheilt, und der liebe Bruder Meier aus Lyon wird uns noch mittheilen, in welchem verwaisten Zustande sich dort unsre Brüder befinden, und wie sie unsrer Kirche noch nicht abgestorben sind, sondern einen rechten Hunger und Durst haben nach dem Brote des Lebens und mit Thränen und Seufzen nach der evangelischen Kirche in Deutschland herüberschauen, daß ihnen Hülfe werden möge. Wer die Seufzer und Thränen vernommen hat, kann nicht anders als wünschen, daß ihnen die Hülfe werde, und hier ist die Gelegenheit geboten. Darum bitte ich, lassen Sie uns gemeinschaftlich diesen Antrag stellen. Wer dem beistimmt aus Herzensgrunde, den bitte ich die Hand zu erheben.

(Allgemeine Zustimmung.)

Dem Herrn und Ihrer Liebe sei gedankt. Amen.

Der Vorsitzende:

Der Professor Schenkel hat unter den Thesen, mit denen sein Vortrag schließt, eine aufgestellt, die allerdings werth ist, daß sie jetzt zur Sprache komme. Es ist die sechste und lautet:

„Die Versammlung drückt den lebhaften Wunsch aus, daß sich in allen Län-

dern mit evangelischer Bevölkerung unter einander organisch verbundene Hülfsvereine zur Pflege der kirchlichen Bedürfnisse der in der Diaspora befindlichen evangelischen Christen bilden mögen, wo möglich im Anschlusse und nach dem Vorbilde des evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung."

Ich knüpfe an diese These die Mittheilung, daß sich in unsrer preußischen Rheinprovinz bereits ein protestantischer Bund gebildet hat, dem sich schon mehrere aus hiesiger Gegend angeschlossen haben, und der den Zweck hat, den Brüdern in der Diaspora in allen Ländern, besonders im preußischen Vaterlande, zu Hülfe zu kommen. Er besteht seit mehreren Jahren; Präses ist der Pastor Fliedner: außerdem gehören ihm namhafte Männer an; und derselbe wird es sich gewiß zur Aufgabe gestellen, den Antrag, welchen der Herr Vorredner gestellt hat, in reifliche Erwägung zu ziehen und das Mögliche zu thun um ihm Folge zu geben.

7. Bibliothekar Dr. Scheler aus Brüssel:

Kaum darf ich wagen, noch zu sprechen und Ihre Aufmerksamkeit noch länger in Anspruch zu nehmen, nachdem schon so Vieles gesagt worden ist. Nur durch einige Beispiele möchte ich noch beweisen, in welcher aggressiven Weise die katholische Kirche verfährt. Die katholische Kirche versteht es namentlich, auf die in katholischen Ländern wohnenden Frauen, die ihrer Kirche angehören, aber an Protestanten verheirathet sind, so einzuwirken, daß sie nicht ruhen und rasten, bis sie ihre Männer auch katholisch gemacht haben. Als ich vor 26 Jahren nach Belgien kam, lernte ich die katholische Frau eines mir bekannten Frankfurters, der Protestant war, kennen, und diese wollte mich durchaus katholisch machen und brachte mich gelegentlich mit einem Jesuiten zusammen. Dieser fragte mich, ob ich an Jesum Christum glaube, und als ich antwortete, „ja, ich glaube an ihn von Herzen," da breitete er die Arme aus, und rief: „Nun, dann sind Sie ja schon der unsrige". Ich widerlegte ihm dieß und bin heute noch bei meinem Glauben. Die Frau hat aber ihren Mann, der durch mich immer noch mehr befestigt wurde, später doch so bearbeitet, daß ich vor 2 Jahren erfuhr, er sei katholisch geworden. Als ich ihn fragte: „Wie ist es möglich, daß Sie zur katholischen Kirche übergegangen sind; sind Sie denn wirklich aus Ueberzeugung übergetreten?" da antwortete er mir: „Wie können Sie denken, daß ich das dumme Zeug glauben werde; ich mußte es aber thun, wenn ich Frieden in meinem Hause haben wollte."

Eine andere Art, zu bekehren oder katholisch zu machen, wird in den Spitälern geübt. Als ich nach Mons kam, wurde ich in das Spital zu einem protestantischen Kranken gerufen. Diesem war von allen Seiten zugeredet worden, er solle doch katholisch werden; er sagte mir aber, er werde fest bleiben. Acht Tage später, als ich zu ihm kam, um ihm das heilige Abendmahl zu reichen, war er gestorben. Ich forderte die Leiche, um sie beerdigen zu lassen; aber die barmherzige Schwester sagte: „Der geht Sie nichts mehr an; denn er ist katholisch geworden." Ich erkundigte mich bei Augenzeugen, und erfuhr, daß er bis zum letzten Augenblicke allen Versuchungen gegenüber den Kopf geschüttelt habe, daß aber dann der Priester alle Anwesenden hinausgewiesen habe, da er mit dem

Kranken allein sein müsse; und als nachher die Leute wieder in's Zimmer gelassen wurden, erklärte der Priester, der Mann sei katholisch geworden; er war aber inzwischen gestorben.

Noch ein drittes Beispiel erlaube ich mir anzuführen, und zwar um Ihnen zu zeigen, daß man bei uns die Todten im Grabe noch katholisch macht. Ich hatte in Mons bei der Beerdigung einer protestantischen Frau, die an einen katholischen Offizier verheirathet war, die priesterlichen Functionen verrichtet. Der Mann dankte mir für die beiden am Grabe und im Leichenhause gehaltenen Reden und sprach mir seine Freude über den daraus entnommenen Trost aus. Späterhin war der Mann, der mit inniger Liebe an seiner Frau hing, sehr betrübt darüber, daß er nicht dereinst neben seiner Frau im Grabe ruhen könne, daß er aber doch deßhalb nicht evangelisch werden könne. Da sagte ihm dann ein katholischer Priester, daß seine Frau katholisch gesprochen werden könne; er hätte dafür nur 300 Francs zu zahlen. Der Mann ging darauf ein, die Frau wurde katholisch gesprochen, von dem protestantischen Kirchhofe nach dem katholischen gebracht und dort begraben.

Liebe Freunde, wir sollen nicht aggressiv zu Werke gehen und nicht Böses mit Bösem vergelten. Aber mich jammert des Volkes; denn es hat seit Jahren nichts gegessen von dem Brode des Lebens, und wir müssen, getrieben von dem Jammer, hineingehen in die katholische Bevölkerung und das Evangelium predigen. Ich habe in meiner Stellung viel dadurch gelitten; aber ich kann nicht anders, wenn ich den Jammer sehe; wenn ich sehe, daß die Leute nichts haben, als die katholische Kirche, die sie verlassen hat; wenn ich sehe, daß zu den Leuten während ihrer ganzen Lebenszeit kein katholischer Priester in's Haus kommt, außer zur letzten Oelung; dann kann ich nicht anders, als dahin wirken, daß auch dort das Brot des Lebens gespendet werde. O, wenn sie die armen Kohlenarbeiter hören könnten, wie sie sagen, daß sie um alles Gold Californiens nicht den Glauben hingeben würden, den sie durch das Evangelium gefunden; dann würden Sie auch sehen, welche Belohnung dieses Wirken findet. Ich bitte darum, der evangelischen Gesellschaft in Belgien, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, daß dort das Evangelium gepredigt werde, zur Hülfe die Hand zu bieten. Wir haben nicht die Mittel, Prediger anzustellen und zu erhalten, und trotzdem arbeiten bereits 20 Lehrer, und die bekehrten Katholiken sind die eifrigsten Missionare. Gott möge helfen, daß die evangelische Kirche größer werde, und daß das Herz sich aufthue, Gutes zu thun, auf daß die protestantische Kirche sich ausbreite durch die ganze Welt.

Der Vorsitzende:

Als ich Ihnen die Mittheilung von dem Bestehen des protestantischen Bundes machte, habe ich vergessen Sie zu fragen, ob dieser Bund die wichtige Angelegenheit, welche Gegenstand der heutigen Verhandlung gewesen ist, in die Hand nimmt. Wer damit einverstanden ist, den bitte ich, dieß durch Handaufheben kund zu geben.

(Geschieht.)

Der Sitzung wurde mit dem Gebete des Vorsitzenden $2^1/_4$ Uhr geschlossen.

Zehnte Sitzung,

am 15. September, Nachmittags 4½ Uhr, in der königl. Garnisonkirche.

Vorsitzender: Prediger Cairns aus Berwick an der Tweed.

Die Gemeine sang: Allein Gott in der Höh' sei Ehr', ꝛc. ꝛc.

Das Gebet wurde vom Pastor Kuntze gesprochen.

Tagesordnung: Berichte über die Missionen unter den Juden und den Heiden.

Der Vorsitzende:

Hochgeehrte Versammlung, theure Brüder in Christo Jesu!

Ich nehme das Präsidium bei dieser Sitzung nicht als ein persönliches Ehrenzeichen an, sondern vielmehr als ein Zeichen der Gesinnungen, welche die deutschen hier versammelten Christen gegen die englisch sprechenden Mitglieder der evangelischen Allianz und ganz besonders gegen diejenigen hochgeschätzten Männer Gottes hegen, die auf dem Kampfplatz der Heiden und Judenmission so Vieles und Großartiges für das Reich Gottes geleistet haben und noch leisten. In diesem Sinne gereicht es mir zu besonderer Freude, bei dieser Missionsverhandlung den Vorsitz zu führen. Ich danke Ihnen dafür, nicht nur in meinem Namen, sondern im Namen der ganzen Christenheit, die außerhalb Deutschlands wohnt und hier in einem so großen Maße vertreten ist.

A. Ueber die Mission unter den Juden.

1. Dr. Capadose aus dem Haag:

Ein Wunsch, eine Sehnsucht meines Herzens wird mir heute erfüllt, — und ich danke meinem lieben Gott und Heiland dafür — indem ich hier in dem weltberühmten Berlin, in dem Mittelpunkte eines vorzugsweise protestantischen Reiches unter dem Scepter eines so wahrhaft evangelisch-protestantischen und geliebten Fürsten meine bebende Stimme erheben und mitten unter der Besprechung der höchsten Interessen aller christlichen Völker und Nationen auch ein Wort in Betreff des ältesten, tiefgesunkensten und doch den erhabensten Erwartungen entgegeneilenden Volkes reden kann; dieses merkwürdigen Volkes, daß nach glanzvollem Anfange und Leben, nach unvergleichbaren Sünden und Leiden einer noch glanzvollen Zukunft entgegeneilt.

Das Thema über die Mission in Israel dürfte wohl als abgehandelt anzunehmen sein nach der vortrefflichen Arbeit, welche kürzlich im Berichte der Pariser Conferenz durch unsern lieben Bruder Hausmeister ans Licht gebracht ist. Ich könnte also nur wiederholen, was er dort gesprochen hat. Geeigneter dünkt mich, dürfte es sein, einige Bemerkungen über die Zukunft Israels in Beziehung der christlichen Kirche vorzulegen; und ich fühle mich besonders dazu gedrungen, weil in dieser Hinsicht ein unbegreiflicher Unglaube noch bei vielen Gläubigen in verschiedenen Ländern herrscht. Viele würden es für jüdische Träumereien halten, was uns Wahrheiten einer gesunden Schrifterklärung sind,

wenn wir behaupten, daß der Herr sich noch einst auf eine gewaltige Weise seines alten Volkes erbarmen und es nach seiner unveränderlichen Treue und der unerschütterlichen Gewißheit seiner Verheißungen zu dem Gott seiner Väter und in das Land der Verheißungen bringen wird.

So folgen Sie mir denn, meine Brüder, wenn ich kürzlich aus einander setze und zu beweisen suche: erstens die Gewißheit dieser herrlichen Zukunft; zweitens den Segen, den die Wiedergeburt und Wiederherstellung Israels der ganzen Welt verschaffen wird. Wie das Wort Gottes spricht, schweifen die Kinder Abrahams in der ganzen Welt umher: was lehrt es nun, was lehrt die Zerstreuung eines Volkes unter allen Völkern, das sich mit keinem einzigen vermischt hat? Diese Thatsache, einzig in ihrer Art, ist in ihren kleinsten Besonderheiten schon viele Jahrhunderte vorher verkündigt; und so stehet beides, Weissagung und Erfüllung, wie funkelnde Sterne am dunkeln Himmel da, zu einem den Unglauben beschämenden und überwältigenden Zeugnisse. „Mein Wort ist die Wahrheit.“ Sind nun an demselben Volke alle die Drohungen, Urtheile, Strafgerichte, wie Jeremia 49, 36. vorhersagt, buchstäblich erfüllt worden: dann ist, wie in Jesaia 9, 12. stehet: „Der Herr wird die Verzagten Israels zusammenbringen und die Zerstreuten aus Juda zu Hauf führen von den vier Oertern des Erdreichs“, auch diese Begebenheit mit Gewißheit zu erwarten und diese Zukunft eben so buchstäblich zu erklären.

„Der Herr dein Gott wird dein Gefängniß wenden und sich deiner erbarmen, und wird dich wieder versammeln aus allen Völkern, dahin dich der Herr dein Gott verstreuet hat“ u. s. w. „Du wirst dich bekehren und der Stimme des Herrn gehorchen“ ꝛc. (5. Mos. 80, 3—8.).

Und scheint nicht eben hell und klar das Licht von Gottes theuern Verheißungen in dem erhabenen „zum andern Mal“, wenn der Prophet Jesaia von der Versammlung der zerstreueten Stämme Israels spricht und sagt: „Der Herr wird zum andern Mal seine Hand ausstrecken, daß er das Uebrige seines Volkes erwerbe (Jes. 11, 11.). Oder sollen diese und dergleichen Verheißungen als erfüllt angesehen werden zur Zeit der Befreiung aus der Babylonischen Gefangenschaft? Aber wir haben fünf unwiderlegbare Kriteria, nach welchen diese Befreiung von der zukünftigen unterschieden ist. Da werden etliche Stämme zurückgebracht und die zehn bleiben zerstreut unter den Völkern; hier gilt es das ganze Volk, ganz Israel, alle Geschlechter. Da kamen sie nur aus Norden, aus Babel; hier aus den vier Enden des Erdreichs. Da kehrte Israel zurück ohne Herzensänderung; hier heißt es: Gott wird dein Herz beschneiden, daß du den Herrn deinen Gott liebest von ganzem Herzen. Da werden sie zurückgeführt, wenn alle Völker stets in dunkler Nacht verkehrten; hier, wenn das Licht des Evangeliums vielen Völkern aufgegangen war. Da endlich sollen sie allein für eine längere oder kürzere Zeit versammelt und nachher unter alle Heiden zerstreut werden; hier aber nach der letzten und zukünftigen Heimsuchung werden sie nicht wieder ausgestoßen, sondern in ungestörtem Frieden in ihrem Lande leben; (vergl. Jeremia 46, 27., Amos 9, 15.) und beim Anblick dieser holdseligen Zeiten jauchzt der Prophet Jesaia und ruft jubelnd aus: „Schaue Zion, die Stadt unseres Stifts, deine Augen werden Jerusalem sehen, eine Hütte,

die nicht weggeführt wird, deren Nägel sollen nimmermehr (ich sage nimmermehr!) ausgezogen und ihrer Seile keines zerrissen werden (33, 20.) Oder sollen wir diese und dergleichen Stellen geistlich, oder im Sinne „der jüdischen Emancipation" oder ähnlich erklären? Wir brauchen jedoch uns nicht ganz auf Zeugnisse aus dem alten Testament zu beschränken; am liebsten stehen wir bei dem Neuen Testament still und zwar bei zwei bedeutenden Stellen.

In der einen hören wir den alten Simeon eine herrliche Zukunft für Israel ankündigen in Zeiten, da auf Erden des Heilandes Stimme noch nie erklungen ist; in der anderen hören wir den Herrn selbst von dieser Zukunft reden, wenn er in dieser Oeconomie zum letzten Mal seine Stimme erhebt. Wie Simeon in seiner Entzückung eine Reihe Jahrhunderte mit dem Lichte des Evangeliums über die Völker kommen sieht, und diese Weissagung allmälig in Erfüllung gegangen ist: so erstreckte sich sein Blick über die Jahrhunderte von Schande und Elend, welche die göttliche Gerechtigkeit über das Volk des alten Bundes senden wollte, bis zur glänzenden Zukunft seines Volkes. Hören wir die letzten Worte des Meisters; so giebt er auf die Frage der Jünger: „Herr! wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" die Antwort: „Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat." (Apostelg. I, 6. 7.)

Die Worte des Herrn sind keine Belehrung oder Zurechtweisung; im Gegentheil sind sie ganz geeignet, die Jünger in ihren Gedanken zu bestärken; er billigt nur ihre unanständige Ungeduld, die Zeit und Stunde voraus wissen zu wollen, welche im Rath Gottes dazu bestimmt ist. „Das ist Euch nicht nöthig voraus zu wissen, aber empfangen sollt ihr die Kraft des heiligen Geistes und meine Zeugen sein zu Jerusalem bis an das Ende der Erde."

Der Irrthum der Israeliten besteht nicht darin, daß sie ein herrliches Reich und einen herrlichen Messias erwarten, sondern daß sie übergehen die Periode des leidenden Messias und der Zerstreuung des Volkes, die der Herrlichkeit lange vorausgehen mußte.

Einmal, ja gewiß einmal wird die läutende Glocke ihrer Bekehrung bis an der Welt Ende vernommen; einmal, wenn sie die brennende Feuerflamme der letzten Erdrückungen überwunden haben werden, und das Herz ihnen bange schlagen wird, dann werden die schuldigen Brüder Joseph's bebend und zitternd zu einander sagen: „Der Herr suchet das Blut unserer Brüder" — und das Seufzen wird die bangen Wehen sein, die der Erlösung ihrer Wiedergeburt vorangehen. Dann, o selige Stunde! dann wird das Herz des wahren Joseph's von brennender Liebe und Barmherzigkeit brechen gegen ihn und laut wird seine Stimme schallen: „Ich bin Joseph, dein Bruder, ich bin Joseph, den du verkauft hast" — wie einst Paulus vernahm: Ich bin Jesus, den du verfolgest. — Dann geht die Verheißung in Erfüllung: „Gleich wie ich über sie gewachet habe, auszureuten, zu zerreißen, abzubrechen, zu verderben und zu plagen, also will ich über sie wachen, zu bauen und zu pflanzen, spricht der Herr (Jerem. 31, 28.). „Danach," sagt Hosea, „werden sich die Kinder Israels bekehren und den Herrn ihren Gott und David ihren König suchen, und den Herrn und seine Gnade ehren in der letzten Zeit (Hosea 3, 5.), und das wird die mächtige Weck-

stimme Gottes sein, wodurch die Völker aus ihrem Todesschlummer aufwachen! Aber dieß führt uns zum letzten Theil unserer Rede.

II. Ich will noch Etwas sagen von dem Segen, den die Regeneration und Restauration Israels über die Welt bringen wird.

So oft ich eine Missions-Weltkarte vor Augen habe, schlägt mir das Herz. Wie viel schwarze Stellen gibt es noch da! Nein, ich will nicht undankbar übersehen, was die wackern Zeugen Christi, insbesondere im letzten Jahrhundert, durch Arbeit und Seufzen geleistet haben; dennoch wie traurig und lang ausgespannt ist das schwarze Leichentuch, das noch den größten Theil des Erdreichs bedeckt! Wie viel fehlt noch, daß die Erde bedeckt werde mit der Erkenntniß Gottes, wie der Boden des Meeres durch die Gewässer! Wie viel weiter muß noch der Baum des Lebens, das Panier des Kreuzes seine seligenden Zweige ausbreiten in der Welt, damit alle Vögel des Himmels, alle Völker der Erde darunter den Lebens- und Friedenshauch einathmen!

Zu dieser zukünftigen großen Ernte unter den Völkern will der allmächtige Gott Israel, das bekehrte Israel, als Werkzeug gebrauchen in seiner kräftigen und gnädigen Hand; und dann wird kommen, was der Kreuzbote jauchzend vorhersah: Israel's Versöhnung wird für die Welt das Leben aus den Todten sein, wenn die Menge am Meer zu ihnen sich gewendet haben wird. Das ist der trostreiche Tag, wovon Micha sagte: „die übrigen aus Israel werden unter vielen Völkern sein, wie ein Thau vom Herrn und wie Tröpflein auf dem Grase" (5, 6.); und wovon der Herr bei Zacharia sagt: „Es soll geschehen, wie ihr vom Hause Juda und vom Hause Israel seid ein Fluch gewesen unter den Heiden, so will ich euch erlösen, daß ihr sollt ein Segen sein" (8, 15.); „Ihr sollt Priester des Herrn heißen und man wird euch Diener unsres Gottes nennen" (Jes. 11, 6.); „denn ich will euch zum Lob und Ehre machen unter allen Völkern der Erde" (Zeph. 2, 19.).

Dann und erst dann wird die letzte Seite der Geschichte des alten Volkes beschrieben und vollendet werden.

Zur Zeit der Wiederannahme Israels, sagt einer ihrer Gelehrten, wird die ganze Kirche ein großes Auferstehungsfest, ein herrliches Ostern feiern, wenn das große Todtengefilde belebt wird. Was für eine Freude wird es sein, was für ein Lob und Preis wird für solche Wunder der Gnade für die herrliche Ernte dem Herrn in der Gemeinde dargebracht werden! — Es wird dann zugleich ein herrliches Pfingstfest gefeiert und ein Fest des Dankes für die neue Ausgießung des heiligen Geistes. — Die Juden werden nach gründlicher Bekehrung, nachdem der Geist der Gnade und des Gebets über sie ausgegossen (Zach. 12.), es nicht lassen können, vor aller Welt Zeugniß abzulegen von der herrlichen Gnade, die ihnen widerfahren ist. Die Liebe Christi wird sie nun desto mehr dringen, Ihm sich völlig hinzugeben, nur Ihm zu leben und zu sterben, je mehr es schmerzen muß, eine solche Liebe so lange verkannt und verschmähet zu haben. Paulus ist in dieser Hinsicht ein Vorbild der Israeliten, die in der letzten Zeit sich zum Herrn wenden; sie werden mit ihm dastehen als Denkmäler der Langmuth und Barmherzigkeit Gottes; so wird es sie denn treiben, „hinauszugehen zu den Heiden, in die Ferne zu den Inseln, um die Herrlichkeit des Herrn unter den

Heiden zu verkündigen. Dann wird zum zweiten Mal das Gesetz ausgehen von Zion; von ihnen werden, als einem rechten Missionsvolk Schaaren von Evangelisten ausgehen, des Herrn Wort zu verkündigen. Ja, die Zeiten eilen herbei — die untrüglichsten Zeichen einer erhabenen Krisis, die unser wartet, sind da. — Zwei Reiche nahen mit großer Kraft ihrer letzten Entwickelung — Abfall von dem offenbarten, persönlichen Gott und seinem Gesalbten bahnt den Weg für die Erscheinung des persönlichen Antichristen. Aber auch von der andern Seite giebt es ein allmähliges Saftigwerden im Zweige am Feigenbaum, das den kommenden Sommer ankündigt. — Auch unter den Kindern Abrahams wird eine Krisis vernommen werden. In Israel, wie bei andern Völkern giebt sich eine Bewegung, eine Unruhe kund; ein tiefes Seufzen steigt ohne Unterlaß hinauf gen Himmel; es giebt bei Vielen einen Durst nach Gott, ein Verlangen nach Ruhe im Schoße des Seelen suchenden Gottes. Die Gährung hat angefangen, sie muß alle Perioden durchlaufen, bis endlich zwei Theile, ein Präcipitat und ein Sublimat, sich abscheiden: das Geschlecht nämlich von dem Menschen, der auch der Herr aus dem Himmel ist; und ein anderer, der von dem abstammt, zu welchem gesagt wird: „Staub bist du und zu Staub wirst du wieder werden.“ Das Regenerationsprincip findet auch unter den Kindern Israel von Gott bereitete Herzen, die sich für die Strahlen des himmlischen Lichtes entfalten, und bewegt werden durch ein still sanftes Sausen, durch den Athem von dem Gott des Lebens.

Brüder aus verschiedenen Nationen und Confessionen, wir stehen alle zusammen auf demselben Eckstein, wir bekennen uns alle zu Ihm, der da ausging, um die verlornen Schafe von dem Hause Israel zu suchen; lassen Sie uns Israel denn mit Liebe entgegen gehen! Lassen Sie uns ihm zeigen, daß einem Folger Jesu vor heiliger Freude das Herz schlägt bei dem Gedanken an seine Erlösung, die nicht weit ist. Nicht die Augen geschlossen vor den merkwürdigen Zeichen der Zeit! So lassen Sie uns etwas Großes erwarten. Dorthin im Morgenlande erröthet der Himmel. — Ein Abrahamsglaube sei unsrer! Er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war (Röm. 4, 18.). — Von Zion erschallen die Lobgesänge Jehovah's. — Der Weinstock fängt wieder an zu blühen und das beginnende Erwachen des morgenländischen Bodens, des Landes der Väter, ist beide, Zeichen und Symbol der zukünftigen Auferstehung und Belebung im todten Gefilde des alten Volkes, „und wer sie sehen wird“, sagt der Herr, „wird sie kennen, daß sie ein Same sind, gesegnet vom Herrn“ (Jes. 61, 9.).

So wollen wir denn mit brünstiger Liebe, Glauben und Hoffnung das Gute suchen und beten für das Volk Jehovah's; und nicht bloß einzeln, sondern in regelmäßigen Betstunden, zu denen wir uns vereinen. Lasset uns aber auch Missionare aussenden, tüchtige Männer, die am eigenen Herzen die Gnade der Erlösung erfahren haben; wenn wir mit diesem Eifer einen Wandel im Glauben und der Liebe verbinden: so wird der allmächtige Gott seinen Segen verleihen. Amen.

2. Prediger **Reichardt** aus London:

Geliebte Freunde in Christo!

Ich soll ein Wort über Israel sprechen und auch einen kurzen Bericht über

die christlichen Missionen unter diesem Volke geben. Die Kinder Israel, wiewohl sie über die ganze Erde zerstreut sind, sind sie doch ein sehr zahlreiches Volk von etwa zehn Millionen Seelen. Aber wo sie sich auch befinden, sie halten noch immer fest an ihrem Glauben; wo und wie sie auch unterdrückt sind, sie glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und sind allerlei Abgöttern abhold; ja sie glauben auch noch an einen verheißenen Messias, an einen Erlöser.

Nun möchte man aber fragen: Wie kommt es, daß, obgleich sie nun schon an 1800 Jahre in der Gefangenschaft sind, ja vielfach mitten unter christlichen Völkern leben, sie bis jetzt noch nicht zu dem Glauben an den schon erschienenen Messias gekommen sind? Es kommt daher, daß sie nicht ungegründete Ursachen dazu haben. Sie sind dem Evangelio feindselig gewesen, zuerst, weil sie viele Verfolgungen haben ausstehen müssen. An diesen Verfolgungen hatten aber die Christen die meiste Schuld. Die Juden im russischen Polen sprechen noch immer deutsch, weil sie in der Zeit der Kreuzzüge aus Deutschland vertrieben worden sind; am mittelländischen Meere, in Jerusalem und in Constantinopel spanisch, weil sie einmal in Spanien wohnten, von dort aber in der Zeit Ferdinands und Isabella's vertrieben worden sind. Auch in dem christlichen Leben sehen sie so vieles Sündhafte, Unordentliche, Unreine, daß sie unmöglich glauben konnten, daß die Christen im Besitze der Wahrheit seien; das konnte die Gläubigen aus Israel unmöglich zum Glauben an Christum führen.

Ferner darf man nicht übersehen, daß die Israeliten eigentlich ein gelehrtes Volk sind, und daß die Koryphäen derselben gerade in jener Zeit lebten, wo die Christen in die größte Finsterniß versunken waren. In der Bibliothek zu Oxford befinden sich mehr als 2000 hebräische Werke, und darunter eine Menge von Controversschriften gegen das Christenthum. Unter diesen ist ein Buch, welches eine Geschichte der Lehre und der Handlungen Jesu Christi enthält, die darin aber auf's traurigste entstellt sind. Dieses Buch war damals die Haupterkenntnißquelle des Christenthums für die Juden und ist es lange geblieben; denn es fehlte an einem Neuem Testamente in hebräischer Sprache. Da war es wohl unmöglich, daß die Juden sich zum Christenthum bekehrten, vielmehr mußten sie dasselbe nach den ihnen zugänglichen Erkenntnißmitteln verabscheuen.

Aber da ist noch ein Punkt, wodurch die Juden abgehalten worden sind, über die Wahrheiten des Neuen Testamentes nachzudenken. Das ist ihr Nationalgefühl, die Liebe zu ihrem Volke, zu ihrem Vaterlande, ihre große Anhänglichkeit an den Verheißungen des Alten Testamentes. Diesen zweiten Punkt hätten die Christen schonen, ja auf's treuste hegen sollen; denn dieser Punkt ist in Wahrheit der beste Anknüpfungspunkt für das Missionswerk am Volke Israel. Ich weiß es, daß viele Israeliten von den Grundwahrheiten des Christenthums überzeugt waren; aber wenn man jenen Punkt verletzte, so wollten sie lieber bei ihrem Volke bleiben und warten auf dessen Erlösung.

So steht es denn, Geliebte in Christo, in Beziehung auf den Stand Israels; aber nun noch ein Wort über die christliche Missionsthätigkeit unter Israel.

Erst im letzten Jahrhundert fing die christliche Kirche an, darüber nachzudenken, was man unter Israel thun könne und thun sollte. Da entstand das Kallenbergsche Institut in Halle a. S., woraus eine Menge von herrlichen

Boten des Heils hervorgingen, besonders Stephan Schulz, der die drei Continente von Europa, Asien und Afrika bereiste und überall die Kinder Israel aufsuchte. Es sind aber auch noch andere Missionen wieder gegründet in Deutschland, in Berlin, Basel, Barmen und Bremen, sowie in Köln, in denen man sich ebenfalls Mühe gegeben hat, die Wahrheit des Evangeliums unter dem Volke Israel zu verbreiten. Vor Allem aber geschah dieses in Schottland und in England, zumal seit den letzten 40 Jahren, wo sich eine Mission bildete, die unter Gottes Segen schon reichlich gearbeitet hat. Fast hundert Missionare sind von dieser Gesellschaft nach verschiedenen Ländern ausgesendet und zwar von Zeit zu Zeit. Sie und auch die andern Gesellschaften haben der Abneigung Israels gegen das Christenthum entgegengewirkt. Man sucht nun dem Volke Israel mit Liebe entgegenzugehen und ihnen zu zeigen, daß die Grundwahrheiten des Christenthums auf die Liebe Christi und unsere Nächstenliebe gegründet seien, und man ist abgegangen davon, ihnen mit Härte, Unwillen und Zorn die Sünden ihrer Väter vorzuwerfen. Man sucht ihnen vielmehr zu zeigen, daß auch das christliche Leben ein heiliges Leben ist; daß es auch nicht nach den Vorschriften des Neuen Testamentes ist, in einem gottlosen Leben zu wandeln; und daß das Christenthum die Kraft hat, den Menschen zu ändern und sein Leben zu heiligen. Man hat es namentlich versucht, durch Verbreitung der Schriften des alten und neuen Testamentes in hebräischen und allen andern Nationalsprachen ihnen die Wahrheiten des Wortes Gottes nahe zu bringen und ebenso Schulen zur Erziehung ihrer Kinder zu errichten. Vor Allem aber ist man bemüht, Missionare als Boten des Heils unter die Israeliten zu senden. Und während England sich besonders ausgezeichnet hat in diesem Missionswerk, darf man auch nicht verkennen, daß Deutschland seine Boten geliefert hat, die im Dienste der englischen und schottischen Gesellschaft gebraucht sind; viele von ihnen sind von Berlin ausgegangen und hier gebildet von dem gesegneten Manne Gottes, Prediger Jähnicke. Aus seinem Institute sind wohl im Ganzen hundert Sendboten hervorgegangen, 17 zu den Juden. Sechs dieser Brüder befinden sich gegenwärtig in dieser Versammlung. Leider arbeitet jetzt keine Mission im Königreich Polen, wo sie 33 Jahre blühete, da sie in Folge des letzten Krieges aufgehoben wurde. Aber betet, Geliebte, daß dem gegenwärtigen Kaiser von Rußland, der religiös und liberal ist, das Herz möge willig gemacht werden, die verschlossene Thür auf's Neue zu öffnen, damit das Wort unter den Hunderttausenden von Juden verbreitet werde. Was sollen wir aber nun in Bezug auf den Erfolg sagen? Da es mir vergönnt war, 33 Jahre lang in England, Deutschland, Polen, der Türkei und selbst in Palästina zu wirken, und mehr als 400 Israeliten unter Gottes Segen von mir zur heiligen Taufe vorbereitet worden sind; so kann ich aus Erfahrung sprechen: Viele von diesen getauften Israeliten stehen jetzt als Prediger und Heilsboten oder als Missionare und Schullehrer und in anderen Ständen des Lebens. Unter diesen sind mehr als 300 christliche Prediger in verschiedenen protestantischen Gemeinden; über 60 in der anglicanischen Kirche, und andere wieder als Heilsboten unter den Heiden und Juden. Ja auch in dieser Versammlung ist nicht eine geringe Schaar von denen, die nicht allein getauft sind, sondern in ihren Herzen erfahren haben, was es heißt, an Christum glauben.

Noch ein Wort in Bezug auf den Segen, der auf dieser Missionsthätigkeit ruht. Es ist der allgemeine Eindruck, daß er nicht ausgeblieben ist; nicht allein ist der Segen zu finden in den Einzelnen, die bekehrt sind, sondern es ist auch eine große Aenderung in dem ganzen Volke Israel selbst allenthalben vor sich gegangen. Das Forschen im Neuen Testamente hat begonnen; der blinde Glaube, das Festhalten an den talmudischen Satzungen hat aufgehört; und Manche, die noch nicht übergetreten sind, werden nur durch mannigfache Hindernisse davon abgehalten. Wenn sie ihre Ueberzeugung aussprechen sollten, würden sie mit einem Munde bekennen, daß sie glauben, daß Jesus von Nazareth der Messias ist, der in die Welt gekommen ist. Noch ist in unserer Mitte ein Israelit, der eben in einem schriftlichen Bekenntnisse, das ich hier in der Hand halte, seine große Freude an der Versammlung bezeugt hat; er grüßt alle Anwesende im Namen des ganzen Israels, er freut sich über diese Zusammenkunft von Christen aus mancherlei Nationen und wünscht nun, ja ist gewiß, daß der Einfluß dieser Versammlung groß sein wird auf die Masse des jüdischen Volks; erinnert nur daran, die Christen möchten bedenken, daß nicht allein die Juden, sondern auch die Christen einen Theil der Schuld des Unglaubens tragen. Mögen wir denn den Herrn bitten, Er wolle seinen Segen legen auf das Werk der Mission unter Juden und Heiden und auch Alle in gegenwärtiger Versammlung von hinnen gehen lassen mit neuem Eifer für die Verbreitung des Wortes vom Kreuz unter Juden und Heiden.

3. Prediger Edward von der freien schottischen Kirche (d. Z. in Breslau): Die evangelische Allianz steht in einer unmittelbaren Beziehung zur Mission unter den Juden, indem sie den Einwürfen der letztern, daß die Christenheit eine Masse differirender Theile sei, siegreich begegnet; sie ist ein dem Evangelium vor der ganzen Welt ausgestelltes Zeugniß, daß die Liebe Gottes in Christo die Liebe zu den Menschen gebiert; sie thut dar, daß die Mannigfaltigkeit in Christo zur Einheit zurückführt, und benimmt dem Juden die Besorgniß, daß ihm dieses Kleinod verloren gehe. Alle Beweise und Vorstellungen haben nicht genügt, ihn zu beruhigen, jetzt hat er den thatsächlichen Beweis, daß alle Unterschiede zur Einheit zurückführen.

Die Allianz ist eine Erscheinung, die weder im Judenthume, noch in der römischen Gemeinschaft zu Stande kommen könnte; sie setzt den Geist über den Buchstaben, ewige, unvergängliche Wahrheit über die Hülle fleischlicher Umstände, in welche dieselbe für die Zeit gekleidet ist. Im Judenthum, dem christlichen wie dem israelitischen, sieht man das Umgekehrte. Der von den Juden verehrte Mendelsohn bestimmt, daß das Judenthum nicht eine Uebereinstimmung in Glaubens-Artikeln, sondern in Handlungen, Ceremonien sei. Sie rühmen sich, daß sie einander in Beziehung auf Meinungen und Glauben nicht stören, falls man nur recht handelt und das Gemeindegesetz nicht verunreinigt; übrigens dürfen Pantheisten und sogar Atheisten, die Offenbarung und Auferstehung leugnen, in der Synagoge ihre Stellen mit allen Ehren als gute Juden einnehmen. Schnöde Einheit! da man sich die Bruderhand über dem so schnöde zertretenen und verschmähten Leichnam der Wahrheit reicht! Welch eine andere Einheit, wo man sich unter dem Bekenntniß seiner Fehler und Schwächen um die Wahrheit Jehovahs schaart!

Daß der Bann noch immer Israel drückt, ist offenbar. Auch als die Reformation das Licht von Neuem auf den Leuchter gestellt, hatte es auf Israel nicht die Wirkung, die man erwartet hatte; und zuweilen könnte man fast versucht werden zu denken, daß wir unserm Ziel nicht näher gerückt worden, als die Kirche der Vergangenheit. Wir lesen, daß im Anfange des 15ten Jahrhunderts eine Unzahl Juden, ganze Familien, sogar ganze Synagogen zur Kirche übergingen — eine Bewegung, die wohl vornehmlich eine Nachwirkung der Maimonides'schen Schriften war. Wir lesen auch, daß ein Dominikaner Mönch, Vincent Ferrer, im 15ten Jahrhundert großen Erfolg unter den Juden in allen Ländern Europa's hatte und in Spanien allein 35,000 Juden bekehrte. Vergeblich sehen wir uns um nach ähnlichen Erfolgen in der neuern Zeit. Wir dürfen nicht zweifeln, daß viele von jenen wirklich zum Herrn gekommen, eben so wie es nur zu gewiß ist, daß viele von denjenigen, die in unsern Tagen getauft sind, ihm fern stehen. In der That aber steht die Gemeinde in dieser Zeit viel vortheilhafter Israel gegenüber, als je früher.

Zunächst hat die Gemeinde einmüthig und mit einer Stimme, die in allen ihren Grenzen wiederhallt, ihre Pflicht anerkannt, Israel mit der Liebe Christi zu gewinnen; die Gemeinde hat sich nunmehr an das Werk der Wiederbringung Israels gemacht, wie die erweckte Seele das Werk ihrer Seelenseligkeit angreift. Ein Werk, das sie in dieser Weise angefangen, eine so anerkannte Pflicht, kann die Gemeinde eben so wenig lassen, als sie ihre eigene Aufgabe und ihr Dasein in der Welt leugnen kann.

Noch eine Beziehung, in welcher sich die Stellung der heutigen Gemeinde von der aller Vorzeit unterscheidet, besteht in der Entsagung aller Hülfsmittel zur Bekehrung, außer dem Worte. Wie einer feilen Dirne ähnlich hatte sich einst die Kirche den Juden genähert, in der einen Hand Bestechung und in der andern Drohung und Gewalt. Das 15te Jahrhundert, das Zeuge der Bekehrung ganzer Synagogen in Spanien war, sah auch den schnödesten Fleck dem Namen Jesu einbrennen: über die im Unglauben Beharrenden wurden die grausamsten Strafen verhängt. Christus trägt noch die Merkmale der Wunden, die er im Hause jener Freunde bekam. Die Juden wiegen sich noch immer in dem Wahn, daß das Evangelium keinen so kräftigen Beweggrund, als die Gaben und die Waffen dieser Welt besitzt. Es ist von unaussprechlicher Bedeutung, daß jetzt klar eingesehen wird, daß es keinen Theil der christlichen Kirche mehr giebt, der irgend einen zeitlichen Beweggrund hätte, um die gesammte Nation zu gewinnen; ja, der nicht seine Stimme wider irgend welchen Versuch irgend eines Gewaltigen, einen Israeliten zur Annahme des christlichen Namens zu nöthigen, erheben würde.

Luther schon hegte lebhafte Erwartungen für die Bekehrung Israels; er meinte, die kräftige Arzenei der göttlichen Wahrheit würde sich auch an den Juden bewähren, und schrieb ihren Unglauben gern der verkehrten Behandlung zu, die ihnen von Päbsten, Bischöfen und Synoden widerfahren war. Als sie sich aber der Mittagssonne des neuauferstandenen Evangeliums widersetzten, erklärte er sie für verworfen: „Ein jüdisch Herz ist so stock=stein=eisen=teufelhart, das mit keiner Weise zu bewegen ist; — es sind junge Teufel, zur Hölle ver-

dammt; diese Teufelskinder zu bekehren ist unmöglich, wie etliche solchen Wahn schöpfen aus der Epistel an die Römer" —; und ließ sich durch seinen Mißmuth verleiten, das Schließen ihrer Schulen und andere Gewaltmaßregeln anzurathen. Es ist ein wahrer Jubel, zu sehen, wie höchst löblich das fortgesetzte Interesse ist, das die holländischen Synoden und Theologen während des 17ten Jahrhunderts der Sache Israels zuwendeten, was wohl von dem gründlichen Studium des Alten Testaments, namentlich der Propheten, kam. Der nächste Funke des Eifers für Israel erscheint unter den deutschen Pietisten, die ebenfalls dem Alten Testament seine rechte Stellung anwiesen. Diese stifteten ein Denkmal ihres Glaubens an die Wiederbringung Israels, das Callenberg'sche Juden-Institut zu Halle a. S. um das Jahr 1730. Ihre Bemühungen aber, so wie einzelne aus der Brüdergemeinde, waren frühzeitige Versuche. Die Wiederherstellung des Bundes-Volkes sollte erst erfolgen auf das Gebet und durch den Dienst der gesammten Gemeinde, nachdem sich dieselbe ihres Zieles bewußt geworden. Im Anfange dieses Jahrhunderts wurde „Die Londoner Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden" gegründet, die anfänglich, wie die Bibel-Gesellschaft, die Hitze und Last des Tages getragen hat. Bald bildeten sich Vereine zu Berlin und Basel, und nach einander in allen Gegenden Deutschlands. Im Jahr 1839 hat die Landeskirche Schottlands durch ihre Synode die Sache angegriffen und in verschiedenen Ländern viel Theilnahme erregt. Die Nichtepiscopal-Gemeinschaften Englands legten Hand an's Werk unter dem Namen „Die Britische Gesellschaft." Allenthalben, wo sich evangelisches Leben regte, regte sich gleichzeitig das Gefühl der Verpflichtung, Israel nachzugeben; so in Hamburg, Bremen, in Westphalen, Frankreich, der Schweiz und unter den Seceders in Schottland; und selbst die reformirte Presbyterialkirche, die nur 30 bis 40 Gemeinden zählt, hält einen eigenen Missionar für die Juden in London. Jetzt, nach 50 Jahren, giebt es kaum eine von Juden bewohnte Gegend oder Stadt, wo nicht die Boten Christi erschienen sind mit dem Rufe: „Lasset euch versöhnen mit Gott."

Indessen ist es auch kein Geheimniß, daß diese Mission Vielen als ein Hirngespinnst, ein Machwerk gilt, bei welchem keine rechte Thätigkeit möglich sei; daß angesehene Männer in den Kirchen ihr fern stehen; daß sanguinische Gemüther öfters in ihren Berichten ihre Erwartungen, und nicht ihre Erfahrungen niederlegen und dadurch der Sache Vorwürfe zuziehen. Dazu kommt, daß der Missionar Zielscheibe der jüdischen Feindseligkeit ist. Außerdem ist nicht zu leugnen, daß auf die Arbeit in diesem Augenblick wenig erheiternde Strahlen von oben fallen, und Mancher muß mit einem Seufzer bekennen, daß das Feld unfruchtbar ist. Wir lesen, wie Missionare und Lehrer sich aus diesem Arbeitsfelde zurückziehen, weil die Juden ganz unzugänglich sind. Sogar werden Stimmen zuweilen vernommen: „Lasset von dieser nutzlosen Arbeit ab; die Zeit ist nicht da, um den Tempel des Herrn unter Israel aufzurichten." Sollte es uns aber nicht einfallen, daß dieß Alles ist, wie es sein muß? Wir sind Thoren und trägen Herzens, zu glauben der Schrift, wenn wir hoffen, mit unsern Vereinen und Missionen dem Tempel Jehovah's den Schlußstein aufzusetzen. Der Tempel des Herrn wird nur vom Herrn erbauet. Man gebe uns Zeugen

und Arbeiter auf ihren Posten, die den Schutt abtragen und Materialien herbeischaffen, und Alles ist, wie es sein soll. Es ist wie es sein soll, daß Jerusalem erbauet werde in kümmerlicher Zeit; wir werden kein erhebliches Resultat erleben, das der Herr nicht ersichtlich mit eigener Hand bewirkt; und er kommt, wie bekannt, wie ein Dieb. Möge nur ein Jeder sich auf seinem Posten antreffen lassen: wohl Denen, die der Herr wachend findet!

Es ist ganz dieser Ansicht gemäß, daß die merkwürdigsten Bekehrungen unter den Juden unmittelbar durch den Herrn selbst, ohne Dazwischenkunft der Mission, bewirkt worden sind. Herr Stern berichtet von seiner Reise: „In Persien und Arabien sind eine Unzahl Juden, die den Druck der Sünde empfinden und vertrauen im Geheimen auf das sühnende Blut des Lammes.“ Ferner: „Ich habe große Schaaren von Juden gesehen, deren stammelnde Lippen feierlich betheuerten, daß sie an Christum glaubten.“ Wenn auch diese Erzählung die günstigsten Eindrücke, die ein vorübergehender Besuchender empfing, wiedergiebt — auch ich habe selbst bei Adrianopel und Ebrailow die Erfahrung großer Zuvorkommenheit bei den Juden gemacht —: dennoch kann es nicht bezweifelt werden, daß der Geist des Herrn über diesen Wassern schwebt, und es könnten Wunder von Bekehrungen, selbst von Juden aufgeklärter Färbung, erzählt werden, ohne daß Menschenwerk dabei thätig war.

Ja gewiß Viele, die ausrufen: „Im jüdischen Felde geschieht nichts!“ — werden einmal erfahren, daß die Führungen Immanuels bei der Wiederbringung seiner auserkorenen Zeugen aus dem abtrünnigen Israel unter den größten Wundern der Zärtlichkeit und Weisheit, die die Ewigkeit aus den Jahrbüchern der Vorsehung an's Licht bringt, eine emporragende Stellung einnehmen. Waren es nicht ähnliche Fügungen mit Cornelius und dem Kämmerer aus Mohrenland, wobei jedoch die Apostel keinesweges überflüssig waren? Schaffet, daß Israel selig werde; denn Gott ist es, der mit den Arbeitenden wirket!

In diesem Moment winkt der Herr unverkennbar den Menschen, nach dem Morgenlande zu sehen. Wo solche Wunder wie dort vor sich gehen, sollte sich nicht eine Strömung des Eifers, eine Fluth der frohen Erwartung einstellen? Man darf aber über den großartigen Osten des Westens nicht vergessen. Von dem Osten kann man viel weniger reden: nur ungeheuere Arbeitsfelder, Aussichten, Vorzeichen, Unternehmungen. Die Losungen sind ganz einfach, es gilt: Glaube, Muth, Fleiß, Vermehrung der Streitkräfte, Gebet! Im Westen sind die Verhältnisse bei weitem verwickelter. Hier gilt es, die Juden aufmerksam zu machen; ihnen zu beweisen, daß sie Christum nicht kennen; die Zwietracht in ihren eigenen Gemüthern wieder rege und wach zu rufen, die nur oberflächlich geheilt und nur einem falschen Frieden gewichen ist. Sollte es je gehört werden, daß die Sache des Evangeliums unter den deutschen Juden eine verzweifelte ist? Es ist mehrmals gesagt und noch häufiger gedacht worden, aber gewiß mit Unrecht.

Allerdings sieht das Feld immer trauriger, schwieriger und unmöglicher aus, je genauer man damit bekannt ist. Das deutsche Judenthum hat jetzt eine bestimmte und sich bewußte Stellung eingenommen; und zwar eine ganz andere, als zu der Zeit Mendelsohn's und seiner Jünger, die keinen andern Wunsch hatten, als die Wohlthaten der christlichen Bildung und Cultur zu genießen, ohne

dem Bekenntniß und dem Cultus ihrer Väter zu entsagen. Ihr Bestreben ging dahin, die Litteratur der Völker bei ihren Glaubensgenossen einzuführen. Recht bald aber erwies sich die Schwäche dieser Stellung; der Jude, einmal von christlichen Vorstellungen durchdrungen, erkannte, daß er im Rabbinismus nichts mehr besaß; die Ceremonien desselben konnte er nicht mehr achten, und ohne den früheren Nymbus blinder Verehrung war er ein gräßliches, hohles, gemüth- und geistloses Unding. — Es gab eine Zeit von vielleicht zwei Jahrzehnten, da es bei den meisten besonnenen Juden eine Frage war, ob das Christenthum die von ihnen empfundene Leere nicht ausfüllen könnte. Wer kann ohne Herzklopfen an den Vorfall denken, da 1799 „ein Sendschreiben einiger Hausväter jüdischer Religion an den allgemein verehrten Probst Teller" gerichtet war, in welchem sie ihren Mangel an Befriedigung und ihre Rathlosigkeit innerhalb des Judenthums bekennen und von dem christlichen Theologen den Rath, den sie vergebens in ihrem Glauben gesucht, erbitten? Diese Zeit aber und diese Stimmung ist dahin. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß die einflußreichste, weil die thätigste, Partei sich ein System gebildet hat, dessen Seele wir nicht anders, denn als Widerwillen gegen Christum und seinen Namen bezeichnen können. Es gilt nicht mehr das Dogma von der Einheit Gottes; nicht mehr Anhänglichkeit an die rabbinischen Ceremonien, nicht Eifer für Nationalität; denn sie wollen deutsch, französisch, englisch werden, nur nicht Juden sein; ihre gemeinschaftliche Herkunft wird nur als ein bequemer Sammelpunkt benutzt. Jetzt giebt man zu, daß das Judenthum sich unter ihren Füßen aufgelöst habe; daß sie ohne Religion dastehen; daß der Odem der deutschen Litteratur das ganze religiöse System ihrer Väter aufgelöst habe; und nach wiederholten vergeblichen Versuchen, durch moderne Chemie den Leichnam des Rabbinismus wiederzubeleben, meinen sie endlich ein System geschaffen zu haben, für welches sie ihre Begeisterung aufwenden dürfen. Es ist ein schlecht zusammengeflicktes System und geschaffen, um Menschen zu täuschen, die betrogen sein wollen; das nur den Schein der Consequenz für sich hat: das Verfahren der Reformjuden. In dieser Stadt rühmten sie sich einer fest vereinigten Zahl von 2000, aus welchen während 11 Jahre kein einziger Uebertritt zum Christenthum stattgefunden habe. Wird ihnen die Frage aufgeworfen: „Was ist Judenthum?" so ist die Antwort: „Es ist schwer zu bestimmen." Es ist ihnen nicht Lehre, es besteht nicht in irgend welchen Glaubensartikeln, es ist nicht Ceremonie; selbst die Beschneidung ist nicht wesentlich; endlich ist ein Jeder ein Jude, der sich fest bewußt ist, daß er es ist. Sie sind entschlossen, nichts von einem Messias, nichts von einer Wiederherstellung des Volkes zu wissen; vielmehr haben sie sich bestimmt vorgenommen, in der Mitte der Christenheit sich als organisirte Opposition gegen die Wahrheit des Evangelii niederzulassen. Während sie alle ächte Offenbarung und alle Wunder leugnen, verehren sie Moses als den ersten der Menschen, den sie doch in ihrem Herzen als ungeheueren Lügner und Betrüger ansehen müssen. — Dieß ist die Strömung, auf welcher das deutsche Judenthum jetzt dahergeht. Sie ist eine höchst verführerische.

Mit der Lüge geht die Schmeichelei Hand in Hand. Alles ist edel und herrlich: keine Sünde, keine Demüthigung! Wir sehen eine Anzahl Männer im Geiste von Voltaire und Rousseau bemüht, ihr Volk gegen das Wort des

Evangeliums einzunehmen und die Zeitströmung ist ihrem Vorhaben günstig. Man möchte aber hoffen, eine schöne Auswahl von Israel zu retten, wenn geeignete Waffen für diesen Dienst geschmiedet wären, die Strömung in Israel in die rechte Richtung zu lenken. Wo sind die Origenes, die Tertulliane unserer Zeit? Wäre es nicht heute eine eben so verdienstliche Aufgabe, gegen Diejenigen, die Israels Söhne und Töchter mit Lügen gefangen führen, zu Felde zu ziehen, wie es einst gewesen, um den Zauber der heidnischen Redner und Wahrsager zu zerstören? Werden die Mächtigen unter den Dienern Christi noch ferner diese Arbeit unter ihrer Würde halten?

Die Liebe zum Volke fordert, daß wir gegen seine Dränger auftreten. Wie der Herr selbst, der den vornehmsten Sündern so huldreich begegnete, schonungslos die Unehrlichkeit der Priester und Obersten aufdeckte: so müssen Diejenigen, die heutzutage Israel helfen wollen, sich zu einer unerbittlichen Polemik gegen die Rabbiner und Schriftsteller entschließen. Diese sind an den Brüsten der christlichen Bildung groß gezogen und wenden ihre Kräfte dazu an, ihre Genossen von der Quelle des Heils fern zu halten. Wahr ist es, daß das Heidenthum früher dem Einfluß des heiligen und liebevollen christlichen Wandels erlag; aber man vergesse nicht, daß es nicht ohne die Streiche des Schwerdtes der Wahrheit in der Hand der christlichen Apologeten erlegen ist.

Die Juden sollen noch Zeugen der unerschöpflichen Reichthümer der Liebe des Herrn sein, die in seinen Gliedern wirket, wie Er seinen Widersachern nachgeht, um feurige Kohlen auf ihr Haupt zu sammeln! Wie Paulus muß Israel einst Zeuge der Macht der Liebe Christi werden, wodurch er sich Alles unterwirft. Daher kommt auf Alle, die täglich beten: „Dein Reich komme", die Verpflichtung, die Bekehrung dieses Volkes zu suchen. Ich trage kein Bedenken, es als meine steigende Ueberzeugung auszusprechen, daß das wirksamste Mittel für die Herumholung des Volkes sein wird, wenn man denen aus Israel, die dem Glauben gehorsam geworden sind, eine gliedliche Separat-Stellung in unserer Mitte bereitet. Warum sollte es nicht evangelische Juden-Gemeinden sowohl, wie evangelisch-armenische Gemeinden geben?

Wir wissen wohl, daß man uns die Warnung entgegenschleudern wird, daß wir uns hüten mögen, der Flamme des Eigendünkels im Herzen der Juden Oel zuzugießen. Es ist nicht unmöglich, es wird häufig behauptet, daß der Jude bei den Vorurtheilen und der Vorstellungsweise, die sich während eines 1800jährigen Widerstandes gegen den Herrn in seinem Volke gebildet und befestigt haben, mehr zu kämpfen und mit seinem alten Menschen mehr zu schaffen hat, als die Heiden, da zum ersten Male das Evangelium an sie trat. Laßt es uns aber dem Geist des Herrn überlassen, den Juden, der Christum empfängt, von seinem Stolze zu befreien; uns kommt es zu, ihn fühlen zu lassen, daß wir gänzlich und von Herzen seine Freunde und Brüder sind. Nicht an die Juden, sondern an uns aus den Heiden ist die Weisung gerichtet worden, daß wir Israel in Demuth und Liebe dienen und hoffen sollen, Gott werde dieses Volk wieder als einen geschätzten Ast in den Stamm Christi einpfropfen und Ströme des Lichts durch dasselbige ergießen.

Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, daß der bekehrte Israel zum Haupt-

werkzeug bestimmt ist, um uns zum Ziel, welches die evangelische Allianz sich vorgesteckt, zur Darstellung der wesentlichen Einheit aller echten Jünger Jesu zu verhelfen. Kann nicht das bekehrte Israel das erwünschte Crystall abgeben, durch welches das Werk der Einigung beschleunigt wird? Wenn Gott will, daß wir die Juden besonderer Achtung würdigen, wird er es nicht selbst vor der Welt beweisen? Wird nicht das bekehrte Israel noch das Sacrament der göttlichen Treue vor den Augen des Weltalls auf dem Berge Zion feiern? Wer ist es gewesen, der über Jerusalem weinte? Wer sagte: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird"?

Es wäre ein Schritt gethan im Glauben, und ich hoffe, ein Schritt des Segens, ein bedeutender Schritt dem großen Ziel entgegen, so die Allianz die Sache Israels energisch angriffe. Dürfte man nicht einem glücklichen Resultat entgegensehen, wenn eine Ansprache von dieser Zusammenkunft vereinter Brüder an die Söhne und Töchter Israels hinausginge? Gott gebe, daß einige von unsern begabtesten Männern, die in der Schrift mächtig sind, sich mit Herzen, Seele und Verstand dem Dienste hingeben! Amen.

B. Zur Heidenmission.

Ansprachen und weitere Begrüßungen.

1. Peter Latrobe, Prediger der evangelischen Brüdergemeine in London:

Ich habe Ihnen, geehrte Freunde, die herzlichsten Grüße und die Versicherungen innigsten Einvernehmens von Seiten der Mitglieder verschiedener Missions-Gesellschaften in England zu überbringen. Mein Mandat ist der Brief, den ich von diesen an den evangelischen Bund mitgebracht habe; derselbe trägt zahlreiche Unterschriften[1]) hervorragender Arbeiter auf dem Felde der Mission unter den Heiden. Ich selbst bin der Schriftführer der für die Mission so thätigen mährischen Brüdergemeinde und will Ihnen, soweit es die unvollkommene Kenntniß Eurer Sprache erlaubt, den Inhalt des erwähnten Briefes mittheilen.

Zuerst versichern die Schreiber desselben ihren hier versammelten Mitchristen das warme Interesse und die brüderliche Theilnahme, die sie fühlen, in Beziehung auf die jetzige Zusammenkunft und drücken den herzlichen Wunsch aus, Euch von der Wirksamkeit Eurer Mitchristen in England im Missionsfelde eine Idee zu geben. Wir sollen Euch insbesondere versichern, daß sie den wärmsten Antheil nehmen an der Arbeit unserer festländischen Brüder von allen Missionsgesellschaften auf dem Heidenfelde; auch wünschen sie, daß der Herr noch ferner mit seinem Segen dieses Werk begleiten möge, daß er noch viele Thüren öffne zum Einlaß seines seligmachenden Evangelii. Wir danken dem Herrn mit Euch, daß er so viele treue Diener aufgerufen und hinausgeschickt hat in das Missionsfeld, und daß so viel Gemeinden zusammengebracht worden sind, die seinen heiligen Namen preisen und den Glauben an unsern Herrn Jesum, den gekreuzigten Heiland, festhalten. Auch ist es höchst erfreu-

1) Rev. Henry Venn, Rev. John Chapman, Secretaries to the Church of England's Miss. Society; Rev. Goodhart, Secr. to the Society for promoting Christianity among the Jews; Rev. Geo. Osborn, Rev. William Arthur, Secr. to the Wesleyan Miss. Soc.; Rev. F. Trestrail, J. B. Underhill, Esq., Sec. to the Baptist Miss. Soc.; Rev. Ebenezer Prout, joint Secr. to the London Miss. Soc.

lich, daß dieses große Werk von so vielen Dienern des Herrn, so vielen Abtheilungen seiner allgemeinen Kirche angehörig, in solcher gegenseitigen Liebe und Harmonie fortgeführt wird. Sie versichern Euch, liebe Brüder, ihrer herzlichen Wünsche und ihres inbrünstigen Gebetes, daß der Herr noch viele in unserer lieben protestantischen Kirche überall zu diesem Werke berufen und ausrüsten möge, damit wir wenigstens einen kleinen Theil der großen Schuld, die wir an den Herrn haben, abtragen an unsere armen heidnischen Mitmenschen. Daran schließen sie die Bitte, daß auch Ihr sie und alle Beförderer des Missionswerkes in allen Theilen der Erde in Euer Gebet mit einschließen möget. —

2. Pastor Dr. Tidman aus London, verdeutscht durch Pastor Kuntze:

In den Worten des geehrten Vorredners ist eigentlich schon der Sinn der Rede des Herrn Dr. Tidman enthalten. Er hat seine Freude ausgesprochen, mit der er diese Stadt betreten, um als Beauftragter von sämmtlichen Missionsgesellschaften in London die Glückwünsche und die herzliche Theilnahme, die man dort für unsere Sache hegt, darzulegen; und hat damit geschlossen, die englischen Missionsgesellschaften Eurer besonderen Theilnahme zu empfehlen.

3. Mitschell, Missionar der freien schottischen Kirche aus Bombay in Ostindien:

Theure Mitchristen! Ich habe Eure Aufmerksamkeit wegen der Kürze der mir zugemessenen Zeit nur auf einige Schriftstücke zu lenken, die von Indien an Euch gesandt worden sind.

Die Christen in Indien hegen die tiefste Theilnahme für den Fortgang und die Entfaltung des evangelischen Bundes, ganz besonders in dem westlichen Theile Indiens, wo ein blühender Zweig des evangelischen Bundes seit neun Jahren besteht. Das eine dieser Schriftstücke ist aus Calcutta, das andere aus Bombay. Auch einen Brief von dem Bischof von Madras habe ich, worin derselbe dem evangelischen Bund seine herzliche Theilnahme ausdrückt, so daß daraus eine allgemeine Theilnahme aller Christen in Indien am evangelischen Bunde hervorgeht. Ihr wißt wohl, daß unsere Brüder in Ostindien im gegenwärtigen Augenblick den allergrößten Gefahren ausgesetzt sind; aber mitten in ihren Trübsalen gedachten sie dennoch unser und dieser Versammlung in Berlin; sie beten mit Inbrunst, daß der Segen Gottes auf dieser Versammlung und dem evangelischen Bunde ruhe. Ich denke, alle werden wohl darin übereinstimmen, daß, wenn jene für uns beten, auch wir für sie beten. Ihr wißt wohl, daß in Bengalen ein Aufstand gewesen ist, und Grausamkeiten dort begangen sind, wie man sie kaum auszusprechen im Stande ist. Unsere Brüder in Indien bitten um die Fürbitte der Christen, und ich glaube, sie werden auch nicht umsonst darum bitten. Unsere Fürbitten werden der Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens dort förderlich sein. Ihr wißt wohl, daß England dort alle seine Kraft aufbietet, um den Frieden herzustellen, nicht bloß um Englands willen, sondern, und vor Allem um Indiens willen; denn wenn England seine Arme von Indien zurückziehen wollte, so würde Indien ein ungeheures Blutfeld werden, und ein allgemeines Morden würde da vor sich gehen. Aber wenn auch äußerlicher Friede hergestellt würde, so wäre das gar nichts, wenn nicht der rechte Fürst des Friedens den wahren Frieden giebt. Laßt uns darum noch ein anderes Heer aus-

senden, nicht ein Heer mit fleischlichen Waffen, sondern ein Heer mit geistlichen Waffen, die noch andere Eroberungen machen. Wir haben dort viele Mitarbeiter aus verschiedenen Ländern; aus Deutschland haben wir ausgezeichnete Leute, aus England, Schottland, Irland nicht minder, aber wir brauchen noch viel mehr Leute. Deutschland, das einst einen Ziegenbalg nach Ostindien ausgesandt hat, von welchem Schwarz ausgegangen ist, möge noch viele solcher Kämpfer in den Streit dort hinsenden, und wenn viele Kämpfer ausziehen, um in der Heidenwelt die Schlachten des Herrn zu schlagen, so werden sie des Streites zu Hause vergessen; sie werden weder Lust noch Zeit haben, sich da mit einander über Kleines herumzustreiten, sondern das viel Größere in dem Kampfe gegen die Heidenwelt thun. Dann werden wir die Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebets unseres Herrn erfahren, daß Alle eins sein, gleich wie er eins ist mit dem Vater; dann wird Morgen und Abend, die sonst so feindlich einander gegenüber gestanden haben, sich mit einander vereinigen, und werden als Kinder eines Vaters vor ihm sich niederwerfen und anbeten. Ich habe noch vieles auf meinem Herzen, daß ich noch gern sagen möchte; aber die Zeit eilt so rasch, daß ich schließen muß, und kann nur sagen: Lebt wohl!

4. Missionar Rudolph aus Futigon in Ostindien:

Verehrte Versammlung! Nie in meinem Leben habe ich mich in größerer Verlegenheit als in diesem Augenblicke befunden. Mir sind nur ein paar Minuten zugemessen, und doch soll ich das religiöse Interesse eines Landes, das 200 Millionen Einwohner zählt, vertreten; eines Landes, das in der alten und neuen Geschichte, in der Geschichte der Politik und Natur und in der Geschichte der Religion eine solche Bedeutung erlangt hat. Ihr habt die Grüße der Brüder aus Ostindien empfangen und ich will nur einen Gedanken hinzufügen zu dem eben Gesagten. Die christliche Kirche hat es sich zum Gesetz gemacht, den Herrn zu bitten, daß er die Thüre dort in Ostindien weit, wie überall unter den Heiden aufthun möchte, damit die Missionare hineingehen können, um Besitz zu nehmen und das Evangelium zu verkündigen. Die christliche Kirche hat daran Recht gethan, daß sie so gebetet hat, und die Frage ist nun: „Hat der Herr die Gebete erhört?" Während der 17 Jahre, daß ich dort gewesen bin, hat der Herr uns viele Bezirke aufgeschlossen. Der Herr hat die Thüre aufgethan: was hat die christliche Kirche gethan? Wo sind die Schaaren Evangelisten, die hätten folgen und das ewige Evangelium verkünden sollen? Zwei, drei sind nach verschiedenen Provinzen hingesandt worden; gerade genug, um den Heiden zu zeigen, daß es der christlichen Kirche nicht Ernst war um die Bekehrung der Heiden. Geliebte Brüder! Es sollte nicht also sein! Wenn ihr betet: „Dein Reich komme"; sendet auch Schaaren Evangelisten. Wieviel Prediger sind in Deutschland, die das ihren Gemeinden nie an's Herz legen, und wo nicht ein Pfennig für eine Sache gegeben wird, nicht einmal ein Stoßseufzer für sie zum Himmel steigt? Es ist eine Schmach für Deutschland, daß im ganzen christlichen Deutschland nicht 100,000 Thaler für die Missionssache zusammenkommen. Das sollte anders sein. Ich erhebe meine Stimme nicht, um anzuklagen, sondern zu bitten, daß das Werk mit rechtschaffenem Herzen angegriffen, und gethan werde, was dem Herrn gefällig ist; dazu gebe Er seinen Segen!

5. Dr. med. Coldstream aus Edinburg, welcher bereits abgereist ist, hat seine Ansprache schriftlich hinterlassen. Wir theilen dieselbe, der vom Pastor Kuntze der Versammlung gegebenen Zusage gemäß, hier mit, wie folgt:

Der besondere Zweig christlicher Wirksamkeit, den ich hier vertrete, ist durch das Bedürfniß der sich schrittweise ausdehnenden Heiden-Mission in's Leben gerufen worden. Da nicht wenige Missionare sich gedrungen sahen, unter den Völkern, denen sie das Evangelium brachten, die Heilung der Kranken nach rationelleren, als dort herrschenden, Begriffen zu versuchen, dabei aber inne wurden, daß es ihnen nicht möglich sei, den Kranken gerecht zu werden, ohne ihren eigentlichen Beruf zu versäumen; so haben sie von Zeit zu Zeit ihre Freunde und Förderer um Beistand angerufen, wie ihn nur der unterrichtete und zugleich christliche Arzt gewähren kann. Es ist Ihnen wohl bekannt, daß sich seit der Wiederbelebung des Sinnes für die Heiden-Mission in der protestantischen Kirche immer einige Mitglieder des ärztlichen Standes haben in den Reihen der Missionare finden lassen. Es sind nun ein hundert und zwanzig Jahre her, daß die Herrenhuter zwei wohlerfahrene Mediciner, Hocker und Rüffer, nach dem Orient entsandten; und wohl bekannt müssen der Kirche die Namen eines Van der Kemp, Parker und Livingston sein, die gewürdigt wurden, soviel für die Ausbreitung des Evangeliums zu thun. Dennoch ist die Zahl der ärztlichen Missionare nur eine sehr geringe gewesen und ungeachtet der gesteigerten Bedürfnisse geblieben. Behufs der Befriedigung dieses Bedürfnisses nun bildete sich im Jahre 1841 in Edinburg die Medical Missionary Society, d. i. eine Gesellschaft für ärztliche Mission, deren Zweck es ist, möglichst umfassende Kenntniß über die Anwendung der Arzneimittel neben der Missionsthätigkeit zu verbreiten und die Medicin selbst dem Dienste des großen Hauptes der Kirche zu weihen. Die Gesellschaft besteht hauptsächlich aus Aerzten, zum Theil jedoch auch aus Predigern des göttlichen Worts und Andern, denen die Heiden-Mission am Herzen liegt. Vier Professoren der medicinischen Facultät, sowie auch einige Privatdocenten sind Mitglieder des Verwaltungs-Comité's. Durch öffentliche und Privatversammlungen, sowie durch die Herausgabe einer kleinen Vierteljahrsschrift und gelegentliche Ansprachen werden die Studenten und die Herren Mediciner überhaupt auf den Mangel an practischen Aerzten im Missionsfelde aufmerksam gemacht. Einige fähige Studenten werden, behufs ihrer Ausbildung für die ärztliche Mission, während ihrer Studien mit Geldmitteln versehen. Einer derselben, ein christlicher Chinese, der drei Jahre auf unserer Universität Edinburg zubrachte und 1855 promovirte, ist jetzt in Hong-Kong als Mitarbeiter der Londoner Missions-Gesellschaft thätig. Ebenso entsandte unsere Gesellschaft den Doctor der Medicin Evans als Missionar nach Mirzapore im nördlichen Indien, wo er drei Jahre blieb. Seiner Verheirathung wegen kehrte er ein paar Monate vor dem Ausbruche der indischen Empörung nach Europa zurück; ist aber bereits wieder mit seiner Frau auf der Reise nach seiner Station, um für die hoffentliche Wiederaufnahme seiner Arbeit bereit zu sein. Noch ein anderes Mitglied, David Paterson, ging vor einem Jahre als ärztlicher Missionar nach Madras, wo er sich der Mission der schot-

tischen Freikirche zugesellt hat, und seine Dienste werden von den dortigen Freunden auf das Höchste geschätzt.

Ich erlaube mir nun noch zu sagen, daß unsere Gesellschaft bereit ist, mit jeder evangelischen Kirche oder Gesellschaft zur Unterhaltung ärztlicher Missionare zusammen zu wirken; und dieß giebt mir Veranlassung zu bemerken, daß unsere Gesellschaft aus Mitgliedern verschiedener kirchlicher Gemeinschaften besteht, denen es bis jetzt vergönnt gewesen ist, in reinster Harmonie zusammen zu wirken und so den aus der Ausbreitung der Grundsätze des evangelischen Bundes erwachsenden Segen zur practischen Darstellung zu bringen. Es ist deutlich zu erkennen, daß die Wichtigkeit der Mitwirkung der Aerzte als ein Hülfsmittel bei dem Werke christlicher Mission mehr und mehr von jungen Leuten begriffen wird, die auf dem Puncte stehen, sich für ihre bürgerliche Laufbahn zu entscheiden; und von solchen haben sich neuerlich mehrere bereit erklärt, sich im Anschlusse an unsere Gesellschaft dem Dienste in der Fremde zu widmen. Da sich in Edinburg ganz besonders günstige Verhältnisse für die Förderung der Zwecke der ärztlichen Missionsgesellschaft vereinigen; so dürfen wir hoffen, daß sie sich mit Gottes Segen immer wirksamer entwickeln, und eine namhafte Anzahl getreuer und geschickter Männer sich hergeben werde, die sich als wahre Mithelfer der christlichen Boten in allen Welttheilen erweisen mögen. Es wird ihre Herzen erfreuen und ihre Hände stärken, wenn sie mit dem Bewußtsein ausgehen, daß die Sympathieen und Gebete der Brüder des evangelischen Bundes sie begleiten, dessen Ansehen und Begünstigung der Sache dazu führen möge, daß dasselbe Werk auch an andern Orten in Angriff genommen werde. Es ist wohl eine natürliche Frage, ob es hier in Ihrem deutschen Lande nicht eine und die andere Stadt giebt, in welcher die erforderliche Verbindung eines warmen christlichen Interesses an der Heidenbekehrung einerseits, und wohl organisirter medicinischer Schulen anderseits vorhanden wäre?

Allen, die diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit schenken, wird es sogleich einleuchten, daß die Rückwirkungen einer solchen Bewegung sich als im höchsten Grade wohlthätig erweisen müssen. In einem gewissen Umfange wird sie bereits von uns empfunden.

Viele Mediciner, die sich als dankbare Schuldner des Evangeliums bekennen und sonst einander fremd und fern geblieben wären, sind durch die Vermittlung der Gesellschaft mit einander befreundet und zur gegenseitigen Erbauung zusammengeführt worden; demnächst aber sind sie dahin geleitet worden, ein tieferes Interesse an der geistlichen Wohlfahrt der Studierenden im Allgemeinen zu nehmen, von denen wieder einige dadurch veranlaßt worden sind, das Studium der Medicin im Hinblick auf eine dereinstige Thätigkeit als Missionäre zu ergreifen, die unter andern Umständen denselben fern geblieben wären.

6. Nauhaus, Missionar der evangelischen Brüdergemeinde, aus Südafrika:

Meine theuren Freunde, es thut mir in Wahrheit leid, daß die Zeit so kurz ist. Gern möchte ich nach einer zwei und dreißigjährigen Erfahrung im großen Missionsfelde in Südafrika mancherlei Mittheilungen machen; aber es ist beinahe nicht möglich, in's Einzelne einzugehen; ich will mich daher nur kurz fassen und im Allgemeinen sagen, daß bei allen Widerwärtigkeiten, welche der Mission

dort im Wege stehen, der Herr seinen reichen Segen auf die Bemühungen der Missionare gelegt hat. Man wird immer noch sagen, daß es eine göttliche Wahrheit ist, wenn Paulus im Briefe an die Römer spricht: Das Evangelium ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle die daran glauben. Das wird man dort recht deutlich gewahr, wenn man der Gnade theilhaftig wird, das Evangelium unter die Völker zu tragen, die noch nichts von dem Herrn gehört haben und von seiner Herrlichkeit. Ich bin ein lebendiger Zeuge davon, was der Herr durch seine schwachen Werkzeuge thut; Wunder der Gnade habe ich erfahren unter dem armen Volke der Kaffernstämme, die das Evangelium mit Freuden angenommen haben. Aus diesen tief versunknen heidnischen Völkern, welche, man möchte sagen, viehische Menschen waren, sind Lämmer Christi geworden, die sich in Leben und Wandel durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum als wahre Kinder Gottes erweisen. Wie ich im Anfang gesagt, hat das Missionswerk mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen, darum sollte um so mehr eine solche theure Versammlung aus allen Confessionen und die ganze evangelische Christenheit den wärmsten Antheil nehmen und beten, daß der Herr, der zu den Seinen gesagt: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker", selbst möchte die Hindernisse aus dem Wege räumen und seinen Boten offne Thüren und Herzen geben, auf daß seine Herrlichkeit mehr und mehr ausgebreitet werde!

7. Prediger Bernau[1]) aus Belvedere (Gut Sir Culling Eardley's):

Ich habe Ihnen herzliche Grüße aus Südafrika zu bringen; im Namen der dortigen Missionare ist mir eine Adresse überliefert worden, welche herzliche Wünsche enthält für die Versammlung der Christen in Berlin. Die Zeit erlaubt nicht, in das Einzelne einzugehen; sonst möchte ich erzählen von Dem, was der Herr durch seinen schwachen Knecht unter den Heiden gethan hat. Alles deutet darauf hin, daß das herrliche Morgenroth jenes langersehnten Tages angebrochen ist, da Eine Heerde und Ein Hirt werden soll. Schon kommen sie von Morgen, von Abend, von Süden und Mitternacht, um einzugehen in das Reich Gottes, und das sollte uns aufmuntern, frisch an das Werk zu gehen, solange es noch heute heißt, und solange wir noch Gelegenheit haben, den Namen des Herrn kund werden zu lassen unter den Heiden auf der Erde. Vielleicht ist unsre Zeit nur kurz. Der Herr ist nahe, und wohl Denen, die auf ihn hören und, wenn er kommt, bereit sind, mit ihm einzugehen in das Reich seiner Herrlichkeit. Gern hätte ich, wie ich schon vorhin sagte, Ihre Aufmerksamkeit geleitet auf das Feld im südlichen Amerika, wo ich vor 20 Jahren gewürdigt war, das Evangelium zu verkündigen; es ward mir die große Gnade zu Theil, etwa 400 Indianer der Kirche zuzuführen — aber die Zeit reicht nicht aus. Was ich nur noch sagen will, ist: Laßt das Missionswerk an eure Fersen gebunden sein, um was auch mein Bruder, der so eben gesprochen hat, bat. Viel könnte noch in Deutschland gethan werden für das Reich Gottes, wenn wir nur Einheit hätten und die Liebe Christi reichlich ausgegossen wäre in unsere Herzen durch den heiligen Geist. Dafür dürfen wir beten, und diese Versammlung wird, so Gott will, beitragen, unsere Herzen mit Liebe zu erwärmen, so daß wir, wenn wir von hier gehen, an unsere Gemeinden

1) Prediger Bernau ist viele Jahre im Dienste der bischöflichen Kirche Missionar gewesen. Der Herausg.

das Wort richten: Wachet auf! so ruft die Stimme der Wächter aus Zion, wache auf, du Stadt Jerusalem und siehe, was der Herr thut in unseren Tagen! Wer kann sagen, welchen Segen wir unseren Gemeinden bringen werden!

8. Prediger Bernsee aus Stettin:

Theure evangelische Brüder, gestattet mir in wenig Worten eine Bitte auszusprechen, zu welcher ich innerlich und äußerlich Beruf habe. Unsre Blicke sind soeben durch die Arbeiter des Herrn auf verschiedene Heidenvölker gerichtet worden, und wir fühlen es tief, wie es unsere heilige Christenpflicht sei, für diese verlorenen Brüder und Schwestern zu beten und zu arbeiten, auf daß ihnen durch das theure Evangelium geholfen werde. Aber, geliebte Brüder in Christo, laßt uns heute auch des größten Volkes gedenken, das gegen 400 Millionen Seelen zählt, des chinesischen Volkes. Jetzt werden Bündnisse wider dieses Volk geschlossen, Flotten und Heere sind auf dem Wege dorthin. O, sollte dieß nicht ein Ruf sein für die Streiter Jesu Christi, an einen Feldzug anderer Art zu denken? Möchte jetzt die Liebe Jesu Christi seine Jünger in der ganzen evangelischen Christenheit wecken und sie treiben zu einer heiligen evangelischen Allianz, für das arme China zu beten, daß der Herr auch dieses Volk erretten wolle von der Obrigkeit der Finsterniß und es versetzen in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut. Der Feind, gegen den wir dort zu streiten haben, ist, das wissen wir, von großer Macht und List; die Hindernisse sind groß, welche der chinesischen Mission entgegentreten, gewiß größer, als wir es hier zu denken vermögen, und China ist augenblicklich verschlossener, als es je gewesen ist. Darf uns das abschrecken von der chinesischen Mission? Steht denn nicht China auch in dem Befehle: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker? Wenn Jesus Christus so befohlen hat, in alle Welt zu gehen, dann wird er auch mit uns gehen; und so er mit uns geht, wird er uns die Thüren öffnen, wo das menschliche Auge sie nicht zu finden vermag; der Glaube an ihn wird Berge versetzen, der Glaube, der die Welt überwunden hat. In diesem Vertrauen, geliebte Brüder, hat der pommersche Hauptverein für China nur kürzlich im Angesicht aller dieser Hindernisse ein Missionspaar, und es ist das erste, das von Pommern ausgesandt ist, nach China gesendet; das Paar weilt jetzt auf Java und bereitet sich dort unter den Chinesen auf die große Arbeit in China vor. So denken wir, kann das heilige Missionswerk für China auch augenblicklich fortgesetzt werden; eine Streiterschaar Jesu Christi könnte sich auf die Arbeit unter den Chinesen schon vorbereiten, bis der Herr, wir wollen ihn bitten, über ein Kleines die Thür uns wieder öffnet, damit sie in das Innere des ungeheuren Volkes eindringen können. Ach, möchte in der evangelischen Allianz auch China einen Platz finden! Ein Schritt ist schon dazu geschehen, der chinesische Missionsverein in Berlin und der pommersche Hauptverein für Evangelisirung China's und die chinesische Stiftung zu Cassel haben sich zu einem evangelischen Gesammtverein für China verbunden mit dem Herzenswunsche, daß dieser Gesammtverein sich ausbreiten möge über alle evangelischen Länder. So geht denn meine Bitte dahin, daß Ihr diesen schwachen Anfang zu prüfen würdigen möchtet, und, der Herr gebe es, wenn Ihr dem Gedanken Eure Billigung geben könnt, dem Vereine beizutreten. Aber die Hauptsache bleibt, daß wir beten um

die Ausgießung des heiligen Geistes auch über dieß Volk der Finsterniß durch das Evangelium. Der Herr thue es nach seiner großen Barmherzigkeit; möchte er geben, daß viele Herzen für China erwachen. Amen.

Die Gemeine sang das Lied Nr. 14. und Pastor Kuntze sprach das Gebet.

Schluß der Sitzung um 7¼ Uhr.

Eilfte Sitzung,

am 16. September, Vormittags 10 Uhr, in der Königl. Garnisonkirche.

Vorsitzender: Prediger Friedrich Arndt aus Berlin.

Nach dem Gemeinegesange des Liedes Nr. 1, Vers 2 und 3. wurde von demselben Apostelgesch. Kap. 18, 1—10 verlesen und das Gebet gesprochen.

Tagesordnung: Das Recht des evangelischen Bekenntnisses.

Vortrag von Th. Plitt, Professor der Theologie und Pfarrer in Heidelberg:

1. Die Apostel und das jüdische Synedrium.

Wenn ich über „das Recht des evangelischen Bekenntnisses" vor Ihnen reden soll, d. h. darüber, daß das Recht, seinen evangelischen Glauben zu bekennen, Keinem dürfe verkürzt oder vorenthalten werden; so lassen Sie mich vor Allem auf die ersten evangelischen Bekenner blicken, auf die Apostel des Herrn.

Der Sanhedrin zu Jerusalem ist in einer wichtigen Sitzung versammelt. Zwei schlichte Männer, Fischer aus Galiläa, stehen vor dieser ehrwürdigen Versammlung als Angeklagte. Es sind die Apostel unsres Herrn, Simon Petrus und Johannes. Sie hatten, voll des heiligen Geistes, das Evangelium von dem Gekreuzigten und Auferstandenen verkündigt. Das Synedrium wollte die Verbreitung dieser neuen Lehre unter dem Volke verhindern. Es verbot den Aposteln das öffentliche Predigen. Die Anwendung strengerer Präventiv- und Repressivmaßregeln wurde durch den Rath des Gamaliel noch eine Zeitlang aufgehalten. Es scheint nicht, daß das Synedrium die Apostel um ihrer Ueberzeugung willen bedrohte und strafte; vielmehr erschien nur strafwürdig, daß sie ihre Ueberzeugung Andern mitzutheilen sich verpflichtet glaubten. War nun das Synedrium **formell** im Recht, wenn es das Einreißen einer neuen Lehre, die Verbreitung einer neuen Secte unter dem Volk zu verhindern suchte? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir uns vergegenwärtigen, daß der theokratische Staat zwischen religiösen und bürgerlichen Verbrechern seiner Idee nach nicht unterscheiden konnte und durfte. Jedes religiöse Verbrechen (z. B. Apostasie) war zugleich Rebellion gegen die Staatsordnung. Jedes bürgerliche Verbrechen war ganz ebenso, wie ein religiöses Verbrechen gegen die Majestät Jehovah's. Der theokratische Staat konnte nie von utroque jure reden, das ius civile und das jus canonicum sind ihm eines und dasselbe. Wenn also den Apo-

steln ein religiöses Verbrechen zur Last fiel, so waren sie damit auch bürgerlich strafbar. Nun ließen sich zwar die Gesetze Levit. 24. und Deut. 13., welche auf Apostasie oder Verleitung zur Apostasie, sowie auf Gotteslästerung die Todesstrafe setzten, gegen die Apostel nicht anwenden, wenigstens war das Synedrium als Justizbehörde nicht genöthigt, ihnen um ihres Bekenntnisses zu Jesu willen den Prozeß zu machen. Aber etwas ganz Unverfängliches war es doch auch nicht, wenn die Apostel einen Mann, welchen das Synedrium erst vor ganz wenig Wochen als Gotteslästerer zum Tode verurtheilt hatte, nun als den Sohn Gottes priesen. Darum war das Synedrium in seiner Stellung als Administrativbehörde gewiß berechtigt, gegen eine Erscheinung einzuschreiten, die möglicher Weise zu den allerbedenklichsten Consequenzen führen konnte. So scheint denn wohl unsere oben aufgeworfene Frage, ob das Synedrium den Aposteln gegenüber formell im Recht gewesen sei, bejaht werden zu müssen.

Unsere zweite Frage ist diese: „Waren die Apostel materiell im Recht, wenn sie dem Befehle des Synedriums nicht nachkommen, sondern die Freiheit des evangelischen Bekenntnisses Jesu Christi für sich in Anspruch nahmen?“ Ich meine, nur ein Hobbes kann dies leugnen. Dieser freilich setzt uns im Leviathan 3, 42 ausführlich auseinander, daß man sehr wohl an den wahren Gott glauben und doch auf Befehl des Souveräns die Götzen anbeten könne. Denn das Letztere sei ja nur eine äußerliche Sache, eine Geberde, durch welche man seinen Gehorsam gegen den Souverän zu erkennen gebe. Wenn Jemand bei solcher Gelegenheit Christum verleugne, so sei das seine That nicht, sondern die That seines Regenten, und die Verantwortlichkeit falle auf das Gesetz zurück, welches solches von ihm forderte.

Aber es ist nicht noth, einer solchen Behauptung gegenüber das Recht der Apostel zu vertheidigen. Ihr Recht gründete sich auf ihre Pflicht. Gott hatte es ihnen befohlen zu zeugen; darum konnten sie es nicht lassen. Ihr Recht war ein göttliches Recht, und auf dieses göttliche Recht fußend sprach Petrus das kühne Wort, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen; ein Wort, welches auf ewig wahr bleibt, mag es auch von Denen, die noch nie gelernt haben, was es heißt: „Gott gehorchen“, noch oft gemißbraucht werden.

So sehen wir denn schon hier einen Fall, da das formelle menschliche Recht des Synedriums mit dem göttlichen Recht des freien christlichen Bekenntnisses, welches die Apostel sich nicht konnten nehmen lassen, in einen allerdings unlösbaren Conflict geräth.

2. Die christlichen Märtyrer und die heidnische Obrigkeit.

In noch viel schrofferer Weise trat dieser Conflict hervor, nachdem das Christenthum sich soweit ausgebreitet hatte, daß die heidnische Obrigkeit diese Bewegung nicht mehr ignoriren konnte. Der Sache nach ist das Verhältniß zur jüdischen und heidnischen Obrigkeit dasselbe. Die heidnische Obrigkeit war formell im Recht, wenn sie die Christen um ihres Bekenntnisses willen zum Tode verurtheilte. Denn es war einmal bestehender Rechtsgrundsatz im römischen Reich, daß Solche, welche neue und unbekannte Religionen einführten, wodurch die Gemüther der Menschen beunruhigt würden, wenn sie den höhern Ständen

angehörten, deportirt; wenn sie aber aus niederem Stande wären, mit dem Tode bestraft werden sollten. Daher ist es denn nicht verwunderlich, wenn selbst der edle jüngere Plinius, der sonst so günstig über die Christen urtheilte, doch Die, welche nicht verleugnen wollten, mit dem Tode bestrafte, und zwar ganz in Uebereinstimmung mit dem Kaiser Trajan. Das bekannte Toleranzedikt des Gallienus aus der Mitte des 3. Jahrhunderts verschaffte den Christen keine andere Ruhe, als die, welche in der Natur dem Losbrechen des Sturmes voranzugehen pflegt. Denn nicht lange darnach erschien ja Diocletian's Verfolgungsedikt, nach welchem die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen verboten, die Kirchen zerstört und die Handschriften der Bibel vernichtet werden sollten. Diejenigen Christen, welche Aemter und Ehrenstellen besaßen, sollten dieselben verlieren, wenn sie nicht verleugneten. Gegen alle, ohne Unterschied, sollte die Folter angewendet werden dürfen. Die Christen aus niederem Stande sollten ihr Bürgerrecht, ja ihre Freiheit verlieren, und christliche Sclaven sollten nie frei werden dürfen. — Wenn nun die Staatsgesetze das Bekenntniß zu Christo zu einem Verbrechen stempelten und die Verläugnung des Herrn forderten; so hat dagegen die Kirche Diejenigen, welche solchem Gebot der heidnischen Obrigkeit Gehorsam leisteten, als lapsos in mehr oder minder strenge Zucht genommen, wo nicht ganz ausgestoßen; Die aber, welche wider das Gebot der Obrigkeit Christum bekannten, als confessores und martyres der höchsten Ehre werth gehalten. Die Kirche ist einstimmig der Ueberzeugung, daß jeder, welcher in dem in Rede stehenden Falle der heidnischen Obrigkeit folgt, eine schwere, eine Todsünde beging. Die Kirche erkennt an, daß das göttliche Recht des freien Bekenntnisses der Christen durch keine menschlichen Gesetze konnte genommen werden. Sie erkennt an, daß das Recht des freien Bekenntnisses Christi ein durchaus unveräußerliches ist.

3. Das heilige römische Reich deutscher Nation.

Aber man wird mir einwenden, daß die angeführten Fälle mit der von mir zu besprechenden Frage nichts gemein haben. Denn hier handle es sich um das Verhältniß der bekennenden Christen zu einer nichtchristlichen Obrigkeit, während unser Thema vorzugsweise, wo nicht allein, das Verhältniß bekennender Christen zu christlichen Obrigkeiten im Auge habe. Indessen ist leicht zu sehen, daß die Sache auch christlichen Obrigkeiten gegenüber wesentlich die nämliche bleibt. Erinnern wir uns nur an die Lage der Dinge im heiligen römischen Reich deutscher Nation. Etwas Neues war es nicht, daß sich auch hier zwei Gewalten als gemeinsame Lenkerinnen des gesammten öffentlichen Lebens geltend machten, das imperium und das sacerdotium. Denn schon zu Constantins Zeiten hatte die erstere dieser Gewalten den Entscheidungen der letzteren ihre Sanction verliehen, so daß schon damals die Häresie in die Reihe der bürgerlichen, mit schweren Strafen bedrohten, Verbrechen gestellt wurde. Die Anschauung ferner, daß die römische Kirche über beide Schwerter gesetzt sei, hat sich in Deutschland bald genug Bahn gebrochen, und so war es denn ganz natürlich, daß jede Lostrennung von dieser Kirche als ein bürgerliches Verbrechen angesehen werden mußte. Die römische Kirche muß ja als die alleinige Trä-

gerin aller christlichen Heilsvollmachten, jedes kirchliche Leben außerhalb ihrer selbst, negiren. Da sie nun mit dieser Auffassung im Mittelalter ein Theil des öffentlichen Lebens geworden war; so war die Negation ihrer Lehre und ihrer Verfassung zugleich ein Widerspruch gegen die Ordnung des öffentlichen Lebens selbst; daher denn eine jede solche Negation nicht allein dem kirchlichen, sondern auch dem weltlichen Strafamt anheimfiel. Die Strafen, welche auf derartige kirchliche Vergehen folgen sollten, waren zwar ursprünglich durch die von der Kirche producirten Rechtsbestimmungen fixirt worden, so daß sie also nicht ohne Weiteres ein Theil der bürgerlichen Gesetzgebung waren. Da aber mit dem römischen Civilrecht vom 14. Jahrhundert an nach und nach auch das canonische Recht in die weltlichen Gerichte eingeführt wurde; so gewöhnte man sich an die Ansicht, daß auch der Inhalt der päpstlichen Gesetzgebung gemeines bürgerliches Recht sei. Wenn nun die Sachen so standen, so war allerdings ein jeder acatholicus im römischen Reich deutscher Nation dem Gesetz gegenüber in derselben üblen Lage, in welcher die Christen im heidnischen römischen Reich gewesen waren, ja eigentlich in einer noch schlimmeren. Denn da ja der Papst seine Rechtsbestimmungen als Stellvertreter Gottes traf, mußte für dieselben, freilich durch einen Act schreienden Unrechts, dieselbe göttliche Autorität beansprucht werden, welche den Rechtsbestimmungen der alttestamentlichen Theokratie mit voller Wahrheit zukam. Die ganze Gestaltung der Dinge, wie sie erst durch den Passauer Vertrag eine Aenderung erlitt, trägt deutlich das einestheils ethnisirende, anderntheils judaisirende Gepräge, welches die römische Kirche in so wunderlicher Weise charakterisirt.

4. Die Protestanten den Gesetzen des deutschen Reichs gegenüber.

Als nun der Kaiser auf dem Reichstag zu Worms am 25. Mai 1521 die Reichsacht über Luther aussprach, handelte er lediglich nach Maßgabe der in Kraft stehenden Reichsgesetze. Ja er würde, wenn er anders gehandelt hätte, seine Pflichten als „oberster Vogt der Christenheit" wenigstens nicht in dem Sinne erfüllt haben, in welchem die Kirche deren Erfüllung forderte. Wenn ferner der Kaiser diejenigen Fürsten, welche sich zur neuen Lehre bekannten und deren Verbreitung in ihren Territorien gestatteten, selbst mit Waffengewalt zur Beobachtung der einmal vorhandenen Reichsgesetze anzuhalten drohte; so war dieß auch keine ungesetzliche Maßregel. Der Kaiser mußte gegen jeden einschreiten, der von der römischen Kirche abfiel. Danach also konnten die Protestanten nur dann im Reich existiren, wenn es ihnen gelang, eine Abänderung der sie bedrohenden Reichsgesetze zu bewirken. Fürs Erste nun war eine solche Abänderung nicht zu erlangen, sondern nur eine Suspension. Dieß geschah durch den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden. Erst mußte Deutschland in einem dreißigjährigen Krieg sich verbluten, ehe jene Aenderung der Reichsgesetze im Osnabrücker Frieden erlangt wurde.

5. Die Bestimmungen des Osnabrücker Friedens.

Sowie der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede, so war auch der Osnabrücker Friede ein Compromiß, ein Vertrag zwischen dem Kaiser

und den katholischen Ständen einerseits und den protestantischen Ständen andrerseits. Die Stipulationen dieses Vertrags sind zu bekannt, sowohl in Betreff Dessen, was sie über die Reichsstände, als in Betreff Dessen, was sie über die Landsassen festsetzen, als daß es nöthig wäre, dieselben hier zu wiederholen. Die Frage, die uns hier ausschließlich interessirt, ist die: Auf welches Recht fußten die protestirenden Stände, wie 1529 zu Speyer, wie 1552 zu Passau, wie 1555 zu Augsburg, so auch 1648 zu Osnabrück? Das erhellt aufs Deutlichste aus ihren eignen Erklärungen. Es ist das Recht des Gewissens in Religionssachen, auf welches sie sich beriefen. Das hatte schon 1521 Luther in Worms gethan, wenn er, in seinem Gewissen gebunden, sprach: „Ich kann nicht anders." Das hatte schon 1529 zu Speyer der sächsische Gesandte Minkwitz gethan, da er in voller Reichsversammlung aussprach, daß man in Sachen des Gewissens der Majorität nicht statt geben dürfe. Dabei blieben die evangelischen Stände in ihrer Protestation, dabei blieben sie fort und fort. Sie vertheidigten das Recht, sie forderten die Freiheit des Gewissens. Was sie forderten und erlangten, war Gewissensfreiheit für die Bekenner der Augsburgischen Confession mit Einschluß Derer, welche „Reformirte" genannt werden. Das bedarf keines Beweises. Es ist allgemein anerkannt, daß die protestirenden Stände „Gewissensfreiheit" forderten. Was verstanden sie unter Gewissensfreiheit? Ich denke, aus Allem ist klar, daß sie nichts Andres darunter verstanden, als das Recht für einen jeden Bekenner der Augsburgischen Confession, Gott nach seinem Gewissen zu verehren. Denn es ist klar, das Wort „Gewissensfreiheit" involvirt in dem Sinn, in welchem es unsre Väter vor zwei- und dreihundert Jahren brauchten, und zwar nicht bloß das Recht, über Gott nach seinem Gewissen denken zu dürfen, sondern jederzeit auch das Recht, Gott nach seiner gewissenhaften Ueberzeugung verehren zu dürfen. Ja die Augsburgischen Confessionsverwandten verstanden unter der in der Gewissensfreiheit mitbegriffenen Cultusfreiheit nicht etwa bloß das ius devotionis domesticae, gleichviel ob simplicis oder qualificatae, sondern ganz entschieden das ius exercitii religionis publici. Dieß nahmen sie auf Grund ihres Gewissens in Anspruch. Das Princip also, welches allen ihren Forderungen zu Grunde lag, ist dieses: „Wir sind in unserm Gewissen gebunden, Gott nach unsern officiell ausgesprochenen Grundsätzen zu verehren. Weil wir dazu göttlich verpflichtet sind, darf uns keine menschliche Gewalt das Recht vorenthalten, diese unsre Pflicht zu erfüllen." Wenn nun das J. P. O. V, §. 1. sagt: „Sit aequalitas exacta mutuaque — ita ut quod uni parti iustum est, alteri quoque sit iustum": so möchte es scheinen, als hätten sich beide Theile über dieß Princip verständigt und gesagt: „Weil sowohl der Augsburgische Confessionsverwandte als der römische Katholik das Recht hat, Gott nach seinem Gewissen zu verehren, darum sollen forthin die beiden Religionsparteien im Reich gleich berechtigt sein." Dieß würde aber historisch unrichtig sein. Denn einmal ist es nie und nirgends ausgesprochen worden. Sodann wäre mit diesem Grundsatz das landesherrliche Reformationsrecht im Sinn des Osnabrücker Friedensinstrumentes absolut unverträglich; und drittens hätte ja dann die Anwendung des gleichen Grundsatzes auf andre Religionsverwandte gar nicht fehlen können. Denn wenn der Augsburgische Con-

fessionsverwandte und der römische Katholik das Recht haben, Gott nach ihrem Gewissen zu verehren, warum denn nicht der Zwinglianer, der griechische Katholik, der Anabaptist? — So würde denn vielleicht zu sagen sein: Die beiden paciscirenden Parteien hatten erkannt, daß sie in den Fundamentalwahrheiten einig seien; daß die Differenzen sich nur auf Dinge bezögen, über welche man unbeschadet des Heils der Seelen verschiedner Meinung sein kann; und auf Grund dieser fundamentalen Uebereinstimmung haben sie sich gegenseitige Duldung gelobt. — Aber auch diese Annahme erweist sich als eine unhistorische, denn einmal ist ja von einer solchen Anerkennung nirgends die Rede; sodann beweist die Polemik jener Zeit, daß jeder Theil sehr weit entfernt war, dem andern solche Anerkennung zu zollen; und drittens endlich würden ja von diesem Princip aus die Lutheraner gar nicht umhin gekonnt haben, den Calvinisten dieselbe Anerkennung in noch viel vollerem Maß zu Theil werden zu lassen, was bekanntlich weder während den Verhandlungen zu Osnabrück, noch bei einer andern Gelegenheit geschehen ist.

Wir werden daher sagen müssen: Die Protestanten jener Zeit nahmen zwar das Princip der Gewissensfreiheit für sich in Anspruch, waren aber entschieden abgeneigt, Das, was sie für sich forderten, auch Anderen zu gewähren. Sie negirten faktisch die aus dem Princip der Gewissensfreiheit mit Nothwendigkeit sich ergebenden Consequenzen. Sollen wir ihnen aber eine bewußte und absichtliche Inconsequenz Schuld geben? Ich glaube nicht, daß wir dazu das Recht haben. Vielmehr scheint mir, daß die Protestanten jener Zeit zwar jenes Princip für sich mit aller Entschiedenheit praktisch in Anspruch nehmen, sich aber dessen als eines Princips durchaus nicht klar bewußt waren. Und zwar ist dieß ein Vorwurf, der gar nicht etwa bloß die Augsburgischen Confessionsverwandten, gleichviel ob Lutheraner oder Deutschreformirte, trifft; vielmehr trifft er ganz ebenso diejenigen außerdeutschen Reformirten, welche nicht zu den Augsburgischen Confessionsverwandten gehörten, und gar nicht minder die römischen Katholiken. Worin es seinen Grund hat, daß keine der damals auf dem Plan stehenden Parteien sich des Princips, welches jede für sich in Anspruch nahm, klar bewußt war, dieß zu untersuchen, ist hier nicht der Ort. Die Zeit war eben noch nicht gekommen, da das große Princip der Gewissensfreiheit ins Licht gesetzt werden sollte. Dieß war nach dem ökonomischen Plan Gottes einer spätern Zeit vorbehalten.

Unsre Aufgabe aber ist ohne Zweifel das Prinzip, auf welches sich unsere Väter unbewußt gestellt haben, in möglichster Klarheit zu entwickeln und zu sehen, welches die aus ihm mit Nothwendigkeit resultirenden Consequenzen sind.

6. Das Princip der Gewissensfreiheit.

Das Princip, um welches es sich hier handelt, ist durchaus kein abstrakt philosophisches, sondern ein entschieden und ausschließlich religiöses. Es handelt sich ganz allein und ausschließlich um die Religion, das heißt um die Beziehung zwischen einem menschlichen Individuum und zwischen Gott. Da sagen wir nun: Jedes menschliche Individuum steht in einer ethischen absoluten Abhängigkeit von Gott und wird sich, sowie überhaupt ein Gottesbewußtsein in ihm zur Kraft kommt, dieser Abhängigkeit als einer absoluten bewußt durch

das Gewissen. Mein Gewissen sagt mir, wie ich diesem Gott, von dem ich mich absolut abhängig weiß, zu verehren habe; und ich werde, falls ich ein gewissenhafter Mensch bin, lieber sterben, als in meiner Beziehung zu Gott Etwas gegen mein Gewissen thun. Es ist daher absolut kein Raum vorhanden für die Einmischung eines Menschen. Ich habe es mit Gott zu thun; und eben darum, weil ich es mit Gott zu thun habe, kann ich hier keine menschliche Autorität anerkennen. Das Princip der Gewissensfreiheit sagt aus, daß wir in unsern religiösen Beziehungen absolut frei sind von jeder menschlichen Autorität, aber einzig und allein darum, weil wir absolut abhängig sind von Gott.

Nach dem eben Gesagten ist es von selbst einleuchtend, daß es sich hier um etwas ganz Anderes handelt, als um diejenige Freiheit, welche die ungläubige Masse so häufig unter dem Namen der Gewissensfreiheit oder der Religionsfreiheit für sich in Anspruch nimmt. Das Räsonnement jener, nämlich der ungläubigen Masse, wird mehr oder weniger immer auf Folgendes hinauslaufen: „Da die religiösen Ueberzeugungen der Menschen viel weniger Resultat eigner freier Prüfung und Entscheidung, als Resultat der Erziehung und Angewöhnung sind; da ferner die verschiedenen Menschen nicht alle für ein und denselben Glauben organisirt sind; und da es endlich ziemlich allerlei ist, welcherlei religiösen Ueberzeugungen man huldigt: so ist es ebenso inhuman als unnöthig, einen Menschen wegen dieser seiner Ueberzeugungen irgendwie zu beunruhigen. Gott selbst, so sagt man wohl weiter, wird einen Menschen nicht richten nach seinem Glauben, sondern nach seinen Thaten. Wie sollten nun die Menschen richten, was nicht einmal Gott richtet?" Der Unglaube also gründet die Berechtigung Dessen, was er Religionsfreiheit nennt, darauf, daß der Mensch in Dingen seiner religiösen oder irreligiösen Ansichten selbst Gott nicht verantwortlich sei. Wir aber gründen die Berechtigung der Gewissensfreiheit darauf, daß der Mensch in seinem Gewissen sich von Gott absolut abhängig weiß, also ihm in Dingen seiner religiösen Ueberzeugung durchaus verantwortlich ist. Jene leugnen die absolute Abhängigkeit von Gott und folgern aus dieser Unabhängigkeit von Gott die Freiheit von menschlicher Autorität. Wir müssen sagen: Wo immer der Mensch aus seiner ethischen Abhängigkeit von Gott heraustritt, da tritt er ganz von selbst ein in die Abhängigkeit von menschlicher Autorität. Wer Gottes Knecht ist, der braucht nicht der Knecht der Menschen zu sein. Wer Gottes Knecht nicht sein will, der sei, der wird der Menschen Knecht. Es handelt sich letztlich um die Frage: Ist der Unglaube Sünde, ja die Ursünde, die Quelle und Wurzel aller Sünde, oder nicht? Wir bejahen diese Frage; jene verneinen sie. Es handelt sich um die Frage: besteht die Freiheit eines Christenmenschen darin, daß er Gott dienen darf, oder darin, daß er Gott nach Belieben auch nicht zu dienen das Recht hat? Wir behaupten das Erste, jene das Andre. — Haben wir nun das Princip, auf welchem die Apostel, die Blutzeugen, unsre glaubensstarken Väter standen, so klar als wir vermochten, ins Licht gesetzt, und zwar in einer solchen Weise, daß uns, wie wir hoffen, kein Beifall aus dem Lager des Unglaubens zu Theil werden kann: so liegt es uns nun ob zu zeigen, welche Folgerungen sich aus diesem Princip ergeben.

7. Die sich aus dem Princip der Gewissensfreiheit ergebenden Folgerungen.

Wir können uns sehr kurz fassen in der Darstellung der einen Reihe von Folgerungen, nämlich derjenigen, die ich aus dem Princip der Gewissensfreiheit ziehe in Anwendung auf mich selbst und meine Glaubensgenossen. Denn diese Folgerungen sind von den Protestanten in der Zeit der Reformation mit voller Klarheit gezogen und mit voller Kraft geltend gemacht worden. Wenn ich nämlich in einem Lande lebe, in welchem eine ecclesia dominans besteht, ja in welchem alle Religionen außer der der herrschenden Kirche religiones illicitae et reprobatae sind, meine religiöse Ueberzeugung ist aber nicht die, welche die ecclesia dominans von ihren Mitgliedern fordert: so werde ich zwar keineswegs berechtigt sein, zu fordern, die ecclesia dominans solle mich ungeachtet meines Andersglaubens als vollberechtigtes Mitglied anerkennen; aber ich werde berechtigt sein, zu fordern, daß weder die Kirche noch der Staat mich hindere, meinem Gott nach der Weise zu dienen, welche ich für die richtige erkannt habe. Ich kann damit noch weitaus nicht zufrieden sein, wenn man mir sagt: „Dein dissentirendes Bekenntniß soll keinen Nachtheil für dich haben in Beziehung auf deine bürgerlichen und politischen Rechte," sondern ich werde bestimmte religiöse oder kirchliche Rechte für mich in Anspruch nehmen müssen. Ich werde in dieser Beziehung nicht nur fordern, daß man mich unter größern oder geringeren Beschränkungen tolerire; sondern ich werde fordern, daß man mir ein ganz ungehindertes exercitium religionis verstatte. Hier nun befinden wir uns im Dissensus mit den älteren Vertheidigern der Gewissensfreiheit in unserer Kirche z. B. mit dem noch trefflichen Just Henning Böhmer, der sich in seiner Abhandlung über die Gewissensfreiheit dahin bescheidet, zu sagen, es sei genug, wenn in solchem Falle die devotio domestica verstattet werde, obgleich ja doch die Protestanten selbst an dieser sich nicht wollten genügen lassen. Nein, ich kann mich mit derlei Concessionen durchaus nicht befriedigt finden, sondern ich muß fordern, daß ich ebenso ungehindert meinen Gott nach meiner Ueberzeugung dienen dürfe, als ihm ein Glied der herrschenden Kirche nach seiner Ueberzeugung dienen darf. — Dieß ist etwas so Klares, diese Folgerungen sind im Osnabrücker Friedensinstrument so entschieden ausgesprochen, das es ganz überflüssig wäre, darüber zu reden.

Wir wenden uns daher gleich zu der andern Reihe von Folgerungen, zu denjenigen nämlich, welche ich aus unserm Princip ziehe, in Anwendung auf andre Personen, und zwar solche, welche meine Glaubensüberzeugung nicht theilen, welche also meiner Ansicht nach sich im Irrthum befinden. Hier ist nun ohne allen Zweifel die oberste Norm das Wort des Herrn: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen." Matth. 7, 12. Wenn ich will, daß ich nicht verfolgt werde um meiner Gottesverehrung willen; so muß ich auch wollen, daß Andre nicht verfolgt werden um ihrer Gottesverehrung willen. Wenn ich will, daß ich meine religiöse Ueberzeugung frei und ungehindert bekennen dürfe; so muß ich auch wollen, daß Andre die ihrige ebenso bekennen dürfen. Wenn ich will, daß mir eine unbeschränkte Religionsfreiheit gewährt werde; so muß ich auch wollen, daß dieselbe Andern gewährt werde.

Hier nun sind wir mit unsrer Untersuchung an demjenigen Punkt angekommen, an welchem sich die Meinungen zu scheiden pflegen. Wenn ich vielleicht auch bei allen bisher aufgestellten Behauptungen auf eine ziemlich allgemeine Zustimmung hätte rechnen dürfen; so weiß ich, daß dieß von hier an schwerlich der Fall sein wird. Ich wünsche die Schwierigkeiten, welche sich hier darbieten, nicht zu verdecken noch zu umgehen; sondern ich möchte versuchen, die oben genannten Folgerungen so klar als möglich darzustellen, das Resultat sei, welches es wolle. — Ich behaupte also: Aus dem Princip der Gewissensfreiheit in dem Sinne, wie derselbe oben entwickelt wurde, folgt, daß **Keiner** um seiner Gottesverehrung willen dürfe verfolgt werden; daß **Jeder** seine religiöse Ueberzeugung frei und ungehindert bekennen dürfe; daß **Allen** eine unbeschränkte Religionsfreiheit solle gewährt werden. Freilich lassen sich nun diese Folgerungen in einer so abstrakten Weise auffassen und ausbeuten, daß an das Bestehen einer organisch verbundenen Societät kaum mehr zu denken wäre, sondern daß an die Stelle eines Societätsorganismus eine Masse von Atomen träte und zwar in einem bellum omnium contra omnes. Wir werden daher einen Canon aufzustellen haben, durch welchen solchem Mißverstand von vorn herein gewehrt wird. Dieser Canon ist kein andrer, als dieser: „Die Freiheit des **Individuums** in der Sphäre der **religiösen** Beziehungen involvirt **nicht** eine Freiheit in der Sphäre der **bürgerlich-socialen** Beziehungen, durch welche das Bestehen und das Wohl der Allgemeinheit gefährdet wird." Wenn ich also eine Ueberzeugung als eine religiöse bekenne, durch deren Verbreitung das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, deren Glied ich bin, gefährdert wird; so ist es kein Eingriff in meine Religionsfreiheit, sondern ein Act der Selbsterhaltung, wenn die Societät mich an der Verbreitung meiner ihr verderblichen Grundsätze hindert. Die Societät nun, um welche es sich hier handelt, ist nicht die Kirche, sondern der Staat. Denn wenngleich die Kirche nicht genöthigt werden kann, Demjenigen noch ferner die Rechte ihrer Mitgliedschaft einzuräumen, der den von ihr adoptirten religiösen Ueberzeugungen nicht mehr beistimmen kann: so ist doch nicht sie, sondern der Staat Hüter der öffentlichen bürgerlichen Wohlfahrt. Der Staat also wird Pflicht und Recht haben, durch die geordneten Organe, nämlich durch die Staatsregierung die Verbreitung solcher Ueberzeugungen, die Ausübung solcher Culte zu hindern, durch welche die Salus publica gefährdet und die Gesetze verletzt werden. Es ist dieß übrigens etwas so allgemein Anerkanntes, daß es nicht noth thut, länger dabei zu verweilen. Das jus inspectionis saecularis kann dem Staat nicht bestritten werden. Aber es wird sich um die **Ausdehnung** dieses Rechtes handeln. Es läßt sich ja demselben eine Ausdehnung geben, durch welche jede Zusicherung von Religionsfreiheit illusorisch werden würde. Dieß würde dann der Fall sein, wenn der Staat sagen würde: „Ich verstatte die vollkommenste Religionsfreiheit für alle diejenigen Religionen, welche keine staatsgefährlichen Grundsätze bekennen;" sodann aber weiter: „Ich bin der Ueberzeugung, daß der Protestantismus staatsgefährlich ist;" oder in einem andern Fall: „Ich bin der Ueberzeugung, daß der römische Katholicismus staatsgefährlich ist." Denn dann würde der Staat, wenn er für gut findet, sein Inspectionsrecht nicht durch Repression, sondern durch Prävention auszuüben, der von ihm für staatsgefähr-

lich gehaltenen Religion jede Duldung innerhalb seines Territoriums versagen müssen. Er würde im ersten Fall die Protestanten, im andern die Katholiken nicht als solche, sondern als staatsgefährliche Leute verfolgen müssen. Wir sehen nun leicht, daß es ganz einerlei ist, ob ein Protestant verfolgt wird, weil er ein Protestant ist, oder weil er ein staatsgefährlicher Mensch ist. Daher müssen wir auch für die Ausdehnung des Inspectionsrechtes einen Canon aufstellen. Dieser wird folgender sein: „Die Sorge des Staates für die allgemeine bürgerliche Wohlfahrt kann denselben nach der seiner Obsorge anvertrauten Sphäre zu einem Eingriff in die Sphäre der religiösen Beziehungen eines Individuums niemals berechtigen.“ Eine religiöse Ueberzeugung als solche kann nie staatsgefährlich sein. Auch die aus ihr hervorgehende Religionsübung ist nicht staatsgefährlich. Staatsgefährlich wird eine religiöse Ueberzeugung erst dann, wenn sie, über ihre Sphäre hinübergreifend, zu solchen Handlungen führt, welche entweder der öffentlichen Moral im Allgemeinen oder den Gesetzen des betreffenden Staats im Besondern zuwider sind. Wenn also die Lehren, welche eine Religionsgesellschaft verbreitet, ihre Glieder zum Mord im Allgemeinen oder zum Königsmord im Besondern verleitet; oder zum Ehebruch oder zum Diebstahl, oder zum Meineid, dann wird der Staat sagen: „Hier liegen Verbrechen vor, welche nicht ungestraft bleiben dürfen.“ Die Strafe aber wird nicht allein Den treffen, welcher mit seiner Hand das Verbrechen beging, sondern auch den moralischen Urheber des Verbrechens. Einem Orden, welcher den Königsmord und den Meineid vertheidigt, wird der Staat die Duldung versagen. Eine Religionsgesellschaft, welche die Polygamie einführt, eine andere, welche das Eigenthum für Diebstahl erklärt, wird der Staat nicht aufkommen lassen. Der Staat also mischt sich kraft seines Inspektionsrechtes nicht in die religiöse Ueberzeugung seiner Angehörigen ein, er prüft nicht die Herzen, er ist nicht ein Richter der Sinnen und Gedanken, sondern er beurtheilt Das, was vor Augen ist, er richtet die Thaten seiner Angehörigen nach dem Gesetz. Ganz in diesem Sinn spricht sich, um ein Beispiel statt vieler anzuführen, die belgische Verfassung aus, wenn sie (§ 7.) sagt: „Die Freiheit der Culte, die ihrer öffentlichen Ausübung, sowie die Freiheit, seine Meinung über alle Dinge darzulegen, ist gewährleistet, vorbehaltlich der Repression der gemeinen Verbrechen, welche bei Gelegenheit der Ausübung dieser Freiheiten begangen werden. — Fassen wir nun die besprochenen Folgerungen kurz zusammen, so werden wir sagen: Aus dem Grundsatz der auf die absolute Abhängigkeit von Gott gegründeten Freiheit der Gewissen von jeder menschlichen Autorität folgt, daß einem Jeden die unbeschränkteste Religionsfreiheit zu gewähren ist, insofern und insoweit nicht durch den Mißbrauch dieser Freiheit von Seiten des Einzelnen die bürgerliche Wohlfahrt Aller gefährdet und die öffentliche Moralität verletzt wird. Damit nun aber, daß wir einerseits das Recht des Einzelnen gegenüber der Gesammtheit, anderntheils das Recht der Gesammtheit gegenüber der Freiheit des Einzelnen, das heißt das Inspectionsrecht des Staates, auf das richtige Maaß zurückführten, haben wir doch noch gar nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Es treten uns noch mancherlei Einwendungen entgegen, welche theils mehr theoretischer, theils mehr

praktischer Natur sind. Auf sie alle einzugehen, namentlich auf diejenigen, welche hergenommen sind von praktischen, sich im einzelnen concreten Fall ergebenden, Schwierigkeiten, würde dem Zweck dieses Vortrags nicht entsprechen, auch dessen Grenzen weit überschreiten. Ich bescheide mich, in Kürze drei Haupteinwendungen zu berühren, da man sagt: 1. diese Art von Religionsfreiheit verkenne die Aufgabe des Staats; 2. sie sei unverträglich mit dem Wohl der Kirche und 3. sie sei unbiblisch.

8. Die Religionsfreiheit gegenüber der Aufgabe des Staates.

Zuvörderst nun ist es eine oft gehörte, uns Allen bekannte Behauptung, daß durch die Forderung von Religionsfreiheit in dem oben entwickelten Sinn dem Staat der Charakter der Christlichkeit geraubt werde, daß der Staat aus einem christlichen ein atheistischer werde.

In dieser Beziehung ist nun zuerst zu bemerken, daß der Ausdruck „atheistischer Staat" zur Bezeichnung des Begriffes, den er bezeichnen soll, nicht zum Glücklichsten gewählt ist. Denn als Royer Collard diesen Ausdruck zuerst brauchte, wollte er keineswegs sagen, der Staat als solcher solle sich zum Atheismus bekennen, solle irreligiös und religionsfeindlich sein. Sondern er wollte nur sagen: Die Beziehung des Menschen zu Gott gehöre in eine höhere Sphäre, als die des Staates; daher denn der Staat in diese Sphäre nicht einzugreifen habe. Es ist ganz treffend bemerkt worden, daß man den Staat, der in die Sphäre des Gewissens seiner Unterthanen nicht eingreift, deßhalb ebensowenig einen antireligiösen nennen könne, als man ihn antiindustriell, antimusikalisch und antimedicinisch nennt, wenn er schon keinen Tabak fabricirt, keine Opern componirt und keine Medicin bereitet. — Gewiß, wir, die wir vom Standpunkt des Glaubens aus die religiöse Freiheit vertheidigen, wir wollen keinen irreligiösen, sondern so ernstlich als irgend Jemand einen recht religiösen Staat. Wir wollen keinen unchristlichen oder antichristlichen, sondern so ernstlich als irgend Jemand einen christlichen Staat, ja einen evangelischen Staat. Aber daß wir nicht mit Worten zu spielen oder hinter Worte uns zu verstecken scheinen, sprechen wir aus, was wir mit dem Wort: „Christlich evangelischer Staat" meinen. Ich verstehe unter einem religiösen Staat allerdings nicht einen solchen, der da sagt: Diese eine Religionsgemeinschaft hat die Wahrheit, die andern alle sind im Irrthum, sind daher nicht zu dulden. Ich verstehe also unter einem evangelischen, näher bestimmt, unter einem evangelisch-lutherischen Staat nicht einen solchen, der da sagt: Die evangelische, näher bestimmt, die evangelisch-lutherische Kirche hat die Wahrheit, alle andern Kirchen sind im Irrthum, sind daher nicht zu dulden. Ich verstehe unter einem evangelischen Staat nicht einen solchen, der seine Gesetzgebung, all seine Einrichtungen so bestimmt, daß ein nicht zur evangelischen Landeskirche gehöriger Mensch es innerhalb der Grenzen dieses Staates nicht aushalten kann. Confessionell soll der Staat nicht sein. Der confessionelle Staat gehört einer vergangenen Zeit an. Unter einem christlichen, unter einem evangelischen Staat aber verstehe ich einen solchen, da vor allen Dingen das von Gott gesalbte Haupt des Staates, der von Gottes Gnaden regierende Fürsten, an unsern Herrn und Heiland Jesum Christum wahrhaftig

glaubt und sich nicht schämt, es vor seinem ganzen Volk zu bekennen, daß auch für ihn in keinem andern Heil ist, als in dem Namen Jesu Christi; daß auch er seine Kniee beuge vor Dem, welchem ein Name gegeben ist, der über alle Namen ist. Ich verstehe unter einem christlichen Staat einen solchen, in welchem die Träger der obrigkeitlichen Gewalt, die Diener des Staates gläubige Christen sind, die ihr Amt ausrichten in der Furcht des Herrn; in welchem die Unterthanen stehen im Glauben an Christum und diesem Glauben gemäß ihren Wandel führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Wird nun der christliche Charakter des Staates in dem angegebenen Sinne mehr gefördert durch Gewissensdruck oder durch Gewissensfreiheit, mehr durch Religionszwang oder durch Religionsfreiheit? Ich meine: entschieden durch das letztere.

Mit der ersten bisher beleuchteten Behauptung, daß durch Gestaltung von Religionsfreiheit der Staat seinen christlichen Character verliere, hängt eine zweite zusammen, diese: „Die von Gott geordnete Obrigkeit sei verpflichtet, nicht nur das zeitliche sondern auch das ewige Wohl ihrer Unterthanen zu fördern. Dieß sei aber bei der von uns befürworteten Art von Religionsfreiheit nicht mehr möglich." Wirklich nicht? Allerdings nicht in dem Sinn des übel ausgedeuteten coge intrare; allerdings nicht in dem Sinn, daß der Staat einem Unterthanen sagen kann: „Siehe, du kannst nur selig werden, wenn du zu dieser bestimmten sichtbaren Kirche gehörst. Damit du nun selig werderst, sage ich dir: „Wenn du diese Kirche verlässest, wirst du durch allerlei polizeiliche Vexationen so lange gejagt werden, bis du wie ein müde gehetzter Hirsch in diese Kirche zurückkehrst", oder noch drastischer: „Damit du nicht ewig verloren gehest, sage ich dir: Wenn du diese Kirche verlässest, so wirst du mit dem Tode bestraft." Aber ich denke, dieser Art von Fürsorge für das Seelenheil der Unterthanen wird in dieser Versammlung wohl Niemand das Wort reden. Es giebt eine andre Art dieser Fürsorge, welche bei religiöser Freiheit nicht nur bestehen kann, sondern sogar durch dieselbe gefördert wird. Ein frommer Fürst ist ein Segen für das ganze Volk, fromme Diener des Staates sind ein Segen für das ganze Volk. Durch das leuchtende Beispiel der Frömmigkeit auf dem Thron wird Frömmigkeit im Lande gefördert. Wir alle blicken mit Ehrfurcht auf zu dem hochherzigen und frommen König, unter dessen Schutz wir hier versammelt sind. Die Freiheit des evangelischen Bekenntnisses hat in ihm ihren Beschützer. Und wer möchte sagen, daß dieß ihn hindre, das ewige Wohl seiner Unterthanen auf treuem Herzen zu tragen?

Schließlich nun haben wir noch eine dritte, von unsern ältern Theologen und Canonisten sehr häufig aufgestellte Behauptung zu betrachten, die nämlich, daß die christliche Obrigkeit nicht allein Hüterin der zweiten Tafel des Gesetzes sei, sondern auch der ersten. Daraus folge, daß die Obrigkeit verpflichtet sei, Sünden gegen die erste Tafel ebenso zu bestrafen wie Sünden gegen die zweite Tafel. In dieser Beziehung ist zweierlei zu bemerken: 1) die Behauptung, daß die weltliche Obrigkeit auch Hüterin der ersten Tafel sei, müßte vor allen Dingen bewiesen werden. Dieselbe scheint doch auf der Vermischung zweier verschiedenen Sphären zu beruhen. Es sind eben einmal „zwei Reiche und zwei Könige" da. Der himmlische König bedarf wohl nicht das brachium saeculare,

um seine Ehre bewahrt zu sehen. 2) aber handelt es sich hier eigentlich um einen ganz anderen Gegenstand, als der ist, welchen wir hier zu besprechen haben. Wir handeln ja nur davon, daß aus der absoluten Gebundenheit des Gewissens Gott gegenüber die Freiheit des Gewissens den Menschen gegenüber folge. Nun werden wir aber unmöglich sagen können, bei einem Gotteslästerer, bei einem Gottesleugner liege eine solche absolute Gebundenheit des Gewissens Gott gegenüber vor. Vielmehr sind ja jene Frevel eine Frucht der Gewissenlosigkeit. Wenn also die weltliche Obrigkeit einem Atheisten, der seine Grundsätze zu verbreiten bemüht ist, die Duldung versagt; so ist das noch lange kein Gewissensdruck. Wenn es zu unserem Gedenken vorkam, daß scheinbar religiöse Freiheitsbestrebungen nur der Deckmantel für politische Wühlereien waren; wenn einer oder der andre Träger solche Bewegungen selbst bekannte, daß nur Dummköpfe hätten glauben können, ihm sei es um die Religion zu thun; so ist es noch lange keine Religionsverfolgung, wenn es der Obrigkeit etwa räthlich scheinen sollte, einen solchen des Landes zu verweisen oder auf andre zweckdienliche Art gegen ihn einzuschreiten. Ich muß es auf's Allerbestimmteste aussprechen, daß diejenigen Gründe, auf welche gestützt ich vollkommene Gewissensfreiheit befürworte, durchaus nicht für Die passen, welche Freiheit für den Unglauben, Freiheit für den Atheismus fordern zu sollen gemeint sind. Daneben aber darf wohl auch darauf hingewiesen werden, daß die Geschichte deutlich genug lehrt, wie durch weltliche Strafmaßregeln die Gottlosigkeit noch nie mit Erfolg ist bekämpft worden. Nicht dem Schwert, welches die Obrigkeit trägt, sondern dem Schwert des Geistes ist der Sieg über die Gottlosigkeit verheißen.

9. Die Religionsfreiheit und das Wohl der Kirche.

Wenn wir nun vom Staat uns zur Kirche wenden, so wird uns entgegengehalten, daß Religionsfreiheit in der Ausdehnung, wie wir sie fordern, mit dem Wohl der Kirche unverträglich sei; denn derjenige Schutz von Seiten des Staates, dessen die Kirche sich jetzo erfreut, müsse dann wegfallen. Das Letztere geben wir unbedingt zu. Sowie volle Religionsfreiheit in einem Staat gewährt wird, kann es in demselben keine ecclesia dominans im Sinne unsres Kirchenrechtes, keine privilegirte Kirche mehr geben. Aber wir leugnen es, daß die Kirche des Staatsschutzes bedarf; wir leugnen, daß durch denselben das Wohl der Kirche befördert wird. Die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte genoß wahrlich keinen Staatsschutz, vielmehr verfolgte sie der Staat mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln. War die Kirche nicht in jener Zeit am allerlebenskräftigsten, am allergesündesten? Ist es so gar unrecht, wenn ein namhafter Gelehrter einen in der Zeit des beginnenden Staatsschutzes geschehenen Sündenfall der Kirche annimmt? Oder wollte man sagen, daß die ersten drei Jahrhunderte darum in der beregten Beziehung nicht maßgebend seien, weil die Kirche damals einen Reichthum der Gaben des heiligen Geistes gehabt habe wie nie wieder in spätrer Zeit? Aber abgesehen davon, daß man doch nicht wird behaupten wollen, was in jener Zeit der heilige Geist, der himmlische Paraklet, der göttliche advocatus für die Kirche gewesen sei, das solle jetzt ein weltlicher advocatus ecclesiae für sie sein, so brauchen wir ja nur, um vom Ausland gar

nicht zu reden, so brauchen wir ja nur an die niederrheinischen Kreuzgemeinen zu erinnern. O wie blühten dieselben so herrlich unter Druck und Verfolgung von Seiten des Staates! Nein, die Kirche Christi bedarf nicht des Schutzes der Reiche dieser Welt! Sie mag gleich ihrem auch einst bis zum Tode erniedrigten Haupte in Knechtsgestalt einhergehen; so sie anders der Leib des Herrn ist, wird keine Gewalt sie darniederwerfen. Vielmehr wird sie, ihrem Haupte nach, durch Erniederung zur Herrlichkeit eingehen. Als Luther sang:

„Und wenn die Welt voll Teufel wär',
und wollt' uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es muß uns doch gelingen,"

da dachte er wahrlich an keinen Staatsschutz, sondern an einen ganz andern Mann, der für uns streitet, Jesum Christum den Herrn Zebaoth, außer dem kein Gott ist. —

Doch das müssen wir wenigstens als etwas Mögliches zugeben, daß irgend eine sichtbare Abtheilung der Kirche so elend werden kann, daß sie in der That ohne den Schutz des Staates auseinanderfallen würde. Ob es gegenwärtig solche Kirchen giebt, weiß ich nicht. Es käme auf den Versuch an. Aber das weiß ich: Wenn eine Kirche so elend, innerlich so aufgelöst ist, daß nur der Schutz des Staates sie noch zusammenhält, denn lasset sie fallen. Es ist nicht Schade darum. Die Kirche, von der der Herr sagt, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden, fällt damit noch lange nicht. —

Aber vielleicht scheinen wir den Begriff des Staatsschutzes in einem zu äußerlichen und, wenn ich so sagen darf, zu groben Sinne gefaßt zu haben, da ja doch nach der jetzt gewöhnlichsten Auffassung das Schirmvogteirecht dem Staat wesentlich nur die Erhaltung des Friedens unter den verschiedenen Confessionen zur Pflicht macht. Es entsteht also die Frage: Wird denn durch unsere Religionsfreiheit nicht der traurigste Streit an die Stelle desjenigen Friedens treten, dessen wir uns in unserem deutschen Vaterlande seit dem westphälischen Frieden erfreuen? Die Antwort liegt nahe genug. Ein durch die Staatsgewalt erzwungener Friede ist doch eigentlich kein wahrer Friede. Es wird jederzeit zu fürchten sein, daß derselbe den Indifferentismus befördern möchte. Gemischte Ehen z. B. können vom Standpunkte der Kirche aus nicht wohl als etwas Wünschenswerthes erscheinen. Wir würden deren schwerlich so viele haben, wenn des Indifferentismus unter uns weniger wäre. Und dessen würde wohl weniger sein, wenn die Kirche gegen äußere Angriffe sich selbst vertheidigen müßte, statt gleich zu sagen: Staat hilf uns, wir verderben! Die Kirche erstarkt im Kampf. Ihr den Kampf ersparen heißt: sie der Schule des Duldens und Harrens, des Lebens und Hoffens entziehen. — Und wie, giebt es nicht noch einen andern Weg, um den Frieden unter den verschiedenen Confessionen zu erhalten? Der evangelische Bund hat zunächst und vor Allem den Zweck, diesen Frieden zu erhalten und zu fördern. Die Glieder desselben verbergen es sich nicht, daß sie, soweit sie verschiedenen Kirchengemeinschaften angehören, in nicht unwichtigen Dingen verschiedener Meinung sind. Dabei aber wollen sie sich bestreben, in dem ihnen allen gemeinsamen Glauben die Liebe zu pflegen und allen Haß, alle Bitterkeit zu meiden. Und

wie, wenn wir auch ein System als ein verkehrtes, der Wahrheit entfremdetes erkennen, können und sollen wir nicht trotzdem die Personen mit barmherziger Liebe umfassen? Lernen wir nur das System scheiden von den Personen; so wird dadurch der Gefahr eines wiederholten 30jährigen Krieges ebenso sicher, ja noch sicherer begegnet werden, als durch das Schirmvogteirecht des Staates.

Freilich, das wollen wir nicht verbergen, wenn ein Jeder das Recht hat, Gott nach seinem Gewissen zu verehren: so hat er unleugbar auch das Recht, seinen Glauben durch alle diejenigen Mittel zu verbreiten, welche nicht gegen die öffentliche Ordnung und gegen den von Gottes Wort gebotenen Gehorsam gegen die Obrigkeit streiten. Es ist dieß eine Consequenz, der wir unmöglich entgehen können, wenn es uns mit dem Obersatz Ernst ist. Daraus aber, daß ich das Recht habe, durch alle erlaubten Mittel meinen Glauben zu verbreiten, können allerdings für dritte Personen allerlei nicht unbeträchtliche Unbequemlichkeiten entstehen. Ich denke mir folgenden Fall: Ich bin Prediger einer unirten Gemeinde. Alle Protestanten des Ortes gehören zu dieser Gemeinde. Nun kommt ein separirter lutherischer Prediger in meine Gemeinde und eine Anzahl meiner Gemeindeglieder will aus der Union heraus, um sich dem separirten Lutherthum anzuschließen. Das ist für mich nicht allein unbequem, sondern auch tief schmerzlich. Aber soll ich, um mir diese Unbequemlichkeit und diesen Schmerz zu ersparen, jenen Lutherischen Prediger eben darum, weil er ein lutherischer Prediger ist, polizeilich ausweisen lassen? Das sei ferne, vielmehr allein mit den Waffen des Geistes werde ich den zu bekämpfen suchen, der mir im Irrthum zu sein scheint. Wenn nun diejenigen polizeilichen Vexationen, mit welchen früher die separirten Lutherischen Prediger hier oder da zu kämpfen hatten, in vielen Kreisen auch der hiesigen Stadt auf's Entschiedenste getadelt wurden: so sollte man doch so billig sein, es nicht zu loben, wenn in anderen Ländern das Gleiche gegen Prediger oder Colporteure anderer Religionsgemeinschaften verhängt wird. Und das dürfen wir doch gewiß aussprechen: Wenn eine solche freie Bewegung auf dem religiösen Gebiet auch Einzelnen, namentlich den Dienern einer Staatskirche unbequem und schmerzlich sein kann: so ist sie doch für die Wahrheit nicht schädlich. Die Wahrheit hat eine freie Discussion nie zu scheuen. Die Wahrheit kann durch dieselbe nur gewinnen, wenn auch eine sichtbare Kirche durch dieselbe verlieren sollte. Die Wahrheit wird siegen.

So würde denn die Kirche an ihrer wahren Wohlfahrt nichts einbüßen, wenn sie sich entschlösse, niemals das brachium saeculare zu ihrem Schutz gegen Andersglaubende anzurufen. Aber wenn man auch darüber einverstanden ist, daß die Kirche dieß nicht thun oder wenigstens sich siebenmal besinnen soll, ehe sie es thut: so ist damit immerhin noch nichts präjudicirt über die Frage, ob der christliche Staat nicht auch unaufgefordert seine Macht zum Schutz der Kirche anwenden müsse? Daher wollen wir denn doch auch über diese Frage unsere Meinung aussprechen. Uns will es scheinen, als komme es so ziemlich auf eins heraus, ob die Kirche zum Staat sagt: Staat hilf mir! und der Staat belegt sodann Sectirer und Separatisten als solche mit weltlichen Strafen; oder ob die Kirche zwar nichts sagt, sich dann aber darüber freut, wenn jene armen Leute gemaßregelt werden. Nach meiner Ansicht müßte die Kirche, wenn sie sieht, daß der

Staat den Arm erhebt, um einen Sectirer oder Separatisten mehr oder minder schwer zu treffen, ganz entschieden sagen: „Ich bitte dich, lieber Staat, mische dich nicht dahinein; das ist meine und nicht deine Sache; verschone mich mit deinem Schutz." Und dieß ganz aus denselben Gründen, welche wir schon oben angeführt haben. Es ist der Kirche unwürdig, es ist der Kirche unzuträglich, sich vom Staat beschützen zu lassen.

10. Die Religionsfreiheit und die heilige Schrift.

Es ist uns nun nur noch Eines übrig, nämlich die Behauptung zu prüfen, der von uns vertheidigte Begriff der Religionsfreiheit sei unbiblisch. Wenn er das wäre, so wäre er auch zugleich falsch; und wir wollten nicht die letzten sein unter Denen, die ihn Preis geben; denn ferne sei es von uns, das richterliche Ansehen der heiligen Schrift zu leugnen. — Nun versteht es sich von selbst, daß wir uns bei unsrer Prüfung nicht auf das Neue Testament beschränken können, sondern daß wir auch das alte hinzunehmen, ja mit demselben beginnen müssen, denn auch das Alte Testament ist Gottes Wort. Daß das Gesetz des alten Bundes keine Religionsfreiheit proclamirt, ist klar. Es ist ganz richtig, wenn einmal gesagt wurde, daß unter der alttestamentlichen Oekonomie die Religionsfreiheit auf dem Ruhepunkt stand. Die dem Volk der Wahl gegebene Offenbarung war ausschließlich nur für dieses bestimmt, nicht auch für die anderen Völker. Das Gesetz war ein Zaun, durch welchen Israel eingeschlossen, alle andern Völker ausgeschlossen wurden. Innerhalb dieser Umgrenzung war die Wahrheit, außerhalb der Lüge. — Aber schon aus dem Gesagten ergiebt sich, daß die Verhältnisse der alttestamentlichen Oekonomie auf die gegenwärtig von uns behandelte Frage unanwendbar sind. Denn bei den beiden einzelnen Punkten, welche man hier anzuführen pflegt, nämlich bei der dem Volk Israel befohlenen Ausrottung der Cananiter und bei der auf den Abfall eines Israeliten von Jehova gesetzten Todesstrafe, handelt es sich nicht um den Gegensatz von Religionsfreiheit und Religionszwang, sondern um etwas Anderes. Die Cananiter auszurotten, war dem Volke keineswegs darum befohlen, weil jene die israelitische Religion nicht annehmen wollten. Der Befehl lautete nicht: Ihr sollt sie ausrotten, wenn sie euren Glauben nicht annehmen wollen. Der Befehl war kein bedingter, sondern ein durchaus kategorischer: Ihr sollt sie eben ausrotten. Fragen wir nach dem Warum: so dürfen wir, um von unserm Gegenstand nicht abzuirren, nur wie im Vorübergehen, auf die Antwort hindeuten. Es mögen zwei Ursachen die Ausrottung jener Völkerstämme herbeigeführt haben. Zuerst diese: Das Heidenthum kann keinem Volk das Leben geben, in jedem Heidenthum weht ein Todeshauch. Nun giebt es aber urkräftige heidnische Stämme, welche dazu angethan sind, Träger des Lebens aus Gott zu werden. Als solche haben sich die germanischen Völker erwiesen. Dagegen giebt es aber auch solche heidnische Stämme, welche sich nicht in's Leben, sondern in den Tod hineinentwickeln. Sie gerathen in Fäulniß und verschwinden aus der Weltgeschichte. Dahin gehören die Ureinwohner von Nordamerika, und wie es scheint, auch diejenigen Völker, welche die Europäer bei der Entdeckung von Amerika dort vorfanden. Dahin gehören auch die Ca-

naniter. Sie waren reif für das göttliche Gericht; darum kam des Gericht; denn wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler. Wir können wohl denken, daß die Cananiter, auch wenn Israels Schwert sie nicht gewürzt hätte, in Bälde vom Schauplatz der Geschichte würden verschwunden sein. Wir sehen also in der Ausrottung dieser Stämme nichts andres, als eine Katastrophe der Weltgeschichte, die übrigens im Vergleich mit anderen noch ziemlich klein ist. Die heilige Schrift zeigt uns, mit Uebergehung aller Mittelursachen, nur die Grundursach dieser Katastrophe, nämlich den Willen des heiligen richtenden Gottes. Wüßten wir jene Mittelursachen, so würde die ganze Sache nicht von Vielen für so unbegreiflich oder gar anstößig gehalten werden.

Die zweite Ursach scheint diese: Israel war Träger des göttlichen Rathschlusses der Welterlösung. Nur wenn die Entwickelung Israels sich so gestaltete, daß aus ihm der Erlöser hervorgehen konnte, nur dann konnte allen Völkern geholfen werden. Wir werden nun wohl nicht zu weit gehen, wenn wir sagen: Hätte Israel in Vermischung mit den Cananitern gelebt, so hätte der Erlöser nimmer aus ihm hervorgehen können. Damit allen Völkern könnte geholfen werden, mußte eines zu Grunde gehen. In wie weit aber etwa die Erlösung durch Christum auch auf ein solches zu Grunde gegangenes Volk zurückwirken konnte, dieß zu besprechen ist hier nicht der Ort. — Das aber ist doch klar, es handelt sich hier um einen Gerichtsact Gottes, welcher sich mit der Frage nach Gewissens- und Religionsfreiheit gar nicht berührt. Es würde daher durch und durch unpassend sein, wenn man die Ausrottung der Cananiter als eine Instanz gegen Gewissens- und Religionsfreiheit beibringen wollte.

Wir wenden uns zu der auf die Apostasie gesetzten Todesstrafe. Wir haben oben gesagt, daß wir in Beziehung auf die Religionsübung nur darum von jeder menschlichen Autorität absolut frei seien, weil wir in unserm Gewissen von Gott absolut abhängig seien. Wir haben es ausgesprochen, daß dieser Grund auf Freiheit der Gottesleugnung &c. durchaus unanwendbar ist, wenn schon aus anderen Gründen criminelle Bestrafung von Atheisten &c. keineswegs räthlich sei. Ist es nun gedenkbar, daß ein Mitglied des alten Bundes durch sein Gewissen gedrungen ward, von dem allein wahren Gott abzufallen und sich zu den Götzen zu wenden? Mußte solchem äußerem Abfall nicht ein furchtbarer innerer Abfall vorausgegangen sein? Mußte nicht, ehe Das eintreten konnte, worauf die Todesstrafe stand, das Gewissen sich von dem lebendigen Gott losgerissen haben und erstorben sein? Es erhellt sonach, daß durch das Gesetz, welches die Todesstrafe über den von Jehova abtrünnigen Israeliten verhängte, über unsre Frage lediglich gar nichts präjudicirt ist. Obgleich wir nun also gern zugeben, daß die Idee religiöser Freiheit in dem Sinne, wie wir sie auffassen, im alten Testamente noch keineswegs in irgend klarer Weise hervortritt; so müssen wir doch ein für allemal darauf bestehen: Aus den beiden angeführten alttestamentlichen Verordnungen kann nie ein Beweis gegen jene Idee hergeleitet werden. Die Idee der religiösen Freiheit ist Etwas, was in den Kreis der alttestamentlichen Offenbarung noch nicht hineingehörte, was höchstens den prophetischen Geist hie und da als Ahnung vorschweben konnte, dessen klare

Darlegung aber einer spätern Oekonomie mußte vorbehalten bleiben. — Wenn wir nun finden, daß im Neuen Testament allerdings diese Idee klar ausgesprochen ist; so werden wir doch sehr weit entfernt sein zu sagen, es liege hier ein Widerspruch zwischen dem Alten und Neuen Testament vor. Nichts Anderes liegt vor, als ein durchaus normaler und nothwendiger Fortschritt in der Offenbarung.

Wenden wir uns denn zum Neuen Testament. Es wird an wenigen Bemerkungen genügen. Daß der Heiland selbst wußte, er sei der Erlöser aller Verlornen; auch Die, welche noch keinen Stall haben, seien doch seine Schafe, das ist klar[1]). Das Heil und die Offenbarung des Heils soll nicht innerhalb der Grenzen eines Volkes eingeschlossen bleiben. Der nationale Charakter der alttestamentlichen Oekonomie sollte dem universellen Charakter der neutestamentlichen Oekonomie weichen. Darum konnte ja der Herr seinen Jüngern Johannes und Jacobus nicht erlauben, nach dem, allerdings mißverstandenen, Beispiel des Elias auf die Samariter Feuer vom Himmel regnen zu lassen, sondern er bedrohte sie und sprach: Wisset ihr nicht, welches Geistes ihr seid? Denn des Menschensohn ist nicht gekommen Menschenseelen zu verderben, sondern zu retten[2]). Und so kam es denn, daß derselbe Johannes, der im Zorn Feuer auf die Samariter herabbeten wollte, nicht lange danach in Liebe den heiligen Geist auf dieselben Samariter herabbetete. Apostelgesch. 8, 14, 15. — Der Herr wollte weder das Schwert des Petrus, noch die Engellegionen des Vaters zu seinem Schutz haben; (Matth. 26, 52. 53.) und ein hochbegnadigter Theologe unserer Zeit fragt sehr richtig, ob man denn glauben könne, daß er jetzt zur Vertheidigung der Wahrheit andre Legionen, nämlich Polizeidiener und Gendarmen brauchen könne? — Daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, beweist der Herr vor seinem heidnischen Richter daraus, daß seine Diener nicht mit weltlichen Waffen für ihn kämpfen; (Joh. 16, 36.) ein Beweis, der nicht allein für Pilatus höchst einleuchtend, sondern auch an und für sich unumstößlich richtig ist. Zu dem Obersatz: „Ein Reich, für welches mit weltlichen Waffen gekämpft wird, ist von dieser Welt, ist ein weltliches Reich", mag sich ein Jeder mit Anwendung auf unsern Gegenstand den Untersatz und den Schlußsatz bilden. — Ach, wenn wir den Geist unser Herz durchdringen lassen, der aus allen Worten erbarmender Liebe athmet, welche der Heiland geredet hat; so können wir unmöglich mehr Lust haben, Andersglaubende zu verfolgen; so können wir uns unmöglich mehr darüber freuen, wenn sie auch ohne unser Zuthun von Andern verfolgt werden. Lassen wir doch nicht den alten Zebedäidengeist in uns herrschen, dem ja auch Johannes so gänzlich entsagt hat; sondern lassen wir den Geist unseres erbarmungsvollen Erlösers in uns regieren; dann werden wir die nach unserer Meinung irrenden Brüder nicht mehr verderben, sondern nur erretten wollen. Darum verbietet auch der Apostel Paulus das Richten über ein fremdes Gewissen mit so großer Entschiedenheit. Er schreibt, daß Jeder, der da richtet, unentschuldbar ist. „Denn worin du den anderen richtest, verdammst du dich selbst, denn du, der du richtest, thust dasselbige." (Röm. 2, 1. 2.) Und mit bestimmter Beziehung auf religiöse Differenzen sagt er: „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn," (Röm. 14. 4.) Du aber,

1) Luc. 19, 10. Joh. 10, 16. — 2) Luc. 9, 55.

was richtest du deinen Bruder, oder du andrer, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterstuhle dargestellt werden, nach dem geschrieben stehet: „So wahr als ich lebe, spricht der Herr, mir sollen alle Kniee gebeugt werden und alle Zungen sollen Gott bekennen." So wird nun ein Jeglicher von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Röm. 14, 10—12. Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist und den Rath der Herzen offenbaren, und dann wird das (verdiente) Lob einem jeden von Gott zu Theil werden." 1. Cor. 4, 5. Wenn nun diese und ähnliche apostolische Aussprüche dem Christen entschieden zur Pflicht machen, das Gewissen der Brüder zu respectiren, d. h. ihre religiöse Freiheit zu achten; so haben wir andre, welche sogar verbieten, die Ungläubigen zu richten, wie denn Paulus sagt: „Was gehen mich die draußen an, daß ich sie sollte richten? Richtet ihr nicht, die da drinnen sind? Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist."

Und nun wird man nicht sagen wollen, was in diesen Aussprüchen dem einzelnen Christen verboten sei, das sei der christlichen Obrigkeit zur Pflicht gemacht. Denn eine solche Idee befindet sich im ganzen Neuen Testament auch nicht einmal angedeutet. Wenn Paulus dem Christen verbietet, seinen Bruder zu richten: so fügt er keineswegs hinzu, daß der vielleicht irrende Bruder der Obrigkeit Rechenschaft zu geben habe, sondern vielmehr daß er Gott Rechenschaft zu geben habe. Die heilige Schrift will, daß die Gemeinde sich rein und unbefleckt von der Welt erhalte; daß sie von sich hinaus thue Den, der Böses thut; aber sie will nicht, daß die Gemeinde den weltlichen Arm anrufe, um die Gewissen zu drängen und zu zwingen. Die heilige Schrift will, daß die Obrigkeit das Schwert brauche gegen Den, der die Gesetze des Staates übertritt; aber sie will, daß die Obrigkeit das Schwert niederlege, wenn es sich um religiöse Fragen vielleicht sogar Irrthümer handelt, bei welchen das Gewissen betheiligt ist. „Denn ob wir wohl im Fleische wandeln, so streiten wir doch nicht nach dem Fleisch. Denn die Waffen unseres Streites sind nicht fleischlich, sondern göttlich, stark zu zerstören die Befestigungen, damit wir zerstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes, und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi." 2. Corinth. 10, 5. Auf diese merkwürdige Stelle beruft sich Luther ja bekanntlich ganz besonders in seiner berühmten an Johannes von Sachsen gerichteten Schrift „von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei" vom Jahr 1523. Da spricht er es klar und entschieden aus, daß menschliche Ordnung sich nicht strecken kann in den Himmel und über die Seele, sondern nur auf Erden und auf den äußerlichen Wandel der Menschen untereinander, da Menschen sehen, erkennen, richten, urtheilen, strafen und erretten können. Wenn nun, fährt er fort, dein Fürst oder weltlicher Herr dir gebeut, mit dem Papst zu halten, sonst oder so zu gläuben, oder gebeut die Bücher von dir zu thun, sollt du also sagen: Es gebühret Lucifer nicht, neben Gott zu sitzen. Lieber Herr, ich bin euch schuldig zu gehorchen mit Leib und Gut; gebietet mir nach eurer Gewalt Maaß, so will ich folgen. Heißt ihr aber mich gläuben und Bücher von mir thun, so will ich euch nicht gehorchen, denn da greift ihr zu hoch und gebietet, da ihr weder Recht

noch Macht habt. Nimmt er dir drüber dein Gut und straft solchen Ungehorsam: selig bist du und danke Gott, daß du würdig bist, um göttlichen Worts willen zu leiden. — So sprichst du: Ja weltliche Gewalt zwingt nicht zu gläuben, sondern wehrt nur äußerlich, daß man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren? Antwort: das sollen die Bischöfe thun, denen ist solch Amt befohlen und nicht den Fürsten. Denn Ketzerei kann man nimmer mit Gewalt wehren, es gehört ein anderer Griff dazu, und ist hie ein andrer Streit und Handel denn mit dem Schwert. Gottes Wort soll hie streiten. Wenn das nichts ausricht, so wird's wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllet. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken . . . Willt du Ketzerei vertreiben, so mußt du sie für allen Dingen aus dem Herzen reißen und gründlich mit Willen abwenden, das wirst du mit Gewalt nicht enden, sondern nur stärken. Was hilft dich's denn, so du Ketzerei in dem Herzen stärkest und nur auswendig auf der Zungen schwächest und zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das erleuchtet die Herzen und damit fallen denn von ihnen selbst alle Ketzereien und Irrthümer aus dem Herzen. Gottes Wort allein das thut's, wie St. Paulus sagt 2. Cor. 10, 4. 5. Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig in Gott &c.

11. Die Religionsfreiheit und das öffentliche Urtheil in Deutschland.

Wenn nun also nicht nur der große Reformator Deutschlands, sondern auch die heilige Schrift auf unserer Seite steht: sollten wir noch zaudern, uns für das große Princip religiöser Freiheit zu erklären? Wenn auch das öffentliche Urtheil in unserm Vaterlande entgegenstände, wir würden doch von unserm Princip nicht lassen können. Aber ist die öffentliche Meinung wirklich eine für uns ganz ungünstige? Wir wollen uns keineswegs verbergen, daß dem Princip religiöser Freiheit unter uns noch sehr bedeutende und allgemein verbreitete Vorurtheile entgegenstehen; wir wollen uns namentlich nicht verbergen, daß wir hier mit Männern differiren, mit denen wir uns doch im Grunde des positiven evangelischen Glaubens eins wissen, denen wir zum gemeinsamen Pilgern nach dem freien Jerusalem die droben ist, von Herzen gern die Hand reichen möchten, während wir dieß gar nicht ebenso thun könnten in Beziehung auf Alle, welche in der hier behandelten Frage wenigstens scheinbar mit uns übereinstimmen. Hier haben wir nun schon einen Hauptgrund der Abneigung gegen die von uns vertheidigte Art religiöser Freiheit berührt. Man ist gewohnt, als Stimmführer bei Vertheidigung der religiösen Freiheit Solche zu vernehmen, deren religiösen Standpunkt man als einen rationalistischen bezeichnet, deren politischen Standpunkt man als den des Radicalismus erkennt. Wenn nun einer für religiöse Freiheit spricht, so vermuthen eben gleich sehr Viele, daß er dieß nicht thun würde, wenn er nicht auch ein Rationalist und ein Radicaler wäre. — Jenem Vorurtheil nun — denn anders als ein Vorurtheil können wir es doch nicht nennen — liegt allerdings ein Schein der Wahrheit zu Grunde. Wir haben schon oben davon gesprochen, wir haben es vor neun Jahren Alle bezeugt, wie von den genann-

ten Seiten her Etwas, das man „Religionsfreiheit" nannte, gefordert und vertheidigt wurde. Aber diejenige religiöse Freiheit, die wir vertheidigen, verhält sich zu der, welche von jener andern Seite her vertheidigt wurde, gerade so, wie sich das positiv lebendige Christenthum zum reinen abstracten Deismus oder im schlimmeren Fall zum Atheismus verhält. Darum zweifeln wir auch gar nicht, daß jenes Vorurtheil, nach welchem unser Bestreben, die religiöse Freiheit zu fördern, für ein mit Irreligiosität und Indifferentismus, mit übertriebenem Liberalismus und Radicalismus zusammenhängendes angesehen wird, mehr und mehr einer richtigeren Ansicht Platz machen wird. Sind wir doch in einem, wenn auch nicht gerade raschen, doch aber sicheren Fortschritte begriffen. Man vergegenwärtige sich doch nur, welch ein Umschwung in der öffentlichen Meinung während der dreihundert Jahre seit dem Augsburger Religionsfrieden eingetreten ist, ja während der zwei letzten Jahrhunderte seit dem westphälischen Frieden. Wären denn im Jahr 1648 die Bestimmungen des §. 63 im Reichsdeputationhauptschluß vom Jahre 1803 schon möglich gewesen, oder gar die das fürstliche Reformationsrecht so sehr beschränkende Bestimmung des §. 16 der deutschen Bundesakte? Und sind wir denn seit dem Jahre 1816 stehen geblieben? Sind nicht auch Die, welche alles Neue zu perhorresciren vorgeben, welche sich am meisten in Repristinationen einmal und für immer vergangener Zustände gefallen, sind nicht auch sie ganz andre Leute geworden? Die Reihen der Vertheidiger von Gewissensdruck und religiösem Zwang lichten sich immer mehr, und keiner fast wagt mehr, demselben offen das Wort zu reden. Das Recht des Gewissens wird mehr und mehr anerkannt. Und wenn nun auch diese Versammlung dasselbe anerkennt, es anerkennt im Blick auf die Apostel, im Blick auf die Blutzeugen auch unsrer Kirche, im Blick auf unsere protestirenden Väter; es anerkennt in dem demüthigen Bewußtsein der Gebundenheit des Gewissens Gott gegenüber — sollte das nicht Manchen veranlassen, auf's Neue über diesen so hochwichtigen Gegenstand nachzudenken? Und wird nicht solch erneutes Nachdenken Manchen dazu führen, daß er mit uns spricht: „Ja, kein Mensch soll über das Gewissen eines anderen Menschen herrschen; Gott allein, Gottes Wort allein soll ein Richter sein der Sinnen und Gedanken des Herzens?"

Ich fasse nun am Schluß den Hauptinhalt meines Vortrags in drei Sätzen zusammen, für welche ich mir die Zustimmung der Versammlung glaube erbitten zu dürfen:

1. Wir sind überzeugt, daß ein jeder Mensch, der in seinen religiösen Beziehungen sich durch sein Gewissen absolut abhängig von Gott weiß, eben darum in diesen Beziehungen absolut frei sein soll von jeder menschlichen Autorität.
2. Darum glauben wir, daß ein jeder Mensch das Recht haben soll, Gott nach seinem Gewissen, selbst wenn dieß ein irrendes ist, allein oder in Gemeinschaft mit Andern zu verehren und seinen Glauben zu verbreiten, vorausgesetzt, daß weder durch das Eine noch durch das Andere die Wohlfahrt des Staates gefährdet oder die öffentliche Moralität verletzt wird.
3. Ueberzeugt, daß das Wort Gottes nicht gegen, sondern für diese religiöse Freiheit ist; überzeugt ferner, daß durch den rechten Gebrauch derselben we-

der das Wohl der Kirche noch das des Staates beeinträchtigt wird, haben wir den herzlichen Wunsch und die demüthige Bitte zu Gott, daß das große Princip der religiösen Freiheit bald überall volle Anerkennung finden möge. —

Unter dem heutigen Wegfall der Zwischenpause erfolgt die

Fortsetzung der Begrüßungen.

15. Dr. Black aus Nordamerika, nach Pastor Kuntze's Verdeutschung:

Dr. Black ist von den Presbyterianern beauftragt worden, den herzlichsten Gruß an diese Versammlung auszurichten und ihre Freudigkeit über die gegenwärtige Versammlung zu bezeugen. Sie haben eine so innige Theilnahme an dieser Versammlung genommen, daß sie bei ihrer letzten Synode eine Adresse vorgelegt haben, die von allen Mitgliedern unterzeichnet worden ist. Sie sind ganz besonders Deutschland verbunden; denn als sie in Amerika noch ohne alle kirchliche Pflege und ohne Prediger waren, sandten sie hinüber nach Holland und erhielten von dort neue Diener des Herrn. Sie haben die Deutschen als deutsches Volk lieb. Mit Ausnahme von Deutschland selber, möchten vielleicht in keinem Lande sich so viel Deutsche bei einander befinden, als in Amerika. Wie hoch man die Deutschen dort achtet, davon nur ein Beispiel. In den Städten Pennsylvaniens, wo Black seinen Aufenthalt hat, hat man einen Deutschen zum Gouverneur des Staates gewählt. Die Bücher eines Krummacher und anderer Deutschen sind dort zahlreich, auch in englischer Uebersetzung, verbreitet. Die Presbyterianer stammen ab von den alten Covenanters in Schottland, und wie jene ihre Treue gegen den Herrn bewiesen, so wollen auch sie ihre Treue fort und fort beweisen. Er ist beauftragt, uns hier eine Adresse zu übergeben, damit ein Bund gemacht werde, wie sie vor Alters einen Bund in Schottland gestiftet hatten, nämlich einen Bund der Liebe, um Alle zusammenzubringen zu einer Gemeinschaft, so daß Deutsche, Engländer, Franzosen und Amerikaner Eins sein mögen in dem Herrn. Wir wünschen, schließt er, daß Ihr Friede, Gnade und Barmherzigkeit erlanget von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesu Christo in allen Berathungen, die hier geführt werden.

Zur freien Verhandlung hatten das Wort:

1) Dr. Pressensé aus Paris:

Keine Frage ist wichtiger, als die heutige; es gilt nach meiner Meinung die Ehre, das Heil der evangelischen Kirche. In seiner feurigen Rede hat uns gestern Herr Doctor Schenkel gezeigt, daß in dem großen Kampfe zwischen der evangelischen Kirche und dem Katholicismus das schlechteste Mittel zum Siege wäre, wenn sie sich darauf einließe, die Waffen der Gegner zu entlehnen. Nichts ist in einer Schlacht mehr im Auge zu behalten, als das Panier, unter dem gekämpft werden muß. Ein köstliches Wort ist auf das Panier der evangelischen Kirche geschrieben. Wie heißt dieses Wort? Es heißt Gewissensfreiheit! Sobald dieses Wort nicht mehr Eingang findet bei ihren Söhnen, ist Alles verloren. Wer sie nicht will, hat das Principielle negirt; er hat den Protestanten negirt. Sein Zweck ist nicht nur, das Dogma wieder herzustellen, sondern den Glauben an Das zu beleben, was das Dogma ausdrückt. Die Rechtfertigung kommt durch den Glauben; nicht nur durch das objective, sondern

auch durch das subjective Gesetz. Ohne persönliches Licht assimilirt der Glaube nichts. Der wahre christliche Glaube ist ein Zwiegespräch zwischen der unsterblichen Seele und Gott; eine gegenseitige Rede, in welcher der arme Sünder nur ein Wort spricht: Gnade, Gnade! Und die himmlische Antwort ist: Vergebung durch das Blut des Heilandes. Nun, ist dieses Gebet ohne Freiheit möglich? Wenn nun ein Dritter dazwischen tritt, so ist das hemmend und drückend. Zu der Zeit der Reformation war eine große Kluft zwischen die Menschheit und Gott gebracht; die katholische Kirche hatte sich zwischen Erde und Himmel gestellt. Der arme Sünder konnte seinen himmlischen Vater nicht ohne Hinderniß finden. Da kamen die Reformatoren, und die Welt hörte ihre mächtige Stimme; „Zurück! zurück!“ haben sie der Hierarchie zugerufen. Sie haben die wahre Gewissensfreiheit wiedergebracht; sie haben dem Gewissen alle seine Rechte eingeräumt.

Wenn Rom nicht in einem Tage gebaut worden ist; so wird es auch nicht in einem Tage zerstört; und die Reformation muß unser Spiegel sein. Unsere Väter haben mehr als ein abstractes Zeugniß abgelegt; ihr Blut ist geflossen. Darum, meine ich, daß Diejenigen, welche ein volles Zeugniß ablegen, in dem wahren Sinne der Reformation handeln.

Nun, geliebte Brüder, wie steht die Sache in der Wirklichkeit? Ist von allen evangelischen Kirchen das heilige Recht des Gewissens anerkannt? Wer Christenthum unter der Verfolgung predigt und fordert, der ist ein falscher Protestant. Nichts ist christlicher für Staaten und Kirchen, als das Gewissen ganz frei zu lassen. Denn das Gewissen ist der beste Freund des Christenthums. Haben wir eine religiöse Freiheit? Es ist gewiß, daß die Gewissensfreiheit Fortschritte gemacht. Was soll ich aber sagen, wenn ich im Norden Deutschlands einen evangelischen Clerus sehe, der die Verfolgung zu seinen schönsten Vorrechten zählt?

2. Professor Dr. Schenkel aus Heidelberg:

In Christo geliebte Brüder!

Jedes Wort, das in unsern Tagen für die heilige Sache der Gewissensfreiheit gesprochen wird, hallt in jeder treuen und frommen Brust wieder. Und ich darf daher wohl bekennen, daß das Wort, was mein lieber College aus Heidelberg heute hier gesprochen hat, auch in meiner Brust seinen Wiederklang gefunden hat. Daß aber die Frage selbst, welche am heutigen Morgen hier behandelt wurde, von der größten Tragweite und von außerordentlicher Schwierigkeit ist, das wird ebenfalls Jeder zugeben. Und so werden Sie mir es vielleicht nicht übel deuten, wenn ich ganz kurz zwei Punkte besonders in's Auge fassen will. Der Herr College hat, so wie ich ihn verstanden habe — und ich glaube ihn wohl verstanden zu haben — nicht für unbedingte Religionsfreiheit gesprochen, nicht für das amerikanifche System. Hätte er dafür gesprochen, so würde ich mir die Freiheit genommen haben, ihm hierauf zu widersprechen. Er hat für bedingte Religionsfreiheit gesprochen. Sobald wir aber auf das Gebiet der Bedingtheit treten, so wird die Sache verwickelt und schwierig; denn wo fängt die Bedingung an und wo hört sie auf? Verehrte Brüder, wir können mit vollem Rechte sagen, wo ein einzelnes Individuum, oder wo vielmehr

eine Corporation auftritt und sagt: Wir wollen uns verbinden als Religionsgesellschaft, um irreligiös zu sein; wo eine Corporation auftritt und z. B. den Sanct Stoff, den Heiligen unserer Tage, zum lieben Gott machen will, da hat gewiß der Staat das volle Recht zu sagen: Von Religionsfreiheit kann nicht die Rede sein, wo man die Religion untergraben und zerstören will. Allein, liebe Brüder, es giebt falsche Religion und es giebt wahre. Und da ist nur die Frage: soll die Staatsgewalt jede Gemeinschaft, welche irgendwie einen Anstrich von Religion hat, aber durch und durch irreligiös ist, sofort anerkennen und ihr sofort Corporationsrechte beilegen? Das ist eine praktische Frage und über diese möchte ich mir erlauben, ein kurzes Wort zu sagen.

Alle Religionen haben sich in der Welt ihren Platz erobern müssen, und zwar in Schweiß und Blut; und ich behaupte, eine Religion, die sich ihren Platz nicht erobern kann, ist nichts werth. Diese Religionsstifter unserer Tage, die es so außerordentlich bequem haben möchten, die bei Champagner und Austern ihre Religionsbekenntnisse erfinden, ihre Gemeinden stiften, erobern sich keine Stellung, können eine solche noch weniger behaupten. Darum eben soll der liebe Staat die Religionen, die ihnen jeweilig beliebt, auf dem Präsentirteller selbst bringen. Liebe Brüder, ich unterscheide streng zwischen individueller Religionsfreiheit und der corporativen. — Unbedingte individuelle Religionsfreiheit! Man kann ja keinen Menschen zwingen, selig zu werden; das „Compelle intrare“ des guten Augustinus war ein furchtbarer Irrthum in der Kirchen- und Weltgeschichte.

Man darf auch keinen Menschen hindern, für sich so religiös zu denken und zu sein, wie er will; aber sowie die religiöse Gemeinschaft hineindringt und hineingreift in das große Getriebe des Ganzen, des Allgemeinen, so hat allerdings der Vertreter des Allgemeinen das Recht zu fragen: In wiefern wird nicht das Allgemeine durch das Aufnehmen des Neuen gestört oder zerrüttet? Ich glaube daher, daß die Staatsgewalt allerdings sich besinnen soll, das Recht hat, sich zu besinnen, ehe sie einer religiösen Gemeinschaft Corporationsrechte ertheilt, bis sie dieselbe als vollberechtigt anerkennt. Dagegen würde ich von Herzen wünschen, daß jeder Staat, soweit es immer nur mit dem allgemeinen Moralgesetz verträglich ist, jeder neu auftauchenden, wenn ihm auch noch so irrig scheinenden Religionsgemeinschaft das Duldungsrecht gewährt. Der Staat soll warten, soll Geduld haben, und wenn sich zeigt, daß eine solche Religionsgemeinschaft nicht ruhestörerisch, nicht wühlerisch eingreift in's Ganze; wohlan, dann sei man nicht engherzig, dann sei man weitherzig und lasse sie weiter gedeihen unter dem Rechtsschutze.

Ich habe von dem Verhältniß der Staatsgewalt zu den sich neubildenden Gemeinschaften gesprochen. Was die Kirche betrifft, so stimme ich mit meinem Collegen vollkommen überein: Sie soll nicht Waffen des Fleisches gebrauchen; wenn sie das thut, so denkt man sogleich: Das ist die liebe Eifersucht, die liebe Herrschsucht; sie wollen die Wahrheit nicht, sie wollen allein regieren. Also, liebe Brüder, die Kirche soll durchaus weitherzig sein und lasse sich bilden, was sich bilden will auf dem Gebiet der Religion, und wachsen, was wachsen kann unter der allgemeinen Sonne.

Zum Schluß noch zwei Bemerkungen. Eine große, die allerschwierigste prak-

tische Frage ist die: Wie soll aus dem gegenwärtigen Zustande der Staatskirchlichkeit in den neuen Zustand, welcher vorhin als der richtige proclamirt worden ist, herübergekommen werden? Liebe Brüder, wenn wir hier noch soviel proclamiren, so wird es gehen wie mit gewissen Proclamationen, die vor einigen Jahren durch das deutsche Vaterland flatterten. Darauf kommt es an, daß man solche Dinge praktisch in die Hand nehme und der praktische Weg ist ein Weg der Geduld. Im Reiche Gottes geht Alles langsam: wer da stürmen, gleich die Fahne hoch schwingen, wer gleich in Besitz nehmen will, geht verloren. Allerdings, das ist die große Aufgabe, die kirchenpolitische unserer Zeit, der evangelischen Kirche nach meiner Meinung, daß wir von der jetzigen Obervormundschaft des Staates, welche sich vor 300 Jahren gebildet und immer mehr entwickelt hat, loskommen, jedoch allmälig, geschichtlich, und dazu kann es viele Jahre brauchen.

Und, liebe Brüder — das sei mein letztes Wort — das ist allein auf dem Wege der Gemeindeorganisation möglich. Glaubt mir, Alle, welche für das alte System unbedingter Staatsbevormundung sind, werden thun, was sie können, um die Gemeindeorganisation zu hindern; und Alle, die für das Princip der Individuen, der allmäligen religiösen Freiheit sind, werden Alles thun, um die Gemeindeorganisation zu fördern. Baut euch Gemeinden, echte, lebendige, frische, christliche Gemeinden, die im Glauben stehen und in der Liebe! Dann bereitet Ihr die große Zeit vor, wo der Apostel der Liebe herrschen wird auf Erden. Amen.

3. Prediger Dr. Blackwood aus Middleton Tyas (Yorkshire), übersetzt von Pastor Kuntze:

Als Prediger der englischen Staatskirche wünsche ich meinen kleinen Beitrag zur religiösen Freiheit hinzuzufügen. Indem ich frei meine Ueberzeugung als Engländer ausspreche, hoffe ich keinen andern unter den Brüdern irgendwie zu beleidigen. Aber indem ich in Demuth rede, werde ich mich auch mit Entschiedenheit aussprechen. Unsere Ueberzeugung in England ist, daß jedes Christengemüth frei sein muß. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; und daher müssen wir beten, daß das Wort Gottes freien Lauf habe. Wir glauben, daß religiöse Freiheit dem Gemüthe, was die frische Luft dem Leibe ist. Ich möchte dieß durch zwei Geschichten aus zwei verschiedenen Gegenden erläutern. Ich bin während des vorigen Krieges in der Türkei bei der Armee beschäftigt gewesen und habe gefunden, daß dort keine religiöse Freiheit herrschte. Das muhamedanische Gesetz war, daß, wenn irgend ein Moslem die christliche Religion erfaßte, er seinen Kopf verlor; und in Adrianopel hat wirklich einer vor einigen Jahren seinen Kopf verloren, weil er ein Christ geworden war. Als vor zwei Jahren der evangelische Bund sich in Paris versammelt hatte, wurde eine Denkschrift an den türkischen Kaiser gesandt, worin um religiöse Freiheit gebeten wurde. Diese Schrift wurde vom Redner selber überbracht, und er hatte die Ehre, sie zuerst dem Großvezier und nachher dem Kaiser einzuhändigen. Die Grundsätze, welche in dieser Schrift niedergelegt waren, sind: daß es einem jeden Menschen gestattet sein müsse, nach seinem eigenen Gewissen seines Glaubens zu leben. Es schien sehr kühn, von dem Sultan diese allgemeinen Grundsätze religiöser Freiheit zu verlangen, da vorher dort immer das Gesetz galt, daß das Schwert der Schlüssel zum Paradiese und zur Hölle sei. Dennoch wurde diese Schrift freundlich

aufgenommen; sie wurde durch die Gesandtschaften Englands, Hollands und Preußens unterstützt. Wenige Monate darnach wurde völlige religiöse Freiheit von dem Sultan für die Türkei decretirt. Was bisher unmöglich geschienen, geschah wirklich. Jetzt giebt es in Constantinopel einen Türken, der zum Evangelium bekehrt und zum Diener des göttlichen Wortes ordinirt ist und das Evangelium anderen Muselmännern predigt. Zurückgekehrt aus dem Orient, habe ich neuerdings Schweden besucht, und die religiöse Freiheit, die in der Türkei jetzt herrschend ist, wurde in einem Lande verweigert, wo die Lutherische Kirche die herrschende ist. Wenn ich durch irgend eine historische Gallerie hindurchginge, würde ich darin keine Gestalt so hervorragend finden, als die Gestalt Luthers. Was macht ihn so ausgezeichnet, weßhalb erscheint er so groß? Er ist gegen Kaiser, Papst, Cardinäle und dergleichen aufgestanden und hat auf Grund des göttlichen Wortes, ohne irgend eine andere Zuthat, die religiöse Freiheit für jeden Einzelnen behauptet, damit er den Weg zum Himmel wandle. Das ist die Gestalt, in der ich Luther erkenne.

Ich habe mich in Schweden gegen verschiedene Prediger dahin ausgesprochen, daß ich mich eigentlich schäme, ein Protestant zu sein, weil Protestanten noch Gefängniß, Folter und Verbannung gegen Andersglaubende in ihrem Lande anwenden. Wenn wir nach Italien gehen, um da die Armen, welche um des evangelischen Glaubens willen verfolgt und eingekerkert sind, zu befreien; so sagen die römischen Katholiken vereint: Geht doch erst nach den protestantischen Ländern; macht, daß man dort nicht um des Glaubens willen verfolgt werde, und dann kommt wieder und wir wollen miteinander sprechen. Ich glaube, Ihr werdet mit dazu helfen, daß dieser Flecken vom Protestantismus abgewischt werde, daß weder die Muhamedaner, noch die römischen Katholiken sagen können, daß Evangelische von Evangelischen um des Glaubens willen verfolgt werden.

(An Prediger Arndt's Stelle übernimmt Pastor Kuntze den Vorsitz.)

4. Professor Dr. Schlottmann aus Zürich:

In dem Herrn geliebte Brüder, ich kehre zu einem Punkte in dem Referate des Herrn Referenten zurück, zu dem mir eine Ergänzung an der Stelle zu sein scheint. Der Referent stellte dar, wie die erste Verfolgung der Apostel und ersten Christen beruhe auf einem formellen Recht Derer, welche sie verfolgten. Dabei ist aber zu erinnern, daß diesem formellen Rechte ein furchtbarer Rechtsbruch vorherging, nämlich dieser, daß das Volk Den, auf welchen seine ganze Existenz hinwies, der ihm der Verheißene war, an das Kreuz schlug, so daß die Apostel, indem sie durch den Buchstaben des äußeren Rechtes getroffen wurden, hinweisen konnten auf jenes furchtbare entsetzliche Unrecht mit dem Worte: Den Fürsten des Lebens habt ihr gekreuziget. Ganz ähnlich verhält es sich mit jenem formellen Rechte, von welchem der Herr Referent weiter sprach in Bezug auf die Reformation. Daß Luther durch das Reich in die Acht gethan werden konnte, beruhte auf dem furchtbaren entsetzlichen Unrecht vor dem Herrn, daß die höchsten Regierungen der christlichen Kirche die Stimme des lebendigen Gottes im Munde eines armen Knechtes Gottes verkannten, den er berufen hatte. Auf diesen furchtbaren geschichtlichen Frevel müssen wir ehrlichen Protestanten immer aufs Neue hinweisen. Meine lieben Brüder, wir zeugen als evangelischer Bund von

dem Rechte des evangelischen Bekenntnisses, sofern es auf der allgemeinen Gewissensfreiheit beruht, wie sie in dem Referate nach allen Seiten auf erschöpfende und belehrende Weise ist dargethan worden. Wir wollen aber zugleich zeugen gegen die Existenz der römischen Kirche, wie sie jetzt ist, als einer Kirche, welche beruht auf dem Zurückstoßen der Stimme des lebendigen Gottes in seinem Wort und in der Geschichte. Es wurde uns gestern gesagt, die katholische Kirche sei gegen uns in einem Vortheil, indem sie nicht nur unsre Lehre bestreitet, sondern auch unsre Existenz. Wir wollen zwar nicht im äußerlich juridischen, wohl aber in einem höheren ethischen Sinne den Vorwurf zurückgeben und sagen: Auch ihr habt nicht das Recht der Existenz, vor Gott nämlich, so zu sein, wie ihr geworden seid durch frevelhaftes, unrechtes Zurückstoßen der göttlichen Wahrheit. Meine lieben Brüder, indem wir aber, als diese Versammlung, ein solches Bekenntniß schon dadurch ablegen, daß wir hier zusammen sind als evangelische Christen, und daß wir wiederholt hingewiesen haben auf unser gutes Recht, Denen gegenüber, die uns verfolgen: so ziemt es sich uns zugleich, selber Buße zu thun. Es scheint mir fast, daß doch die Freude über Das, was wir haben, schon hin und wieder sich zu laut gemacht hat; daß, wenn wir zwar mit gutem Rechte sagen dürfen: „Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht, laßt uns fröhlich darin sein," wir uns doch zugleich besinnen müssen auf alle die Schuld, die an uns klebt; und wiederum ist diese unsere ganze Versammlung das Bekenntniß einer solchen großen Schuld des schrecklichen Zwistes, der vielen Sektirerei, welche an der evangelischen Kirche in der Vergangenheit gehaftet hat. Und ist denn dieser Flecken wirklich schon ganz abgewaschen? Ein lieber Bruder aus Amerika sagt, es wären keine Sekten mehr, sondern nur verschiedene Abtheilungen einer Kirche. Steht es damit wirklich so, ist nirgend mehr eine Zertrennung, die gegen den Sinn des Apostels wäre, wenn er jede Trennung unter den Christen als fleischlich betrachtet? Es thut wohl Noth, daß wir auch an diese ernste zur Buße mahnende Seite unsrer Versammlung uns nachdrücklich jetzt und auch noch ferner erinnern und zu uns sprechen: Jeder, der hier zu einem weiten Bunde die Hand bietet, thut er auch daheim Alles, um die Einigkeit zu bewirken; daheim, wo vielleicht, wie in Schottland, zwei Kirchen über eine thatsächliche Frage in Streit sind und sich nicht innig nähern können, während sie doch in allem Wesentlichen übereinstimmen? Oder in Genf, wo zwei Kirchen nebeneinander bestehen, die in einer furchtbaren Gefahr von Seiten Roms sich befinden?

Ferner ist vielfach die Rede von der Treue gegen das Bekenntniß gewesen, welche verbunden sein soll mit der Bruderhand, die wir uns hier bieten. Aber thut es nicht auch Noth, daran zu erinnern, daß diese Treue gegen unser Bekenntniß auch darin besteht, daß wir das Falsche darin abzuthun suchen? Alle menschlichen Bekenntnisse, so weit sie evangelische Bekenntnisse sind, sind ein Werk des Geistes Gottes; aber in allen sind auch Stoppeln und Spreu. Thun wir nun Alles, ein Jeder an seinem Orte, um dieses Mangelhafte zu erkennen und abzuthun? Ein theurer Lehrer hat von dieser Stelle daran erinnert, daß, wo Differenzen zwischen den zwei Hauptconfessionen sind, Einen das Gefühl ankomme, hier sei die Lehre noch nicht vollendet. O, lieben Brüder von fern und nah, damit unser evangelisches Bekenntniß zu seinem vollen Rechte nicht bloß

vor den Menschen, sondern auch vor Gott komme, laßt uns dahin trachten, abzuthun das Unvollkommne, was an unserm Bekenntniß haftet, und streben nach der wahren vollkommnen Einheit; und abgethan sein sollen alle Schranken, die uns jetzt noch hindern, völlig gemeinschaftliche Sache zu machen, die immer wieder Zwist und Zwiespalt unter den Brüdern erwecken.

Und nun noch ein freimüthiges Wort! Es ist eine wichtige Sache für unsere deutsche Kirche, daß wir die berührten Denominationen daran erinnern: Thut ihr auch Alles, was ihr vor dem Herrn verantworten könnt? Prüft ihr auch, ob Alles richtig ist in den Grundsätzen, nach denen ihr verfahrt? Ich rede nicht von solchen, die geradezu die Landeskirche für ein Babel erklären; die sind nicht von Gott; denn wer verkennen kann, daß Gott durch Luther und andre Reformatoren und alle die treuen Männer Gottes bis auf diesen Tag seine Kinder gesammelt hat, ist warlich in einer traurigen Verblendung. Nein, ich meine Solche, die uns von Herzen als Brüder anerkennen. Auch sie sind wohl zu erinnern, daß sie mit Weisheit, Liebe, Besonnenheit ihr Werk treiben; denn es ist nicht genug, zu sagen: Wir handeln nach unserm Gewissen. Es war ein schönes Wort, welches ein schottischer Bruder hier aussprach, wenn er sagte: In der Spaltung selbst liegt etwas Großes, die Macht des Gewissens, gegen das wir nicht handeln können. Es war ein schönes Wort, wenn er sich darauf berief, daß die Verschiedenheit selbst von der Macht des Gewissens in der evangelischen Kirche zeuge; aber daran ist doch immer wieder zu erinnern, das irrende Gewissen ist auch eine schwere Sünde und zieht eine schwere Verschuldigung nach sich.

Endlich, meine lieben Brüder, lasset uns auf die 9 Artikel allein uns nicht zu sehr steifen. Es ist darin wohl das Wesentliche der Einheit in unser Aller Lehre ausgesprochen; aber, wenn Alle, die hier versammelt sind, sich über die 9 Artikel aussprechen sollten: so würde auch mancher Streit zu Tage kommen, und deßhalb dürfen wir nicht lieblos über Die urtheilen, welche die 9 Artikel, in der Form, die sie jetzt haben, nicht unterschreiben können. Wir müssen unsere Liebe auch aussprechen gegen die Brüder, die sich aus diesem Bedenken von unserer Versammlung fern halten. Der Herr vereinige uns in der Kraft seines Geistes, er vereinige die getrennten Hauptparteien der evangelischen Christenheit, und es möge mir gestattet sein in Bezug darauf aus dem Briefe Luthers, den der Herr Merle d'Aubigné angeführt, ein Wort vorzutragen, das wohl verdient gehört zu werden: „Der Vater aller Barmherzigkeit und alles Trostes gebe uns zu beiden Theilen seinen heiligen Geist, der unsere Herzen zusammenschmelze in christlicher Liebe, und allen Schaum und Rost teuflischer und menschlicher Bosheit und Verdacht ausfege zum Lob und Ehr seines heiligen Namens und zur Seligkeit vieler Seelen. Amen!"

5. Pastor Dr. Barth aus Calw:

Liebe Brüder, in einer kleinen Gesellschaft von Freunden der Allianz, welche kürzlich in einer Stadt Süddeutschlands zusammen war, trat ein Gegner der Allianz auf und fragte einen Vertheidiger derselben: Wie könnt Ihr denn mit Allianzleuten in Verbindung stehen, die mit den Freimaurern in Verbindung sind? Der Vertheidiger fragte, wie so? „Ja, in London versammeln sie sich

ja in der Freimaurerloge" [1]). — Es ist unser Aller Ueberzeugung, daß wir keine Freimaurer sind, und nichts damit zu schaffen haben wollen; aber an dem Bau, an welchem man viele fleißige Maurer braucht, wollen wir mitarbeiten; an dem Baue, von welchem es heißt: So spricht der Herr Zebaoth: Siehe, es ist ein Mann, der heißet Zemah; denn unter ihm wird es wachsen, und er wird bauen des Herrn Tempel. In den Tempel des Herrn wird er bauen, und wird den Schmuck tragen und wird sitzen und herrschen auf seinem Thron, wird auch Priester sein auf seinem Throne, und wird Friede sein zwischen den beiden.

Das ist die Weissagung auf eine Zeit, die wir noch nicht erlebt haben, wo Friede sein wird zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht, zwischen Staat und Kirche; es ist eine Weissagung auf eine Zeit, die ich mir erlaube, wenn es auch verboten sein sollte, das tausendjährige Reich der Zukunft zu nennen. Wenn verheißen wird, daß in jener Zeit Friede sein werde zwischen den beiden; so liegt darin die Voraussetzung, daß bis dahin Uneinigkeit zwischen Staat und Kirche sein würde, und religiöse Freiheit deßhalb nicht früher zu erwarten wäre, bis wir im tausendjährigen Reiche sitzen. Ich freue mich, wenn wir dort wieder zusammenkommen.

James Lord, Esq., aus London:

Meine theuren Freunde, Ihr habt mich gestern geduldig auf einige Minuten gehört, ich bitte Euch, mir heute noch einmal einige Minuten zu schenken. Es ist gesagt worden, daß der Tag, welcher einen Mann zum Sclaven macht, ihm seinen halben Werth raubt. Wenn das eine Wahrheit hat in physischer Beziehung, so ist es noch mehr in moralischer, intellectueller und geistiger Beziehung der Fall. Wir behaupten, der ist ein freier Mann, welchen die Wahrheit frei macht, und es giebt keine wahrhaftige Freiheit, welche nicht geheiligt und garantirt ist durch die heilige Schrift. Bei solchen Nationen, bei welchen religiöse Freiheit verboten ist, findet sich auch weniger Wohlstand und Glück. Gewiß ist es Pflicht eines Jeden, ein Märtyrerthum für seine Principien zu erdulden; aber es kann und darf niemals die Pflicht sein, Jemanden zum Märtyrer seiner Principien zu machen. Der allmächtige Gott hat uns sein heiliges Wort gegeben und offenbaret, und keinem Menschen ist es erlaubt, uns dasselbe wegzunehmen, oder dessen Lauf zu verhindern, oder die Früchte desselben wegzuschaffen. Indem wir uns auf die Bibel stellen, haben wir nichts zu fürchten, sei es von der Wissenschaft oder vom Aberglauben. Der Aberglaube zerschmilzt in vielen Gegenden der Erde vor der Wissenschaft und dem wahren Glauben. Das Microscop und das Telescop, der Astronom und der Geolog, der Wandrer und der Reisende haben sich verbunden, daß wahrhafte Religiösität auf Erden verbreitet werde.

1) Da der Irrthum, worin sich der vom Dr. Barth in Bezug genommene Ankläger des evangelischen Bundes befand, in der Versammlung nicht aufgehellt ist: so erlaubt sich der Herausgeber, hier zu bemerken, daß die Freimaurerhalle in Great Queen Street, London, worin der evangelische Bund Zusammenkünfte hält, diesem miethsweise überlassen wird. Indessen versammeln sich dort unter gleichen Bedingungen auch andere Gesellschaften, z. B. politische. Damit fallen die in Süddeutschland gezogenen Folgerungen in sich selbst zusammen. Der Herausgeber.

Wir dürfen uns darüber auch nicht wundern; denn derselbe Gott, der Alles geschaffen und gemacht hat nach seiner großen Weisheit, ist derselbe, welcher uns auch unsern Glauben und unser Evangelium gegeben hat. Das Ende dieser Bewegung läßt sich jetzt unmöglich ganz würdigen. Was könnten wir mehr wünschen, als daß die evangelischen Grundsätze, auf denen sie beruhet, in ihrer ganzen evangelischen Reinheit erhalten werden? So kann die durch diese Versammlung gegebene Anregung Folgen haben, die sich noch nicht absehen lassen.

Ich danke nochmals für die, den an Sie von mir gerichteten, Worten bewiesene Aufmerksamkeit; sie sind aus dem tiefsten Gefühle der Pflicht, sie zu sprechen, hervorgegangen; aus dem feierlichen Gefühle, daß wir so wie heute vielleicht niemals wieder in dieser Welt zusammen kommen; und aus der ungeschwächten Ueberzeugung, daß die heilige Sache der Christenheit, die die Sache Christi ist, zuletzt siegen muß. Jesus wird überall herrschen, wo die Sonne über die Völker aufgeht; Sein Reich wird sich von einem Ufer zum andern erstrecken, bis die Zeit kommt, wo keine Sonne mehr untergehen wird.

6. Pastor Lic. Krummacher aus Duisburg:

Was ich zu sagen habe, möchte ich in wenig Sätze zusammenfassen; ich wünsche es in der rechten Liebe und in der rechten Weisheit zu sagen. Es ist auch nicht sowohl etwas Berichtigendes zu Dem, was der verehrte Herr Referent, Professor Plitt, ausgesprochen hat, sondern gewissermaßen etwas Ergänzendes. Er hat gesagt, ein jeder evangelische Christ habe die Freiheit, seinen Glauben zu verbreiten. Das ist ja auch ein Satz, dem in thesi gar nicht widersprochen werden kann. Erinnern wir uns nur an Petrus' Wort; als man ihm die Verkündigung des Evangelii beschränken wollte, da sprach er: Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht sollten zeugen von Dem, was wir glauben, und was wir erfahren haben. Aber, liebe Brüder, kommt nicht sehr viel darauf an, auf welche Weise und durch welche Mittel evangelische Christen ihren Glauben verbreiten? Ich rede nicht von den lieben Brüdern unter den Baptisten in Amerika, Schottland und England, sondern mein Auge ist gerichtet, es ist wirklich in Liebe auf die Baptisten in unserm deutschen Vaterlande gerichtet. Haben nicht diese unsre lieben Brüder unter den Baptisten in Deutschland manchmal auf eine vielleicht doch wohl unbesonnene und etwas leidenschaftliche Weise Propaganda zu machen gesucht für ihre Ueberzeugung, für ihre Lehre? Haben nicht sogar einzelne Baptisten es gewagt, unsre theure evangelische Landeskirche ein Babel zu nennen? War das in der Liebe? War das wohl suaviter in modo? Vielleicht fortiter in re; aber ob es die rechte fortitudo war, das ist eine andre Frage. Deßhalb wollte ich weiter nichts sagen, als diese lieben Brüder unter den Baptisten bitten, daß sie doch in Zukunft sich dieses Proselytenmachens enthalten, und doch ja nicht in harten Ausdrücken über unsre Kirche, in der ja Gott der Herr noch immerdar mit seinem Geiste und mit seiner Gnade waltet, reden möchten. Ich glaube, daß diese Bitte in vielen Herzen, die hier anwesend sind, Anklang findet. Und wenn das so ist, liebe Brüder, dann bitte ich um Euer einfaches Ja!

(Ja, Ja!)

7. Lehmann, Prediger der Baptistengemeine in Berlin:

Theure und gewünschte Brüder!

Diese Tage sind wahre Festtage für mich. Ich sehe Gestalten und Dinge, nach denen mein Herz sich lange gesehnt hat; und ich fühle um so mehr Freude und Genugthuung dabei, als ich mir einen guten Antheil an diesem Genusse, den wir alle haben, zuschreiben darf. Mein theurer und verehrter Freund, unser Präsident, Herr Pastor Kuntze, und ich, wir beide sind es gewesen, die zuerst unsern deutschen Zweig des evangelischen Bundes hier in Berlin gegründet haben. Es war allerdings schon vor der Conferenz zu London (1851) ein Versuch gemacht worden, einen deutschen Zweig der evangelischen Allianz zu bilden. Allein dieser Versuch löste sich in Nichts auf, und erst nach jener Conferenz ging ich — ich darf mich dessen rühmen — zuerst zu meinem theuren Bruder, dem Herrn Pastor Kuntze, reichte ihm meine Hand und bat ihn, wir möchten doch zusammentreten und einen Bund schließen. Und aus diesem kleinen Anfange ist so allmälig der Baum erwachsen, unter dessen Schatten wir uns nun versammelt, und wo wir so unaussprechlich hohe Genüsse gefunden haben.

Indem ich nun auf den angeregten Gegenstand selbst eingehe, werden die lieben Brüder mir gern glauben, daß ich von ganzem Herzen einstimme in den Inhalt des trefflichen Referates unsers theuren Dr. Plitt und die innigste Dankbarkeit dafür empfinde. Ich glaube, daß ich darin Sympathieen in den meisten der hier versammelten Brüder finden werde. Ich bemerke dieß besonders auch im Hinblick auf den uns in sehr milder Weise vorgebrachten Vorwurf des allverehrten Bruders, Pastors Krummacher, in Ansehung der Proselytenmacherei. Es ist dieß ja der Vorwurf, der uns von allen Seiten gemacht wird. Ich glaube jedoch, daß der Herr Referent schon alles dahin Einschlagende befürwortet und festgestellt hat. Hinsichtlich des Mißbrauchs, den wir von dem Rechte des freien evangelischen Bekenntnisses machen sollen, habe ich für mich und meine Brüder einige Verwahrungen einzulegen. Diejenigen, welche die ganze Welt gleichsam in gewisse Religionsdistrikte eingetheilt und darin geborene Seelen einem bestimmten Manne zugewiesen haben, dem sie angehören sollen, der für sie allein verantwortlich sein soll — diese werden allerdings unser Verfahren und Alles tadeln, was irgend einer Bewegung ähnlich sieht, und Jeden scheel ansehen, der sich berufen fühlt, seine Ueberzeugung neben einem solchen Districtsmanne zu verkündigen und zur Anerkennung zu bringen. Allein das ist unser Gesichtspunkt nicht; wir betrachten vielmehr die Welt als das Meer, in welches das Netz des Evangeliums zu werfen ist, um die große Menge, die der Vater dem Sohne gegeben hat, ihm zuzuführen. An dem Fischen in diesem Meer, an diesem Proselytenmachen, haben alle wahrhaft Gläubigen Antheil; es ist sogar ihre allerheiligste Verpflichtung, diese Menschenfischerei auszuüben; es ist dieß der geheiligte Proselytismus und kein andrer, den wir auszuüben suchen.

Ich will dagegen nicht leugnen, daß einige von uns zu viel Gewicht auf die unterscheidende Lehre der Taufe legen, und zu früh damit hervortreten. Aber ich darf aufrichtig versichern, daß im Allgemeinen unter uns ein so gesunder Sinn herrscht, daß das Evangelium von Jesu Christo dem Gekreuzigten der Hauptgegenstand unsrer Lehre ist, und daß wir für Ihn Seelen zu werben

suchen. Wenn sich die theuern Brüder nur die Mühe nehmen wollten, die Reihen unsrer Freunde in unsern Gemeindelisten zu mustern; so würden sie den Beweis finden, daß nicht 5 Procent darunter sind, die vordem durch andre Männer Gottes und deren Bestrebungen zum Glauben gebracht wurden, sondern daß unsere Gemeineglieder, wie ich schon früher in meinem Sendschreiben an den deutschen evangelischen Kirchentag ausgedrückt habe, größtentheils aus der Welt gewonnen sind. Es ist dieß auch ein Ergebniß, das in der Natur der Sache liegt. Die gläubigen Prediger der verschiedenen Gemeinden üben einen nothwendigen und rechtmäßigen Einfluß über alle Seelen aus, die ihnen nahe stehen, und die Gläubigen schließen sich ihnen an. Da jene nun stark gegen die uns unterscheidende Lehre kämpfen, so ist daraus eine Stimmung gegen uns entstanden, die Alles, was von uns kommt, perhorrescirt; das wißt Ihr Alle! Wir werden von allen Gläubigen geflohen und gemieden und ihnen als ein Schreckbild hingestellt. Aber das ist es gerade, was der evangelische Bund nicht will; denn er will, daß man sich nahe trete, sich freundlich entgegenkomme und freimüthig ausspreche über das Unterscheidende, über das Trennende.

Daß die oben erwähnte Art des Proselytismus eine gerechtfertigte, weil nothwendige, ist, ist an vielen Orten, auch hier bei Gelegenheit des erwähnten Kirchentages, anerkannt worden. Haben doch auch die hochgeehrten Männer, der Herr Prälat von Kapff und Herr Pastor Kuntze öffentlich darüber geredet, daß die Welt im Argen liege; daß der Zustand unsres christlichen Deutschlands ein ganz erschrecklicher ist; daß, um nur ein Beispiel anzuführen, von den 4—500,000 Einwohnern dieser Residenz nur 20,000 vielleicht — nach einer ehrlichen Schätzung — regelmäßig oder überhaupt noch die Kirche besuchen, und die ganze übrige Masse niemals daran denkt, sondern theils in Werkstätten, theils in Lustbarkeiten den Tag des Herrn verbringt.

Ist es da nicht die heiligste Pflicht aller Derer, die wirklich an Jesum glauben, hinauszugehen unter die Masse und sie einzuladen, daß Jesus sie zur Beute bekomme? Können wir es ruhig mit ansehen, daß die Millionen verloren gehen? Müssen und sollen denn die Gotteshäuser die einzigen Stätten sein, wo wir das Netz des Glaubens und der rettenden Liebe auswerfen, um Menschen zu fangen? Ich begrüße, meine theuren Freunde, den Anfang zur Predigt des Evangeliums im Freien, den unser verehrter Präsident und Andere gemacht haben; und wenn es uns vergönnt wäre und nicht mißdeutet würde, ich möchte ihnen sogleich folgen. Der Taufe würde ich natürlich mit keinem Wörtlein erwähnen; denn das ist unser Streben und unsre Freude, daß wir nur Seelen für Jesum gewinnen, mögen sie sich dann da oder dorthin wenden; denn auch ohne die Taufe werden wir selig, wenn wir nur wahrhaft an Jesum glauben.

Nur noch ein Wort! Wer weiß, ob ich je wieder so zu meinen lieben Brüdern werde sprechen können, wie jetzt, wonach meine Seele sich sehnte. — Wir sind nicht gemeint, uns von der Kirche Christi zu scheiden, viel weniger die Kirche schlechthin sein zu wollen und Andre zu verachten. Das beweist zur Genüge, daß wir mit Freuden uns dem evangelischen Bunde angeschlossen haben; daß man uns es zum Vorwurf und dem Bunde zur Schmach anrechnet, daß die Baptisten einen lebendigen Antheil an dem neuen Vereinigungswerke nehmen.

Ja, wir fühlen und bezeugen es, daß wir mit allen unsern Fasern und Wurzeln im Boden der Kirche Christi stehen, und daß wir ihr verdanken, was der Herr Herrliches in ihr gewirkt hat durch die trefflichen Gottesmänner, die — um nur eines hervorzuheben — durch die Wissenschaft für tiefere Erkenntniß der heiligen Schrift so mächtig vorgearbeitet haben. Wenn ich mich in diesen Tagen umgeben sehe von so vielen herrlichen edlen Geistern, die so tief fühlen und wundervoll verkünden, was sie aus dem Worte Gottes geschöpft haben; fühle ich mich so mit ihnen verbunden, daß ich ohne sie nicht leben könnte, und inne werde, daß es der Herr der Kirche ist, der über sein Volk waltet. In fast allen Beziehungen bin ich Eins mit ihnen: warum sollte ich nicht die innigste Liebe zu ihnen hegen?

Es ist uns vorgehalten worden, daß wir, der Kirche gegenüber harte Ausdrücke gebraucht haben. Es mag sein, daß es hier und da geschehen ist; aber wo kommt es nicht vor, daß, wo wir in den allerheiligsten Angelegenheiten sprechen oder schreiben und drucken lassen, thun, was wir nicht thun sollten? Lassen Sie mich auf der andern Seite fragen, ob nicht von unseren Gegnern viel stärker gegen uns geredet worden ist, viel leidenschaftlicher, viel heftiger, so daß wir gleichsam ein Spott aller Leute geworden sind? Und kann man sich da wundern, wenn dann mitunter ein Wort gesprochen wird, das nicht recht ist? Es thut uns aber von Herzen leid, und wo ich ein solches Wort geredet haben sollte, nehme ich es zurück. Ich liebe euch und ich liebe alle Kinder Gottes; und das ist das vorherrschende Gefühl in allen unseren Baptistengemeinden.

8. Prediger Brooke, M. A., aus Avening in der Grafschaft Gloucester (verdeutscht durch Pastor Kuntze):

Es ist mir höchst erfreulich, daß ich mich vor meinen deutschen Brüdern über den vorliegenden Gegenstand und die Grundsätze aussprechen kann, die bei dieser Frage zur Sprache kommen. Der erste Grundsatz ist: Die religiöse Freiheit muß ein Ganzes sein. Sie ist in dieser Beziehung dem Evangelium gleich; wenn man von dem Evangelium etwas hinwegnimmt, verstümmelt man dasselbe und macht es werthlos; wenn man von der religiösen Freiheit auch nur das Geringste hinwegnimmt, macht man es werthlos. Ein kurzes Nachdenken wird Jeden von der Nothwendigkeit der religiösen Freiheit überzeugen: der Mensch kann nicht die moralische und geistige Bewegung des andern Menschen überwachen. Man kann sagen und hat gesagt, daß religiöse Bewegungen können durch Andere geleitet werden. Wo das geschieht, da sind diese inneren Bewegungen eigentlich bloß Träume. Man kann wohl die äußeren Handlungen eines Menschen leiten, aber die inneren Gedanken nicht; und wie bei dem Anfang der christlichen Kirche der Versuch, sie zu leiten, in Verfolgung endete: so würde es auch in unserer Zeit sein. Jeder Versuch, das Innere des Menschen nach bestimmten Regeln zu leiten, muß nothwendig und unablässig zur Verfolgung führen.

Noch ein anderer Gedanke verbindet sich mit der religiösen Freiheit. Es ist in unserer Zeit ein weitverbreiteter Gedanke, daß religiöse Freiheit zu Gefahren führt. Aber kein denkender Mensch wird diese Furcht theilen, da die Furcht vor dem Mißbrauch religiöser Freiheit eigentlich nur Mangel an Glauben ist. Die

Feinde Dessen, was wir für wahr halten, mögen gefährlich zu sein scheinen; aber sie sind es in der That nicht. Es ist wohl kein Einziger in dieser Kirche, der nicht die Ueberzeugung hegt, daß die Wahrheit den Sieg erringen wird. Wenn wir aber der Wahrheit nicht ein freies Feld öffnen: wie kann sie dann den Sieg erlangen? Es wird noch von einer andern Gefahr der religiösen Freiheit gesprochen, die von Seiten der kirchlichen Systeme komme, wie sie in unserm gegenwärtigen Zustande herrschend sind. Kirchliche Systeme sind durchaus nothwendig. Wir können weder Gott recht anbeten, noch mit unsern Brüdern in Gemeinschaft stehen, wenn wir nicht, was man so gewöhnlich kirchliche Systeme nennt, haben. Diese sind nicht bloß nothwendig, sondern auch etwas gar Kostbares. Allein wir müssen daran denken, daß sie, obgleich kostbar und nothwendig, dennoch keinen Gegenstand der Offenbarung ausmachen. Wir müssen eingedenk sein, daß wir kein kirchliches System, so vollkommen es auch wäre, mit in den Himmel nehmen können. Kirchliche Systeme sind für unsern unvollkommenen Zustand nothwendig, aber sie werden überflüssig im Himmel sein.

Achtet darum die kirchlichen Systeme, aber vergesset ja nicht, daß sie nur den zweiten Platz einnehmen; das Höhere ist das Reich Gottes. Das kirchliche System ist hoch zu schätzen, aber das Reich Gottes noch viel höher. Ich habe mich bemüht, ein paar Grundzüge darzulegen, die für die religiöse Freiheit nothwendig sind; die Grundsätze sind durchaus wichtig für unsere Zeit. Mögen sie auch unter uns Wurzel schlagen!

9. Consistorialrath Prof. Dr. Sieffert aus Königsberg i. P.:

Ich bin veranlaßt, verehrte Freunde und Brüder, über die erwähnte baptistische Sache ein paar Worte hinzuzusetzen, und thue es auf den Wunsch solcher Mitglieder unserer Versammlung, welche meiner Provinz Ostpreußen angehören, wo ich bis in die Mitte dieses Jahres Mitglied des Consistoriums gewesen bin, so daß ich von den Sachen, von welchen ich sprechen will, auch amtlich und persönlich Kenntniß habe. Obgleich sie mit Zartheit und Diskretion behandelt sein will, so nehme ich sie doch auf, um meinen Brüdern, für die ich hier spreche, in Bezug auf ihre Theilnahme an dieser Versammlung und dem evangelischen Bunde selbst zu einem befreiteren Gewissen zu verhelfen, und um womöglich auch unter anderen Mitgliedern und zu einer festeren und innigeren Verbindung das Band der Liebe und Glaubensgemeinschaft fester zu ziehen, als es vielleicht nach diesen Seiten hin bis jetzt gezogen ist. Ich thue dieß im Anschluß an das Thema, welches im Allgemeinen behandelt ist, das Recht des evangelischen Bekenntnisses. Es ist von dem theuern Redner, der die Sache eingeleitet hat, nicht sowohl von dem Rechte des evangelischen Bekenntnisses gehandelt, als vielmehr im Allgemeinen von dem Rechte des religiösen Bekenntnisses und seiner corporativen Vertretung. Ich habe aber in diesem Augenblicke das Recht des evangelischen Bekenntnisses vor Augen, das Recht, welches nicht sowohl dem Staate und der Kirche gegenüber, sondern dieser Allianz gegenüber in Anspruch zu nehmen ist. Dieser Bund ist nicht ein Staat; sonst wäre er ein Staat im Staat; auch nicht eine Kirche: sonst wäre er eine Kirche in der Kirche; sondern er ist von Staat und Kirche verschieden; er ist eine Verbrüderung zwischen evangelischen Christen, die sich gegenseitig anerkennen als evangelische Brü-

der auf dem Grunde desselben evangelischen Glaubens. Nun gehören zu diesem evangelischen Bunde auch solche Glieder, welche den verschiedenen, so oder anders nüancirten, baptistischen Gemeinden angehören, und gerade dieser Punkt ist es, welcher es in meiner Provinz veranlaßt hat, daß viele, vielleicht Hunderte getreuer evangelischer Prediger und auch andrer Gemeindeglieder, welche sich sonst betheiligt hätten, zurückgeblieben sind, indem sie ihr Gewissen dadurch bedrückt fühlten, daß sie einem Bunde angehörten, in welchem eben das Recht des evangelischen Bekenntnisses nicht eigentlich gewährleistet sein dürfte von allen Theilen dieses Bundes und insbesondere von denjenigen Theilen, welche den baptistischen Gemeinschaften angehören, die freilich von sehr verschiedener Natur sind. Wir haben in der Provinz ein baptistisches Wesen, wie es von vielen Brüdern hier gewiß nicht gebilligt werden dürfte. Diese baptistischen Bewegungen sind bei uns jetzt in einem sehr starken Schwange; sie sind groß und heftig und von allen Zuckungen und Reibungen begleitet, die durch starke kirchliche Bewegungen, besonders solche hervorgerufen werden, welche mehr oder weniger einen sectirerischen Charakter tragen. Diese Bewegungen zeigen sich in mehreren Kreisen der Provinz Preußen. Diejenigen Geistlichen, welche am schmerzlichsten davon getroffen sind, sind mir persönlich bekannt, nicht bloß als Ehrenmänner überhaupt, sondern gerade als recht getreue Knechte Gottes, die da stehen auf evangelischem Boden und in evangelischem Sinne ihr Amt treiben. Für Diejenigen, welche etwa unserer Provinz näher stehen, oder aus kirchenregimentlicher Stellung mit ihr bekannt sind, darf ich nur an mehrere Kreise erinnern, wo treue Männer Gottes beschäftigt sind, die nichts Anderes wollen und auf dem Herzen haben, als das Reich ihres Herrn Jesu Christi zur Wahrheit zu machen. Diese sind, indem sie sagen, wie es in ihren Gemeinden hergeht, zum Theil schon vor ihrer Ankunft hergegangen ist, und mit ihnen Andere in ihrem Gewissen bedrückt gewesen. Was sollen wir thun zu einer brüderlichen Gemeinschaft, wenn von anderer Seite die evangelisch-brüderliche Gemeinschaft, wie es in unserer Provinz geschieht, verleugnet wird? Diese baptistischen Bewegungen beginnen bei uns damit, daß in einem Kirchspiele Diejenigen, welche zu den Geweckteren gehören, denen es ein Ernst ist, nach dem Reiche Gottes zu trachten, angefaßt werden, darauf hinzusehen, wie die evangelische Landeskirche, in der sie sich befinden, voll Moder ist; wie es nicht anders sein könne in einer Gemeinschaft, wo blind hinein Alles getauft wird, was unter das Wasser kommt, so daß es da zu einer Gemeinschaft der Heiligen nicht kommen könne, und Diejenigen also, welche außerhalb dieser Gemeine der Heiligen stehen, innerhalb deren das Heil nur zu finden sei, zusehen mögen, wie sie ihre Seele retten und nur retten können durch eine erneuerte Taufe, durch welche sie als Wiedergeborene aufgenommen werden in die Gemeinschaft der Heiligen und des Heiles. Dieß wird vorgehalten; von da geschieht es dann mehr und mehr, daß die geängstigten Gemüther von ihren Geistlichen abwendig gemacht, diese aber verdächtigt werden. So werden denn Gemeinschaften, welche sich zu baptistischen Gemeinden ausbilden, aus Denen gewonnen, welche bisher den constituirten Gemeinden zugehört haben, bis es dazu kommt, daß eine eigene Kirche erbaut wird. Alle werden aus Denen gewonnen, die nicht nur zu unserer Kirche, sondern zu deren besseren Glie-

dern gehörten und mit deren Seelen etwas zu machen ist, deren Gewissen angefaßt werden kann, während die Uebrigen dahingehen, ohne sich darum zu bekümmern.

Diesen Bewegungen gegenüber ist bei Vielen die Frage entstanden: Mit welchem Rechte kann ich die evangelische Bruderhand Denen reichen, welche von mir und meiner Gemeinde halten, daß wir außerhalb der Heilsgemeinschaft stehen; die mich selbst und meine Gemeinde erst nöthigen wollen, durch die erneuerte Taufe des Heiles gewiß zu werden und damit dem Reiche Gottes anzugehören? Diese Bedenken, welche von einem sehr bekannten in Berlin erscheinenden kirchlichen Blatte recht in den Vordergrund gestellt sind, um diese ganze Allianz zu verdächtigen, sind es, welche auch zum Theil unsern Brüdern, die mit mir hierher gekommen sind, um so mehr auf dem Gewissen lasten, als das Ganze des evangelischen Bundes in dieser Versammlung einen wohlthuenden und anziehenden Eindruck auf uns gemacht hat. Ich möchte darum unsern, mit einem halbbeschwerten Gewissen hierher gekommenen Brüdern gönnen, daß sie mit einem entlasteten Gewissen nach Hause zurückkehren könnten; daß sie Denen, welche durch ähnliche Bedenken abgehalten sind, hierher zu kommen, sagen könnten: Wir kommen mit einem freien, fröhlichen Herzen zurück; wir haben die Bruderhand auf Grund Dessen gegeben, was wir gesehen und gehört haben, auf Grund der Garantieen, die uns gegeben sind. Dann würde die Allianz ihre Arme auch in unserm Preußenlande noch viel mehr ausstrecken, wo jetzt verhältnißmäßig wenig Sympathieen dafür vorhanden sind, gerade dieser Bedenken willen, von denen unsere Provinz sehr beunruhigt ist. Was kann nun in dieser Beziehung geschehen? Etwas ist geschehen, namentlich durch die Worte unseres lieben Bruders Lehmann, der sich seinerseits beschämt über manche Vorgänge ausgesprochen und erklärt hat, daß er nicht erst von der Taufe das Heil und die Gemeinschaft des Heiles abhängig mache. Ich weiß nicht, in wiefern er diese Erklärung bloß aus sich selbst gegeben hat und hat geben können, oder in wiefern sie als eine allgemeine anzusehen sein dürfte? —

Lehmann, Prediger der Baptistengemeinde in Berlin: Als eine allgemeine!

Consistorialrath Sieffert (fortfahrend):

Das Letztere wäre eben schön und wünschenswerth; und wenn uns hier die recht bestimmte Ueberzeugung verschafft würde, daß auch unsere baptistischen Brüdergemeinden das Heil nicht erst von der erneuerten Taufe abhängig machen; daß auch wir, die wir als Kinder getauft sind, als Glieder der evangelischen Kirche, als wahrhaftige evangelische Christen von ihnen angesehen werden, dafern wir nur wirklich an unsern Herrn Jesum Christum glauben; wenn uns dieß so vorgehalten wird, daß wir es als etwas Allgemeines ansehen können; wenn vielleicht gar aus der Mitte unserer baptistischen Brüder uns angedeutet werden könnte, daß sie die Hand dazu bieten möchten, auch solche baptistischen Vereinigungen, wie sie bei uns jetzt die Kirche so entsetzlich durchwühlen, mit einem freundlichen Worte ihrerseits dahin zu ermahnen, die evangelische Brudergemeinschaft aufrecht zu erhalten; und wenn wir hoffen könnten, daß dadurch die Aussicht eröffnet wird auf Vereinigung: dann würden wir Ostpreußen mit beruhigtem

Herzen und Gewissen zurückkehren und desto besser darauf bestehen können, daß der evangelische Bund etwas Anderes sein soll, als Kirchenwühlerei vom baptistischen Standpunkte aus; dann wird auch nach dieser Seite hin ein Band der Liebe und Verbrüderung, nach dem wir verlangen, sich um uns schlingen. Wir haben hier viele Vorträge gehört, aber wir haben das Gefühl der evangelischen brüderlichen Gemeinschaft des Lebens in einem einzigen evangelischen Glauben empfangen, in dem wir uns tragen und fördern helfen. — Ich höre so eben, daß jetzt von baptistischer Seite eine solche Erklärung abgegeben werden soll, und freue mich, daß mein Vortrag dazu vielleicht die Veranlassung gegeben hat.

10. Köbener, Prediger der Baptistengemeinde in Barmen:

Geliebte Brüder in dem Herrn Jesu, ich kann einfach Alles bestätigen, was unser lieber Bruder Lehmann gesagt hat; ich kann es nicht bloß in meinem Namen, sondern auch im Namen der sämmtlichen Baptistengemeinden, die zu einem Bunde vereint sind und mich zum Abgeordneten für diese Versammlung gewählt haben. Ich bezeuge den theuren Brüdern, daß wir die Gotteskindschaft nicht abhängig machen von der Taufe, sondern, daß wir glauben, Niemand taufen zu können, der nicht schon vor der Taufe ein Gotteskind ist, und der, wenn er vor der Taufe sterben sollte, in den Himmel kommt. Wir glauben nicht an ein Seligwerden durch die Taufe, sondern machen dieselbe abhängig von dem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Und fänden sich Glieder in unserer Gemeinde, die glaubten, daß die Seligkeit von der Taufe abhängig wäre, so würden wir sie von der Gemeinde ausschließen; und ebenso solche Mitglieder, die zur Ausbreitung des Reiches Gottes unmoralische Mittel gebrauchen, Mittel, die nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen, was man Proselytenmacherei nennt, sondern wir gestatten solche Ausbreitung nur durch offenes Aussprechen der Ueberzeugung. Alles Andere würden wir für unsittlich halten. Das war es, was ich in Kurzem sagen sollte. Ich glaube, daß die Liebe, die Jesus in unser Aller Herzen ausgegossen hat, uns immer mehr und mehr verbinden wird, und alle Kinder Gottes, die in der Welt sind.

Pastor Kuntze:

Von Herrn Merle d'Aubigné ist der Wunsch ausgesprochen worden, daß eine vom evangelischen Bunde ausgehende Adresse, eine Ansprache an die evangelischen Christen in und außerhalb Deutschlands in den politischen Zeitungen abgedruckt werde. Der Herr Generalsuperintendent Hoffmann hat sich bereit erklärt, eine solche zu verfassen, und ich frage nun die Versammlung, ob sie damit einverstanden ist, daß eine solche, vom Comité des evangelischen Bundes ausgehende Adresse erlassen werde?

(Die Versammlung giebt ihr Einverständniß zu verstehen.)

Hofprediger Dr. Krummacher aus Potsdam:

Bloß zum Schluß wollte ich den begeisterten Schutzreden für eine unbeschränkte, absolute Religions- und Cultus-Freiheit gegenüber noch eine einfache Thatsache constatiren, zugleich um Diejenigen, die etwa in diesem Augenblicke noch in den Lüften einer Idealität schweben, wieder auf einen festen concreten Standpunkt zurückzuführen. Der preußische Staat, in dessen Hauptstadt wir uns jetzt befinden, ist kein religionsloser, sondern er ist ein christlicher Staat und gedenkt es auch

fort und fort zu bleiben. Weil er dieß ist, fällt es ihm nicht ein, die individuelle Gewissensfreiheit zu beschränken oder zu beeinflussen; und weil er es ist, wird er auch da, wo ein individueller Glaube sich mittheilen, propagiren und gemeindlich organisiren will, die äußerste Duldung und Toleranz beweisen. Aber er wird es für eine eben so heilige kirchliche Pflicht erachten, die ihm von Gott auferlegt ist, die Kirche, wie sie in ihm besteht und wie sie seinem Schirm anvertraut ist, zu schützen gegen das Eindringen einer verderblichen, gottwidrigen Lüge. So oft eine neue religiöse Gemeinschaft sich bilden will, wird der Staat das heilige Recht nicht aus der Hand geben, zuerst die Legitimation zu fordern, um sich zu überzeugen, ob diese Gemeinschaft wirklich auf dem Grunde der Wahrheit liegt; denn er hält es für seine Pflicht, seine Unterthanen noch viel energischer gegen eine moralische Vergiftung zu schützen, als gegen eine physische. Er überwacht die Erziehung des Volkes, und wenn ein Lehrer auf Grund des Princips der allgemeinen Religionsfreiheit den Schulkindern eine Lehre vortragen wollte, die im Widerspruch ist mit der Offenbarung; so würde der Staat seine Gewalt zu gebrauchen wissen und dem Lehrer das Handwerk legen. Habe Gott Dank, daß unser Staat nie diese Pflicht vergessen hat; und weil bei uns Schulzwang ist und nicht Jeder in den Schulen lehren kann, was er will, darum sieht es auch in unsern preußischen Ländern besser aus, als in Amerika und England, wo es Millionen giebt, die nicht lesen und schreiben und keinen Gebrauch von der Bibel machen können. Berücksichtigen wir die Verhältnisse, wie sie bestehen; so wünschen wir keine Amerikanisirung oder Anglicanisirung unserer deutschen und preußischen Zustände. Freilich kann man erwidern, jetzt geht das, jetzt herrscht ein christlicher Geist in der Staatsregierung; aber wenn die Sache sich wendet, vielleicht tritt dann eine Verfolgung oder gewaltsame Verstoßung der Lehrer der Wahrheit ein. Nun wenn das auch! Ist denn Verfolgung das größte Unglück? Ist denn die Kirche nicht auch aus dem Blute der Märtyrer hervorgewachsen? Ich glaube, daß diese Verhandlung über unbeschränkte Religionsfreiheit auf den Boden, auf dem wir jetzt stehen, sich nur verirrt habe. Unsere Regierung wird gewiß Toleranz üben, wie sich nur wünschen läßt, und ich zweifle nicht, daß die Baptisten, hätten sie nicht solche Uebergriffe sich vielfach zu Schulden kommen lassen, längst wären anerkannt worden. Mögen sie fortfahren, mit der Weisheit ferner, wie es ihnen heute empfohlen worden ist, zu Werke zu gehen, und sie werden es erleben, daß sie wohnen in einem christlichen Staate, der überall wissen wird, was christlich ist, und was Gottes Wort, das Evangelium, von ihm fordert.

Nach dem Gemeinegesange: Lied Nr. 3, V. 2. sprach Pastor Kuntze den Segen.

Schluß der Sitzung 2½ Uhr.

Zwölfte Sitzung,

am 16. September, Nachmittags 4½ Uhr, in der Königl. Garnisonkirche

An dieser Sitzung nahmen Ihre Majestäten der König und die Königin Theil.

Vorsitzender: Pastor Fisch aus Paris.

Tagesordnung: Berichte a) über die Türkei, b) die Donaufürstenthümer und c) über Griechenland; d) Fortsetzung der Begrüßungen.

Die Gemeine sang V. 1 des Liedes Nr. 4. Der Vorsitzende sprach das Gebet.

A. Berichte über die Türkei.

1. Bericht des Directors Dr. W. G. Schauffler in Constantinopel, vorgelesen von dem Caplan Schlienz aus Crischona bei Basel.

Es sei erlaubt, die Aufmerksamkeit der versammelten Freunde des Reiches Gottes auf die Osmanen und Slaven der Türkei als den Gegenstand dieses geschriebenen Referates hinzulenken, das der Verfasser nicht mündlich vortragen zu können bedauert, da eine nahe bevorstehende Reise ihn nach Amerika führt; auch verpflichtet ihn der Drang der Zeit zu der Bitte um dessen nachsichtige Aufnahme.

Die gesellige Umgestaltung des türkischen Reiches wird von Vielen für unmöglich gehalten; daß sie jedenfalls eine höchst schwierige und nur nach und nach zu lösende Aufgabe sei, wird allgemein zugestanden. Ihre vielseitige und verhängnißvolle Bedeutung für Europa und Asien, zwischen welchen dieses interessante und herrliche Land liegt, für den **Fortbestand** geselliger Ordnung im ersteren Welttheil und den allgemeinen **Fortschritt** im letzteren kann nicht leicht Jemand verkennen. Aber wichtiger für den Christen, als jede andere, ist die christliche Bedeutung, die den angebahnten Veränderungen in der Türkei nicht abgesprochen werden kann.

Wir halten die geselligen und religiösen Umgestaltungen der Türkei für eine Möglichkeit; aber die Schwierigkeiten sind groß.

Eine, nicht längst erschienene Monographie über diesen Gegenstand meint ganz richtig, aber freilich nur von rein menschlichem Standpunkte aus die Sache ansehend: „Die Türkei gehe nicht an der Bildungsunfähigkeit des Individiums, eben so wenig an der allgemeinen Degeneration der Racen, sondern vielmehr an den Widersprüchen des Korans mit dem Christenthum unaufhaltsam zu Grunde; und daß also in dem Einfluß des Korans auf die Sitten des Volkes und auf die Gestaltung des Staates die eigentliche und einzige Ursache des Verfalls zu suchen sei." Setzen wir nun hinzu, daß der Koran, dessen Inhalt auf das Vielseitigste theologisch, juridisch, praktisch und sogar poetisch in zahllosen und bedeutenden Schriften entwickelt, ausgebeutet und angewandt worden ist; daß der Koran mit solchen Ansprüchen auftritt, die ir-

gend eine irdische reformatorische Instanz ganz unmöglich machen, und daß nur ein neuer Prophet, der aber nach dem Koran nicht kommen kann, einen Buchstaben an dem Islam ändern darf; und daß folglich weder der Sultan als Khalif, noch der Scheich-ül-Islam, noch die gelehrte Korporation der Ulema das geringste Reformationsrecht besitzen: so ist freilich nicht abzusehen, wie hier zu helfen sei und warum nicht Alles in der Türkei rettungslos versumpfen muß.

Aber die göttliche Wahrheit hat noch nie ein ihr unübersteigliches Hinderniß gefunden; der Allmacht Gottes kann es an Mitteln und Wegen nie gebrechen, und daher verzagt der Christ nie und darf nie verzagen. So hier.

Einmal geht es dem Koran wie allen, eine Inspiration ansprechenden Büchern, nicht allein den falschen, sondern auch den wahren, der heiligen Schrift selbst. Nicht jeder Muhammedaner glaubt daran und das Vertrauen auf denselben nimmt täglich ab. Zu allen Zeiten ist der Koran übertreten worden, und Harun al Reschid selbst gesteht ganz naiv ein, daß die Muhammedaner Wein tränken. Die hier im Jahre 1836 erfolgte Verordnung der Quarantäne-Anstalt wurde von Mahmud in direktem Widerspruche mit dem Koran gegeben und ohne Widerspruch durchgeführt. Nachdem er in dem kaiserlichen Manifeste die Lehre des Fatalismus für ungezweifelt wahr und orthodox erklärt hat, geht er auf die Erfahrungen anderer Nationen im Bereich der Quarantäne-Anstalten über, spricht von seiner Pflicht, das Leben seiner Unterthanen durch alle ihm zugänglichen Mittel zu wahren, und verordnet daher in souveräner Machtvollkommenheit, was geschah. Das Tanzimat ist offenbar mit dem Koran unvereinbar. Das Zusammenleben und Zusammenkämpfen der Muhammedaner mit den Christen während des letzten Krieges und die zugestandene Thatsache, daß christliche Mächte die Türkei vom Verderben gerettet und den Khalifen auf dem Throne erhalten haben, und so manches Andere, das damit zusammenhing — dieß Alles läuft so schnurstraks wider den Koran an, daß er eben dadurch, wodurch er in Kraft erhalten werden sollte, unsäglich eingebüßt hat. Der Hatti Scherif steht in direktem Widerspruch mit demselben, und ist doch vom Scheich-ül-Islam eingesegnet und also theologisch und kirchlich autorisirt worden. Das Neue Testament und die Bibel werden öffentlich gekauft und gelesen, von Hohen und Niedrigen, Gelehrten, Theologen und Laien, hier, in Landstädten und Dörfern; der Minister des Auswärtigen hat von dem amerikanischen Gesandten eine Bibel zum Geschenk angenommen und freundlich in einer Note dafür gedankt, und bald darauf durfte auch dem Sultan selbst ein Exemplar von der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft überreicht werden, und noch denselben Abend las der Großherr in dem Buche. Dieß Alles ist so **antikoranisch**, daß man kaum mehr weiß, was wohl noch kommen dürfte. Simson hebt das Stadtthor, das ihn gefangen halten sollte, aus und trägt es ganz auf den Berg hinauf. Bei dem über alle Begriffe anormalen Zustand dieses Landes und Volkes läßt sich für die nächste Zukunft durch Deductionen Nichts bestimmen. Kein Factor hält Stich. Das Sicherste ist, sich an die unmittelbare Gegenwart im Rückblick auf die Vergangenheit, und im Aufblick auf Gott zu halten. Thatsachen und die göttlichen Verheißungen sind hier tausendmal mehr werth, als die besten menschlichen Combinationen.

Ich schreite nun zu Thatsachen, aber auch da nur zu den **wenigern**, die sich einem allgemeinen Gesichtspunkte darbieten; spezielle Fälle sehr interessanter Art würden ein Buch ausfüllen, wo nicht mehr.

1. Der **Hatti Scherif** der von Vielen als die größte Emanzipationsthat, die je existirte, angesehen und von noch Mehreren als absichtlicher Trug oder eitler orientalischer Wortkram verschrieen wurde, ist weder das Eine noch das Andere, wohl aber an sich und in der Weise, wie Gott sich seiner bedient, eines der wichtigsten Staatspapiere, die die Welt je gesehen hat. Als **Ausdruck der Grundsätze des Großherrn selbst** ist demselben ohne Zweifel voller Glaube beizumessen. Die liberale Regierung des Tanzimat hält den Hatt für **ausführbar**. Aber an eine baldige und konsequente Durchführung kann kein Mensch denken, der die Türkei nur halbwege kennt. Das Merkwürdigste und wahrhaft Großartige an diesem Dokument ist erstens, daß es **überhaupt hat gegeben werden können**; und zweitens, daß es übersetzt in alle Sprachen des Reiches, allen Nationen desselben in den Moscheen, Kirchen, Gerichtshöfen vorgelesen, **durch das ganze Land eine Ideensaat ausgestreut hat, die überall Wurzel schlug**, und von einem Ende des Reiches bis zum andern Gedanken weckt, Grundsätze nährt, Hoffnungen grünen macht, und eine Zukunft heraufführt, die, wie es scheint, keine menschliche Macht mehr ersticken oder zerstören kann. Von den albanesischen Bergen bis in die kurdischen Gebirge zeigt sich die moralische Kraft der großherrlichen Proklamation, und mit gleicher Bewunderung und Freude darf man wahrnehmen, daß die rohesten Massen so gut wie die Gebildetern nicht nur die sittliche Macht des Hatt begreifen, sondern daß (mit Ausnahme der strengorthodoxen musulmanischen Klasse) Alles mit neuem Vertrauen und tieferer Anhänglichkeit auf den menschenfreundlichen und erleuchteten Landesherrn blickt. Mangel an Zeit und die Schranken dieses Referates verbieten, auf Details einzugehen. Nur so viel erlaube ich mir noch hinzuzufügen, daß bei mehrfachen und für die Regierung sehr versuchlichen Veranlassungen in der Hauptstadt, und sogar im Innern, die Behörden sich so benommen haben, daß man sieht, es sei ihnen mit der stufenweisen Anerkennung des Hatt doch Ernst. Freilich fehlt es an Mißbräuchen auch jetzt nicht, und die Zukunft wird wohl noch schwere und blutige Kämpfe für die Bekenner des Evangeliums mit sich bringen.

2. Die Verbreitung der heiligen Schrift und namentlich des Neuen Testaments unter den Türken ist ein merkwürdiges Zeichen der Zeit. Als während des Krieges fast alle Schranken zwischen Christen und Musulmanen gefallen zu sein schienen, durfte man sich weniger wundern, daß die letzteren neugierig nach dem Hauptbuche ihrer mächtigen Retter griffen, da sie es ja der Zeit jedenfalls ungestraft thun konnten. Aber es war zu erwarten, daß nach dem Abzuge der Heere und der Wiederkehr der früheren Verhältnisse um so mehr eine Reaction eintreten würde, als einerseits die besonders Neugierigen ja befriedigt waren, anderseits aber die Wächter des Islams sich aufmachen mußten, um das von dem Koran als korrupt erklärte Evangelium nicht weiter um sich greifen zu lassen. **Von dem Allen aber geschah nichts.** Der Verkauf des Neuen

Testaments nahm vielmehr zu, bis der ganze Vorrath erschöpft war. Innerhalb der Jahre 1855 und 56 wurden gegen 6000 Exemplare Bibeln und Neue Testamente abgesetzt. Bald nach dem Anfang von 1857 waren keine Testamente mehr da. Keinerlei Opposition läßt sich wahrnehmen. Wir warten mit Verlangen auf die nächste Auflage.

3. Ein merkwürdiges Resultat der Schriftverbreitung ist, daß die Ansprüche des Korans und des Ewangeliums jetzt nebeneinander gestellt werden dürfen. Selbst Muhammedaner vertheidigen häufig das letztere. Früher war auf den leisesten Zweifel gegen den Koran die Todesstrafe gesetzt; jetzt ist zwar noch immer Umsicht nöthig, wenn öffentlich davon gesprochen wird, weil man ja doch das Gefühl Andersdenkender zu verwunden nicht das Recht hat, und rohe Ausbrüche zu fürchten sein würden. Aber an Gefahr, zur Verantwortung gezogen zu werden, denkt kein Mensch mehr, und nicht nur hier in der Hauptstadt, sondern bis in die kurdischen Berge hinein läßt sich die Frage: Koran oder Indschil (Ewangelium)? frei aufwerfen. Es ist ferner nicht bloß Thatsache, daß das Neue Testament von Hunderten im Verborgenen gelesen wird, sondern daß es auch Fälle giebt, wo 30—40 Personen alleine, und mit dem Neuen Testamente offen vor ihnen, dessen Wahrheiten zum Gegenstande der Unterhaltung machen. Nicht als ob alle diese Personen auch schon Christen wären: viele lassen sich nicht träumen, wohin ihre Forschungen sie führen werden. Aber der Sauerteig ist im Backtrog, und die Gährung hat begonnen.

4. Eine fernere merkwürdige Wahrnehmung ist diese, daß diejenigen Musulmanen, deren Voraltern den Islam zwangsweise annahmen — und dahin gehören ganze und halbe Volksstämme beides in Europa und Asien — nur so viel vom Islam gelernt haben, daß ihnen der Bilderdienst der orientalischen Kirchen ein Greuel geworden ist; daß sie aber heimlich dem Evangelium geneigt sind, und wohl tausendweise den Tag sehnlichst herbei wünschen, an dem sie das Joch abschütteln und Christen heißen können. Mögen sie nicht bloß Christen heißen, sondern wahrhaft sein!

Die Rückkehr zur griechischen Kirche der Kryptochristen auf der Insel Kreta ist wohl Allen bekannt. Nicht weniger merkwürdig als die Bewegungen unter den muhammedanischen Bewohnern der Türkei sind die unter den slavischen Stämmen und den Albanesen in der europäischen Türkei. Abgesehen von dem wachsenden Interesse dieser Völker für die heilige Schrift — die für den Christen wichtigste Seite — sprechen ihre zunehmenden Anstrengungen, sich von dem peinlichen Abhängigkeitsverhältnisse, in dem sie schon so lange zur griechischen Kirche, oder besser, zum griechischen Klerus stehen, los zu machen, zuerst den aufmerksamen Beobachter an. Die Geschichte dieses sonderbaren Verhältnisses ist einfach, und sogar ganz jung, wird aber doch schwerlich der Versammlung hinlänglich gegenwärtig sein. Sie mag also in gedrängter Kürze hier einen Platz finden.

Von der Zeit an, da die Bulgaren — denn diese sind sowohl die Mehrzahl, als auch die Vorkämpfer in dieser Beziehung — die Provinzen eroberten, die sie jetzt bewohnen, waren und blieben sie in beständiger Fehde mit dem Byzantinischen Reiche. Schon der Charakter und die Volkssitten der Griechen und

Bulgaren sind so verschieden, daß bei dem unglücklichen Verhältniß einer bewaffneten Invasion um so weniger an Aussöhnung und gegenseitige Anpassung zu denken war. Aber dieser Zwist, der manches Leben kostete, arbeitete den Osmanen in die Hände. Im Jahre 1396 wurde das Königreich der Bulgaren dem osmanischen Reiche als Provinz einverleibt; hiebei behielten die Bulgaren jedoch ihre Municipal-Einrichtungen und ihre kirchlichen Rechte ungeschmälert. Ihre Kirche regierte sich selbst und wählte ihre eigenen Bischöfe und Erzbischöfe, die ihnen von Justinian gewährt und von dem Sultan bestätigt wurden. Sie genossen der vollständigsten kirchlichen Unabhängigkeit und unterlagen keinerlei Beaufsichtigung von Seiten Antiochiens, Jerusalems, Constantinopels oder Alexandriens. Sie erkannten das ökumenische Conzilium an, und Jesus Christus war das anerkannte Haupt ihrer Kirche. Als aber Constantinopel in die Hände der Osmanen fiel (1453), also 57 Jahre nach ihrer eigenen Unterwerfung, wurden sie bürgerlich in eine Klasse mit den der griechischen Kirche im Allgemeinen Angehörigen gestellt, was ihnen jedoch sehr mißfiel. Ihre kirchlichen Verhältnisse aber blieben unberührt und ihre Unabhängigkeit ungeschmälert bis 1764. Da geschah es, daß Samuel I., Patriarch von Konstantinopel, den bulgarischen Patriarchen von Ipek und den von Ochrida vermochte, abzudanken; und er erlangte dann beim Sultan einen Hatt, kraft dessen die von ihrem Oberhirten verlassenen Schaafe dem griechischen Patriarchen unterworfen wurden. Verrath und Usurpation vereinigten sich, ein argloses, aber freies Volk zu knechten. Die Aufregung war durch die ganze Bulgarei sehr groß, besonders als sich bald genug zeigte, welche Behandlung sie zu erwarten hatten. Sie bekamen griechische Bischöfe, und diese verbannten und vertrieben ihre Vorgänger, und nur die niederigere Geistlichkeit, deren Unwissenheit und Unterwürfigkeit sie zu brauchbaren Werkzeugen der griechischen Hierarchie machten, blieb im Amte. Die Simonie wurde zur Tagesordnung. Ein Priesteramt wurde fortan mit 78 Thlr. bezahlt, ohne die jährlichen Abgaben. Gottesdienst sollte nur auf griechisch gehalten werden. Alle bulgarischen Bücher wurden zerstört, die bulgarischen Schulen geschlossen und griechische Schulen eingeführt, denen Griechen vorstanden. Nur wiederholte Anstrengungen konnten einige Linderung bei diesen Unterdrückungen bringen. Griechische Bischöfe und türkische Beamte arbeiteten sich fortan in die Hände zur Unterdrückung der armen Bulgaren und theilten brüderlich den Raub. An vielen Orten wurden die Unterdrückten, bei denen das Christenthum ohnehin schon längst nur Form gewesen war, zur Verzweiflung getrieben, warfen sich dem Islam in die Arme, um doch ein wenig irdische Ruhe zu haben, und vermehrten die Zahl früherer Renegaten tausendweise. Ganze Dörfer gingen von Christo zu Muhammed über. Andere warfen sich ihren christlichen Bedrückern in die Arme und wurden Griechen. Alles dieses gilt von den slavischen Stämmen der Türkei im Allgemeinen; und daher kommt es, daß beinahe sämmtliche muhammedanische und griechische Familien in der Bulgarei und Bosnien slavischen Ursprungs sind.

Um es den Unterdrückten unmöglich zu machen, ihr Joch abzuschütteln, haben die griechischen Gewalthaber dieses friedliche Volk beständig des Aufruhrs bezüchtigt. Samuel I. gab ihnen katholische Tendenzen Schuld und sprach be-

ständig von österreichischen Emissären. Neulich aber sollte es Rußland sein, von dem sie ihr Heil erwarteten, und für welches sie wider ihren Landesherrn aufzustehen bereit seien. Und diese Beschuldigungen kamen von den Griechen und der griechischen Geistlichkeit Constantinopels! Und dennoch lassen sich die türkischen Beamten noch immer durch das Vorgeben, als ob nur die griechische Treue und ihre kräftige Obhut über die Slaven den Aufruhr mühsam beschwöre, zur Mitwirkung bei der Unterdrückung der letzteren verleiten.

Da den Bulgaren griechische Bücher zu drucken, von den griechischen Patriarchen entweder gar nicht erlaubt oder doch sehr erschwert wird: so haben sie sich neulich Gebetbücher und Neue Testamente aus Rußland kommen lassen. In ersteren wird, wie billig, für den russischen Kaiser und sein Haus und Heer gebetet. Diesen Büchern paßten die Griechen auf, confiscirten sie, und zeigten sie den türkischen Behörden, zum Beweise, daß die Bulgaren für die Russen, und wider ihren Landesherrn beteten. Die Bulgaren protestirten natürlich gegen diese Beschuldigung; aber die Türken sahen den Zusammenhang der Sache nicht ein, oder wollten ihn nicht einsehen.

Doch, um nicht auf den uns fremden Boden politischer Verhältnisse zu gerathen, und um zugleich selbst den Schatten der Partheilichkeit zu vermeiden, mag es hiebei sein Bewenden haben. Nur muß zur Steuer der Wahrheit und zum Beweise der Loyalität der Bulgaren insonderheit noch bemerkt werden, daß sie 1) während der serbischen Insurrection, 2) während der griechischen Revolution, 3) während des russisch-türkischen Krieges 1828—29, und endlich 4) während des letzten Krieges genugsam bewiesen haben, mit welcher wahrhaft rührenden Treue sie ihrem Landesherrn ergeben sind. Welchen Anstrengungen, sie zum Aufstande zu bewegen, sie in jenen Zeiten widerstanden, das darzulegen, würde zu weit führen; aber es geht in's Große, und setzt einen edlen Kern in dem slavischen Volksleben voraus.

Was nun bei diesem Volke den Christen besonders ansprechen muß, ist seine merkwürdige Liebe zum Worte Gottes. So viel Kisten voll Neuer Testamente auch bis jetzt von Bibelboten in das Innere der europäischen Türkei geführt worden sind, so haben dieselben bis auf den heutigen Tag noch nicht ein Exemplar über den Kamm des Balkans hinüber bringen können. Lange, ehe sie die Wasserscheide des Haemus erreichen, sind ihre bulgarischen Testamente, und was sie sonst haben, vergriffen, und mit leeren Kisten kehren sie um, gleichsam traurig-freudig, daß der geistige Hunger auf der einen Seite des Gebirges sie abermals nicht auf die andere Seite hat kommen lassen. Diesen Hunger empfinden auch die andern slavischen Völker, eben so die Albanesen und Bosnier; nur ist das Verlangen bei diesen nicht so groß; auch ist für die Albanesen des Innern, wo der pelasgische Dialekt in seiner Reinheit gesprochen wird, noch nicht gesorgt worden, und eine Ausgabe des Neuen Testaments für sie erst jetzt in Angriff genommen worden. Das gegenwärtig verbreitete albanesische Neue Testament ist für den Theil der Bevölkerung bestimmt, der die Sprache mit griechischen Elementen durchschossen spricht. Es darf kaum bemerkt werden, daß über das Erwachen in diesen Ländern Bücher geschrieben werden könnten. Bei einer künftigen Allianz-Versammlung dürfte das Innere von Kleinasien Aufmerksamkeit verdienen.

Ich will damit schließen, daß ich bemerke, mit welcher edlen Aufopferung die britische und ausländische Bibelgesellschaft auf das Wohl dieser Millionen bedacht ist.

Es sind für die Bevölkerung in der Türkei gegenwärtig 90,000 Exemplare heiliger Schriften, theils in London, theils in Constantinopel und theils in Bukarest im Druck begriffen; und zwar von bulgarischen Neuen Testamenten 15,000 Exemplare, von der Genesis 5000; Psalter, Sprüchwörter und Prediger Salomonis 5000; Psalter 5000; wallachische Neue Testamente 10,000; neu-armenische Neue Testamente mit Parallelen 5000; alt-armenische dito 3000; armenisch-türkische Neue Testamente in 12. 5000, dito in 24. 5000; von einer Taschenausgabe neu-armenischer Neuer Testamente 5000; armenisch-türkische ganze Bibeln 5000 gr. 8, und dito Neue Testamente 5000; dito Psalmen 5000. Türkische Neue Testamente 5000; Evangelien in kurdischer Sprache 2—3000; Alte Testamente, jüdisch-deutsch und hebräisch (in Wien) 5000. In Vorbereitung sind: das türkische Neue Testament in populärer Sprache; das rein albanesische Neue Testament, und das walachische und bulgarische Alte Testament. Nach dieser Uebersicht kann nun wohl ein vollständiger Bibel- und Bücherbericht erlassen werden.

Das Gesagte, obwohl wenig, und in unvollkommenen und flüchtigen Umrissen in großer Eile auf das Papier geworfen, mag doch schon hinreichen, um alle Freunde des Reiches Gottes zum Danke gegen den wunderbaren, gewaltigen, reichen und gnädigen Gott und Heiland des allgemeinen Welt-Weinberges anzuregen, ihre Hoffnungen zu beleben, ihren Glauben zu stärken, und ihre Liebe zum Herrn und zu einander vor Ihm, zu einer großen, gen Himmel lodernden, Altarflamme zu entzünden. Der Herr segne die Versammelten! Brüder, danket mit uns, und betet für uns!

2. Bericht, vom Missionsprediger Dr. Dwight aus Constantinopel erstattet.

Meine Freunde, ich komme von einem finstern Lande, aber von einem Lande, welches vor 20 Jahren noch finsterer war. Gleich im Anfange meiner Anrede nehme ich mir die Freiheit, darauf aufmerksam zu machen, daß bereits in der Türkei ein kleiner Anfang mit einem evangelischen Bunde gemacht ist; und ich freue mich, Ihnen die Grüße der Brüder, die in jenem finstern Lande sich befinden, überbringen zu dürfen. Es giebt solche Vereinigungen in zehn verschiedenen Städten der Türkei: in Constantinopel, Smyrna, Toka und andern Städten. Ich habe einen Brief von dem Gesandten in Constantinopel mitgebracht, der in armenischer Sprache geschrieben ist und Ihnen vielleicht noch übersetzt werden wird. Die verschiedenen Völkerschaften der Türkei, welche besprochen werden sollen, sind: die Muhamedaner, die Juden, die Armenier, die Bulgaren, die Rumänen und andere von der slavonischen Raçe. Inmitten dieser Völkerschaften giebt es wiederum verschiedene Religionen. Unter den Griechen giebt es altgläubige und katholische Griechen; unter den Armeniern ebenso wohl protestantische, als katholische und altgläubige Armenier. Ich wünsche, daß Sie von der Voraussetzung ausgehen mögen, daß die Armenier, über die ich ein Wort an Sie richten werde, dem Namen nach Christen sind. Ich hörte diesen Morgen von Herrn Dr. Black eine Darstellung von der religiösen Frei-

heit in der Türkei, nach welcher der Uebertritt vom Muhamedanismus zum Christhum mit dem Tode bestraft wurde. Aber was die christliche Religion betrifft, so hat von den ältesten Zeiten her immer die Freiheit bestanden, daß eine Religionspartei zur andern ungestraft übertreten konnte. Wahr ist es, daß die Christen von jeher in der Türkei unterdrückt worden sind; aber sie haben für sich ihre eigene Kirche gehabt und konnten ungestört von den Türken ihre Zusammenkünfte halten. Die Türken haben sich nie in die verschiedenen Verheirathungen gemischt, die zwischen den Einen und den Andern vorgegangen sind. Das ist eine der Ursachen gewesen, daß die protestantischen Missionäre vom Anfang ihrer Wirksamkeit an die Freiheit gehabt haben, unter diesen orientalischen Christen zu wirken.

Als im vorigen Jahre der holländische Gesandte in Constantinopel sich bei der türkischen Obrigkeit wegen Mangel an religiöser Freiheit für Jemanden beklagte, erhielt er die Antwort, daß die amerikanischen Missionare die Freiheit hätten, durch alle Städte im ganzen Reiche hindurch frei zu wirken in ihrer Missionsthätigkeit. In gewissen Fällen, da die Priester der orientalischen Kirche sich einige Unterschleife erlaubt hatten, ist die türkische Regierung eingeschritten; doch waren dieß nur wenige außerordentliche Fälle.

Die Grundsätze, nach welchen die türkische Regierung bis jetzt verfahren hat, sind die, daß sie die Christen, gehören sie der griechischen, der armenischen oder irgend einer andern orientalischen Kirche an, als Ungläubige ansah und demgemäß behandelte. Vor zehn Jahren brach gegen die Protestanten, früher nicht gekannte Leute, die auch keine besondere Kirchenpartei ausmachten, eine Verfolgung im türkischen Reiche aus. Diese Verfolgung aber kam nicht von der türkischen Regierung, sondern von der armenischen Geistlichkeit; und die türkische Regierung griff sogar ein zu Gunsten der Protestanten. Seit jener Zeit hat die türkische Regierung alle Religionsverfolgungen zwischen den christlichen Partheien verboten. Sonst kann ich bezeugen, daß die Protestanten gegenwärtig in jenem Reiche viel Frieden und Ruhe genießen; und nur hier und da gelingt es der römischen Geistlichkeit, gleichsam nur in einzelnen abgelegenen Ecken und Winkeln des Reiches Verfolgungen anzustiften.

Gegenwärtig befinden sich 20 organisirte protestantische Kirchen im türkischen Reiche; theils in Hauptstädten, theils in kleineren Ortschaften. In mehr als 100 verschiedenen Orten wird protestantischer Gottesdienst bereits in der Türkei gehalten, und mehr als 5000 Personen haben sich öffentlich als dazu Gehörige einschreiben lassen. Aber das stellt noch keineswegs die Ausdehnung des Protestantismus im türkischen Reiche dar. Der Einfluß des Protestantismus ist weiter gedrungen und hat Tausende von Geistern ergriffen, die noch nicht in der Liste stehen, sodaß es jetzt mitten im Schooße der armenischen Kirche Viele giebt, welche aus fanatischen Gegnern Freunde des Protestantismus geworden sind.

Es giebt 33 amerikanische Missionare dort und bei ihnen 35 weibliche Personen, Mitarbeiterinnen im Missionsdienste; so daß also zusammen 68 Personen allein aus Amerika an der Christianisirung der Türkei arbeiten. Nehmen wir aber auch diejenigen Personen hinzu, welche in den andern, der

Türkei unterworfenen, Ländern für das Evangelium thätig sind, namentlich in Syrien und Assyrien: so kommen 125 Personen der protestantischen Mission in der Türkei heraus. Von eingeborenen Gehülfen giebt es 20 und außerdem haben sie mehr denn 100 Colporteure, welche durch die Verbreitung heiliger Schriften gar wesentlich das Werk der Mission fördern; und ich freue mich, auf reiche Erfahrung gestützt, Ihnen bezeugen zu können, daß die Erfolge unsrer Thätigkeit vor Allem gerade dem Worte Gottes selbst zuzuschreiben sind. Vor 40 Jahren hat die britische und ausländische Bibelgesellschaft ihre Agenten mit Bibeln ins türkische Reich gesandt, und zwar noch ehe Missionare in jenes Gebiet eingetreten waren. Gott segnete jenes Werk der Bibelverbreitung; er hat den Missionaren den Weg zu den Leuten bereitet. Wir haben mehrere Beispiele, welche bezeugen, daß das Wort Gottes an sich schon genügend ist, um die Menschen zu Gott hinzuweisen. So hat ein Agent der Bibelgesellschaft ein Neues Testament einer Person in Nicomedia, etwa 6 Stunden von Constantinopel, gegeben, welches aus dieser Person einen neuen Menschen zur Ehre Gottes schuf. Wiederum in einem andern Orte hat ein Agent eine zu Paris gedruckte Ausgabe des Neuen Testaments einer Person hinterlassen; der Herr segnete es so, daß nun eine protestantische Gemeinde von 1000 Personen dort entstanden ist. Ich kann Euch, liebe Brüder, auch ein Exemplar der heiligen Schrift vorzeigen, die das Gotteswort in armenischer Sprache und Schrift enthält; sie ist jetzt erst herausgegeben. Preiset mit mir Gott für diese große Wohlthat, die er damit dem armenischen Volke zu erweisen gedenkt! Mit besonderer Freude kann ich hinzusetzen, daß eine solche Nachfrage nach diesem Buch entstanden ist unter den Armeniern, daß man nicht im Stande ist, alle Bitten zu erfüllen. Hier ist auch ein Psalter, und christliche Lieder, welche ins Neuarmenische übertragen, als ein Anfang von christlichen Gesängen dort unter den Protestanten gelten können. Die meisten der bekehrten Armenier halten ihren Gottesdienst noch in Privathäusern, da sie für den öffentlichen Gottesdienst noch nicht Kirchen genug haben. Die türkische Regierung hat keine Einwendungen gegen die Errichtung von Kirchen, sondern die einzige Ursache, warum noch nicht Kirchen genug da sind, ist Mangel an Geld. Bei dieser Gelegenheit darf ich wohl sagen, daß der hier anwesende armenische Geistliche ebenfalls ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenken möchte, um ihre Wohlthätigkeit zum Bau einer Kirche anzusprechen.

Ich wende mich nun zu den Türken und kann nur bestätigen, was bereits hinsichtlich des Hattischerifs gesagt worden ist. Als die Regierung um eine Erklärung dieses Dekrets ersucht wurde, hat sie folgende Antwort ertheilt: Die hohe Regierung bestätigt, was sie im Jahre 1843 erlassen hatte, bei der Hinrichtung des Christen Ovadin. Er war zuerst Armenier, wurde Türke und ging dann wieder zurück zur armenischen Religion; und da geschah es, daß man ihn hinrichtete. Hierauf sind nun diese Gesetze erlassen worden. Die Versicherung der türkischen Regierung an die Regierungen von Frankreich und England lautete: Die türkische Regierung bekräftigt hiermit, daß, was sie jetzt erlassen, in Bezug auf jeden folgenden Fall angewendet werden soll. Nun fragt es sich, ob dieser Hattischerif auch wirklich ausgeführt werden wird, und welche

Bürgschaften die Christen dafür haben. Es ist diesen Morgen hier richtig mitgetheilt worden, daß ein früherer Türke gegenwärtig das Evangelium in Constantinopel verkündigt. Es ist kaum drei Wochen her, daß ich diesen Mann in Constantinopel gesehen habe; er verkündigt nicht nur das Evangelium auf gewöhnliche Weise, sondern theilt auch christliche Schriften in Wirthshäusern an die Leute aus, um sie zum Christenthume zu bewegen. Dieser Mann mit seiner Frau und der Schwester seiner Frau und fünf Kindern ist eine Zierde des Christenthums. Nicht lange ehe ich Constantinopel verließ, wurde eine türkische Frau getauft, der Ehegatte wurde nicht lange vorher in die christliche Kirche aufgenommen. Als der Mann Christ wurde, war sie nicht bei ihm, sondern lebte in einem entfernten Theile des türkischen Reichs. Als sie nach Constantinopel zurückgekehrt war und seinen Wandel als Christ beobachten konnte und die wunderbare Veränderung, welche mit ihm vorgegangen war, wahrnahm, ist sie auch Christin geworden. Sie ist öffentlich getauft worden, und bei ihrer Taufe waren 13 Personen gegenwärtig, welche ein Interesse an ihrer Taufe nahmen. Sie hat eine Mutter, welche noch Muhamedanerin ist, aber den größten Haß gegen das Christenthum in sich trägt und Alles anwendet, um ihre Tochter und ihr Großkind wiederum zurückzuführen zum Muhamedanismus. Sie ging zur türkischen Obrigkeit und beklagte sich, daß ihre Tochter mit einem Unbeschnittenen zusammen lebe. Die Antwort der türkischen Regierung an jedem Orte, wohin sie kam, war: Wir können Nichts mehr für dich thun; jetzt ist Religionsfreiheit im Lande. Gestern habe ich einen Brief aus Constantinopel bekommen, in welchem berichtet wird, daß dieselbige Frau ihre Anklage erneuert und angegeben hat, ihre Tochter sei mit Gewalt zur Christin gemacht, während sie bei einem amerikanischen Missionar gewesen sei. Der amerikanische Gesandte wurde in die Angelegenheit gezogen, und die Regierung schickte gemeinschaftlich mit ihm nach dem Orte, wo diese Frau sich aufhielt, mit der einfachen Frage: Bist du eine Christin und warst Du an dem bezeichneten Orte? Sie bejahte diese Frage; allein die Regierung hat sie frei und ledig erklärt. Alle Fälle, welche ich noch anführen könnte, zeigen, daß es der türkischen Regierung in der That Ernst mit religiöser Freiheit ist. Ich muß dabei ausdrücklich bemerken, daß dieß Fälle von Constantinopel sind, daß aber in den Provinzen unter dem ungebildeten Volke die Entwicklung der Sache nicht so schnell vor sich gehen wird. Entfernt von europäischem Einfluß und besonders von der festeren Handhabung der Gerechtigkeit der Regierung, lassen sich unter einem bigotten Volke so schnelle Erfolge nicht erwarten.

Vor dem letzten Kriege hatte die türkische Bibel beinahe keinen Umlauf im türkischen Reiche gehabt; sie wurde zwar lange vorher von der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft verbreitet; aber vor Kurzem hat ein Agent derselben gesagt, daß während 40 Jahre kaum 30 Bibeln verbreitet worden sind; wogegen während des Krieges und seitdem 2—3000 Exemplare der heiligen Schrift im türkischen Reiche Verbreitung gefunden haben. Die Colporteure gehen durch alle Theile Constantinopels und bieten sie an, sogar in den Vorhallen der Moscheen, und selbst in der heiligen Moschee der Sophia. Daraus darf man indessen nicht schließen, daß ein sehr bedeutendes Werk der Bekehrung unter den Türken vor sich gehe; die Bekehrten lassen sich zählen; aber man bemerkt doch eine Entwick-

lung in dem türkischen Geiste, welche außerordentlich interessant ist. Diese religiöse Freiheit ist für den türkischen Geist etwas Wunderbares; sie wird sich weiter und weiter entwickeln, und wie es bei den Armeniern nach und nach gegangen ist, darf man die Hoffnung hegen, daß auch unter den Türken nach und nach etwas Herrliches hervorbrechen werde.

Ich will jetzt noch einige Worte in Bezug auf die Juden im türkischen Reiche sagen. Vielleicht giebt es mehr Juden in Constantinopel, als in irgend einer andern Stadt der Welt. Für sie besteht eine Mission der freien Kirche Schottlands, welche Schulen, wie in Galata für etwa 100 deutsche Judenkinder beiderlei Geschlechts errichtet hat. Eine andere Schule an demselben Platze besuchen etwa 40 italienische Mädchen; und eine dritte Schule ist in einem andern Theile der Stadt.

Die jetzigen Missionen geben christliche Schriften heraus und vertheilen sie in der Stadt. Die Juden sind jedoch so geldgierig, daß diese Schwäche ihres Charakters besonders den Missionaren nachtheilig wird. Sobald der Missionar sich einem solchen Juden nähert, regt sich in diesem gleich der Gedanke, da komme Jemand, mit dem sich etwas machen lasse.

Auch die Londoner Missionsgesellschaft hat dort eine Schule mit 50—60 Kindern. In Thessalonich hat die schottische Landeskirche eine Schule, welche mit großem Segen arbeitet.

Ich will meine Mittheilungen nun schließen, indem ich die Hauptabsichten unserer Mission berühre. Diese sind darauf gerichtet, in der Türkei sowohl das Predigtamt zu führen, als auch religiöse Schriften unter das Volk zu verbreiten. Besonders ist es die Predigt, welche die seligsten Wirkungen unter dem Volke hervorgebracht hat.

Der Vorsitzende:

Ich habe jetzt anzuzeigen, daß der Missionar Schauffler, der, wie Sie gehört, nach Amerika reisen mußte, heute mit dem großen Missionsvereine in Amerika in der Stadt Providence versammelt ist. Er hat die Bitte an uns gerichtet, daß wir mit jener Versammlung in einer und derselben Stunde beten möchten. Die Brüder in Providence werden es heute um 11 Uhr Vormittags thun, eine Zeit, die mit unserer sechsten Abendstunde, die jetzt beginnt, zusamsammenfällt. Herr Pastor Kuntze wird das Gebet sprechen.

Gebet, gesprochen vom Pastor Kuntze:

Du hast uns die Gnadenverheißung gegeben, Herr unser Gott, daß wir an allen Orten zu Dir aufblicken, und daß alles Volk vor Deinem Thron versammelt sein soll. Wie unser Bruder in Amerika, so kommen wir hier an diesem Orte mit Gebet vor Dein heiliges Angesicht. Wir danken Dir, Herr, für die Segnungen Deines Heils, die Du uns geschenkt hast; für das Licht der göttlichen Wahrheit, das Du über uns hast aufgehen lassen; wir danken Dir dafür, daß Du uns durch Deinen heiligen Geist aus armen verlornen Sündern zu Kindern Gottes gemacht hast. Das Alles verdanken wir Deiner Barmherzigkeit, Liebe und Gnade. Und weil Du es uns gestattet hast, daß wir als Kinder Gottes Dir nahen dürfen; so bitten wir Dich um Deinen reichen Segen für die Verbreitung Deines Reiches. Vor Allem bitten wir Dich, sende den heiligen

Geist nieder, als einen Geist der Liebe, der Gnade und des Gebetes, in unser Aller Herzen. Laß je mehr Volk und Volk, Herz mit Herzen verbunden werden, damit sie allesammt geheiligt werden in Deiner göttlichen Wahrheit. O, gieb denn auch, was unser Aller Herzen von Dir so heiß erflehen! Ach, Du allein kannst unserer Kirche geben, was ihr Noth thut. Gieb es, und laß die Fluth Deines heiligen Geistes über uns kommen, damit Dein Name unter uns verherrlicht werde. Vor Allem bitten wir Dich, laß Deine Segnungen hereinbrechen über das Morgenland, über welchem Du zuerst das Morgenroth leuchten ließest, das Du verherrlicht hast, Herr Jesu, mit Deinen Fußtapfen. Laß darüber das Wort Deiner Wahrheit nnd das Reich Deiner Liebe aufgehen, damit wiederum vom Morgen her die Sonne aufgehe, und weit über alle Länder ihr Licht verbreite, und alles Volk den Tag sehe und jauchze und frohlocke.

Segne die Berathungen der theuren Brüder, die jetzt in Amerika versammelt sind, und laß Den gesegnet sein, der jetzt in unserer Mitte sein sollte, aber dort im andern Welttheile sitzet zum Ruhme Deines Namens und zum Segen des Morgenlandes. Nun, Herr, wir hoffen auf Dich, Du wollest es wohl machen. Amen.

B. Dr. Hamlin's (in Constantinopel) Memorandum über die Wallachei und Moldau, als Missionsfeld [1]).

Die Fürstenthümer am linken Ufer der Donau sind alle der Aufmerksamkeit werth, die sie jetzt auf sich ziehen. Ihre Lage zwischen der Türkei, Oesterreich und Rußland, und an den Ufern eines großen Meeres und Flusses, die jetzt dem Handel aller Völker offen sind; ihre außerordentlichen natürlichen Hülfsquellen, die noch nicht entwickelt sind; ihre gleichartige Bevölkerung, die nicht, wie in der Türkei, ein sonderbares Gemisch von Racen und Religionen ist, sind Umstände, bei denen der christliche Menschenfreund deren Anspruch auf das Evangelium Christi nicht übersehen kann.

Ich werde nur auf einige wenige Thatsachen hinweisen, welche nähere Beziehung auf deren gegenwärtige Lage und auf ihre Zugänglichkeit für das Wort Gottes haben.

1. Die Einwohner der Donaufürstenthümer waren niemals ein erobertes Volk, wie die Griechen, Bulgaren, Armenier und andere christliche Unterthanen der Türkei. Römischen Ursprungs haben sie ihre Freiheit mit römischem Männermuth behauptet und wurden dem türkischen Reiche durch Verträge einverleibt, wobei sie sich alle großen Privilegien und Rechte eines unabhängigen Volkes vorbehielten. Nicht als Unterthanen, sondern als unter der Schutzherrschaft (Suzerainetät) stehend, zahlten sie an den Sultan einen mäßigen Tribut. Auf diplomatischem Wege und unter europäischem Einflusse, und nicht durch Gewalt der Waffen hat die Türkei das gegenwärtige Maaß der Unterwerfung zu Stande gebracht, worin diese Provinzen sich jetzt befinden. Diese Thatsache fällt in's Gewicht, wenn man den Charakter des Volkes bezeichnen will.

1) Dr. Hamlin, welcher persönlich nicht anwesend war, hatte das „Memorandum" schriftlich eingesandt. Dasselbe wird nach der vom Herausgeber verfaßten Uebersetzung aus dem Englischen mitgetheilt. Der Herausgeber.

2. Sie sind ihrer Sprache treu geblieben und haben eine Literatur, auf die sie stolz sind, und welche in den letzten 30 Jahren große Fortschritte gemacht hat. Die Anstrengungen des Panslavismus, dem Volke seine Sprache zu rauben, sind gänzlich gescheitert. Ihrem Wesen nach ist diese lateinischen Ursprungs; und die griechischen, türkischen und slavonischen Ausdrücke, mit denen sie vermischt ist, verschwinden mit reißender Schnelligkeit. Nach Herrn Vaillant's Angabe beträgt das fremde, ungarische, griechische, türkische und slavische Element nicht mehr als den zehnten Theil; und dieß stimmt mit der Autorität des Herrn Heliode, eines ihrer ausgezeichnetsten Schriftsteller, überein. Das slavonische Alphabet, gewöhnlich das Cyrillische genannt, fand im eilften Jahrhundert Eingang; wiewohl es aber das kirchliche Alphabet ist, und die Kirchenbücher bis auf diesen Tag darin gedruckt werden: so will die romanische Nation dasselbe, als dem Wesen ihrer Sprache fremd, nicht länger mehr haben.

Die Zeitungen werden jetzt fast ganz mit romanischen Buchstaben gedruckt, und die wenigen noch übrig gebliebenen slavonischen Zeichen werden auch bald nicht mehr zu finden sein. So ist es denn ein Volk von intellectuellem Leben und Charakter, und nicht das Ueberbleibsel eines unfruchtbaren Geschlechts. Die Bemerkung des vorgenannten Herrn Heliode über die romanische Bibel ist geeignet, das Verlangen nach dem Worte Gottes in romanischem, und nicht in slavonischem oder kirchlichen, Gewande zu bezeugen.

3. Dieß führt zu einer andern anziehenden Thatsache, daß nämlich das Volk kein unter dem Joche der griechischen Hierarchie stehendes ist, wie die Bulgaren. Im Ganzen ist es von Bigotterie frei. Es hat sich unabhängig von dem griechischen Patriarchen erhalten, und seine Bischöfe und Priester sind Romanen.

Die heilige Schrift, soweit sie ihnen von der britischen und auswärtigen Bibelgesellschaft dargeboten wurde, ist mit großem Verlangen angenommen worden, wiewohl sie mit dem Cyrillischen Alphabete gedruckt war. Schon bestehen Lutherische Kirchen in den Fürstenthümern, und die Predigt des reinen Evangeliums würde aller Voraussicht nach auf weniger Hindernisse stoßen, als bei andern dem Evangelium noch nicht gewonnenen Völkern.

4. Wiewohl der Nationalgeist seine ausgeprägten Eigenthümlichkeiten hat und voll patriotischen Stolzes ist; so ist er doch gegen Fremdes, betreffe es nun Kunst, Wissenschaft oder Religion, nicht eingenommen. Das Landvolk ist gastfreundlich, gewerbfleißig und offenbar frei von Vorurtheilen gegen Fremde, die ihm immer willkommen sein werden. Jugendunterricht ist dem Volke angenehm; Schulen würden überall freudig begrüßt werden, und die Lehre des evangelischen Christenthums in ihrer Beziehung zur Gesellschaft würde, wie sich annehmen läßt, besser zu dem ganzen Nationalgeiste passen, als die Lehre irgend einer andern Form des Christenthums.

5. Schon in Rücksicht auf seine Größe würde das romanische Volk Anspruch auf die Beachtung des christlichen Menschenfreundes haben. Die Bevölkerung beläuft sich in den Fürstenthümern allein auf vier Millionen Seelen, und auf eben so viel in Oesterreich und Rußland. Sie spricht überall dieselbe Sprache, wie sie gleichen Ursprungs ist. Man kann leicht einsehen, wie weit die

Folgen reichen würden, wenn die evangelische Wahrheit bei einem Theile dieser acht Millionen eingeführt würde.

6. Die Bedeutsamkeit Romaniens ist groß in Beziehung auf die griechische Kirche. Steht es auch nicht im eigentlichen Sinne unter der Jurisdiction des Patriarchen zu Constantinopel, so trägt es doch zum Ansehn und Einflusse jener Kirche bei, welche das Christenthum verderbt und den Muhammedanismus herunter gebracht hat und gegen jede Erneuerung und jeden Fortschritt im Osten ein großes Hinderniß ist. Wenn ihr geistlicher und politischer Einfluß gebrochen und die Massen von ihrer Aufsicht emancipirt werden, dann wird Hoffnung für die Türkei vorhanden sein.

C. Bericht über Griechenland, erstattet von Dr. King, Prediger in Athen:

Indem ich Ihnen über den Zustand der evangelischen Religion in Griechenland Bericht erstatte, beginne ich mit der Erklärung, daß ich mit den neun Artikeln des evangelischen Bundes vollkommen übereinstimme. Die in denselben enthaltenen Lehren sind dieselben, welche ich, so lange ich in Palästina Missionar war, verkündigte, und jetzt seit dreizehn Jahren in Griechenland zu verbreiten mich bemühe. In diesem Lande, wie in allen Ländern des Ostens, ist kein Mangel an Religion; denn die Griechen als Volk sind sehr religiös und ich kann nur Dem zustimmen, als einst Paulus sprach. Die Griechen verehren unter vielen andern Dingen ganz besonders die Jungfrau Maria, obgleich sie die neue Lehre der unbefleckten Empfängniß verwerfen. Sie glauben an die geistliche Inspiration der heiligen Schrift und an deren Wirksamkeit. Aber als ein Volk und eine Körperschaft, die der ökumenischen Lehre angehört, ist ihnen das eigene Forschen in der heiligen Schrift und eigenes Urtheil fremd. Sie glauben an die drei Personen in der Dreieinigkeit Gottes und müssen also, von diesem Standpunkte aus, als evangelische Christen betrachtet werden. Sie glauben, wie sie bekennen, die Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts, welche vom Fall unserer ersten Eltern herstammt; zugleich aber behaupten sie auch, daß die heilige Taufe von aller Erbsünde reinigt. Sie glauben an die Menschwerdung unseres Herrn und Heilandes und seine Genugthuung für uns Alle am Kreuze und an seine Vermittlung für uns bei Gott dem Vater; aber zu gleicher Zeit schließt dieß bei ihnen nicht die Vermittlung der heiligen Jungfrau aus. Sie glauben an die Rechtfertigung durch den Glauben, halten aber auch Almosen und Fasten und andere Dinge für nothwendig zu ihrem Seelenheil. In ihrem Katechismus werden sie gelehrt, daß die heilige Taufe und das Bekenntniß der Sünden vor dem Priester alle Sünde hinwegräumt. Ihr Katechismus sagt ferner: Das heilige Abendmahl ist dasjenige Mittel, durch welches wir mit dem Brot den wirklichen Leib des Herrn und Heilandes und mit dem Weine das Blut unseres Herrn und Heilandes zur Vergebung der Sünden und zur Auferstehung des Fleisches empfangen. In Beziehung auf die Bedeutung des heiligen Geistes scheint es, daß sie von seiner Wirksamkeit weiter keine Idee haben, außer in Verbindung mit der Taufe und dem Abendmahl. Sie glauben an die göttliche Einsetzung des Priesteramtes und an die apostolische Succession ihrer Kirche allein. Sie betrachten ihre Kirche als die allein wahrhaftige und wirkliche Kirche Jesu, und

die große Kirche zu Constantinopel nennen sie die Mutter ihrer Kirche. Auch wird ferner die letzte Oelung ausgetheilt zur Rettung des Sünders. Sie sagen nicht, daß sie an das Fegfeuer glauben, aber dennoch bringen sie Opfer für die Gestorbenen dar, und beten für die Seelen der Abgeschiedenen. Sie erkennen kein Haupt der Kirche an, als Jesum Christum allein.

Die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments erkennen sie, wie gesagt, als Wort Gottes an; und diese sind daher verbreitet und werden in den Schulen mit Erlaubniß und Einwilligung der Regierung gebraucht. Die Wichtigkeit und der Einfluß von dem eben Berichteten wird bei der Schulangelegenheit deutlicher hervortreten.

Gemäß eines Berichtes, welchen der Unterrichtsminister dem Könige abgestattet hat, sind gegenwärtig in Griechenland 450 Schulen, in welchen 41,975 Kinder unterrichtet werden, von welchen gegen 6500 weiblichen Geschlechtes sind. In diesen Schulen unterrichten im Ganzen 495 Lehrer. Neben diesen Anstalten giebt es ungefähr 300 Elementarschulen, welche von den Eltern der sie besuchenden Kinder durch freiwillige Gaben errichtet sind und erhalten werden, in denen fernere 10,000 Kinder ihre Bildung erhalten. So beträgt denn die Gesammtzahl der Schulen 750, in welchen 51,975 Kinder unterrichtet werden durch 795 Lehrer. Daneben sind noch 88 hellenische Schulen vorhanden, in welchen 4999 Schüler unterrichtet werden. Diese Schulen bilden eine höhere Klasse von Unterrichtsanstalten. Es sind auch eilf Gymnasien da, und ein besonderes für Diejenigen, welche zu Priestern bestimmt sind. Ich könnte noch andere Lehranstalten nennen, die für Ackerbau, Polytechnik und andere Gegenstände bestimmt sind. Unter allen aber ragt hervor die Otto-Universität, an welcher 42 Professoren sich befinden, und die von 590 Studenten besucht wird, wovon 350 auf Freigriechenland, die übrigen auf andere griechische Gebiete kommen. Diese haben Zutritt zu einer Bibliothek, welche beinahe 100,000 Bände enthält. Nun giebt es aber auch eine große Anzahl junger Griechen, welche auf Kosten der Regierung nach den gebildeten Ländern des Westens, besonders nach Deutschland reisen, um dort den Studien obzuliegen.

Aus diesem Allen geht klar hervor, daß die Griechen in gegenwärtiger Zeit, wie sie zu den Zeiten des Apostel Paulus gethan haben, nach Weisheit suchen und forschen, und daß von der freien Presse und der freien Circulation des Wortes Gottes noch große Resultate gehofft werden können. Es darf auch nicht vergessen werden, daß alle die Schulen und Lehranstalten sich unter einer Bevölkerung befinden, welche nicht mehr als eine Million Menschen zählt, und in einem Lande, wo ich vor 30 Jahren kaum eine Person weiblichen Geschlechtes finden konnte, welche im Stande war, eine Schule zu übernehmen, und wo noch vor kurzer Zeit die Priester alle möglichen Anstrengungen machten, um von den Schulen und aus dem Kreise der Familien den Gebrauch des Wortes Gottes auszuschließen und zu verbieten. Der bekannte und berühmte Graf Capo d'Istria sagte zu mir im Jahre 1828, daß die größte Schwierigkeit für ihn die sei, Personen weiblichen Geschlechts zu finden, welche geschickt und geneigt wären, sich an die Spitze einer Schule zu stellen. Glück-

licherweise sind nunmehr die Hindernisse, welche der Entfaltung eines allgemeinen Schulwesens entgegenstanden, hinweggeräumt, woran besonders auch die Missionare in den verschiedenen Theilen des Landes mitgearbeitet haben. Eine von diesen Schulen, welche die Missionare unter der Leitung der Frau Hill zu Athen einrichteten, ist noch in voller Wirksamkeit; und Kinder aus den besten Familien, mit den besten Gaben ausgestattet, werden dort gebildet. Es ist dieß eine Lehranstalt, die den besten in andern Ländern nichts nachgeben dürfte. Eine der ältesten, in Griechenland von Missionaren eingerichteten, Schulen ist auch die zu Syria. Dort lehren noch in reicher Missionsthätigkeit die Doktoren Kork und Hill. Alle Missionare aber, welche in Griechenland thätig sind, zu welcher Confession oder Denomination sie auch gehören, haben die heilige Schrift als ein Schulbuch eingeführt, die täglich in den Schulen gelesen wird.

Für ein Volk, wie die Griechen, das so begierig nach Wissenschaft ist, schien es von vornherein nöthig, Unterrichtsbücher aufzutreiben und dorthin zu führen. Daher lenkten Missionare verschiedener Gesellschaften ihre Aufmerksamkeit gerade auf diesen Punkt. Die Zahl der verschiedenen Werke, welche in Malta, in Syrien, in Athen in starken Auflagen durch sie gedruckt und veröffentlicht wurden, muß nach meiner Ueberzeugung mehr denn hundert betragen. Zunächst wurde von der Regierung die Erlaubniß erlangt, die heilige Schrift auch in verschiedenen Theilen, und religiöse Tractate in allen Städten und Dörfern Griechenlands zu verbreiten; und so sind denn in Griechenland und einem Theile der Türkei gegen 400,000 Exemplare theils der Bibel theils andrer religiöser Schriften allein durch die amerikanische Gesellschaft ausgetheilt worden. Das weiset mahnend darauf hin, daß Griechenland — Gott sei Dank! — in einem weit bessern Zustande sich befindet, als manche Länder Europa's, wo die Bibelverbreitung noch ein Verbrechen ist. Einige durch Wissenschaft ausgezeichnete Griechen nehmen keinen Anstand, zu erklären, daß sie glauben, der Tag werde kommen, wo die heilige Schrift als die einzige Grundlage aller Wahrheit aufgestellt werde; und doch sehen sie es — denn das Fleisch ist schwach — als ihre Pflicht an, aus politischen Rücksichten zu bleiben, was sie sind.

Sie halten alle fest an Dem, was sie die große Idee, den großen Gedanken nennen, nämlich daß Constantinopel dazu bestimmt sei, einmal die Hauptstadt ihres Reiches zu werden; und meinen, es sei nicht erlaubt, irgend Etwas anzunehmen, was sie von ihren Brüdern in Griechenland trennen könnte.

Es befindet sich auch eine Partei in Griechenland, welche durch ein Journal vertreten wird; sie ist in Europa wohl bekannt. Diese Partei glaubt, daß die griechische Nation diejenige ist, welche allein das Licht der Wissenschaft und des Glaubens hat und in andern Ländern verbreiten kann.

Ich freue mich indessen, sagen zu können, daß die Advokaten zu Athen, ungefähr 75 an der Zahl, ganz entschieden für religiöse Freiheit stimmen; einige von ihnen in Frei-Griechenland und Macedonien haben auch öffentlich erklärt, daß sie übereinstimmen mit der evangelischen Religion, wie sie durch den evangelischen Bund verstanden wird. Einige von ihnen haben angefangen, das heilige Evangelium zu verkündigen, wie ich glaube, in seiner ganzen Reinheit.

In Bezug auf die Wirksamkeit der Bücher, welche vertheilt und veröffentlicht worden sind, habe ich manchmal Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Personen ihre Ansichten entschieden geändert haben, eben durch das Lesen dieser Bücher. Nur wenige Tage, ehe ich Athen verließ, besuchte mich ein Mann, welcher zu mir sagte, daß seine Ansichten in Bezug auf seine Religion sich gänzlich geändert hätten durch das Lesen von Barths (aus Calw) Kirchengeschichte, welche dort unter der Aufsicht des Bischofs von Jerusalem verbreitet und gedruckt worden ist.

So ist denn eine große Vorbereitung getroffen worden in diesem Lande, in dessen herrlicher Sprache das heilige Evangelium geschrieben worden ist, und in welcher der Apostel Paulus dasselbige verkündet hat. In kurzer Zeit mögen wir erwarten, daß Männer, wie Timotheus, Polycarp, Justin und andre in Griechenland wiedergefunden werden; daß Griechenland, Macedonien, der Piräus und die übrigen Theile in nicht entfernter Zeit ein großes Licht schauen werden, welches über Berg und Thal scheint und alle die Völker erleuchten wird, welche in jenen Ländern wohnen und bis jetzt im Dunkel gesessen sind.

Und jetzt, um zu Ende zu kommen, gestatten Sie mir noch ein einziges Wort in Bezug auf den Gegenstand, welcher uns hier versammelt hat. Indem ich mit der Eisenbahn von Triest durch Steiermark reiste, und bald unter die Berge bald über die Berge hinwegflog, erinnerte ich mich des großen Propheten Jesaia, wie er auf die Vorbereitung des großen Werkes hindeutet und spricht: Es sollen alle Thäler gefüllt und alle Hügel geebnet werden und dem Herrn Bahn machen. Zu welchem Zweck sind denn diese Eisenbahnen, welche Länder und Nationen mit einander verbinden, zu welchem Zwecke diese electrischen Telegraphen, welche Gedanken und Gefühle der Menschen in ferne Länder tragen, zu welchem anderen Zwecke, als die Ankunft unseres Herrn auf Erden vorzubereiten? Ein alter König, welcher zu Zion wohnte, der gesegnete Psalmist, rief aus: Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Und ein König der jetzigen Zeit, der König, welcher über dieses Land regiert, welcher uns so freundlich empfangen hat, und welcher seinen Einfluß zur Verbreitung des Evangeliums an den Tag legt, daß er an unseren Versammlungen Antheil nimmt — er zeigt uns, wie viel ihm daran liegt, was jener König singt, zur Verwirklichung zu bringen. Ist das, geliebte Zuhörer, der Anfang von der Erfüllung jener Weissagung, in welcher geschrieben steht, die Könige sollen die Väter der Völker, und die Königinnen die Mütter der Nationen sein? Auf diese Nation, auf ihren König und sein Haus möge der Herr seinen Segen legen, jetzt und immerdar.

(Die Versammlung einstimmig: Amen!)

Fortsetzung der Begrüßungen.

16. Inspector und Pastor Heuser aus Elberfeld:

Verehrte und geliebte Brüder!

Als einer der Jüngeren in dieser hochansehnlichen Versammlung würde ich nicht wagen, an dieser Stätte aufzutreten, wenn es nicht im Namen einer Gesellschaft geschähe, die sich vielleicht allein bisher in Deutschland in die Grundsätze der evangelischen Allianz eingelebt und dieselben praktisch bethätigt hat, und

zwar seit 7 Jahren. Der evangelische Brüderverein in Elberfeld hat mich hierher abgeordnet, um den versammelten Brüdern die herzliche, innige Theilnahme aller Mitglieder und Freunde zu bezeugen; eine Theilnahme, die sich nicht nur darin an den Tag legt, daß etwa ein Dutzend Brüder aus demselben persönlich hierher gekommen sind, sondern auch gewiß — deß bin ich vor Gott überzeugt — im Kämmerlein uns den Segen, dessen wir uns durch Gottes Güte haben erfreuen können, miterrungen hat. Das Verhältniß dieses Missionsvereins zu unserm großen Bunde wüßte ich nicht besser zu bezeichnen, als mit den Worten des verehrten Präses des britischen Zweiges, der, als er davon vernahm, sagte: „Ah, voilà l'alliance en action." Ja, in dem brüderlichen Zusammenwirken aller Christen der verschiedenen Kirchengemeinschaften, denen das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu so zur Hauptsache geworden ist, und die die Noth des armen Volkes, das dessen entbehrt, so fühlen, daß sie alles Andere von ihren Parteisachen zurücklassen können — in dem brüderlichen Zusammenwirken solcher weitherzigen Christen finden wir die Bedingung des Segens, mit dem uns Gott — das muß ich zu seinem Ruhme hier bekennen — reichlich erfreut hat. Er hat das Werk des Vereins an vielen einzelnen Seelen gesegnet, in manchen Gegenden größere und anhaltende Erweckungen durch den Dienst seiner armen Knechte hervorgerufen, und, was noch mehr ist, in unserer ganzen Gegend seit diesen Jahren wesentlich geändert. Ein frischer, freudiger evangelischer Geist ist statt des früheren Mysticismus und eines gewissen kopfhängerischen Wesens immer mächtiger geworden. Der Verein hat eben die große Aufgabe, alle Lebendig-Gläubigen in der ganzen großen Gemeinde des Herrn dazu anzuregen, daß sie ihre Gaben und Kräfte, ein Jeder in seinem Beruf, bethätigen in der Verkündigung der großen Hauptsache, was auch in unseren gesegneten Gegenden dringend Noth thut, wiewohl wir nicht verkennen, daß der Herr unser Rheinland, und besonders den Niederrhein, seit langer Zeit mit unverdienter Gnade angesehen hat. Es giebt dort zwar einzelne Gemeinden, in denen, wie man sagt, seit der Reformation nur bekehrte Prediger gewesen sind; aber man darf auch nicht sehr weit aus dem gesegneten Wupperthale hinausgehen, so begegnet man noch großen Gemeinden, in denen kaum einzelne erweckte Seelen zu finden sind, und nicht ist das Zeugniß von Christi Blut und Gerechtigkeit. Da haben es die Brüder nicht lassen können, Alles aufzubieten, um durch Wort und Schrift nachzuhelfen. Daß der Verein einzelne Brüder anstellt und dann dazu bestimmt, Bibelstunden zu halten und Hausbesuche zu machen, ist nur das Geringere; als unsere große und wesentliche Aufgabe erkennen wir an, daß alle Mitglieder des Vereins persönlich für den Herrn thätig sein sollen, ein Jeder in seinem Kreise; und da müssen wir bekennen, daß der Herr viel an uns gethan und Kräfte erweckt hat. Ich darf allergings von diesem Vereine noch nicht viel sagen; denn es hat dieses Werk, wie alles Göttliche, die Senfkornnatur in sich, und wir müssen uns vor den englischen und amerikanischen Brüdern schämen, daß noch so wenig geschieht. Der Verein hat 9 angestellte Brüder, die jährlich etwas über 100 Bibelstunden halten, und sonst durch Hausbesuch und Schriftenvertheilung thätig sind, durch die sie jährlich 40,000 kleine und 4000 größere Traktate verbreiten. Auf allerlei

Weise sucht der Verein das Wort der Gnade den Leuten ans Herz zu legen. Daß eine Begeisterung in diesem Vereine, der gegenwärtig freilich erst 180 Mitglieder zählt, aber noch zahlreiche Freunde hat, herrscht, geht schon daraus hervor, daß allein an freiwilligen Gaben auf jedes Mitglied durchschnittlich 10 Thlr. jährlich kommen: etwa die Hälfte unserer Einnahme, die jährlich 4600 Thlr. beträgt. Ich will davon nicht viel sprechen, sondern nur darauf hinweisen, daß wir aus Erfahrung wissen, wie der Herr sich besonders dazu bekennt, wenn man in Dem, was jedem lebendigen Christen Pflicht und Seligkeit ist, in dem Zeugniß von der wunderbaren Gnade, die uns aus dem Tode in's Leben versetzt hat, sich selbst und seine Partei vergißt. Ich muß es aus Erfahrung bezeugen, daß nichts so sehr geeignet ist, die Brüderlichkeit zu stärken, als wenn man der Welt gegenüber und dem falschen Glauben mit den Grundwahrheiten klar hervortritt. Da werden die Herzen in der Liebe und im gemeinsamen Leiden inniger mit einander verbunden.

Ich könnte auch traurige Erfahrungen mittheilen; denn auch an Demüthigungen hat es uns nicht gefehlt: man muß sie als Gabe Gottes hinnehmen. Die schmerzlichste dieser Erfahrungen war, daß wir Brüder scheiden sehen mußten, die kein weites Herz hatten, um ihre Parteiinteressen von den Angelegenheiten des Vereins im Großen sondern zu können. Indessen fallen diese allerdings traurigen Erfahrungen in frühere Zeit, während jetzt uns der Herr die große Gnade verleihet, wahre brüderliche Gemeinschaft zu erhalten. Besonders möchte ich hier erwähnen, daß die Mehrzahl unserer Mitglieder allerdings der evangelischen Landeskirche angehört; aber ich muß von dem einen Fünftel, das mit uns arbeitet, von den Dissenters bezeugen, daß sie die eifrigsten und kräftigsten Mitglieder des Vereins sind, und sich mit großer Selbstverleugnung der allgemeinen Schwäche annehmen. Besonders mache ich dieß für die Mitglieder der freien evangelischen Gemeinde geltend. Diese unterscheidet sich wesentlich von den hiesigen freien Gemeinden; ihr Bekenntniß stellt sie so scharf und entschieden, daß kein Ungläubiger es annehmen oder als Heuchler lange aushalten könnte; dagegen auch so weit, daß alle Wiedergebornen darin wohl Platz finden können. Sie macht Anspruch darauf, alle lebendigen Christen in ihren Schooß aufnehmen zu dürfen. Der Herr hat dieser Gemeinde große Gnade gegeben, und gerade daß sie alles Proselytenwesen zurücktreten läßt, wird, wie dieß Jeder von ihr wird rühmen müssen, besondre Segnungen nach sich ziehen. Möchte es der Herr allen Brüdern geben zu fühlen, wie Noth es thut in der evangelischen Kirche, die großen Hauptwahrheiten zu bekennen, aber den Gläubigen mehr ans Herz zu bringen, daß sie das Himmelreich nicht sehen können, es sei denn, daß sie von neuem geboren werden. Möchten mehr solche Brudervereine, die dasselbe wollen, sich zusammenthun, gleichviel, ob sie es anfangen, wie wir es haben; wenn ihrer nur recht viele zum Zeugnisse von der freien Gnade in Christo Jesu unter uns aufstehen und wirken!

17. Prediger Hoffmann aus Speyer:

Verehrte Männer, geliebte Brüder in dem Herrn!

Von dem Vereine, der sich in Speyer unter dem Namen Rötscher-Verein gebildet hat, bin ich beauftragt, dieser Versammlung evangelischer Christen

einen christbrüderlichen Gruß und die herzlichsten Segenswünsche zu überbringen. Möge es ihr durch Gottes Gnade gegeben werden, die Sehnsucht aller Kinder Gottes nach Einheit und Gemeinschaft der Zeit ihrer Erfüllung um einen Schritt näher zu bringen, der Zeit, wo wir in voller Wahrheit singen können: „All' Fehd' hat nun ein Ende!"

Ich komme aus Speyer, der alten Stadt am Rhein, deren Name ja aus der Geschichte der Reformation wohl bekannt ist. Dort war es, wo der Reichstag von 1526 gehalten worden ist; unsre evangelischen Fürsten ließen in ihren Wohnungen evangelischen Gottesdienst halten, zu welchem Gottesdienste Tausende aus der Stadt und vom Lande herzuströmten, und über den Wohnungen hängten sie ein neues Wappenschild auf mit der Inschrift: Verbum domini manet in aeternum. Durch treues Zusammenhalten haben sie den Beschluß in den Reichstagabschied gebracht, in Sachen des Wormser Ediktes werde jeder Stand so leben, sich halten und regieren, wie er es vor Gott und kaiserlicher Majestät wird verantworten können. Aber was sie hier an Glaubens- und Bekenntnißfreiheit gewonnen hatten, sollte ihnen bald entrissen werden. Es kam der Reichstag von 1529 und widerrief alle Beschlüsse, welche die Majorität der Reichsstände dort gefaßt hatte. Es wurde die schärfste Axt an die Wurzel des noch schwachen Baumes der Reformation gelegt. Darum mußte sie sich erheben, und mit mannhafter Hand die Schläge abzuwehren suchen. Noch in derselben Sitzung vom 19. April haben sie die Protestation überreicht, von welcher sie fortan den Namen Protestanten erhalten haben; einen Namen, den von da ab alle ihnen Gleichgesinnten mit freudiger Hand auf die Fahne geschrieben haben; und er steht noch darin geschrieben und soll auch geschrieben bleiben, so lange in Lehre, Cultus und Wandel der Kirche noch Etwas ist, was wider das heilige Wort unsres großen Gottes und Heilandes streitet. Um aber ihrer Protestation auch eine juristische Form zu geben, versammelten sich am 25. April in einer kleinen unscheinbaren Wohnung im Pfarrhause des Diakonus an der Johanniskirche zu Speyer zwei Notare und die Räthe der evangelischen Fürsten und Städte und einige Zeugen, um das instrumentum appellationis aufzusetzen. Das geschah in dieser kleinen Pfarrwohnung — ein folgen- und segensreicher Akt brüderlicher Union; denn es waren die Lutherischen Reichsstände, die sich mit vier reformirten Gesandten oberdeutscher Staaten zu diesem gemeinsamen Schritte vereinigten. Und diese Protestation von Speyer, ist sie nicht werth, daß wir uns heute wieder mit ganzem Ernste auf dieselbe besinnen, als auf das gemeinsame Werk Lutherischer und reformirter Reichsstände; daß wir besonders in dieser Versammlung uns zu derselben auf's Neue mit Herz und Mund bekennen, als zu einem Zeugniß für die alleinige Autorität und Gültigkeit des Wortes Gottes in Sachen des Gewissens und des allerheiligsten Glaubens? Wir wissen wohl, theure Brüder, daß diese Protestation am besten dadurch geehrt wird, daß wir mit demselben Muthe kämpfen, leiden, dulden, beten über dem Wort unsres lebendigen Gottes; daß wir mit derselben Freimüthigkeit, mit derselben Entschiedenheit Jesum Christum den gekreuzigten und auferstandenen Herrn der Herrlichkeit als das alleinige Heil vor aller Welt und vor allen Gegnern bekennen; und daß wir die Wahrheit, die Kraft und das Leben des Bekenntnisses auch durch unsern ganzen

Wandel hindurchschlagen lassen. Wir wissen auch, daß wir jetzt im Samariterdienst vollauf zu thun haben; daß wir unsern evangelischen Brüdern in der Diaspora Kirchen bauen müssen, damit sie sich sammeln können unter den Flügeln unsers Glaubens. Aber ist es nicht auch ein zeitgemäßer Gedanke und wäre es nicht eine schöne That, wenn jene Protestation von 1529 dadurch geehrt würde, daß auf dem Platze, wo sie abgefaßt, verlesen und übergeben worden ist, eine schöne würdige Kirche erbaut und darin das Wort lebendig verkündigt würde, für dessen freie Verkündigung und Ausbreitung sie mit so männlichem Muthe und mit so muthiger Demuth einstanden? Nun, meine Brüder, unser Verein hat sich entschlossen, dieses vor Gott dem Herrn und im Vertrauen auf Eure brüderliche christliche Handreichung zu thun. Wir haben uns zu dem Ende an alle hohen Regierungen Deutschlands gewandt und von allen die Erlaubniß erhalten, in ihren resp. Ländern um freiwillige Gaben ansprechen zu dürfen. Auf einer Reise, die ich zu diesem Zwecke vor kurzer Zeit durch Nord- und Mitteldeutschland machte, habe ich überall theure Männer gefunden, die sich bereit erklärten, dieser unsrer Sache, die wir zu einer Sache aller Protestanten machen möchten, sich anzunehmen. Zwei Männer aus London sind in dieser Versammlung, welche sich den Platz angesehen und darüber in einer Versammlung von Geistlichen und Bischöfen Bericht erstattet haben, und durch ihre kräftige Befürwortung hat unsere Sache auch bereits bei den Brüdern in England eine kräftige Unterstützung gefunden; ebenso in Holland durch den Pastor von Osterlein (?) und in der Schweiz durch den Professor Hagenbach.

Aber sie fragen mich vielleicht: Ihr Pfälzer habt gerade keinen guten Klang, Eure Pfalz ist ziemlich verschrieen; wie steht es denn mit Euren kirchlichen Verhältnissen? Ich kann antworten: Es steht bei uns nicht viel besser und nicht viel schlimmer, als es in den meisten Gebieten des evangelischen Deutschlands steht. Allerdings hat sich der Rationalismus tief eingefressen in unsere Gemeinden: aber unsere Kirche ringt, unterstützt durch den Dienst treuer Knechte und durch das Gebet und die Arbeit aller Derer, die Jesum lieb haben, sich von der Christuslosigkeit loszureißen.

Wir freuen uns, daß der schlechteste der schlechten Katechismen zu Grabe getragen ist, und unsere Kinder nun wieder genährt werden mit der lautern Milch des Evangeliums. Wir haben bereits zwei Rettungshäuser errichtet durch unsern Missionsverein, dessen Einnahmen von Jahr zu Jahr wachsen, und zu dessen Missionsfest Tausende von nah und fern herbeiströmen. Wir freuen uns der bevorstehenden Eröffnung eines Diaconissenhauses in Speyer. Vor Allem aber freuen wir uns, daß, wenn der Herr die Gnade giebt und wir die Ausdauer haben, bald das schlechteste der schlechten Gesangbücher den Weg alles Fleisches gehen wird. So steht es bei uns, und so denke ich, die Pfalz wäre Eurer brüderlichen Handreichung zu diesem Zwecke nicht ganz unwerth; und in welcher Sprache oder Zunge Ihr auch den Herrn loben möget, wir bitten Euch herzlich und dringend, helft an Eurem Theile durch Rath und That, daß bald eine Kirche auf dem Platz stehe, wo die Protestation überreicht wurde, die ein Denkmal sein soll, das die Enkel daran erinnere, bei der Reformation und dem Worte Gottes zu bleiben; denn das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit. Amen.

Pastor Kuntze:

Ich habe wohl kaum nöthig zu erklären, daß die sämmtlichen Mitglieder unsers Comité's bereit sind, Gaben der Liebe zum Zweck der Errichtung dieser Kirche anzunehmen.

18. Baron von Lynden, Mitglied der zweiten Kammer der niederländischen General-Staaten, aus Nymwegen:

Hochgeehrte Versammlung!

Das kleine Holland, das einmal groß war durch seine Kämpfe um die Gewissensfreiheit, wünscht, ehe wir morgen auseinandergehen, Ihnen einen brüderlichen Gruß zu bringen.

Mit meinem Freunde und Mitabgeordneten Dr. Capadose ist mir der ehrende Auftrag geworden, Namens des niederländisch-protestantischen Vereins der evangelischen Allianz unsere herzliche Sympathie und unsern Segenswunsch kund zu thun und die brüderliche, weit und hoch über die Schranken der Nationalität sich ausdehnende, Gemeinschaft in unserm Gott und Heilande Jesus Christus zu verstärken. Gewiß ein verehrenswerther Auftrag! Denn wer könnte dem Grunde und Zwecke der Allianz nicht beistimmen? Auf welchem andern Grunde steht sie, denn auf dem Felsen Jesus Christus? Und welchen andern Zweck hat sie ausgesprochen, als brüderliche Liebe und Eintracht der verschiedenen Abtheilungen der christlichen Kirche zu fördern?

Wozu sind wir hier beisammen? Erlauben Sie mir, daß ich hier die schönen Worte des verehrten Präsidenten des Comités des evangelischen Bundes zu den meinigen mache, wenn er von dieser Versammlung sagt:

„Nicht Kaiser, noch Könige, noch Fürsten berufen sie; nicht das hohe Ansehen des Papstes, der Bischöfe und höchsten Würdenträger der Kirche decken sie mit ihrem Schilde; es ist kein Schwert erhoben, keine weltliche Hand ausgestreckt, ihre Beschlüsse durchzuführen; sie ist nicht auf einzelne Kirchengemeinschaften und Länder beschränkt, sondern einfache evangelische Christen, Geistliche und Laien, ohne Macht, ohne Reichthum, ohne hohe Würden, erlassen eine Einladung, und wie die Einladung aus dem Geiste Christi hervorgegangen ist, wurde sie auch vom Geiste über Länder und Meere getragen; und vom Geiste getrieben, kommen Evangelische aus allen Ländern und Kirchengemeinschaften zusammen, singen, beten, betrachten das Wort Gottes zusammen, klagen, was der Kirche Noth thut, berathen in Liebe und Friede über die wichtigsten Fragen der Gegenwart, theilen offen Alles mit über die Zustände der evangelischen Kirche in Ost und West, in Süd und Nord, und erwecken und stärken das geistliche Leben, feuern einander an zur Thätigkeit fürs Reich Gottes."[1])

Die Zeit drängt zu sehr, als daß ich Ihnen viel von den politischen und religiösen Zuständen meines Vaterlandes mittheilen könnte. Nur wenige Worte! Ich habe dieser Tage in dieser schönen Hauptstadt viel Schönes gesehen; aber wenn ich Preußen um Etwas beneiden möchte, dann sollte es, nach seinem jetzigen Regenten, sein Schulwesen sein. Wir haben in Holland viel Gutes. Aber es ist leider auch bei uns der Fall, daß der Staat, welcher bisher

1) Das Eigenthümliche der großen Versammlung evangelischer Christen. Vortrag von Ed. Kuntze, Seite 7. Berlin, 1857.

nach seiner historischen Entwicklung und der großen Mehrzahl seiner Einwohner für einen christlichen galt, nach den Ereignissen der Neuzeit und den hieraus hervorgegangenen constitutionellen Bestimmungen ein christlicher zu sein aufhören und sich gegen die Religion seiner Bürger völlig indifferent verhalten soll.

Daß dieß aber von der großen Mehrzahl unseres Volkes gewünscht werde und ihr willkommen sei, haben wir Grund zu bezweifeln. Viele glauben mit mir, daß es recht gut möglich gewesen wäre, den Nichtchristen staatsbürgerliche Gleichheit zu gewähren, ohne daß man deßhalb nöthig gehabt hätte, dem Christenthume von Staatswegen den Absagebrief zu schreiben.

Von allen öffentlichen Anstalten wird keine so unmittelbar durch die Entchristlichung des Staates betroffen, als die Schule. Das haben wir leider! in diesem Jahre bei uns gesehen, als ein neues Schulgesetz zu Stande kam.

Bisher hatten unsere Schulen einen gemischten Charakter, und es war ein durch die Umstände bestimmtes Verhältniß der Lehrer nach der Confession vorhanden. Keine confessionelle Eigenthümlichkeit wurde verletzt; und der Grundsatz, auf dem diese Praxis ruhete, ließ sich recht gut annehmen, weil alle öffentlichen Schulen christliche waren, und die Juden ihre eigenen Anstalten hatten, so daß es sich nur noch um die beiden größeren Kirchengemeinschaften, die katholische und protestantische, handelte.

Das neue Schulgesetz hat die Kinder aller Confessionen, Christen und Juden, in eine Schule zusammen gedrängt unter dem lieblichen Bilde von Söhnen des gemeinsamen Vaterlandes; es hat zwar im Allgemeinen das Wort christlich in sich aufgenommen; aber auch nur ein Wort, welches ein leerer Klang ist. Der Lehrer muß alle Religionsbegriffe, auch da, wo es nur Kinder einer Confession giebt, respectiren, das heißt, er muß vom Glauben schweigen. Die Bibel soll fortan ein verbotenes Buch in der Schule sein, und kein Gebet darf den Namen des Herrn Jesu enthalten, sintemal die Juden sich möchten ärgern. Neben der Staatsschule besteht freilich die freie Schule; allein es liegt in der Natur der Sache, daß diese nur eine Zufluchtsstätte für Wenige sein kann.

Es heißt, es gelte hier der Gewissensfreiheit; aber im Wesentlichen gilt es hier dem unleidlichsten Gewissensdruck. Um des bürgerlichen Friedens willen, will man die religiöse Eigenthümlichkeit der großen Majorität des Volkes ignoriren, und man sieht nicht ein, daß man dadurch nur erbittern kann und nichts weniger als Frieden schafft. Man will einen allgemeinen christlichen Unterricht, der das allen Religionen Gemeinschaftliche umfassen soll; und so hofft man durch Erstarkung dieses gemeinschaftlichen religiösen Bewußtseins, während aber Christus nur als historische Person betrachtet werden darf, das positive Christenthum so weit abzuschwächen, daß es in gesellschaftlicher und bürgerlicher Hinsicht dem lieben Frieden nicht länger hinderlich sei.

Und hier sei es mir erlaubt, meine völlige Zustimmung zu den trefflichen Worten auszusprechen, die wir heute morgen von den Herrn Referenten, Professor Plitt aus Heidelberg und seinem verehrten Collegen, Professor Schenkel, gehört haben, welche ich, Weniges ausgenommen, völlig unterschreiben möchte. Beiläufig bemerke ich hier, daß in Holland das Gegentheil von Dem,

was Professor Schenkel von den Angriffen der römisch-katholischen Kirche sagte, die im Allgemeinen den confessionellen Charakter der Schule voraussetzt, stattgefunden hat. Dort hat diese Kirche, diese Weltmacht, die sich aller beliebigen Mittel zur Durchführung ihrer Zwecke erlaubt, die religionslose Schule befördert, um dadurch dem Protestantismus seine Lebenspulse abzuschneiden.

Sie aber, liebe Brüder, werden mir gewiß darin zustimmen, daß, so lange in den Schulen unterrichtet werden soll; so lange sie nicht in bloße Abrichtungsanstalten verwandelt werden, in welchen den Kindern nur mechanische Fertigkeiten beigebracht und eine gewisse Summe von Kenntnissen ins Gedächtniß eingepfropft werden sollen; so lange der Lehrer an der Erziehung seiner Schüler zu Menschen arbeiten, und sie nicht bloß wie vernunftlose Thiere dressiren soll — ich sage, so lange bedarf es auch eines höheren Princips, aus welchem der ganze Unterricht fließe und zu welchem er zurückführe.

Ich halte dafür, das Wesen des Christenthums ist die aus dem Glauben an den durch Christus versöhnten Vater entspringende Liebe zu Gott und Menschen; und der Lehrer, der diese im Herzen trägt, ist unfähig zu liebloser Intoleranz und wird einen christlichen Einfluß auf seine Schüler üben, ohne sie in ihren confessionellen Eigenthümlichkeiten zu kränken; ja, selbst jüdische Schüler werden von ihnen auch in religiöser Beziehung weit besser geleitet werden, als von einem Lehrer, der um einiger Judenkinder in der Schule willen seinen Herrn und Heiland verleugnet und der ganzen Schaar der Christenkinder vorenthält. Aber mit diesem Fall hat das Gesetz nichts zu schaffen. Mit Schmerz muß ich es aussprechen, daß Gottes Wort in Holland nach dem Gesetz aus der Staatsschule verbannt ist, so daß der Lehrer, der die Bibel da lesen wollte, sich eigener richterlicher Bestrafung bloß stellen würde. Man hat sich freilich auch bei uns auf den Geist der Verfassung berufen; jedoch wird dagegen bemerkt, daß, wenn dieß auch zugegeben werden könnte, quod negamus, daraus nichts anderes folgen würde, als daß die Verfassung in diesem Punkte höchstens revisionsbedürftig sei. Das Volk ist gewiß nicht um der Verfassung, sondern die Verfassung um des Volkes willen da. Einem wahren Sinne für Religionsfreiheit wäre es unmöglich, die Interessen der Juden dadurch befördern zu wollen, daß man die Christen in ihren Schulen stört und diesen ihren christlichen Charakter nimmt; ächte Toleranz würde einen viel natürlicheren und gerechteren Weg dazu finden, nämlich den, niedere und höhere jüdische Schulen einzurichten, und so diesem Theile der Staatsbürger auch seine religiöse und volksthümliche Entwicklung unverkümmert zu erhalten.

Und hiermit empfehle ich Holland und seine Angelegenheiten Allen, die da den Herrn kennen, zu christlicher Fürbitte bestens an.

19. Herr Lohmann aus Amsterdam:

In Christo geliebte Brüder! Nur ein sehr, sehr kurzes Wort, aber ein Wort aus dem Herzen! Es ist ein Gruß an Euch und eine Bitte. Zunächst grüße ich Euch von 2000 Personen aus Amsterdam, aus dem Haag und vom Rhein, von dem Bunde Derjenigen, die sich zur Verbreitung der Wahrheit vereinigt haben; welche thätig sind in innerer Mission, um auch Brüder von ver-

schiedenen confessionellen Bekenntnissen zusammenzubinden; die zusammenkommen, um zu beten, daß der Herr seinen Geist ausgieße über alle Länder.

Nun die Bitte! Holland ist weit, ist vergessen; es ist einst groß gewesen; aber wir Holländer haben es durch unsre Sünden dahin gebracht, daß es nicht mehr groß ist, wir und unsre Väter; und wir fühlen uns verpflichtet und schuldig vor dem Herrn, überall zu bekennen, daß wir uns vor Ihm demüthigen müssen, weil wir gesündigt haben; daß wir Buße thun müssen für unsre Sünde.

Aber wir müssen den Herrn auch preisen; denn er fängt an seinen Geist auszugießen über das Volk. Ja, wir können erzählen, daß jetzt die Niederlande beginnen anders zu werden, als sie vor 20, selbst noch vor 14 Jahren waren.

Wenn Ihr nun zusammenkommt, Ihr theuren Brüder, sei es hier und an an einem andern Orte, so kommt doch niemals zusammen, ohne auch zu beten für Holland, damit der Herr sich seiner erbarme und das Werk, das er angefangen hat durch Ausgießung des heiligen Geistes, fortsetze seinem Namen zur Ehre und zur Ausbreitung seines herrlichen Königreichs.

Die Gemeine sang das Lied No. 14. Pastor Kuntze sprach das Gebet und den Segen. Schluß der Sitzung 7½ Uhr.

Dreizehnte Sitzung,

am 17. September, Vormittags 10 Uhr, in der königl. Garnisonkirche.

Ihre k. k. H. H. der Prinz von Preußen und der Prinz und die Prinzessin Carl wohnten den Verhandlungen bei.

Vorsitzender: Professor Dr. Moll, z. Z. Rector der Universität Halle.

Die Gemeine sang V. 1. und 2. des Liedes No. 5.

Der Vorsitzende sprach das Gebet und verlas aus Offenbarung Johannis Kap. 21, V. 1—7.

Tagesordnung: 1. Der wahrscheinliche Einfluß, welchen die Vereinigung britischer und deutscher Christen auf wissenschaftlichem und religiösem Gebiete auszuüben vermag. —

2. Hierauf freie Erörterung.

3. Berichte: a) über Rußland, b) über Ungarn.

Pastor Kuntze: Von verschiedenen Seiten sind Anfragen an mich gekommen, wegen der Feier des heiligen Abendmahls. Ich wollte den Brüdern und Freunden mittheilen, daß die Feier heute Abend 8 Uhr im Brüdersaale stattfinden wird. Die Stunde haben wir so spät ansetzen müssen, weil die Verhandlungen Nachmittags noch ziemlich viel Zeit wegnehmen und schwerlich vor 7 Uhr zu Ende kommen werden. Da der Raum beschränkt ist, werden nur Diejenigen hinzugelassen, die sich durch ihre Mitgliedskarte ausweisen. Es wird Ansprache, Gebet und Consekrirung gehalten, in deutscher, englischer und französischer Sprache; darnach geschieht die Austheilung; nur Diejenigen, welche an der Feier Theil nehmen wollen, haben sich einzufinden.

Prediger John Cairns aus Berwick:

Hochgeehrte Versammlung!

Als ich vor dreizehn Jahren auf der hiesigen Universität zu den Füßen des unvergeßlichen Neander die Eigenthümlichkeiten der deutschen Theologie und Kirchenverhältnisse studirte und in stiller Zurückgezogenheit nur mit einigen meiner Landsleute, die ebenfalls der Wissenschaft oblagen, in Berührung kam, würde es mir seltsam vorgekommen sein, wenn mir Jemand gesagt hätte, daß hier in so kurzer Zeit eine Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern zusammen kommen, und gerade mir der Auftrag ertheilt werden würde, als einer der Redner vor dieselbe hinzutreten.

Recht gern hätte ich das mir anvertraute Thema andern Händen übergeben mögen, wenn mich nicht das Gefühl der Verpflichtung erfüllt hätte, den Wünschen des Comité's entgegenzukommen, und als ein Zeichen der Anerkennung für manches Gute, das ich Deutschland verdanke, den wichtigen Gegenstand, worüber ich sprechen sollte, nach besten Kräften zu behandeln. Es ist nicht leicht, in einer fremden Sprache überall den rechten Ausdruck zu treffen; doch will ich ganz zufrieden sein, wenn es mir gelingen sollte, den allgemeinen Gedankengang meiner Rede dieser Ehrfurcht gebietenden Versammlung vorzulegen.

Das mir überwiesene Thema lautet: „Der wahrscheinliche Einfluß, den die Vereinigung britischer und deutscher Christen auf wissenschaftlichem und religiösem Gebiete auszuüben vermag." Ein solcher Gegenstand kann unmöglich in dem vorgeschriebenen Zeitraume erschöpfend behandelt werden. Doch hätte er vielleicht noch weiter gefaßt werden sollen, um die Verbindung aller englisch sprechenden Christen mit dem evangelischen Deutschland einzuschließen. Es sei mir nun von Seiten der theuern amerikanischen Brüder gestattet, auch sie in die Gemeinschaft der Briten einzuschließen, um den gegenseitigen Einfluß der deutschen und britischen Christenheit in seinem weitesten Umfange zu betrachten.

Es ist nun eine zwiefache Frage zu beantworten, nämlich, erstens: was ist von diesem Einfluß auf wissenschaftlichem, und zweitens, was auf allgemein religiösem Gebiete zu erwarten? In Beziehung auf beide Fragen wird diese hochgeehrte Versammlung wohl keine Weissagungen, sondern nur bescheidene Hoffnungen von mir erwarten. Die Kirche der Zukunft kann allein die Zukunft enthüllen. Man hat zudem in der neuesten Zeit die evangelische Allianz und selbst den ganzen englischen Volkscharakter so ausdrücklich eines aufgeblasenen und prahlerischen Wesens bezüchtigt, daß ich den entgegengesetzten Vorwurf einer allzu starken Nüchternheit lieber auf mich nehmen möchte.

Es kann nicht in der Absicht der evangelischen Allianz liegen, sich pomphaft hervorzuthum, als sei sie berufen, die Hauptrolle in der gemeinsamen Gesammtwirksamkeit deutscher und englischer Kräfte für Zwecke des Gottesreichs zu spielen. Hier behält das Sprichwort seine Anwendung „Una hirundo non facit ver." Die Allianz kann nur als ein Theil anderer mitwirkenden Kräfte, nur als ein Factor in der ganzen Entwickelung der neugeborenen Gemeinschaft deutscher und britischer Christen betrachtet werden. Nur von diesem Standpunkte aus, von dem man die mannigfaltigen übrigen Anstrengungen und unbewußten Bestrebungen nach der Einheit, die von der evangelischen Allianz

unabhängig dastehen und fortwirken, als einbegriffen ansieht, kann eine umfassende, oder vielmehr eine vernünftige Behandlung der Frage erwartet werden.

Richten wir unsern Blick nun zunächst auf das Gebiet der christlichen Wissenschaft; so kann der zu hoffende Einfluß der Vereinigung britischer und deutscher Christen auf zwiefache Weise gedacht werden; entweder als unmittelbar, als specielle Verbindung für theologische Zwecke; oder als mittelbar, durch indirecte, zum Theil unbewußte, Erhebung der theologischen Wissenschaft vermittelst der Zusammenströmung und Wechselwirkung neuer Lebenselemente. Lasset uns denn den Versuch machen, diese zwei Momente nach einander zu entwickeln.

Von der directen Verbindung englischer und deutscher Fachmänner für Zwecke der theologischen Wissenschaft darf nicht sehr viel gehofft werden. Wenigstens möchte ich auf eine solche Verbindung nicht viel Nachdruck legen. Es ist wohl möglich, daß bei gemeinsamer Veranlassung und weiterer Concurrenz deutscher und englischer Theologen Preisschriften von hohem Werthe über die vornehmsten Gegenstände der theologischen Wissenschaft hervorgerufen würden. Jedoch sind die praktischen Schwierigkeiten nicht unbedeutend, während auch das Product solcher Concurrenz vielleicht nicht einmal den höchsten Grad der Gediegenheit erreichen würde. Ferner wäre es wohl möglich, kostbare Unternehmungen auf dem theologischen Gebiete, zum Beispiel Reisen und Forschungen im Interesse der biblischen Erdkunde, der Textkritik und so weiter, aus gemeinsamen Fonds zu unterstützen, wobei man nur an Entdeckungen, wie die eines Layard, eines Tischendorf und Anderer zu denken braucht. Doch kann man nicht wohl sagen, daß Unternehmungen dieser Art in früherer Zeit an Geldmangel sonderlich gelitten hätten; noch läßt sich behaupten, daß von massenhaften Geldsammlungen aus allen Ländern der christlichen Welt, welche schon bisher überall dem Eifer vorwärts strebender Archäologen und Schrifterklärer die nöthigen Mittel verschafft hat, in der Zukunft erst vieles gewonnen werden könnte.

Weiter könnte man sich eine Verbindung deutscher und englisch sprechender Gelehrten vorstellen, welche die Ausstattung theologischer Encyclopädieen und sonstiger größern Werke oder die Fortbildung wissenschaftlicher Journalistik zum Endziel hätte. Man findet schon in der englischen Sprache ein glänzendes Beispiel der Mitwirkung englischer, amerikanischer und deutscher Theologen in Kitto's „Cyclopaedia," worin die Artikel Tholuck's, Hengstenberg's, Jacobi's und anderer deutschen Theologen eine ganz besondere Zierde des Werkes ausmachen. Durch Arbeiten dieser Art von beiden Seiten her wird sich die Hoffnung einer fruchtbaren Zukunft im Felde der vereinigten literarischen Thätigkeit vielleicht am besten realisiren. Doch ist man kaum berechtigt, sich eines solchen Resultats, wenn es wirklich zu Stande käme, als eines absoluten Gewinnes für die christliche Wissenschaft zu rühmen, weil jeder schöpferische Geist, er sei Engländer oder Deutscher, ohnehin Alles durch irgend ein Organ in seiner Muttersprache ans Licht treten lassen wird, welches sodann der ganzen Welt durch Uebersetzungen bald genug zugänglich werden wird.

Was insbesondere die Journalistik angeht, so könnte allerdings noch mehr geschehen durch Aufsätze und Berichte in den besten Zeitschriften beider Länder,

um die Entwickelung einer umfassendern Theologie und eines weitherzigern kirchlichen Interesses zu befördern. Meines Theils kenne ich keine einzige wissenschaftliche Zeitschrift, welche sich die Mittheilung von Originalarbeiten fremder Schriftsteller zur Regel macht; und es dürfte auch nur sehr wenige Theologen irgend eines Landes geben, die in zwei Sprachen geläufig und geschmackvoll schreiben können. Auf diesem Gebiete muß eine große Freiheit in der Handhabung der betreffenden Sprachen allen Fortschritt bedingen, weil es ganz unthunlich für die Journalistik sein würde, sich auf immer mit der Nothhülfe von Uebersetzungen zu begnügen.

Wenn wir nun zu dem mittelbaren Einfluß übergehen, den zunehmender christlicher Verkehr zwischen England und Deutschland ausüben könnte: so finden wir das Feld der Hoffnung unendlich erweitert. Es kann nur eine flüchtige Uebersicht dieses großen Bereiches gegeben werden. Unter vielen andern wollen wir nur drei Resultate hervorheben, nämlich eine wechselseitige Bereicherung der theologischen Erkenntniß; eine Durchdringung der theologischen Geistesrichtungen; eine irenische Fortbildung der Theologie auf dem gemeinsamen biblischen und protestantischen Glaubensfundamente.

Erstens läßt sich ganz unzweifelhaft annehmen, daß aus der Belebung christlicher Gemeinschaft eine bedeutende Vermehrung theologischer Erkenntniß hervorgehen werde. Britischer Seits hat man durchaus keinen Grund, Klage darüber zu führen, daß die deutsche theologische Literatur von einer unübersteiglichen Mauer umschlossen sei; im Gegentheil ist in unsern Tagen vielfach die Klage laut geworden, daß gerade aus diesen Quellen eine ganze Sündfluth über England hineingebrochen sei, die zugleich die angeborene Literatur und die vaterländische Orthodoxie zu verdrängen drohe. Wiewohl nicht in Abrede gestellt werden soll, daß diese auf uns einstürzende fremde Theologie in vielen Stücken zu modificiren ist; daß ihr in anderer Hinsicht selbst mit Ernst entgegen getreten werden muß: so kann man in der That nicht zugeben, daß ein gründliches Studium der deutschen Theologie in England großes Uebel stiften müßte, wozu der Umstand kommt, daß Forschungen der Art noch keine übermäßigen Fortschritte bei uns gemacht haben. Trotz aller Uebersetzungen und Bearbeitungen, trotz der zunehmenden Ueberzahl Derjenigen, die sich mit Quellenstudien beschäftigen, herrscht in England noch eine ziemliche Unkenntniß der Ergebnisse der deutschen theologischen Wissenschaft, die je auf den verschiedenen Gebieten verschieden ist.

Textkritik, Exegese und biblische Einleitung werden wohl bei uns am stärksten reproducirt; dagegen bleiben Religionsphilosophie, Dogmatik, Dogmengeschichte, christliche Ethik, Cultus- und Verfassungstheorie verhältnißmäßig unberücksichtigt. Es giebt sehr viele Theologen bei uns, die sich in elementarischer Unkenntniß der Kirchenspaltungen und Unionsbestrebungen Deutschlands befinden; und wenn man Diejenigen, welche über das verflossene Jahrhundert hinausgehend, sich mit der nachreformatorischen Geschichte Deutschlands vertraut gemacht oder die Hauptwerke Lutherischer Dogmatik, z. B. von Gerhard, Hutter, Chemnitz, und wohl gar Calixtus durchblättert, oder es bis zum Concordienbuch gebracht haben, allzusammen aufsuchen wollte: so könnte man sie wohl an den

Fingern herzählen. Gewiß hat England von der Verbindung mit deutschen Männern nur eine Erweiterung seines Horizonts geschichtlicher und speculativer Erkenntniß in der Theologie zu erwarten; und wenn die Gegner der evangelischen Allianz eine rechte Würdigung der Lutherischen Kirche von Seiten der reformirten Theologen Englands und Amerika's begehrt hätten; so hätten sie am allerwenigsten solche Verbindung verrufen und verhindern sollen!

Auf der anderen Seite kann eine engere Beziehung der Christen und Theologen in beiden Ländern nur vortheilhaft auf Deutschland selbst wirken. Es würde hier nicht am Orte sein, die Blößen deutscher Gelehrsamkeit in Beziehung auf englische Literatur überhaupt, und besonders auf die theologische und kirchliche Literatur aufzudecken. England kann sich zwar in dieser Zeit keiner theologischen Produktivität rühmen, die mit der rastlosen Zeugungskraft Deutschlands zu vergleichen wäre, obwohl bei uns auf dem theologischen Gebiete Manches erscheint und vielleicht in zunehmendem Maße erscheint, das ohne wirklichen Verlust nicht unbekannt bleiben dürfte; allein hinter uns liegt eine große herrliche Literatur, sowohl der bischöflichen Kirche, als auch der Puritaner, die den Theologen Deutschlands ziemlich fremd ist; fremd nur dadurch, daß diese Literatur mit dem Schlüssel einer persönlichen Vertrautheit mit englischer Denkart vollständig erschlossen werden kann. Nicht minder ist näherer Umgang und Verbindung mit England unerläßlich, um die ganz verschiedene Statistik und die durchaus complicirten kirchlichen Verhältnisse des Volks gründlich aufzufassen; und diese Stücke sind es, durch welche allerdings eine Bereicherung der Kenntnisse, und auch eine Berichtigung der Theorie für deutsche Theologen zum allgemeinen Gewinn für die Theologie entstehen muß.

Das zweite mittelbare Resultat auf dem theologischen Gebiete war die wechselseitige Durchdringung und Erweiterung des Geistes der beiden Völker. Die Eigenthümlichkeiten des englischen und deutschen Volkscharakters, die sich ganz besonders in der Theologie verspüren lassen, sind hier nicht zu beschreiben, weil sie schon längst hinreichend charakterisirt worden sind. *Der deutsche Geist steigt von Principien hinab, der englische Geist von Resultaten hinauf: der deutsche Geist ringt um die Harmonie der Ideen unter einander; der englische Geist um die Harmonie der Ideen mit Thatsachen*; jener dringt mit der Macht des Gedankens in die Tiefe, dieser mit der Energie der That vorwärts; dem einen ist die Theologie um der Theologie selbst willen da; dem andern ist die Theologie um des Lebens willen da. Jeder Theil hat sein Recht; jeder sollte mit dem andern sich vertragen und ergänzen. Auf keiner Seite darf die zum Grunde liegende Verschiedenheit des Volkscharakters und der christlichen Entwickelung aufgegeben werden; denn dieß wäre eine Sünde gegen die Geschichte und hieße die Kirche selbst aufgeben. Viel weniger kann davon die Rede sein, daß man die Erzeugnisse eines fremden Geistes durch äußerlichen Zwang oder täuschendes Blendwerk in blinder Passivität adoptiren solle; denn so etwas wäre nur Mechanismus und Schein, der gar bald unter allgemeinem Verdruß hinweggeschafft würde. Ganz ohne Grund hat man Druck oder Hinterlist dieser Art in den Grundsätzen und Maßregeln der evangelischen Allianz befürchtet. Alles Aufdrängen sowohl englischer als deut-

scher Eigenheiten kann nur vom Uebel sein. Heilsame Resultate lassen sich, wie für England, so für Deutschland, nur vermittelst des Aneignungs- und Assimilationstriebes erwarten, der zu jedem lebendigen christlichen Organismus gehört und alle Lebensprozesse des letztern beherrscht. England wird dadurch seinen scharfen Blick und praktischen Eifer hoffentlich mehr und mehr mit umfassender theologischer Bildung ergänzen, wogegen Deutschland seine weitgreifende Gelehrsamkeit und eindringende Speculation durch jenen Sinn für das Leben und die praktische Noth controliren mag, der nicht erst aus England herüber geschifft, sondern als Vermächtniß großer Männer in Deutschland vorhanden, nur zum Gemeingute Derer gemacht zu werden braucht, die sich die Förderung der Wahrheit aus dem Schachte des Wissens zur Lebensaufgabe gestellt haben.

Endlich ist hier zu betrachten der irenische Einfluß, welchen die Vereinigung deutscher und britischer Christen auf die Fortentwickelung der protestantischen Theologie ausüben werde. Freilich kann sich die irenische Behandlung nur auf die Gegensätze erstrecken, die nicht principiell und durchgreifend sind. Wir sprechen von keiner indifferentistischen Vermischung, sondern allein von einer gläubigen Vereinigung, die einerseits auf der Grundlage des von dem deutschen evangelischen Kirchentage in Berlin 1853 anerkannten Augsburger Bekenntnisses, andererseits auf der Basis der im gegenwärtigen Jahre an deutsche Christen ergangenen, den Inbegriff der gesammten evangelischen Lehre Englands so kurz und bündig aussprechenden Adresse bethätigt und fortgebaut werden soll. Wie jene Erklärung des deutschen Kirchentags wirklich Epoche macht und den Umsturz des Rationalismus ankündigt; so muß auf der andern Seite diese beherzigenswerthe Adresse des vereinigten Protestantismus Englands als endliche Aufgebung der Isolirtheit und des Mißtrauens gegen Deutschland, welches man so lange als Nothwehr im Kampf mit dem Rationalismus gehegt hat, freudig begrüßt werden. Es mag wohl noch Manches in der deutschen Theologie dem englischen Auge schwankend und wankend aussehen, wie umgekehrt dem deutschen Auge Manches in der englischen Theologie zu starr und befangen vorkommen mag; jedoch ist man bereit, sich auf dem genannten Grunde gegenseitig die Hand zu reichen, um sich demnächst über die Differenzpunkte besser zu verständigen, so wie die christliche Theologie überhaupt fortzubilden. Dem englischen Theologen steht es mit Recht zu, gegen diejenigen laxen Ansichten von der Inspiration, vom Canon, von der Sonntagsfeier und so weiter, die, obgleich abnehmend, noch immer unter den gläubigen Theologen Deutschlands herrschen, Protest einzulegen; während Diejenigen, die noch nicht so weit fortgeschritten sind, als daß sie die englischen Ansichten in allen ihren Schattirungen annehmen könnten, keineswegs gehindert werden sollen, ihre Bedenken auszusprechen, bis am Ende der Gott der Wahrheit und des Friedens auch in diesen Stücken die Herzenseinheit zu vollständiger Lehreinheit gebracht hat.

Auf die confessionellen Fragen beiderseits muß die entstehende Vereinigung irenisch und doch fortbildend einwirken. Mit Deutschland anzufangen, wo solche Fragen leider! der Brennpunkt der christlichen Theologie geworden sind, kann man im Angesichte der großartigen Schöpfungen des christlichen Geistes, die auf keinem Lutherischen Boden, doch in tiefster Sympathie mit dem großen Herzen

Luther's aufgewachsen sind, sich unmöglich auf immer gegen die reformirte Dogmatik verschließen, am wenigsten mit Lutherischen Sonderformeln, wie mit einer gen Himmel ausgestreckten Moseshand sich gebehrden, um die ganze reformirte Christenheit in ägyptische Finsterniß hineinzuzaubern. Es würde gewiß sehr störend sein, wenn die Theologen England's und Amerika's sich in die Unionsfragen Deutschlands einmischen wollten; denn ein Bürgerkrieg soll nur durch Bürgerhände ausgemacht werden; doch soll und muß die allgemeine Stimmung der außerdeutschen reformirten Theologie, welche über die unglückliche Spaltung der ersten Reformatoren schon längst hinaus ist und den Abendmahlstreit in seiner durchaus untergeordneten Bedeutung recht gewürdigt hat, indirecter Weise heilend und versöhnend wirken, indem sie den brennenden Streitpunkt des kirchenspaltenden Princips zu einem *theologischen Problem*, das ganz ruhig gelöst werden mag, herabsetzt. Ebensowohl soll und muß die Abweichung deutscher Theologen, welche neue Gesichtspunkte und Bezugnahmen mitbringen, erweiternd und erleuchtend auf die hergebrachten Streitfragen englischer Theologie wirken. Es hat in England und Amerika, besonders durch das Aufkommen und den weit um sich greifenden Einfluß des *Methodismus*, eine gewisse Vermittelung der großen Kluft zwischen den *Calvinisten* und den *Arminianern* stattgefunden. Diesen Consensus hat sogar die evangelische Allianz in einer neuen Concordienformel aufgestellt und ihren Unionsbestrebungen zu Grunde gelegt. Man kann wohl, wie Referent, mit den Grundlehren Calvin's ganz einverstanden sein, und doch die Heftigkeit und Bitterkeit, theils auch die gegenwärtigen Mißverständnisse der streitenden Richtungen bedauern, und jede Annäherung und Verständigung derselben, wie auf der Basis der evangelischen Allianz schon geschehen ist, von Herzen willkommen heißen. Es scheint eine große Aufgabe, nicht nur der evangelischen Allianz, sondern der christlichen Welt überhaupt zu sein, eine Theologie, welche diesen irenischen und doch schriftmäßigen und gläubigen Typus darstellen soll, noch tiefer an der Schrift zu begründen und fortzuentwickeln. Dadurch wird der Reformationsgeist, der vom innersten Bewußtsein der menschlichen Individualität wie der göttlichen Gnade getragen war, frei gemacht von den Einseitigkeiten und Uebertreibungen auf beiden Seiten, welche die Bekenner derselben Grundansichten des Versöhnungswerkes Christi und der Rechtfertigung durch den Glauben auseinander gesprengt und in unselige Zwistigkeiten verwickelt haben, in verjüngter Kraft sich emporheben, um den längst unterbrochenen Faden der Geschichte wieder anzuknüpfen und in einem neuen Sinne Melanchton an der Brust Calvin's, und beide zu den Füßen des Heilands, den sie gleich verehren und verherrlichen wollen, noch einmal darzustellen! Es müssen einmal die zerstreuten Kräfte der lebendigen Kirche ihren Schwerpunkt finden, was nicht auf dem Wege einer todten und tödtenden Scholastik, sondern einer seligmachenden Gnadenerfahrung der Gemeinschaft mit dem gottmenschlichen Erlöser, dem herrlichen Inbegriff aller Wahrheit, geschehen kann; und gerade in dem Maße, wie die Kirche sich selbst und ihre einander fremd gewordenen Glieder in Christo wiederfindet, wird eine tiefere und breitere Theologie sich heranbilden, die vom Unterschiede des Fundamentalen und des Nichtfundamentalen durchdrungen, einem Unterschiede, der wirklich dem Protestantismus fundamental ist,

Alles in Christo vereinend, was vereinbar ist, das Ideal der Reformation von der Einheit realisiren, ja überbieten und dem großartigen Vorbilde des Neuen Testaments entgegenstreben soll.

Um nun eine Theologie der Art zu entwickeln, die allerdings nicht in's Vage und Grenzenlose hinauslaufen, sondern von der Schrift und dem Bekenntniß sich regeln lassen soll, bedarf es einer freien Luft, wie man auf dem Gebiete der evangelischen Allianz davon angeweht wird; an der es aber zum Theil schon den Concilien der ersten Jahrhunderte, auch den Synoden und Vertragshandlungen der protestantischen Kirche, noch mehr aber der Wittenberger Concordia und dem Leipziger Gespräche gebrach. Denn hier ist man frei von dem Zwange diplomatischer Verwickelungen und sonderkirchlicher Interessen und, natürlich nur bedingter Weise, von einengendem Einfluß amtlicher Verantwortlichkeit, so daß der Christ mit dem Christen, der Theologe mit dem Theologen auf dem Schauplatze der allgemeinen christlichen Liebe die reine Wahrheit in der Liebe zu suchen und zu bekennen im Stande ist.

Doch ist es Zeit, zum zweiten Theile dieses Referats fortzuschreiten, der vom Einflusse der Vereinigung deutscher und britischer Christen auf dem praktischen Gebiete handeln soll. Hier mag Vieles des schon Gesagten, der Kürze halber, von selbst seine Anwendung finden. Auf diesem Gebiete hat England anerkanntermaßen den Vorzug; doch ist der Unterschied durch Erweckung des christlichen Lebens, wie es sich in der inneren Mission und anderen erfreulichen Glaubensfrüchten in Deutschland kund giebt, in stetiger Abnahme begriffen. Auf diesem Gebiete ist schon längst ein schöner Austausch der Kräfte zwischen England und Deutschland eingetreten. Wenn England zuerst das Missions=, Bibel= und Traktat=Wesen in's Leben gerufen und in dieser Hinsicht durch Beispiel und Geldbeitrag auf Deutschland mächtig gewirkt hat: so hat Deutschland im ersten und schwersten Zeitalter der Mission viele edle Männer für den Dienst englischer Missionsgesellschaften ausgerüstet und hergegeben; und noch in der neuesten Zeit hat es eine erhabene Persönlichkeit, nämlich Miß Nightingale, für die christliche Krankenpflege der englischen Armee auf einer deutschen Diakonissen-Anstalt, zu Kaiserswerth, gebildet. Auch in der Errichtung des Bisthums von Jerusalem hat man ein einflußreiches Beispiel gesegneter Mitwirkung gesehen. Es darf wohl in der Zukunft noch reichere Gelegenheit solcher vereinten Arbeit im Weinberge des Herrn eintreten. Doch hat man auf diesem Gebiete, wie auf dem wissenschaftlichen, noch mehr von mittelbarer, als von unmittelbarer Verbindung zu erwarten, weil gerade auf die letztere das politische und das sonderkirchliche Interesse so leicht störend einwirkt. Daher werden die beiden Völker sich am besten durch christliches Beispiel, durch lebendigen christlichen Verkehr und durch unverfängliche Unterhandlungen auf gemeinsamem christlichen Boden einander forthelfen können. Die großartigen Missionsanstalten Englands und Amerikas sind ganz besonders geeignet, dem ruhigeren Wesen der Deutschen einen stetigen Antrieb mitzutheilen. Auf der andern Seite hat Deutschland in seiner inneren Mission ein Vorbild durchgreifender Organisation und meisterhafter Statistik in der Schilderung des Gesammt=Krankenzustandes aufgestellt, das dem mehr sporadischen System englischer Liebes=

thätigkeit in mancher Hinsicht zur Berichtigung dienen möchte. Ebenso muß die Sonntagsheiligung Englands, wenn sie durch persönlichen Verkehr und Erfahrung besser bekannt wird, einen steigenden Einfluß auf das religiöse Bewußtsein Deutschlands gewinnen; und in dieser Hinsicht ist es eine recht erfreuliche Erscheinung, daß Deutschland schon eine glückliche Rückwirkung auf England ausgeübt hat, indem die Bestrebungen des Kirchentages, die Sonntagsfeier zu verbessern, eine mächtige Beihülfe gewesen sind im Kampfe gegen jene revolutionären Tendenzen in England, die dieses Heiligthum der englischen Frömmigkeit angegriffen haben. Gleichfalls steht es zu hoffen, daß in Folge der wachsenden Verbindung mit England die Bedenken ehrenwerther deutscher Christen gegen die englische Auffassung der religiösen Freiheit von selbst verschwinden werden. Hat sich nach vieler Prüfung und Erfahrung klar als Resultat herausgestellt, daß in England die Idee der religiösen Freiheit, das Recht des Proselytismus einbegriffen, allen christlichen Parteien gleich theuer und heilig ist; daß dieselbe ferner mit derselben Begeisterung im Lager der etablirten Kirchen wie der Dissenters gepriesen und gefeiert wird; und daß endlich von diesem Princip in seiner vollen Kraft weder politische Ruhe noch christliche Einheit im Geringsten gefährdet, vielmehr unendlich gefördert wird: so wird man nothwendig die Schranken der deutschen Theorie und Praxis fallen lassen und den weitesten Consequenzen des großen protestantischen Princips, das ja zuerst in Deutschland ausgesprochen worden ist, vertrauensvoll entgegensehen können. Als Gegengeschenk für solche Belehrung mag Deutschland wohl eine Hinweisung auf Englands Unterrichtszustand bieten, der unter dem Schatten der religiösen Freiheit so weit zurückgeblieben ist, und auf Abschaffung dieser einem christlichen Volke so übel anstehenden Schmach, möge dieselbe nun auf dem Wege freier Thätigkeit oder auf Veranlassung der Staatsbehörden erfolgen.

Im eigentlichen und innersten Bereiche des christlichen Lebens kann ebenfalls wechselseitige Belehrung und Ermahnung ertheilt werden. Es herrscht in England eine strengere Regel der Absonderung von der Welt in Sachen der weltlichen Kunst und Genußsucht; und dadurch kann die laxere Ansicht deutscher Christen nur an Schärfe gewinnen. In Deutschland aber herrscht, wenigstens im besten Typus der Frömmigkeit, eine edle Gleichgültigkeit gegen die Alles verzehrende Gewinnsucht, die der eigentliche Krebsschaden englischer Religion zu nennen ist; und daher möchte man recht gern durch deutsche Einfachheit und deutschen Sinn für geistige Güter jenes weltliche Gedränge gezügelt sehen, welches die Kirche in England in allen ihren Gliedern so sehr von der Sorge dieser Welt und von den Täuschungen des Reichthums abhängig macht. Dessen ungeachtet kann England im Ganzen durch seine Hausandacht und Kinderzucht, durch sein Kirchengehen und Bibellesen, durch seine feste Sitte und seine Anstalten vielfach auf Deutschland anregend und leitend wirken; während Deutschland, obwohl noch nicht im vollen Laufe, weil später von Gott aus dem Schlummer des vorigen Jahrhunderts erweckt, schon im Stande ist, durch Frische des Glaubens, durch neu sich gestaltende Ansichten und Institutionen und durch die Lebensklänge eines unvergleichlichen Schatzes von Liedern, die alle Zeit mit Lust gehört werden und eine erquickende Kraft ausgehen lassen, neuen Segen für die verschwisterten

Kirchen der Reformation zu stiften und zu verbreiten und dazu die Schäden des nach England und Amerika verpflanzten Rationalismus — so Gott will — zu tilgen.

Theure Versammlung! Wenn nun solche Segnungen und noch andere, die, weil sie auf weitere Kreise und Länder sich erstrecken, hier nicht mehr betrachtet werden können, durch Gottes Gnade erzielt werden sollen: so muß man mit tiefer Demuth und anhaltendem Gebete auf den Herrn harren und warten. Kirchentage und Conferenzen, kirchliche Mächte und leitende Persönlichkeiten sind doch am Ende nicht die Lenker der Zukunft, sondern der Herr selbst, der allein Haupt und Führer seiner Kirche ist und bleibt in Ewigkeit. Durch Stolz und Eigensinn, durch Abnahme des Glaubens, durch Erkalten der Liebe, durch Ermatten des Gebets sind alle Schäden der Reformation, alle Verirrungen und Entzweiungen, ist der tiefe Verfall der protestantischen Kirche in England wie auf dem Festlande vorbereitet und hervorgerufen worden. Lasset uns nun, theure Brüder, da der Herr durch seinen Geist die Krankheiten der Jahrhunderte so wunderbar und in solchem Grade geheilt und die Gabe des neuerwachten Glaubens in so vielen Ländern mit Liebe gekrönt hat, in einen seligen Bund mit einander treten, um das große Gnadengeschenk durch Demuth und Gebet ungeschmälert zu behalten; und mit demselben als treue Haushalter Gottes einen lebendigen Wucher treiben, damit es von Jahr zu Jahr mehr und mehr unter uns wachse! Der Gott der Väter wird mit den Kindern sein. Der verherrlichte Sohn Gottes, in dem wir alle Eins sind, und der von Gott gesandt ist, die zerstreute Menschheit um sich zu sammeln, wird auf das Werk unserer schwachen Hände gnädig herabblicken! Hier wird sein großes Wort, das so manche Seele mit seinem Trost erfüllt hat, auch an den Völkern seine Wahrheit erweisen: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen.“ Amen!

2. Freie Erörterung.

1. Prediger William Jamieson aus Amsterdam:

Liebe Brüder! Ich achte es als ein ganz besonderes Vorrecht, in dieser Versammlung der deutschen Brüder über die Verbindung englischer und deutscher Theologie noch ein Wort zu sagen. Ich hoffe, daß der Einfluß dieser Verbindung sehr groß und die Innigkeit wahr sein wird. Ein junger Freund hat an dieser Stätte von der ehelichen Verbindung der deutschen und englischen Theologie gesprochen; er hat auf eine frühere Verbindung hingewiesen, die eben nichts hatte und von der man sagen konnte: Aus Nichts wird Nichts. Aber er hatte damals nicht über sich gewinnen können, gegen dieses Aufgebot seinen Einspruch zu erheben.

Obgleich wenig bekannt mit der deutschen Sprache, sehe ich doch auf die Theologie, welche sich hier ausgesprochen hat, mit Freuden hin; und die innigen Gebete, die von diesem Orte und von England aufsteigen zu dem Throne der Gnade, werden die Gemeinschaft befestigen. Ich gehe in meinen Wirkungskreis zurück mit neuer Freudigkeit und mit inniger Liebe zu Dem, der uns gezeuget hat, und zu Denen, die von ihm gezeuget worden sind. Die deutschen und englischen Christen haben einander in's Angesicht geschaut, Auge in Auge;

ich glaube, daß dieses von Keinem irgendwie vergessen werden wird; und möchte hinzusetzen, daß schon die Erinnerung an diese Tage und unsere Gemeinschaft viel Freude bereiten wird. Indem wir heute von einander scheiden, werden wir in Demuth auf uns selber blicken, die wir gar nichts aus uns vermögen, aber mit Freudigkeit im Glauben zu Dem, der der Hirt und Bischof aller Seelen, und der uns zu stärken und zu erhalten bereit und willig ist. Möge Gott Deutschland reichlich segnen; dann werden wir von beiden Seiten lobend, preisend und dankend unsre Stimme erheben; möge Gott Deutschland reichlich segnen und manche Seele als ein Kleinod für seine himmlische Krone sammeln! Amen.

2. Pastor Schröder aus Elberfeld:

Meine lieben Brüder! Ich glaube das Wort, das wir gehört haben, verdient einen Wiederhall, und einen vollen Wiederhall. Ich danke dem theuren Bruder zugleich in Ihrer Aller Namen und bin Ihrer Zustimmung gewiß. Aber erlauben Sie mir nur Eines. Ich will nicht reden von Dem, was ich hoffe, erbitte und erwünsche für die gegenseitige Einwirkung Englands auf Deutschland und umgekehrt von diesen köstlichen, unvergeßlichen Tagen in Berlin. Ich möchte reden von Dem, was wir nun ein Jeder, Sie und ich von diesen Tagen hinwegzubringen uns vor Gott wünschen möchten. Und da meine ich das Eine, daß uns unsre unsterbliche Seele noch viel werther erscheinen möge, als zuvor. Ich bitte die lieben Brüder unter uns, welche auf Lehrstühlen sind, im Namen und unter dem Eindrucke dieser Tage, hinfort die Studirenden nicht anzusehen bloß, wie sie es ja auch nicht werden gethan haben bis dahin, als Zuhörer, sondern als Seelen, als unsterbliche Seelen, die vor allen Dingen und zu allermeist mit dem lebendigen Gotte in Christo verbunden werden sollen. Ich bitte meine Amtsbrüder, sich diese Tage über ihr Studirzimmer zu schreiben, und bei dem jedesmaligen Anblick dieser Inschrift zu denken, daß der Werth einer Menschenseele so hoch ist, daß der Sohn Gottes sein köstliches Blut dafür vergossen hat. Und ich bitte Euch Alle, jeden Einzelnen, aus welcher Gemeinde Ihr auch seid, von diesen Tagen den Eindruck hinwegzunehmen, daß es einst in der Sterbestunde nicht auf Kirchenthum ankommt; daß wir uns gegenüber der Ewigkeit damit nicht getrösten werden, daß wir uns sagen oder denken: Ich bin ja Lutherisch, oder reformirt, oder unirt oder was sonst; sondern daß wir uns Eines allein werden getrösten können, daß das Blut Jesu mich rein gewaschen hat von meinen Sünden, daß ich ein persönlich lebendiger Christ bin. Also, liebe Brüder in den Gemeinden, geht auch Ihr Euren Predigern mit diesem Bedürfniß, mit diesem aus dem Werth einer unsterblichen Seele hervorgehenden Bedürfnisse — laßt mich den Ausdruck gebrauchen — auf den Leib, daß die Studirstube nicht sowohl Schreib- und Amtsstube werde, sondern ein Zimmer, wo Seelen reden über das Eine, was Noth ist. Gott segne dann mir und Euch Allen diese Tage in Berlin, jeden an seiner unsterblichen Seele zum ewigen Leben! Amen.

3. Professor Dr. Schenkel aus Heidelberg:

Liebe Brüder! Ich will vorausschicken, daß ich völlig unvorbereitet spreche. Aber wer so eben die zündenden Worte des Bruder Cairns aus England ge-

hört hat, der muß auch unvorbereitet sprechen können. O, liebe Brüder, das war eine Stimme der Wahrheit und der Liebe, die tief in unsre Herzen dringen mußte! Zwei Volksstämme, aus einer Wurzel entsprossen, aus demselben Geiste des evangelischen Christenthums geboren, haben in diesen Tagen sich begegnet, und die christliche Bruderhand gedrückt. Sie sind auf einander angewiesen; sie haben dieselbe Aufgabe, wenn auch auf verschiedenen Wegen und mit verschiedenen Mitteln zu lösen. Bruder Cairns hat die verschiedenen Gnadengaben dieser beiden Völker vortrefflich gezeichnet: wir Deutschen sind ein innerliches Volk; es ist die Fahne des Gedankens, die wir in unsrer Hand haben. Wir sind dazu berufen, besonders auch die Freiheit des religiösen Gedankens in der Welt fortwährend zu bekennen. Unsere englischen Brüder sind durch und durch praktisch; sie sind Männer der That, und doch möchte ich nicht sagen, daß die englischen Brüder nicht auch denken, noch auch, daß wir Deutschen nicht auch handeln. Aber, liebe Brüder, allerdings ist hier bei uns mehr Gedanke und dort mehr That. Und was ist schöner, als wenn der Gedanke, der Bräutigam, seine Braut, die That, heimführt? Eine Ehe muß geschlossen werden; ich glaube, über diese heilige Verbindung, die gleichsam in einer andern hohen Verbindung in diesem Augenblick ihren Typus gefunden hat, hat Bruder Cairns seinen Segen hier gesprochen. Für diesen Segen soll unser Bruder seinen Dank empfangen, und wir geben diesen Segen allen englischen Brüdern und der ganzen englischen Christenheit dankbar zurück. Gott segne den Bruderbund, den hier geschlossenen Bruderbund zwischen der deutschen Theologie und der englischen Kirche! Amen, Amen.

4. Professor Merle d'Aubigné aus Genf:

Theure Freunde in dem Herrn! Der Herr sagte: Ich habe euch gesetzt, daß ihr Frucht bringet und eure Frucht bleibe. Nun denn, es soll von dieser christlichen schönen Versammlung eine Frucht bleiben. Das soll unser Gebet sein. Aber es soll auch von uns gewirkt werden; denn das Reich Gottes besteht nicht in Worten, in Reden, sondern in Macht, in Kraft, in Leben. So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr es thut. Ich würde zwei Vorschläge thun. Erstens schlage ich vor, eine Adresse oder, besser vielleicht, eine Erklärung an die evangelischen Christen in Deutschland, von dieser Versammlung zu erlassen, um den großen Zweck des Bundes, die Vereinigung der Christen in Deuschland und überall zu befördern. Zweitens eine wohlfeile, oder vielmehr populäre Ausgabe der hier gehaltenen Vorträge, ungefähr zu einem Drittel reducirt, so daß sie überall gekauft und gelesen werden möchten. Dieser Vorschlag geht nur den Ausschuß des Comite's an; nur der erste soll dieser Versammlung vorgelegt werden. Ach, Brüder, nicht alle gute Christen, die in Deutschland und anderwärts dem wahren, großen evangelischen Bunde gehören, bei weitem nicht alle sind in diesem Tempel gewesen. Wie sollten wir kalt gegen so zahlreiche Freunde sein, die doch vielleicht bis jetzt nur gleichgültig gewesen sind gegen die Vereinigung von Kindern Gottes, gegen die Offenbarung des mystischen Leibes Christi? Nein, wir haben sie lieb und wir wollen die Erbauung, die Offenbarung des Leibes des Herrn. Lasset uns sie denn anrufen und sagen: Kommt, es ist Alles bereit. Mächtiger allerdings als eine Schrift,

soll die persönliche, thätige Wirkung der Brüder sein. Lasset uns Alle von dem Augenblick an als Missionare für die große Idee, für die große That in unsere Länder zurückgehen. Aber doch wird eine schriftliche Erklärung, von der großen Versammlung herrührend, von großem Gewicht sein. Ich mache denn diesen Vorschlag und es sollte wohl ein Comite für die Redaction ernannt werden.

Nun Freunde, ich danke Gott, daß ich nach Berlin gekommen bin. Eine Gabe, eine Kraft haben wir von oben empfangen. Noch ein Schritt, ein vorsichtiger, treuer und entschiedener Schritt soll von uns gemacht werden. Fürchte dich nicht, glaube nur! O Gott, dein Reich komme! Amen.

Pastor Kuntze:

Ich habe zunächst die Versammlung zu fragen, ob sie dem Antrage des Bruders Merle d'Aubigné zustimme.

(Geschieht.)

3. Bericht über die Evangelische Kirche in Rußland, erstattet von Dr. Christian August Berkholz, Oberpastor an der St. Jacobi-Kirche und Consistorial-Assessor in Riga.

Noch ist in den kirchlichen Versammlungen und Conferenzen, die in den letzten Jahren getagt haben, nicht eine Stimme aus der evangelischen Kirche Rußlands vor die Oeffentlichkeit getreten, und doch giebt es etwa drei Millionen evangelischer Christen in dem großen Reich unter russischem Scepter, die mit den Urstätten des Protestantismus geistig sich stets verbunden gewußt haben.

Indem ich die Ehre und Freude habe, hier das Wort zu ergreifen, thue ich es in der Ueberzeugung, daß, so sehr ich durch Gewissen, Amt, Nachdenken und Erfahrung mich an das Bekenntniß meiner Kirche gebunden erachte, ich dennoch darin keine hemmende Schranke finde, meine brüderliche Hand den Genossen der übrigen evangelischen Christenheit, wenn sie es wollen, darzureichen; daß, bei aller angestammten und nicht aufzugebenden Eigenthümlichkeit der Kirche Luthers, in der ich auch ein Gotteswerk sehe, ich dennoch das höhere Band der Einheit, die nicht nöthig hat, zur todten Einförmigkeit zu erstarren, anerkenne, und gern und willig bereit bin, das Gemeinsame und Vereinigende neben allen Unterschieden zu hellerem Bewußtsein zu erwecken.

Vergegenwärtigen wir uns zuvörderst die ungeheuren Dimensionen der Ländergebiete vom Nordkap bis zum Ararat und schwarzen Meer, und von den baltischen Gestaden bis zum stillen Ocean und zur Niederlassung auf Sitka auf amerikanischem Boden, und das Ganze unter dem einherrlichen Regiment des russischen Monarchen: so ist es die evangelische Kirche, die von dem einen Endpunkte des großen Reichs bis zum Andern ihre Glaubensgenossen thatsächlich begleitet mit Wort und Sacrament und sich überall, daß ich es hier sogleich ausspreche, des Schutzes der Staatsregierung erfreut.

Zunächst sind es die drei Ostseeprovinzen Livland, Kurland und Esthland, die von einer gemeinsamen historischen Basis getragen, den Hauptstützpunkt der evangelischen Kirche in Rußland bilden; sodann die Lutherische Kirche Finnlands mit ihrer besonderen Verfassung und Sprache; ferner die beiden

Haupt- und Residenzstädte St. Petersburg und Moskau mit ihren großen evangelischen Gemeinden und denjenigen Territorien, die sich unmittelbar diesen Centralstädten anschließen; sodann die deutschen evangelischen Colonien an der Wolga, in Bessarabien, am Don und in Transkaukasien mit ihrer eigenthümlichen Gestalt; und endlich um das Alles her in den einzelnen Gouvernementsstädten die evangelischen Kirchen mit ihren Predigern und deren oft in weiter Entfernung abgesondert lebenden Beichtkindern: — ein reiches Bild voll Mannigfaltigkeit menschlicher Verhältnisse, nach Anschauung, Bedürfniß und Form. Indessen gebietet der flüchtige Augenblick und die zugemessene Zeit, nur in allgemeinen Umrissen das Einzelne zu bezeichnen, wobei die kirchlichen Zustände von Finnland und dem Czarthum Polen außerhalb der Grenzen gegenwärtiger Betrachtung bleiben. —

Staatsgesetze sind allerdings nie im Stande, von Außen her in eine todte Kirche Leben einzuhauchen; kein Kundiger wird indessen ein inneres Erstarken kirchlicher Gemeinschaft unter uns in Abrede stellen, noch verkennen, daß ein frischeres Aufblühen evangelischen Gemeindelebens im Ganzen und Großen wie im Einzelnen und Besonderen auch mit eine Folge des vom hochseligen Kaiser Nicolaus I. bestätigten und befohlenen Kirchengesetzes vom Jahre 1832 gewesen ist; mit demselben kam Ordnung, Gliederung, Zusammenhang. Dieses Gesetz stellte die evangelisch-lutherische Kirche wieder auf das reformatorische Bekenntniß in Predigt und Sacrament; es weckte das Gesammtgefühl der Gemeinschaft durch eine gegliederte Verfassung; belebte die Geistlichen zu gegenseitiger Theilnehmung an ihren Obliegenheiten, durch jährlich abzuhaltende Synoden; und regte damit nicht minder das wissenschaftliche Interesse an. Ein General-Consistorium, das in St. Petersburg seinen Sitz hat, steht gegenwärtig unter dem Präsidium des Generaladjutanten &c. Baron Meyendorff und des geistlichen Vice-Präses Dr. Ulmann; Männer, die beide das Wohl unsrer Kirche mit Wärme und Umsicht überwachen. Dieser geistlichen Oberbehörde, die in vorkommenden Fällen dem Minister des Innern unterliegt, sind acht Consistorialbezirke mit ihren Consistorien, General-Superintendenten, Superintendenten und Pröbsten untergeordnet: 1) Curland, mit den angrenzenden Gouvernements Kowno, Witepsk, Wilna, Minsk, Mohilew, Grodno, mit 118 Predigern; 2) Livland mit 106 Predigern; 3) Esthland mit 45 Predigern; 4) St. Petersburg mit Ingermanland und den umliegenden Gouvernements, so wie dem ganzen Länderstrich von der Newa hinunter nach Süden bis zur Krim und Odesta, mit 75 Predigern; 5) Moskau mit den Colonien u. s. w. und ganz Sibirien mit 36 Predigern; 6) die Stadt Riga mit 15 Predigern; 7) die Insel Oesel &c. mit 14 Predigern; und 8) die Stadt Reval mit 7 Predigern; außerdem Transkaukasien mit Tiflis und den dortigen deutschen Kolonien und ihren Predigern. Das ist die äußere Gliederung der evangelisch-lutherischen Kirche. Die Reformirten, die sich desselben Schutzes der Staatsregierung erfreuen, haben, in verhältnißmäßig viel geringerer Zahl, Kirchen in St. Petersburg, Moskau, Riga, Mitau und Odessa; und werden diejenigen Reformirten, die einst als Colonisten nach Bessarabien aus Hessen einwanderten, von dortigen Lutherischen Pfarrern ohne Widerspruch geistlich bedient, während im äußersten Norden in Archangel eine aus

Lutheranern und Reformirten unirte Gemeinde, von Einem Prediger besorgt, friedlich ihre Gottesdienste feiert.

Die Ostseeprovinzen, welche eine gemeinsame 700jährige Geschichte, von germanischen Elementen getragen, haben, wurden von dem Adel deutscher Abkunft immer mit großer Vorliebe gepflegt, und erscheinen seit der Zeit, da sie (vor 150 Jahren) unter russisches Scepter gekommen sind, in einem um so günstigeren Lichte, wenn man sie mit andern Ländern vergleicht. Ein Blick auf das elende Geschick, das die Evangelischen im Lauf der Zeit in Böhmen, Schlesien, Oberösterreich, Elsaß und Brabant traf, läßt ahnen, was geworden wäre aus diesen baltischen Ländern, wenn die römische Propaganda Kraft gewonnen hätte, hier sich festzusetzen. So sollte es aber nicht sein. Mit welcher Gesinnung ein Peter der Große unsterblichen Andenkens diese Provinzen seinem aus dem Schlummer erwachenden Reiche zu gegenseitigem Nutzen und Frommen einverleibte, dürfte aus einem Manifest ersichtlich sein, das dieser helle Geist den 16. April 1702 für seine evangelischen Unterthanen erließ, das anders klingt, als die Aufhebung des Edikts von Nantes, und lange nicht so bekannt ist, als es zu sein verdiente. „Und wie auch bereits allhier in Moskau in unserer Residenz," heißt es daselbst, „das freie exercitium religionis aller andern, obwohl mit unserer Kirche nicht übereinstimmenden christlichen Sekten eingeführt ist; so soll auch stets solches hiermit von Neuem bestätigt sein, solchergestalt, daß Wir, bei der Uns von dem Allerhöchsten verliehenen Gewalt, Uns keines Zwanges über die Gewissen der Menschen anmaßen, und gern zulassen, daß ein jeder Christ auf seine eigne Verantwortung sich die Sorge seiner Seligkeit lasse angelegen sein rc." So Peter der Große im Jahre 1702! Und seine Nachfolger auf dem Thron Rußlands sind in die Fußtapfen ihres Ahnherrn getreten. Ja, wir sehen, wie die Staatsregierung immer wieder Maßnahmen traf, Andersgläubigen den Eintritt in ihre Provinzen nicht zu verschließen, ja zu begünstigen, und mit achtungsvoller Rücksicht gegen die Confessionsform, der die Eingewanderten zugethan waren. Während in Frankreich Tausende um des Glaubens willen ihr schönes Vaterland verlassen mußten, um in Brandenburg und Sachsen ein zweites zu finden; während Spanien seine Unterthanen vor jeder ketzerischen Berührung mit Scheiterhaufen umhütete, an deren Feuer sich die Könige wärmten; während in den österreichischen Erbstaaten, in Ungarn, Salzburg u.s.w. die Evangelischen Entsetzliches litten; während ein großherziger edler Joseph II. Versuche der Toleranz machte, die selbst protestantische Scribenten miserabel genug mit ihrem Spott zu begeifern sich nicht entblödet haben; während es noch heute in Tyrol einem Evangelischen unmöglich wird, den Besitz eines Grundstückes zu behaupten: — sehen wir in Rußland, wie man die Evangelischen willkommen hieß, ihnen Kirchen baute und ihnen kein Recht entzog, das jeder christliche Unterthan unbeschadet seiner Confessionsangehörigkeit vor dem Gesetz gleichmäßig genießen darf. Während in den Ländern der lateinischen Kirche die Evangelischen von Glück sagen konnten, wenn man sie nur unbemerkt ließ, stand ihnen in Rußland jede Ehrenstufe in Krieg und Frieden offen, wenn sie sich derselben durch Talent, Treue und Rechenschaft würdig zu machen wußten. Und das gilt noch bis auf den heutigen Tag. Allerdings hat die russisch-orthodoxe

Kirche sich den ungekränkten Bestand ihrer Genossenschaft vorbehalten, und Kinder aus gemischten Ehen tauft sie allein. Aber sonst haben die Monarchen ihren evangelischen Unterthanen, wie die Geschichte in vielen Thatsachen zu berichten weiß, in der Erhaltung ihrer kirchlichen Angelegenheiten stets die reichlichste Unterstützug angedeihen lassen, und Moskau und St. Petersburg und andere Städte des Reiches erfreuen sich schöner protestantischer Kirchen, die ohne kaiserliche Großmuth nie zur Ausführung gekommen wären. So wird in St. Petersburg in fünfzehn Sprachen und nach 12 verschiedenen Glaubensbekenntnissen Gottesdienst gehalten. So giebt es in St. Petersburg unweit der Kasanschen Kirche am Newskyschen Prospecte einen in gewisser Art merkwürdigen, vielleicht einzigen Raum, wo auf einem Umfang von 3/4 Quadrat-Werst fünf verschiedene Glaubensbekenntnisse, das griechische, armenische, Lutherische, reformirte und Römische ihre acht Tempel erbaut haben, und friedlich neben einander ihre öffentliche Gottesverehrung halten.

Der Gottesdienst der evangelischen Kirche Rußlands, die Verkündigung des Wortes und die Spendung der Sacramente geschieht in verschiedenen Sprachen, je nach der Nationalität. Die deutsche Sprache ist in den Städten die vorherrschende und in den Colonien die ausschließliche. In Kurland und halb Livland ist die Sprache der Lutherischen Nationalen, die dem Bauernstande angehören, die lettische. Ehstnisch wird gepredigt auf den vom Ehstenvolk bewohnten Distrikten und auf den Inseln. Für lettische und ehstnische Militärs der Garde und Marine Lutherischer Confession sind auf Kosten der Staatsregierung in St. Petersburg und Kronstadt eigene Kirchen und Pfarrstellen fundirt. Schwedisch wird gepredigt auf ein paar Inseln bei Reval, in Reval selbst und in St. Petersburg und Kronstadt. An der Neva und in Ingermanland giebt's viele evangelische Gemeinden finnischer Sprache, deren Prediger meist in Helsingfors ihre theologische Bildung erhalten. In St. Petersburg, Moskau und Odessa haben die Reformirten französischer Zunge Kirchen und Prediger; auch unterhält die niederländische Gesandschaft durch alte Stiftungen aus Peter d. Gr. Zeiten her einen besondern holländischen Geistlichen. Die anglikanisch-bischöfliche Kirche hat Gemeinden und Prediger in Riga und St. Petersburg und lebt mit der Lutherischen im besten Einvernehmen. So wurden die Predigten des Bischofs der Brüdergemeinde Nielsen in St. Petersburg und des reformirten Predigers Iken ebendaselbst auch von Lutheranern zu ihrer Erbauung gehört. In neuerer Zeit hat neuerwachter Confessionalismus, namentlich in den evangelischen Gemeinden Bessarabiens, wo Lutherische Prediger Bedenken trugen, ihren ursprünglich reformirten Gemeindeabtheilungen das heilige Abendmahl auf ihr Verlangen nach ihrem althergebrachten Ritus zu reichen, mancherlei Erörterungen veranlaßt. Doch dürfte sich die Sache zum Heil der Kirche friedlich gelöst haben, da eigentlich bei jenen sogenannten ursprünglichen Reformirten doch nur eine höchst unvollkommene Darstellung ihrer Unterscheidungslehren vorhanden ist. Auch giebt es ein Paar Mennonitische Gemeinden am schwarzen Meer, in und bei Berdiansk, mit herrnhutisch-pietistischen Elementen, die isolirt für sich, nach allen Berichten, ein stilles und ruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen.

Auch in der evangelischen Kirche Rußlands haben alle jene kirchlichen Fragen im Laufe der Jahre immer ihren Wiederhall gefunden, die insbesondere seit den letzten Decennien das evangelische Deutschland lebhaft beschäftigen und einer weiteren Entwickelung harren. So z. B. die liturgische Frage; „Gesangbuchsnoth" gab es auch bei uns. In Folge einer Umfrage behufs der Herausgabe eines allgemeinen deutschen evangelischen Reichsgesangbuches, wofür allerdings manche Gründe sprachen, die aber nicht zur Ausführung kam, ergaben sich neun verschiedene deutsche Gesangbücher als im Gebrauch befindlich. Nur ein paar stammten noch aus früherer Zeit und enthielten einen Kern alter Lieder ungeschwächt. Dagegen die am weitesten verbreiteten, z. B. das Rigasche Gesangbuch vom Jahre 1810, sind nach Ton und Haltung dem Tellerschen Anhange zum bekannten Porstschen Gesangbuche ähnlich; ein Werk des damaligen, sonst als Persönlichkeit höchst achtungswürdigen livländischen General-Superintendenten Dr. Sonntag. Jetzt ist das Gesangbuch vom jetzigen Vice-Präses des Gen.-Consistoriums Dr. Ulmann, früher Prediger zu Cremon in Livland, nachher Professor der Theologie und Rector der Universität Dorpat, redigirt und herausgegeben im Jahre 1842, das am weitesten verbreitete; sodann das neue Rigasche vom Jahre 1854; das Revalsche vom Jahre 1855 und das Petersburger vom Jahre 1856. Das ältere Rigasche von 1810 ist nun außer Gebrauch gestellt; nur die reformirte Kirche in Riga hat sich von ihm nicht trennen können, und läßt sonntäglich mit ziemlicher Standhaftigkeit veraltete Lesarten absingen, bis auch sie hoffentlich einer gesunderen kirchlichen Richtung folgen wird.

Auch die Katechismusfrage ist soweit erledigt, als wir nun auf der richtigen Bahn uns bewegen dürften. Die „Inbegriffe des Christenthums für den gesunden Menschenverstand," die „Leitfaden der Glückseligkeitslehre, den Anforderungen einer gebildeten Vernunft entsprechend," und wie sonst die Titel früherer Produkte in diesem Fache lauteten, sind verschollen. Luthers kleiner Katechismus, unser Palladium, wenn auch gewiß die Arbeiten eines R. Stier 2c. bei künftiger Revision nicht unberücksichtigt bleiben werden, gilt als die Grundlage im Schul- und Confirmandenunterricht; und beim Gebrauch desselben theilt man sich in die verschiedenen erläuternden Bearbeitungen, wie die Neuzeit manche auch bei uns zu liefern versucht hat, je nach Bedürfniß, wie denn unsere evangelische Freiheit in Rußland in solchen Dingen nicht durch Befehle beeinträchtigt wird. Und so möchte es auch ferner bis auf Weiteres noch zu halten sein.

In welcher Art in der evangelischen Kirche Rußlands Gotteswort von der Kanzel und sonst gepredigt wird, davon dürften die „Zeugnisse des christlichen Glaubens," eine Collectiv-Arbeit vieler Prediger, vom Referenten herausgegeben, in 3 Bänden, einen Belag geben, auf welche ich mich demnach zu berufen mir erlaube.

Die Mission unter den Heiden ist schon seit Jahren ein Gegenstand unserer Fürbitte und Liebe, und fehlt es nicht an Missionsstunden, welche die Theilnahme für dieselbe anregen; und bewahren die Anstalten zu Basel, Barmen, und jüngst noch Leipzig gewiß eine freundliche Erinnerung an die Betheiligung, welche ihre Worte des Glaubens auch unter den evangelischen Brüdern Ruß-

lands gefunden haben. Der aus Barmen zu den Hereros nach Südafrika gewanderte Missionar Hugo Hahn, ist ein Rigenser; seine Anwesenheit in seinem Vaterlande im Sommer 1855 nach 13jähriger Abwesenheit war eine Veranlassung, daß die Missionssache bei uns wieder wärmer in Anregung kam, und durfte derselbe mit kaiserlicher Erlaubniß ohne Beeinträchtigung seiner russischen Unterthanschaft nach Afrika zurückkehren.

Auch das Wort innere Mission ist bei uns vielfach erklungen, und der Sache nach viel früher da gewesen, als man diesen Namen zu brauchen anfing. Es kann hier nur flüchtig angedeutet werden, welche Institute der Wohlthätigkeit, Rettungshäuser, Kleinkinderbewahranstalten, Magdalenenasyle, Frauenvereine, Waisenhäuser, milden Stifte, Armen- und Krankenpflege, auch kirchliche Armenpflege ꝛc. auch in den evangel. Gemeinden Rußlands nach und nach ins Leben getreten sind, und kann ich auf die von mir herausgegebene theologische Zeitschrift hinweisen, welche ausführliche Nachrichten über die Bestrebungen enthält. — Die öffentlichen Gottesdienste, man kann nicht anders sagen, werden von den Gemeinden durchschnittlich fleißig besucht. Wer z. B. Gelegenheit gehabt hat, die Kirchen in St. Petersburg und Riga zu besuchen, wird mein Urtheil bestätigt finden, wenngleich auch bei uns die Bemerkung gilt, die aber auch anderwärts gemacht wird, daß der weibliche Theil der Gemeinde verhältnißmäßig in größerer Zahl kirchlichen Sinn an den Tag legt. Erwecklich ist es, auf dem Lande in den Ostseeprovinzen, z. B. am Sonntage Morgens in der Frühe aus den nahe und fern gelegenen Theilen des oft weitläufigen Kirchspiels festlich geschmückte lettische oder ehstnische Männer und Frauen mit ihren Kindern auf kleinen Einspännern daherfahren oder auf Fußpfaden zwischen Wiese und Feld wandeln zu sehen in großen Schaaren, um in laut hinschallenden Liedern in ihrem Gotteshause ihre natürliche Sangluft zu heiligen und andächtig das Wort ihres Lehrers von der Kanzel zu hören. Der Rationalismus im populär vulgären Sinn ist unsern Nationalen immer fremd geblieben; vom sublimen Pantheismus der Speculation hat ihre Seele nie etwas geahnt, während allerdings ein derber Materialismus in Trunksucht, Trägheit und Lügenhaftigkeit nicht fehlte, local eine Folge jahrhundertlanger Zustände, aus denen eine erleuchtete Staatsregierung und ein hochherziger Adel in allmäligen Uebergängen sie erlöset hat, und die in dem Maaße schwinden, als eigener Besitz moralischen Halt weckt, den der Proletarier nicht kennt, und klimatische Bedingungen ohnehin zu einer Rührigkeit drängen, welche als angestammte natürliche Begabung dem Volke keineswegs abgeht. — In den Städten hat sich das Bedürfniß geregt, es nicht bei den sonntäglichen Gottesdiensten bewenden zu lassen, und wöchentliche Bibelstunden haben sich vielfach der Theilnahme erfreut, und namentlich an den Sonntagabenden manches unbewachte Herz von Thorheit und Sünde abgehalten. — Auch liturgische Gottesdienste finden z. B. an den heiligen Festabenden, am Jahresschluß ꝛc. an manchen Orten ihren Platz. — Durchschnittlich möchten wohl gegenwärtig nur ausnahmsweise einzelne Gemeindeglieder dem jährlichen Genusse des heiligen Abendmahls sich entziehen. In vielen, namentlich in Kirchspielen auf dem Lande ist Feier der Communion zweimal im Jahre üblich. Die Agende läßt zwei ansprechende Distributionsfor-

meln beim Abendmahl zu. Es hat sich in neuerer Zeit auch bei uns eine liturgische Differenz erhoben, indem die recitative Formel refüsirt, und die sog. bekennende Spendeformel zum ausschließlichen Gebrauch empfohlen ward, woran man den echten Lutheraner und Bekenner der reinen Lehre erkannt haben wollte. Indeß hat Referent während seiner 22jährigen Amtsführung in ziemlich starker Praxis nicht einen einzigen Fall erlebt, daß die eine oder andere Formel, die er abwechselnd brauchte, Anstoß gefunden hätte; im Gegentheil, er hat sehr angeregten, ja gläubigen und kirchlich gesinnten Gemeindegliedern erst weitläufig die angebliche Ketzerei und Mentalreservation, resp. Heuchelei expliciren müssen, die in der recitativen Formel soll enthalten sein, ehe sie zu ahnen anfingen, was eigentlich mit dem erhobenen Widerspruch gemeint sei. Ein abermaliger Beweis, daß wir Theologen auf ganz falschem Fahrwasser sind, wenn wir mit unsern dogamtischen Spinngeweben das Heil der Kirche zu bauen uns anschicken. — Die Taufen in den höheren Ständen werden fast ausnahmslos im Hause vollzogen, und lassen sich diese allerdings noch nicht herbei, zu dieser heiligen Handlung die Kirche zu wählen. — Die Confirmation der Jugend, die bei uns nach dem Kirchengesetz erst zwischen dem 15—18ten Lebensjahre, also später, als anderswo, stattfindet, ist auch bei uns eine besonders erweckliche Feier, und die vorangehende Zeit des kirchlichen Religionsunterrichts besonders wichtig für die Gemeinde, trotz Allem, was man öfter gegen die „Sentimentalität“ und „Verkümmerung der Taufgnade“ durch ein Hervorheben dieser Feier hat vorbringen zu müssen gemeint. — Die Trauungen geschehen vorzugsweise in der Kirche, wenn es nicht wieder hie und da einzelne Kreise lieben, auch bei dieser Gelegenheit dem kirchlichen Akt den Charakter eines häuslichen Familienfestes beizulegen. — Wenn vielfach über die sogen. „stillen“ Beerdigungen ohne Begleitung des Geistlichen und des göttlichen Wortes aus gar manchen Gegenden Deutschlands laute Klage erhoben wird, ich berufe mich auf die öffentlichen Blätter; so sei es mir erlaubt zu berichten, daß nicht leicht bei uns auch die geringste Kinderleiche ohne Sang und Klang und Gotteswort und Gebet zu Grabe getragen wird, es müßte denn dort sein, wo die weite Entfernung des Predigers eine solche Beerdigung unmöglich macht. Ist aber der Prediger zu erreichen, so wird er immer angegangen, zu erscheinen, und ist es nur an ihm, wenn diese gute christliche Sitte nicht gedeiht. —

Im Ganzen muß den Gemeinden das Zeugniß gegeben werden, sie wünschen, jeder kirchliche Akt werde ernst und feierlich vollzogen: darin herrscht viel gesunder Sinn. Nichts liegt so fern, als grobe Ausbrüche des Spottes und der Verhöhnung des Göttlichen. Eher weiß man von Gleichgültigkeit zu erzählen, die des Anstandes wegen das Unvermeidliche kirchlicher Ceremonie einmal nicht umgehen kann, die aber in vorkommenden Fällen doch ungehalten sein dürfte, wenn der fungirende Prediger die bezügliche Feier ohne Weihe vollzöge, wofür man feines Gefühl hat. — In Deutschland haben „Privatbeichte“ und „Kirchenzucht“ bekanntlich in jüngster Zeit viel böses Blut gemacht, und die Gemeinden scheinen für diese Wohlthaten, wie man sich ausgedrückt hat, noch nicht reif zu sein. „Es erinnert das Wort Zucht immer an zwingen, reizen, schrecken, strafen“ (Nitzsch, Praktische Theologie II.), was man von der welt-

lichen Obrigkeit zur Ordnung in allen irdischen Dingen sich mit Recht gefallen läßt, aber nicht im Reiche des Glaubens, wo das Princip der Freiwilligkeit allein gelten dürfte. Die Gemeinden werden sich, einmal der evangelischen Freiheit überwiesen, nie bloß wollen behandeln lassen. Auch ist es immer übel gethan, mit Schreckmitteln bei den untern Ständen anzufangen, während die höheren mit großer Leichtigkeit denselben sich zu entziehen wissen. Es ist nicht zu leugnen, daß man auch in der evangelischen Kirche Rußlands mit dem Begriff einer zu verschärfenden Kirchenzucht, in dem Sinne, wie dieser in unserer Zeit vielfach hervortritt, ohne daß man doch klar gemacht hat, was man eigentlich damit will, nichts anzufangen weiß, obgleich hier und da mit einem gewissen Eifer davon geredet und noch häufiger nachgeredet worden ist. So ist z. B. auch bei uns ein Wort gefallen, gewiß gut gemeint, von der Vortrefflichkeit eines ganz eigentlichen hölzernen Beichtstuhls, der vorläufig in der Sacristei und später zu gelegener Stunde im Raum der Kirche selbst aufgestellt werden sollte. Doch das sind nur Einzelheiten, die das Misfallen an aller Ueberschwenglichkeit von selbst erledigt.

In der neuesten Zeit sind in Rußlaud viele theils ganz neue protestantische Kirchen gebaut, theils ältere restaurirt und umgebaut, und müssen freilich aus Mangel an Zeit einzelne Beispiele übergangen werden. Die Mittel dazu sind Gottlob bis jetzt noch immer gefunden. Allerdings haben die einzelnen schönen Dome aus alter Zeit mit ihren Bogen und Wölbungen und hohen spitzen Thürmen, wie z. B. in Riga und Reval, in jener streng ernsten Bauart, wie sie die sogenannte gothische in ihren Abzweigungen an der Ostsee gefunden hat, keine aufmunternde Veranlassung zum Bau ähnlicher Werke christlicher Kunst und Opferfreudigkeit gegeben. Die neueren Kirchen sind indeß ansprechend, und nach dem Gesetz von Stein und nicht ohne Schmuck und Zier, wo es die Mittel erlaubten. Wer erinnert sich nicht, der in St. Petersburg gewesen, der schönen evangelischen Peterskirche am Newskyschen Prospecte, vorzugsweise durch kaiserliche Municifenz erstanden? Wer läßt sich nicht erzählen, wenn er etwa auf dem Dampfschiff bei Reval landet, Angesichts des kühn emporstrebenden Sanct Olaithurmes, daß, als derselbe in den 20ger Jahren durch einen Blitzstrahl niederbrannte, der hochselige Kaiser sofort den Wiederaufbau befahl und dazu aus Staatsmitteln eine halbe Million hergab? Noch unlängst sind in Nowgorod, Smolensk und Kiew die Grundsteine zu neuen protestantischen Kirchen feierlich gelegt, und Propst Kyber zu Zürichthal in der Krimm ladet noch in diesem Sommer die Glaubensgenossen zu Beiträgen ein, damit seine Gemeinde eine neue Kirche erhalte, die das Werk aus eigenen Mitteln nicht beschaffen kann. Und die Bitte wird gewiß nicht ohne allseitigen Anklang bleiben.

Wenn vor kaum vierzig Jahren namentlich die Landkirchen nur spärlich mit Orgeln versehen waren, so möchten gegenwärtig nur noch wenig Gemeinden vorhanden sein, die nicht durch die edle Musica ihre Gottesdienste feierlich gehoben sähen, und Orgeln werden bis über den Ural transportirt. Während vor einem Menschenalter der religiöse Schulunterricht nichts vom Lutherischen Katechismus und noch weniger vom Lernen kräftiger Kernlieder und ihrer Melodieen etwas wußte; so ist es eine Freude, die jetzige Jugend zu hören, wie sie in lieblichen Liedern dem Herrn die Ehre zu geben vermag.

Gedenken wir der äußeren Lage und Stellung unserer Prediger, so ist sie durchschnittlich der Art, daß auf sie manche herzbrechende Schilderung, wie sie aus einzelnen Gegenden anderer Länder herüberdringt, nicht paßt. Ist auch kein einziger im Stande, sich irgendwie manchen hohen Pfründnern Alt-Englands gleich zu stellen, und kann von Ueberfluß nirgends die Rede sein; so sind doch die Prediger mehr oder weniger öconomisch so gestellt, daß sie bei vernünftigen Ansprüchen nicht darben, wenn auch manche oft nur mit recht saurer Mühe für die bei uns kostspielige Erziehung ihrer Kinder die nöthige Sorgfalt verwenden können. Die Prediger auf dem Lande und in den Colonieen sind theils auf ihre Ländereien, theils auf Cerealien, die sie in Natura empfangen, angewiesen, während die Stadtpfarrer, für die es bei uns keine gesetzlich normirten sogenannten Stolgebühren giebt, nur durch freiwillige Gaben der Liebe von ihren Gemeinden bis jetzt erhalten worden. In einem Lande, wo die herrschende Staatskirche die unendlich überwiegende Zahl der Bewohner sich zugethan weiß, dürfte man leicht auf die Vermuthung kommen, daß die evangelische Kirche, bei der Anhänglichkeit der Russen an die Tradition ihrer Väter, von diesen mißliebig, wo nicht gar verächtlich angesehen würde. Dem ist aber nicht so. Es ist nur Eine Stimme darüber, mit welcher Achtung und Ehrerbietigung die Russen in ihren Städten und Ortschaften, wo die evangelische Kirche in irgend einer Weise sich vor ihren Augen darstellt, dieselbe behandeln; ja, die evangelischen Prediger genießen bei Hohen und Niedrigen ein nicht geringes Vertrauen, zumal wenn sie der russischen Sprache kundig und namentlich auch der französischen sich zugänglich zu machen wissen. Der protestantische Geistliche erfreut sich in Rußland, wo er erscheint, von vornherein des günstigen Vorurtheils eines gebildeten Mannes, dem der Zugang zu allen Kreisen mit Leichtigkeit sich öffnet.

Die Gemeinden sind oft sehr groß, zu groß; 6—8000 Seelen sind das Gewöhnliche. Sonst aber steigt die Zahl trotz mancher Ereignisse auf 12—16000 und darüber. Daß die Prediger bei den gesteigerten Anforderungen mit vielen Mühen, Beschwerden und Schwierigkeiten zu kämpfen haben, wollen sie ihr Amt redlich führen, und daher oft das Verlangen nach Vermehrung geistlicher Arbeitskräfte sich ausspricht, und an manchen Orten, wie in Livland, das Institut des Pfarrvicariats entstanden ist, ist erklärlich. Daß die sogenannten Betfahrten, im Frühling und Herbst, von Hof zu Hof, mit Kinderüberhörern im Lesen, Katechismus, biblische Geschichte, Singen, Communion der Kranken, Schwachen, Seelsorge u. s. w., — sodann die Confirmandenstunden, wo Hunderte oft in engen Lehrstuben täglich stundenlang bei einander sitzen, die Kraft des Lehrers erschöpfen; — daß die zahlreiche und häufige, in manchen Gegenden sonntägliche, Spendung des heiligen Abendmahls mit den an Tagen vorher stattfindenden Vorbereitungen ihr ungemein Ermüdendes und Abspannendes haben, wer wird es verkennen? Erinnern wir uns der Amtsbrüder im Innern des Reiches, von denen mancher, beispielsweise der Prediger zu Nowgorod, einen Pfarrbezirk hat, beiläufig so groß, wie das Land von Triest bis Hamburg und von Trier bis Tilsit, den er jährlich bereist, um seinen Pfarrkindern die Gnadenmittel zu bringen, und jeden Augenblick gewärtig sein muß, Hunderte von Wersten abgerufen zu werden; — denken wir an die Prediger von Irkutzk, Tobolsk und Barnaul, die

isolirt auf diesen Außenstationen der evangelischen Kirche der stärkenden und anregenden Geistesgemeinschaft von Amtsbrüdern völlig entbehren, und nur Gott den Herrn über sich, und Hülfe- und Trostsuchende, oft ach! so verkommene Glaubensgenossen, um sich haben: so gehört viel Kraft und Gebet dazu, um allzeit treu und guten Gewissens vor sich selbst erfunden zu werden! Vergessen wir nicht die Prediger in jenen deutschen evangelischen Colonieen, die rings umgeben von russischer und tartarischer Bevölkerung an der Wolga, Molotschna, in Bessarabien u. s. w. wie in Oasen ein ganz eigenthümlich aus ihrer alten Heimath herübergebrachtes Leben traditionell bei sich zu erhalten wissen, und bei der Fruchtbarkeit des Bodens jener Gegenden mit ihrem deutschen Fleiß oft zu einem allerdings recht erfreulich materiellen Wohlstand gelangt sind, (ein Prediger, der dort mehrere Jahre gelebt hatte, sagte mir, es habe dort in seiner Gemeinde buchstäblich keinen einzigen Bettler gegeben), die aber, wie das eine solche Lage leicht mit sich bringt, eine gewisse Energie in der Handhabung weltlicher Dinge oft übertragen auf die Beurtheilung idealer Beziehungen, und in ihren überlieferten Einseitigkeiten, an denen sie starr festhalten, den jungen, meist erst durch eigene Erfahrung reifenden Pastor erziehen wollen, der dann nicht selten rathlos wird, falls nicht besondere Begabung und eifriges Gebet ihn schützt und trägt; — lassen wir uns sagen, daß einige dieser deutschen Colonistengruppen einst hergezogen waren religiöser Sonderbarkeiten wegen, die ihnen die eigene Heimath verleidet hatten, und daß diese sich zuweilen oft viele Jahre lang durch aus eigener Mitte selbstgewählte sogenannte Vorbeter geistlich besorgt hatten, und nun plötzlich einen richtig lutherisch geschulten Theologen zum Pastor bekommen, der die Sache etwas anders anfängt, als sie es eben gewohnt waren, und um des Gewissens willen in ihre Absonderlichkeiten nicht eingehen kann, — wie dann? Da giebt es manchmal Zustände, die nur mit viel Ausdauer und Selbstüberwindung zu tragen sind, und an denen schon Mancher Schiffbruch gelitten hat an Amtsfreudigkeit und Seelenruhe.

Für Sectenbildung ist kein Boden, und alle die Uebelstände, welche nach ausländischen Berichten, unter ganz andern Bedingungen der Eindrang mancher religiösen Neuerungen hervorgerufen hat, sind unsern Gemeinden, Dank dem höhern Schutz, unzugänglich. Der Kampf um die „Union", oder um ein „separatistisches" oder „separirtes" oder „Alt-Lutherthum" berührt uns nur insofern, als wir uns dem Gefühl der Mitleidenschaft nicht entziehen mögen, und theoretisch der einen oder andern Seite zugeneigt sind, ohne daß daraus für uns practische Consequenzen sich ergäben. Jedoch kann nicht verhehlt bleiben, daß außer der sogenannten Springersecte in Ingermanland, wahrscheinlich über Finnland aus Schweden importirt, die aber nur auf einen gewissen Kreis sich beschränkt, eine ganz eigenthümliche, und für Manchen, der die Dinge nicht aus eigener Erfahrung kennt, räthselhafte Erscheinung in Livland und Ehstland namentlich unter den lettischen und ehstnischen Bauern sich im Laufe von etwa 100 Jahren herausgebildet hat, die allmählig ihre Entwickelung finden muß, jedenfalls aber Vieles ernstlich zu bedenken giebt. Ich äußere mich hier um so kürzer über diesen vielbesprochenen Gegenstand, weil wir bereits über diese Sache eine geschichtliche Darstellung vom Herrn Professor Dr. Th. Harnack in Er-

langen, früher Professor in Dorpat, mit ebensoviel Kenntniß als Gründlichkeit und Klarheit geschrieben, in Kliefoths Zeitschrift abgedruckt, besitzen. Das ist nämlich die Brüdergemeinde und ihre Wirksamkeit in Livland. Auch ich theile mit Vielen die Achtung gegen diese ehrwürdige evangelische Glaubensgenossenschaft und danke Gott mit Vielen für Alles, was diese treuen Zeugen der Wahrheit unter dem Beistande des Herrn Gutes und Segensreiches diesseit und jenseit des Oceans gewirkt haben und noch wirken, was genauer zu bezeichnen nicht meines Wortes bedarf, da es in den Annalen der Kirchengeschichte unvergänglich verzeichnet steht. Wären aber nun die Brüder, die einst auch nach Livland kamen, den Lutherischen Predigern zu Hülfe und Beistand in Seelsorge und Gemeindepflege Das geblieben, was sie wollten und sollten, und wozu allein auch ein Gnadenbrief des hochseligen Kaisers Alexander I. vom Jahre 1817 sie berechtigte, sie wären auch heute noch ein großer Segen für die Lutherische Kirche Livlands. Leider muß dagegen Zeugniß abgelegt werden; sie haben nämlich Einrichtungen getroffen, wie z. B. das Loos bei der Aufnahme in eine Verbindung, die auf ganz ungesetzlichem Boden steht, und eigentlich gar nicht existiren darf, die nur unfriedlich für das Gemeindeleben, störend auf die dortige Lutherische Kirche eingewirkt haben. Das Loos wird nämlich zu einen sacramentlich-liturgischen mystischen Gnadenact gestempelt, bei welchem der Herr Jesus, als Oberältester, sich in jedem einzelnen Fall wie in einem Wunder als gegenwärtig wirksam documentire, und sondert die bloß getauften Lutheraner von den in den wirklichen Gnadenbund Eingelooften feierlich ab, welche als solche eine höhere Klasse von Exspectanten für den Himmel bilden. Das sind Dinge, unserer Kirche fremd. In einem geordneten kirchlichen Verbande, wo die reine Lehre zugestandenermaßen nicht fehlt, wirken Potenzen, die nicht harmonisch und ergänzend in einander greifen, nur lähmend und verwirrend. Möchten daher die lieben Brüder, die, wenn sie nur selbst wollten, viel gut machen könnten, eine andere Praxis einschlagen, und sich bescheiden auf ihr Gottgegebenes Maaß; sie könnten noch heute zum reichen Segen bei uns weiter arbeiten, statt daß sie jetzt Wind säen und Sturm ernten. Wo geschlossene Gemeinden Herrnhuts sind, da kann es ihnen Niemand verwehren, mit allen ihnen eigenthümlichen Mitteln dem Herrn Seelen zu bereiten; aber die Lutherische Kirche glaubt sich zu dem Wunsche berechtigt, daß fremde Kräfte, die sich zu ihrem Dienste stellen, sich zuwenden den Ordnungen, die die Lutherische Gemeindeverfassung einmal beansprucht.

Wenden wir uns nun kurz zu der wissenschaftlichen Basis und den literarischen Bestrebungen. Rußland hat bekanntlich zwei Universitäten, auf denen Fakultäten für protestantische, hier lutherische Theologie, sich befinden: Helsingfors in Finnland und Dorpat in Livland. Dort studiren fast nur Einheimische, d. h. Finnländer, die sich vorzugsweise für Amt und Beruf in Finnland vorbereiten. Dagegen ist Dorpat diejenige Bildungsstätte, von wo aus über das gesammte Rußland junge Zöglinge allen Zweigen des Staatsdienstes sich zuwenden. Denn die Ostseeprovinzen können ihre wissenschaftlich gebildeten Söhne nicht alle bei sich unterbringen, wie denn auch alljährlich eine größere Anzahl hier geschulter und examinirter Gouvernanten und Lehrerinnen von den innern Provinzen des Reiches gern gesucht wird. Prediger, Aerzte, Juristen,

Verwaltungsbeamte, Lehrer, Naturforscher, Oeconomen, ja auch nicht selten Militairs höheren Ranges von Einfluß und Bedeutung haben in Dorpat die Grundlage ihrer wissenschaftlichen Ausbildung empfangen. Unsere Väter studirten noch in Jena, Göttingen rc., und bewahren die Matrikeln dieser Hochschulen die Namen Vieler aus unserm Lande auf. Doch mit der Wiederherstellung der Universität Dorpat, einst von Gustav Adolph im Jahre 1631 gegründet, aber schon mit dem Ende desselben Jahrhunderts in Verfall, nun aber im Jahre 1802 durch Kaiser Alexander I. zu blühendem Leben gerufen, fiel allmälich der Besuch fremder Universitäten im Auslande weg. Auch die theologische Fakultät in Dorpat hat ihrem Geschick nicht entgehen können, seit ihrem Beginn mit dem Anfange unseres Jahrhunderts ihre Epochen durchzumachen in Gemeinschaft mit der gesammten deutschen protestantischen Theologie. Mit Dr. E. Sartorius kam eine neue Zeit. Man besann sich wieder auf das kirchliche Bekenntniß. Wenn die Dorpater Theologen-Fakultät in den beiden letzten Decennien sich tüchtiger Lehrer erfreut hat bis auf die Gegenwart, so konnte eine solche Entwickelung des kirchlich-wissenschaftlichen Lebens nicht ohne Segen auf die Ausbildung Derer sein, die sich unter ihrer Leitung vorbereiteten, um einst in den Gemeinden der Lutherischen Kirche Rußlands das Wort des Evangeliums zu predigen. —

Auch bei uns kam auf Anregung des edlen Briten Dr. John Patterson († 1855) bereits im Jahre 1813 eine Bibelgesellschaft für das russische Reich unter dem besonderen Schutze des hochseligen Kaisers Alexander I. zu Stande, und blüht dieselbe, wenn sie auch inzwischen ihre Thätigkeit einige Jahre hatte unterbrechen müssen, jetzt wieder bis auf den heutigen Tag und erfreut sich eines gesegneten Fortganges. Mit innigem Dank müssen die evangelischen Bibelvereine in Rußland für die Ausbreitung des göttlichen Wortes besonders der wahrhaft großherzigen öfteren Unterstützung der britischen Hauptbibelgesellschaft in London gedenken, die mehr als einmal nahmhafte Geschenke an lettischen und ehstnischen Drucken der heiligen Schrift uns hat zukommen lassen. Bibelfeste sind bei uns im Lande zu einer Art von Volksfesten geworden, und von weit und breit ziehen Schaaren, um aus dem Munde beliebter Prediger das Wort des Evangeliums zu hören.

Fragen wir nun in der evangelischen Kirche Rußlands nach dem inwendigen Leben und der Verwirklichung des Geistes Christi in That und Wahrheit, wer darf es sich verhehlen, daß auch hier die Kirche noch immer eine werdende ist? Hat's doch in neuerer Zeit nicht gefehlt an sehr betrübenden Beispielen des Abfalls vom evangelischen Glauben, worüber ja auch Nachrichten bis in's Ausland gekommen sind. Auch haben die Mächte des Fleisches und der Weltlust je nach Culturstufe, Gelegenheit und Anfechtungssphäre ihre Opfer gefunden; und es gilt daher immer auch bei uns viel Beten und Wachen und mit Zittern seine Seligkeit schaffen! Die Verschiedenheit der Nationalitäten, in welche die Bekenner der evangelischen Kirche in Rußland auch sprachlich sich sondern, verhindert jede einheitliche Darstellung. Das „Innenleben" wird auch bei uns immer seltener möglich. Die naive Zurückgezogenheit im Sichgenügenlassen an dem stillen Beharren der Gegenwart wird immer sparsamer. Der steigende Werth des Landbesitzes, die großartigen Anstrengungen der Grundeigenthümer zur Ver-

werthung des Bodens, die ökonomisch auf ganz andere Verhältnisse, als die Vergangenheit bot, gestellte Lage der bäuerlichen Tagarbeiter, die Fabriken, der Kriegsdienst, der Bedeutendes an Menschen und Material consumirt, die Concentration der größeren Städte mit ihrem Hinterlande, das unwillkürlich in den Rayon einer angehäuften Population fällt, mit allen Neigungen des Erwerbes und der Lust, die erweiterten Mittel des schnelleren Verkehrs, die man überall einführt, das steigende Wachsen der Bevölkerung, hier zum Segen, dort zum Unheil, — das sind Elemente, die neben den Einwirkungen, welche das Wort Gottes auf die Geister zu üben sich angelegen sein läßt, wenigstens nicht minder mächtig ihren Einfluß geltend machen, ja oft in so überwiegendem Maße, daß die Kraft des christlichen Bekenntnisses sich von irdischen Gewalten überflügelt sieht und nicht selten wie verlassen zurückschaut auf eine Heerde, die ganz andern Idolen folgt. Die bestimmenden Factoren der ethischen Lebensanschauungen, die Impulse, die treibenden Potenzen auf dem Gebiete der That, welche in einem großen Theil der gegenwärtigen Christenheit energisch wirken, wir können uns nicht täuschen, wo sie oft zu finden sind. In der Verherrlichung des Reiches Christi geht die Gesammtheit der Lebensrichtungen nicht auf. Ja, die Bekenner des Einen Herrn und Heilandes stehen sich oft wie in feindlichen Heereslagern einander gegenüber, und schmerzlich bewegt schauen Viele hin voll Sehnsucht auf die Zeichen der Zeit, ob sich's nicht regen möchte irgendwie, daß allmälig angebahnt würde die Verwirklichung des Wortes: „Ein Hirt und Eine Heerde!“ und „Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, auf das wir fleißig halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens, mit aller Demuth und Sanftmuth und mit Geduld, und Einer den Andern vertrage in der Liebe.“ Ueber dem gefundenen Kern der göttlichen Wahrheiten, worin sich die Evangelischen Christen Eins wissen, mögen sie unter Gebet in Liebe nach der ganzen Fülle derselben streben, stark in dem gemeinsamen Gefühl der Kindschaft Gottes! Darum erscheint Brüdern auch in der Evangelischen Kirche Rußlands das Beisammensein evangelischer Christen hier in diesen Tagen ein preiswürdiges Werk; darum nehmen auch wir keinen Anstand, uns zu dieser That echt christlich evangelischen Geistes freudig zu bekennen. O wahrlich, es ist der Streittheologie und der Haderhaftigkeit auf dem Gebiete einer rasselnden Polemik übergenug gewesen, daß nicht einmal ein Ton herzlicher Bruderliebe sollte durchklingen dürfen, um Ermüdeten wohlzuthun und sie zu erquicken; fern vom Fanatismus der Secte und Partei und jener Ueberschwenglichkeit, die es liebt, andringerisch der Schwesterkirche zu importiren, was nicht frommt und nur die Verwirrung mehrt, vielmehr in friedlich gegenseitiger Anerkennung einmal den Versuch machen, es auszusprechen, daß es auch Etwas sei, den Grundsatz zur Anerkennung zu bringen: es baue sich das Reich Christi, wie es nun einmal historisch bis dahin sich gestaltet hat, in gesonderten Räumen, nach den mancherlei Gaben und Kräften, und doch ist's Ein Herr und Geist, der da wirket Alles in Allem! Es vertrete ein Jeder die Form der Wahrheit, die er gefunden hat, mit den allein gottberechtigten Waffen des Wortes, der Ueberzeugung und Belehrung, es überwinde Einer den Andern in Werken der Liebe und Treue! Für eine solche Sprache ist unsere Zeit empfänglich in vielen, vielen Herzen! Es ist nicht meine Aufgabe,

im Mittelpunkt der Bewegung evangelischen Lebens zu arbeiten. Das hat mich aber nicht abgehalten, auch hier zu erscheinen, als ein evangelischer Christ Lutherischen Bekenntnisses, der seine Kirche lieb hat und in ihr und für sie wirken will, so lange es Tag ist, und von Herzen den ehrwürdigen Männern zu danken, die muthig alle Bedenken, die sich gegen eine solche Gesammtdarstellung evangelischer Christen in Bruderliebe kund gab, überwanden! Mögen wir auch in manchen Beziehungen des Cultus, der Verfassungsform und tieferen Entwickelung christlichen Lehrgehaltes noch nicht zur Einheit gelangt sein; so ist's doch ein Weg, auf dem wir wandeln, und Einer ist unser Herr und Meister, Jesus Christus! Wer kann sich's verbergen, noch ist viel Noth und Sorge, und es ist uns nicht verheißen, hier die reife Frucht zu schauen. Auch dieß unser Werk und Vorhaben wird vielleicht nur einer von den Versuchen sein und bleiben, dem Wahrheitskern des rechtverstandenen Evangeliums vor den Zeitgenossen die Ehre zu geben. Es können immer wieder Besorgniß erregende Rückschläge kommen, die manche Saat zertreten. Sollten wir darum ablassen zu zeugen? Die Nachwelt entscheide! Wohl uns, wenn wir im Lichte des Tages nicht träge säumten; Heil uns, wenn es auch uns vergönnt sein dürfte, Etwas mitgewirkt zu haben zur Hinausführung Dessen, was Christus der Herr mit seinem Blute begründet und besiegelt hat!

Wenn ich es versucht habe, die Aufmerksamkeit der Versammlung hinzulenken auf die evangelische Kirche Rußlands, aus der ich komme, und dahin ich mit Gottes Hilfe wieder zurückeile, um das Werk weiter zu treiben, das mir befohlen ist: so bin ich mir wol bewußt, kein vollständiges Bild gegeben, Vieles gar nicht, und Einiges nur berührt zu haben. Und ich hab's gethan, nicht um vermessen zu *klagen*, auch *nicht*, um thöricht zu *rühmen*, sondern allein um *Zeugniß abzulegen*, der Wahrheit der Thatbestände gemäß, daß auch *bei uns* in jenem großen nordischen Reiche eine nicht geringe Zahl evangelischer Christen Euch unsern lieben Glaubens- und Gesinnungs-Genossen in Dank und Treue zugethan ist. Denn was auch an neuerwachtem evangelischen Sinn unter uns sich regt, wie könnten wir des Vorbildes, des Unterrichts, der Lehren je vergessen, die uns geworden sind im Glauben und in der Liebe von Vielen aus Eurer Mitte? Vergönnt mir daher es noch auszusprechen, die Namen eines *Nitzsch*, *J. Müller*, *Kapff*, *Stier*, *Tholuck*, &c. &c., sie finden in den Herzen Vieler bei uns dankbaren Wiederhall, sei es als Vertreter echt wissenschaftlich protestantischer Theologie, sei es als Vorbilder evangelischer Treue im Pfarramt! Die evangelische Kirche meiner Heimath fühlt zu sehr mit allen kirchlichen und geistlichen Interessen und Lebensäußerungen der großen allgemeinen protestantischen Christenheit sich Eins, als daß sie nicht Alle, die dieser zugethan sind, um ihre fromme Fürbitte herzlich angehen wollte, nicht unser Gebet und Arbeit hinausblicken sollte zu jenem großen Tage, da der Herr die Seinen, die Er über Weniges treu erfunden, würdigen möge, einzugehen in seine Verheißung. Das walte Gott in Gnaden! Amen.

B. Bericht über Ungarn, erstattet vom Professor Dr. Szekács aus Pesth.[1])

Die Gesammtzahl der Protestanten beider Bekenntnisse in Ungarn beläuft sich auf drei Millionen. Ueberwiegend gehören sie, und zwar beinahe zu zwei Drittheilen, dem reformirten Bekenntnisse an. Indessen ist hinsichtlich der innern Kirchenverwaltung kein wesentlicher Unterschied; da diese in den Händen von, zusammen 10, Superintendenten liegt, welche unter den betreffenden Consistorien stehen.

Der Bericht verbreitete sich hiernächst auf das gegenseitige Verhältniß beider Confessionskirchen, welches sich in den folgenden Thatsachen darstellt.

Im verflossenen Jahrhundert wurden in Pesth zwei Synoden gehalten, eine Lutherische und eine reformirte. Allein weder die Beschlüsse der einen, noch der andern haben jemals die Sanction des Staates erhalten. Seit jener Zeit sind Synoden nicht wieder gehalten worden.

Diese Stellung neben einander haben beide Kirchen bis auf diesen Tag behalten, und eine Union hat sich nicht vollzogen. Dieß hat seinen vornehmsten Grund in dem Umstande, daß nur die Augsburgischen Confessionsverwandten ein Recht haben, welches der Union von katholischer Seite nimmer eingeräumt werden würde. Ueberdieß darf auch das nationale Element nicht übersehen werden. Während nämlich die Reformirten Magyaren sind, besteht die Lutherische Kirche in Ungarn zum kleinern Theile aus Deutschen, zum größern aus Slaven. Indessen stehen beide Partheien in sozialer Hinsicht einander nahe und haben sich auch nach dem Jahre 1848 zu einer gemeinschaftlichen Eingabe an die Staatsregierung vereinigt.

Die Protestanten leben mehr oder weniger im Lande zerstreut, da sie etwa nur den fünften Theil der Bevölkerung ausmachen. In jeder bischöflichen Stadt giebt es zwar eine Gemeine; oft freilich eine sehr kleine. Denn im Anfange der Reformation wandte Ungarn dem Clerus zwar den Rücken, und es entstanden zum Theil blühende und große Gemeinen; allein die katholische Reaction, an deren Spitze die Bischöfe standen, hatte den nachtheiligsten Einfluß auf den Zustand der Gemeinen. In einem Comitate wurde die Verfolgung bis zu Dragonaden getrieben. Für solche Gemeinen nicht nur, sondern auch für andere Protestanten, die Meilen weit vom Wohnorte des Pfarrers entfernt leben, sind Reiseprediger allerdringendstes Bedürfniß.

Sich zu den evangelischen Schulen wendend bemerkte der Redner, daß überall, wo eine Pfarre sei, auch eine Schule nicht fehle. An vielen Orten ist sie aber ohne eignen Lehrer. In solchen Fällen wird der Unterricht vom Pfarrer ertheilt. Nimmt man aber in Betracht, daß bei der theilweisen Zerstreuung der Eingepfarrten der Schulbesuch weit schwieriger wird, als die Theilnahme Erwachsener am kirchlichen Gottesdienste: so kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie viel für die kirchliche Erziehung in Ungarn zu wünschen übrig bleibt.

Eine der Ursachen des Mangels an Schullehrern ist die ungenügende Zahl der Schullehrer-Seminare, deren es nur drei giebt. Zum Theil hat man sich

1) Der Herausgeber ist nur im Stande, einen kurzen Auszug des Vortrages mitzutheilen, da ihm weiteres Material nicht zu Gebote steht. Das erwartete Mauuscript ist dem stenographischen Büreau nicht übergeben. Der Herausgeber.

damit helfen müssen, daß man Zöglinge der Gymnasien in den Elementar-Schullehrerdienst übergehen ließ.

Zur Zeit der Reformation herrschte in Ungarn viel Eifer für die Errichtung von Gymnasien. Als aber die Verfolgung eintrat, wurden sie geschlossen; und gegenwärtig ist deren nur eine kleine Zahl vorhanden.

Von theologischer Ausbildung kann in Ungarn eigentlich nicht die Rede sein. Die sich dem Kirchendienste widmen, müssen ihre Bildung von deutschen Universitäten holen. Allein auch dieß ist durch gesetzliche Bestimmungen erschwert; wie auch früher bestandene Stipendien eingegangen sind.

Was den Evangelischen in Ungarn vor allen Dingen Noth thut, ist die Gründung einer eigenen Universität. Ein kleiner Anfang dazu ist mit der Errichtung einer theologischen Facultät ist Pesth gemacht worden, an welcher drei Professoren wirken. Dieselbe hat die Genehmigung der Regierung erhalten.

Das Wort, welches der Redner an seine deutschen Glaubensgenossen richtet, ist in zweifacher Betonung; Gebet! Gebet!

Er schließt mit dem Ausdrucke der Gesinnungen brüderlicher Zugehörigkeit.

Fortsetzung der Begrüßungen:

20. Professor Chappuis aus Lausanne, nach der Uebersetzung des Pastors Meier aus Lyon:

In unserm Herrn vielgeliebte Brüder, ich bringe Euch die Grüße der evangelischen Allianz aus der französischen Schweiz, besonders aus dem Canton Waadt. Dieser Canton begreift in sich Mitglieder von verschiedenen Kirchen. Ich, der ich zu Euch rede, gehöre der freien Kirche an. Mehrere der Brüder, die zu Euch geredet haben, haben einerseits ihre brüderliche Liebe an den Teg gelegt; auf der andern Seite auch ihre Anhänglichkeit an die Kirche, der sie angehören. Ich nehme für mich dieselbe Freiheit in Anspruch. Wir sind den Principien der freien Kirche und ihrer Unabhängigkeit zugethan; aber wir freuen uns, allen Denen, welche unsern Herrn Jesus Christus als den Sohn Gottes erkennen, unsere Hand zu reichen. Die Schranken, welche uns trennen, werden, so es Gott gefällt, niemals so hoch sein, daß unsere Hände sich nicht gegenseitig erreichen könnten. Seid denn, Ihr Brüder der verschiedenen Kirchen, herzlich und brüderlich gegrüßt! Der Herr möge Euch segnen!

Es ist gut, daß die Brüder sich vereinigen, zusammenkommen und sich über die göttlichen Dinge besprechen; es ist gut zu fühlen, daß Verschiedenheit ist; nur muß man sich jederzeit lieben. Diese Tage, welche wir hier zusammen verbracht haben, werden gesegnet sein; aber die Thatsache, daß ein evangelischer Bund besteht, und daß er in Deutschland zusammengekommen ist, wird in seinen Wirkungen noch vorzüglicher und segensreicher sein, als die gehaltenen Reden. Jemand, der nicht die Gewohnheit hatte, Predigten zu hören, hat sich dahin ausgesprochen, er fühle sich mehr erbaut durch den Tempel, als durch die Predigt selbst. Wohlan, man kann sagen, so vorzüglich auch die Reden sind, welche im Schooße der evangelischen Allianz gehalten sind, die Allianz selbst als ein Tempel wird noch mehr zum Segen beitragen; sie wird von einem Geiste getragen, welcher selbst Diejenigen, die ihr feindselig entgegenstehen, an sich ziehen

und gewinnen wird. Was uns betrifft, verehrte Brüder, so sind einige der Segnungen, welche ich von dieser Versammlung erwarte, diese. Erstens wird uns die Allianz die Einigkeit der Kirche, die wahre Einigkeit gegenüber einer falschen, besser verstehen und begreifen lehren. Zweitens werden diese Versammlungen uns verstehen lehren, was Sekten sind, und was Sektengeist eigentlich ist. Durch sie wird uns klar, daß man wohl verschiedenen Kirchen und Principien angehören kann, ohne einer Sekte anzugehören und ohne selbst ein Sektirer zu sein. Drittens werden diese Versammlungen bestimmter und deutlicher den Geist des Protestantismus offenbaren; denn derselbe ist manchmal versteckt durch ein halbkatholisches Wesen. Endlich führen uns diese Versammlungen zur Organisation des Protestantismus. Jetzt ist die Zeit, wo man rufen kann: „Israel heim zu deinen Hütten!" — um nicht nur dem Katholicismus, sondern auch dem Unglauben Widerstand zu leisten. Die lebendigen Kinder Gottes müssen und sollen sich einander nähern. Es darf nicht vergessen werden, daß wir das Salz der Erde sind; aber es soll auch die Gemeinschaft der Heiligen nicht vergessen werden. Diese Gemeinschaft wird schwächer, wenn sie sich nicht darlegen und aussprechen kann. Das zeigt sich auch hier. Es ist nöthig, daß die Kinder Gottes sich gegenseitig nähern; denn davon hängt ihre Thätigkeit nach außen ab, eine Thätigkeit, welche in unserm bewegten Jahrhundert wesentlich ist. Erlaubt mir, geliebte Brüder, daß ich mit dem Worte eines Mannes schließe, welchen ihr kennt und wir alle hochverehren als eine Art von Patriarchen unsrer Kirche; ich meine Vinet, welcher sagt: „Alles in der abendländischen Welt ladet die Christen ein, sich zurückzuziehen auf den heiligen Berg; hoffen wir, daß kein Menenius komme, um das Volk mit einer Fabel zu verderben."

Der Herr möge alle Kirchen segnen, welche hier Repräsentanten und Vertreter aus verschiedenen Kirchen haben! Möge er seine Kinder zusammenbringen von den vier Enden der Welt und ihnen die Gnade schenken, ein Zeugniß abzulegen, das immer kräftiger, einstimmiger und wirksamer für seine Gnade wird! Amen.

21. Pastor Meier aus Lyon:

Als Deputirter des Comité's der Allianz von Lyon möchte ich hier einige Worte an Euch richten, liebe Brüder. Ich bringe Euch dreierlei: ein Vermächtniß, einen Gruß und eine Bitte. Vor wenig Wochen stand ich noch an der Stätte, wo das Blut der Märtyrer, eines Attalus, einer Blandina geflossen ist; in jener unterirdischen Kapelle, wo der Frieden Denen, die fern und nah sind, verkündet wurde; dort haben wir, ein deutsches Häuflein, uns versammelt, und den schönen Gesang unserer Kirche angestimmt: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" und es hat mich tief im Herzen gerührt; lieblich und freundlich hat es wiedergeklungen in dem alten Gewölbe in Lyon. Da fielen mir die Worte jenes alten Kirchenhistorikers ein, der da sagt: „Nicht Streit und Krieg, sondern Freude und Friede, Liebe und Eintracht ließen jene Märtyrer Lyons den Brüdern zurück." Das scheint mir ein Olivenzweig zu sein, den ich von jener Stätte bringe, wo die Christen zuerst in Europa festen Fuß gefaßt haben. Und wem soll ich ihn bringen? Ich möchte ihn dem edlen Hause Hohenzollern bringen, daß es ihn bewahre und von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanze; ich möchte ihn dem

ganzen evangelischen Bunde bringen, welchen das Haus Hohenzollern so freundlich unter seine Adlerflügel genommen hat.

O, bewahren wir dieß Vermächtniß! Es soll in der evangelischen Kirche sein immerdar Freude und Friede, Liebe und Eintracht, nicht Streit und Krieg. Das ist aber das alte Lugdunum, und ich will nun von dem neuen Lyon sprechen.

Wir haben dort ein Comité evangelischer Allianz, welches zusammengesetzt ist aus den Mitgliedern der freien französischen Kirche, der französischen National-kirche und aus Mitgliedern des Kirchleins Augsburgischer Confession. Es wird nicht uninteressant sein zu hören, daß Lyon, in welchem die Märtyrer das Vermächtniß zurückgelassen, auch die Wiege des evangelischen Bundes gewesen ist. Schon 1849 haben wir ein Jahresfest der evangelischen Allianz gefeiert. Alle Monate versammeln wir uns dort zweimal miteinander und suchen uns im Glauben an unsern Herrn Jesum Christum und in gegenseitiger brüderlicher Liebe zu stärken. Jährlich den 2. November halten wir noch unser Jahresfest der evangelischen Allianz. Welchen bessern Gruß konnte mir das Comité, das mich gesandt hat, an Euch mitgeben, als das Vermächtniß: Freude und Friede, Liebe und Eintracht sei mit Euch!?

Drittens noch eine Bitte, die, ich leugne es nicht, mir schwer wird vorzutragen, und die ich schon einmal vor 4 Jahren hier an derselben Stelle mit warmem Herzen und von beredten Lippen, von Herrn Dr. Wichern vortragen hörte. Meine Bitte lautet: Hülfe für die verschmachtenden deutschen Protestanten in der Diaspora! Es ist Euch nicht unbekannt, daß in Lyon 10,000 Deutsche sind, und daß erst seit sechs Jahren ein deutscher Pfarrer da ist, der sich ihrer annimmt. Von den verschiedenen Städten der Umgegend, Droit, Dijon, habe ich die dringendsten Hülferufe der Deutschen und der Pastoren in deren Namen gehört: Laßt die Deutschen unter uns nicht verschmachten! Einer der Pastoren schreibt mir: „Zwei Drittel meiner Gemeinde sind Deutsche, aber leider verstehe ich kein Wort deutsch. Wenn man auch sagt, die Handwerker erlernen sehr leicht das Französische; so bezieht sich das nur auf das Verstehen alltäglicher Dinge; aber wir können den Leuten, die die Sprache ohne Grammatik und ohne Unterricht erlernen, nicht zumuthen, daß sie derselben so mächtig werden, um der Predigt mit Nutzen folgen zu können, besonders wenn es sich um abstracte Dinge handelt, und überhaupt mit Nutzen am Gottesdienste Theil nehmen zu können. Ich will noch nicht einmal davon reden, daß es immer etwas Anderes ist, das Wort Gottes und das Evangelium in der Muttersprache zu vernehmen, in der wir es zuerst von Vater und Mutter gelernt haben.“ Der Pfarrer aus Droit schreibt mir: „Es rührt mich und es hat mich immer gerührt, wenn ich bei unsern evangelischen Festen, Ostern und Weihnachten, die Deutschen sich dem Altare nahen und ihnen die Thränen aus den Augen rollen sah, da sie hier Etwas haben, das sie verstehen können; denn es spricht in allen Sprachen und in allen Zungen.“ Laßt mich noch Euch sagen, welche schwere Last wir in Frankreich an den armen Deutschen zu tragen haben. Es ist wahr und läßt sich nicht leugnen, die Deutschen gehen aus ihrer Heimath, wenn sie dieselbe verlassen, oft ins Blaue hinein, ohne sich vorher recht überlegt zu haben, wohin; aber was sollen sie machen, wenn sie 150—160

Meilen von ihrem Lande entfernt, und der Sprache so wenig mächtig sind, daß sie nicht einmal betteln können? Es ist das eine Thatsache, die mich oft schmerzlich berührt hat. Wir haben in Lyon die Guillotière-Brücke, deren erstes Joch allgemein „die deutsche Hülfe" heißt. Dort bringen Die, welche durch Armuth und Betrug um das ihrige gekommen sind, ihre Nächte zu. Ich habe dort schon 10—15 Deutsche sitzen und ihre Hände über dem Kopf zusammenschlagen sehen. Was soll ich noch von Denen reden, die mit zerrütteter Gesundheit von Algier zurückkommen oder aus den Spitälern entlassen sind, und sich bis vor meine Thür schleppen und mich bitten, ich möchte sie doch nicht verschmachten lassen? Was soll ich von den Armen sagen, die in den Spitälern liegen und von der Proselytenmacherei der barmherzigen Schwestern gequält werden und seufzen: Ist denn kein Fleck auf der Erde, wo man ruhig sterben kann?! Ich zeige Euch hier klaffende Wunden und bitte Euch, zu helfen. Ich will nicht davon sprechen, daß außer den Handwerkern auch viele evangelische Dienstmädchen vorhanden sind. Ein Dienstmädchen in Lyon kann jeden Tag entlassen werden. Wo soll es hin, wenn es 120—160 Meilen von seiner Heimath entfernt ist; wo soll es eine Seele finden, die sich seiner annimmt? Die katholische Kirche hat zwar schon lange eine Anstalt, in welche solche Mädchen aufgenommen werden; man beschäftigt und unterhält sie darin; aber dieß geschieht nur, um sie zum katholischen Glauben hinüberzuziehen. Noth und Armuth haben oft die Menschen vom Vaterlande vertrieben, und Noth und Scham hält sie dann in der Ferne zurück, und kann man es ihnen so sehr verdenken, wenn sie sich aus Noth und Verzweiflung der katholischen Religion in die Arme werfen? Ihr werdet sagen: Ja, Die sind nicht viel werth, welche um zeitlicher Vortheile willen den Glauben ändern! Das weiß die katholische Kirche eben so gut wie wir; aber sie weiß auch, daß die Kinder von diesen ihr angehören, und daß diese für uns verloren sind. Ich darf nicht länger reden und fasse deßhalb noch einmal meine Bitte zusammen: Liebe deutschen Brüder, hier ist Fleisch von Eurem Fleisch und Bein von Eurem Bein; es sind Eure Kinder, die zu Euch hinüberschreien. Lyon hat für Euch das Blut seiner Märtyrer vergossen; Eure Kinder kommen und fordern bescheidene Zinsen dafür: Ihr könnt sie nicht zurückweisen. Ich rufe noch einmal: Hülfe für die Deutschen in der Diaspora!

Bericht des englischen Comités,
erstattet vom Prediger C. Jackson aus Bentley, (nach der Uebersetzung des Pastors Kuntze).

Ich komme hier vor Euch, um Euch den Bericht des englischen Comite's über wichtige Angelegenheiten mitzutheilen. Mehrere Gegenstände sind von demselben verhandelt, die, obgleich wichtig, doch für diese gegenwärtige Versammlung nicht gerade nothwendig sind. Es wurden mehrere Commissionen ernannt, um den Zustand der Christenheit genauer zu untersuchen; es wurden Commissionen ernannt für die Christenheit im Norden, im Süden, im Osten und im Westen von Europa und in Mitteleuropa. Ich will nur erwähnen, zu welchem Resultate drei von diesen Commissionen gekommen sind. Ich zweifle nicht, daß Ihr mit tiefem Schmerze von dem Zwiespalt gehört habt, der in der Wal-

denser Kirche vorhanden ist. Von der Commission ist beschlossen worden, einen Brief an die Brüder zu senden, um sie in christlicher Liebe zur Eintracht zu ermahnen.

Dieser Brief lautet:

„An unsere christlichen Brüder, die Waldenser, sowie an die unabhängige Kirche in Piemont.

„Theure Brüder! Wir danken Gott, daß wir von der Gnade hören, die Euch zu Theil geworden ist, und haben innige Theilnahme mit Euren Schwierigkeiten, und wünschen, daß Ihr in allen Euren Werken der Liebe fortschreitet. Das Werk, das Ihr vorhabt, ist ein so großes; was immer nur Euer Eifer und Eure Thätigkeit sein mag, Euer Werk zu vollführen, es ist zu groß, als daß es ohne vereinte Kräfte ausgeführt werden könnte. Obgleich die Abergläubigen Eure Lehre hassen und die Gleichgültigen Euch verachten, so ist dennoch Piemont Eurer Thätigkeit offen.

„Die gegenwärtigen Umstände fordern eine ungewöhnliche Kraft; Ihr arbeitet für Christum unter den Augen vieler Zeugen. Einige verlanget danach, Eure Anstrengungen vernichtet und niedergebeugt zu sehen, Andere beten für einen glücklichen Erfolg. Wir geben Euch den innigen Ausdruck unserer brüderlichen Liebe und weil es uns nicht in den Sinn kommen kann, irgend Etwas zu befehlen; so müssen wir es dennoch als unsere innigste Bitte gegen Euch aussprechen, daß Ihr Alles vermeiden möget, was Euren Ruf beflecken und Eure Anstrengungen vernichten könnte. Achtet, wir bitten Euch, Jeder den Andern in Aufrichtigkeit höher denn sich selbst. Sintemal Ihr frei und treu Allem beistimmt, wovon Ihr glaubet, daß es wahr und recht ist; so enthaltet Euch doch auch aller Angriffe auf einander, sei es öffentlich oder auch nur unter einander, damit Ihr nicht gegenseitig, da Ihr doch Bundesgenossen sind, Eure Grundsätze herabsetzet. Das Feld ist sehr groß und Eurer Feinde sind sehr viele, so daß wir Euch zu rathen wagen, ja von jedem Streite abzustehen, so viel es irgend möglich ist. Vermeidet daher, Einer des Andern Thätigkeit zu hindern. Ist es nicht ein großes Feld, das vor Euch liegt? Nehmt daher ein Jeder ein eigenes Feld für seine Thätigkeit in Anspruch, und das Werk wird den Umständen gemäß fortschreiten. Sendet denn Eure Evangelisten nicht in dieselben Städte, und ermahnet sie, daß sie nur danach trachten mögen, Seelen vom Tode zu erretten, und nicht etwa, von der einen Partei zur andern zu ziehen. Aber was auch Eure Absichten sein mögen, wir müssen dennoch gedenken an die Worte unseres Herrn Jesu: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe; daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr Liebe unter einander habt. Denkt über diese Worte unseres Herrn nach. Seid freundlich und vergebet Einer dem Andern in brüderlicher Liebe, damit Ihr durch gegenseitige Liebe Gott preiset. Seid gleichen Sinnes, lebet in Frieden, und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit Euch sein. In Liebe dienet einander; denn das ist das Gesetz, das in der Welt erfüllet werden muß: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, aber ihn nicht beißen, noch verzehren. Das ist nicht christlich; Ihr würdet dann durch einander verzehrt werden. Vielmehr sei ferne von Euch alle Bitterkeit und aller Zorn, und jede Zwietracht,

und alles Geschrei und üble Nachrede, und Verläumden sammt aller Bosheit. Seid gütig gegen einander und vergebet Euch ebenso, wie Gott Euch vergeben hat in Christo unserm Herrn. Das ist unser Beruf als Jünger Christi, daß wir herzlich für einander beten; daß wir dazu befähigt werden, die Gnade Gottes auch selbst gegen die Feinde zu beweisen. Mögen die Zwistigkeiten, die zwischen Euch stattgefunden haben, in Liebe beigelegt werden! Wenn Ihr die Theilnahme und die Gebete Eurer Brüder achtet, so seid versichert, daß Ihr diese durch Nichts so sehr erlangen werdet, als wenn Ihr allen Parteigeist und alles Parteiinteresse dem Fortgange des gemeinsamen Glaubens hintansetzt. Solltet Ihr aber unglücklicherweise Euch auch fernerhin zanken, so würden Eure Feinde sich freuen und Eure Freunde es beklagen. Aber nach Allem, was wir von Euch wissen, erwarten wir, daß Eure Pastoren in christlicher Liebe und in wahrhaft christlichen Grundsätzen Euch dahin führen werden, daß Ihr in ganz Piemont in Liebe zusammen lebt. Lasset uns daher uns freuen, lasset uns nur thätig, voll Liebe, voll Gebet sein, und Gott wird mit uns sein. Nun, Brüder, wir empfehlen Euch Gott und dem Worte seiner Gnade, welches im Stande ist, Euch aufzubauen und Euch das Erbe zu geben sammt Denen, die da geheiligt werden. Wir sind Eure Euch liebenden Brüder."

(Folgen die Unterschriften.)

Ein anderer Gegenstand, der in diesem Comité zur Sprache kam, war, was wohl für Diejenigen geschehen könnte, welche die kirchlichen Gnadenmittel nicht empfangen können, damit sie dieselben erhalten und in eine kirchliche Gemeinschaft unter einander kommen. Die Commission trug darauf an, daß an diese Brüder in der Zerstreuung von dieser Versammlung aus ein Brief gesendet werde.

Dieser Brief wird vom Pastor Lic. Krummacher verlesen und lautet:

„In dem Herrn geliebte Brüder! Da wir das unaussprechliche Glück genießen, uns frei mit einander zur Anbetung Gottes und zu brüderlicher Gemeinschaft in den Angelegenheiten des Reiches Gottes verbinden zu können; so denken wir mit herzlicher Liebe und Theilnahme an Euch, welche in den Ländern der Finsterniß vom Aufgang aus der Höhe besucht worden sind.

„Wir fühlen eine tiefe innige Theilnahme für Euch, die Ihr daran verhindert werdet, Eure religiöse Ueberzeugung zu bekennen. Wir senden unsere heißen Gebete für Euch empor, daß Euch bald Tage der Freiheit und des Friedens geschenkt werden möchten. — Bis dahin wollen wir Euch bitten, Euer Vertrauen bis ans Ende fest zu halten und in einem wachsamen, liebeerfüllten und heiligen Leben zu beharren, welchem Eure Gegner nicht werden widersprechen oder widerstehen können.

„Denjenigen unter Euch, welche sich nicht unter einem solchen Zwange befinden, aber doch isolirt oder unvollkommen mit einander bekannt und verbunden sind, wollen wir ernstlich anempfehlen, Eure Versammlungen nicht zu verlassen, sondern Euch an jedem Tage des Herrn zur Gemeinschaft und Anbetung zu versammeln, und wo dieß nicht immer ausführbar ist, doch so oft als möglich, ermuthigt dazu durch die Verheißung des Herrn: „Wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen."

„Wo es möglich ist, eine Verbindung mit einer nahen oder ferneren evangelischen Versammlung anzuknüpfen, da wird es höchst wünschenswerth für Euch sein, es zu thun. Wo diese Möglichkeit aber nicht vorhanden ist, werdet Ihr gleichwohl die gesegnetsten Folgen erwarten dürfen, wenn Ihr Euch versammelt, um einfach in der Schrift zu suchen; denn sie ist es ja, die uns weise machen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.

„Obgleich wir in den verschiedenen Ländern, wo wir wohnen, verschiedenen Formen der Gemeinde-Verfassung angehören und verschiedenen Meinungen huldigen, so haben wir es im Einklang mit unserer gemeinschaftlichen Liebe zu Gott durch unserm Herrn Jesum Christum doch so gut und köstlich gefunden, hier einträchtiglich bei einander zu verweilen, daß wir eben dadurch ermuthigt worden sind, Euch unsern Rath zu ertheilen. Wir bitten Euch, ihn in Liebe aufzunehmen und als einen Beweis unserer Liebe zu betrachten. Seid unserer Bereitwilligkeit, irgend welche Mittheilung zu empfangen, die Ihr an uns gelangen lassen möchtet, versichert, sowie unserer ernstlichen Gebete für Euer Wohl und Eure endliche Annahme bei der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi.“ —

Ich lege nun die Frage vor, ob diese Briefe, die in dem Geiste christlicher Liebe geschrieben sind, an die verschiedenen Brüder abgesendet werden sollen, an die Waldenser in Piemont und an die zerstreuten Evangelischen im Namen dieser Versammlung?

(Die Versammlung giebt ihre Zustimmung kund.)

Ich habe nun die Pflicht erfüllt, die mir die Commission aufgetragen hat; ich kann mich aber nicht niedersetzen, ohne den innigen Seegenswunsch auszusprechen, der Herr wolle gnädiglich segnen Euren König, Eure Königin, Euer Land, Eure Kirche. Beide Länder werden bald durch eine Verbindung fest und innig an einander geknüpft werden. Es giebt aber noch eine stärkere Verbindung, die die christlichen Herzen mit einander vereinigt, und wir werden mit Freuden der Zeit entgegensehen, wo wir mit Abraham, Isaak und Jakob im Reiche Gottes zusammen sein werden.

Pastor Legrand aus Basel:

Ich wollte die wenigen Worte, die ich zu sagen habe, anknüpfen an den Vortrag des Herrn Dr. Szekács. Die Ungarn und die Protestanten in Oesterreich finden große Theilnahme bei allen Gläubigen in der Schweiz, namentlich auch bei unserem protestantischen Hülfsverein und dem Gustav-Adolph-Verein. Ich kann nun zwar keine besonderen Details über die ungarische Kirche geben, und das ist allerdings ein Mangel; indessen wird dieser Mangel nach meinem Gefühl und nach meiner Ueberzeugung dadurch gedeckt, daß die Versammlung einen großen Gewinn hat, der nicht leicht zu hoch in Anschlag gebracht wird. Daß ich es kurz sage, wir werden Antheil an den lieben Brüdern in der österreichischen Monarchre nehmen, indem wir vier Uebelstände auf das Herz nehmen: erstens, den Druck, unter dem die evangelischen Christen in Oesterreich noch mehr oder weniger stehen, und zwar nicht so sehr von Seiten der Regierung, als des leider sehr mächtig gewordenen Clerus. Da können wir ihnen nichts helfen, als daß wir bei Gott Fürbitte einlegen, daß er diesem Druck ein Ende mache. Zweitens, was unser Herz berührt und bekümmert, das sind die leidigen Ver-

handlungen und Streitigkeiten dort über die Kirchenverfassungen, und darüber: ob Deutsch oder Magyarisch regieren solle; und in diesen leidigen Streit wollen und können wir keinen Spieß hinein tragen. Drittens, daß in Ungarn noch Gebäulichkeiten, Kirchen, Seminarien, Schulgebäude Noth thun. Da kommt nun der Gustav-Adolph-Verein zu Hülfe; und auch wir, die keine Reichsthaler und Gulden, sondern nur Fränklein haben, denken, man werde auch die nicht verachten.

Was uns aber am meisten bekümmert, und was wohl das tiefste Elend ist: der Herr hat die Seinen auch unter seinem Volk und unter der Geistlichkeit im österreichischen Staate — es ist, daß doch mehr oder weniger der Rationalismus, mit Sentimentalität verbrämt, die Herrschaft hat. Da ist nun meiner und meiner Mitarbeiter Ueberzeugung, daß die beste, kräftigste und gesegnetste Hülfe, die wir unsern Brüdern bringen können, die ist, daß wir tüchtige christliche Persönlichkeiten bestellen. Freilich die Bekehrung des Herzens, das Leben aus Gott steht eben so wenig in Basel in unserer Macht, als hier in Berlin; aber das können wir doch dazu bringen, daß wir Ungarn bilden lassen; und ohne hochmüthig zu sein, glaube ich, daß Basel dazu der geeignete Ort ist, wo Alles weit einfacher ist, wie in meinem Alumnat, wo ich als Hausvater 24 Studenten habe. Es sind gegenwärtig drei Ungarn da; wir haben aber nur zwei Freistellen, und da wünsche ich, daß außer den zwei Freistellen noch andere gegründet werden, damit wir immer mehr tüchtige Leute nach Ungarn schicken können.

Ich habe von tüchtigen Persönlichkeiten gesprochen, und da hat sich bei mir etwas an diesen Gedanken angereiht. Es sind nun fünf Stunden, als ich an heiliger Stätte stund. Ich trat in eine Halle voll himmlischer Verklärung; ich trat vor zwei edle Gestalten; sie waren aus kaltem, aber geistig verklärten Marmor. Diese Gestalten lagen todt da; aber der Geist in ihren Persönlichkeiten lebte fort. Mein Herz war tief ergriffen; die Gestalten des hochseligen Königs und seiner theuren Gemahlin sind mir tief ins Herz gedrungen, und mein innigster Wunsch ist, daß der Geist, der in diesen beiden hohen Gestalten und Persönlichkeiten lebt, daß dieser Geist, der bis jetzt fortgelebt hat, auf Preußens Thron ferner fortleben möge zum Heile dieses Thrones und zum Heile der Christenheit. Amen.

Professor G a r v e r, aus Pennsylvanien.

Theure Väter und Brüder, es wird wohl nicht erwartet von einem gebornen Amerikaner, daß er deutsch rede wie ein Deutscher. Ich habe nur einige Worte. Ich bin der Einzige, der in dieser Versammlung aus der L u t h e r i s c h e n K i r c h e in Amerika ist.

Giebt es denn eine Lutherische Kirche in Amerika? Ja, wahrlich, die Lutherische Kirche in Amerika war gegründet von Männern, ausgesandt von Halle, von dem seligen Manne August Herrmann F r a n c k e, den wir, wäre er jetzt noch in der Welt, wahrscheinlich in dieser Versammlung sehen würden. Deßhalb wollte ich nur ein Wort aussprechen über die Lutherische Kirche in Amerika. Sie hat Interesse an dieser großen Sache. Die Mehrzahl der Lutherischen Prediger in Amerika wünscht einen allgemeinen evangelischen Bund; sie wünscht, daß alle Christen in der ganzen Welt möchten zusammengebunden sein und in dem Herrn mit einander beten. Da ist auch großer Mangel in Amerika, über-

haupt in der Lutherischen Kirche; es sind in dieser deutschen Kirche nur ungefähr tausend Prediger, wo zweitausend sein sollten. Alle Jahre kommen Tausende und aber tausend Deutsche nach Amerika, aber Prediger kommen nicht. Wo ich zuletzt war, am Mississippi, wo ich eine englisch-lutherische Kirche gegründet habe, waren ungefähr 5000 Deutsche, aber keine evangelische Kirche, und unter ihnen waren vielleicht die Mehrzahl Ungläubige. Es ist eine gewöhnliche Sache unter ihnen gewesen, daß sie die Kinder mit Bier oder Punsch getauft haben, im Namen der Freiheit oder Gleichheit, und schändliche Reden darüber gehalten haben. Da haben wir auch Missionare nöthig, Männer wie die von August Herrmann Francke von Halle ausgesandten. Viel könnte gesagt werden über Amerika, aber die Zeit erlaubt es nicht. Ich kann nur schließen mit dem Gebet, daß der Herr, welcher alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden, der Welt viele Männer schenken möge wie Francke und die von ihm nach Amerika gesandten. Amen.

Bibliothekar Dr. Scheler aus Brüssel:

Ich freue mich zum Schluß noch ein Wort an die evangelische Allianz richten zu können; denn ich bin diesem Bunde mit ganzem Herzen, mit ganzer Treue zugethan; ja ich bin mit demselben durch mein Leben verwachsen. Ich bin von Lutherischen Eltern geboren, von meinem Lutherischen Vater in der Religion unterrichtet; aber der Herr hat mich in meinem 22. Jahre als Prediger in eine reformirte Kirche in der Schweiz gesandt. Da lernte ich die Allianz recht kennen und nun kam ich nach Brüssel, verheirathete mich daselbst mit einer zum evangelischen Leben lebendig gewordenen Katholikin. Das war also eine vollkommne Allianz in meinem Leben, und als sich die Allianz bildete, habe ich mich ihr mit Freuden angeschlossen. Der Herr gab mir Manche, darunter 150 Katholiken, in die evangelische Allianz, d. h. in die evangelische Kirche einzuführen, und ein evangelisches Häuflein zu bilden. Und als der erste Gläubige, der durch meine Predigt erweckt war, späterhin zu den Wiedertäufern sich wandte, that es meinem Herzen weh; aber die Bruderliebe hatte sich nicht geändert; denn er lebte im Glauben an Jesum Christum, da ich ihn unterrichtet hatte, und ich liebte ihn nachher so wahr wie damals. Wir haben in Brüssel eine Allianz, und ich wollte das den Freunden, welche sie lieben, ans Herz legen. Wir versammeln uns alle drei Monate in einer Abendgesellschaft, 50—60 Personen stark: Lutheraner, Reformirte, Presbyterianer, Wiedertäufer, Herrenhuter und andre zu einem Thee, den wir miteinander trinken auf gemeinschaftliche Kosten und dabei Reden halten und Gebete zu dem Herrn schicken. Dadurch wird das evangelische Liebesleben in die Herzen gebracht, und darum wünschte ich, daß überall, wo eine größere oder kleinere Gemeinde aus verschiedenen Parteien ist, solche Abendvereine eingeführt würden, damit man sich recht kennen und lieben lerne, und das Glaubensleben durch gemeinschaftliche Gebete und Ansprachen erhalten werde. Gott wolle die verschiedenen Kirchen in Europa, wie sie heißen mögen, zu einem großen Tempel bauen und zusammenfügen, bis wir hinankommen zum herrlichen Tempel unsres Gottes im Himmelreiche. Amen.

Die Gemeine sang das Lied Nr. 14. Der Vorsitzende sprach das Gebet. Schluß der Sitzung gegen 2 Uhr.

Vierzehnte (letzte) Sitzung,

am 17. September, Nachmittags 4½ Uhr, in der königl. Garnisonkirche.

Vorsitzender: Prediger Kaiser aus Berlin.

Die Gemeine sang das Lied Nr. 6.

Der Vorsitzende sprach das Gebet.

Tagesordnung: Berichte: 1) über den Zustand der evangelischen Kirche im östlichen Deutschland; 2) im westlichen Deutschland; 3) im südlichen Deutschland; 4) in Böhmen.

5) Verschiedene Auslassungen.

6) Schlußwort.

1. Bericht über den Zustand der evangelischen Kirche im östlichen Deutschland, vorgetragen vom Pastor Kuntze in Berlin.

Uebersichten zu geben hat seine besondere Schwierigkeit, namentlich aber treten uns diese bei den religiösen und kirchlichen Zuständen der Gegenwart entgegen, weil wir selbst mehr oder weniger darin verflochten, mit unseren Sympathieen oder Antipathieen betheiligt sind, und da wir bei der Beschränktheit, die uns anklebt, das Große und das Kleine, das Allgemeine und Besondere auf gleiche Weise hervorheben können. Hier gilt es jedoch nicht, Einzelnes unter das Micoscrop zu nehmen und zu zergliedern, sondern mit Adlerfluge sich empor zu schwingen und aus der Vogelperspective auf die ganzen Länderstrecken und Volksmassen zu schauen, wo freilich nur das Große und Hervorragende in's Auge fällt, während Einzelnes und Geringeres dem Auge ganz entschwindet. Solche Berichterstattung erscheint Dem, der nur den eignen kleinen Kreis seines Lebens und Wirkens überschaut, leicht ungerecht; ich will es indeß versuchen, dem Einen, wie dem Andern möglichst gerecht zu werden.

Die ganze Strecke unseres Vaterlandes vom Niemen bis zum Harz und zur Weser, von Arcona bis zum Schneeberge an der mährischen Grenze bietet eine große Mannigfaltigkeit wie in der Eigenthümlichkeit der Nation, so auch in der Cultur des Landes und der Verschiedenheit der Volksstämme dar. Das Land, das wir hier überschauen, gehört dem nördlichen Flachlande an, und nur kleine Striche reichen in das mittlere Deutschland hinein. Die eigenthümliche Beschaffenheit der einzelnen Länderstrecken und das Besondere der verschiedenen Volksstämme sind mehr, als man es auf den ersten Blick glauben sollte, die Ursachen der großen Mannigfaltigkeit in dem religiösen Zustande. Die geschichtliche Entwicklung des christlichen und kirchlichen Lebens ist in den einzelnen Provinzen, ja in einzelnen kleinen Theilen derselben ganz eigenthümlicher Art gewesen, so daß man leichter viele kleine Bilder, jedes in einem besondern Rahmen darstellen könnte, die den Beschauer einzeln befriedigen, als daß man Alles in einem großen Bilde zusammenfassen könnte, das durch seine große Mannigfaltigkeit eher den Blick verwirrt als befriedigt; und indem wir daher das Auge über das Ganze schweben lassen, werden wir uns der Betrachtung eigenthümlicher Gestaltungen einzelner Theile nicht entziehen können.

Das nordöstliche Deutschland vom Thüringerwalde und dem Harze bis zur russisch-polnischen Grenze ist von der Reformation her von der Lutherischen Kirche in Besitz genommen. Braunschweig, Hannover und Oldenburg, Thüringen, Sachsen, Brandenburg, Mecklenburg, die Hansestädte, Pommern, Schlesien, Posen und Preußen sind Lutherische Länder und das Eigenthümliche dieses Bekenntnisses ist ihnen aufgeprägt. Es giebt nur wenige Reformirte, Herrnhuter, Mennoniten und andere Kirchengemeinschaften, die meist eingewandert sind und bis auf den heutigen Tag noch als Fremdlinge in diesem Lande dastehen. Wenn irgend wo, so konnte die Lutherische Kirche auf einem so weiten Gebiete, wo sie unbeschränkt herrschte, zeigen, was sie zur Förderung der Gottseligkeit, zur Hebung des leiblichen und geistlichen Elends, zur frischen Entfaltung eines neuen kirchlichen Lebens vermag. Da aber die Lutherische Kirche von der Reformation an sich in die Hände der weltlichen Fürsten und unter die Botmäßigkeit der bürgerlichen Obrigkeit gegeben und somit alle kirchliche Selbstständigkeit aufgeopfert hat; so hat sie dieses Gepräge der Abhängigkeit beibehalten und sich fast in den Staat aufgelöst oder mit demselben identificirt. Kirchenzucht hat in derselben nie eine Stelle finden können, und wo etwas von Zucht sichtbar wurde, war sie ein bürgerlich-polizeiliches Strafmittel. Die Geistlichen standen über den Gemeinden, nicht in den Gemeinden. Wie die Lutherische Kirche sich vom Staate ihre Gesetze vorschreiben ließ, so suchte sie auch in allen Stücken und in allen kirchlichen Nothständen vom Staate Hülfe; und wo diese auf sich warten ließ, war man rathlos. Als daher unter einigen gläubigen Geistlichen von den gegenwärtigen kirchlichen Nothständen und deren Beseitigung die Rede war, meinte der Eine: Hier muß die Polizei einschreiten! der Andere: Hier muß die Regierung Beistand leisten; ein Dritter: Hier muß der Staat uns helfen; sie dachten noch kaum daran, daß die Kirche in sich selbst eine ungeheure Kraft hat, sich selbst zu helfen; sie hatten vergessen, daß Jesus Christus ihr Haupt und König sei.

Das ist daher der große Schade für die Sache des Herrn in diesen östlichen Provinzen, daß das von der Kirche entfremdete Volk auf Prediger, Kirche und Christenthum als auf eine Staats- und Polizei-Anstalt hinsieht; und da sie gegen den Staat und seine Einrichtungen sich nicht auflehnen dürfen, so wollen sie wenigstens die Genugthuung haben, der Kirche ihren Spott und ihre Verachtung aufs Deutlichste zu zeigen. Die reine Lehre der Lutherischen Kirche hat gegen die Schwankungen der Zeit und den Abfall der Namenchristen nicht im Geringsten länger Stand gehalten, als andere Kirchengemeinschaften, und es wird der Lutherischen Kirche in den östlichen Gegenden unseres Vaterlandes schwerer, sich aus dem tiefen Verfall wieder zu erheben und ein neues frisches Glaubensleben zu entfalten, als der reformirten Schwester in Westen.

Man hat der Lutherischen Kirche oft ihre Unduldsamkeit gegen alle andern christlichen Bekenntnisse vorgeworfen, und das hat einen tiefen Grund in ihrem innersten Wesen, wie wir das heutigen Tages noch in Schweden und Mecklenburg wahrnehmen. Allein die freisinnigen Fürsten in den Lutherischen Ländern haben auch in dieser Beziehung ihren Einfluß geltend gemacht. Seit dem dritten Februar 1848 ist die allgemeine Toleranz in Preußen gesetzlich ausgesprochen,

die thatsächlich schon seit langer Zeit bestand. Nach einer allgemeinen Uebersicht der Bevölkerung des preußischen Staats zählt derselbe 10½ Millionen evangelischer Christen, 6½ Millionen katholischer Christen, 1380 griechische Christen, 14139 Mennoniten, von denen der größte Theil an der Weichsel wohnt, 234248 Juden, 31386 separirte Lutheraner, 16420 Deutsch-Katholiken und Freigemeindler, 3333 Baptisten, 3030 Herrnhuter, 1336 Irvingianer, 914 niederländische Reformirte, 683 Mengelianer, auch kommen dazu noch einige wenige Gichtelianer. Diese alle haben freie Religionsübung, oft mit ausgedehnten Rechten, wie die separirten Lutheraner durch die General-Concession vom 23. Juli 1845. Die Gesammtzahl der Dissidenten beträgt jedoch 57,102 Seelen in 36 geduldeten religiösen Gemeinschaften. Am wenigsten ist von einer solchen Duldung in Mecklenburg und in einigen kleineren Staaten Norddeutschlands zu finden. Es ist aber aus dieser Darstellung offenbar, daß die Dissidenten einen wenig günstigen Boden im deutschen Volke finden.

Ein allgemeiner Zug, der durch alle Mannigfaltigkeiten des Landes und alle Schattirungen der Völkerschaften in Niederdeutschland sich hindurchzieht, ist die laute Klage von dem Darniederliegen des geistlichen und kirchlichen Lebens, der oft erschrecklichen Gottentfremdung und der fast durchgehenden Gleichgültigkeit gegen Alles, was sich auf Kirche, Christenthum und Reich Gottes bezieht. Die Ursachen davon liegen sehr tief. Wir haben ein Jahrhundert hinter uns, in dem von Seiten der Kirche Alles gethan ist, was zur Vernichtung des Glaubens, zur Aufhebung der guten Sitten und zur Verbreitung einer allgemeinen Gleichgültigkeit gegen alles Heilige und Göttliche dienen konnte. Wie ein gewaltiger, Alles zerstörender Strom hat der Unglaube seine verwüstenden Wogen über unser Vaterland ergossen, und wir müssen uns noch freuen, daß hier und da einzelne Trümmer stehen geblieben sind, die von einer bessern Zeit Kunde geben und geeignete Anknüpfungspunkte für die Neubildungen der Gegenwart darbieten. Wir sehen daher das Familienleben im tiefsten Grunde erschüttert und mannigfach zerrissen. Den schlagendsten Beweis geben in Preußen die 2- bis 3000 Ehescheidungen, die jährlich von den Gerichtshöfen ausgesprochen werden, von denen der bei Weitem größte Theil auf die östlichen Provinzen kommt. Wir können einzelne Gemeinden in dieser Stadt nachweisen, in denen jährlich 70—90 Ehepaare zur Sühne, d. h. zur Ehescheidung sich melden. Was diese Entchristlichung des Volks und Zerrüttung der Familien ganz besonders befördert, ist, daß der Branntwein an allen Orten noch das allgemeine und beliebteste Getränk ist, für das bloß innerhalb des Zollvereins mehr als 7 Millionen Thaler Steuer bezahlt wird, und für das Niederdeutschland etwa 60 Millionen Thaler auf dem Altar dieses Götzen opfert. In Preußen, Posen, Schlesien, Brandenburg und andern Landstrichen war es in Städten und auf dem Lande bisher Sitte, die kirchlichen Feste und alle mit der Kirche in Verbindung stehende Feierlichkeiten, als Taufe, Hochzeit und Begräbnisse durch Branntweinsgelage zu celebriren, wo nicht selten Mann und Frau der sinnlosen Trunkenheit erlagen. Wo der Branntwein seinen Thron aufgeschlagen hat, hört man allgemein klagen, daß alles Heilige und Göttliche, ja jede Anregung zum Guten ersäuft wird. Wenn es

uns die Zeit gestattete, Einzelnes hervorzuheben, wir würden solchen Erscheinungen begegnen, die das Haar sträuben und das Herzblut erstarren machen. Noch vor Kurzem wurde ein zehnjähriger Knabe bei einer Hochzeit mit Branntwein betrunken gemacht, in Folge dessen er in Krämpfe verfiel, in denen er nach 12stündigem Kampfe den Geist aushauchte. Ein Familienvater, der des Branntweins ziemlich gewohnt war, soff in Folge einer Wette ein Quart Branntwein mit einem Zuge aus, sank bald darauf hin und war todt. Als der Leichnam in die Wohnung gelegt war, spielten die Kinder um denselben her und warfen die eisige Hand des Vaters hinüber und herüber und freuten sich, daß dieselbe sie nicht mehr strafte.

Doch nicht bloß der Branntwein, auch die Industrie hat das Familienleben so zerstören helfen. In den Fabrikgegenden, wie auf dem Lande, wo viele Tagelöhner gehalten werden, sind die Kinder von 8 bis 10 Jahren von der väterlichen Gewalt schon emancipirt, sobald sie sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen im Stande sind; und wenn sie auch bei den Eltern wohnen, so wollen sie ihnen doch nicht mehr gehorchen; die heiligsten Bande sind aufgelöst. Die nächste Folge davon ist eine furchtbare Zunahme der Verbrechen. Die Schwurgerichte geben davon einen traurigen Beweis. Bestrafungen wegen Meineid gehören gar nicht mehr zu den Seltenheiten und kommen in Schlesien am häufigsten vor, so daß die Lutherischen Prediger beim Consistorium um die Wiedereinführung einer jährlichen Eidespredigt nachsuchten, was ihnen jedoch abgeschlagen wurde. Im Jahre 1854 sind in ganz Preußen 717 Meineidssachen vor den Schwurgerichten verhandelt. Mord und Diebstahl finden so zahlreich statt, daß, obgleich die Gefängnisse im vorigen Jahre durch 11 neue vermehrt wurden, diese doch nicht zureichen, um alle verurtheilten Verbrecher zur Abbüßung ihrer Strafe in den Gefängnissen unterzubringen. Man hat daher angefangen, die Strafgefangenen zu öffentlichen Arbeiten im Oderbruche und in Preußen zu beschäftigen, wodurch freilich das Gefängniß als Strafe ganz und gar fällt und die Gefangenen den freien Arbeitern fast gleich gestellt werden. Wir würden dieß weniger bedauern, wenn dadurch für die Besserung der Gefangenen und die Verminderung der Verbrechen Ersprießliches zu Tage käme. Aber ungeachtet von Seiten des Staats für Seelsorger und Prediger in den Gefängnissen alles Mögliche geschehen ist, wird doch stets ein Fortschritt zum Schlimmern überall bemerklich. In dieser Stadt allein gehen jährlich 22000 Personen durch die Gefängnisse und 60000 stehen unter polizeilicher Aufsicht. Bis jetzt hat es auch den großen Bemühungen der Gefängniß-Geistlichen und den einzelnen Vereinen für entlassene Strafgefangene nicht gelingen wollen, eine merkliche Verbesserung zu bewirken.

Die, welche auf den Hochschulen der Verbrechen, in den Gefängnissen im Laster erstarkt sind und vielleicht die Heuchelei noch dazu gelernt haben, entziehen sich meist jeder christlichen Aufsicht und kirchlichen Einwirkung. Der Umfang und die Tiefe des sittlichen Verderbens läßt sich einigermaßen daraus entnehmen, daß in Berlin in einer Woche 15 Morde und Selbstmorde vorkamen, und zwar nicht bloß in den untersten Klassen, sondern auch unter den Gebildeten; hierunter war ein Arzt, der sich und seine ganze Familie umbrachte.

Die Unzucht hat wie eine allgemeine Seuche im Lande um sich gegriffen unter Vornehmen und Geringen, unter Erwachsenen und Kindern, in Städten und Dörfern, daß man es als ein günstiges Zeichen ansieht, wenn nur das siebente Kind ein uneheliches ist. Wir wagen es hier nicht, den Schleier von den Werken der Finsterniß zu lüften, sondern möchten nur das Eine als einen Schritt zum Besseren hervorheben, daß einzelne Staaten sich vom Schutz der öffentlichen Prostitution frei gemacht haben. Es ist, als ob ein Pesthauch über das Land wehe, der Allen zuflüstert: Suche nur Geld zu erlangen, recht viel Geld auf die leichteste und schnellste Weise, um dann das Leben mit allen seinen Freuden zu genießen. Das macht sich in den höheren Kreisen der Kaufmannschaft als Börsenschwindel und Agiotage kund und in den andern Kreisen durch Lotterie- und Hasardspiele. Die Lotterie übt ihren verderblichen Einfluß bis in die untersten Schichten des Volks und es ist nichts Seltenes, daß das letzte Stück Kleidung oder Hausrath versetzt wird, um wenigstens Antheil an einem Loose zu haben und dem Glücke die Hand zu bieten. Am schlimmsten ist es in Hamburg, wo in allen Lotterien der Nachbarländer gespielt wird. Es ist aber derselbe Sinn und Geist der Geldgier, der sich an der Spielbank, an der Börse und an der Lotterie, wie an dem gewöhnlichen Kartenspiel in den Schenken betheiligt.

Die Presse und namentlich die Tagespresse hat auch in Niederdeutschland ihre verderblichen Erzeugnisse verbreitet, obgleich wir hier bekennen müssen, daß die Presse besonders in der letzteren Zeit auch ihren wohlthätigen und segnenden Einfluß zu üben angefangen hat; und in unseren Gemeinde- und Kinderbibliotheken können wir schon dem Volke viel Treffliches darbieten. Die Tagespresse ist jedoch im Allgemeinen völlig gleichgültig, ja in vielen Beziehungen dem Christenthum, der Kirche und dem christlichen Leben feindlich. Diesen Geist athmen mit wenigen Ausnahmen die Zeitungen in den Hauptstädten wie in den Provinzen, und selbst die Kreisblätter bleiben nicht dahinter zurück. Was soll man dazu sagen, wenn ein Blatt die Anzeige aufnahm, daß zum 13. Juni zur Feier des Weltunterganges ein öffentliches Vergnügen mit Tanz und anderen Ergötzlichkeiten mit Choral und Gebet schließen sollte; oder wenn Weltuntergangs-Kardinal angepriesen wird, der gesund, fröhlich und selig macht; nicht zu gedenken der fast täglich sich erneuernden offenen und versteckten Angriffe der Presse auf christliche Glaubenslehre und kirchliche Einrichtungen? Wie kann das Volk Achtung vor Kirche und Christenthum bekommen, wo es täglich mit solcher Speise gefüttert wird? Wenn wir hier auch klagen, daß die Kirche ihre Pflicht vernachlässigt und nicht genug gethan hat, ja viele Seelen aus Mangel an den kirchlichen Gnadenmitteln verkommen läßt; so möchte das als eine ungerechte Beschuldigung erscheinen, da Preußen allein mit 17,443 Kirchen und Kapellen, und Sachsen, Anhalt, Mecklenburg und Oldenburg nicht minder versehen sind, und wenn man uns nachweist, daß

in der Provinz Sachsen . . .	100	Seelen	auf 1 Kirche,
„ Pommern . .	400	„	„
„ Schlesien . . .	800	„	„
„ Brandenburg	300	„	„

in der Provinz Posen . . . . 600 Seelen auf 1 Kirche,
„ Preußen . . . 1773 „ „
im Königreich Sachsen . . . 1545 „ „
kommen, und alle diese Kirchen mit Geistlichen wohl versehen sind. Und wenn jeder Geistliche seine Pflicht getreulich erfüllte, so könnte es mit keinem Lande besser stehen als mit Niederdeutschland. Allein Kirchen und Prediger sind sehr ungleich vertheilt. Man findet auf dem Lande auf 50, 100, 200 und selten viel mehr Seelen schon eine Kirche, während in den größern Städten Gemeinden von 10- bis 20-, ja 30000 Seelen nur eine Kirche haben, und in einzelnen Gegenden auf 2 bis 5 Meilen weit nur eine evangelische Kirche anzutreffen ist. Ist es zu verwundern, daß in so verlassenen Gegenden und in den vielen Seelen, deren Pflege die Kirche vernachlässigt, das neue Heidenthum mit aller Macht aufschießt? Darum müssen die übergroßen Gemeinden getheilt, mehr Kirchen und Prediger geschafft und in den über einen weiten Raum zerstreuten Kirchspielen neue Kirchen angelegt werden. Obgleich in neuester Zeit dieß Uebel in seiner ganzen Größe erkannt ist; so war doch die Zeit zu kurz, um die Versäumnisse eines Jahrhunderts sogleich nachzuholen. Es bleibt daher in dieser Beziehung noch Vieles zu wünschen und zu thun. Namentlich kann es nicht oft und laut genug gesagt werden, daß das zahlreiche Proletariat in den Städten wie auf dem Lande fast ganz vernachlässigt wird, und daß dadurch dem Staate wie der Kirche der furchtbare Feind erwächst. Es ist die höchste Zeit, daß ernstlich an dieses wichtige Werk Hand angelegt, und alle von Gott verordneten Mittel angewandt werden, diesen noch immer zunehmenden Schaden zu heilen.

Sehen wir uns aber die in diesem weiten Kreise vom Niemen bis zur Weser angestellten Geistlichen an; so finden wir in den Städten und auf dem Lande einzelne, die die Wichtigkeit ihres hohen Berufs erkannt und alle Zeit und Kraft daran gesetzt haben, ihrem Amte als Prediger und Seelsorger zu genügen; aber es sind im Verhältniß zur Gesammtzahl immer nur wenige, die durch ihre aufopfernde und unablässige Thätigkeit für den Weinberg des Herrn hervorragen. Bei einem großen Theile der Geistlichkeit finden wir eine überaus große Gleichgültigkeit. Sie halten des Sonntags ihre zwei oder drei Predigten, aber damit ist ihr Werk gethan. Wer nicht zur Predigt kommt, der bleibt weg, und um den kümmern sie sich nicht weiter, als wenn er etwa zu trauen, sein Kind zu taufen, oder ein Glied der Familie zu begraben ist. Den verkommenen Seelen nachzugehen, die, welche in Gefahr stehen, zu warnen, den Elenden zu helfen, fällt ihnen nicht ein. Sie sorgen bei ihrer oft ärmlichen Lage mehr für Acker und Vieh, als für die unsterblichen Seelen. Viele kennen nur ein Festhalten an dem Bestehenden, die Beobachtung der hergebrachten kirchlichen Form und scheuen sich vor jeder Neuerung. Darum fehlen noch an vielen Orten Bibel- und Missionsstunden. Anderen kommt es nur darauf an, daß die Lutherische Lehre äußerlich festgehalten und mit dem Munde bekannt werde: so, meinen sie, hat es mit den Seelen keine Gefahr. Daher ist in den allermeisten Gegenden in Städten wie auf dem Lande der Kirchenbesuch sehr schlecht. Höchstens geht von 25 bis 30 Seelen Einer sonntäglich zur Kirche und an vielen Orten nicht einmal so viele. Ganze Klassen der bürgerlichen Gesellschaft haben sich

selbst excommunicirt und in den Kirchenbann gethan, so auf dem Lande die Tagelöhner und in den Städten die Fabrikarbeiter, Handwerksgesellen, Kaufdiener und Subaltern-Beamten. Eine bloße Kirchlichkeit ohne lebendiges Christenthum ist, außer in einigen Theilen der Provinz und des Königreichs Sachsen, so wie hier und da in Bauerndörfern, nicht zu finden. Es giebt aber auch Oasen mitten in dieser Wüste, wo wir alles Christliche in herrlichem Gedeihen finden; aber sie sind selten. Am häufigsten begegnen wir kleinen Ansätzen zu christlichen Gemeinden in einigen erweckten und gläubigen Seelen, wo Ströme des Lebens von dem Geistlichen ausgehen.

Diesen traurigen Zustand der evangelischen Kirche und namentlich die völlige Vernachlässigung der unter der katholischen Bevölkerung zerstreuten Tausende und Zehntausende hat die römische Kirche wohl zu benutzen gewußt.

Nach dieser allgemeinen Schilderung möchten wir noch mit wenigen Zügen die eigenthümlich geistliche Physiognomie der einzelnen Landestheile zeichnen.

Die Provinz Ost- und Westpreußen schien durch die Schuld der Kirche am tiefsten gesunken zu sein, allein die Thätigkeit vieler ausgezeichneten Knechte Gottes und die Beförderung jeder guten Regung von Seiten des Kirchenregiments hat eine Zeit der Erhebung und der frischen Entwickelung des christlichen Lebens hervorgerufen. Durch die Einführung der kirchlichen Gemeindeordnung wie durch das Heranziehen der lebendigen Glieder der Gemeinde zur Pflege der Verkommenen sind die schlummernden Geister geweckt, und christliche Bestrebungen regen sich überall. Wir können dieß aber nur als einen Anfang zum Bessern bezeichnen. Es hängt sehr viel davon ab, daß die Geistlichen an allen Orten die sich darbietenden Kräfte benutzen und so das volle Leben einer christlichen Gemeinde herbeiführen. Dazu bietet eine alte Sitte, die sich hier noch erhalten hat, die beste Gelegenheit, geistliches Leben zu wecken und zu fördern. Es sind dieß die sogenannten Gebetsverhöre. Der Geistliche kommt dazu zu gewissen Zeiten in jede Familie; da werden die Kinder, Knechte, Mägde, so wie Hausvater und Hausmutter ermahnt, Streitigkeiten geschlichtet, Schwache gestärkt und Sünder zur Buße gerufen. Die Neubelebung dieser Gebetsverhöre verspricht ein segensreiches Mittel zur Förderung des Reiches Gottes zu werden.

Wir finden in dieser Provinz auch eine große Anzahl evangelischer Gemeinden, die dem lithauischen Volksstamme angehören, denen auch in dieser Sprache gepredigt wird. Es ist dieß ein Volk, stark und kräftig von Körper und zartfühlend im Gemüthe, unter denen sich auch durch die Zeit des Abfalls hindurch ein tiefer Sinn für lebendiges Christenthum erhalten hat, und unter dem noch blühende evangelische Gemeinden gefunden werden, obgleich sie hart arbeiten und meist arm sind.

Die Provinz Posen ist dem größten Theile nach katholisch, und die evangelischen Gemeinden, welche viele todesmuthige Bekenner in der Reformationszeit aufzuweisen hatten, waren durch den herrschenden Zeitgeist des Unglaubens tief herabgesunken. Ganz besonders gilt dieß von den vielen Evangelischen, die unter der katholischen Bevölkerung zerstreut leben. Die evangelische Kirche hatte diese ihre Glieder fast ganz vergessen. Kirchensprengel, die 5—6 Meilen im

Durchmesser hatten, wo die Evangelischen in 20—30 verschiedenen Ortschaften wohnten, konnten von den einzelnen Geistlichen, auch wenn sie von apostolischem Eifer beseelt waren, nicht seelsorgerisch behandelt werden, und deßhalb geschah es, daß die evangelische Kirche je mehr und mehr ihrer Glieder verlor.

Sie kamen ihr abhanden, ohne daß sie selbst eine Ahnung davon hatte, obgleich immer neue Evangelische einwanderten. Wo nicht Gleichgültigkeit die Herzen erfüllte, trat ein streng Lutherischer Geist hervor, der leider nicht immer von dem Lebensodem des heiligen Geistes getragen wurde. Hier wird jetzt aufs Kräftigste gewirkt, um den geistlichen Bedürfnissen der Evangelischen zu genügen; und ich darf nur erwähnen, daß in dieser Provinz seit 1853 allein 9 evangelische Pfarrsysteme neu begründet sind, Confirmandenhäuser zur Beherbergung der aus der Ferne zum Confirmandenunterricht gesandten Kinder erbaut werden und mehrere Hülfs- und Reiseprediger stationirt sind. Gewöhnlich hat man im Großherzogthum nur die evangelischen Deutschen im Auge, da die polnisch redende Bevölkerung zur römisch-katholischen Kirche gehört; allein es befinden sich im Adelnauer und Schildberger Kreise auf einem Flächenraum von 44 Q.-Meilen noch 10,700 evangelische Polen, die nur 4 Kirchen haben und die, aller Trübsal und allem Andringen von Seiten der römischen Kirche ungeachtet, bei ihrer großen Armuth treu und standhaft im evangelischen Glauben und in wahrer Gottesfurcht ausgeharrt haben. Es ist erfreulich, daß 1853 und 1854 unter diesen evangelischen Polen zwei neue Kirchspiele gestiftet wurden, und in diesem Jahre noch ein drittes ins Leben treten soll. Es fehlt aber an polnischen Predigern, wie an tüchtigen Lehrern, und deßhalb hat man ein Alumnat für Theologie-Studirende in Ostrowo und eine Aspiranten-Anstalt für Lehrer in Adelnau angelegt. Diese evangelischen Polen lebten bisher von den aus alter Zeit herstammenden gläubigen Zeugnissen ihrer Väter, die aber immer mehr abnehmen, so daß es nothwendig wird, ihnen zu Hülfe zu kommen, wenn sie nicht untergehen sollen. Ueberhaupt bietet kein Theil von Niederdeutschland ein so weites und bereitetes Missionsfeld dar, als gerade die Provinz Posen.

Schlesien hat unter allen östlichen deutschen Ländern die merkwürdigsten Kämpfe und Zeiten der Drangsale durchgemacht. Obgleich den evangelischen Gemeinden von 1605—25 die Kirchen und kirchlichen Einkünfte mit Gewalt geraubt wurden; obgleich die Lichtensteiner Dragoner mit den Jesuiten im Vereine die Gegenreformation durchzuführen alle Mühe anwandten: so ließen die Evangelischen Schlesiens sich doch lieber alles Zeitliche nehmen, als daß sie ihren Glauben verleugneten und die Kleinodien der Reformation aufopferten. Kaum hatten sie unter preußischem Scepter die religiöse Freiheit erlangt, so wurden auch zwischen 1740—1750 200 Bethäuser errichtet, außer den Gnaden-, Friedens- und Grenzkirchen, die von früherher bestanden. Noch immer giebt es dort Ortschaften, wo eine schöne große Kirche leer steht, weil keine Katholiken im Orte wohnen, während die evangelische Gemeinde an der von ihr gebauten, ihr aber entrissenen Kirche vorüber in ein scheunenartiges Gebäude zieht, um dort den evangelischen Gottesdienst zu feiern. Auch Schlesien hat durch die zerstörende Macht des Rationalismus viele Wunden empfangen; aber eine gute Anzahl von Geistlichen, unterstützt vom Kirchenregimente, hat rüstig und kräftig für die

Verbreitung des evangelischen Glaubens und Lebens gewirkt. Indeß giebt es daselbst noch manche geistliche Oede, und die große Armuth in den Bergwerks- und Fabrikdistrikten, besonders in Oberschlesien, trägt einen Theil der Schuld mit. Dennoch ist Schlesien jetzt ein Kampfplatz gegen die römische Kirche, und wir finden, daß außer den Juden jährlich 6—800 römische Katholiken zur evangelischen Kirche übertreten und der evangelische General-Superintendent mit dem römisch-katholischen Fürstbischof in Hirtenbriefen kämpft. Erst in der neuesten Zeit (1855) ist den armen beraubten evangelischen Gemeinden die ganz geringe Unterstützung von 20000 Thalern durch den Baudotationsfonds geworden.

In der Mark Brandenburg finden wir in den Gemeinden, wie unter den Geistlichen den größten Indifferentismus. Eigentliche Rationalisten findet man wenige, Orthodoxe mehr, am allerwenigsten reges christliches Leben. Viele Kirchen sind nur sehr schwach besucht, da meist die Tagelöhner auf dem Lande, die Handwerker und Fabrikarbeiter in den Städten sich von der Kirche fern halten. Kirchlichkeit als Sitte ist verschwunden, und wo diese sich findet, da zeigt sich das lebendige Christenthum als Triebkraft. Eine Merkwürdigkeit ist der Volksstamm der Sorben und Wenden in einem Landstriche an der obern Spree, 15 Meilen lang, mit 137000 Seelen. Das Proletariat unter ihnen ist verhältnißmäßig sehr groß, und diese sind im Betteln, Stehlen und Saufen ausgezeichnet. Wo sie aber festen Landbesitz haben, da sind die Wenden ehrbar, und manche gute Sitte ist noch heimisch. Es fehlt aber an sorbischen Predigern und erst in neuester Zeit sucht man durch Einrichtung von Freistellen an dem Gymnasium zu Cottbus diesem Mangel abzuhelfen.

Die Römische Kirche hat sich Brandenburg als ihr Kampffeld ausgesucht, und es hat auch den Anschein, als ob sie hier Sieger werde. Vor 130 Jahren gab es in der Mark nur eine katholische Kirche, und zwar in Berlin. Von 1815—50 stieg die Zahl der Stationen auf 10 mit 16 Missionaren, und jetzt sind es 18 Stationen mit 29 Missionaren. Berlin hat 4 katholische Kirchen mit 11 Geistlichen und einem Kloster, und rings um Berlin erheben sich römisch-katholische Kirchen und Schulen: in Neustadt-Eberswalde, Nauen, Spandow, Charlottenburg, Potsdam, Luckenwalde, Cottbus, Alt-Landsberg und an andern Orten. Hier auf dem Sande der Mark soll nach der Rede des Cardinals Wiseman der große Kampf zwischen den Evangelischen und Römischen ausgekämpft werden; und wenn nicht die evangelische Geistlichkeit sich aufmacht, den geistlichen Harnisch anlegt und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, recht führt: so ist der Sieg nicht zweifelhaft.

Die Provinz Pommern ist sehr getheilt. Wenn wir hie und da in eine liebliche Oase eintreten, so finden wir in andern Gegenden, namentlich in klein Vorpommern die Kirche verlassen, die Gemeinden gleichgültig und die Prediger entmuthigt. Die Geistlichen scheiden sich fast zur Hälfte in strenge Lutheraner und Unionisten. 1853 erklärten 160 pommersche Prediger ihr Festhalten an der Union im Gegensatze zu den strengen Confessionalisten. Der Pommer ist seiner Natur nach sehr langsam, und es scheint auch im christlichen Leben nach derselben Weise zu gehen. Hat er es aber erfaßt, dann hält er es auch um so

fester. — Hier sind die wenigsten Katholiken, nur 6595, und dennoch sucht die römische Kirche auch hier immer mehr Missionsplätze zu gewinnen.

Die Provinz Sachsen hat im Allgemeinen mit dem Königreiche Sachsen dieselbe religiöse Physiognomie, nämlich geistlichen Tod, meist verbunden mit äußerer Kirchlichkeit. Unter den Geistlichen herrscht ein starkes Betonen des Lutherischen Bekenntnisses vor, so daß bei einer General-Kirchen-Visitation kein gemeinsames Abendmahl mit den Geistlichen gehalten werden konnte, weil die strengen Lutheraner sich scheuten, mit Reformirten und Unirten aus demselben Kelche zu trinken und an demselben Altar sich im Herrn zu stärken.

Einzelne Bemühungen, geistliches Leben zu wecken, sind durch den Sonntags-Verein und durch die Reisepredigt geschehen, ohne daß jedoch Ersprießliches davon sichtbar geworden wäre. Eine Gegend, wo Uhlich so lange und in weiten Kreisen gewirkt und Anklang gefunden, kann nur langsam erst wieder gewonnen werden.

In Mecklenburg herrscht jetzt das strengste Lutherthum, obgleich dort vor nicht langer Zeit der Rationalismus heimisch war. Viele von den Rationalisten sind in das Lager der strengen Orthodoxie übergegangen, dennoch aber hat sich der geistliche Tod über das Land ausgebreitet. Mit eiserner Strenge sucht man jede Abweichung von Lutherischer Rechtgläubigkeit zurückzuweisen. Katholiken und Taufgesinnte werden unnachsichtlich verfolgt, eingekerkert und vertrieben. Dennoch hat das keineswegs zur Förderung des christlichen Lebens gedient, was man am deutlichsten daraus ersehen kann, daß in 3 Superintendenturen in einem Jahre der Gottesdienst 248 Mal ausfallen mußte, weil Niemand zum Gebet und zum Hören des göttlichen Worts sich eingefunden hatte. Möchte auch für Mecklenburg bald ein Tag des Heils anbrechen!

Von den Hansestädten läßt sich nicht viel Erfreuliches sagen. Lübeck zehrt noch von den Heilszeiten der Väter, ohne selbst inneres Leben kund zu thun, und selbst die Abhaltung des Kirchentages daselbst hat wenig dazu beigetragen, den geistlichen Tod zu brechen. Hamburg ist offenbar zurückgegangen. Bei 35000 Einwohnern hatte es früher 12 Kirchen, und jetzt bei 150000 Einwohnern nur 7 Kirchen mit 24 Predigern, so daß 21500 auf eine Kirche kommen; und dabei findet man in ganz Hamburg im Durchschnitt 1500 sonntäglich in der Kirche, daß von 100 Bewohnern nur Einer noch zur Kirche geht. Einer der kläglichsten Zustände, die es geben kann!

In Oldenburg und Braunschweig hat der Rationalismus große Verwüstungen im Weinberge des Herrn angerichtet. Die Nacht scheint noch nicht vorüber zu sein. Ob die seit 1853 in Oldenburg eingeführte neue Kirchen- und Gemeindeordnung und die einzelnen Bemühungen der General-Synode eine Besserung hervorbringen werden, müssen wir noch von der Zukunft erwarten.

Unter den kleinen Fürstenthümern Anhalt, Gotha, Weimar sind allein im Dessauischen einige Regungen zum Besseren; sonst ist der Rationalismus noch mit der Leitung der kirchlichen Angelegenheiten betraut. Wo ein Bretschneider und Röhr so lange gewirkt haben, läßt sich in Kurzem keine bessere Ernte erwarten. Die thüringische Pastoral-Conferenz hat in letzter Zeit einige erfreuliche Lebenszeichen gegeben, so daß wir auf diese Länder nicht hoffnungslos hinsehen.

Ueberblicken wir diese großen Gebiete von den Gebirgen Mitteldeutschlands herab bis zum Strande des Meeres, die gegenwärtig vorherrschend von der Lutherischen Kirche eingenommen sind; so dürfen wir nicht vergessen, daß die Römisch-katholische Kirche dieß als ihr eigenthümlich und zugehörig betrachtet; nur ist ihre Herrschaft seit der Reformation bis jetzt suspendirt. Sie ist aber nicht Willens, das kleinste Stück davon aufzugeben. Alle diese Länder sind bestimmten Bisthümern und Verwaltungen zugetheilt, und die Propaganda in Rom, wie die Jesuiten und andere Anstalten haben die Missionare zu liefern, und es wird fort und fort emsig daran gearbeitet, die „Ketzerei", welche diese Länder und Völker zeitweise der römischen Kirche entzogen hat, auszurotten. Zwar geht das jetzt noch nicht mit Gewalt, da die Regierung sich dem widersetzen würde, und man fordert einstweilen nur Religionsfreiheit, bis man sich stark genug fühlt, um auch mit äußerer Macht die Bekehrungspläne, wie im 17. Jahrhundert in Schlesien, durchzuführen. Zunächst kommt es der römischen Kirche darauf an, die nöthigen Geldmittel von protestantischen Staaten zu erlangen, ihre Pläne sicher zu verfolgen, und obgleich in Preußen $^3/_5$ der Bewohner evangelisch und $^2/_5$ römisch-katholisch sind; so erhält doch jetzt schon die römisch-katholische Kirche noch einmal so viel vom Staate, als die evangelische. — Hier müssen die Evangelischen Deutschlands sich alle vereinigen, welchem Staate und welcher Kirchengemeinschaft sie auch angehören mögen. Die Gefahr ist gemeinsam: der Kampf sei es ebenso! Bisher haben wir die Gefahr von dieser Seite zu gering geschätzt; je näher wir aber auf die religiösen Zustände der einzelnen Provinzen und Länder eingehen, je mehr daraus bekannt wird, um so riesenhafter treten die Pläne Roms hervor. Die romanischen Völkerschaften in Italien, Frankreich und Spanien geben der römischen Kirche nicht mehr die innere Kraft und den Stützpunkt ihrer Macht; darum wendet sie sich mit aller Macht den germanischen Völkerschaften zu, um da den verlorenen Stützpunkt wieder zu finden. Aber wie man in England von der bloßen Vertheidigung zum Angriff übergegangen ist, so muß es auch bei uns mit vereinten Kräften geschehen. Noch ist es Zeit; bald möchte die günstige Gelegenheit vorüber sein. Deutschland und England verbunden haben bei Belle-Alliance und Waterloo die politische Freiheit Europas gerettet, möchte diese Alliance die geistige Freiheit von den Fesseln des Pabstthums retten!

Vieles ist aber auch in diesen Gegenden Deutschlands schon geschehen, das uns eine freudige Zukunft erwarten läßt. Es ist dankbar anzuerkennen, daß das Kirchenregiment in Preußen, Sachsen, sowie in einigen andern Ländern mit der größten Bereitwilligkeit Schritte gethan hat, um die Kirche zu heben und geistliches Leben zu wecken und zu fördern. Allein Leben läßt sich nicht durch Decrete erwecken, und neue Maßregeln können keinen neuen Pulsschlag erzeugen. Das kann allein Gott durch seinen heiligen Geist. Dennoch aber hat man gethan, was nach menschlicher Weisheit und christlicher Liebe zu vollführen war. Die verschiedenen Kirchenregierungen ordneten die Eisenacher Conferenz an, um zu versuchen, in wie weit die 36 Landeskirchen Deutschlands mit einander gehen und gemeinsame Maßregeln zur Besserung des kirchlichen Zustandes fassen und durchführen könnten. Leider sind wesentliche Erfolge davon noch nicht sichtbar geworden. Wohl aber hat die zuerst in Preu-

ßen und nachher auch in anderen Staaten angeordnete General-Kirchen- und Schul-Visitation in der besonderen Weise, wie sie bisher geführt worden ist, zur Erweckung und Stärkung einzelner Seelen und ganzer Gemeinden beigetragen, und wir dürfen hoffen, daß, wenn auch an manchen Orten der Zug der Gnade nur vorübergehend zu sein schien, doch nachhaltige Wirkungen durch die treue Pflege der gläubigen Diener des Herrn nicht ausbleiben werden.

Ebenso erfreulich und segensreich war die vom Kirchenregimente ausgegangene und geleitete Hülfe für die unter den Katholiken zerstreuten Evangelischen; die Evangelischen des ganzen Landes waren bereit dazu, freiwillig beizusteuern, und die erste Collecte zu diesem Zwecke (1853) betrug etwa 30,000 Thaler, und auch bei einer Wiederholung hat sie nicht viel weniger ergeben. 32 Pfarrgehülfen und 6 Reiseprediger wurden da, wo es am meisten Noth that, sogleich angestellt, und die Errichtung neuer Pfarrsysteme, der Bau von Kirchen, Schulen und Confirmanden-Häusern ist im steten Fortschreiten, so daß für diese bisher vernachlässigten Kinder der evangelischen Kirche bald auf eine ausreichende Weise gesorgt sein wird, besonders da der Gustav-Adolph-Verein mit so reichen Mitteln hier helfend zur Seite steht. Unter allen kirchlichen Erscheinungen hat Nichts so sehr zur Erweckung eines neuen Lebens in der Kirche gedient, als die Mission. Wir fassen sie in der weitesten Bedeutung des Worts als Heiden-, Juden- und innere Mission. Zuerst trat die Heidenmission mit der vollen Kraft des ganzen Evangeliums und mit den wunderbaren Thatsachen aus der Heidenwelt vor die Augen der Christen und klopfte an die Herzen, daß die Schlummernden aufwachten. Die lebendigen Zeugen wie die herrlichen Zeugnisse haben Viele zum Kreuze Christi geführt, so daß sie nicht bloß ihre Gabe in die Missionsbüchse legten, sondern auch selbst lebendige Glieder am Leibe des Herrn wurden. Die wandernden Jahresfeste mit ihren wachsenden Zuhörerschaaren und die stets sich mehrenden Missionsvereine sind ein lautes Zeugniß, daß der Herr auch in Niederdeutschland noch mehr als 7000 hat, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben. — Die Judenmission ist in diese Fußstapfen getreten. Die Judenmission hat auf ihren Reisen nicht bloß mit den Juden von der Erlösung gesprochen, sondern auch unter den Christen Liebe und Theilnahme für das von Gott erwählte, nun aber tief gesunkene Israel zu erwecken gesucht, und so wurde die lebendige Predigt von Christo für Israel ein Segen für die christliche Gemeine. — Das jüngste Kind der Mission, die innere, hat hier und da die schönsten Erfolge hervorgerufen, während sie an anderen Orten nur ein kümmerliches Dasein fristet und an vielen Orten noch ganz unbekannt ist. Formen geben zwar nicht den Geist, aber der Geist muß eine äußere Gestaltung gewinnen, um ersprießlich unter den Menschen zu wirken; und an diesen kirchlichen Einrichtungen und kirchlichen Gliederungen fehlt es der Lutherischen Kirche ganz. Wo aber eine evangelisch-kirchliche Gemeinde-Ordnung eingeführt ist und Wurzel gefaßt hat, da hat auch das thätige Eingreifen und Fördern des Ganzen durch die einzelnen Glieder stattgefunden. Alle diese einzelnen Thätigkeiten der innern Mission, als Kinder-Bewahranstalten, Kindergottesdienste, Frauen- und Männer-Krankenvereine, Besuchs- und Armenpflege-Vereine u. a. m. werden erst durch eine feste kirchliche Gliederung selbst mehr Halt und Festigkeit gewinnen

und dann auch um so reichere Segnungen über die ganze Kirche verbreiten. Es ist das Interesse der Kirche, alle diese neben der Kirche entstandenen Vereine als Aeußerungen des geistlichen Lebens in die Kirche hinein zu ziehen und sich selbst mit diesem Leben zu erfüllen und zu stärken. Die Kirche scheint dieß auch in unsern Tagen erkannt zu haben und darnach zu handeln, so daß wir von dieser Seite hoffend in die Zukunft schauen können. Wie in unserer Kirche der Unglaube von Oben herab sich bis in die niedrigsten Schichten des Volks allmälig verbreitete; so mußte es auch mit dem Glauben gehen. Während in den höheren und höchsten Ständen das christliche Leben sich entfaltete, so konnte auch die Wissenschaft nicht zurückbleiben. Eine rüstige Jugend, geleitet von einzelnen Führern, drang mit den Waffen der Wissenschaft vor und so ist durch den auf unsern Universitäten und unter unsern Gelehrten herrschenden Geist der Rationalismus völlig überwunden, und nur noch einige verschlagene Ueberreste des großen Heeres haben sich auf einigen unbedeutenden Universitäten zu halten gesucht. Unsere Universitäten sind der überwiegenden Mehrzahl nach jetzt Institute, von denen Glaubensleben ausgeht. Es ist dabei indeß gar nicht befremdend, daß viele angehende Geistliche die Rechtgläubigkeit ebenso lernen, wie jede andere Wissenschaft, während sonst jeder Einzelne den inneren Kampf aus Unglauben zum Glauben, aus Nacht zum Licht gegen die Strömung der Zeit selbst durchmachen mußte. Das hat nun den Nachtheil, daß junge Geistliche confessionell fix und fertig ins Amt treten und orthodox predigen, während ihnen die innere Erfahrung und das geistliche Leben fehlt. Daher kommen gerade unter den Geistlichen die schroffen Gegensätze zwischen Confessionalismus und lebendigem Christenthum vor, während die Gemeinden davon unberührt geblieben sind. Es liegt dieß in dem Gange unserer christlichen Entwicklung. Zuerst hatte der Pietismus den Kampf in der Kirche gegen den Unglauben und Rationalismus neu aufgenommen. Viele erkannten das sehr wohl, daß subjective Frömmigkeit den Kampf nicht zu einem erwünschten Ziele führen kann; sollen wir eine Kirche haben, so müssen wir auf einem bestimmten Bekenntniß feststehen. Dieser Streit über Bekenntniß hat nun über 60 Jahre gewährt und dahin geführt, daß Alle, die der Kirche wohlwollen, eine Bekenntnißlosigkeit nicht wollen. Und es schwankt nun der Streit zwischen Denen, die das ganze Gewicht auf dasselbe legen und Denen, die dieß minder thun; und wir hegen die freudige Zuversicht, daß sich auch dieß in Kurzem ausgleichen werde.

Was aber der Kirche zu besonderem Segen gedient hat, sind die Pastoralconferenzen, welche in dem deutschen Kirchentage ihren Gipfel gefunden haben, wo die wichtigsten Fragen der Gegenwart in kleineren und größeren Kreisen besprochen werden. Die Pastoral-Conferenzen in Gnadenburg, Gnadau, Berlin, Stettin, Danzig und Thüringen sind in der Hand Gottes ein Mittel gewesen, reiche Segnungen über die theilnehmenden Geistlichen und durch sie wieder über ihre Gemeinden auszubreiten.

Von hier aus gingen meist die Bestrebungen aus, eine christliche Sonntagsfeier in unserm Lande hervor zu rufen. Es sind viele Verordnungen deßhalb ergangen, alte Sonntagsgesetze wurden erneuert; die Bergämter haben seit 1853 die Sonntagsarbeit eingestellt; in Mecklenburg ist die Verordnung gegeben, den

ganzen Sonntag zu heiligen; in der Provinz Sachsen hat man sich bemüht, die Sonntagsarbeit in den Fabriken und die Auszahlung der Arbeiter am Sonntage einzustellen. Die Regierung hat den Postdienst am Sonntage beschränkt, und die Controlversammlungen der Landwehr sind auf einen Wochentag verlegt; auch hat man angefangen, die Sonntagsmärkte und Jahrmärkte abzustellen. Da aber dem Volke im Ganzen und Großen der Sinn für eine eigentliche christliche Sonntagsfeier abhanden gekommen ist, so haben alle Bemühungen bisher wenig Erfolg gehabt.

Das Werk der innern Mission ist aber auch noch von andern Seiten in Angriff genommen, und zu einem der erfreulichsten Zeichen der Zeit rechnen wir die Jünglings- und Handwerker-Vereine, wie sich dieß seit Stiftung des östlichen Jünglingsbundes (1854) und bei den Jahresfesten in Brandenburg und Potsdam recht deutlich gezeigt hat. Die Blüthe und Kraft unsers Volkes ist freilich zum großen Theil dem Widersacher noch zum Raube überlassen, und es giebt kaum irgendwo eine so entschiedene Feindschaft gegen das lebendige Christenthum, als unter unsern Handwerkern, die ihre Ehre in der Schande suchen und das Heil freventlich entheiligen, wie das geschehen ist, als Handwerksburschen das heilige Abendmahl mit Wurst und Branntwein nachäfften und dabei die abscheulichsten Gotteslästerungen äußerten. Darum begrüßen wir diese geringen Anfänge unter ihnen mit Freude, indem wir darin einen Sauerteig sehen, der die ganze Masse zu durchdringen bestimmt ist.

Diesen Vereinen treten die Rettungshäuser für die verwahrloste Jugend würdig an die Seite. Sie geben leider ein Zeugniß von dem völlig zerrütteten Familienleben und sind nur ein kärglicher Ersatz für Das, was ihnen das elterliche Haus nicht darbietet. Die Erfolge davon müssen erst erwartet werden; jedenfalls sind es nur Einzelne, die so aus dem Meere der Verkommenheit gerettet werden. Aber es muß mit einzelnen Seelen angefangen werden, wenn dem Ganzen geholfen werden soll.

Dasselbe gilt von den Gefängnißvereinen und der Fürsorge für entlassene Strafgefangene. In ländlichen Gemeinden ist es eher möglich, die entlassenen Sträflinge zu bewachen, zu leiten, für ihr äußeres Fortkommen und geistliche Pflege zu sorgen. In den größeren Städten entziehen sie sich dem gewöhnlich. Sie wollen nicht unter christlicher Zucht und Leitung stehen, und deßhalb werden auch hier nur wenige gerettet werden.

Fassen wir nun das ganze Bild des nordöstlichen Deutschlands zusammen; so müssen wir gestehen, daß wir Ursache haben, uns wegen des tiefen Verfalls des Glaubens und christlicher Sitte tief zu demüthigen; aber die Strahlen eines neuen Tages brechen hervor, und es giebt des Ermuthigenden so viel, daß wir freudig auf eine bessere Zukunft hoffen; und somit befehlen wir unser theures Vaterland dem Schutze und der segnenden Obhut unsers einigen Hauptes und Königs, unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

2. Ueber das christliche Leben im westlichen Deutschland.
Bericht, erstattet von Dr. theol. M. Goebel aus Coblenz.

Geliebte Brüder in unserm gemeinsamen Herrn und Heiland Jesu Christo aus allerlei Volk und allerlei Zungen!

Indem ich mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit, die mir zur Vorbereitung meiner Mittheilungen über West-Deutschland zu Gebote stand, um Ihre Nachsicht bitte, werde ich als bekannt an alles Dasjenige anknüpfen, was bei früheren Versammlungen, namentlich vor zwei Jahren in Paris, die Brüder Kapff und Taube über den religiösen Zustand des evangelischen Deutschlands nach Licht und Schatten, Dorner und Tholuck über die deutschen Universitäten und Krummacher über den Unglauben in Deutschland berichtet haben.[1]) Ich werde mich daher auf eine Charakteristik des Lebens im Glauben, des christlichen Lebens in West-Deutschland beschränken, so weit es in kurzer Zeit auch von solchen Brüdern aufgefaßt werden kann, denen es bisher fremd und unbekannt geblieben ist. Ich werde also mehr die Licht- als die Schattenseiten hervorheben, aber dabei stets des apostolischen Wortes (2. Cor. 4, 7.) eingedenk bleiben: Wir haben aber solchen Schatz an irdenen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes und nicht von uns; sowie des prophetischen Wortes des Herrn (Ev. Joh. 12, 24.): Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, es sei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle, bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Früchte.

West-Deutschland wird im Unterschiede von dem evangelischen Nord-Deutschland und von dem katholischen Ost-Deutschland oder Oesterreich das Stromgebiet des Rheines mit allen seinen Nebenflüssen von den Alpen bis zum Meere genannt und umfaßt daher, außer den leider nicht mehr zu Deutschland gehörenden Ländern, der Schweiz, dem Elsaß und Lothringen und den Niederlanden: Baiern oder Franken, Würtemberg und Baden, die Pfalz, Hessen, Nassau und die preußischen Provinzen Rheinland und Westphalen. Dieses Stromgebiet des Rheines ist in kirchlicher wie in politischer Beziehung ein Grenzland und darum ein Gegenstand unaufhörlichen Kampfes und Streites mit den Waffen des Fleisches und des Geistes geworden, wie kein anderes Gebiet auf der ganzen weiten Erde; und darum ist auch die evangelische Kirche in allen diesen Landen von Anfang an gewesen und bis zuletzt geblieben eine streitende Kirche, und in demjenigen Theile von West-Deutschland, mit welchem ich mich vornehmlich zu beschäftigen habe, vom Main bis zu den Niederlanden, vom Niederrhein und in Westphalen — eine Kirche unter dem Kreuze. Das ist ihr erster und nothwendiger Grundzug, ohne dessen offene Anerkennung Niemand unser christliches Leben in seiner Art und Unart begreifen kann. Daher muß ich vor Allem Euch diesen Kampf und dieses Kreuz zu schildern versuchen.

Nach dem Schmalkaldischen Religionskriege und nach dem verheerenden

1) Vgl. Conférence de chrétiens évangéliques de toute nation à Paris. Paris 1856. und Dr. Kapff: Der religiöse Zustand des evangelischen Deutschland's nach Licht und Schatten. Stuttgart 1856.

dreißigjährigen Kriege kam Deutschland 1555 und 1648 endlich dadurch zur Ruhe, daß die Römisch-katholische Religion einerseits und die evangelisch-lutherische, so wie die evangelisch-reformirte Religion andererseits öffentlich und förmlich als gleichberechtigt im heiligen römischen Reiche deutscher Nation unter dem Schutze des Kaisers und des Reiches anerkannt wurde, wogegen jede vierte Religion oder Sekte, namentlich die Wiedertäufer oder Mennoniten, von dem Religionsfrieden ausgeschlossen blieben. Von diesen drei Religionen hatte sich die Römisch-katholische vom Südosten bis zum Südwesten des Stromgebietes des Rheines, in Oesterreich, Italien, der südlichen Schweiz und in Frankreich und Belgien festgesetzt; die evangelisch-lutherische im ganzen Nordosten und die evangelisch-reformirte in dem Rheinischen Hoch- und Tieflande, an den Alpen und in den Niederlanden und auf der britischen Insel. Jede dieser Religionen stritt nun vor wie nach dem dreißigjährigen Kriege und bis tief in das achtzehnte Jahrhundert hinein um den Besitz des Rheines, dieses alten Mittelpunktes des deutschen Reiches, des Sitzes seiner herrlichsten Kaiser seit Carl dem Großen, der Heimath deutscher Wissenschaft und Kunst und Frömmigkeit. Und da das Stromgebiet des Rheines von jeher unzählige große und kleine, weltliche und geistliche, adelige und städtische Herren hatte, die zur Zeit der Reformation auch in religiöser Beziehung sich von einander unterschieden und absonderten; so ist es gekommen, daß unter uns die drei anerkannten Religionen im buntesten Wechsel durcheinander gemischt und geworfen sind, wovon nur ein kundiger Augenzeuge sich eine richtige Vorstellung zu machen vermag. Nimmt man im großen Ganzen 16 Millionen Einwohner des Stromgebietes des Rheines an; so wird die größere Hälfte katholisch, die kleinere Hälfte evangelisch sein, und von den 7½ Millionen Evangelischen mögen wieder die Lutheraner ursprünglich um die Hälfte stärker gewesen sein, als die Reformirten; oder, wenn man die Schweiz und die Niederlande mitrechnet, die Reformirten etwas zahlreicher als die Lutheraner. Mit Rücksicht auf die verschiedenen Rheinufer sind auf dem rechten, in Würtemberg, Franken und Hessen die Evangelischen vorherrschend, auf dem linken Rheinufer, besonders am Niederrhein, dagegen die Katholischen, und wo hier unter ihnen Evangelische wohnen, sind diese des schärferen Gegensatzes wegen vorherrschend reformirt. So ist also West-Deutschland nicht nur im Allgemeinen nach außen hin durchaus ein Grenzland, sondern auch im Einzelnen hat es überall und an jedem Punkte Grenze; und darum sind auch Grenzstreitigkeiten und strenge Grenzbewachung unvermeidlich. Auf diesem Gebiete begann 1530 in der Schweiz der erste Religionskrieg und endete 1847 der letzte im Sonderbundkriege. Hier begann 1546 der Schmalkaldische Krieg, und das Vorspiel des dreißigjährigen Krieges im Jülich-Clevischen Erbfolgestreite 1609, sowie der dreißigjährige Krieg selbst durch Uebernahme der böhmischen Königskrone durch den in seinem religiösen Gewissen irrenden Churfürsten Friedrich IV. von der Pfalz; und hier endete er erst drei Jahre nach dem westphälischen Frieden mit dem sogenannten hessischen Kriege. Von hier aus erkämpften mit Hülfe westdeutscher Fürsten und namentlich der nassau-oranischen Helden die sieben vereinigten Provinzen der Niederlande ihre religiöse und politische Freiheit von dem Joche der Spanier, und ein Wilhelm von Oranien ret-

tete von da aus 1688 auch die englische Reformation und Kirche von dem sie bedrängenden Papstthume. Das Alles aber gab dem religiös zerrissenen Lande selbst den Frieden noch nicht. Nachdem in buntester Reihe die Churfürsten von der Pfalz seit der Reformation zuerst noch katholisch geblieben und dann Lutherisch, dann reformirt, dann Lutherisch, dann wieder reformirt geworden waren, kam 1685 mit dem Hause Neuburg wieder eine katholische Linie bleibend zur Herrschaft, und mit ihm in Manheim und Düsseldorf und Düren die Jesuiten. Nun begann ungeachtet der bündigsten Traktate eine Bedrückung und Bedrängung der Reformirten und der Lutheraner, deren Einzelheiten eben so schrecklich als unglaublich sind. Seit 1688 waren im Orleansschen Kriege die Schaaren des bigotten Königs Ludwig XIV. verheerend und verwüstend in die Pfalz eingedrungen, und der darauf folgende Ryswickſche Friede brachte 1697 aller Welt den Frieden, nur nicht den armen evangelischen Pfälzern, indem der französische Gesandte noch in der letzten Stunde die fatale Clausel erschlich, daß die Religion, d. h. die Römisch-katholische Religion, in den eroberten Landen in ihrem gegenwärtigen Stande bleiben solle. Hierdurch wurden viele hundert Kirchen ganz oder theilweise den Evangelischen entrissen, und es wurde der Grund zu Simultanstreitigkeiten über den Besitz und Gebrauch der Simultankirchen gelegt, welche namentlich in dem Bisthume Trier seit zwanzig und zehn Jahren überall ärger entbrannt sind denn je. Erst im Jahre 1705 gelang es dem König Friedrich I. in Preußen dadurch, daß er mit Repressalien an den Katholiken in seinen Staaten drohete, die Pfalz zur Nachgiebigkeit und zu einer wiederum nur die Reformirten beruhigenden, die Lutheraner aber freilich ganz unberücksichtigt lassenden Religions-Deklaration und Vertheilung des Kirchengutes zu nöthigen, wodurch wenigstens den offenen Bedrückungen ein Ziel gesetzt wurde, Preußen sich aber schon damals die Herzen der evangelischen Pfälzer eroberte, deren Nachkommen jetzt seine treuesten Unterthanen geworden sind. Immer aber währte der stille, geheime und unscheinbare Druck, die Zurücksetzung und Ausschließung der Evangelischen von allen Aemtern fort, und die Auswanderungen nach dem Niederrhein, nach England und Amerika blieben so zahlreich, daß man damals in London alle deutschen Auswanderer kurzweg „Pfälzer" nannte. Besser sah es am Niederrhein aus, wo Preußens Adler sich immer mächtiger über den pfälzischen Löwen erhob und auch die treuen Niederländer mit Rath und That helfen, und wo, wenn irgend einer Religionspartei Unrecht geschah, ihre Schutzmacht das verbriefte Recht der Wiedervergeltung oder Retorsion an den eigenen Unterthanen der widrigen Religion ausübte. Nicht leicht aber wurde den Evangelischen der Bau einer neuen Kirche oder die Gründung einer neuen Gemeinde oder Schule erlaubt und durchgesetzt, ohne daß vorher die andere weltliche Macht in ihrem Gebiete den Katholiken eine gleiche Vergünstigung gestattet hätte. So währten auch am Niederrhein der kleine Krieg und die gegenseitigen Beschwerden fort bis in unser Jahrhundert hinein, wo zuerst innerlich die Neologie und äußerlich die französische Revolution in ihrer wüthenden Feindschaft gegen alles Christliche und gegen jede christliche Religion die untereinander kämpfenden Religionen zur Ruhe und zur Besinnung brachte. An die Stelle der langen Anspannung des unnatürlichsten Hasses der verschiedenen Religionsparteien wider

einander trat nun eine tiefe und allgemeine religiöse Abspannung und in der Zeit des allgemeinen Abfalles und Unglaubens waren alle edleren und frömmeren Gemüther froh, nur das allgemeine und gemeinsam Christliche erhalten und retten zu können. Nothgedrungen und ermüdet lernte man sich vertragen und sich verstehen, und es tauchten nun gar in überstürzender Eile, namentlich von katholischer Seite unter Kaiser Napoleon, von dem Juristen von Beaufort in Paris (1806) und selbst von dem Erzbischof Lecoz von Besançon (1804) Projecte zur Vereinigung aller christlichen Kirchen auf, denen aber die erfahrenen rheinischen Protestanten entschieden widersprachen — weil die Römische Kirche sich selber aufgeben müsse, wenn sie durch Wiederaufnahme des reinen Evangeliums in ihre Mitte wirklich katholisch werden wollte.

Diese ungewohnte Ruhe und Stille in dem alten Kampfe wich aber nur zu bald wieder neuem Streite mit neuem Eifer und mit neuen Waffen, nachdem in Folge des allgemeinen Widererwachens des religiösen Lebens in allen drei Kirchen und namentlich in deren Geistlichkeit nun auch die kirchlichen Gegensätze wieder schärfer hervortraten, die denn als die wichtigste Hauptsache angesehen wurden. Die gemischten Ehen, welche in Folge der in den mittleren Volksschichten herrschend gewordenen Aufklärung und Toleranz immer häufiger wurden, und die Frage über die Erziehung der Kinder in der einen oder andern Confession zu einer Lebensfrage für die nicht so frei dastehende evangelische Kirche machten, wurden nun der nächste Anlaß zum Streite und die dadurch herbeigeführte gewaltsame Wegführung des frommen aber auch eigensinnigen Erzbischofs Clemens August von Cöln auf die Festung nach Minden durch die preußische Regierung im Jahre 1837, woran die evangelische Bevölkerung des Landes durchaus unschuldig war, ward als Signal zu einer seit einem Menschenalter unerhörten Erbitterung und Entzweiung der beiden Religionsparteien unter einander, welche insbesondere in dem Bisthum Trier nach dem Grundsatz des Bischofs Arnoldi: cum evangelicio nulla communio in sacris „keine Gemeinschaft mit den Evangelischen", die heftigsten Streitigkeiten in Beziehung auf die gemischten Ehen, den Gebrauch der Glocken und der Kirchhöfe und der Kirchen veranlaßt hat, die man vor funfzig Jahren nicht mehr für möglich gehalten hat. Es ist bekannt, wie seitdem die katholische Kirche in dem ganzen Stromgebiet des Rheines mit der von ihr als rein weltlich entwürdigten Staatsgewalt überall in Konflikt gerathen ist, wie sich in ihren reichlichst ausgestatteten zwei Erzbisthümern und sieben Bisthümern ihre äußerliche Macht unaufhaltsam entwickelt und gesteigert hat, wie namentlich auch die Stürme des Jahres 1848 wesentlich dazu beigetragen haben, und wie noch kein evangelischer Staat, eben darum, weil er als Inhaber der evangelischen Kirchengewalt immer eine doppelte und schiefe Stellung zu beiden Kirchen einnimmt, einen festen Standpunkt der katholischen Kirche und ihrem Papst und seinem Bischofe gegenüber gewonnen hat.

Aber welchen Einfluß hat nun dieser alte und neue Kampf auf das christliche Leben in der evangelischen Kirche ausgeübt? Habe ich Euch denselben geschildert, um hier über Noth und Druck und Verfolgung zu klagen, die wir allerdings vielfach erleiden? Das sei ferne; denn wir finden ja unter unsern evangelischen Regenten auch wieder vielfachen Schutz und Trost und Hülfe!

Aber wir sind allerdings in vielfacher Beziehung geblieben, was wir von Anfang an waren und sein wollten: Kirchen unter dem Kreuz. Und dieses Kreuz ist unser Schmuck, unsere Krone und unser Segen geworden.

Es war eine furchtbar schöne Zeit, als in Frankreich und in den Niederlanden und selbst in England überall die christlichen Scheiterhaufen brannten und die Blutgerüste von Märtyrerblut rauchten, und nun die von dort vertriebenen Zeugen Christi und freiwilligen Christen in unsern Landen in tiefer Verborgenheit ihre unter dem Kreuze zerstreuten Kirchen sammelten und gründeten, die sich von Ostfriesland bis nach Antwerpen und von Wesel bis nach Frankfurt erstreckten und der Kern der Evangelisirung des ganzen Landes wurden. Ein tiefer Ernst, eine heilige Treue, eine innige Bruderliebe beseelte die Glieder und die Diener dieser Kirchen unter dem Kreuz, welche in ihrer größten Trübsal mit tiefstem Schmerze sich sogar auch von ihren evangelischen Brüdern verfolgt sahen. Und mit heiliger Freude sahen sie das Evangelium sich ausbreiten und immer mehr neue Gemeinden sich bilden und ganze Städte und Herrschaften sich für dasselbe bekennen, und so eine evangelische Landeskirche entstehen, besonders nachdem 1609 die Länder Jülich-Cleve-Berg, Mark und Ravensberg unter evangelische Herrscher gekommen waren, freilich Jülich und Berg nur für einen Zeitraum von fünf Jahren. Alsbald trat 1610 in Duisburg die erste reformirte Generalsynode dieser Lande zusammen und 1612 die Lutherischen Provinzialsynoden in Cleve, Mark und Ravensberg, und indem erstere aufs Neue den Heidelberger Katechismus für die Summe der in Gottes Wort gegründeten Religion erklärte, wollte sie doch zugleich ausdrücklich licentia novitatum und servitus conscientiarum (Neuerungssucht und Gewissenszwang) verhüten, deren unheilvolle Folgen sie ja einerseits an den Münster'schen Wiedertäufern und andererseits an den Römischen Katholiken erfahren hatte.

Und als nun Jülich und Berg bald wieder unters Kreuz geriethen, traten die Gemeinden, obschon selber in Noth, zusammen und halfen in brüderlicher Einigkeit, wo und wie sie konnten. Sie schrieben Steuern aus zur Abhülfe der Noth, stellten Collektenbriefe aus im eigenen Lande und nach den Niederlanden und nach der Pfalz hin und trieben so prophetisch das heilige Werk des Gutesthuns allermeist an den Glaubensgenossen, das in unsern Tagen vor 16 Jahren aus dem Stromgebiete des Rheins und aus mitleidenden Bruderherzen in dem Gustav-Adolph-Vereine gerade unter uns wie überall so unermeßlichen Segen gestiftet und unter uns vornämlich so reichlichen Eingang gefunden hat, wo zahlreiche Gemeinden ihm ihre Entstehung und ihr Bestehen verdanken und durch ihn schon unzählige Dank- und Lobopfer dem Herrn aus evangelischen Bruderherzen dargebracht worden sind. Mitten in der selbst unter schwerem Kreuze seufzenden Gemeinde in Cöln thaten sich reiche Benefactores auf, welche die heimlichen Gemeinden und ihre Diener rings umher mit Predigthäusern und mit Prediger- und Lehrergehalt versahen, und in gleicher Brüderlichkeit liehen sich die einzelnen Gemeinden, die noch keinen Prediger dauernd unterhalten konnten, ihre Prediger auf eine Zeit lang — so hatten die Gemeinden Düsseldorf, Retingen, Mettmann und Solingen, wo heut zu Tage etwa 30,000 Evangelische 13 Pfarrer haben, 1593 nur Einen Prediger, jede ein Vierteljahr lang. Besonders im Jü-

lich'schen und in Cöln mußten diese Prediger, um unerkannt zu bleiben, in unscheinbarer Kleidung von Ort zu Ort reisen, den Presbyterien und Synoden sich ausweisend durch Beglaubigungsschreiben, die in Form kaufmännischer Creditbriefe ausgestellt waren, und ertrugen dabei willig die härtesten Entbehrungen durch Armuth, Verfolgung und Gefängniß — und wo sie fehlten, da hielten nach ihrer Anweisung die priesterlichen Gemeindeältesten den stillen aber erbaulichen Gemeindegottesdienst im Geiste und in der Wahrheit. Noth lehrt beten und Anfechtung lehrt aufs Wort merken, das erfuhren unsere Gemeinden unter dem Kreuze in reichem Maaße und legen noch heute Zeugniß davon ab. Ihre Siegel enthalten häufig als bezeichnendes Sinnbild eine Rose oder eine Lilie unter Dornen, eine Taube in den Felsklüften, eine Palme mit Steinen belastet mit der Umschrift: Premimur sed non opprimimur, ecclesia premitur sed non opprimitur ut palma, oder ein Schiff im Sturme mit der Umschrift: Herr hilf uns, wir verderben, oder eine schlechte Bretterkirche mit der biblischen Umschrift: Unsere Betten sind Cypressen. Und als einst im Jahre 1627 die Noth am höchsten gestiegen war und selbst nicht einmal mehr heimlicher und stiller Gottesdienst hin und her in den Häusern ohne allen Sang und Klang möglich schien, da erklärte die Jülicher Synode, daß nun fast keine menschlichen Mittel mehr übrig, durch welche die angeregten Beschwerden abgeschafft und ins Künftige verhütet werden möchten, und daß demnach desto mehr von Nöthen bei Gott dem Allmächtigen mit eifrigem Gebete und bußfertigen Leben Trost, Hülfe und Errettung zu suchen, und 1629: „Wir haben Ursache über Ursache zu Gott im höchsten Himmel um Gnade und Besserung zu seufzen" — welcher Seufzer denn auch wirklich noch in demselben Jahre durch die Ueberrumpelung des von den Spaniern besetzten Wesels erhört wurde.

Noch lebt die Erinnerung an solche schweren Zeiten und an ihren Trost und Segen überall in den rheinischen und pfälzischen Gemeinden, und darinnen wird auch das jährliche Reformationsfest, dessen Feier längst vom Rheine uns beantragt war, ehe sie genehmigt wurde, überall mit besonderem Danke und Eifer gefeiert, und noch vor wenigen Monaten ist in Simmern auf dem Hunsrücken das Jubelfest der dreihundertjährigen Reformation in diesen pfälzischen Landestheilen, wie das Jahr vorher in Pfalz und in Baden, von dem ganzen Volke, das aus weiter Ferne zu 6—8 Tausenden herzugeströmt war, in einer heiligen und volksthümlichen Weise gefeiert worden und gesegnet gewesen, wie es nur in alten Kreuzgemeinden möglich ist. Darum hält aber auch unser Volk treu und fest an seinem evangelischen Glauben, an seinem einfachen Gottesdienste nach Gottes Wort im Geiste und in der Wahrheit, und widersteht standhaft den vielfachen Versuchungen des äußern Glanzes und Schimmers des katholischen Kirchenwesens. Die beiden Religionsparteien stehen einander wie zwei geschlossene feindliche Lager gegenüber und daher sind die Ueberläufer auf beiden Seiten selten, und trotz aller Bemühungen der katholischen Geistlichkeit bei den gemischten Ehen nimmt die evangelische Bevölkerung, wie im ganzen preußischen Staate, so auch in den Provinzen Rheinland und Westphalen im Vergleich mit der Römisch-katholischen fortwährend zu und nicht ab.[1]) Ueberall zeichnet sich die

1) Vgl. die statistischen Angaben von Dieterici über 1852 und 1855.

evangelische Bevölkerung durch Fleiß, Wohlstand und Sittlichkeit aus, namentlich in Preußen und in Nassau, was auf unwiderlegliche Weise die Zahl der Armen, der Bettler, der Gefangenen, der jugendlichen Verbrecher und der unehelichen Kinder beweist.[1]) Und wenn auch unter uns wie überall in der Welt viel Unglaube, viel Gleichgültigkeit und selbst viel Feindschaft wider Christum und das wahre Christenthum vorhanden ist, so scheuen sie doch das Tageslicht und kommen nicht zur Herrschaft. Die äußerliche Kirchlichkeit der Katholiken mahnt vielfach und mit großem Erfolge auch die lauen Evangelischen an ihre Pflicht; Lichtfreunde und freie Gemeinden haben wir Evangelischen nicht gehabt, und anderswo sind sie verschwunden; die Deutsch-Katholiken haben bei uns Evangelischen keinen Anklang gefunden und die aus den Katholiken sich endlich zu uns geflüchtet; und wenn in den Städten evangelische Väter leichtfertig ihre Kinder der Römisch-katholischen Kirche zuwenden, dann trifft nur zu häufig die traurige Voraussetzung zu, daß sie dann aus dem östlichen Deutschland kommen und aus ihrer Heimath als ihre ganze Religion nur die Eine Zeile mitgebracht haben: „Wir glauben All' an Einen Gott." Darum möchte ich aus schmerzlichster Erfahrung unsere Brüder hier im Osten ernstlich bitten: Warnet eure Katechumenen, eure Zuhörer, insbesondere eure Soldaten, ehe sie zu uns kommen, ernstlich vor dieser gerade bei ihnen so häufigen Bekenntnißuntreue; weiset sie an, sich sogleich bei uns an ihren neuen Pfarrer und an die evangelische Gemeinde anzuschließen, und uns nicht in unserem alten Kampfe für das evangelische Bekenntniß böse Niederlagen zu bereiten.

Hiermit verlasse ich diesen Gegenstand, der mich nur zu lange auf dem Kampfplatz gehalten hat und spreche nur noch meinen tiefen Schmerz darüber aus, daß durch das deutsche Volk und besonders durch ganz Rheinland dieser tiefe Riß, diese schroffe Spaltung hindurchgeht, und daß Glieder Eines Volkes und Bekenner Eines Herrn und Heilandes sich noch immer nur feindlich und fast niemals freundlich, brüderlich und mittheilend allerlei geistliche Gaben und Güter in Christo zu einander verhalten. Die Sailer'sche und von Eß'sche Schule und der Geist der edeln Münster'schen Katholiken sind aufs Neue einem äußerlichen und trennungssüchtigen Jesuitismus und einem überspannten Mariacultus gewichen, und es fehlt nun auf beiden Seiten die Hand und der Sinn zum Frieden und zur Einigkeit in Christo.

Wir gehen über von dem schweren Kampfe und dem lieben Kreuze unseres Grenzlandes zu dem zweiten Segen, mit welchem der Herr unsere Kirche vor vielen andern und namentlich vor unsern östlichen und nordischen Brüdern bedacht hat.

Es ist, meine lieben Brüder, eine eigenthümliche und auf den ersten Anblick fast räthselhafte Thatsache, daß in dem ganzen Stromgebiete des Rheines seit Jahrhunderten oder wenigstens seit Jahrzehnden überall in irgend einer Weise eine Presbyterial- oder wenigstens eine Synodalverfassung

1) Vor Kurzem waren in dem Gefängnisse des Kreises Simmern, der doppelt so viel Evangelische als Katholiken zählt, unter einigen fünfzig Arrestanten nur fünf Evangelische und in der Regel sind doppelt so viel Katholiken da — also verhältnißmäßig vier mal so viel.

besteht, in der Lutherischen Kirche so gut wie an der reformirten, in Baiern wie in Baden, während wir sie sonst nur in der reformirten Kirche finden und im Gegensatze gegen die englische Episkopalverfassung, und während der ganze evangelische Osten, wenigstens bis in die neueste Zeit nichts davon gewußt hat und und auch jetzt noch großentheils nichts davon weiß und nichts davon wissen will. Zufällig ist das nicht und hängt gewiß wesentlich zusammen mit der politischen Verfassung und Geschichte dieser verschiedenen Länder, mit der romanischen Verfassung und Bevölkerung der Römisch-katholischen Kirche und Hierarchie, mit der Unterwerfung der slavischen Bevölkerung in den Ländern jenseit der Elbe unter die deutschen Eroberer, Ritter und Markgrafen und mit dem Zustande der niemals unterworfenen urdeutschen Bevölkerung und Verfassung der Lande am Rheine, der Stämme der Allemannen, Schwaben, Franken und Sachsen. Doch das gehört nicht hierher und sei nur als eine Andeutung gesagt. Was ist nun aber das eigentliche kirchliche Wesen der vielbesprochenen, vielgepriesenen und vielverkannten Presbyterialverfassung in ihrem Unterschiede einerseits von der hierarchischen Episkopalverfassung und andererseits von der monarchischen Consistorialverfassung? Es ist das der Grundsatz, daß die christliche Gemeinde eine Einheit, ein Ganzes, ein selbständiges aber freilich nicht unabhängiges Glied an dem Leibe Christi ist, mit göttlichem Rechte des Bestehens in Freiheit und Ordnung; daß diese lebendige Gemeinde aus den einzelnen christlichen Hausvätern gebildet und durch sie vertreten, eine Kirche, einen Gottesdienst, einen Diener am Worte und Vorsteher oder Aelteste hat, die sie regieren und christliche Zucht an ihr ausüben — nicht aber, daß die Kirche, das äußerliche Gebäude oder die äußerliche Stiftung einen Prediger, eine Gemeinde oder Zuhörer hat, die sich gezwungen oder auch willkürlich zu ihrem Altar oder zu ihrem Beichtstuhle halten — oder daß Ein Bischof eine große unübersehbare Heerde hat, welche er allein vollständig zu versorgen und zu vertreten hat, ohne es wahrhaft zu können. Daß diese Presbyterialverfassung überall da, wo nicht der Landesherr gleicher Religion ist, oder wo nicht Römische Hierarchie herrscht, die einzig mögliche ist, das beweist die Thatsache, daß alle Lutherischen Kirchen, welche sich von der Landeskirche getrennt oder keinen evangelischen Landesherrn über sich haben, fast wider ihren Willen zu einer Presbyterial- und Synodalverfassung genöthigt worden sind. In die äußere Erscheinung tritt diese Verfassung besonders durch die Handhabung einer ernsten und oft strengen Disciplin, zu deren Ausübung mit dem Diener am Wort eine Anzahl von angesehenen und gottesfürchtigen Männern aus den Hausvätern der Gemeinde und für die Gemeinde oder auch von der Gemeinde bestellt werden, die Presbyter, oder Aelteste, oder Synodschöffen oder Censoren genannt werden, und bald so, bald so, lebenslänglich oder auch auf eine Zeit, ihr Amt verwalten. Diese Presbyterien, bloß aus den Aeltesten oder auch aus Diaconen oder Armenpflegern bestehend, sind aber nicht unter einander independent, sondern stehen unter einer durch sie von den einzelnen Gemeinden beschickten Synode, die sich je nach dem Umfang der Kirchen zu Provinzial- und Generalsynoden verweitern. Oberster Grundsatz dieser Verfassung ist, daß keine Kirche, kein Diener, kein Aeltester, kein Diacon einigen Vorzug oder Herrschung unter den andern haben soll, son-

dern alle gleich sind; daß die Gemeinde nur durch ihr Presbyterium regiert wird und daß auf den Synoden Niemand erscheinen darf, der nicht als Presbyter ein Amt in der Gemeinde hat; und daß jede Gemeinde den Beschlüssen und den Anordnungen und der Untersuchung der Synode und ihres Vorstandes unterworfen ist. So stellt sich die Presbyterialverfassung gegenüber dem demokratischen Independentismus, ihrem Todfeinde, und dem monarchischen Episkopalismus, ihrem Gegensatze als eine aristokratische Verfassung dar, wie sie der mittelalterigen Städte- und Stände-Verfassung entsprach, und wie sie aber auch stets in Gefahr war, oligarchisch zu versumpfen. Die Gemeinden unter dem Kreuze konnten gar keine andere Verfassung haben, wenn sie nicht untergehen und sich auflösen wollten. Aber es herrschte auch in diesen kleinen und heimlichen Gemeinden freiwilliger Christen ein so heiliger Ernst christlicher Sitten- und Bußzucht, daß sie eine Zeit lang sich besonnen haben, ob sie sich mit den großen und öffentlichen, aber in der Zucht noch schlaffen Gemeinden verschmelzen dürften oder für sich bleiben müßten. Zu beiderseitigem Segen fand dann die Verschmelzung statt, und so wurde die Presbyterial- und Synodalverfassung, welche die Fremdengemeinden zuerst 1550 in London von dem edeln Polen Johann von Lasco erhalten und dann 1553 bei ihrer Verdrängung durch die katholische Maria an den Rhein und Main von Emden bis nach Wesel und nach Frankfurt und Frankenthal gebracht hatten, allmählich das Salz christlicher Ordnung und Zucht am Niederrhein und in Westphalen, wie in Nassau, in Hessen und in der Pfalz, dessen Würze sich innerlich und äußerlich immer weiter verbreitet hat und langsam und unmerklich sich immer weiter verbreitet, zugleich aber auch kräftig und edel genug gewesen ist, um in unsern Tagen in allen diesen Ländern auch den Segen der landesherrlichen Consistorialverfassung, der von uns gewiß nicht verkannt und verachtet wird, in sich aufzunehmen. Diese Verfassung unserer Gemeinden mit den ihnen dienenden, nicht sie beherrschenden Aeltesten, deren Vornehmste sich nicht scheuen, an der Kirchthüre den Klingelbeutel zu halten und in den Sitzungen mit den geringsten Brüdern unter dem Vorsitze des Pastors zu berathen, und mit dem Pastor regelmäßige Hausbesuchung anstatt der Privatbeichte zu halten, hat schon auf Viele, die bis dahin nur eine Pastorenkirche und Pfarrzwang und Pfarrexemtion, aber keine Gemeinden ohne alle Exemtion kennen gelernt hatten, den tiefsten Eindruck von einer wirklichen und lebendigen Gemeinde gemacht. Diese Verfassung ist unter dem Segen des Herrn das Gefäß geworden, in welchem sich unter uns das christliche Leben im Geist und in der Wahrheit Jahrhunderte hindurch auch in der schwersten Zeit des Unglaubens und der Gleichgültigkeit erhalten hat, und mit welcher es neu belebt worden ist, nachdem durch die Aufhebung der stagnirenden Cooptation der Mitglieder der Presbyterien unter sich und durch Wiederherstellung der Betheiligung der christlichen Hausväter an der Wahl der Aeltesten und der Prediger wenigstens durch gewählte Repräsentanten seit 1815 und 1835 neues Leben auch in diese altgewordene Form gekommen ist. Ihr haben wir zu danken, daß nicht nur unsere Kirchen vor den meisten übrigen in Deutschland gefüllt sind, sondern daß auch in den sie füllenden Gemeinden christliches Leben vorhanden ist; daß unter den Predigern des Wortes kein hierarchischer, sondern

ein brüderlicher Geist herrscht; und daß von dem anderwärts so gespannten Gegensatze zwischen Geistlichen und Laien, oder zwischen Geistlichen und Aeltesten keine Spur vorkommt, weil eben die Aeltesten eben so gut wie die Geistlichen ein Amt in der Gemeinde haben, und beide nicht über die Gemeinde herrschen, sondern nur ihr dienen wollen in dem Herrn. Und wer die Geschichte der meist aus diesen Presbyterien oder Kirchenvorständen hervorgegangenen Synoden kennt in Westphalen, in Rheinland, in Nassau, in Hessen, in der Pfalz, in Baden, in Baiern, der weiß auch, wie unter Fernhaltung revolutionärer Wühlereien jeglicher Art von Synode zu Synode das Wort und der Geist Christi immer mehr zur Herrschaft gekommen und das christliche Leben durch sie gestärkt und gemehrt worden ist. Nur Eine Warnung möchte ich hier aussprechen: Mögen nach altem Synodalrechte nirgend und niemals Solche zu den Synoden zugelassen werden, die nicht das Amt und den Dienst eines Presbyters in ihrer Gemeinde verwalten; denn wer nicht mitthatet, soll auch nicht mitrathen. Den Vorwurf übrigens, daß die in Westphalen und in der Rheinprovinz kirchenordnungsmäßig seit zwanzig Jahren allgemein bestehende größere Repräsentation der Gemeinde eine der politischen Verfassung entlehnte demokratische und revolutionäre Einrichtung sei, welche je eher je lieber beseitigt werden müsse, wie er von Unwissenden oder Böswilligen immer auf's Neue gemacht wird und schon zu den kräftigen Irrthümern der Zeit gerechnet werden muß, weise ich hier aus geschichtlicher und thatsächlicher Ueberzeugung als einen unwahren und ungerechten zurück. Wäre übrigens diese Repräsentation auch nicht eine aristokratische Beschränkung des ursprünglichen und hergebrachten Rechtes aller Hausväter; so träfe die Schuld davon nicht unser Land und Recht, sondern das Allgemeine Preußische Landrecht, dem sie entlehnt ist, und zuletzt unsern in Gott ruhenden König Friedrich Wilhelm III., welcher dieser Verfassung, als er sie verlieh, nicht den aristokratischen, wohl aber den plutokratischen Charakter nahm, indem er mit dem Worte: In der Kirche kein Census! nicht bloß, wie die Absicht gewesen war, den höchstbesteuerten, sondern allen besteuerten Hausvätern das Wahlrecht gab.

Mit der eigenthümlichen Presbyterial- und Synodalverfassung des Stromgebiets des Rheines, insbesondere im Nordwesten und mit seinem alten Kampfe und Kreuze hängt zusammen, daß es unter dem Vorgange Preußens vor allen andern Ländern Deutschlands die Perle der Union der beiden evangelischen Kirchen zu Einer einzigen erlangt hat und als sein höchstes kirchliches Kleinod festhält. Unsere Verfassung ist schon 1819 ausdrücklich von unsern Synoden als die Bedingung und die Voraussetzung der Union bezeichnet worden und die Geschichte im Osten und im Westen Deutschlands hat dieses Wort bestätigt. Wohl weiß ich, meine theuern Brüder in Christo, daß ich mit diesem Gegenstande ein Gebiet betreten habe, welches in dem letzten Lustrum oder in der letzten Decade der Gegenstand der heftigsten und erbittertsten Streitigkeiten unter den Bekennern des Evangeliums in Deutschland und der Anlaß zu den scheinheiligsten Verdächtigungen geworden ist — woran aber unser Bund nicht Schuld ist. Aber ich weiß auch, daß es die höchste Aufgabe des preußischen Königshauses und des preußischen evangelischen Staates ist, Frieden und Einigkeit und

Vereinigung zwischen den beiden evangelischen Confessionen zu stiften, seitdem im Jahre 1613 der Churfürst Johann Sigismund sich von dem immer schroffer gewordenen sächsischen Lutherthum lossagte und sich — nicht der schroffen, sondern der milden Melanchthonischen Richtung in der reformirten Kirche zugewandt hat, ohne — was damals noch nicht erhört war — zugleich seine Lutherischen Unterthanen zur Annahme des reformirten Glaubens und Gottesdienstes zu zwingen. Mit dieser christlichen Schonung der Gewissen war ihm und allen seinen Nachfolgern auch die heilige Aufgabe und Pflicht gegeben, das Werk der Union zwischen den einst durch Luther und Melanchthon und Bucer vereinigten und später wieder getrennten beiden evangelischen Kirchen in Deutschland anzubahnen und zu betreiben. So wurde die Union unter dem lauten oder leisen Beifall der frommen Gemüther in Deutschland und der Schweiz langsam und allmählig vorbereitet, bis endlich unser in Gott ruhender König nach der schweren Heimsuchung und herrlichen Errettung, welche der Herr über ganz Deutschland und namentlich über alle christlichen Kirchen in der Zeit des fünfzigjährigen Unglaubens und Abfalles verhängt hatte, am 27. September 1817 das große königliche Wort für die Vereinigung der beiden getrennten protestantischen Kirchen zu Einer evangelisch-christlichen aussprach und so rechtlich, möglich und wirklich machte, was thatsächlich schon längst gewünscht worden, ja schon vorhanden war. Damals ist nach dreihundertjährigen Kämpfen die Union geboren und erkannt worden und gewachsen, und breitet sich heute als ein gesegneter und fruchtbarer Baum weit über das Stromgebiet des Rheines, wo sie ihre tiefsten Wurzeln hat, weit über Deutschland hinaus bis in die fernsten Gegenden der Welt, wo sich deutsches und evangelisches Christenthum angebaut hat. Diese Union ist so gut und so wenig gemacht worden, wie die Reformation selbst, bei welchem Gotteswerke auch viel Irrthum, viel Sünde, viel Menschenwerk mitgewirkt hat, ohne ihm darum den Segen göttlicher Erbarmung, Geduld und Gnade zu nehmen — so wenig wie der Union. Und wie es eine Reformation vor der Reformation giebt, so giebt es auch, und nicht bloß am Rhein, eine Union vor der Union, wo schon seit fünfzig Jahren nach zweihundertjähriger trauriger Zwietracht eine friedsame Eintracht zwischen den beiden Confessionen herrschend geworden war. Daß aber die Union am Rhein faktisch und rechtlich unverbrüchlich geschlossen werden konnte und mit demselben guten Rechte vor Gott und Menschen in Westphalen, Rheinland, Nassau, Hessen, Birkenfeld, Pfalz und Baden seit nun 40 oder 30 Jahren geschlossen ist, das ist der größte und reichste Segen der Synodal- und Presbyterial-Verfassung, indem nur dadurch die betheiligten Gemeinden und Synoden in der Lage waren, durch ihre gesetzlich anerkannten Organe einmüthig sich für die Union auszusprechen und sie förmlich zu schließen, so daß an ihrer Wiederauflösung nur kirchliche Revolutionäre oder religiöse Demagogen arbeiten können.

Vor der nun fast überall glücklich vollzogenen Union war die evangelische Bevölkerung im Stromgebiete des Rheines und namentlich im Rheinthale selbst noch weit mehr nach Lutheranern und Reformirten gespalten, als nach Evangelischen und Katholischen, und beide einander selbst in Bruderhaß und Bruderhader entgegenstehende Parteien konnten daher in dieser ihrer Trennung und

Spaltung gegen ihre erbitterten, in geschlossener Einheit auftretenden, katholischen Gegner nirgends erstarken. Darum hieß es auch sehr treffend in der, von dem jesuitischen Marquis d'Ittre für den Churfürsten Carl Theodor von der Pfalz entworfenen, Regierungsinstruction von 1742: „daß die dem katholischen Religionswesen jedenfalls höchst schädliche Vereinigung der beiden evangelischen Glaubensgenossen hintertrieben werden müsse" — welchen Grundsatz auch die Jesuiten und ihre Freunde niemals vergessen haben. Dagegen aber näherten sich die beiden im Kampf mit den Katholiken endlich mürbe und weich gewordenen evangelischen Confessionen immer mehr zueinander, und es bildete sich unter uns längst vor der preußischen Union eine Union in ihren wesentlichsten und bedeutsamsten Anhängern.

Es war zunächst von äußerster Wichtigkeit, daß die Verfassung so wenig unterschieden war; daß bis nach Nürnberg und Augsburg hin der schwäbische und pfälzische Lutherische Cultus sich viel weniger von dem heimischen reformirten, als von dem heimischen sächsischen Cultus unterschied, was das baiersche Ober-Consistorium in München noch im vorigen Jahre auf sehr unangenehme Weise hat in Erfahrung bringen müssen. Hat doch der ursprünglich selber der reformirten Kirche angehörende Professor Dr. Vilmar in Hessen noch in neuster Zeit der ganzen niederhessischen reformirten Kirche zu beweisen versucht, sie sei gar nicht, wie sie meine, reformirt, sondern Lutherisch, womit er eben bewiesen hat, daß der Unterschied ein sehr feiner und leicht zu verwischender sei — und ich kenne wirklich mehrere Gemeinden in Westphalen, welche bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein darüber gestritten haben, ob sie eigentlich Lutherisch oder reformirt seien. Im Verlaufe der Zeit waren die theologischen Spitzen der allerdings wissenschaftlich, aber nicht christlich und religiös, wesentlich verschiedenen Lehre durch die aus den alt-lutherischen Landen und Universitäten herüber gekommene Neologie und Indifferenz gegen alles Christliche so abgestumpft und in dem neuen Kampfe gegen den unchristlichen Unglauben so völlig unbrauchbar geworden, daß die vornehmlich unserm Stromgebiete und meist der reformirten Kirche angehörenden damaligen Vorkämpfer des Christenthums in Deutschland, wie Tersteegen und Stilling, von Marées und Menken, Lavater und Pfenninger, Oetinger und v. Meyer, Krafft und Schubert, diese theologischen Spitzen nicht mehr hervorzukehren wagten. Und schon längst hatten die Gemeinden und ihre Glieder und Organe gezeigt, daß das Leben und die Sitte mächtiger sei, als die Form und die Theorie und die Lehre. Schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ging die reformirte und die Lutherische Gemeinde in Daaden auf dem Westerwalde ohne Unterschied jeden Sonntag einträchtig zur Kirche, mochte der Lutherische oder der reformirte Pfarrer predigen. Als 1721 der reformirte Prediger Koch in Mühlheim am Rhein nicht predigen wollte, gingen seine Zuhörer in die Lutherische Kirche, wie auch noch heutzutage in den confessionell noch getrennten Gemeinden Elberfelds häufig geschieht, weil den Gläubigen Gottes Wort über Menschensatzung geht. 1731 ließ die reformirte Generalsynode von Jülich und Berg den Lutherischen Prediger Friedrich zu Stollberg in ihre Versammlung und gewährte ihm auf Bitten der dortigen reformirten Gemeinde „wegen der nahen Glaubensverwandtschaft" eine Collecte in ihren Gemeinden,

und die reformirte Gemeinde zu Soneborn ließ schon vor hundert Jahren unbedenklich die ansässigen Lutheraner sogar mit zu ihrer Predigerwahl zu. Die seit 1736 von Herrnhut nach dem Herrnhaag in der Wetterau verpflanzten Anstalten und Gemeinden der Brüderkirche hatten schon längst Mähren und Lutheraner und Reformirte zu einer enge auf Christi Blut und Tod verrbundenen einzigen Gemeinde und Gemeinschaft verschmolzen, welche auch der so mächtig in ihr herrschende Graf Zinzendorf durch die Errichtung seiner Tropoi Paideias nicht mehr zu scheiden, sondern nur zu unterscheiden vermochte. So entstand unter uns 1750 in Neuwied eine französisch- und deutsch-reformirte Brüdergemeinde, welche nicht auf der Augsburgischen Confession von 1530, sondern auf dem Berner Synodus von 1532 steht und doch zur unitas fratrum gehört und als solche zur christlichen Vereinigung der Herzen unter uns wesentlich mit beigetragen hat. Seit 1788 erschienen auf den reformirten und Lutherischen Bergischen Synoden Deputirte der andern Confessionen unter gegenseitiger Bezeigung der freundbrüderlichen Gesinnung und schlossen die Vereinigung der Synoden zur gemeinsamen Betreibung ihrer Religionsbeschwerden in Berlin und in München; und 1803 gestattete sogar die reformirte Synode auf den zuerst von der Lutherischen gemachten Vorschlag, die schon längst vorhandene Sitte, nach welcher gemischte Ehepaare das eine mal zusammen in der reformirten und das andere mal in der Lutherischen Kirche communicirten. So reifte allmälig Alles der Union entgegen, die dann auch wirklich lange vor ihrer öffentlichen Anerkennung durch Preußen, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts besonders in den altkatholischen Städten und in den neuen evangelischen Gemeinden von den kirchlichen Behörden, namentlich von dem Lutherischen Consistorialpräsidenten Jacobi begünstigt, zu Stande kam. Schon 1800 thaten die Inspectoren der Unterpräfectur Simmern auf dem Hunsrücken sehr bedeutsame Schritte zum Abschluß einer völligen Union. Das Jülicher Lokalconsistorium berieth 1807 die Union der Lutheraner und Reformirten. Die neuen Gemeinden in Mainz und in Coblenz entstanden 1803 nur auf dem Grunde des Consensus. Die alten Gemeinden in Cöln und Aachen hatten wenigstens immer gemeinsamen Gottesdienst und gegenseitige Assistenz beim heiligen Abendmahle. Neuß vereinigte sich urkundlich 1806 und die vereinigte Gemeinde Geldern beschloß 1808, alternirend das eine Mal einen Lutherischen, und das andere Mal einen reformirten Prediger zu wählen. Im Bergischen arbeiteten die Synoden schon 1810 an einer gemeinsamen Kirchenordnung; 1813 feierten reformirte Deputirte das zweihundertjährige Jubiläum der Lutherischen märkischen Synode mit, und auf den gegenseitig beschickten Synoden ward sogar schon gemeinsame Abendmahlsfeier verabredet. Darum wurde 1817 der königliche Aufruf zur Union mit einem Jubel begrüßt, wie er seit der Reformation nicht erklungen war. Alle Kreissynoden in Rheinland und Westphalen erklärten sich ohne Ausnahme und ohne Widerspruch für die Union, und zugleich vertraten die edelsten und bedeutendsten Christen ihrer Zeit, wie Krafft in Cöln, Gräber in Barmen, Roß in Budberg, von Oven in Wetter, durch ein gutes Bekenntniß in Wort und That diese evangelische Union. Die erste gesetzlich versammelte vereinigte evangelische Synode von Jülich, Cleve und Berg legte nach gemeinsamer Abendmahls-

feier und mit Beseitigung des Parteicharakters und der Parteinamen Lutherisch und reformirt urkundlich den Grund zur Union, indem sie einmüthig ihre Ueberzeugung aussprach, daß beide Parteien sowohl in ihren Bekenntnissen der Wahrheit, als auch in der Gottesverehrung nicht wesentlich von einander abweichen; daß die Vereinigung keine erzwungene, sondern nur eine freie sein dürfe; daß die bisherigen symbolischen Bücher beider Parteien für die evangelische Kirche gegenseitig anerkannt würden, in Ansehung derjenigen Lehrpunkte, die den bisherigen Confessionsunterschied bezeichneten, die Synode, dem Geiste der Wahrheit und Liebe vertrauend, von allen evangelischen Predigern erwarte, daß sie dieselben mit weiser Mäßigung vortragen werden, so daß der Friede in der Kirche nicht gestört und das Band der Vereinigung nicht durch neue unselige Zwietracht wieder aufgelöst werde. Zugleich stellte sie als geinsamen Abendmahlsritus fest, daß das Brot gebrochen und die Worte des Herrn bei der Einsetzung gesprochen werden sollten, und bereitete die gemeinsame Agende, Gesangbücher und Katechismen vor, die auch seitdem eingeführt worden sind.

Ganz übereinstimmend hiermit lauten die Beschlüsse der vereinigten evangelischen Synoden in Westphalen und in der Provinz Niederrhein oder der Bezirke Aachen, Coblenz und Trier, und auf dieser Grundlage traten nun mit sehr wenigen Ausnahmen auch alle einzelnen Gemeinden durch ihre gesetzlichen Organe der Union bei — in der Rheinprovinz blieben nur achtzehn reformirte und zwölf Lutherische Gemeinden in ihrer Besonderheit — und in dieser gesetzlich begründeten Union haben sich unsere Gemeinden und Synoden weder durch die mißdeutete königliche Kabinetsordre von 1834, noch durch die mißbrauchte Ordre von 1852 jemals irre machen lassen, sondern halten fest an ihr als an ihrem theuer errungenen und bewahrten gemeinsamen Bekenntnisse der evangelischen Wahrheit. Auf diesem Grunde der Union, die nun in rascher Folge auch in dem übrigen Theile des Stromgebietes des Rheins gesetzlich geschlossen wurde, gedieh überall in seither ungeahnter und ungekannter Weise das kirchliche und christliche Leben zum Preise des Herrn. Die bisher künstlich gespalteten Familien und Gemeinden, die getrennten Schulen und Universitäten waren wieder geeint und diese Einigkeit machte stark, nachdem die frühere Uneinigkeit sie schwach gemacht hatte. Wohl sind in der neuesten Zeit an dem Ostrande des rheinischen Stromgebietes, in Baiern und Hessen und Westphalen die Versuche immer häufiger geworden, die Union zu verdächtigen oder wieder aufzuheben; aber diese Unternehmungen und ihr Mißlingen haben nur dazu dienen müssen, die Union selber zu befestigen. Allerdings hat das ferne Baiern den Muth gehabt, nachdem es die Erneuerung des christlichen Lebens in seiner Lutherischen Kirche und die Anfänge der äußeren wie der inneren Mission vornämlich den beiden reformirten Männern, dem apostolischen Professor Krafft in Erlangen und seinem Freunde Carl von Raumer verdankt hatte, die wenigen reformirten Gemeinden aus seinem Synodalverbande wieder auszuscheiden und sich wie Lutherisch zu gestalten; aber Segen hat ihm diese künstliche und lieblose Sonderung nicht gebracht, sondern nur desto tieferen und unfruchtbaren Kampf in dem eigenen Innern. In Hessen ist der Versuch einer Störung der gesetzlichen Union in der Grafschaft Hanau und der allmäligen Lutheranisirung der niederhessischen refor-

mirten Kirche mißlungen, und die Waffen, welche im Osten Westphalens und der Rheinprovinz eine Lutherische Sonderpartei für sich in Anwendung gebracht hat, um das klare Recht zu verdunkeln und zu verdrehen, sind von dem guten Rechte und dem guten Bekenntnisse der Union abgeprallt und drohen in das eigene selbsüchtige Fleisch zurückzufahren, oder, nach dem Vorgange von schlesischen und hessischen und nassauischen Brüdern in der neuesten Zeit, zur Römisch-katholischen Kirche zu führen, wohin unsere evangelischen Gemeinden sich niemals verführen lassen werden. Wo aber die Ueberschätzung der Lehre vom heiligen Abendmahle in der Lutherischen Kirche oder die Ueberschätzung der Uebung der heiligen Taufe von den Baptisten und die auf beides gegründete Versagung der Abendmahls- und damit der christlichen Brudergemeinschaft in unsern Gemeinden sparsamen Eingang gefunden und Trennung angerichtet hat, da war nicht diese Lehre und Uebung, sondern der alte tiefgewurzelte Separatismus die eigentlich wirkende Ursache, und darum war es den Altlutheranern wie den Neutäufern allerdings leicht, hier und da die schon erweckten Christen an sich zu ziehen. Das aber spreche ich noch mit hoher Freude vor Euch aus, daß überall da, wo die Union besteht und geachtet wird, einerseits auch der christliche Gedanke des evangelischen Bundes geliebt und gepflegt wird — insofern er nur die weiter gehende und tiefer wurzelnde Union nicht stört — und daß andrerseits unter dem Schutze der Union auch die christliche Gewissensfreiheit gedeiht und wächst. So viele und so extravagante Sekten und Sektirer unter uns auch vorhanden sein mögen, immerhin weniger an Zahl, als in den übrigen Provinzen Preußens: in der Rheinprovinz ist seit Jahrzehnden keiner deßhalb verfolgt und bedrängt worden, und auch kaum in Westphalen; auch Nassau und Baden fangen an, die Altlutheraner ruhig gewähren zu lassen und ihnen dadurch die Märtyrerglorie zu entziehen, und auch die Baptisten werden überall immer weniger bedrängt und verfolgt.

Von diesem freien, evangelischen, christlichen Standpunkte aus hat auch der evangelische Bund von Anfang unter uns reichen Anklang und viele Freunde gefunden; schon die erste grundlegende Versammlung in London wurde von westphälischen Brüdern begrüßt und von Rheinländern besucht. Von diesem Unionsstandpunkte aus hat sich die evangelische Pastoralconferenz in Bonn noch vor Kurzem feierlich zu den Grundsätzen des evangelischen Bundes bekannt und auch heute haben sich ungeachtet der weiten Entfernung viele Brüder vorzugsweise aus dem Stromgebiete des Rheines zu dieser Bruderversammlung eingefunden. Möchte dieß uns und Euch zum Segen gereichen!

Union und Allianz, kirchliche Gemeinschaft und christliche Einigkeit im Evangelio gehören zusammen wie Glauben und Liebe, wie Wort und That, und darum hat auch in unserm Westdeutschland neben und mit der Union die Allianz so tiefe Wurzeln geschlagen und schon so schöne Früchte getrieben. Vergessen wir nicht, meine theuren Brüder, daß unser Gebiet das Land Gottfried Arnolds, Gerhard Tersteegens, Heinrich Stillings und Friedrichs von Meyer ist, wo Arnold in Gießen, der erste unter allen, im Sinne der philadelphischen Gemeinde seine unpartheiische Kirchen- und Ketzerhistorie geschrieben hat; wo Tersteegen in Mühlheim an der Ruhr als ein allgemeiner Christ so innig abgeschieden lebte

und doch so segensreich wirkte; wo der Westphale Stilling als ein christlicher Zeuge in schwerer Zeit die Gläubigen aus allen Confessionen um das Panier des Herrn sammelte; und von Meyer in Frankfurt auch unter den gebildeten Ständen und den tieferen Denkern die Samenkörner heiliger Mystik in den Blättern für höhere christliche Wahrheit ausstreuete. Der furchtbare und unchristliche Religionshaß der früheren Zeit hatte längst die tieferen Gemüther zur Aufsuchung der gemeinsamen Wahrheit und zur Vereinigung ihrer Bekenner aus den verschiedenen Kirchenparteien gedrängt. Irre geworden an der äußeren Gestalt der christlichen Kirche und sie für ein Sektenbabel haltend oder für erstorben im bloßen Namenchristenthume, wie die Gemeinde zu Sardes oder zu Laodicea, ersehnten und erbeteten sie die verheißene Philadelphische treue und bruderliebende Kirche und mieden dagegen — aus irre gewordener Frömmigkeit — die Kirche und ihre Gnadenmittel. So entstanden vor hundert und funfzig Jahren vornämlich auf unserm Gebiete die zahlreichen Amtsniederlegungen von Pfarrern und Absonderungen der Separatisten und Inspirirten und Neutäufer, und dagegen die Bildung von philadelphischen Societäten, dieser Vorläufer und Propheten des evangelischen Bundes. Den ersten Gedanken einer solchen Sammlung der erweckten und verfolgten gläubigen Christen aus den alten bestehenden Kirchen sprach gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die erweckte aber auch schwärmerische Schülerin Speners in Frankfurt, das rheinische Fräulein Eleonore von Werlau, verehelichte Dr. Petersen, öffentlich aus, und ihr kühnes Wort fand besonders in London bei den mystischen Anhängern Jakob Böhme's, der Jane Leade, dem John Brommley und John Pordage Wiederhall, welche 1695 wirklich eine philadelphische Societät aus lauter wahren Christen bildeten, die bald über hundert Glieder zählte und in Schottland, Niederland, Frankreich, Deutschland und der Schweiz schnell viele Freunde und Anhänger fand. In ihren Statuten heißt es: Die mancherlei Spaltungen, Trennungen und Sekten der Christenheit, welche alle die wahre Kirche sein wollen, können anders nicht als durch die Ausgießung des heiligen Geistes curirt und geheilt werden und zur Einigkeit des Geistes gebracht werden. Die Betrachtung der Ungenügsamkeit und Unzulänglichkeit aller menschlichen Mittel zusammt mit einer tiefen Empfindlichkeit, daß die Liebe sogar erkaltet und der Glaube dermaßen erloschen, daß kaum einiger mehr zu finden ist, müssen nothwendig eine hohe und dringende Bewegursache sein, uns aus dem Schlafe der Sicherheit aufzuwecken und zu ermuntern, solche Mittel zu suchen und zu erwarten, die kräftig und hinlänglich genug sind, und insonderheit alle Mühe anzuwenden, daß wir die Liebe wohl hegen und warm halten und den Glauben, welcher sterben will, aufhelfen und erstärken mögen. Diese Mittel sind nicht an Eine Partei gebunden, wie auch nicht an unsre Societät. Das Vorhaben und der Endzweck unserer Versammlung ist, nicht zu zertrennen, sondern zu vereinigen, nicht eine neue Religion oder Kirche aufzurichten, sondern den Geist der Liebe gegen die Glieder aller Religionen und Kirchen beständig zu hegen und warm zu halten und allen Fleiß anzuwenden, ob wir sie durch die Kraft des heiligen Geistes nach dem einigen und alleinigen Versühnungswege zu einer vollkommenen und beständigen Vereinigung bringen mögen. Die allgemeine

Liebe und der apostolische Glaube sind die zween großen Grundpfeiler unserer Societät. Sich selber aber erklärte die Societät nur für ein Modell der künftigen wahren philadelphischen Kirche auf Erden, von deren Aufrichtung die Bekehrung der Juden, die Herzurufung der Türken und anderer Ungläubigen und die Wiederzurechtbringung des Abfalls und endlich die persönliche Erscheinung Christi auf Erden nicht zu erwarten sei. Und sie hatte in beiden Recht — das Modell in London selbst zerbrach und zerstäubte schon nach acht Jahren wieder, weil es sich dennoch hatte kirchlich gestalten wollen und die vielfachen Versuche zur Bildung von philadelphischen Societäten und Gemeinden in Hessen, in Elberfeld und Ronsdorf, in Stuttgart, in Straßburg, in Berleburg, wo eine philadelphische Gemeinde 20—30 Jahre bestand, und selbst durch Zinzendorf in der Wetterau hatten keinen dauernden Bestand, wohl aber ungeheuren Erfolg durch Verbreitung der philadelphischen Idee unter der gesammten erweckten Christenheit, wofür Männer, wie Dr. Horch in Marburg, Dr. Kaiser in Stuttgart, Hofprediger Brüßke in Offenbach, Dr. Carl in der geistlichen Fama und endlich Stilling in allen seinen Schriften eifrig gewirkt haben. Und so sehen wir denn auch heute in neuerer, besserer, reinerer Gestalt und von dem Sektengeiste wirklich freier die alte philadelphische Idee in dem evangelischen Bunde wieder aufgelebt; möchte er sich nur auch durch seinen Vorgänger vor den Abwegen der Sektirerei und der Schwärmerei warnen lassen.

Man hat die Union und die Allianz als verderblich und gefährlich verdächtigt und nicht ohne allen Grund, wenn sie selbst wieder in fleischlichem Eifer und mit unheiligem sektirischen Geiste betrieben werden. Sie wollen aber beide und jede für sich nur das, was an jeder sichtbaren Kirche Menschliches und Irdisches ist, ihre vergängliche Form und Gestalt, verändern und erweichen und verjüngen durch den lebendigen Geist des Herrn, der überall auf das Wesentliche und Wirkliche, auf Leben und Wahrheit dringt, und da keine guten und edlen, sondern nur faule Früchte erzeugen kann, wo ein innerer Bann die Brüder trennt, wo Brandmale im Gewissen sind, wo das menschliche Kirchenthum höher als das göttliche Christenthum geschätzt wird. An solchen guten Früchten des christlichen Geistes und Lebens ist aber das ganze Stromgebiet des Rheines und insbesondere dessen nördliche Hälfte überaus und vor allen andern Landen reich geworden, seitdem es den festen Boden der Union unter den Füßen hat und sein christliches Leben in dem Geiste des evangelischen Bundes bethätigt. So ist das Land der Union auch in ganz besonderem Sinne das Land der Mission, der äußeren wie der inneren, geworden. Das Alles hat aber, ganz wie jene Philadelphische Gesellschaft vorgedeutet hat, nicht eher angefangen, als bis die Bruder-Zwietracht aufhörte. Sobald aber diese nachließ, da war auch die Missionsliebe und die Missionssache vorhanden, früher als in irgend einem anderen deutschen Lande, und unmittelbar nachdem die Mission in England ebenfalls mit vereinten, nicht mehr getrennten Kräften begonnen hatte. Bis zu Ende des verflossenen Jahrhunderts hielt sich die christliche Frömmigkeit, wo sie noch vorhanden war, fast ausschließlich innerhalb der Gränzen des Hauses und der Kirche oder des Herzens und des Gottesdienstes; an anderweitige wirksame Betheiligung des Christenthumes im öffentlichen Leben und an seine Ausbreitung

unter Juden und Heiden und Namenchristen dachte man kaum, die einzige im Kleinen treue Brüdergemeinde ausgenommen. Und das dennoch vorhandene Bedürfniß nach christlicher Brüder-Gemeinschaft suchte mühsam Befriedigung in den verachteten und leider auch verfolgten Conventikeln. Und unterdessen war die deutsche evangelische Kirche aus der Scylla geistleerer Orthodoxie in die Charybdis flacher Aufklärerei und aufgeblähter Vernünftelei hinübergerathen, so daß sich die wahren Christen gar einsam fühlten und sich in der weiten und wüsten Welt nach Gemeinschaft sehnten. Da machte sich auf der Würtemberger Dr. Johann August Urlsperger, Senior des Augsburgischen Ministerii, „ein helldenkender, gelehrter und philosophisch gebildeter Theologe, der mit der Schärfe seines erleuchteten Geistes die Tiefen des göttlichen Wortes durchforschte, und was er als Wahrheit erkannt hatte, mit furchtloser Freimüthigkeit lehrte, sollte es auch mit dem Wortlaute der symbolischen Bücher nicht gerade zusammenstimmen" [1]), und begann 1779 und 1780 eine christliche Entdeckungs- und Missionsreise durch das Stromgebiet des Rheines bis nach England, wo er an die schon seit 100 Jahren bestehende Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Erkenntniß anknüpfen wollte, und wirklich zuerst eine englisch-deutsche und dann — in Basel — eine deutsche Gesellschaft zur Beförderung des wahren Christenthums gründete, die gerade in unserm von ihm bereisten Gebiete von Ostfriesland und Holland bis nach Nürnberg und Basel am meisten Anklang fand und sich in vielen kleinen Gesellschaften als ein Samenkorn für künftige, bessere Zeiten organisirte. Basel ward Mittelpunkt und datirt von da her seinen reichen Segen an allerlei christlichen Gütern. Auch Elberfeld ward damals ein sehr geringes aber treues Glied dieser weitverzweigten Gesellschaft, deren Secretaire nach der Reihe die wohlbekannten Namen: Steinkopf, Spittler und Blumhardt waren, deren ersterer nun schon seit 55 Jahren der Vermittler der christlichen Gemeinschaft zwischen Deutschland und England geworden ist. Sein Kampfgenosse in Deutschland war der gesegnete Jung-Stilling, welcher seit Herausgabe seines „Heimweh", dieser höchst gelungenen Erneuerung von „Bunyan's Pilgerreise", seit 1793, in Marburg, Heidelberg und Carlsruhe, wohin ihn der frömmste deutsche Fürst, Carl Friedrich von Baden berufen hatte, unermüdlich für das Reich Gottes wirksam war und in seinem frommen Mann wie von einer hohen Warte herab den Stand des Christenthums überschaute. Er erblickte daher schon 1797 in der 1795 von Christen aller Parteien gestifteten Londoner Missionsgesellschaft, der die Baptistenmission schon um drei Jahre vorausgeeilt war, und in dem Anschlusse der Deutschen an sie, die Anfänge einer besseren neuen Zeit und den Weg zur allgemeinen Vereinigung angebahnt. Ihr folgte wirklich schon 1797 die holländische, 1799 die ostfriesische und die Elberfelder Missionsgesellschaft, aus zwölf vertrauten betenden und arbeitenden Brüdern aus der reformirten und der Lutherischen Kirche bestehend. Und während ein deutsches Journal damals „die englische Mission die abentheuerlichste Thorheit nannte, die unser Jahrhundert schändet," erschienen in Elberfeld die ersten — von Stilling „herzerhebend" genannten — „Missionsnachrichten vom Reiche Jesu," welche schon bis nach Ungarn und Nordamerika ihre Leser fanden. Die Elberfelder Missionsgesellschaft war der

1) Worte von Dr. Ostertag in Basel.

Keim zu der 1828 aus der Elberfelder, Barmer, Cölner und Weseler gebildeten und fest auf dem Unionsconsensus stehenden Rheinischen Missionsgesellschaft, die mit ihrem Missionshause, ihren Missionsblättern und Missionscolonieen nach Basel die gesegnetste Gesellschaft in Deutschland geworden ist und in unserm ganzen Gebiete und namentlich in Westphalen (im Minden-Ravensbergischen) den Grund zu einer herrlichen Erweckung gelegt hat. Dieser Heidenmissionsgesellschaft steht der rheinisch-westphälische Verein für Israel seit 15 Jahren als ein ebenbürtiger, wenn auch weit schwächerer Bruder würdig zur Seite. Schon 1798 hatte Stilling von dem Missionsbedürfniß aus, zur Gründung eines besonderen Missions- und Prediger-Seminars (in Altona oder in Bremen) einen evangelischen Bruderbund vorgeschlagen: „Die englische und alle mit ihr verbundenen Missionsgesellschaften müssen sich in der Furcht des Herrn zu Einem Sinne in Christo vereinigen und nur das Wesentliche des christlichen Glaubens, das zum Seligwerden erforderlich und keinen Zweifeln und Streitigkeiten ausgesetzt ist, festsetzen und dabei im Leben und Sterben beständig bleiben.“ „Wer nur ein weitgeförderter und begnadigter Christ ist, das Einzignöthige recht kennt, keinen Lieblingsnebensatz miteinflickt, der mag heißen, wie er will, er darf Lehrer werden.“

Der Missionsgesellschaft folgte 1802 in England und dann in Westdeutschland die Traktatgesellschaft, auch hier wie durch Stillings Vermittelung: „Neulich schrieb mir mein Freund Steinkopf, daß sich in London wiederum eine neue Gesellschaft gebildet habe, die bloß den Zweck hat, lauter erbauliche und leicht zu begreifende Traktätchen unter das gemeine Volk zu vertheilen; viele tausend Büchelchen sind schon umsonst ausgetheilt worden. Eins davon ist ins Deutsche übersetzt und in Elberfeld zu haben; es heißt Dorfgespräche zwischen einem reichen Pächter und seinem Tagelöhner. Das ist in der That ein englisches Traktätchen und ein Wort zu seiner Zeit. Die Direction dieser Gesellschaft schrieb auch an euch, aber leider! ich kann wenig thun und alle dergleichen englische Pflanzen gedeihen in Deutschland nicht. — Großer Gott! — wann wird doch dein lebenbringender Geist auch endlich einmal dieses Knochenfeld durchwehen!“ Und doch geschah bald und noch vor Stillings Augen, was er erseufzt hatte; er selber konnte schon 1803 und bis 1813, von England und Deutschland unterstützt, seinen „christlichen Menschenfreund“ im Namen einer „deutschen Erbauungsbücher-Anstalt oder Gesellschaft“ herausgeben und 1814 begrüßte er die neuentstandene Wuppenthaler Traktatgesellschaft, den Erstling in Deutschland, mit hoher Freude. In demselben Jahre ward auch die Bergische Bibelgesellschaft in Elberfeld gestiftet, zehn Jahre nach der britischen und auswärtigen in London, von welcher wieder der Zionswächter Stilling verkündete: „Auch mache ich hiermit bekannt, daß in England abermals eine wichtige und sehr wohlthätige Gesellschaft entstanden ist, welche Bibeln unter das gemeine Volk umsonst vertheilt. Auf Veranlassung dieser Gesellschaft bildet sich auch schon in Deutschland und in der Schweiz (in Nürnberg und Basel) eine andere zu ähnlichen Zwecken, um den Ankauf und das Verschenken der Bibel durch eine Auflage mit stehen bleibenden Lettern zu erleichtern. Das Unternehmen hatte erwünschten Fortgang.“

Alle diese christlichen Unternehmungen entstanden und erwuchsen allein auf dem Boden der Union und der Allianz, deren glühendste Beförderer Stilling und seine Freunde waren. Und sie erhielten mit der Erweckung Deutschlands im Befreiungskriege und mit der vollendeten Union einen ungeahnten Aufschwung. Welch eine Reihe von Werken der inneren Mission knüpft sich an den einzigen verehrten Namen unseres Dr. Fliedner in Kaiserswerth, eines gebornen Nassauer Lutheraners, und evangelischen Pfarrers in der erst durch die Union lebensfähig gewordenen kleinen Gemeinde Kaiserswerth! Zuerst gründete vornehmlich er, nachdem das Werk der Quäkerin Elisabeth Fry in ihm gezündet hatte, 1826 noch mit den Katholiken vereint die rheinisch-westphälische Gefängnißgesellschaft, welche jetzt nur evangelische Mitglieder zählt und ohne viel Aufsehens die jetzt überall von den Staaten begonnene Reform des Gefängnißwesens vorbereitet hat. Dann folgte das Asyl für weibliche entlassene Gefangenen, dann die Kleinkinderasyle, dann, nach dem Vorbilde unter den holländischen Mennoniten und dem Vorgange des Grafen von der Recke in Düsseldorf, die Diaconissenanstalt, deren Zweige sich schon über vier Welttheile und alle Theile und Parteien der evangelischen Kirche aller Sprachen ausgebreitet haben; dann das Diaconenhaus in Duisburg und damit in enger Verbindung das Asyl für männliche Entlassene in Lintorf. In Düsseldorf und in Overdyk hatte der Graf Adalbert von der Recke, ein reformirter Westphale, von der Liebe des Herrn gedrungen nach Falk in Weimar die erste Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder in Deutschland gegründet, mit dem bald ganz Süddeutschland und in neuester Zeit auch Norddeutschland überdeckt wurde. Der von Pfarrer Bräne in Neukirchen gegründete Erziehungsverein beabsichtigt, wie auch der Elberfelder, die Unterbringung von verwahrlosten Kindern, nicht in besonderen Anstalten, sondern in christlichen Familien und wirkt dadurch für Alt und Jung segensreich. Die Enthaltsamkeitsangelegenheit fand am Niederrhein sehr schnell großen Anklang, litt aber anfangs, wie die Gefängnißgesellschaft, durch die mit aller Treue festgehaltene Gemeinschaft mit der katholischen Kirche, die nun einmal keine sittliche und religiöse Gemeinschaft mit uns will und erträgt; sie erstarkte dann wieder mit kleiner Kraft im Wupperthale, Langenberg und Duisburg. Das Jahr 1848 brachte nach seinen schrecklichen und schweren Stürmen auch neue von dem himmlischen Vater gepflanzte Pflanzen einen neuen Eifer in der Verkündigung des lebendigen Wortes Gottes auf und unter der Kanzel in der speciellen Seelsorge, auf deren Bedürfniß und Segen namentlich auch Fliedner hingewiesen hatte. Gegen die mächtig vordringende katholische Kirche wappnete sich der protestantische Bund in Elberfeld unter Sander's Aegide; gegen das furchtbare Verderben unter den Gesellen und Lehrlingen im Handwerkerstande entstand aus schwachen aber treu von dem seligen Pastor Döring in Elberfeld gepflegten Anfängen der großartige, schon weit über unsere Grenzen hinaus reichende rheinisch-westphälische Jünglingsbund unter dem Pastor Dürselen in Ronsdorf, und seit Kurzem ihm nachgebildet die Vereine für christliche Kaufleute in Elberfeld und in Bremen. Gegen die neu aufgedeckte gräuliche religiöse Verkommenheit der Massen in der sogenannten Christenheit, namentlich in großen oder verwahrlosten Gemeinden erstand 1848 unter der Leitung des streng lutherischen Pastors Feldner

in Elberfeld, aber auch auf ganz evangelischem Boden, die Heimathmission oder der evangelische Verein für Deutschland nach englischem, französischen und belgischen Muster, welcher seine Arbeiten, Schriften und Zweigvereine bereits weit über Norddeutschland ausgedehnt hat. Ihm zur Seite trat mit ähnlichen Aufgaben, aber noch weniger kirchlich, sondern ganz independentisch der evangelische Brüderverein in Elberfeld, welcher nach manchen inneren Kämpfen die neun Sätze der evangelischen Allianz zu seinem eigenen Bekenntnisse gemacht hat, ohne jedoch damit sich auch kirchlich organisiren zu wollen. Im engsten Anschlusse an die bestehende Kirche und immer ihr und ihren Gliedern und Organen dienen wollend entstand 1849 in Folge des Zeugnisses von Dr. Wichern auf dem ersten Wittenberger Kirchentage der Provinzialverein für innere Mission, anfangs mit edler und seltener Selbstverläugnung von den gelehrten Professoren in Bonn geleitet und dann nach dem kleinen Langenberg bei Elberfeld verpflanzt, das seitdem bewiesen hat, daß es mit seiner kleinen Kraft eine große geöffnete Thür habe, indem es in seinen wenigen aber opferfreudigen und gesegneten Gliedern auch noch die Evangelisation der Deutschen in Nordamerika und die Enthaltsamkeitssache betreibt und an dem, im vorigen Jahre gestifteten, Verein für die evangelischen Deutschen in Paris sich wesentlich betheiligt. Doch genug, meine lieben Brüder, von dem Werke der Mission in seinen Anfängen und in seiner unübersehbaren Erweiterung. Vom Niederrheine aus einerseits und von Basel und Württemberg andrerseits ist denn das Werk der innern und äußeren Mission in seinen verschiedenartigsten Verzweigungen auch nach der Mitte vorgedrungen, in die Gegenden des untern Neckar, des Mains, der Lahn und der Nahe, die sonst mißtrauisch, spröde und verschlossen waren, und hat auch auf diesem evangelischen Boden reiche Blüthen und Früchte angesetzt, die ich im Einzelnen nicht aufzählen kann. Und alle diese Euch hier vorgeführten Werke und Vereine der innern Mission, zuerst den schon früher erwähnten, in Hessen entstandenen, Gustav-Adolph-Verein nicht zu vergessen, sind — nachdem England meistens den ersten Anstoß gegeben hat — zuerst oder ursprünglich auf dem evangelischen Boden Westdeutschlands entsprungen und haben sich von da nach Norddeutschland ausgedehnt, während Westdeutschland meines Wissens von Berlin aus, obschon es die Hauptstadt des Landes und der Sitz der gesegneten Centralkirchenbehörde ist, nur die einzige Idee der auch aus England herübergekommenen Postoral-Hülfsgesellschaft empfangen, dann aber auch selbständig und in evangelischem Sinne gepflegt hat. So ist also unser Grenzland in dem Stromgebiete des Rheines zwar ein Land des Kampfes und des Kreuzes, aber auch des Segens in der Freiheit und Ordnung der Presbyterial-, Synodal- und Consistorial-Verfassung, und vor vielen andern in Deutschland reich gesegnet als ein Land der Union, der Allianz und der Mission. Möge es diese seine Mission nie vergessen und versäumen, und darum eingedenk bleiben der schon im Anfang uns vorgehaltenen Worte: Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns, und: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Amen.

3. Ueber den kirchlichen Zustand Süddeutschlands, besonders Badens.

Bericht, erstattet von Karl Friedrich Ledderhose, Pfarrer in Brombach bei Lörrach im Großherzogthum Baden.

Während der Herr der Kirche das Württemberger Land mehr bewahrt hat vor den verderblichen und zersetzenden Einflüssen des Rationalismus in Lehre und Praxis, läßt sich das nicht in demselben Maaß von Baden und Baiern sagen. Württemberg hatte immer seine Zeugen in Stadt und Land, die im Geiste eines Bengel, der Rieger, der Storr und anderer Männer wirkten. Es hatte immer seine Privatversammlungen, die wie ein großes Netz über gut Württemberg allewege sich ausbreiteten. Mögen auch verschiedene Auswüchse daraus hervorgebrochen sein, ihr großer Segen muß hoch angeschlagen werden. Als der König Friedrich mit seiner bekannten Art, Alles mit Gewalt durchzusetzen, eine rationalistische Agende und früher eben ein solches Gesangbuch einführte, da erhob sich eine mächtige Reaction. Tausende zogen aus ihrer Heimath, Andere bildeten die Gemeinden Kornthal, und nachher Wilhelmsdorf, welche an den alten Kleinodien der Kirche festhielten. Es wurde gebetet und gezeugt, und der Glaube drang trotz der Mythologen Baur, Strauß und andrer Widerchristen so durch, daß unter der Regierung des jetzigen Königs ein für seine Zeit treffliches Gesangbuch und eine eben solche Agende eingeführt wurde. Württembergs kostbares Confirmandenbüchlein aus Kirche, Schule und Haus hinaus zn schaffen, ist ohnehin dem Feinde nicht gelungen.

Es ist wahr und kann nicht geleugnet werden, daß in dem, so vielfach hoch begnadigten Lande schon in dem Revolutionsjahre 1830, besonders aber seit 1848 und 1849 traurige Dinge zum Vorscheine gekommen sind. Es schoß da eine Saat empor, daß man sich oft fragen mußte: Ist das möglich in dem guten Württemberg, dem Lande so vieler Zeugen der Heimath der religiösen Privatversammlungen? Es waren eben Gerichtszeiten. Gott saß zu Gericht, und er hatte wohl alle Ursache, die Undankbarkeit der Gemeinden gegen die evangelischen Zeugnisse, ihren Ekel daran, das Buhlen mit dem Unglauben, den Schlaf so mancher Diener Christi, die überhand nehmende Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit zu strafen. — Auch Baiern, das nach seiner evangelischen Einwohnerschaft in die Rheinpfalz und Altbaiern unterschieden werden muß, hatte ein reiches Maaß des Gerichtskelchs zu trinken. Besonders war dieß in der Rheinpfalz der Fall. Hier hatte der allergemeinste Rationalismus, wie er von dem alten Rationalisten Paulus in Heidelberg in die Länge und in die Breite Jahrzehnde lang, alles Edlere, Höhere und Tiefere ertödtend, docirt worden war, sein Zerstörungswerk durchgeführt. Die Studenten der Theologie von dort her waren die eifrigsten, und wenn das möglich wäre, begeistertsten Zuhörer des, wie er sich gern nannte, überzeugungstreuen Geheimen Kirchenraths. Sie trugen ihren Erwerb über den Rhein hinüber und suchten gründlich aufzuräumen mit der Tradition eines religiösen Lehrens und Lebens. Nur die Brüdergemeine erhielt sich in ihrer Diaspora auch in der Rheinpfalz; sie hatte die Pfosten ihres Kämmerleins mit den Bluttropfen des Lammes Gottes bestrichen. Sie that dieß auch in Württemberg und in dem pfalzischen

Theile Badens. In Altbaiern drang der Rationalismus, wie in Baden, durch. Der alte Paulus, ehe er nach Heidelberg kam, arbeitete mit seinen Freunden in jenem Lande, und hinterließ bösen Samen.

Wo böser Same ausgestreut wird, da giebt es böse Frucht. Die ungläubigen Professoren auf den Universitäten, und schon vorher die großen Theils rationalistischen, zum Theil heidnischen Lehrer auf den niederen gelehrten Schulen hatten die Studirenden aller christlichen Ideen ganz entleert. Wie leer, wie eisig kalt war es in den meisten protestantischen Kirchen und Schulen! Der Unglaube drang durch bis in die untersten Schichten des Volks, nachdem die sogenannte Aufklärung die hohen und höchsten Kreise erfüllt hatte. Die Kirchen wurden leer, die Hausandachten schwanden, Tischgebete gab es nicht mehr. Die Stimmen einzelner Zeugen verhallten; das ächte Christenthum zog sich in die Stille zurück, wo man seufzte und klagte. Ein Geist der Frivolität war überall hinausgegossen, und eine Wuth nach Genüssen griff um sich und greift überall je länger, je mehr durch. Auch wir in unserm Süddeutschland haben dieß sehr zu beklagen. Die Ehen zerfallen und damit die Kinderzucht, sowie die Tugenden des häuslichen Lebens. Wo aber das Fundament erschüttert ist, droht auch dem Aufbau der Untergang. Wenn die kleine Familie verderbt ist, so eilt die große Familie des Staates ihrem Untergange entgegen. Wir haben dieß erlebt. Ich habe die Nachbarländer berührt, und muß speziell bei Baden verweilen. Als ein Land, das lang hingestreckt an Frankreich liegt, haben es die revolutionären Erschütterungen jenseit des Rheins mit ihren verderblichen Schmiegungen erschüttert. Schon im vorigen Jahrhunderte, als die 89 er Revolution tobte, hat unser früheres Markgrafenthum verderbliche Wirkungen gespürt trotz des guten Regiments des alten Markgrafen, nachherigen Großherzogs Karl Friedrich. Er war ein gottesfürchtiger Mann, von altem Schrot und Korn; aber er konnte dem einbrechenden Strom nicht wehren. Die Julirevolution brachte uns Staatsgrundsätze, die am liebsten einen Staat ohne Gott, jedenfalls ohne positives Christenthum wollten. Und was war erst das Misere und die Schande der 48 er und 49 er Jahre! Solche Umstürze geschehen nicht über Nacht, ohne daß vorher die Fundamente umgerissen worden sind. Die strafende Hand Gottes greift auf solche Weise ein, wenn das Sündenmaaß der Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit voll geworden ist.

Die Kriege im Anfange dieses Jahrhunderts, die Krankheiten nachher und die Hungersnoth des Jahres 17 hatten in den Gemüthern wenigstens Mancher, die noch nicht hartschlägig geworden waren, eine Sehnsucht nach etwas Besserem geweckt. Das Reformationsfest, die im Badischen im Anfange der 20 er Jahre vor sich gegangene Union, obwohl der Plan Gottes dabei besser war, als der der Menschen, das 300jährige Jubiläum der Augsburger Confession hatte auf religiöse Dinge hingelenkt. Freilich hatte der Rationalismus oben und unten noch unbestrittenes Recht, und führte schlechte Bücher ein für Kirche und Schule. Aber um die Zeit der Einführung der Union erhob sich eine mächtige Posaune in einem sonst ganz abgelegenen Winkel Badens und in einer Kirche, die solche Posaunenstimmen nicht lange tolerirt. Wenn der Mann nicht noch lebte und noch immer in seinem Greisenalter Zeugniß ablegte von dem Heilande, in dem

allein das mühselige und beladene Herz Ruhe findet; und wenn es nicht seinem Sinne so sehr widerspräche, so müßte hier der Name Henhöfer weitläufiger behandelt werden. Die theologische Fakultät in Heidelberg, welche ihm im vorigen Jahre endlich ihre höchste Würde übertragen hat, hat hauptsächlich das hervorgehoben, daß er zum Flor des christlichen Lebens in Baden besonders beigetragen habe. Es bleibt merkwürdig, daß sich bei uns die alte Reformation im Kleinen wiederholen mußte. Aus der katholischen Kirche, die freilich diesen Prediger der Gerechtigkeit verstieß, kam uns die Neubelebung. Als katholischer Pfarrer und nachher wirkte er auch nach Würtemberg hinüber; aber wir dürfen ihn mit Dank gegen den Herrn der Kirche den unsern nennen. Hunderte, ja wohl Tausende haben in seiner mächtigen Predigt voller Klarheit und Einfalt das Heil in Christo gefunden. Es bildete sich um ihn eine Schaar Wahrheit suchender Geistlichen. Als das Jahr 1830 einen Katechismus brachte, der nicht kalt und nicht warm, sondern lau war, und in den Hauptgrundlehren, auf die Alles ankommt, von der guten Augsburgischen Confession, deren Jubelfest man eben gefeiert hatte, abwich, trat Henhöfer mit sechs Bekennern gegen dieses Buch auf eine bescheidene aber dennoch bestimmte und deutliche Weise auf. Hatten schon vorher seine Predigten vielen Anklang, aber auch vielen Widerspruch gefunden; so mehrte sich der Widerspruch und trat bei der großentheils rationalistischen Geistlichkeit und Kirchenbehörde auf's Heftigste in Streitschriften und Androhung von Gewaltsmaaßregeln hervor. Aber die Gemeine baute sich, es wurden je länger je mehr hinzugethan, die Christum annahmen. In Karlsruhe und der Umgegend wurden Seelen aus dem Schlafe geweckt.

Auf der Universität zu Heidelberg drang allmälig ein positiv-christlicher Geist ein. Hauptsächlich aber wirkten manche Schullehrer in den Gemeinden auf eine christliche Weise, nachdem der Director des Schullehrerseminars selber zur lebendigen Erkenntniß der Wahrheit gelangt war. Verbreitung von Bibeln, kleineren Schriften, namentlich auch von einzeln gedruckten Predigten, welche die Glaubenszeuger drucken ließen, half mächtig mit. Es entstand der badische Missions-Verein, es wurden Missionsstunden und Missionsfeste gehalten. Am dießjährigen Hauptfeste des Vereins ergab sich eine Einnahme von 20,000 Gulden. Das Reich Gottes brach mit Macht ein. In den vierziger Jahren verhielt es sich nicht mehr so, wie einst ein badischer Geistlicher sagte, daß man die gläubigen Geistlichen hätte an den Fingern herzählen können und nicht einmal alle Finger gebraucht habe. Unter älteren recht verrationalisirten Geistlichen zeigte sich nur Leben in der Feindschaft; Männer der mittleren Jahre und jüngere Geistliche gab es ja schon manche, die zur Wahrheit der Schrift zurückgekehrt waren. Auf allen Seiten des kleinen Landes ertönten Stimmen für den Heiland und, wofür nicht genug dem Herrn gedankt werden kann, auch das Volk ging zu der lebendigen Quelle und verließ die Brunnen, die kein Wasser geben. Aber noch konnte die Generalsynode in den vierziger Jahren sich nicht entschließen, gründlich Hand zu legen zum Umsturz des Baues ihrer Vorgängerin. Da mußte des Elends noch mehr kommen. Wir haben in den Jahren 1848 und 1849 die Ruthe des Gottes, der Gericht hält, schwer gefühlt; aber sie diente, wenn auch nicht Allen, doch Vielen zur Umkehr. Als sich auf der ersten Sandhofkonferenz im Jahre

1848 mehrere badische Geistliche für das unverjährbare Recht der Augsburgischen Confession erhoben, fragten Manche: Was kann aus Baden Gutes kommen? Ist's möglich, daß im Lande der Hecker und Struwe solche Stimmen ertönen? Sie wußten aber nicht, daß der Herr schon seit Jahren sich aufgemacht hatte, seiner hart darniederliegenden Kirche aufzuhelfen.

Und jetzt, wie sieht es in dieser Kirche aus? Erst die, welche die frühere Zeit der Verfolgung, aber auch des Segens durchlebt haben, können mit Dank würdigen, was der Herr Großes gethan hat. Als vor 2 Jahren sich die Generalsynode aufs Neue versammelte, konnte man schon aus ihrer Zusammensetzung Gutes hoffen. Die Kirchenbehörde hatte in ihrem Schooße treffliche Männer, deren Berufung wir nächst Gott dem regierenden Großherzog zu danken haben. Behörde und Generalsynode zusammen legten Hand an's Werk. Man stellte sich wieder fest auf die Bekenntnisse der vereinigten Kirche; man hört wieder im Katechismus den alten Glauben der Reformatoren in ihrer kernigen Sprache. Eine gläubige Agende wird nächstens eingeführt werden, sowie auch eine biblische Geschichte, die sich an das Bibelwort hält, in den nächsten Tagen den Schulkindern in die Hände gegeben wird. Ebenso ist uns Aussicht auf ein Gesangbuch gegeben, welches den guten Schatz unserer Kirche wieder in die Kirche und in die Familien bringen wird.

Man hört jetzt wieder in Dutzenden von Kirchen das süße Evangelium erschallen, und es ist unmöglich, daß solche Predigt leer zurückkomme. Die meisten Bezirke haben ihren Missionsverein, und ihre Feste werden zahlreich besucht. Das Jahresfest des Landesvereins braucht fast immer zwei Kirchen, die gefüllt sind. Und wenn die Gottesdienste mehrere Stunden währen, so hält das Volk mit Aufmerksamkeit aus. Ein Landesverein der innern Mission sucht in seinem Theile zu wirken. Auch der Gustav-Adolph-Verein findet immer mehr Anhänger, und wenn er anfangs auch wohl eine Herberge des auf allen Gebieten geschlagenen Rationalismus war; so sind doch schöne Anzeichen vorhanden, daß sein edler Zweck auch mit dem rechten Worte wird gefördert werden. Wir haben einen Verein innerer Mission des Augsburgischen Bekenntnisses, der nicht bloß treffliche Schriftchen herausgiebt, sondern auch vier Laien als Reiseprediger unterhält, die hin und her christliches Leben zu wecken und zu fördern suchen. Ein christlicher Kalender, „der Volksbote aus Baden", wirkt schon seit 7 Jahren in seinem Theile auf ein großes Volk, besonders seitdem er auch im theuern Schwabenlande neben einem andern christlichen Kalender seine gesegnete Rundreise macht. Wir haben eine Reihe von Rettungsherbergen, die im Glauben von christlicher Liebe geschaffen sind. Ganz oben im Lande blüht noch immer der Garten Gottes (Beuggen), in dem der himmlische Gärtner den alten Simeon Zeller mit seiner theuern Familie schon Hunderten von Kindern zum Segen gesetzt hat. Aus seiner Pflege sind schon viele tüchtige Armenschullehrer hervorgegangen. Obwohl hauptsächlich von Basel aus erhalten, hat die Anstalt doch von Baden ihren freundlichen Sitz, und wir danken Gott dafür. Am andern Ende des Landes nehmen in Weinheim und Schönau Rettungshäuser arme Kinder auf; die Kiefernburg bei Pforzheim, das Horsthaus bei Karlsruhe üben dieselbe Barmherzigkeit. Und das Waisenhaus in Dinglingen bei Lahr nimmt

in seinen mütterlichen Schoß Waisenkinder auf. Die Kinderpflege in Nonnenweier in derselben Gegend hat schon mehr als zweihundert Kinderpflegerinnen gebildet, die unser Land mit einem Netz bedecken, in dem die dem Heilande so lieben Kinderlein gesammelt werden. Und Karlsruhe selber hat ein evangelisches Diakonissenhaus, das schon manche Schwester zum Heile von Kranken an Leib und Seele ausgebildet hat.

Noch gehen aus dem Schullehrerseminare gläubige Lehrer aus und auch Heidelberg sendet in den Weinberg der Kirche gläubige Candidaten. Es wäre wirklich Undankbarkeit gegen den Herrn der Kirche, wenn wir nicht zu seinem Preise unsere Stimme erheben wollten, daß er Viel und Großes an seiner Gemeinde in unserm Baden gethan. Er wolle noch mehr thun! Es sind erst Anfänge. Noch sind viele, sehr viele Kirchen und Schulen, in denen die Hauptsache nicht getrieben wird. Ganze Bezirke haben wir, in denen nur einzelne Stimmen das seligmachende Evangelium verkündigen; ein orthodoxes Wirken, positive Lehre, wie man sie nennt, greift um sich; was hilft aber alle Orthodoxie ohne lebendiges Christenthum? Geistliche mit der rechten Lehre, die aber der Welt dienen, reißen mit der andern Hand ein, was sie mit der einen gebaut haben. Und so verhält es sich mit den Schullehrern, und überhaupt jedem Menschen, bei dem das Christenthum nicht Herzenssache geworden ist. Das kirchliche Amt ist allerdings vom Herrn eingesetzt, aber die es tragen, sollen damit dienen und nicht herrschen wollen. Ein äußerliches Kirchenthum, wie es jetzt von vielen als ein Abklatsch der Römischen Hierarchie angestrebt wird, wird wohl dem Verderben nicht wehren, das von allen Seiten droht. Gegen solche Gewalten wie sie als dämonische Erzeugnisse aus dem eigenen Schooße der Kirche und von außen her auf die Kirche einstürmen, bedarf es Männer, die im Geiste der alten Zeugen auf den Mauern Zions stehen. Mit dem rechten Wort, gesegnet am eignen Herzen mit dem Erbarmen Gottes willig zu dienen auch den Elendesten, werden sie den Pforten der Hölle mit Erfolg widerstehen.

Ich habe so viel Badisches in diesem Vortrage angeführt, daß ich nicht umhin kann, eine Anstalt zu erwähnen, deren Geschichte sonst die Stille liebt. Die Pilgermission auf St. Crischona bei Basel ganz hart am badischen Lande, die schon eine Reihe badischer Brüder gebildet hat und noch bildet, und unserm Lande schon manchen Segen gebracht hat, will eben solche niedrige Arbeiter für das Reich Gottes liefern, Diakonen, die unsere Kirche braucht. Denn der Strom der Finsterniß geht reißend vorwärts und wird einmal eine Verwüstung anrichten, daß uns Sehen und Hören vergeht. Da und dort züngeln schon glühende Flammen hervor. Die schlechte Literatur des Tages nebst ihren gottlosen Zeitungen und Unterhaltungsblättern, die Städte und Dörfer überfluthet; die offenen und geheimen Versammlungen aller Orten, die Front machen gegen das Christenthum; die zügellose Genußsucht und der Vorschub, der ihr von allen Seiten auch von Hohen geleistet wird, bringen uns eben wie oben angekündigt, Zerstörung. Es ist Alles darauf angelegt, das Nest, so zu sagen, zurecht gemacht, in das die Eier gelegt sind: was für Dinge werden da zum Vorschein kommen! Ich hätte Württemberg und Baiern mit ihrem Lichte hervortreten lassen sollen, aber das will ich besseren und kundigeren Stimmen überlassen. Die

Nachtseiten kennen diese beiden Länder so gut, wie Baden. Was ich zuletzt gesagt, gilt auch ihnen. Was für ein Lärm wird in Rheinbaiern von den Ungläubigen erhoben, wenn ihnen ein Gesangbuch gebracht werden soll, woraus ein Christenherz auch mit Erbauung singen kann, und selbst in dem alten Nürnberg, in dem einst, als in dem Auge Deutschlands, die Reformation eine solche gute Herberge gefunden hatte! Freilich ein äußeres Kirchenthum läßt sich nicht aufnöthigen. Christliche Früchte kommen zum Vorscheine, wenn der rechte Baum gepflanzt, wenn von Innen aus gewirkt ist. Mag sich die Kirche in Baiern dieß zur Lehre dienen lassen! Aber Ausbrüche, wie sie die vierziger Jahre sahen, das Toben wider Christum, sein Wort, seine Zucht, seine Diener, wie wir es bald leiser, bald lauter hören, weist uns auf Mitternacht hin. So kann es nicht bleiben. Auch unser Süddeutschland, das schon aus dem Kreuzkelche genippt hat, wird ihn leeren müssen. Ehe Satans Reich fällt, werden seine Pforten die verzweifeltsten Anstrengungen machen. Er hat zwei Mächte, die ihm zur Seite stehen, den Unglauben und den Aberglauben. Beide regen sich und wollen den Sieg erfechten; und es scheint, daß sie ihn erlangen, bleibend erlangen. Aber wer glaubt, weiß, wem der Sieg gehört. Wir siegen, die wir uns nicht mit dem Unglauben wieder den Aberglauben, aber auch nicht mit dem Aberglauben wider den Unglauben verbinden dürfen; wir, die wir eins sind in Christo. Dabei aber bleibt es, was unser großer Reformator, der den Feind mit seinen zwei Verbündeten, wie wenige, durchschaut hat,

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind ja bald verloren,
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

4. Bericht über die religiösen und kirchlichen Verhältnisse in Böhmen,

erstattet von Dr. theol. Nowotny, lutherisch-evangelischem Pastor in Petershain bei Niesky in der Oberlausitz.[1])

Das Volk, über welches ich vor dieser hochansehnlichen Versammlung zu reden den Ruf bekam, ist bekannt unter dem Namen der Böhmen; selbst nennt es sich aber die Nation der Cechen (Tschechen), unter welcher Benennung es auch geschichtlich geführet wird.

Der Name Cech, über dessen Ursprung allerhand gemuthmaßt und geschrieben wurde, bedeutet so viel als einen Sprechenden, in Bezug zu einem Andern; Cesi, Cechowé, die Sprechenden, die sich eines und desselben Sprachidioms bedienen, von dem altslavischen dzjach, ich rede, sage, spreche. Der Name der

2) Dieser, hier ausführlich mitgetheilte Bericht konnte wegen Mangels an Zeit nur in einem kurzen Auszuge vorgetragen werden. Der Herausgeber.

Tschechen bedeutet sonach eine Unterabtheilung oder Genossenschaft (tribus) von demselben Stamme, oder derselben Stamm- und Familienverwandschaft, was durch die Gemeinschaft eines Sprachdialekts ausgedrückt ist.

Diese Unterabtheilungen in der großen slavischen Völkerfamilie ergaben sich von selbst, wie das Wort: Slowo, Rede, Wort, Sprache, woher der allgemeine Name der Slawen entstanden, und das wohl anfänglich ebenfalls eine Nebengliederung desselben Namens bedeutete, im Verlauf der Zeiten zu mehreren Dialekten sich zu spalten anfing. Die sich nach und nach unter verschiedenen Einwirkungen und beim Abgang eines gemeinschaftlichen Schul- und Sprachunterrichts bildenden und immer fester setzenden Sprachnüancirungen wurden das Band, wodurch die daran Gewöhnten gleichsam zur besondern Familie und später zur eigenen Völkerschaft gruppirt wurden.

Die Russen, Ruthenen, die Slowaken in Ungarn, die Slovänen in Slavonien, die Slovinci in Kärnthen haben alle dieselbe Wurzelbedeutung. Hierbei sei bemerkt, daß die Deutschen die nächsten Nachbarn der Slaven, und mit welchen diese am meisten zu thun hatten, von denselben mit dem Namen der Nemci, der Stummen, der Nichtredenden, also der Fremden benannt wurden. Aus dem Gesagten mag auch die große Liebe, womit der Slawe jeder Völkerfamilie und zwar mit einer staunenswerthen Zähigkeit an seiner Sprache hängt, erklärt werden.

Die Einwanderung der Tschechen in ihr gegenwärtiges Vaterland erfolgte um das Jahr 535 nach Christo. Sie kamen aus den südlichen Gegenden des heutigen Ungarns und gewissermaßen unter Genehmhaltung der Franken, deren König, Theodorich, das Land den Thüringern, die es einige Zeit nach den Niederlagen und dem Abzuge der Morkomannen besaßen, entrissen hatte. Die Slaven rückten den Deutschen überall stille nach und besetzten die von ihnen leergelassenen Länder als Colonisten, Hirten und Ackerleute. Ihre fleißige und geräuschlose Niederlassung war nach so vielen Verheerungen den Ländern sehr ersprießlich. Die Tschechen fanden bei ihrer Niederlassung in Böhmen auch manche Ueberreste von den frühern deutschen Bewohnern des Landes, mit welchen sie sich höchst wahrscheinlich wenigstens zum Theil vermischten und zuletzt ein Volk wurden.

Was aber den Slaven höchst auszeichnet, ist seine unbegränzte Ehrfurcht vor Gott, Liebe zur Religion und Ehrfurcht vor ihren Dienern. Der Slave lebt eigentlich in Gott, ohne welchen er, so zu sagen, gar nicht reden kann. Seine täglichen Grüße, Empfehlungen, Wünsche und Sprüche, seine häuslichen Sitten und Gebräuche, sein Glück und Wehe, seine leibliche Gesundheit und die mannigfaltigsten Krankheiten, ja jeder, selbst der geringste Zug seines Lebens ziehen ihn nach Gott und kommen ihm von Gott, mit dem er in beständigem Verkehr sich befindet. Dem Slaven ist keine Erzählung, kein Ding vollkommen, das nicht mit Gott in Bezug stehet; er ehrt seinen Geistlichen, heißt ihn Knez, wie seinen Fürsten, und demüthiget sich vor ihm wie vor seinem Könige.

Dieser tiefe religiöse Sinn erklärt die große Opferwilligkeit des Slaven zu Ehren Gottes und der Religion, sowie auch seine große Liebe zu den Armen, seine bekannte Gastfreiheit gegen die Fremden, und seine wahrhaft seltene Toleranz gegen die, namentlich um des Glaubens willen, Verfolgten.

Die religiöse Natur des Slaven hat die Verbreitung des Christenthums bei ihnen sehr erleichtert; sie baten selbst um Missionare, und warfen mit eigenen Händen ihre Götzen in Flüsse und Sümpfe (ums Jahr 880); und man kann sagen, das Wort Gottes lief schnell.

Was diese willige Aufnahme des Christenthums von Seiten der Slaven und hier namentlich der Tschechen in Mähren und Böhmen am meisten bewirkte, war der für den Slaven so wichtige Umstand, daß die Kirche nach apostolischer Uebung in Lehre und Gottesdienst sich dem Volke durch das Organ seiner Sprache angeboten, still und lieblich wie ein Freund, den man zu traulichen Gesprächen über die wichtigsten Lebensangelegenheiten zu sich gebeten. Das Volk, das sich dem Heilande zur heiligen Gemeinschaft gegeben, bekam als Angebinde dieser Gemeinschaft das kostbarste Geschenk, die heilige Schrift, welche die heiligen Männer in seine Sprache übersetzten. Das Christenthum wurde so in der Sprache des Volkes festgehalten, welche, gehorsam wie das Volk, den christlichen Gedanken in sich aufnahm, sich selbst darin klärte und erweiterte, so wie sie durch die Psalmen Davids, die evangelischen Parabeln und die Theologie des heiligen Paulus geheiligt wurde. Die Sprache bekam von den heiligen Apostelbrüdern ihr eigenes, dem Griechischen nachgeahmtes Alphabet, und damit einen eigenthümlichen Charakter von Milde und Majestät. Vermittelst dieser Charakterzeichen und bei der großen Verwandschaft der slavischen Sprachen mit der griechischen konnte der nachwachsende Clerus leicht griechisch lernen und erhielt so den leichtesten Zutritt zu den klassischen Werken Griechenlands und den Urquellen des Christenthums, die für weitern Ausbau und Verklärung der Kirche an ihrem Urtypus demselben vorbehalten waren. Mit der Uebersetzung der heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments bekam das cechische Volk die erste der modernen Literaturen, und ward dadurch in den Stand gesetzt, seine frühern Wege und Erziehung richtig aufzufassen und das Wichtigste davon schriftlich aufzubewahren, aber auch durch literarische Arbeiten eine Geschichte der Sprache der Nachkommenschaft zu überliefern. Durch diesen von dem Stamme selbst vermittelten Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum erhielt sich die Kraft des nationalen Sinnes und Gefühls; beides wurde von dem neuen und doch in der Sehnsucht der Völker alten Glauben durchdrungen; beides erhielt erst wahren Schwung und Weihe, und wurde nicht erstickt, und mußte sich nicht erst wieder Bahn brechen, wie das späterhin im Römischen Kirchenthum geschah; denn das hier fortgepflanzte altkirchliche Princip lähmte nicht die Freiheit des Volks mit seiner Nationalität, sondern es spornte beide, indem es sie beide auf natürlichem Wege unter den Gehorsam des Glaubens fesselte. So sollte das tschechische Volk unter dem ordnenden Gesetz einer gemeinsamen Erziehung, ohne den unauslöschlichen Charakter seines Ursprungs einzubüßen oder daran irgendwie Schaden zu nehmen, jene wohlthätigen Verbindungen eingehen, welche die europäische Familie bilden sollten. So wird uns aber auch der schnelle Fortschritt des Christenthums unter den Tschechen in Mähren und Böhmen erklärlich.

Aber nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich wurde Christi Reich unter den Böhmen aufgerichtet; was die Bauleute thaten, welche Pläne sie hatten,

theilten sie aufrichtig mit in der Sprache des Volks, so daß es Jedermann hören konnte; das Volk half thätig mit, denn es hatte die Controle über den Bau mit der heiligen Schrift in Händen, und daher keinen Grund zum Mißtrauen.

Aber so sollte es nicht bleiben; vielmehr sollte mit der bereits hochaufgeführten Hütte Gottes bei dem böhmischen Volke innegehalten, der Bau unter allerhand Vorwänden verzögert, durch fremdartige Zeichnungen in Frage gestellt, ohne Dach und Schutz gegen Sturm und Wind gelassen, dann wieder etwas kümmerlich gestützt und gebessert, zuletzt aber ganz und gar als unbrauchbar eingerissen werden.

Die römischen Päpste sahen höchst ungern diesen neuen Zuwachs des orthodoxen (griechisch-orientalischen) Kirchengebiets. Nicolaus I. gab sich alle Mühe, den bulgarischen König Bogoris, nach seiner Taufe Michael genannt, von dem angenommenen griechisch-slavischen Ritus abzubringen. Aber er richtete mit seinem Anliegen nichts aus. Um so besser ging es aber in Böhmen. Der Erzbischof von Salzburg verklagte die beiden Slaven-Apostel Cyrillus und Methudius geradezu in Rom, daß sie in seinen, des Primas von Deutschland Sprengel, nach griechischem Gebrauch den Gottesdienst in der Landessprache eingeführt und sogar die heiligen Schriften dem Volke in seine Sprache übersetzt und in die Hände gegeben hätten. Das war allerdings schon damals in den Augen der Römischen päpstlichen Kirche etwas Neues und Unerlaubtes. Cyrillus und Methudius wurden darüber zur Verantwortung nach Rom gezogen. Durch ihre Unterwerfung unter den Römischen Patriarchen ließ sich der Papst wohl beruhigen, und Hadrian II. willigte ein, daß sie nicht bloß in slavischer Sprache predigen, sondern auch Messe halten durften. Aber Johann VIII. hob schon 872 diese Einwilligung wieder auf. Methudius wanderte zu wiederholten Malen nach Rom und erwirkte durch persönliche Dazwischenkunft und seine Vorstellungen, daß Johann VIII. sein Verbot wieder zurücknahm, und ihn sogar zum Bischof weihte. Aber es war nur ein kluges Fügen in die Umstände der Zeit und nichts Aufrichtiges. So ging es schon bei Lebzeiten der beiden heiligen Slavenapostel. Mächtig aber erhob das Römische Kirchthum sein Haupt, als Böhmen seinen eigenen ersten Bischof erhielt. Diesen hatte der Papst in der Person des Sachsen Diethmar (968) nur unter der Bedingung Boleslaw II. oder Frommen verwilliget, daß der Bischof nicht die slavischen, sondern die lateinischen Kirchengebräuche allein beobachten sollte. Dadurch erschien die slavisch-nationale Kirche mit ihrem verständlichen Gottesdienste und ihrer heiligen Schrift wie geächtet; aber wie wenig das Römische Kirchthum in Böhmen noch Boden fassen konnte, beweisen die Schicksale des zweiten Prager Bischofs, des heiligen Adalbert, der wiewohl von Geburt Ceche und einer angesehenen Wladikenfamilie entsprossen, so großen Widerspruch im Lande gefunden, daß er dreimal aus demselben ging, hin- und herzog und wiederkam, bis er von heidnischen Preußen, denen er zuletzt das Evangelium predigte, erschlagen wurde. Er betrat auch hier unbekannt den national-heiligen Boden und mußte seinen Römischen Eifer mit dem Tode büßen. Schwerer erging es aber der Cyrillischen Kirche, als Wratislaw II. auch zu Ollmütz ein Römisches Bisthum errichtete (1063); die nationale Kirche wurde so von zwei Seiten bedrängt, und auch von der, woher ihr

das erste Leben kam. Die höheren Stände wandten sich nach und nach immer mehr dem Römischen Ritus zu; ihr Glaube hieß vermöge des Einflusses, den ihm die Politik gab, der Vornehme- oder Herren-Glaube (panská wíra); das Volk hielt sich nach Umständen, wo es nationalgesinnte Wladiken hatte, zum slavischen Ritus, welchen man nunmehr den Bauern- oder gemeinen Glauben nannte. Die Herzöge bekannten sich gewiß zeitiger als viele Andere zu dem Vornehmen-Glauben, da sie zu den deutschen Königen bald mehr, bald weniger im Verhältniß der Abhängigkeit standen, und diesen die Verbreitung des römischen Glaubens zur strengsten Pflicht gemacht ward, womit die ganze Politik des ehemaligen heiligen Römischen Reiches zusammenhing; doch gab es immer noch einzelne unter den böhmischen Fürsten, welche theils aus Interesse, theils aus Liebe zum Volk den slavischen Ritus in Schutz nahmen; aber auch da war dasselbe Schwanken je nach der Lage der politischen Verhältnisse ersichtlich. Am deutlichsten sieht man dieß aus dem wechselnden Geschick des slavischen Klosters Sazawa, welches bald mit slavischen, bald mit deutschen Mönchen besetzt wurde, bis endlich erstere den letztern für immer Platz machen mußten; denn unter Wratislaw II. schrieb der Papst, daß die heilige Schrift in Verachtung gerathen werde, wenn sie in der Muttersprache einem Jeden vorgelesen werden möchte. — Merkwürdig, als wenn eine Sache dadurch eben an Hochschätzung gewänne, wenn man sie nicht kennt. Die Cyrillische Kirche gebar auch in der Druckperiode die beiden Heiligen Procopius, Abt in Sazawa, und den Einsiedler Ivan. Gleichsam zur Erinnerung an die Kirche des heiligen Cyrillus und Methudius erbat sich noch Kaiser Karl IV., dieser Titus der Böhmen, von Urban VI., dem er bei der Rückkehr aus Avignon nach Rom freien Durchgang durch Italien verschafft hatte, zum Lohne für die geleisteten Dienste die Bewilligung zur Einführung des slavischen Gottesdienstes in der Kirche Emaus zu Prag, aber freilich auch nicht für lange Jahre. —

Indem aber Rom auf unbarmherzige Weise das freiwillig aufgenommene nationale Kirchthum zerstörte und sein eigenes fremdes gewaltthätig darauf pflanzte, verscheuchte es die noch nicht Bekehrten von Christo, welche nur sehr langsam und mit Anwendung von Gewalt zu Christen gemacht werden konnten. Schon unter Boleslaw II., der zu Prag ein lateinisches Bisthum errichtete, empörten sich die heidnischen Cechen und rotteten sich namentlich in der Gegend von Saatz zu einem furchtbaren Haufen zusammen. Sie wurden jedoch überwältigt und meist aufgerieben. Erst mit den Klöstern, als diese bereits in großer Anzahl dastanden und sich auch mit Landeskindern füllten, verschwand das heidnische Wesen mehr aus Furcht vor Strafen, als Ueberzeugung, und Böhmen wurde Römisch-katholisch.

Anfänge der kirchlichen Reformation in Böhmen.

Die auf nationalem Boden und durch freiwillige Unterwerfung des Volks gegründete Cyrillische Kirche, deren Gottesdienst, wenn auch sehr beschränkt und unterbrochen, sich doch bis ins 13. Jahrhundert behauptet hatte, und noch im 14., wenn auch nur auf kurze Zeit und in einer einzigen Kirche in Prag, repristinirt worden war, hat einen gewissen wohlthätigen Einfluß, selbst auf die Römische Kirche

ausgeübt, den nationalen Sinn geweckt und wach erhalten. Einzelne Stücke aus der Cyrillischen Liturgie, wie unter Anderm das Hospodine pomilu ny (Herr, erbarme Dich unser), mit schöner Melodie werden noch heutzutage vom Volke mit inniger Andacht gesungen, und sind Beweis, wie sehr der verständliche Gottesdienst das Volk durchdrungen, mit schönen Antiphonen und Responsorien aus der Schrift erfüllt und erleuchtet hat. Die Bibel der Cyrillischen Kirche erhielt auch immer einiges Licht im Lande und verbreitete dieses selbst auf diejenigen aus dem tschechischen Volke, welche vermöge ihres Standes dazu berufen waren, es nicht unter den Scheffel zu stellen. Was etwa in der Volkssprache die Römische Kirche diesen biblischen Lehren Analoges producirte, sei es in Predigt, oder öffentlicher Andacht oder im Lied, wurde dankbar aufgenommen und als Seelenspeise mit verarbeitet, dahingegen viele Stücke aus dem lateinischen Gottesdienst, deren häufige und laute Wiederholung bei gesungenen Messen solche ebenfalls dem Volke in's Gedächtniß prägte, aber deren Sinn man nicht kannte, als Fluchwörter gebraucht wurden, oder in gleichlautende böhmische Wörter travestirt zum Gelächter dienten, wie es noch heute der Fall ist.

Darum auch läßt sich mit allem Rechte annehmen, daß sich mitten im Römischen Glauben, aus der Art und Weise, wie er in Böhmen eingeführt worden, ein Geist zu entwickeln anfing, der späterhin das Römische Kirchthum so gewaltig erschüttern sollte. Ueberdieß konnte auch eine Kirche, die bloß auf dem Wege weltlicher Eroberung und nicht geistlicher Bekehrung eines Volkes sich angekündigt hatte, unmöglich unter den bereits genannten Umständen auf eine gesegnete Zukunft rechnen. Merkwürdig bleibt es allerdings, daß bereits i. J. 1257 Papst Alexander IV. zwei Minoriten als Inquisitoren nach Böhmen sandte mit einer Bitte an den König Otakar, darin er sich sehr nachdrücklich beschwerte, daß in einzelnen Gegenden sehr Viele (quam plurimi) ihren Sinn von dem Wege der Wahrheit kehrten, und ihre pestartigen Grundsätze sogar zur Niederreißung der Mauern des rechten Glaubens richteten. Diese Worte lassen auf eine schon früh im Lande entstandene dem Römischen Glauben entgegenstrebende religiöse Richtung schließen. Der rührige Geist der Tschechen trieb auch Viele in die Fremde, sich Schätze der Wissenschaft zu sammeln, und war späterhin Mitursache an der Begründung der ersten deutschen Universität in Prag (1348). Was aber für ein Geist in Böhmen in religiöser Beziehung geherrschet, ersieht man aus der Berufung des Conrad Waldhauser, eines Augustiner Chorherrn aus Oesterreich als Prediger nach Prag (1360). Conrad Waldhauser war ein durchweg biblischer Charakter und predigte nur deutsch, aber ganz nach dem Geschmacke der Tschechen, mit der Kraft und dem Ausdruck der heiligen Schrift, und zwar zuerst bei St. Gallus, später aber als Pfarrer in der Theinkirche. Seine gewaltigen Reden schilderten sowohl die verderbten Sitten der Prager, wie auch die Simonie, den Geiz und das Laster der Priester, und namentlich der Mönche. Der Erfolg seiner Predigten war so wunderbar, daß Frauen ihren Putz und falsche, eitle Zierrathen des Leibes ablegten und sich ehrbar und einfach kleideten; ja selbst die damals sogenannten „Helmbrechte", d. i. eine Art Leute, vor welchen ehrbare Frauen nicht einmal in der Kirche sicher waren, thaten öffentliche Buße. Aber nicht so glücklich war Waldhauser in seinen Predigten gegen Priester und Mönche, welche

zwar ihren gegenseitigen Haß einstweilen ablegten, aber nur, um ihn vereint gegen Waldhauser zu richten. Einst zanktet ihr euch, rief ihnen Waldhauser zu, um die Leichname der Reichen; jetzt seid ihr einig im Hasse gegen mich. Eure Stifter würden euch, wenn sie aufstünden, nicht mehr erkennen; kämen sie zu euch, so würdet ihr sie nicht aufnehmen, ja ihr würdet sie die ersten steinigen. —

Was Waldhauser in deutscher Sprache wirkte, that mit noch größerem Erfolge in böhmischer Sprache Militsch v. Kremsier. Militsch war Unterkanzler bei Kaiser Carl IV., in welcher Eigenschaft er ihn öfter auf Reisen in Deutschland begleitete, und zugleich Domherr bei St. Veit auf dem Hradschin. Von den großen Erfolgen Waldhauser's im Weinberge Gottes ganz begeistert, gab Militsch alle seine Würden auf, um Christo in Armuth zu dienen. Zu dem Zwecke begab er sich auf einige Zeit auf's Land, um sich bei dem Pfarrer in Horschow-Thein in der Führung der Seelsorge und namentlich im Predigen zu üben. Nach Prag zurückgekehrt predigte er bei Skt. Niclas auf der Kleinseite, anfangs nur wenigen Zuhöhern, aber ihre Zahl wuchs nach und nach so an, daß Militsch oft drei- bis fünfmal predigen mußte, um dem Hunger nach Gottes Wort zu genügen. Seine Predigten waren wie die des Conrad Waldhauser rein biblisch, voll frischer Phantasie und warmen Gefühls mit überwiegend apokalyptischem Ausdruck. So schilderte er die Sitten seiner Zeit an Volk und Priestern, so wie auch in einem eigenen Tractat die Zeit des Antichrists, dessen nahes Kommen er ankündigte, und dessen Ueberschrift war: In nomine Jesu, qui est testis fidelis. — Der Erfolg seines Wirkens war ungeheuer. Ganze Reihen öffentlicher Häuser der Unzucht, unter dem Namen „Venedig" verrufen, wurden leer und füllten sich mit Büßerinnen, als Militsch von frommen Gaben an ihrer Stätte das Collegium „Jerusalem" gründete zur Aufnahme der bußfertigen Schülerinnen Magdalenens. Oft kam Militsch bei seinem treuen Wirken in Lebensgefahr; Römische Priester und Mönche stellten ihm überall nach; er wurde oft verklagt und zur Verantwortung gezogen, wegen seines Buches über den Antichrist auch nach Avignon citirt, wo er starb (1374). Sein Einfluß erstreckte sich bis über die Grenzen Böhmens weithin nach Polen.

Was aber beiden genannten, dem Conrad Waldhauser und Militsch an der Feder fehlte, das hatte und ersetzte in reichlichem Maaße Mathias v. Janow, Canonicus bei Skt. Veit in Prag, den man mit Recht den Mitbegründer und Vater der böhmischen Reformation nennen kann. Seine 6 Bücher von den Regeln des Alten und Neuen Testaments sind ein wahrer Schatz und eine Fundgrube evangelischer Gelehrsamkeit und wurden die Schule für Viele. Sie enthalten Forschungen über wahres und falsches Christenthum. In welchem Geiste Mathias von Janow selbe geschrieben, mögen einige Worte aus der Vorrede dieses Werkes zeigen. In diesen Schriften, schreibt von Janow, benutzte ich vornehmlich die Bibel, und nur hier und da Einiges aus den Schriften der Gelehrten. Denn die Bibel ist mir zu jeglicher Betrachtung und für jeden Stoff immer bereit und reichlich bei der Hand. Durch sie und aus ihr und ihren göttlichen Wahrheiten, die ganz einleuchtend und durch sich selbst klar sind, können alle übrigen Sätze fester begründet, bestätiget und nutzbarer gemacht werden. Die Bibel habe ich von Jugend an lieb, und halte

sie für meine Freundin und Braut, für die Mutter der schönen Liebe, der Erkenntniß, der Furcht und heiliger Hoffnung. Ich gestehe es, sie ist von meiner Jugend an durch das ganze Mannesalter bis zu meinen grauen Haaren von mir nicht weggekommen, weder unterweges, noch zu Hause, aber auch zur Zeit meiner Arbeiten und meiner Ruhe nicht. — Es ist auch fast gewiß, daß Mathias von Janow die heilige Schrift von Neuem ins Böhmische übersetzt, und daß Huß nachher diese Uebersetzung recensirt und unters Volk gebracht hat. In den citirten 6 Büchern beklagt es von Janow sehr, daß die Römischen Priester von Jesu Christi des Gekreuzigten Liebe und Gnade keine Notiz nehmen, und bloße Menschengebote und Satzungen zu ihrer Rechtfertigung und Heil machen. Ebenso ziehet er darin gegen Bilderdienst und Heiligencultus her, und war auch der Erste, der hin und her das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt austheilte. Ueber seine Ansichten mit einigen Predigern und Professoren an der hohen Schule[1]) auf einer Synode zu Prag 1389 zur Verantwortung gezogen, hat er sich zwar etwas gebessert, doch aber so klug und weise, daß sein Ansehen dadurch nicht gelitten, wohl aber gestiegen. Betrachtet man das Wirken der drei genannten großen Männer und liest man ihre Schriften, so glaubt man mitten in der Reformation zu stehen. Sie alle haben gleichsam auf außerordentliche Weise Gaben von oben erhalten, um in den verstörten Weinberg Christi Luft, Wärme, Kraft, Leben und Fruchtbarkeit zu bringen und über kirchliche wie über religiöse Gegenstände recht und gerecht zu richten.

Die große Bedeutung der Schriften Mathias' von Janow für die aufgehende kirchliche Reform wurde erst nach seinem Tode (1394) klar, als die böhmischen Magister daraus zu schöpfen begannen, worunter M. Johannes von Pilgram und M. Jacobellus von Mies die bedeutendsten waren.

Durch die Lehrer an der hohen Schule wurde das biblische Christenthum bald aufs ganze Land übertragen, wo es ohnehin gut zubereiteten Boden fand. Denn abgesehen von der religiösen Stimmung des Volks mußte jeder Student, der Baccalaureus werden wollte, zwei Jahre auf dem Lande mit Elementarunterricht in städtischen und Dorfschulen sich befassen, und Ausnahmen von diesem Gesetz kamen nur in seltenen Fällen vor. Die Baccalaurei konnten über alle Schriften berühmter Lehrer der drei Universitäten, Paris, Oxford und Prag lesen, und wie groß ihre Zahl war, weiset ein Verzeichniß v. J. 1408 nach, darnach es auf der Prager hohen Schule nicht weniger als gegen 200 Doktoren und Magister, 500 Baccalaurei, über 30,000 Studenten und eine große Zahl von Priestern gab.

Ja, fast ganz Böhmen studirte, und es war nichts Seltenes, daß Bauern griechische und lateinische Classiker im Originaltexte lasen. Dieses Studium und Lektür wurde mit jedem Jahre überwiegender theologisch, und zuletzt wurde die heilige Schrift das allgemeine Lesebuch des Landes. So wurde die Frage, welche Prag seit lange her bewegte, ob nämlich noch das Christenthum der Lehre Christi und seiner Apostel entspäche oder mit ihr übereinstimme, zum Problem der gesammten böhmischen Nation. Die Römische Parthei bejahte diese

1) Darunter auch Johann von Stöken, Cisterzienser, welchen Hus einen großen Prediger nannte: Velut tuba resonans praedicator eximius.

Frage unbedingt, indem der Glaube Petri, das ist des Römischen Papstes, nicht aufhören und die Kirche nicht irren könne; aber die reformatorische Partei nannte das eitel Vorgeben, indem Thatsachen etwas Anderes bezeugten. Wenn weiter die Römische Partei erklärte, daß man der Bibel nicht unbedingt trauen und folgen dürfe; so entgegnete die national-reformatorische: Soll die Bibel unsere Lehrerin sein, so darf sie nicht unsere Magd werden. Die Schrift erschien immer mehr als der einzig richtige Probirstein, den man auf das Römische Kirchthum anlegte, und dieses bestand die Probe nicht. Was einst Waldhauser den Mönchen zugerufen: Eure Stifter würden euch, wenn sie aufstünden, nicht mehr erkennen, ihr würdet sie auch nicht aufnehmen, aber die Ersten sie steinigen, das kehrte man jetzt gegen die gesammte Römische Partei, daß sie den Heiland, wenn er wieder käme, nicht aufnehmen, wohl aber noch schimpflicher als einst die Juden kreuzigen würden. Die Dinge standen bereits zu Ende des 14. Jahrhunderts auf dieser Höhe, als Hus seine Laufbahn begann.

Hus und sein Freund Hieronymus waren die wichtigsten Männer, welche den seit lange her ausgestreuten evangelischen Samen mit seltener Kraft zu seiner endlichen Entwickelung und Reife trieben.

Hus vereinigte in sich alle die großen Eigenschaften, welche seine Vorgänger, Waldhauser, Militsch und Mathias von Janow einzeln besaßen. Als Prediger war er weniger stürmisch als Waldhauser, und weniger mystisch als Militsch. Seine Reden regten nicht so auf wie die der beiden vorreformatorischen Prediger; dafür war aber ihr Erfolg um so sicherer. Hus sprach zum Verstande, weckte zum Nachdenken, und wenn er belehrt und überzeugt, rührte er eindringlich. Der Sinn seiner Worte war überall klar und scharf; mit großem Geschick wußte er auf den Kern der Dinge zu schlagen und selbst die schwersten Sätze auf eine für jeden Zuhörer verständliche Weise zu entwickeln. Seine große Bücherkunde, namentlich aber seine in den damaligen Zeiten seltene Kenntniß der alten Väter und der heiligen Schrift, seine treue Vertheidigung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, die größte Wahrheitsliebe in allem Thun und Lassen, sein lebendiger Glaube, sein frommer Sinn und sittenreiner Wandel, sein brennender Eifer für die Seligkeit der Menschen und namentlich seiner Landsleute, das unerschütterliche Festhalten an der erkannten Wahrheit, das Alles erhob ihn über alle. Und dabei kannte er keinen Ehrgeiz als den, dessen Gipfel die Märtyrerkrone war.

Während Hus aus Prag fast gar nicht herauskam, war seinem Freunde Hieronymus fast die ganze Welt zu klein. Dieser war bald in Paris, bald wieder in Heidelberg, in Odessa, in Wien, in Polen, Rußland ja selbst in Jerusalem, aber immer auch zur gelegenen Zeit wieder in Prag, wenn es galt, dem Magister, dessen Lehren er weithin verbreitete, mit seiner seltenen Beredsamkeit und Geistesgegenwart beizustehen. Beide dieser Männer ergriffen Wicleff's Schriften mit Hast, die ihren eigenen Ansichten so sehr gefielen, ohne jedoch dem englischen Reformator in Allem beizustimmen. Aber schon vor und mit Hus gab es unter den Magistern der Prager hohen Schule mehrere, welche Wicleff's Lehren im Ganzen billigten, wie M. Nicolaus v. Leutomischl, M. Stanislaus v. Znaim, M. Stephan Paletsch, der Astronom Krzistan v.

Prachatiz. Es verrieth sonach große Kurzsichtigkeit von Seiten der erzbischöflichen Curie in Prag, wenn man mit der Ketzerei in Prag dadurch glaubte fertig zu werden, daß man einzelne aus Wicleff's Schriften gezogene Sätze als ketzerisch mehreremal verdammte, und zuletzt Wicleff's Schriften verbrannte. Die Reform hatte in Böhmen tiefere Wurzeln geschlagen, welche die päpstliche Hierarchie vermöge ihres fremdartigen Charakters und in Ueberschätzung ihrer Macht gar nicht erkannte. Gleichwohl war die Vertheidigung und Verdammung einzelner Artikel der Wicleff'schen Lehren die nächste Veranlassung zum Ausbruche.

Viele Umstände begünstigten die rasche Entwickelung der großartigen Ereignisse, die da kommen sollten, worunter die große sittliche Verfallenheit des Römischen Hofes und seiner Clerisei bei bloß weltlicher Führung des heiligen Amtes und die seit lange her gefühlte allgemeine Sehnsucht der Völker nach kirchlicher Reform an Haupt und Gliedern nicht die letzten waren. Mit der Auswanderung der deutschen Studenten und Professoren aus Prag wegen Verlust der drei Stimmen bei der Wahl des Universitätsrektors und anderer Dignitäre war auch eine mächtige Schanze gefallen, welche der Entwickelung der böhmischen Reform hemmend entgegengestanden und sie noch stärker zur nationalen Angelegenheit gefärbt hatte, so daß Böhme und Ketzer damals schon synonym waren. Bei den Disputationen über die Ablaßbulle Johann XXIII. wider Ladislaus, König von Neapel, wurde die Schrift als die einzige Glaubensnorm proklamirt, und somit das protestantische Hauptdogma festgesetzt, aus dem sich die andern von selbst ergeben.

So hielt sich Hus für berechtigt, sein Predigtamt weiter zu führen, nachdem er bereits gebannt war; und als Prag mit dem Interdikt belegt war, und er nachgebend aufs Land zog, predigte er hin und her unzähligen Scharen, die ihm wie einst dem Heilande aus allen Gegenden nachzogen und ihn zu sehen und zu hören verlangten. Die Reform ergoß sich über ganz Böhmen und Mähren. Wie sich vor Jahrhunderten die Böhmen willig unter das Evangelium und die Schrift beugten, die zu ihnen von der Burg des Swatopluk kamen, so willig und eifrig unterwarfen sich nun die Mähren dem Evangelio, das ihnen die Böhmen wiedergaben, in dessen Vertheidigung und Treue sie öfter die letzteren übertrafen.

Gräßlich waren die Folgen, welche Rom durch die Scheiterhaufen zu Constanz über Böhmen und die benachbarten Länder heraufbeschwor. Ganz Böhmen und Mähren wurde so zu sagen zu einem kriegerischen Lager mit Kelch und Schrift, wozu nun auch diejenigen mit Blut und Gut geschworen, die den erschütternden Ereignissen Anfangs mehr oder weniger fern geblieben waren. Es entbrannte ein mehr denn zweihundertjähriger Krieg aus den Scheiterhaufen in Constanz, und wer kann die Leiden und Verwüstungen schildern, die daraus hervorgingen? Während dieser langen Kriege gab es nur kürzern oder längern Waffenstillstand, wenn sich die eine oder andere Partei oder beide zugleich zu schwach und unfähig fühlten, den Krieg, der innerlich fortwüthete, auch äußerlich weiter zu führen. Diese Leiden mußten um so größer werden, als man über das gemeinschaftliche Ziel der kirchlichen Reform und namentlich über die der Kirche nach außen hin zu gebende Form und über den innern Schatz der Lehren nicht

zur Einheit gekommen war, und als jede Partei für ihre eigne Ansicht ohne politisches Haupt und politische Tendenz aufs Ungewisse hin kämpfte. Man hatte sich wohl überzeugt, daß eine Reform der Kirche höchst nothwendig sei, aber wie weit diese gehen solle und dürfe, darüber war man nicht einig. Doch bei Zeiten bildete sich darüber eine doppelte Ansicht, die der Utraquisten und der Taboriten. Die erstern hatten ihren Sitz in Prag; ihre Ansichten und Lehren holten sie von der Universität und gelehrten Collegien; sie suchten so viel als möglich mit der alten Kirche zu gehen und beschränkten sich zuletzt auf die 4 bekannten Punkte der Basler Compactaten. Die Taboriten bildeten sich aus dem Volke selbst, und erkannten nur die Schrift für die alleinige Auktorität an. Indessen waren sie aber wieder getheilt, indem ein Theil, und darunter auch der Anführer Zizka, mehrere Gebräuche mit den Utraquisten gemein behielt, die dem Geiste der Schrift nicht zuwider waren, der andre Theil aber auch solche Dinge von sich that und darum selbst den Unwillen des Zizka auf sich zog. Beide Partheien bedeuten jedoch die kirchliche Gemeinde und das allgemeine Priesterthum der Gläubigen. Zizka selbst unterschied nur drei Klassen Menschen, nämlich: treue Christen, öffentliche Feinde des Gesetzes Christi, und bloße Scheinchristen und Heuchler, die er mit unerbittlicher Strenge verfolgte und richtete; denn an unbeugsamem Fanatismus für Frömmigkeit und Zucht übertraf er alle Taboriten; Nachsicht und Milde in dieser Beziehung kannte er nicht. Dürfte man die böhmisch-reformatorischen Fraktionen mit den, heutiges Tages üblichen, Benennungen evangelischer Glaubensbekenntnisse bezeichnen; so wären die Utraquisten die Anglikaner, die eigentliche Zizka'sche Partei der Taboriten die Lutheraner, und die Ultrataboriten die Reformirten. Die physische und wohl weit mehr die moralische Kraft war bei der gemäßigten Parthei der Taboriten mit ihrem Anführer Zizka. Bei ihnen zeigte sich namentlich die gewaltige Begeisterung und Kraft des göttlichen Wortes, die der beredte Anführer immer von neuem zu wecken verstand, der innigste Glaube an das Gesetz Christi mit einem Schatze christlich-heroischer Lieder; die übrigen Parteien mußten zu ihnen herhalten. Zizka mit seinem unüberwindlichen Arm, vor dem die Feinde meilenweit flohen, ist der Reflex der geistigen Macht in Hus, mit welcher dieser die falsche und bloß äußere Auktorität der päpstlichen Macht erschütterte. Zizka verdankt seinen großen militärischen Ruf dem Husitismus, ohne welchen er als bloßer Hofmann Wenzel IV. gestorben wäre; der Husitismus wieder den großen Theil seines geistigen Einflusses der Genialität des Zizka, ohne welchen er vielleicht das Loos der Waldenser getheilt hätte. Da die drei genannten Fractionen einerlei Ursprungs waren, und doch die wichtigsten Glaubensartikel gemein hatten; so thaten sie sich immer zusammen, wenn Gefahr drohte, und aus dieser Eintracht, aus der sich die Prager Utraquisten oft gern gezogen hätten, aber vor welcher sie einige mal knieend zitterten, gingen jene Thaten der Tapferkeit hervor, die ihres gleichen in der Geschichte nicht haben, und die ein politisches Gebäude von ungeheuren Dimensionen mit leichter Mühe hätten zu Stande bringen können, wenn überhaupt Politik dem religiösen Kampf und die Fülle und Reinheit des Glaubens und Strenge des Gesetzes Christi zu Grunde gelegen hätten. Eine gewisse politische Einheit hatten wohl die Taboriten in den meisten Städten

Böhmens zu gegenseitiger Hilfe gegen ihre Feinde in und außerhalb des Landes; aber sie war doch mehr kirchlich organischer Natur mit gemeinschaftlichem Kopfe nach Art der apostolischen Kirche und Grundlage der später mehr sich klärenden Bruder-Unität. Zizka selbst fand in dem Namen „Bruder" seinen einzigen Titel, und so schrieb und nannte er sich in seinen Briefen und Ansprachen.

Bei dem Abgang eines politischen Princips, das die Parteien der Römischen Phalanx gegenüber wo möglich auch im Lande zusammengehalten und geeinigt hätte, war es Rom ein Leichtes, die Schöpfungen der frischen Kraft eines vom lebendigen Glauben bis zum Fanatismus begeisterten Volkes, in welchem das monarchische Princip nur zurückgestoßen aber nicht vernichtet ward, durch allerhand teuflische Machinationen und Künste zu zerstören, indem es nach fruchtlosen Versuchen, die Böhmen durchs Schwert unter seinen Gehorsam zu bringen, die Utraquisten und einen Theil der des Kampfes müden Hussiten durch Verleihung der bekannten Basler Compactaten für sich zu gewinnen wußte, und hierauf durch diese die mißvergnügten Taboriten, für welche in den Compactaten kein Raum gelassen worden war, besiegte und vernichtete. Gar bald überzeugten sich die Utraquisten, wie aufrichtig es Rom mit ihnen meine; am besten hat das der große König Georg von Podiebrad und auch Rokyczana erfahren. — Die Compactaten wurden für ketzerisch erklärt und vom päpstlichen Legaten gestohlen weggeführt. Die Utraquisten hätte zuletzt dieselbe Vernichtung wie die Taboriten getroffen, wenn nicht die Prophezeihung Husens in Erfüllung gegangen wäre, und die Vorsehung Luther erweckt und durch die Glaubensbewegung in Deutschland Böhmens absterbende Reformation neue Kraft und Leben erhalten hätte. Die Brüder, im Feuer der Trübsale geläutert, sammelten sich wieder, sich gänzlich auf inneres Leben in Christo und thätigen Fleiß zurückziehend; sie unterhielten lebhafte Correspondenz mit Luther, von dem sie wegen der Vortrefflichkeit ihrer kirchlichen Gemeindeordnung und der Innigkeit ihres Glaubens so sehr gerühmt wurden. Auch die Utraquisten fingen an durch lautere Predigt des Evangelii nach Luthers Sinn ihre Nüchternheit zu offenbaren; aber indem die evangelischen Stände Böhmens sich auf ihre Privilegien und die Verfassung des Königreichs stützend und in der Ahnung Dessen, was da kommen sollte, auf Wunsch Ferdinand I. gegen die Sachsen nicht kämpfen wollten, kam neues Unglück über das Land, dessen Adel man der Untreue beschuldigte; und namentlich wurden die Brüder davon hart mitgenommen. Der Majestätsbrief Rudolph II. verbürgte Böhmens Protestanten religiöse Freiheit und gleiche Rechte mit den Katholiken (1609). Allein Rom konnte das nicht zulassen. Seine Jesuiten reizten die Protestanten, wo sie nur konnten, durch die offenbarsten Verletzungen der ihnen zugestandenen Rechte. Der Krieg brach aus, weil die Jesuiten ihn unbedingt wünschten, und endigte nach ihrem Wunsche mit der Vernichtung der evangelischen Kirche in Böhmen (1620). Die Häupter der Protestanten wurden nun hingerichtet, Böhmens evangelischer Adel nach allen Gegenden der Welt zersprengt, das Land durch die zahlreichsten Auswanderungen entvölkert, und wer nicht flüchtete, mußte katholisch werden. Mit den berüchtigten Lichtensteiner Dragonaden bekehrten die Jesuiten die evangelische Bevölkerung Böhmens, deren nicht wenige auf den Folterbänken unter den unbarmherzigsten Schlägen lieber den Geist auf-

gaben, als daß sie ihren evangelischen Glauben mit dem Römischen vertauscht hätten. Das treue Festhalten an Dem, was sie als das Gesetz Christi anerkannt hatten, hat auch in der langen Leidensperiode der Gegenreformation sie als wahre Protestanten verherrlicht. Wie ein Löwe, den man lange gehetzt, der viele Wunden und Stiche empfangen, aber sich davon wieder erholt und wieder gereizt in seiner Ruhe und mit neuer List verwundet bis zur Wuth entbrannt und ringsum raset und mordet, bis er ermattet in dem langen Kampfe und müde des Mordens niedersinkt und den letzten Todesstich empfängt: so hat Böhmen in seiner Reform angegriffen, für ihren Bestand lange Jahre sich tapfer gewehrt, bis es vor Ohnmacht niederfiel in langen Schlaf des Todes, aber nicht ohne Hoffnung der Auferstehung. Hier weiter über die tragischen Ereignisse zu reden unterlasse ich, denn ich weine am liebsten darüber.

Die Jesuiten hatten, nachdem sie Herren in Böhmen geworden, die grausamsten Römischen Tyrannen in Verfolgung der Evangelischen wenigstens erreicht, wenn nicht übertroffen und das Land äußerlich nach und nach katholisch gemacht. Sie redeten freundlich, -- aber wehe, wer sich nicht fügte! — Als sie aber im dreißigjährigen Religionskriege minder glücklich, den Protestanten im westphälischen Frieden Religionsfreiheit gewähren mußten, war zu ihrer größten Freude in Böhmen keine einzige evangelische Gemeinde geblieben, welche von der religiösen Anerkennung hätte Gebrauch machen können. Dafür wurden in Böhmen die alten Klöster, so weit es die Jesuiten zuließen, wieder erneuert; sie selbst hatten eine Menge der confiscirten adeligen Güter erhalten[1]) und errichteten eine Menge ihrer Collegien im Lande; jede größere Stadt bekam wenigstens eins. Den wiederhergestellten Römischen Cultus übten sie mit einer Pracht und einem Pomp, wie niemals in früheren Zeiten, um nur das Volk in die Kirchen zu locken. Aber wie schwer das anfänglich gegangen, beweiset der merkwürdige Umstand, daß man die Leute nach Hausnummern nöthigte, in die Kirche zu kommen. Hie und da entschuldigte sich Mancher, bei dem man unrichtig mit der Ermahnung „zur Kirche" ins Haus kam, daß die Reihe an ihn noch nicht gekommen. — Das Volk war also, wenngleich dem Anscheine nach katholisch, doch innerlich sehr schwer zu bekehren. In der tiefsten Stille, zur Nachtzeit, bei strengster Kälte, bei Wind, Regen und Schnee versammelten sich aus vielen Orten wenigstens Einige in Wäldern, auf Friedhöfen und sonst abgelegnen sichern Plätzen, um über den Untergang des evangelischen Zions ihres Landes zu trauern, dessen Wege nun von Gras überwuchsen, die vordem so feierlich von Tausenden, die da sangen, den Kelch und die heilige Schrift herumtrugen, waren betreten worden. Die Jesuiten spürten mit Argusaugen solchen Versammlungen nach, und wo sie solche ausspäheten, stellten sie Nachtwachen von Söldnern auf, die zu ihrer Verfügung standen, und ließen die Versammelten unbarmherzig niederhauen. Doch vermochten sie nicht überall Alles auszuspähen. Diese Verfolgungen dauerten über 150 Jahre, von 1620 bis über 1770, wo der Jesuiten-Orden seinem Erlöschen nahe war, und unter Maria Theresia ein anderer Geist in Oesterreich zu wehen anfing. Das geheime Singen, Beten und Lesen von Büchern, die

1) Kaiser Ferdinand II. pflegte ihnen bei diesen Schenkungen zuzurufen: Accipite, Patres, accipite, non semper habebitis Ferdinandos.

dem Untergange waren entrissen worden, sollte als der einzige Strahl von Hoffnung auf bessere Zeiten in der Finsterniß leuchten und erhielt sich bis in die neuesten Zeiten.

Als Friedrich der Große, König von Preußen, Schlesien erobert hatte, und man im Angesichte der drohenden Gefahr von Seiten Preußens den Böhmen gestattete, sich etwas lauter zu äußern; nachdem auch schon die Jesuiten als schädlich und unbrauchbar beseitigt waren, da meldeten sich abermals einige tausend böhmische Familien zur Auswanderung nach Preußen und stifteten in Schlesien einzelne Colonien mit den historischen Namen Husinetz, Tabor, Podiebrad, Hradetz, wo sie noch bestehen. Dieß entging der Aufmerksamkeit des Kaisers Joseph II. nicht; er merkte wohl, daß noch viele der alten Husiten in Böhmen lebten, und um weiteren Auswanderungen vorzubeugen, hob er den religiösen Druck, den er verabscheute, auf, indem er 1781 das bekannte Toleranzedikt erließ. Kaum war dieses in Böhmen bekannt geworden, so meldete sich sofort eine große Anzahl heimlicher Husiten um die Erlaubniß, öffentlich nach ihrem Glauben leben zu dürfen. Die Anmeldungen wurden bald so zahlreich, daß die Römische Hierarchie fürchtete, ganz Böhmen werde wieder zu der alten „Ketzerei" zurückkehren, weßhalb sie mit den nach ihrer Auflösung im Lande verbliebenen Jesuiten ein fürchterliches Geschrei erhob. Die zahlreichen Aufhebungen der Klöster unter Joseph II. machten das freiere Aufathmen des Volkes um so leichter. Man sah sich von oben genöthigt, den Termin zur Anmeldung abzukürzen. Diejenigen, welche sich zeitig genug bei den politischen Aemtern angemeldet und die dabei aufstoßenden Hindernisse nicht gescheut hatten, wurden nach Maßgabe der Umstände des Ortes und der Zahl der Familien zu Gemeinden vereiniget, und schlossen sich, da man ihnen, sich Husiten zu nennen, nicht erlaubte, meist der Augsburgischen Confession an. Die sich weiter Anmeldenden sollten sich vorerst dem gesetzlich bestimmten sechswöchentlichen Unterrichtstermin bei dem betreffenden Römischen Geistlichen unterwerfen, und erst dann übertreten dürfen, wenn sie bei ihrer Absicht fest verharreten und in ihrer bisherigen Confession (der Römischen) als hinlänglich unterrichtet befunden würden. Aus dem Toleranzedikt Joseph II. sind in Böhmen 59 Pfarren mit 92,958 Seelen, in Mähren und Schlesien (österreichischen Antheils) 45 Pfarren mit 119,983 Seelen evangelischen Bekenntnisses hervorgegangen.

Durch Verfügung des sechswöchentlichen Religionsunterrichtes war das Toleranzedikt, wenigstens in späteren Jahren, als Joseph nicht mehr lebte, so gut wie aufgehoben. Manche treue Seelen sind den sauren Weg zu dem Römisch-katholischen Geistlichen viele Jahre gegangen, ohne je ihr Ziel, die Erlaubniß zum Uebertritt, zu erreichen. Auch dauerte es noch lange, bis die neu entstandenen Gemeinden Kirchen und Seelsorger erhielten. Sie mußten für beides selbst sorgen, waren dazu bei Allem sehr beschränkt, und mußten vorerst über Himalajas und Chimborassos von Schwierigkeiten steigen und durften nicht müde werden, wenn sie in einem versteckten Winkel ein dürftiges Bethaus ohne Thurm und was sonst Aufsehen erregen konnte, aufbauen und einen Prediger bekommen, d. h. eine Gemeinde werden wollten. Oft erweckte ihre staunenswerthe Treue und Dankbarkeit, die auch das Geringste für eitel Gnade nahm, plötzlich einen Helfer und guten Rathgeber. —

Es ist einleuchtend, daß die so entstandene neue evangelische Kirche für den Wiederaufbau des Evangeliums in Böhmen nicht besonders thätig sein konnte. Sie stand in ihrer kummervollen Lage und bei der geringen Bildung ihrer Diener, die sie aus Ungarn bezog, in keinem Verhältnisse zu einer herrlichen Vergangenheit und konnte sich auch ohne Einwilligung der Römischen Kirche nicht im Geringsten rühren, von welcher sie gänzlich abhängig gemacht wurde, und welche sie bei jedem Athemzuge wie ein Alp zu Tode drückte. Sie durfte sich auch ihres Zaubers, eine Schülerin des unsterblichen Magisters Hus zu sein, nicht rühmen und wurde fast wie eine fremdartige Pflanzung angesehen, die im Lande selbst keine Wurzel habe und sich zu Luther und Calvin halte; daher man ihr oft mit dem Ueblichen: Nemecka wira, deutscher Glaube, einen nicht gerade unschädlichen und für Böhmen unbedeutenden Vorwurf machte. Aber so schien es nur ihren eifersüchtigen Widersachern. Sie war ja doch ein neu aufsprossender Zweig von dem guten Oelbaum, dem man zwar alle Aeste gewaltsam abgehauen, aber dessen Stamm mit weithin ins Erdreich gehenden Wurzeln man nicht ausrotten konnte. Die neue Kirche knüpfte schon durch ihren Namen „Evangelische Kirche", an die segensvolle Vorzeit an, half mitwirken durch ihre köstlichen Lieder, die sie aus den alten und ehrwürdigen Glaubenstrümmern hervorholte, half äußerlich, wenn auch noch schwach, den Faden fortführen, der innerlich nie abgerissen worden war. Es fanden sich zu ihr nach und nach immer mehr zerstreute treue Seelen, die, was sie heimlich viele Jahre trieben, nun öffentlich in ihr hörten; das schöne Lied von „Jesu" der „Nachtigall" wiederhallte lieblich bei Tag und Abend in den Wohnungen Derer, die da gelehrig geblieben waren. So ist die neue Kirche theilhaftig geworden der Wurzel und des Safts im Oelbaum.

Das zweite wichtige Factum, das sich mit der, wiewohl sehr verkümmerten und gedrückten, Duldung des evangelischen Bekenntnisses in Böhmen zu entwickeln anfing, war die Wiederaufnahme der böhmischen Sprache, die sich nun aus ihrer Dunkelheit und aus dem Schlafe des Todes, worein sie von den Jesuiten war gelegt worden, zu erheben anfing. Böhmische Bibeln, worunter die Kralitzische der Brüder ein Meisterstück ist, sowohl in Bezug auf Treue der Uebersetzung wie Elasticität der Sprache; Hußens herrliche Postillen; Gesangbücher und eine Anzahl köstlicher evangelischer Werke, Alles, was die Nation an Büchern hatte, war mit wenigen Ausnahmen zu Asche geworden; ein Jesuit rühmte sich, allein 40,000 Bände verbrannt zu haben — und das wenige Gerettete war mit den Exulanten noch in alle Welt zersprengt. Alle Ketzereien und jede Erinnerung daran sollten so in gänzliche Vergessenheit gerathen, daß man dem Volke so zu sagen die Zunge aus dem Munde herausriß. Jetzt fing man nach und nach wieder an, etwas mehr böhmisch zu sprechen, zu schreiben und zu drucken, und weckte die Erinnerungen der evangelischen Vorzeit wieder auf, die man, so gut man damit bei der strengen Censur durchkommen konnte, dem Volke näher brachte. Mit solchen Erinnerungen ist ganz Böhmen übersäet; fast jeder Ort hat einige solcher Denkmäler, wenn auch nicht immer in sich selbst, so doch in der nächsten Nähe, woran sich evangelische Erinnerungen meist trauriger Natur knüpfen. Damit werden schon Kinder von ihren Eltern oder andern ver-

ständigen Leuten bekannt gemacht, und es wirkt sonderbar auf Kopf und Herz der Jugend, wenn sie mitten im Schooße der Römischen Kirche hört: Unsere Kirche war einst evangelisch; oder: In unserer Kirche wurde ein Priester am Altar gemordet, weil er den Gläubigen auch den Kelch reichte beim Genuß des heiligen Abendmahls; oder: In unserer Kirche wurde zur Nachtzeit eine Versammlung Evangelischer überfallen und niedergemetzelt; oder: In unsern großen Teich wurden nahe an hundert Husiten gejagt und ersäuft; oder: Hier haben die Brüder bei ihrem Auszuge die heimathliche Erde geküßt, geweint und für ihre Dränger knieend gebetet; oder: An dieser Stelle war der große Schacht, darein man die Husiten mit ihren Priestern schaarenweise geworfen u. s. w. Diese Denkmäler mit ihren Erinnerungen konnte man dem Volke nicht nehmen; denn so weit läßt sich kein Volk enterben. Vom Schatten der Dunkelheit umgeben, treten sie durch fleißiges Forschen und Sammeln immer mehr an's Licht, und wer sie auch unschuldiger Weise anrührt, wird angesteckt und hingerissen. Von jeder Erinnerung werden Schlüsse gezogen; der Forschungsgeist wird geweckt, das rohe Material immer mehr verarbeitet, und der Umfang der Kenntnisse und der vaterländischen Religions- und Leidensgeschichte erweitert. Man überzeugt sich immer mehr, wie eins dieser Denkmäler und Erinnerungen sich! an das andere reihe; wie sie sich alle an das Evangelium schließen und darin erst klar verstanden werden; wie in einer Sprache die Worte und einzelnen Begriffe sich aneinander schließen und zusammen den Sinn geben, den man damit bezeichnen wollte. Man sieht weiter aus den Denkmälern, welche Kraft das Evangelium entwickelt, welche Glaubensinnigkeit, Fleiß und Sittenreinheit es in dem Volke bewirkt hat; man vergleicht damit die kleinlichen, ja oft jämmerlichen und beklagenswerthen Erscheinungen des Römisch-katholischen Kirchthums; man sieht auf die Charaktere der Vor- und Jetztzeit und bemerkt den gewaltigen Abstand.

So übet man sich an dem Geiste, der von außen aus den Denkmälern zu dem Volke mächtig spricht, und wird mit jedem Jahre erweckter. Der böse Geist, der in den Menschen durch falsche Lehren, verkehrte Religionsgebräuche und Druck hineingefahren, wird durch die evangelischen Traditionen meist so kräftig herausgetrieben, daß er gar nicht mehr zurückkehren darf; gelingt es ihm aber doch nach Ueberwältigung des heimgekehrten guten Geistes, abermals Wohnung in demselbigen Menschen zu nehmen, so ist das noch nur scheinbar; man füget sich in die äußern Umstände, weil man Klugheits halber glaubt nachgeben zu müssen.

Noch giebt es eine Art evangelischer Erinnerungen im Munde des tschechischen Volkes, wovon ich glaube hier eine Probe geben zu dürfen, weil auch durch sie die religiösen und kirchlichen Verhältnisse in Böhmen gekennzeichnet werden. Es sind das die Sprichwörter, die sich im Munde des Volkes aus dessen Erfahrungen gebildet haben, und worin sich der Geist des Volkes selbst offenbaret. Ich führe davon einige an: odpustky dopustky Sünde und Ablaß ist einerlei, sind sich nah, reichen sich die Hand; Jezís chodí papez jezdí, Jesus geht, Papst fährt; Jezís dáwá, papez bere, Jesus giebt, Papst nimmt; kdyz Jezís place, papez se smeje, wenn Jesus weint, lacht der Papst; Jezíse miluj, papeze se boj, Liebe Jesum, aber fürchte den Papst; nemásli penez, ani do nebe neprijdes, hast du nicht Geld, so kommst du auch in den Himmel nicht (Bezug auf Ab-

lässe); Za koho pán Buh, za toho wsickni swati, für wen Gott ist, für den sind auch alle Heiligen (hindeutend darauf, daß es an Gott zum ewigen Leben genügt); bud tise, sic te udelám katolikem, sei stille, ruhig, sonst mache ich dich katholisch, d. h. ich schlage, prügle, strafe dich. Alle diese und viele andre Sprüche werden unter den verschiedenartigsten Wendungen der Sprache angewendet und erleiden je nach Ausdruck und Bezug auf die Sachen und Gegenstände einen eigenthümlichen, mitunter sehr witzigen Sinn, aber immer wird das Römische Kirchthum damit prostituirt. Man hört auch viele dieser und derartigen Sprüche aus dem Munde der Priester selbst.

Zu diesen Erinnerungen an die evangelische Vorzeit kommen die kostbaren Ueberreste der alten evangelischen Literatur, die man hie und da, man kann sagen, fast überall etwas, aufbewahrt, und woran man mitten im Römischen Kirchthum seinen Glauben übet und seine Frömmigkeit stärkt. Es ist nichts Seltenes, daß man selbst in ächt Römisch-katholischen Gebetbüchern manch schönes altes evangelisches Lied, sogar von Hus trifft, das wie eine kostbare Perle darin verborgen liegt und in den Augen des minder Einsichtsvollen auch der schlechtern Waare einen größern Werth verleiht, womit man auch wahrscheinlich das menschliche Beiwerk empfehlen wollte. Diese evangelischen Trümmer, welche wir im Römischen Kirchthum in Böhmen antreffen, geben diesem natürlich selbst eine andere Färbung und mehr christliches Gepräge, als man es sonst erwarten dürfte. So siehet man selbst aus dem wenigen Gesagten, daß das Evangelium in Böhmen nicht auf einem abgebrochenen Stamme grüne, wie etwa die Blätter an dem Stecken Aarons.

Aber daraus läßt sich auch auf die Stimmung des böhmischen Volkes schließen. — Diese Stimmung zeigt sich auch in seiner Liebe und Verehrung zu der bestehenden evangelischen Kirche und ihren Dienern, welche man „doppelter Ehren würdige Herren oder Väter" nennt (dwojictihodny Pane, Otce!), wenn auch diese leider nicht immer auf die Glaubensschätze, die sie vorfanden, billige Rücksicht genommen und Gottes wahres Wort geprediget haben. Die große Liebe der Böhmen zum Evangelio zeiget sich im zahlreichen Besuche der evangelischen Kirchen, in der großen Freude an den Liedern, die da gesungen werden, in der Sehnsucht, bei Begräbnissen Gottes Wort zu hören, in der herzlichen Theilnahme an dem Wohle oder Wehe der evangelischen Kirche und ihrer Glieder. Da ist der Protestant von dem tschechischen Katholiken nicht gehaßt. — Auch Johannes Hus, der große Märtyrer von Constanz, erhob sich seit dem Bestande der evangelischen Kirche in Böhmen zu neuer Kraft und zu dem früheren Glanze seines Namens; sein Bild hängt zahlreich in den Wohnungen der Tschechen, wo man es mit ehrfurchtsvoller Begeisterung und mit tiefen Seufzern der Wehmuth und des Schmerzes betrachtet. Verbieten läßt sich diese häusliche Ovation nicht; denn die Böhmen wollten lieber Alles ausstehen, als ihren Hus auch in seinem Schatten nicht ehren zu dürfen.

So standen die Dinge in Böhmen bereits vor dem Jahre 1848. Dieses Jahr brachte in Böhmen große Freude, weil der religiöse Druck des Papismus sich bis dahin auch zu den geringsten Concessionen nicht verstehen wollte. Nun war er ganz kraft- und machtlos und getraute sich kein Wort der Versöhnung zu

sprechen; wo er es doch that, wurde er verlacht, und seine Schwäche zeigte sich um so auffallender. Die Böhmen erhielten gleich anfangs, was sie ersehnten, religiöse Freiheit und politische Gleichberechtigung, und sogleich zeigte und sammelte sich das evangelische Bewußtsein des Volkes. Der verhaßte sechswöchentliche Religionsunterricht fiel weg, und nun traten die Böhmen in Prag und auf dem Lande bis zu 60 Personen auf einmal zur evangelischen Kirche über. Diese Uebertritte wären aber ungleich zahlreicher gewesen, wenn es der tschechisch-katholische Clerus nicht auf eine großartige Reform der Römischen Kirche in Böhmen abgesehen hätte. Zahlreiche Versammlungen, auch von Priestern, wurden zu dem Zwecke abgehalten und Römische Zeloten riefen laut auf: Die alte Husiten kommen wieder und wollen uns verschlingen. Eine große Anzahl von Aufsätzen und Traktaten, im evangelischen Geiste aufgesetzt, wurden von Priestern verbreitet. Manch evangelisches Büchlein, das früher selten zu Augen kam, erhielt neue Auflagen und drang in das tiefe evangelische Bewußtsein des Volkes sofort mächtig ein. Husens Leben erschien in wiederholten Auflagen nach dreierlei Bearbeitungen und fand den reißendsten Absatz. Als Huß auf der Bühne in Prag in böhmischer Sprache aufgeführt werden sollte, war das ganze Land wie electrisirt; die Sitze und Plätze im Theater waren 14 Tage vor der Aufführung vergeben und das zu sehr hohen Preisen. Die Bischöfe sprachen selbst von Synoden Reformen; sie warnten vor Ueberstürzungen und sagten, die Kirche werde selbst eine, den neuen Verhältnissen entsprechende, Umgestaltung auf dem kirchlichen Gebiete vornehmen, und was sich nicht mehr halten lasse, durch neue Gesetzgebung ersetzen. Aber das war die alte Klugheit, mit welcher Rom die Welt so oft betrog. Hierbei fällt mir die Erzählung von einem ungarischen Slowaken ein, der einst, indem er über einen gefrorenen Fluß setzte, mitten auf dem Eise gewahr wurde, daß dieses unter seinen Füßen zusammenbreche. In dieser Gefahr rief er nach alter Gewohnheit: Hilf Maria! eine so große Kerze will ich dir geben, und bezeichnete diese nach der Länge seines Armes. „Maria hilf!" er kam immer näher zum Ufer, die Gefahr wurde mit jedem Schritte kleiner, aber auch die Kerze auf seinem Arme kürzer; mit dem Sprunge aufs Ufer sprach aber der Undankbare: Ich geb dir nichts. — So machte die hohe Hierarchie große Versprechungen, damit sich die Böhmen nur ruhig verhielten; wie aber die Gefahr vorüber war, bekamen wir nichts. — Wohl doch Etwas. — Einen Cardinal zum Erzbischof, damit Böhmen Römischer würde; wir bekamen harte Gesetze gegen Priester, die übergetreten waren und noch übertreten wollten, darauf auch das Concordat und zuletzt das neue dogma de „immaculata". — Zu den alten bekam Böhmen noch neue Wunderbilder und Wunderkapellen, mit zahlreichen Ablässen, häufige Versuche und Besuche von Jesuiten und Liguorianern, Vermehrung der Klöster und Brüderschaften, Knabenseminarien zur Heranbildung eines echt Römischen Clerus; es bekam weiter eine Masse Prozessionen und dergleichen Beiwerk; die Priester bekamen Exercitien, die Klöster ihre ursprünglichen — Regeln 2c. 2c., womit der evangelische Sinn der Böhmen wie mit einer finstern Wolke umschwebt wird. Aber das Licht kommt von oben, von dem Vater des Lichts und läßt sich nicht mehr bannen. Zahlreiche Uebertritte finden in den Städten und auf dem Lande statt, und Priester wandern frei-

willig aus. Es wäre ein merkwürdiges Bild von den gegenwärtigen Zuständen in Böhmen, wenn man die Aeßerungen des Volkes und der Clerisei darüber je nach der individuellen Auffassung mit so vielen vorfallenden interessanten Ereignissen sammeln und in einem Buche vorlegen könnte. Im Ganzen ist aber die Meinung vorherrschend, daß die gar künstliche Operation in ihr Nichts sich auflösen werde, wenn es wieder losgeht. — Welch ein trauriger Trost! Viel glaube ich zum Schlusse nicht zu sagen, wenn ich behaupte, daß es bei freier Predigt des Evangelii in cechischer Sprache und vom historischen Standpunkte aus, bei der Bewilligung einer gründlichen evangelischen Kirchenzeitung und freier Verbreitung evangelischer Bücher, der Bibel u. s. w. nicht schwer fallen würde, in einem einzigen Jahre in Böhmen wenigstens 50 evangelische gläubige Gemeinden zu gründen und sie alle mit Römischen Priestern als Hirten zu besetzen; aber natürlich unter der Bedingung freier evangelischer Predigt und evangelischer Freiheit — ohne irgend welche politische Tendenz. Möchte und wollte Gott dazu helfen; es wäre ein seltenes Schauspiel von dem Fall einer Kirche in einem Lande, wo sie seit ihrer Einführung nur roher Gewalt und staatlichem Despotismus ihre Existenz verdankt.

Juda liegt jämmerlich, es stehet kläglich, zu Jerusalem ist eine große Dürre. Die Großen schicken die Kleinen nach Wasser; aber wenn diese zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer wieder. Ach Herr, hilf doch um deines Namens willen. Du bist der rechte Trost und Nothhelfer, warum stellest du dich, als wärest du ein Gast im Lande und als ein Fremder, der nur über Nacht darinnen bleibt. Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlaß uns nicht. Jerem. 14, 2—9.

Schluß der Begrüßungen.

22. Henry Alford, B. D., Dekan der Erzdiözese Canterbury (verdeutscht):

Theure Brüder in Christo! Es ist mir zugefallen, bei dieser erfreulichen Gelegenheit den Sinn meiner Landsleute und ganz besonders deren Dank gegen Se. Majestät den König auszusprechen, der diese Versammlung mit seinem Schutz aufrecht erhalten und mit seiner Gegenwart beehrt hat. Dazu haben die Brüder in Berlin uns eine solche Freundlichkeit und Güte bewiesen, die wir nicht vergessen können. Diesen Dank will ich aber nicht nur im Namen Derer, die hier gegenwärtig sind, sondern auch vieler Tausende ausdrücken, die in England begierig auf die Nachrichten warten, welchen Fortgang die Verhandlungen unserer Versammlung gehabt haben.

Möge die christliche Liebe in allen Herzen eine tiefe Wurzel schlagen! Möchten wir überall in christlicher, brüderlicher Gesinnung zusammen kommen und mit einander beten, auf daß der Segen des Herrn auf uns ruhe! Amen.

23. Dr. Patton aus New-York.

Theure Brüder, hört mich nur auf 2 Minuten. Amerika ist kräftig, stark und einig, fertig zu jedem guten Werke und hingegeben der Sache Christi. Wenn Ihr wieder eine solche Versammlung habt, so gebt uns frühzeitig Nachricht davon; und wir wollen unser 40, 50, ja 200 herkommen. Wir wollen dann uns Mühe geben, Deutsch zu lernen, wenn Ihr Euch nicht die Mühe gegeben habt, Englisch zu lernen.

Nun erlaubt mir noch, im Namen meiner amerikanischen Brüder, die so weit über das Meer gekommen sind, zu sagen: Wir danken Euch! Ich danke Euch auch im Namen sehr Vieler, die nicht hier gegenwärtig sind, deren Herzen aber für und in diese Versammlung schlagen, wenngleich zwischen ihnen und uns ein weites Meer dahin rollt. Nun laßt mich Euch auch danken für die freundliche Aufnahme, die wir gefunden haben. Laßt mich den innigsten Dank gegen Euren verehrten König aussprechen, für alle Aufmerksamkeit, die er uns in seinem Lande erzeigt hat! Sind wir auch Republikaner, so haben wir doch ein Herz, das auch Könige zu ehren weiß, die den Herrn Jesum lieb haben. Wenn einst Amerika eine solche Allianz-Versammlung halten sollte; so hoffe ich, daß ganz Deutschland kommen wird; denn Amerika ist noch groß genug, und die Herzen der Amerikaner sind weit genug, daß Ihr Alle Platz darin habt. Amen.

24. Prediger Fisch aus Paris.

Verehrte Versammlung! Ich will nur ein paar Worte reden, um den tiefen Gefühlen, die mich jetzt in diesen Momenten des Scheidens bewegen, Ausdruck zu geben. Je tiefer das Gefühl und je gewisser es eines Gegengefühls versichert ist, desto weniger Worte bedarf es. Nun komme ich im Namen meiner französischen Brüder, obgleich nicht in unsrer lieben französischen Sprache, um auch unsern Dank zuerst gegen den Gott auszudrücken, der uns in dieser Stadt diese herrlichen Versammlungen gegeben hat. Mit reich erfülltem Herzen, geliebte Brüder, gehen wir von Berlin zurück; und es wird lange Zeit dauern, bis sich alle die Gefühle, die in uns aufwallen, offenbaren können, um sich wie Segensströme über Frankreich zu ergießen. Aber wir danken auch unsern lieben Brüdern in Berlin, wir danken Sr. Majestät, dem Könige dieses Landes, für alles Gute, das uns hier wiederfahren ist! Ja, möge der Herr den Segen, den wir von diesen Versammlungen in dieser uns jetzt unvergeßlichen Garnisonkirche von Berlin empfangen haben, über diese Stadt, über das Haupt des Königs dieses Landes und seine ganze Familie, über das ganze Land bis zum letzten seiner Bewohner ausbreiten! Möge der Herr, der jetzt so viele stille Gebete in den Herzen dieser Versammlung liest, versteht und annimmt, möge er dieser schwachen Worte gedenken und uns allen viel mehr geben, als wir bitten und verstehen! Amen.

Schlußwort nebst Gebet und Segen,
gesprochen vom Hofprediger Dr. Krummacher aus Potsdam:

Ehrwürdige Herren, theure Brüder! Unsre Verhandlungen sind geschlossen; die schönen Tage, denen wir so erwartungsvoll entgegensahen, sind dahin. An das kaum verklungene „Willkommen" reiht sich das „Lebewohl". Entboten wir ersteres Euch zwar hoffnungsfroh, aber auch nicht ohne mancherlei geheimes Bangen; so sprechen wir letzteres wohl wehmüthig bewegt; aber ein freudiges Dankgefühl zu Gott überwiegt in unsern Herzen. So wäre denn wirklich Etwas geschehen ist diesen Tagen? Ich antwortete mit Zuversicht: Ja, ja, es ist's; und was geschah, wird seine Folgen haben. Wohlan, zum Schlusse zuerst ein flüchtiger Rückblick noch auf jenes, und dann ein prognosticirender Hinausblick auf diese. Der Geist, der täglich unter

uns gewaltet, wehe uns auch in diesem festlichen Momente an und heilige die letzte Stunde unseres Beisammenseins zu einer wahren Feierstunde!

Was geschah in den Tagen, die uns hier zusammenführten? Werden wir uns dessen klar bewußt, damit die Feuerkohle auf dem Lobopferaltare unsres Herzens neu erglühe! Ein neues verheißungsreiches Zeichen ging am Himmel unsrer Kirche auf, und dieses Zeichen ist — die Versammlung, die hier tagte, und die, schaue ich genau, in fünffacher Erscheinung sich mir darstellt.

Zuerst erblicke ich sie im holden Verklärungsglanze urchristlicher, Jerusalemitischer Geistes- und Herzensgemeinschaft. Die bei aller Mannigfaltigkeit confessioneller und kirchlicher Typen und Gepräge thatsächlich und fest bestehende, weil vom heiligen Geiste selbst gepflanzte, Einheit aller Derer, die dem Herrn Jesu den Magdalenenkuß auf die Füße drückten, und Ihm mit dem Petrusgruße: „Herr, wohin doch, als zu Dir?“ sich in die Arme warfen, hat in ihr eine Darstellung gefunden, wie sie so lebenskräftig und umfassend auf deutscher Erde noch nicht in die Erscheinung trat. — Unsre Gemeinschaft war, — ich appellire an euer Aller innerstes Bewußtsein, — keine erlogene, sondern eine wahre; keine erkünstelte, sondern eine naturwüchsige; keine mit allerlei Vorbehalten verklausulirte, sondern eine unbefangene, freie; keine auf der stillschweigenden Bedingung, daß ein Jeder nur theilweise sein Inneres manifestire, beruhende, sondern eine durch keinen Rückhalt bedingte, und keines Kartels, keines Kontrakts bedürftige. Nicht mußten wir, wie dieß in mancher andern Versammlung wohl erforderlich, um der Erhaltung des Friedens willen mit zagem, leisen Tritte wie auf Eiern gehn. Fest, ungezwungen und natürlich traten wir auf, wie überall, von dem Gefühl beseelt, daß unsre Einigung auf gutem, starken Sockel ruhe. Nicht that es Noth, daß wir darauf dachten, die Funken unsrer Worte ängstlich zu hüten, damit nicht, ehe wir es uns versähen, unter unsern Füßen wer weiß, welche Mine explodire. Wir ließen die Redefunken sprühen, wie sie konnten, und hatten in Kindesunschuld von Minen und verdeckten Pulvergruben, die in unserer Mitte liegen könnten, keine Ahnung. Wir gaben uns Einer dem Andern, wie wir waren, und schlossen vor einander uns auf bis auf den Grund. Aber eingegraben in diesen Grund mit dem Feuergriffel des heiligen Geistes, entdeckten wir überall das heilige Kreuzeszeichen und den Namen, der über alle Namen ist; und diese Signatur reichte hin, unsre Verbrüderung zu begründen und zu sichern. Vertreter so vieler Nationen, so mannigfaltiger Kirchensysteme und doch, nachdem sie einander kaum auf dem Lebenswege begegnet, alle wahrhaftig Ein Herz und Eine Seele in Christo Jesu! Ist's nicht also, theure Freunde? Tröstliches Bild darum, diese Versammlung! Freundlicher Regenbogen zwischen düsterm Gewölk am deutschen Kirchenhimmel! Holdes Zeichen, daß Christus die Rolle eines Friedensfürsten noch nicht mit einer andern vertauschte! Ja, die Versammlung steht hinfort da als Zeugin für die Heilbarkeit des Risses, der gegenwärtig durch die Gemeinde Gottes geht; als Vorläuferin der gottgewollten Union aller Gläubigen, und als ernste Richterin wider alle Die, welche bemüht sind, auseinander zu reißen, was Gott zusammenfügte! — Seht, dieß die erste Bedeutung ihrer Erscheinung; das Erste dieß, was in diesen Tagen unter uns geschehen ist!

In dem zweiten Bilde, das sich vor mir entfaltet, erschaue ich die liebe Septemberversammlung wie mit einem Ehrenkränzlein geschmückt. Sie trug einen Sieg davon, einen schönen Sieg über sich selbst. „Wer aber seines Muthes Herr ist," sagt Salomo, „ist mehr, denn der Städte erobert", und — füge ich hinzu, — beurkundet damit, daß der Geist von oben in ihm sei und den Geist des Fleisches bezwungen und gebunden habe. Schwer hält's, daß sich das Fleisch nicht empöre, wo es Unbilden regnet, wie wir sie haben erleiden müssen. Aber auch nicht ein bitteres Wort habe ich gegen unsere christgläubigen Gegner in dieser Versammlung erschallen hören. Wohl Klagen vernahm ich darob, daß die Brüder uns so übelwollten, ja sogar uns und unsrer Sache von ganzem Herzen ein Fiasco wünschen konnten. Aber keine dieser Klagen schmeckte nach Galle, sondern alle athmeten nur Schmerz, nur tiefe Wehmuth. Ja ich stehe dafür ein, daß, wären die Gegner, namentlich die Chorführer derselben, während der Tage unsres Beisammenseins uns begegnet, wir ihnen harmlos und unbefangen die Bruderhand gereicht, und sie freundlich gefragt haben würden, warum sie uns doch zürnen könnten? Jedem wird sich dieß fühlbar gemacht haben, der auch nur flüchtig einmal durch unsre Versammlung hindurchstrich, und vorübergehend etwas von dem Geiste athmete, der sie durchhauchte und beseelte. Gelobet aber sei Gott der Herr, der also der Liebe in uns zum Siege verhalf über den Haß! Gelobet sei Er, der unsre Versammlung dazu zu setzen die Gnade hatte, daß sie die lästernde Meinung zu Schanden mache, als wohne der Liebe, die Er ausgießt in die Herzen, eine höhere Noblesse nicht bei, als der natürlichen, indem auch sie erst auf Gegenliebe warte, bevor sie frei und voll entbrenne, und auch nicht länger segne, als ihr nicht geflucht werde! — Allerdings sind nach einer andern Seite hin auch einige Mißlaute vernommen worden. Wir beklagen sie tief, und am tiefsten beklagen sie die lieben Männer selbst, von denen sie ausgegangen. In ihrem, und im Namen der ganzen Versammlung darf ich es aussprechen: Wir ehren und lieben den Herausgeber des herrlichsten Gesang- und Gebetbuches, das wir kennen; wir ehren und lieben den Gründer eines Hospitals für deutsche Kranke in London; wir ehren und lieben den opferfreudigen Mitarbeiter bei allen Unternehmungen für die Interessen des Reiches Gottes; wir ehren und lieben den Mann, der nicht wenig dazu beigetragen hat, dem preußischen Namen den Glanz zu verleihen, mit welchem er jedem intelligenten und unpartheiischen Briten gegenwärtig ins Auge strahlt.

„Was ist geschehn?" hör ich weiter fragen. Tröstliches und Erhebendes, theure Brüder! Die Versammlung zeigt sich mir in ihrer dritten Erscheinung als Arbeiterschaar an den Mauern Jerusalems, und berechtigt als solche zu den fröhlichsten Hoffnungen für die Zukunft der Kirche. Siehe, welch buntes, frisches, heiteres Gemische! Alte im Silberhaar, aber wieder jung geworden in der Begeistrung für das Kommen des Himmelreichs. Jünglinge, die den Satan überwanden, und mit brennendem Herzen jetzt der Fahne Christi folgen. Unter ihnen angehende Theologen, die Standartenhalter der kirchlichen Zukunft, kaum erst zum heiligen Dienste geweiht, aber bereits mit männlicher Geistesrüstung von oben angethan; theilweise freilich von allen Muttermalen der Zeit, in die ihre Geburtsstunde fiel, noch nicht vollkommen heil, jedoch in der aller-

besten und treuesten Pflege, und, in keinerlei menschlichem Schlepptau gehend, mit frischen Winden einer schöneren Zeit entgegensteuernd. Neben ihnen die Träger der theologischen Wissenschaft, Gelehrte ersten Ranges; aber nicht mehr, wie früher, mit vornehmer Zurückhaltung von ihrer stolzen Höhe auf das Gebiet kirchlich praktischer Bethätigungen herniederschauend, sondern jetzt selbst mit Winkelmaaß und Kelle uns fröhlich beigesellt, und im Schweiß ihres Angesichts mit uns an den Mauern Zion's bauend. Dann Geistliche in beträchtlicher Zahl, sämmtlich neu und tief durchdrungen von der Hoheit ihres Berufs, wie von dem Gewichte der Anforderung Gottes an sie zu dieser Zeit. Sendboten aus Asien, Afrika, Australien; Männer, die um Christi und seiner Ehre willen ihr Leben nicht lieb gehabt, Noahs-Tauben mit dem Oelzweig der guten Botschaft im Munde, daß die Wasser der Sündfluth überall im Sinken begriffen seien. In großer Menge Glieder der Gemeinen, sogenannte Laien, trefflich befähigt, wie voll heiligen Eifers, die Functionen des ihnen zustehenden allgemeinen Priesterthums auszuüben. Und diese alle der Schäden der Zeit sich klar bewußt, und als Eine Phalanx zum Kampf wider die antichristischen Mächte, die die Welt durchtoben, verbrüdert und gerüstet; alle, weil im Quellwasser des Evangeliums gebadet und vom Hauche der Reformation durchzogen, am Glauben gesund, und fröhlich in Hoffnung; alle, weil an einer fortgehenden Wirksamkeit des heiligen Geistes in der Welt nicht zweifelnd, ohne Sorge um den endlichen Sieg der Kirche; alle, weil gewiß, der Herr werde ein „Neues" schaffen im Lande, mehr, heiliger Erwartung voll, vorwärts schauend auf das Kommende, als mit Antiquaren- und Reliquienhändler-Augen rückwärts. Und alle voll guten Willens, dem Baumeister der geistlichen Gottesstadt auf Erden als Stein- und Mörtelträger zur Hand zu gehn. Fast ein jeder aber dieser alten und jungen Brüder aus der Nähe und Ferne versichert uns, daß er Schaaren seines Gleichen hinter sich habe, die er als ihr Mund vertrete! O sagt, ob eine solche Versammlung nicht wie ein freundlicher Morgenstern durch das graue Gewölk der kirchlichen Gegenwart uns anstrahlt, und ob es werde fehlen können, daß, wenn sie, die Versammlung selbst, auch auseinanderging, ihr zurückbleibend Bild noch lange, lange Segnungen geistlicher Anregung, Weckung und Ermuthigung um sich her verbreiten werde?

In einer vierten Gestalt taucht die Versammlung vor mir auf. Ich sehe sie, — wie soll ich sagen? als heiliges Concil? O nein! In einem weiteren evangelischen Sinne dürfte sie freilich wohl so heißen; aber sie verzichtet gern auf die Ehre dieses Namens. Unter keinem amtlichen Titel, aus keiner kirchenregimentlichen Beschickung, mit keinerlei legislativer Vollmacht traten wir hier zusammen. Was uns aus allen Ländern der Erde hier zusammenwehte, war nur jener geheimnißvolle „Wind", von dem der Herr sagt: „Er bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er geht." Nur Herzensmandate hatten wir aufzuweisen. Nur Legitimationsbriefe von der Königin der Leidenschaften, der Liebe Christi und der Brüder, untersiegelt, gaben uns Sitz und Stimme in diesen Hallen. Und doch ist ein Zeugniß von hier ausgegangen, welches in der Gemüthswelt des evangelischen Christenvolkes einen kräftigeren und wirksameren Wiederhall finden

wird, als manches hochtönende Breve trotz seines curialen Stempels und seiner diktatorischen Grandezza gefunden hat; ein aus vielen Ländern und Kirchenlagern heraus einmüthig erneuertes, von starken Argumenten getragenes und begeistrungwarmes Zeugniß für die reformatorische Grundlage der evangelischen Kirche, d. h. für die Infallibilität, Allgenugsamkeit und Souverainität des inspirirten Bibelworts; für die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben an Christum, nicht aus Verdienst der Werke sondern aus freier Gnade; und für das allgemeine Priesterthum, nicht als für eine Herrscherwürde, sondern als für einen Dienst demüthiger Liebe an der Kirche; und damit zugleich ein Zeugniß wider Alles, was bei der Auslegung der heiligen Schrift die freie Wirksamkeit des heiligen, — ich sage des heiligen Geistes zu beschränken, die Unmittelbarkeit des persönlichen Verhältnisses der Gläubigen zu ihrem Herrn und Meister zu beeinträchtigen, und statt einer organisch lebendigen Fortentwickelung und Bewegung der Kirche Raum zu lassen, wieder einem äußerlichen und monotonen Kirchenmechanismus Vorschub zu thun droht. Dieses Zeugniß, welches freilich durch Alles, was an unevangelischen und unprotestantischen Tendenzen und Projekten in der Zeit liegt und brütet, einen energischen Querstrich zieht, wird Tausende und aber Tausende unsrer Brüder frohlocken machen; denn luftreinigend wird es für sie wirken, den kirchlichen Horizont ihnen wieder lichten, und die ermuthigende Ueberzeugung ihnen zurückgeben, daß die evangelische Kirche wieder zu sich komme, und ihres göttlichen Berufs wie ihres wahren Charakters sich neu bewußt geworden sei.

„Was ist geschehn?" wird noch einmal gefragt. Ich erwiedere: Einzigartiges! In einem fünften Bilde stellt sich mir die Versammlung dar, und siehe, als eine Schaar Huldigender aus allen Völkern, Zungen und Sprachen steht sie vor mir. Brüder aus allen fünf Welttheilen, Abgeordnete aus Spanien, Italien, Frankreich, dem Schweizerland, Belgien, Holland, England, Schottland, Dänemark, Schweden, Rußland, ja aus Amerika, aus Afrika, und selbst aus dem Lande der Antipoden, aus Australien, Männer den verschiedensten Kirchengemeinschaften und Staatsverfassungen angehörig: sie kommen daher, versichern, daß sie Tausende und aber Tausende repräsentiren, und neigen sich ehrfurchtsvoll vor einem gekrönten Haupte, vor einem Gesalbten des Herrn, als wäre Er ihrer aller Fürst, Führer und Gebieter; und aus dem innersten Quell ihrer Herzen sprudeln Segenswünsche um Segenswünsche, wie sie begeisterter, wärmer, inniger und gedankenvoller vielleicht niemals auf Erden laut geworden. Was will das bedeuten? O, wir wissen ja, warum dieser überfluthende Strom ehrfurchtsvoll huldigender Liebe auf Ihn eindringt. Durch die Erscheinung des erhabenen Bannerträgers Christi und des standhaften, theuerwerthen Schirmherrn seiner Kirche auf Erden sah uns das Bild des Königs aller Könige selber an, und Diesem, Diesem, der auch seine Liebe ist, wallten in der Person seines gekrönten Vertreters unsre Herzen entgegen. O sinnvolle Veranschaulichung des Reiches Gottes auf Erden! Leute aus allerlei Volk, Geschlecht und Sprachen, und alle doch innig verschmolzen zu einem Volke unter Eines und desselben Königes und Friedensfürsten sanftem Gnadenscepter! O herzerhebende Luftspiegelung und sinnreiches Vorspiel der großen Huldigungsscene, die wir zu gewärti-

gen haben, wenn Er selbst, der Fürst aller Könige auf Erden, zur Vollendung seines Reiches wieder erscheinen wird! Dann wirklich Ein Hirt und Eine Heerde; alle Nationen dann anbetend zu des Einen Herrn Füßen; und welch ein „Benedictus" (Gesegnet seist du!) im höheren Chore dann über Ihn, der uns mit Seinem Blut erkaufte, und nun zur Stelle ist, in das volle Erbe der Herrlichkeit uns einzusetzen. Aber statt des „Eine feste Burg" ertönt dann der große, letzte und ewige Triumphgesang: „Nun sind die Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus worden!" — O, nicht wahr, niemals erlischt es mehr in unsern Herzen, das reiche schöne Bild der Huldigung dort unter Gottes blauem Himmel im Vorhofe des Königsschlosses! Unvergessen bleibt sie uns, diese Präsentation, die als eine einzige ihrer Gattung dasteht! Wundersam spielte hier Irdisches und Himmlisches ineinander, und in einem lieblichen Moment der Gegenwart malte sich für Jeden, der ein Auge dafür hatte, eine große, hehre Zukunft.

Seht Freunde, Solches ist geschehen in diesen Tagen; und das Köstlichste, was sich begab, liegt vielleicht noch unter Schleiern, und ist einstweilen Gott allein bekannt. Jedenfalls stellt sich's in Zukunft noch unzweideutiger heraus, als es jetzt schon zu Tage trat, daß der Herr segnend unter uns und mit uns war. Denn gewisser ist nichts, als daß Das, was geschah, seine Folgen, und zwar seine heilsamen Folgen haben wird.

Heilige Bande wurden in diesen Tagen geknüpft; innige Gemeinschaften sind geschlossen worden. Wenn der Flügel der Zeit uns, die Versammelten, längst, zum Theil über Land und Meer, wieder auseinander trug, werden unsere Geister noch täglich sich begegnen, nur in umgekehrtem Verhältniß, wie diejenigen in dem Gemälde der Hunnenschlacht an der Wand unseres Museums: in herzlicher Liebe einander umfangend, und sich wechselseitig auf Händen der Fürbitte tragend. — Die neu entzündete Liebesfackel, wir nehmen sie mit uns heim, um sie fortan, ein jeder in seinem Kreise, heller noch leuchten zu lassen, denn je zuvor. Wir werden, wo es in Zukunft religiöse und kirchliche Fehden mit Brüdern für uns auszufechten gibt, unsre Zungen wie unsre Federn freilich jederzeit der Wahrheit zu Dienst bestellen; aber, damit des leidigen, theologischen Gezänkes in der Kirche endlich ein Ende werde, nie mehr in Wermuth und Galle tauchen. Wir werden vielmehr aus allen Kräften dahin trachten, daß der Welt thatsächliches Zeugniß durch uns gegeben werde, wie das Evangelium nicht enge, sondern weite, nicht herbe, sondern milde Herzen mache, und wie der Vorwurf uns nicht treffe, als hätten wir zwar Vieles aus der Schrift gelernt, aber das apostolische Wort: „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen," wäre unserm Verständniß verschlossen geblieben. — Nachdem in Folge erquicklicher Anschauungen und tröstlicher Mittheilungen unser kirchlicher Gesichtskreis eine wesentliche Erweiterung erfahren hat, und Beleg um Beleg uns zu Theil geworden ist, daß der Herr noch allewege mit seinem Geist und seinen Gaben auf dem Plane stehe und seinem Reiche Bahn mache und Raum bereite, werden wir mit neu gefrischtem Muthe zu unsrer Arbeit im Weinberge des Herrn zurückkehren; aber über den Aufgaben, deren Lösung uns im nächsten Berufskreise obliegt, auch der in die

Ferne reichenden nicht vergessen. Wir werden namentlich die Lage unsrer bedrängten und verfolgten Glaubensgenossen da und dort uns tiefer zu Herzen gehn lassen, und insonderheit jenen Männern, von welchen ich in der Eröffnungsrede sagte, daß sie anklopfend vor der Pforte unsrer evangelischen Kirche ständen, Asyl und Wirkungskreis zu eröffnen uns bemühn. — Auch wird unser Verhältniß zu unsern baptistischen Brüdern hinfort sich anders und freundlicher gestalten, als bisher. Durch rührende, das Gepräge tiefster Aufrichtigkeit an sich tragende, Bekenntnisse haben sie uns in diesen Tagen tief beschämt. Sie werden dem Geiste der Mäßigung und Besonnenheit bei sich Raum geben, wie gleicher Weise auch wir; und wenn wir auch in Zukunft noch ihrer abweichenden Lehre, wie ihrer Absonderung von unsrer Kirche wegen sie bekämpfen werden, so werden wir doch eingedenk bleiben, daß die „Waffen unsrer Ritterschaft nicht fleischlich, sondern geistlich" seien, und daß wir wider Brüder in dem Herrn streiten, und nicht wider Fremdlinge, die außerhalb der Thore Zions wohnen. — Mit neuer Rüstung angethan wider die Irrthümer der Zeit zur Rechten und zur Linken, sowie mit neu gestärkter, fröhlicher Siegesgewißheit getränkt, gehen wir auseinander, und werden hinfort, — wir erhoffen's mit Zuversicht, — mit unserm Evangelium beim Volke einen ungleich reicheren Eingang finden, als seither, weil nunmehr der weit verbreitete Verdacht, als liege es in der Tendenz aller Geistlichen der Gegenwart, die Gemeinden in die Bande eines neuen Papst- und Hierarchenthums zu schmieden, durch unsre Versammlung und deren Verhandlungen gründlich widerlegt und beseitigt worden ist. Doch ich denke, theure Freunde, wir überlassen es der Zukunft, die Schleier von den mancherlei herrlichen Früchten zu heben, die unsre Vereinigung schon trug, und unbezweifelt für das Reich Gottes noch tragen wird. Edle Saaten sind in diesen Tagen auf Hoffnung und in Gott gesäet. An dem Gedeihen, das von oben kommt, kann und wird es sicherlich nicht fehlen.

Ich schließe; aber nicht ohne der Pflicht der Erkenntlichkeit gegen alle Diejenigen eingedenk zu sein, durch deren Liebesdienst der Herr in diesen Tagen uns erfreut, unterstützt und gesegnet hat. Im Namen der ganzen Versammlung sage ich ehrerbietigen Dank zunächst dem Magistrate dieser Residenz für den treuen und kräftigen Beistand, den derselbe uns zur Erreichung unsres Zweckes großmüthig angedeihen ließ. Dank sage ich den verehrten Vertretern dieser Stadt, dem Collegium der Stadtverordneten, und gedenke insonderheit mit Wehmuth des kurz vor unserm Zusammentritte heimberufenen Vorstehers desselben. Wie ein Kind hatte auch er, seinen mir mehrmals gegebenen Versicherungen nach, auf diese Tage sich gefreut. Es war ihm nicht vorbehalten, diese Freude zu erleben. Eine größere Freude, wie wir hoffen, ward ihm zu Theil, und eine ungleich schönere Versammlung, als die unsere, hat ihn aufgenommen. — Den herzlichsten Dank bezeuge ich den christlichen Freunden in Berlin, die nach Vermögen einer nicht geringen Schaar lieber Gäste aus der Nähe und Ferne gastfreundlichst Obdach und Herberge gewährten. Möge es ihnen der Herr in Gnaden vergelten! — Innigen Dank statte ich ferner dem Vorstande des deutschen Zweiges des evangelischen Bundes und seinem Präsidium für die Mühwaltung und die mancherlei Opfer ab, mit denen sie diese große und herrliche

Conferenz zu Stand und Wesen brachten; und nicht minder danke ich dem theuren Lokal-Comité, welches in dieser Stadt sich bildete und Alles so schön und zweckmäßig anzuordnen wußte, daß wir dessen alle Tage mit neuer herzlicher Freude uns freuen konnten. — — Doch ich merke, wie Ihr mit Ungeduld darauf wartet, daß ich den General-Akkord auf der Klaviatur Eurer Herzen anschlage. Ich schlage ihn an, und spreche, von begeisterten Dankgefühlen bewegt: Gott erhalte, Gott segne den theuren König, die theure Königin, das königliche Haus, und setze dasselbe wie bisher, so fort und fort unserm Volke und den Völkern der Erde zu bleibendem Segen für Zeit und Ewigkeit! Amen. —

Nun wenden wir uns zu Dir, Herr, unser Heiland. Als wir mit zagendem Fuße zum ersten Male die Schwelle zu dieser Versammlung betraten, da wagten wir es, in tiefster Demuth Dich zu ersuchen, oder mindestens Dich zu fragen, ob Du die Gnade haben wollest, den Vorsitz in dieser Versammlung zu führen. O Herr, wir sind beschämt; Du hast unser Gebet erhört; Du hast den Vorsitz geführt; Du hast die Versammlung geleitet mit Deinem Geiste, der da ist ein Geist der Gnade und ein Geist der Weisheit, aber auch ein Geist der Zucht. Wir preisen Deinen heiligen Namen!

Dir nun, Herr unser Gott, befehlen wir die reiche Gedankensaat, welche in diesen Tagen unter uns ausgestreut wurde; bethaue sie mit dem Thau Deines heiligen Geistes, daß sie reiche, reiche, kostbare Früchte weithin tragen möge, Früchte für die Zeit und Früchte für die Ewigkeit!

Herr unser Heiland, hier stehen wir um Dich geschaart, und begehren auf's Neue, Dir zu huldigen, Dir, unserm Könige! Nimm hin unser Gelübde, daß wir Dir leben, daß wir Dir dienen und daß wir Dir sterben wollen! Wohin sollen wir gehen? Du allein hast das Wort des ewigen Lebens. Herr, hier sind wir, nimm uns an, binde uns zusammen in das Bündlein der lebendigen Wahrheit, rüste uns zum Kampf gegen alle antichristliche Macht, kröne uns mit Triumphen, und führe uns glücklich durch die Wüste der Welt hindurch, bis wir dahin kommen, wo wir Dich von Angesicht zu Angesicht schauen werden und einstimmen in den Lobgesang: Dem Lamme, das erwürget war, unserm Herrn Jesu Christo, sei Ehre, Preis, Anbetung, Ruhm und Stärke von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

(Segen.)

Die Gemeine sang unter Orgel- und Posaunenbegleitung: Nun danket, Alle, Gott 2c.

Schluß der Sitzung und der Verhandlungen um 8 Uhr.

Abendmahlsfeier

im Saale der evangelischen Brüdergemeine

Wilhelmsstraße Nr. 136, Abends 8¾ Uhr.

Nachdem die Verhandlungen beendigt waren, begab sich ein großer Theil der Versammlung, nicht nur Männer, sondern auch mehrere, namentlich englische, Frauen, sofort nach dem Saale der Brüdergemeine, um gemeinschaftlich das Mahl des Herrn zu feiern. Die beiden untern Räume des Saales — der neue ist erst am 26. September 1857 eingeweihet worden — waren vollständig gefüllt.

Da die falsche Kunde, daß der Bischof Gobat in Jerusalem bei der Abendmahlsfeier administrirt habe, mehrfach öffentliche Verbreitung gefunden hat: so wird die Bemerkung am Orte sein, daß Dr. Gobat der Einladung des Comités des evangelischen Bundes und dem, von ihm selbst ausgedrückten Wunsche, an der Versammlung Theil zu nehmen, dringender Amtspflichten halber zu genügen außer Stande war.

Die Vorbereitungsreden wurden nach einander in deutscher, englischer und französischer Sprache gehalten, und zwar von dem Pastor Schröder aus Elberfeld, von dem Prediger J. S. Jenkinson aus Battersea, London, und dem Professor Prediger Chappuis aus Lausanne.

Dieselben administrirten auch bei der Spendung des heiligen Abendmahls.

Die Dankgebete wurden wiederum in derselben Reihenfolge in deutscher, englischer und französischer Sprache gehalten, und zwar vom Pastor Kuntze in Berlin, vom Prediger J. S. Jenkinson aus Battersea, London, und vom Pastor Jean Monod aus Nimes.

Die Feier endigte um 10½ Uhr.

Verzeichniß

der Mitglieder der Versammlung evangelischer Christen in Berlin, vom 9. bis 17. September 1857.

A. Aus Afrika. (3.)

Dawes, Prediger, Britisch Guinea.
Murray, Charles, Proponent, Capstadt.
Nauhaus, Missionar der evangelischen Brüdergemeine in Deutschland, Süd-Afrika.

B. Aus Amerika. (24.)

Baick, Dr., New-York.
Baird, Charles W. Dr., Prediger, New-York.
Bayard, S., Staat Maine.
Black, Dr., Prediger, Pettsburg.
Cheesebrough, A. S. . . . .
M'Clintoch, Prediger, New-York.
Eldridge, A., Prediger, Staat Massachusetts.
Forsyth, John, Prediger, New-York.
Frühauf, Frederic, Holydaysburgh, Pennsylvanien.
Garver, Professor, Pennsylvanien.
Hart, S. W. Dr., Newhaven.
Hart, Brudett, Prediger, Newhaven.
Helmer C. D., New-York.
Griffith, G. S. Particulier, Baltimore.
Nast, Prediger, Cincinnati.
Patton, W. Dr., New-York.
Peters, Prediger, Cincinnati.
Simpson, Charles, Paticulier, Pettsburg.
Simpson, M. Dr., Bischof der bischöflichen Methodistenkirche der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Philadelphia.
Warren, W. F., Massachusetts.
White, Princetown.
Witter, Buchhändler und Colporteur, St. Louis im Staate Missouri.
Wright, amerikanischer Gesandter in Berlin.
Wright, Esq.

C. Aus Asien. (3.)

Mitchell, Dr., Missionar, Bombay.
Rankin, Henry, Missionsprediger, Ningpo in China.
Rudolph, Missionar, Ludiana, Ostindien.

D. Aus Australien. (3.)

Earp, John, Kaufmann, Melbourne.
Göthe, Superintendent, Melbourne.
Krause, Missionar, Gesellschafts-Inseln.

E. Europa.

I. Belgien. (4.)

Anet, Prediger, Brüssel.
Durand, Prediger, Lüttich.
Panchaud, Pastor, Brüssel.
Scheler, Dr., Bibliothekar, Brüssel.

II. Dänemark.

a. Dänemark. (2.)

Gude, Pastor, Hunseby.
Kalkar, Dr. theol., Pastor, Gladsaxe bei Kopenhagen.

b. Schleswig-Holstein. (9.)

Cartheuser, Prediger, Dittmarschen.
Fricke, Dr., ordentlicher Professor der Theologie, Kiel.
Jacobson, Prediger a. D., Süderholm bei Tondern.
Jensen, Prediger, Glücksburg.
Lonzer, H. J., Prediger, Altona.
Momsen, Landmann, Wragaard bei Tondern.
Tidemand, Probst und Hauptprediger, Tondern.
Totsen, Kaufmann, Tondern in Schleswig.
Volquardsen, Dr. phil., Schleswig.

III. Deutschland.

1. Anhaltische Herzogthümer. (6.)

Brandt, Pastor, Mühlstedt.
Laddey, Pfarrer, Neundorf bei Güsten.
Päßler, Prediger, Brambach.
Schulze, Prediger, Köthen.
Stenzel, Pastor, Nutha bei Zerbst.
Wessel, Pastor, Zerbst.

2. Großherzogthum Baden. (5.)

Beyschlag, Hofprediger, Karlsruhe.
Bröckelmann, Rentier, Heidelberg.
Bunsen, Dr., Wirklicher Geheimerath, Charlottenberg bei Heidelberg.
Ledderhose, Pastor, Brömbach bei Lörrach.
Plitt, Pastor, Professor, Heidelberg.

3. Königreich Baiern. (6)

Felshoff, Privatier, München.
Hacker, Rektor, Schwarzenbach.
Hoffmann, Prediger, Speier.
Lampert, Prediger, Ippesheim.
Risser, Prediger, Sembach i. d. baierischen Pfalz.
Tretzel, Pastor, Nürnberg.

4. Herzogthum Braunschweig. (5.)

Appelius, Pastor, Braunschweig.
Böhme, Prediger, Sambleben.
Breymann, Candidat, Braunschweig.
Dieckmann, Pastor, Stift Königslutter.
Hille, Consistorialrath, Wolfenbüttel.

5. Freie Reichsstädte.

a) Bremen. (3.)

Jacoby, Lud., Superintendent der Missionen der bischöfl. Methodisten-Kirche in Deutschland.
Mallet, Dr., Pastor.
Treviranus, Pastor Primarius.

b) Frankfurt. (3).

Griesinger, Dr. phil.
Poper, H., Prediger.
Speyer, Kaufmann.

c) Lübeck. (1.)

Deiß, Pastor, Lübeck.

d) Hamburg. (8.)

Craig, Dr., Prediger.
Becker, F. W., Prediger.
Bertheau, Cand. theol.
Oncken, Prediger.
Oncken, P. G.
Roosen, Prediger.
Roosen, Pastor.
West, Prediger.

6. Königreich Preußen.

a) Provinz Brandenburg.

α) Berlin. (330.)

Abeken, Geheimer Legations-Rath.
Adlich, Apotheker I. Klasse.
Alloucherу, Rentier.
Alt, Prediger.
Andrié, Prediger.
Arndt, Prediger.
Bätke, Schuhmachermeister.
Baldenius, Commissionair.
Barraud, Raths-Zimmermeister.
Bauer, prinzlicher Diener.
Baumgart, Gerichts-Assessor.
Baurath, Erzieher.
Beck, E., Geschäftsführer.
Becker, Kaufmann.
Behrendt, F. W., Kommerzien-Rath.
v. Belle, Trauttwein, Dr. jur.
Bellson, Prediger.
Bendler, Raths-Maurermeister.
Berend, Buchhändler.
Berner, Stadt-Rath.
Berner, Prediger.
Bernhard, Partikulier.
Besser, Inspector.
v. Bethmann-Hollweg, Geheimer Ober-Regierungs-Rath.
Betzow, Lehrer.

Beyerhaus, A., Hofgraveur.
Biermann, Makler.
Biesenthal, Dr.
Graf v. Bismarck-Bohlen, Obrist-Lieutenant und Flügel-Adjutant.
Blankenburg, Rendant.
Bleich, Geheimer Kanzlei-Rath.
Bloomfield, Lord, außerordentlicher Gesandter.
Blume, Dr., Prediger.
Bodeck, Botenmeister.
Böhmer, Apotheker.
Bötticher, Candidat der Theologie.
Boldt, Predigtamts-Candidat.
Bollert, Cand. theol.
Bonnell, Professor und Direktor.
Bormann, Provinzial-Schulrath.
Bormann, Candidat.
Borsum, Kleidermacher.
Bräunig Prediger.
Brauer, Referendarius.
Breitsprecher, Stud. theol.
Bremer, Gutsbesitzer.
Busse, Prediger.
Coste, Prediger.
Couard, Dr., Prediger.
Dahms, Stud. theol.
Dahms, Prediger.
Dannenberg, Predigtamts-Candidat.
Dehmel, Lehrer.
Denecke, Erzieher.
Didler, Schulvorsteher.
Dieme, Bau-Inspektor.
Diko, W., Marine-Prediger.
Dilthey, Lehrer.
Dreger, Schulvorsteher.
Drogand, Kammergerichts-Rath.
Engmann, Post-Sekretair.
Erbkam, Dr., Sanitäts-Rath.
Esse, Dr., Geheim. Regierungs-Rath.
Feller, Steindruckerei-Besitzer.
Finger, Cafetier.
Fischer, Magistrats-Sekretair.
Flashar, Prediger.
Fleischmann, Lehrer.

Franke, Stadt-Rath.
Frick, Fabrikbesitzer.
Fricke, Kaufmann.
Fricke, W., Stud. theol.
Fürbringer, Stadt-Schulrath.
Gärtner, Maler.
Gain, Stud. theol.
Gamet, Geheimer Finanz-Rath und Präsident.
Gans, Predigtamts-Candidat.
Gantzer, Dr.
Gaulke, Communallehrer.
Geerz, Hauptmann.
Geest, Privatgelehrter.
Geffcken, Hamburgischer Geschäftsträger.
George, Professor.
Gensike, Diacon.
Gerhard, Geheim. Regierungs-Rath.
Gesell, Schul-Direktor.
Glöckner, Kaufmann.
Glogner, Weinhändler.
Goeltzer, Rentier.
Gosche, Prediger.
Grieben, Leo, Buchhändler.
Griese, Lehrer.
Griese, jun., Buchbindermeister.
Grobe, Buchhändler.
Groh, Hauptlehrer.
Groß, Predigtamts-Candidat u. Lehrer.
Groß, Polizei-Hauptmann.
Großheim, Stud. med.
Großheim, Wirkl. Justiz-Rath
Grundmanu, Stud. theol.
Haagen, Predigtamts-Candidat.
Haase, Stud. theol.
Hacker, Hofrath.
Hahn, Banquier.
Hammerschmidt, Cand. theol.
Hanstein, Prediger.
Hapke, Stud. theol.
Hartkaes, Organist.
Hartkäs, Organist.
Heine, Cand. theol.
Heinrich, Kirchendiener.

Hellferich, Dr. A.
Henckels, Kaufmann.
Henschel, Stadtgerichts-Protokollführer.
Herms, Kammergerichts-Referendarius.
Hetzel, Superintendent.
Höhne, Stud. theol.
Hoffmann, Dr., General-Superintendent.
Hoffmann, Gemeindehelfer.
Hollenberg, Licentiat.
Hoppe, Fabrikbesitzer.
Horn, Schulvorsteher.
Hornung, Rendant.
Hortmann, Zuckersieder.
Hübner, Missions-Prediger.
Hübner, Hülfsprediger.
Jacobs, Lehrer.
Kaehler, Schulvorsteher.
Kaiser, Prediger.
Kaiser, F. A., Tischlermeister.
Kalckhoff, Kaufmann.
Kampfmeyer, Land- und Stadtrichter a. D.
Katte, Lehrer.
Kawrau, Dr. Lehrer
Kießling, Provinzial-Schulrath und Gymnasial-Direktor.
Kintzel, Architekt.
Kirsch, Prediger.
Klaeden, Prediger.
Klehmet, Stud. theol.
Knoblauch, Baurath.
v. Könen, Geheimer Ober-Finanz-Rath.
Koenig, Prediger.
Koeppe, Prediger.
Kohlheim, Gymnasial-Oberlehrer.
Kohlstock, Dr., Justiz-Rath.
Kolbe, Privatlehrer.
Kopf, Erziehungs-Inspektor.
Krack, Domainen-Rath.
Kraft, Prediger.
Krieger, Hülfsprediger.
Krieger, Buchhalter.
Kritz, Otto, Buchhändler.
Kühne, Geheimer Ober-Finanz-Rath.
Kühnel, Hauptlehrer.
Küntzel, Heinrich, Buchhändler.
Kuntze, Pastor.
Kursch, Rechts-Anwalt.
Lange, Schulvorsteher.
Legeler, Kaufmann.
Lehmann, Dom-Registrator.
Lehmann, G. W., Prediger.
Lehmann, J., Prediger.
Lepke, Kunsthändler.
Lepsius, Professor.
Liba, Cand. theol.
Lichterfeld, Küster bei St. Nicolai.
Lietzmann, Kaufmann.
Lionnet, Prediger.
Lobeck, Dr.
Loesche, Banquier.
Lohse, Bau-Inspektor.
Loos, Prediger.
Lowe, C. S., Rentier.
Lucke, Lehrer und Erzieher.
Maetzner, Dr., Professor.
Mannhardt, Dr.
Marggraf, Steuer-Supernumerar.
Marggraff, Lehrer.
Martini, Prediger.
Maßmann, Professor.
Meßner, Licentiat der Theologie und Adjunct.
Messing.
Metzel, Direktor.
Meyer, Prediger.
Meyerhoff, E., Stud. theol.
Millard, Haupt-Agent.
Moeser, W., Buchdruckerei-Besitzer u. Stadtverordneter.
Moritz, Prediger.
Moritz, Kaufmann.
v. Mühlbach, Hauptmann.
Müllensieffen, Prediger.
Müller, Carl, Stud. theol.
Müller, A., Prediger.
Müller, Dr.
Mulzer, Dr.

Muyschel, Partikulier.
Neithardt, Dr.
Neumann, Jul., Kaufmann.
Nickel, Kaufmann.
Nithack, Divisions-Prediger.
Nitzsch, Dr., Ober-Konsistorial-Rath und Probst.
Noël, Prediger.
Noeldechen, Cand. theol.
Obitz, Colporteur.
Oehme, C. W. Kaufmann.
Oehmigke, Rentier.
Opitz, Erzieher.
Peschelt, Eisenbahnbeamter.
Pfänder, Inspektor der Wadzeck-Anstalt.
Pfeiffer, Hauptlehrer.
Piater, Nuntius beim Stadtgericht.
Piper, Dr. Professor.
Pischon, Dr. Consistorial-Rath.
Pollack, Rechnungs-Rath.
Pütter, W., Dirigent.
Ranke, Direktor und Professor.
Rathke, Lehrer.
Rauh, Buchhändler.
Rechenberg, Musiklehrer.
Reinbott, Schulvorsteher.
Reineck, Pastor emer.
Remy, Prediger.
Rhode, Dom-Candidat.
Richter, Aktuar.
Riese, Rechnungs-Rath.
Rietz, Hauswart.
Ritter, Dr.
Ritzmann, Schneidermeister.
Rocholl, Assessor.
Roesener, Rechnungsrath.
Rosenthal, Schulvorsteher.
Runde, Dr.
Rust, Prediger.
Sattler, Direktor.
Schimmelfennig, Rechnungsrath.
Schimmelpfennig, Stud. theol.
Schlomka, Candidat.
Schmack, Hauptmann.
v. Schmettau, Hauptmann.
Schmieder, Dr., Adjunct des Joachimthal'schen Gymnasiums.
Schmidt, Geh. Ober-Finanz-Rath.
Schmidt, Kanzlei-Inspektor.
Schmidt, Lederfabrikant.
Schmidt, Lehrer.
Schmidt, Prediger.
Schneider, Schuhmachermeister.
Schneider, Buchhalter.
Schneider, Kaufmann.
Schneider, Rechnungs-Rath.
Schneider, Redakteur der „Deutschen Zeitschrift."
Schobert, Lehrer.
Schöne, Prediger.
Schütze, Dr., Prediger.
Schuler, Schulvorsteher.
Schultz, Superintendent.
Schultz, Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium.
Schultze, Schulvorsteher.
Schulz, Lieutenant.
Schulz, Buchhändler.
Schulze, Stadtschulrath.
Schulze, Stud. theol.
Schumann, Cand. theol.
Schwartz, Referendar.
Schwarzlose, Literat.
Schweitzer, Dr., Direktor.
Sebald, Dr., Schulvorsteher einer höheren Töchterschule.
Seidel, Predigtamts-Candidat.
v. Selasinski, General der Infanterie a. D.
Selle, Apotheker.
Senfft v. Pilsach, Gymnasiast.
Siegel, Pastor.
Sieger, Oberprediger.
Simon, Stud. jur.
Snethlage, Dr., Professor.
Snethlage, Hofprediger.
Sprömberg, Prediger.
Staberow, Magistrats-Sekretair und Kalkulator.

Stäckel, Lehrer.
Stämmler, Assessor.
Stahn, Kammergerichtsrath.
Stahn, Prediger.
v. Stern, General z. D.
Stiehl, Geh. Ober-Regierungs-Rath.
Stobwasser, Prediger.
Stöwesand, Lehrer.
Strauß, Oberhofprediger.
Strauß, Divisionsprediger, Lic.
Strauß, Dom-Hülfsprediger.
Strubing, Seminarlehrer.
Thies, Hülfsprediger.
Thilo, Seminar-Direktor.
Thomas, Kaufmann.
Tobold, Dr. med.
Tobold, jun., Dr. med.
Tournier, Prediger.
Twesten, Dr., Ober-Consistorial-Rath und Professor.
Uhlemann, Professor und Dr. der Theologie.
Unger, Hofbuchdrucker.
Viedebandt, Prediger.
Vierich, Kassen-Controleur.
Vogel, Eisenbahnbeamter.
Voigt, Stud. theol.
Vorbrodt, Lehrer.
Wagner, Maurermeister.
Wagner, Stud. theol.
Wagner, Gärtner.
Walter, Kantor.
Walter, Stadtverordneter und Rathsglasermeister.
Wehrenpfennig, Dr., Lehrer.
Wenke, Cand. theol.
Wernicke, Franz, Stud. theol.
Wernicke, Dr., Oberlehrer.
Westphal, Major.
Westphal, Commerzienrath.
Westphal, Maler.
Weyrowitz, Kaufmann.
Wieding, Cand. jur.
Wilkinson, Dr.
Willigmann, Rektor.
Witte, Referendar.
Wölfer, Kammerdiener.
Wolff, Professor.
Wolff, Dr., Oberlehrer.
Wolff, Schulvorsteher.
Wolff, Kupferstecher.
Wünsche, Pastor.
Wulsdorff, Predigtamts-Candidat.
Zimmermann, Cand. theol.
Zimmermann, Oberst.
Zschiesche, Inspektor.

β) Andere Ortschaften der Provinz Brandenburg. (269.)

v. Albrecht, Landrath, Gütergotz bei Potsdam.
Allendorff, Prediger, Ketzür bei Rathenow.
Alsleben, Stadtrath, Potsdam.
Amelung, Rektor, Charlottenburg.
Amen, Prediger, Prenzlau.
Apel, Candidat, Havelberg.
Arndt, Pastor, Sieversdorf bei Neustadt a. D.
Bäbenroth, Prediger, Merzdorf bei Baruth.
Baerwinkel, Superintendent, Dalmin bei Perleberg.
Baethcke, Oberprediger und Kreis-Schulinspecter, Beeskow.
Baldenius, Pastor, Neustadt a. D.
Bauer, Prediger, Rixdorf.
Bauer, Superintendent, Brandenburg a. H.
Beck, Superintendent, Luckenwalde.
Beermann, Geh. Regierungs-Rath, Frankfurt a. O.
Bellermann, Prediger, Gesundbrunnen bei Berlin.
Bercht, Bürgermeister, Brück bei Potsdam.
Berger, Prediger, Cottbus.

Berger, Prediger, Schildberg.
v. Bethmann-Hollweg, Rittergutsbesitzer, Hohen-Finow.
Bögehold, Prediger, Neue Strafanstalt bei Moabit.
Bögehold, Stud. theol., Ebendaselbst.
Böhl, Prediger, Wansdorf bei Spandau.
Böhmel, Pastor, Schönborn bei Dobrilugk.
Bösche, Prediger, Perleberg.
v. Borne, Pfarrer, Königsberg N.-M.
Bornitz, Prediger, Lichtenberg bei Berlin.
Brand, Pastor, Techow bei Wittstock.
Braune, Probst und Superintendent, Mittenwalde.
Brenske, Direktor, Charlottenburg.
Brohm, Pastor, Lübnitz bei Belzig.
Bronisch, Diaconus, Peitz (Reg.-Bez. Frankfurt).
Bruhn, Prediger, Groß-Mehssow bei Kalau.
Buchholtz, Prediger, Rhinow, Kreis Westhavelland.
Buchholtz, Pastor, Brunne bei Wusterhausen a. D.
Buchholtz, Prediger, Gottberg, Kreis Ruppin.
Burow, Proviantmeister, Brandenburg.
Cochius, Prediger, Brunne bei Fehrbellin.
Crudelius, Prediger, Stülpe bei Luckenwalde.
Dabelow, Pastor, Seebeck bei Lindow.
Dähn, C., Prediger, Neuholland bei Liebenwalde.
Dienemann, Prediger, Glienick bei Zossen.
Dreising, Divisions-Prediger, Küstrin.
Drude, Prediger, Döbritz bei Spandau.
Dürr, Prediger, Königsberg b. Wittstock.
Ebert, Prediger, Woltersdorff, Kreis Teltow.
Ernst, Prediger, Vehlow bei Kyritz.
Feller, Prediger, Petbus bei Jüterbogk.
Fendler, Schloßprediger, Cöpenick.
Fischer, Prediger, Kumlosen (Kreis West..)
Franke, Prediger, Alt-Rüdnitz bei Zehden a. O.
Franz, Bürgermeister, Friesack.
Frege, Prediger, Alt-Schöneberg.
Fritsch, Prediger, Gumtow bei Kyritz.
Funcke, Prediger, Hetzdorf bei Prenzlau.
Gerhard, Pfarrer, Vietz (Kreis Landsberg).
Gerhardt, Prediger, Weggun in der Uckermark.
Geyer, Prediger, Charlottenburg.
Giese, Wrietzen.
Göhler, Dr., Prediger, Christindorf bei Trebbin.
Golling, Candidat, Deetz bei Groß-Kreuz.
Golling, Prediger, Deetz bei Groß-Kreuz.
Gottschick, Prediger, Wusterhausen a. D.
Graefe, Prediger, Kolrep bei Kyritz.
Grutz, Pastor, Vierraden.
Hallenhuber, Prediger, Liebenfelde bei Soldin.
Hänsch, Oberprediger, Werder bei Potsdam.
Hanstein, Superintendent, Neu-Ruppin.
Hasché, Oberprediger, Cöpnick.
Haussig, Prediger, Kolkwitz bei Cottbus.
Heegewald, Cand. theol. und Lehrer, Potsdam.
Heidtmann, C., Stud. theol., Neustadt-Eberswalde.
Heinrich, Pastor, Buckow bei Beeskow.
Henschcke, Superintendent, Saxendorff, (Kreis Lebus).
Hermanni, Prediger, Krahne bei Brandenburg.
Herzberg, Superintendent, Storkow.
Hevelke, Pastor, Ahrensdorf bei Potsdam.
Heyse, Pastor, Blisendorf bei Werder.

Hildebrand, Prediger, Drossen bei Frankfurt a. O.
Hildebrand, Prediger, Göttlin bei Rathenow.
Hildebrand, Prediger, Pfaffendof bei Beeskow.
Hitzer, Prediger, Schwante bei Nauen.
Hoffmann, Ober-Prediger, Kirchhain (Kreis Luckau).
Hoffmann, Pfarrer, Grünefeld.
Hoffmann, Prediger, Jeserich bei Brandenburg a. H.
Hoffmann, Prediger, Königswalde.
Hollefreund, Prediger, Dechton bei Fehrbellin.
Hopff, Prediger, Blumenhagen, Kreis Prenzlau.
Horn, Prediger, Dalldorf bei Berlin.
Hoyoll, Oberprediger, Brück.
Hubert, Dr., Prediger, Gr. Ziethen bei Lichtenrade.
Jacobi, Pfarrer, Liebenwalde.
Jaffé, Prediger, Frankfurt a. O.
Jahn, Prenzlau.
Janeke, Prediger, Nieder-Oderbruch-Melioration.
Jantzen, Gutsbesitzer, Fürstenau.
Ideler, Pastor, Köritz bei Neustadt a. D.
Jungck, Amtmann, Falkenberg bei Berlin.
Jurk, Prediger, Klosterfelde.
Jusche, Geschäftsführer, Charlottenburg.
Kaehler, Cand. theol., Züllichau.
Kaempfe, Pastor, Eichberg bei Filehne.
Kaestner, Prediger, Frankenfelde bei Luckenwalde.
v. d. Kammer, Prediger, Wolgast.
Karsten, Superintendent, Züllichau.
Kellner, Rektor, Charlottenburg.
Kemnitz, Prediger, Templin.
Kirchhoff, Maurermeister, Kurtschow bei Crossen.
Klamrott, Prediger, Neuenhagen bei Berlin.
Klehmet, Superintendent und Oberprediger, Potsdam.
Kleiner, Prediger, Reibzig bei Frankfurt a. O.
Kober, past. prim., Strehlen.
Koch, Gustav, Colporteur, Rixdorf.
Köppel, Prediger, Kurtschow bei Crossen.
Kollberg, Oberprediger, Brandenburg a. H.
Koztôrski, Archidiacon, Cüstrin.
Knopff, Prediger, Neuendorf bei Brück.
Krummacher, Dr. theol., Hofprediger, Potsdam.
Krummacher, Prediger, Brandenburg a. H.
Kühne, Lehrer, Woltersdorf bei Erkner.
Kummer, Cand. theol., Beerbaum bei Biesenthal.
Kunert, Prediger, Soellenthin bei Havelberg.
Kunsch, Prediger, Kuhlhausen bei Havelberg.
Laas, Stud. theol., Fürstenwalde.
Lambateur, Prediger, Oranienburg.
Lange, Prediger, Malchow bei Berlin.
Lehmann, Prediger, Soldin.
Lehnerdt, Superintendent, Linum bei Fehrbellin.
Lembke, Amtmann, Schlepkow bei Prenzlau.
Liebig, Reetz.
Liesegang, Prediger, Schwedt.
Lindt, Prediger, Strasburg.
Loffhagen, Putlitz bei Perleberg.
Lozze, Cand. theol., Hildebrandshagen in der Uckermark.
Luther, Amtmann, Pankow.
Magnus, Pastor, Göhren bei Sommerfeld.
Manowski, Pfarrer, Kerzlin bei Neuruppin.
Mayerhoff, Prediger, Groß-Beeren.
Meißner, Prediger, Retzow b. Nauen.
Meißner, Prediger, Wutike bei Kyritz.
Metzig, Pastor, Beutnitz bei Crossen.
Metzkow, Wrietzen a. d. O.

Meyer, Prediger, Beerfelde bei Neudamm.
Meyer, Dr., Prediger, Lichtenrade.
Müller, Lehrer, Wahlsdorf.
Müller, Oberlehrer, Potsdam.
Nalop, Pfarrer, Zechlin bei Rheinsberg.
Neuhauß, Prediger, Werder.
Neumann, Prediger, Casel bei Golßen.
Neumann, Prediger, Gr. Zieschl bei Jüterbogk.
Niedlich, Prediger, Templin.
Noack, Pastor, Lugau bei Dobrilugk.
Nonnig, Prediger, Nitzow bei Havelberg.
Oesterwitz, Hofprediger, Cottbus.
Otto, Cand. theol., Rehfelde bei Lichtenow.
Paalzow, Pastor, Lohme, Kr. Ostpriegnitz.
v. Pannwitz, Oberstlieuten., Potsdam.
Pasewaldt, Predigtamts-Candidat, Potsdam.
Pfeiffer, Pastor, Lögow bei Wusterhausen a. D.
Pickert, Pastor, Felgentreu bei Luckenwalde.
Poppe, Pred., Hasselberg b. Wrietzen a. O.
Posner, Dr., prakt. Arzt, Schloß Steinbeck bei Freienwalde a. O.
Priedemann, Prediger, Voigtsdorf.
Prömmel, Prediger, Fürstenwalde.
Quast, Prediger, Neustadt-Eberswalde.
Quehl, Prediger, Hackenberg bei Fehrbellin.
Rahardt, Prediger, Kl.-Schönebeck bei Berlin.
Rahardt, Prediger, Friedersdorf bei Storkow.
Rahart, E., Prediger, Friedersdorf.
Rakow, Prediger, Zehdenick.
Ramdohr, Prediger, Pankow.
Rascher, Prediger, Bodowin bei Neustadt-Eberswalde.
Reichenbach, Prediger, Wandlitz.
Reinhardt, Prediger, Schönwerder bei Prenzlau.
Rendtorff, Prediger, Gütergotz bei Potsdam.
Rettig, Pastor, Fürstenwerder.
Reuscher, Prediger, Blumberg.
Rhein, Pastor, Klinkow bei Prenzlau.
Richter, Prediger, Walsleben bei Neu-Ruppin.
Richter, Prediger, Mariendorf.
Richter, Prediger, Falkenhagen bei Spandau.
Riebe, Direktor der Realschule, Brandenburg.
Rindfleisch, Pastor, Meinsdorf bei Dahme.
Rohde, Pastor emer., Bahnhof Glöwen.
Rolle, Dr. Pastor, Oderin, Kr. Luckau.
Rouven, Prediger, Französisch Buchholz bei Berlin.
Rudolph, Dr., Strasburg i. d. N.
Sachse, Stud. theol., Buchholz.
Schadow, Prediger, Weißensee bei Berlin.
Schallehn, Prediger u. Schulvorsteh.
Schelle, Pastor, Freyenstein, Ostpriegnitz.
Scheller, Prediger, Blankenburg bei Prenzlau.
Schenk, Prediger, Heinersdorf bei Drossen.
Schiering, Mühlenbesitzer, Altmühle bei Belzig.
Schinkel, Prediger, Barsikow bei Wusterhausen a. D.
Schmilinsky, Pastor, Sperenberg bei Zossen.
Schmidt, Mühlenbesitzer, Rießnitz, Kr. Crossen.
Schmidt, Prediger, Schmerzke bei Brandenburg a. H.
Schröder, Ober-Domprediger, Brandenburg a. H.
Schroeder, Prediger, Strodehne.

Schüler, Baurath, Spandow.
Schütze, Superintendent, Marwitz bei Hennigsdorf.
Schütze, Candidat, Marwitz.
Schultze, Kreisgerichtsr., Brandenburg.
Schultze, Pred., Neustadt-Eberswalde.
Schultze, Seminar-Lehrer, Köpenik.
Schulze, Prediger, Grüneberg bei Löwenberg in der Mark.
Schulze, Prediger, Rüthnick.
Schulze, Prediger, Heiligensee.
Schulze, Prediger, Vehlin in der Ostpriegnitz.
Schumacher, Cand. theol., Carwe bei Perleberg.
Schumann, Prediger, Luckenwalde.
Schwartz, Pastor, Jagow b. Prenzlau.
Schwarzschulz, Superintend., Guben.
Seeger, Prediger, Bendelin.
Seger, Prediger, Lenzke bei Fehrbellin.
v. Seld, Baron, Potsdam.
Siber, Prediger, Grünthal.
Siecke, Pfarrer, Kattenborn bei Jüterbogk.
Spiecker, C. W., Dr., Superintendent u. Professor, Frankfurt a. O.
Staemmler, Prediger, Groß-Leppin in der Priegnitz.
Staemmler, Prediger, Quitzoebel bei Wilsnack.
Starcke, Prediger, Plötzin bei Werder a. d. Havel.
Stephani, Prediger, Giesensdorf bei Berlin.
Stiebritz, Superintendent, Biesenthal.
Stöhr, Oberpfarrer, Lippehne.
Strasburg, Prediger und Rektor, Stadt Buckow.
Straßner, Pfarrer, Schöneberg bei Lindow.
Strehz, Prediger, Königsberg in der Priegnitz.
Strietz, Consistorialrath, Potsdam.
Struensee, Prediger, Flatow bei Cremmen.
Suin de Boutenard, Cand. theol., Rheinsberg.
Sybel, Stud. theol., Potsdam.
Tannhäuser, Pred., Löwenberg i. M.
Thiele, Pastor, Bertikow bei Prenzlau.
Thomas, Pfarrer, Fürstenfelde.
Thormann, Lehrer, Charlottenburg.
Todt, Hülfs-Prediger, Wittenberge.
Todt, Prediger, Breddin.
Torffstecher, Dr., Pastor emer., Lychen i. U.-M.
Treplin, Regierungs-Baur., Potsdam.
Trepte, Prediger, Paplitz, Kr. Jüterbogk.
Typke, Prediger, Templin.
Uhlmann, Prediger, Lütte bei Belzig.
Uhrlandt, Prediger, Trampe b. Neustadt-Eberswalde.
Ulbrich, Prediger, Walchow.
Vollmar, Prediger, Tzschecheln in der Niederlausitz.
Voß, Pastor, Salzbrunn.
Wapler, Prediger, Selchow.
Walter, Rektor, Potsdam.
Wehmer, Superintendent, Prümfier bei Filehne.
Weichmann, Rektor, Charlottenburg.
Weimann, Superintendent, Lenzen.
Weist, Prediger, Stolzenberg.
Wellmer, Conrektor, Luckenwalde.
Werthemann, Prediger, Potsdam.
Wessel, Superintendent, Schwedt a. O.
v. Wichert, Regierungsrath, Potsdam.
Wichler, Prediger, Reetz.
Will, Lehrer, Blankenberg bei Wusterhausen a. D.
Witte, Bataillons-Büchsenmacher, Prenzlau.
Wolff, Cand. theol., Wusterhausen a. D.
Wolff, Superintendent, Wusterhausen.
Zarnack, Past., Schrepkow (Ostpriegnitz).
Zehe, Oberprediger emer., Golßen.
Zeller, Prediger, Golsen.
Zeschke, Prediger, Frankfurt a. O.
Zschieschke, Superintendent, Sonnenwalde.

b) Provinz Pommern. (45.)

Baumgarten, Pastor, Groß-Mellen bei Pyritz.
Billroth, A., Cand. theol., Greifswald.
Billroth, H., " "
Bindemann, Prediger, Beiersdorf.
Brandt, Predigtamts-Candid., Stettin.
Brode, Pastor, Pakulent bei Greifenhagen.
Bues, Prediger, Stettin.
Claasen, Pastor, Falkenwalde b. Pölitz.
Dabis, Diaconus, Sagard, Kr. Rügen.
Denzin, Rittergutsbesitzer, Lauenburg.
Döhling, design. Prediger, Stramehl bei Labes.
Dürr, Prediger, Polzien.
Hahn, Pastor, Pritter auf der Insel Wollin.
Hammer, Pastor, Lebbin auf Wollin.
Hartmann, Pastor, Warnitz b. Stargardt.
Hertel, Prediger, Blumberg.
Klein, Pastor, Klatzow.
Kerkow, Prediger, Altenhagen b. Treptow a. T.
König, Pastor und Lic., Wolkwitz bei Demmin.
Lehmann, Superintendent, Belgard.
Lüling, Pastor, Rützenhagen b. Schievelbein.
Moldenhauer, Stud. theol., Belkow bei Stargardt.
Müller, L., Prediger, Langenhagen b. Treptow a. R.
Niemann, Cand. theol., Stettin.
Noht, Prediger, Gollnow.
Paulsdorff, Fritz, Privat-Sekretair, Bergen (Rügen).
Paulsdorff, Theodor, Stubenmaler, Bergen (Rügen).
Pfister, Cand. theol., Hohenmocker (Vor-Pommern.)
Picht, Superintendent, Loitz.
Pütter, Dr., Prof. ord. des Kirchenrechts, Greifswald.
Quandt, Oekonomiekommissar, Cöslin.
Regenspurg, Dr., Prediger, Schönwalde bei Labes.
Roth, Pastor, Schlawe.
Schumacher, Superintendent, Treptow a. T.
Schütz, Superintendent, Greiffenhagen.
Schultz, Superintendent, Biersdorf.
Schwarze, Pastor, Cunow bei Stargardt.
Sprengel, Oberprediger, Labes.
Stabenow, L., Stettin.
Stämmler, Steueramts-Assist., Stettin.
Teßmer, Pred., Nehmer.
Vogel, Pastor, Lizent., Rheinberg bei Greifswald.
Vogt, Professor und Konsistorialrath, Greifswald.
Volkmar, Bauer, Triebs, Greifenberg.
Weygoldt, Lehrer, Stettin.

c) Provinz Posen. (12.)

Böttcher, Prediger, Fordon bei Bromberg.
Boretius, Landgerichtsrath, Meseritz.
Drude, Carl, Lehrer, Bankau, Warlubien.
Erdmann, Pastor, Buk.
Göbel, Consistorialrath, Posen.
Graf, Missionsprediger, Posen.
Jaeckel, Pastor, Wronke.
Mischke, Pastor, Runau b. Schönlanke.
Nitzschke, Pfarrer, Neubrück, Kreis Samter.
Scharffenorth, Pastor und Superintendentur-Verweser, Mur-Goslin.
Skolkowski, Missionar, Posen.
Tamm, Stadt-Kämmerer, Strzelno.

d) Provinz Preußen. (34.)

Blech, Pastor, Danzig.
Bodin, Pastor, Gr. Linichen b. Poln. Fuhlbeck in Westpreußen.
Borchert, Bürgermeister, Straßburg in Westpreußen.
Braunschmidt, Candidat, Koppershagen bei Wehlau.
Breßler, Dr., Consistorialrath, Danzig.
Consentius, Pfarrer, Kulm a. W.
Graf zu Dohna-Wesselshöfen, General-Landschaftsdirektor, Wesselshöfen.
Epp, Prediger, Heuböde.
Erbkam, Dr., Consistorialrath u. Professor, Königsberg i. Pr.
Erdmann, Professor, Königsberg i. Pr.
Falkenberg, Pfarrer, Alt-Christburg in Pr.
Glogau, Superintendent, Tilsit.
Goldinger, Missionar, Oletzko.
Grawert, Pfarrer, Fischhausen.
Grunewald, Sekretair der Preußischen Bibelgesellschaft in Königsberg i. Pr.
Jablonowsky, Pfarrer, Lyk.
Klefeld, Elbing.
Lehmann, Pfarrer, Groß Krebs bei Marienwerder.
Mannhardt, Pastor, Danzig.
Markull, Pfarrer, Thorn.
Niemetz, Prediger, Memel.
Penner, Prediger, Elbing.
Peterson, Superintendent, Graudenz.
Rindfleisch, Prediger, Ohra bei Danzig.
Rindfleisch, Johannes, Cand. theol. Pillwen bei Bartenstein.
Schenck, Pfarrer, Nemmersdorf bei Gumbinnen.
Schnibbe, Pfarrer, Thorn.
Schrage, Pfarrer, Milken bei Lötzen.
Sieffert, Dr., Consistorialrath, Hofprediger und Professor der Theologie, Königsberg in Pr.
Sommer, Dr., Professor der Theologie, Königsberg i. Pr.
Stagnowski, Prediger, Goyden, Kr. Mohrungen.
Tartakover, Prediger und Missionar, Königsberg i. Pr.
Thiel, Superintendent, Straßburg in Westpreußen.
Wilm, Lehrer, Straßburg in W.

e) Rheinprovinz. (54.)

Ball, Rentier, Elberfeld.
Bartels, Kaufmann, Barmen.
Brandt, Pastor, Elberfeld.
Bresges, Kaufmann, Rheit bei Crefeld.
Brinck, senior, Rentner, M. Gladbach.
Brohn, Pfarrer, Frechen bei Cöln.
Bunsen, Georg, Dr. phil., Burg Rheinsdorf bei Bonn.
Cochran, Privatgelehrter, Elberfeld.
Dörmer, Pastor, Altwied bei Neuwied.
Engelbert, Inspektor, Prediger, Duisburg.
Fasbender, Lehrer, Ronsdorf bei Barmen.
Frick, Fr., Kaufmann, Barmen.
Friederichs, Buchhändler, Elberfeld.
Frink, Maurermeister, Barmen.
Fudickar, Fabrikant, Elberfeld.
Göbel, Dr, Konsistorial-Assessor und Pastor, Koblenz.
Haupt, Ferd., Pfarrer, Alpen bei Meurs.
Henn, C., Kaufmann, Elberfeld.
Herrmann, Eugen, Prediger, Viersen bei Crefeld.
Heuser, Inspektor und Pastor, Elberfeld.
von der Heydt, August, Aeltester der evangelischen reformirten Gemeinde, Elberfeld.

Hingmann, Pastor, Wald bei Solingen.
Huyssen, Pastor, Xanten.
Jäger, Repräsentant der freien Gemeinde, Elberfeld.
Jahn, Diaconus, Duisburg.
Kalckhoff, Pastor, Solingen.
Kempfer, Kaufmann, Barmen.
Kerlen, Dr., Mühlheim a. Rh.
Klein, Kaufmann, Barmen.
Köbner, Prediger, Barmen.
Krafft, Pfarrer, Weeze bei Cleve.
Krafft, Dr., Professor, Bonn.
Krummacher, Carl, Pastor, Greuten bei Elberfeld.
Krummacher, Pastor und Licentiat, Duisburg.
Küntzel, Pastor, Elberfeldt.
Lamberts, Anton, Christians Sohn, M. Gladbach bei Düsseldorf.
Lange, Herrmann, Agent der amerikanischen Bibel-Gesellschaft in Elberfeld, Elberfeld.
Martin, Aug., Kaufmann, Elberfeld.
Metzkes, Metzger, Elberfeld.
Neviandt, Prediger, Elberfeld.
Pferdmenges, Kaufmann, Viersen.
Pickhardt, Diaconus, Elberfeld.
Reinhardt, Pfarrer, Emmerich.
Reinhold, Pfarrer, Louisendorf bei Cleve.
Rinck, Pastor, Elberfeld.
Rödel, Schulvorsteher, Elberfeld.
Roemer, Partikulier, Wesel.
Schröder, J., Pastor, Elberfeld.
Schwabe, Pfarrer, Solingen.
Seyd, Pastor, Saarn bei Mühlheim a. d. Ruhr.
Strinz, Elberfeld.
Stroeter, Rentier, Barmen.
Trappenberg, Barmen.
Wellerhaus, Pfarrer, Cleve.

f) Provinz Sachsen. (67.)

Abel, Pastor, Magdeburg.
Baxmann, Prediger, Wittenberg.
Berger, Dr., Prediger, Magdeburg.
Berger, Pastor, Schönebeck bei Magdeburg.
Bertram, Superintendent, Anderbeck bei Halberstadt.
Bethmann, Pastor, Parey bei Genthin.
Borghardt, Superintendent, Stendal.
Borgmann, Pastor, Stappenbeck bei Salzwedel.
Brohm, Archidiaconus und Superintendent, Wegeleben bei Halberstadt.
Büttner, Pastor, Groß-Schwechten bei Stendal.
Clajus, Schwanebeck bei Halberstadt.
Clausnitzer, Ober-Pfarrer, Pretzsch bei Wittenberg.
Diedrich, Militair-Oberprediger, Magdeburg.
Dienemann, Prediger, Schartau bei Burg.
Friedländer, E. S., Colporteur, Magdeburg.
Hagemann, Dr., Prediger, Burg bei Magdeburg.
Heinzelmann, Pastor, Gardelegen.
Hennecke, Oberprediger, Halberstadt.
Hennecke, Prediger, Langenstein bei Halberstadt.
Hoffmann, Dr., Prediger, Oschersleben.
Holst, Stud. theol., Halle a. S.
Hosse, Cand. theol., Wittenberg.
Hübner, J., Oberprediger, Kelbra.
Hufeland, Prediger, Schlanstedt.
Jackert, Superintendent, Prettin.
Jacobi, Dr., Professor, Halle a. S.
Kaiser, Predigtamts-Candidat, Wittenberg.
Karo, Stud. theol., Halle a. d. S.
Klee, Prediger, Horburg bei Schkeuditz.
Krummacher, Hofprediger, Halberstadt.
Langethal, Archidiacon., Schleusingen.
Lautenschläger, Prediger, Braunsrode.

Lossius, Pfarrer, Gispersleben.
Lotze, Diaconus, Torgau.
Moll, Dr., Professor, Halle a. S.
Moser, Pastor, Schkölen bei Naumburg.
Müller, Pastor, Irxleben b. Magdeburg.
Nebelung, Pastor, Gröningen bei Halberstadt.
Neuenhaus, Superintendent, Halle a. S.
Niese, Inspektor und Professor, Schulpforte.
Nietner, Professor und Dr. der Theologie, Wittenberg.
Pflug, Prediger, Weßmar bei Merseburg.
Pilarik, Cand. theol., Wittenberg.
Raabe, Cand. theol., Gössitz (Kreis Ziegenrück).
Reinthaler, Rector des Martinsstift, Erfurt.
Sachse, Pastor, Großgrabe, Kreis Mühlhausen.
Sack, Ober-Konsistorial-Rath, Magdeburg.
Sasse, Prediger, Hadersleben, Kreis Aschersleben.
Schimpf, Oberprediger, Harsleben bei Halberstadt.
Schmidt, Lehrer, Halle a. S.
Schoene, Pastor, Osmersleben.
Schoenner, Prediger, Domsdorf bei Niemegk.
Schollmeyer, Prediger, Alten Goddern bei Langensalza.
Schreck, Prediger, Lindstädt bei Gardelegen.
Schweinitz, Propst und Superintendent, Clöden im Kreis Schweinitz.
Schüler, Pastor, Worbis.
Simon, Prediger, Mötzlich bei Halle.
Stange, Pastor, Groß-Quenstädt bei Halberstadt.
Tacke, Pastor, Westdorf bei Aschersleben.
Thilo, Oberprediger, Schwanebeck bei Halberstadt.
Thisius, Pfarrer, Bollenbey bei Merseburg.
Topp, Pastor, Glöthe bei Calbe a. S.
Voigt, Diaconus, Halle.
Wagner, Oberprediger, Aschersleben.
Weiß, Diaconus, Schkeuditz.
Wennhack, Prediger, Hausneindorf bei Quedlinburg.
Zscheyge, Oberprediger, Schweinitz bei Wittenberg.

g) Provinz Schlesien. (39.)

Behrens, Missionsprediger, Breslau.
Biedermann, Pastor, Maiwaldau in Schlesien.
Borchardt, Stud. th., Groß-Glogau.
Bourgeois, A., Breslau.
v. Dewitz, Candidat, Gnadenfeld.
Drischel, Pastor, Warmbrunn.
Edward, Prediger, Breslau.
Flöter, Pastor, Neustädtel b. Glogau.
Gilet, Pastor, Breslau.
Graßmann, Prediger, Podrosche.
Haehnel, Pastor, Buchwald.
Hanke, Pastor, Bellmannsdorf bei Görlitz.
Hartmann, Missionsprediger, Breslau.
Hübert, Pastor, Oberlichtenau bei Lauban.
Jacobi, R., Pastor, Hermsdorf (Kreis Görlitz).
Jacobs, Professor, Oberlichtenau.
Jahn, Dr., Oberlichtenau.
Jonas, Kaufmann, Oberlichtenau.
Jungnitz, Lehrer, Oberlichtenau.
Klinker, Prediger, Liegnitz.
Kosmehl, Diaconus, Görlitz.
Lange, Missionar, Breslau.
Lierke, W., Dr., Pfarrer, Schnellewalde bei Neustadt, Oberschlesien.
Matschat, Reiseprediger, Gnadenfrey.
Meißner, Prediger, Primkenau.

Nowotny, Dr. theol., evangelisch-lutherischer Pastor, Petershain bei Niesky.
Paulack, Oberprediger, Ruhland.
Pfeiffer, Prediger, Radmeritz bei Görlitz.
Pohl, Cand. theol., Oberweistritz bei Schweidnitz.
Polko, Prediger, Rosenberg in Oberschlesien.
Pritzel, Colporteur, Rausse.
Röhricht, Mühlenbesitzer, Bunzlau.
Romann, Missionar, Breslau.
Rudolph, Colporteur, Breslau.
Siegert, Pastor, Alt-Rohrsdorf bei Bolkenhain.
Stephany, Bauführer, Frankenstein in Schlesien.
Uttendörfer, Lehrer, Niesky.
Ziegler, Privatgelehrter, Görlitz.
Zuckertort, Missionar, Breslau.

h) Provinz Westphalen. (18.)

Bäumer, Pfarrer, Reck bei Camen.
Brepohl, Sekretair, Bielefeld.
Burchardt, Pastor, Altena.
Crämer, Candidat, Unna bei Hamm.
Davidis, Pfarrer, Polkum bei Hamm.
Esselen, Pfarrer, Raumland.
Göbel, Pfarrer, Bodelschwingh bei Dortmund.
Hengstenberg, Pastor, Bochum.
Kaiser, Pred., Hennen bei Iserlohn.
Koch, Pfarrer, Warburg (Reg.-Bezirk Minden).
Pajenstecher, G., Lienen.
Platzhoff, Pfarrer, Hamm.
Röttcher, Stud. theol., Halle.
Schmölder, Pfarrer, Oestrich bei Iserlohn.
Schollenbruck, Pastor, Schwelm.
Stähler, Betriebs-Direktor, Crombach bei Siegen.
Stähler, Prediger, Müssen bei Siegen.
Winckel, Oberpfarrer, Berleburg, Kr. Wittgenstein.

i) Fürstenthum Hohenzollern. (1.)

Jungck, Prediger, Sigmaringen.

7. Königreich Hannover. (9.)

Held, Licent., Göttingen.
Merlecker, Pfarrer, Osterode.
Meyer, Stiftsprediger, Subsenior u. Domherr, Ramelsloh bei Harburg.
Queckenstedt, Hannover.
Schläger, Dr. jur., Hannover.
Schläger, Dr. theol., Pastor Prim. u. Senior, Hameln.
Uhlemann, Dozent an der Universität zu Göttingen und Dr. der Philosophie, Göttingen.
Walther, Pastor, Rehburg bei Hannover.
Wittichen, Candidat, Niedergandern bei Göttingen.

8. Churfürstenthum Hessen. (7.)

Hartert, Stud. theol., Marburg.
Henke, Professor, Marburg.
Heppe, Dr., Professor, Marburg.
Hitzeroth, Stud. theol., Marburg.
Mangold, Lic. u. Prof. theol., Marburg.
Rothfuchs, Julius, Stud. theol., Witzenhausen.
Weißenborn, Professor, Marburg.

9. Großherzogthum Hessen. (8.)

Eich, Dr., Gymnasiallehrer, Worms.
Hamm, Dr., Darmstadt.
Kritzler, Pfarrer, fränk. Crumbach.
Kraetzinger, Prinzenlehrer am großherzoglichen Hofe, Darmstadt.
Kunzel, Professor an der Polytechnischen Schule, Darmstadt.
Molenaar, Pastor, Monsheim bei Worms.
Sell, Pfarrvikar, Nieder-Modau bei Darmstadt.
Vogel, Dr., Advokat, Darmstadt.

10. Fürstenthum Lippe-Detmold. (1.)

Klemme, Prediger, Haustenbeck bei Detmold.

11 und 12. Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz. (11.)

Engels, Pastor, Selow, M. S.
Fischer, Cand. theol. und Hauslehrer, Mirow.
Giesebrecht, Präpositus, Mirow in Mecklenburg-Strelitz.
Herrmann, Cand. theol., Gr. Daberkow.
Kindler, Prediger, Kladron in Mecklenburg.
Kracht, Prediger, Woldegk, Mecklenburg-Strelitz.
Manecke, Rittergutsbesitzer, Duggenkoppel.
Rohrdantz, Gutsbesitzer, Dutzow bei Gadebusch in Mecklenburg.
Schultze, Partikulier, Mecklenburg-Strelitz.
Sellmer, Prediger, Gohren, Mecklenburg-Strelitz.
Sperling, Pastor, Lübchin in Mecklenburg.

13. Herzogthum Nassau. (1.)

Kurtz, Pastor, Dachsenhausen.

14. Großherzogthum Oldenburg. (4.)

Bohlken, Hülfsprediger, Oldenburg.
Gröning, Pastor, Oldenburg.
Remmers, Prediger, Jever.
Thaden, Pastor, Oldorf.

15. Königreich Sachsen. (12.)

Böhmel, Predigtamts-Candidat, Taucha.
Böttger, Pastor, Dresden.
Brauer, Prediger, Drevenack b. Dresden.
Großmann, Superintendent, Grimma.
Kohlschütter, Dr. theol., Superintendent, Dresden.
Krüger, L. sen., Dresden.
Mathiesen, Lehrer, Herrnhut.
Pasch, Cand. theol., Großenstein.
Schröder, Pastor, Oelsen bei Pirna.
Teichgräber, Pfarrer emer., Oberlonsnitz bei Dresden.
Wahl, Pastor, Käschenbrode b. Dresden.
Zäslin, Lehrer, Herrnhut.

16. Herzogthum Sachsen-Altenburg. (2.)

Kloetzner, Superintendent und Oberpfarrer, Eisenberg.
Nitzelnadel, Dr. Pfarrer, Hermsdorf.

17. Großherzogthum Sachsen-Weimar. (1.)

Müller, Adjunkt, Ruhla.

18. Königreich Würtemberg. (12.)

Barth, Dr., Calw.
Blaich, Martin, Zwerenberg.
Diestelbarth, Diaconus, Metzingen.
Gottheil, Prediger, Canstatt bei Stuttgart.
Haas, Fr., Pfarrer, Ruith bei Stuttgart.
Hahn, Vikar, Tübingen.
Hardegg, G. D., Kaufmann, Kirschenhardhof.
Herwig, A., Cand. theol., Würtemberg.
Hoffmann, Christoph, Redacteur, Kirschenhardhof.
v. Kapff, Prälat, Stuttgart.
Link, Missionar, Stuttgart.
Mosapp, Pfarrer, Mainhardt bei Heilbronn.
Steudel, Albert, Pastor, Ravensburg.

IV. Frankreich. (14.)

Fisch, Prediger, Paris.
Garve, Buchhändler, Nîmes.
Grandpierre, Pastor, Paris.
Heimpel-Boissier, Kaufmann und Aeltester des evangelischen Kirchen-Konsistoriums, Nîmes.
Matter, Universitäts-Rath, Strasburg a. Rh.
Matter, Pfarrer, Neuvillers.
Meyer, Pastor, Lyon.
Monod, Jean, Pastor, Nîmes.
de Pressensé, Pastor, Paris.
Rivier, Pfarrer, Anonay.
Scheffer, Pastor, Jägerthal, Departement Bas-Rhin.
Stöber, Stadtpfarrer, Mühlhausen im Elsaß.
Stromwald, Professor, Paris.
Wallbaum, Partikulier, Rheims.

V. Griechenland. (1.)

King, Dr., Missionar, Athen.

VI. Großbritanien und Irland. (165.)

Ahock, John, Prediger, Dublin.
Alexander, Will. L., Prediger, Edinburg.
Alford, Henry, Dekan der Erzdiöcese Canterbury, Canterbury.
Anderson, David, Esq., Glasgow.
Anderson, Hugh, Prediger, Bratton, Westbury.
Anderson, John, Prediger, Kilsyth, Glasgow.
Annendale, James, Esq., Newcastle.
Banks, James, Prediger, Kilmarnock in Schottland.

Batty, Edmund, Prediger, London.
Baxter, J. C., Prediger, Dundee.
Baynes, R. H. Dr., Prediger, London.
Beirell, C. M., Prediger, Liverpool.
Bernau, Prediger, Belvedere, Kent.
Betts, John, Prediger, C. A., Whittington, Lancashire.
Bewley, Henry, Esq., Dublin.
Bloomfield, Lord, großbritanischer außerordentlicher Gesandter am Hofe Seiner Majestät von Preußen.
Broad, Esq., London.
Broocke, W., Prediger, London.
Bunsen, Ernst, Hauptmann a. D., London.
Bunting, W. M. M. A., Prediger, London.
Burnett, Alex., Prediger, Kemnay-House, Schottland.
Burnett, Alex. G. Esq., Kemnay-House, Grafschaft Aberdeen, N. B.
Buxton, Sir Eduard, Baronet, London.
Cairns, John, Prediger, Berwick.
Cameron, Andrew, Prediger, Edinburg.
Capper, John Esq., Upper Clapton, London.
Chalmers, Will. Prediger, London.
Coldstream, John, Dr. med., Edinburg.
Cornwall, A. G. M. H., Rector zu Overstone, Grafschaft Gloucester.
Crighton, George, Liverpool.
Cunningham, A. W., Esq. Edinburg.
Cunningham, James, Esq. Edinburg.
Dallas, Alex. Prediger, Wonston, London.
Davidson, Benj. Dr., London.
Davis, G. H., Esq., London.
Dill, Richard, Prediger, Dublin.
Dobson, Prediger, Secretair des Comité's des evangelischen Bundes, London.
Doke, Prediger.
Duncan, M. B., Dr. Dublin.
Eardley, Sir Culling E., Baronet, Präsident der britischen Organisation des evangelischen Bundes, Belvedere, Erith, Kent.
Easton, M. G., M. A., N. B., Prediger, Girvan, Ayr, Schottland.
Ecklett, Robert, Prediger, London.
Evans, John, B. A., Prediger, Stockport.
Everett, James, Prediger, Newcastle an der Tyne.
Edward, Missionsprediger der freien schottischen Kirche, z. Z. in Breslau.
Farmer, Thosias, Esq., Acton, Middlesex.
Fenner, W., Missionar, London.
Finch, John, Esq., Schatzmeister des evangel. Bundes, Tunbridge Wells, Kent.
Findlay, W., Prediger, Fraserburgh, Schottland.
France, Will., Prediger, Paisley, Schottland, N. B.
Fremantle, W. R., Rector zu Claydon, Bucks.

Freede, Banquier, Melrose, Schottland.
Friedberg, Julius, London.
Gaunt, Matthew, Esq., Friedensrichter für die Grafschaft Stafford, Leeds.
Gaussen, Charles, Esq. Dublin.
Gehle, Dr. königlich niederländischer Kanzler, London.
Gell, Frederic, M. A. Prediger, London.
Gibson, Prediger, Melrose, Schottland.
Gladstone, T. H., Esqu., Stockwell bei London.
Glyn, Carr John, Rector zu Witchampton, Grafschaft Dorset.
Graham, Thom. H., Esq., Schloß Edmund bei Carlisle.
Hall, Esq., London.
Harris, William, Prediger, Leamington.
Harrison, G. R., Wakefield.
Heidenheim, Dr. M., Kilburn, London.
Henderson, John, Esqu., Glasgow.
Hendry, Prediger, Crail, Schottland.
Herschell, D. A., Prediger, London.
Herschell, R. H., Prediger, London.
Hill, Robert, Esqu., Stirling.
Hinton, Prediger, London.
Hoby, Dr. Prediger, Twickenham.
Hoppus, John, L. L. D. F. R. S., Professor der Philosophie an der Universität zu London.
Horschel, Daniel, Prediger, London.
Howard, John Eliot sen., Fabrikant, Tottenham bei London.
Howard, John Eliot jun., Fabrikant, Tottenham bei London.
Hunter, Hugh, Prediger, Nottingham.
Isaacs, Prediger, London.
Jackson, E., Prediger, London.
Jardine, Dr., Brighton.
Jenkinson, Prediger, Battersea, London.
Jones, Eduard, Prediger, London.
Jones, J. Herbert, M. A., Pfarrer zu St. Augustin, Liverpool.
Keedy, Will., Prediger, Mileend, London.
Ker, John, Prediger, Glasgow.
King, Daniel, Dr. Glasgow.
Laischley, G. Esqu., Magistratsperson für Southampton.
La Trobe, Peter, Prediger der Brüdergemeine, London.
Lawrie, Thomas M., Esqu., Glasgow.
Leather, Esq., Liverpool.
Leighton, Kaufmann, Edinburg.
Leitch, William, Pastor der schottischen Staatskirche, Monimail.
Lloyd, Will., Prediger, Birmingham.
Lord, James, Esqu., London.
Lord, Isaak, Prediger, Ipswich.

Luke, Samuel, Prediger, Clifton, Bristol.
Mac Ewan, Alexander, Prediger, Glasgow.
Macfarlane, George, Esqu. Glasgow.
Macfarlane, John, Dr., Prediger, Glasgow.
Macfie, Robert Andrew, Liverpool.
Mac Gill, H. M., Prediger, Glasgow.
Mac Gregor, Alex., Prediger, Kilwinning.
Maunder, Frederic, Bürgermeister zu Barnstaple, Grafschaft Devon.
Millingan, W., Prediger, Kilconquhar, Schottland.
Mitchell, Alex., Prediger, Dunferline Fife, Schottland.
Morris, W., Esq. Rechtsanwalt, London.
Noël, B. W., Honourable und Pastor, London.
Nussey, H., Prediger, Nice.
Oldham, David, Macclesfield.
Palk, Eduard, Stadtverordneter (Alderman), Southampton.
Pearson, J. E., Esqu. Hull.
Pease, Thomas, Esqu., Henbury Hill bei Bristol.
Philpot, Benj., Archidiaconus der Erzdiözese Centerbury.
Philpot, Will., Prediger, Walesby, England.
Pope, Prediger, Hull.
Pruet, E. T., Dr., Prediger, Northampton.
Pulling, John, Prediger, Deptford, Kent.
Rees, Henry, Prediger, Liverpool.
Reichardt, Missionsprediger, London.
Rigg, Prediger, London.
Roberts, John, Prediger, Liverpool.
Robertson, David, Glasgow.
Robertson, John, Glasgow.
Robertson, Patrick, Glasgow.
Robertson, W. B., Prediger, Irvine.
Robson, John, Dr. Theol., Prediger, Glasgow.
Rome, J. L., Prediger, Hull.
Rosenthall, W. L., Prediger, Willenhall.
Rouse, Stud. theol., London.
Rowan, Michael R., Esqu., Glasgow.
Russell, Joshua, Prediger, Blackheathhill, Greenwich, Kent.
Salomon, E., Particulier, London.
Schmettau, Prediger und Secretair beim evangelischen Bunde, London.
Scott, Prediger, Liverpool.
Sherman, James, Pastor, Blackheath bei London.
Slater, George, Prediger, Holme Mills bei Knutsford.
Smith, George, Prediger und Secretair der Congregational-Union von England und Wales, Poplar, London.
Smith, John, Esqu., Irvine.
Smith, K. H., Prediger, Dundee.

Smyth, Prediger, Dr., Glasgow.
Smyth, Raffles, London.
Spicer, James, London.
Spicer, R. James, London.
Stabb, John, Secretair der Monats-Tractat-Gesellschaft, London.
Steane, Edw., Dr. der Theol., Camberwell, London.
Stedman, Hampstead.
Steplonslell, London.
Stiphon, W. E., London.
Stone, Will., Prediger, Hackney, London.
Strousberg, Kaufmann, London.
Sutherland, G. S., Esqu. Edinburg.
Tidman, Dr., Prediger, London.
Turner, John, Esqu., Glasgow.
Tweedie, Dr., Prediger, Edinburg.
Vine, M. H., Prediger, London.
Wallace, Edinburg.
Warton, W. H., Esqu., London.
Waschitschek, Missionar, London.
Watson, Esq,, Newcastle.
Watson, Archibald, Prediger, Glasgow.
Waterston, Prediger, Edinburg.
Williams, W., Esqu. Comitemitglied des evangelischen Bundes, Liverpool.
Williams, J. de Kewer, Prediger, Bayswater, London.
Winsor, F. A., Esqu. Rechtsanwalt, Lincolns-Inn-Fields, London.
Young, Henry, Kapitain, Bedford.

VII. Holland. (11.)

van Andel, Missionar, Amsterdam.
Bervoets, Prediger, Haag.
Boekhorst, Amsterdam.
Capadose, Dr., Haag.
de Geerd, Dr., Pastor, Bunschoten.
Gerdes, E., Missionar, Amsterdam.
Jamieson, Prediger, Amsterdam.
Baron von Linden, Mitglied d. zweiten Kammer der General-Staaten, Nymwegen.
Liefde, J. de, Prediger, Amsterdam.
Loomann, Präsident, Amsterdam.
Racine, Dav. Henr., Lehrer, Amsterdam.

VIII. Italien. (1.)

Kind, Pastor, Mailand.

IX. Rußland. (12.)

Bäckmann, Pastor, Petersburg.
Baron von Bähr, kurländischer Ob.-Kirchen-Vorsteher, Edwahlen.
Blafield, Magister philos. u. Pastor, Kuopio in Finnland.

Berkholz, Dr., Ober-Pastor u. Consistorial-Assessor, Riga.
Brückner, Cand. theol., Petersburg.
Brückner, Stud. phil., Petersburg.
Frommann, Gymnasiast, Petersburg.
Glitsch, Fabrikant, Sarepta.
v. Grünewaldt, Gouverneur, Reval.
Nielsen, Pastor, Petersburg.
v. Schwebs, F., Regierungsrath und Staatsrath, Reval.
Vogdt, Kaiserlich Russischer General, Reval.

X. Sardinien. (1.)

Malan, C., Professor, Latour.

XI. Schweden und Norwegen. (2.)

Möllerswärel, Prediger, Stockholm.
Muus, Candidat der Theologie, Christiania.

XII. Schweiz. (12.)

Appia, Dr., Genf.
Chappuis, Professor, Lausanne im Waadtland.
Eymar, Pastor, Genf.
Legrand, Pastor, Basel.
Guggenbühl, Dr., Abendberg.
Hofer, Prediger, Zürich.
Merle d'Aubigné, Dr., Professor, Genf.
Pronier, Cand. theol., Genf.
Rivier, Theodor, Aeltester der freien Kirche, Lausanne.
Schlienz, Kaplan, Chrischona bei Basel.
Schlottmann, odentlicher Professor der Theologie, Zürich.
Züst, Kaufmann, Heiden.

XIII. Spanien. (1.)

Don Angelo Herreros de Mora, Professor, Madrid.

XIV. Türkei. (2.)

Dwight, Dr., Missionsprediger, Konstantinopel.
Eutujian, K. H. S., evangelisch-armenischer Prediger, Konstantinopel.

XV. Ungarn (Oesterreich). (8.)

Ballagi, Dr., Professor der Theologie, Pesth.
Duzs, Pfarr-Gehülfe, Pesth.
v. Hornyansky, Dr., Pesth.
Kolbenheyer, Pastor, Oedenburg.
Kovazs, Stud. theol., Pesth.
Malatides, Alexander, Lehrer, Lajos Komarom.
Szekács, Dr., Pastor, Pesth.
Szeberiniski, J., Pfarrer, Schemnitz in Ungarn.

Anhang,

enthaltend Auszüge aus den Verhandlungen

der Pariser Conferenz

im Jahre 1855.

Nach

der Londoner Ausgabe

bearbeitet

vom

Herausgeber.

I. Ueber den religiösen Zustand Englands in den Jahren 1851—1855.

Von
T. R. Birks, Rector zu Kelshall, in der Grafschaft Herts.

(Auszug.)

Aus dem amtlichen Census von 1851 erhellet erstlich, daß es in England und Wales außer der Landeskirche ungefähr 25 andere protestantische Gemeinschaften, die in England entstanden, und 9 oder 10 Ausläufer fremder Kirchen, wie auch 25 andere Religionsnamen giebt, die für sich bestehende Gemeinschaften angenommen haben. Diese bestehen aus Independenten, drei Schattirungen schottischer Presbyterianer, fünf Arten Baptisten, zwei Arten Wesleyaner und zwei Calvinistischer Methodisten, der Gesellschaft der Freunde, den Unitariern und fünf oder sechs kleinern Gemeinschaften neuern Ursprungs. Der wunderlichste und vielleicht letzte Zuwachs sind die Mormonen, die sich am Abend des Censustages auf mehr als 16,000 beliefen.

Die Gesammtbevölkerung war in runder Zahl 18 Millionen. Bringt man die aus nothwendigen Ursachen, Krankheits halber u. s. w. beim Sonntagsgottesdienste Fehlenden in Anschlag; so dürfte die Zahl der Theilnahmsfähigen zwei Drittel oder 12 Millionen, ausmachen. Der wirkliche Besuch war, dem Censusbericht zufolge, 4,600,000 des Vormittags, 3,200,000 Nachmittags und 3,100,000 Abends, oder zusammen gegen 11 Millionen.

Die Morgen-, Nachmittags- und Abendkirchenbesuche stellen sich nach dem Censusbericht in folgenden Zahlen dar, und zwar für die

Kirche von England	2,500,000	1,900,000	900,000,
Andere Gemeinschaften	2,100,000	1,300,000	2,200,000.

Indessen muß in Betracht kommen, daß Personen mehr als einmal am Gottesdienste Theil genommen haben. Unter Berücksichtigung der Verhältnisse kann angenommen werden, daß drei Achtel von Denen, die Nachmittags in der Kirche waren, Morgens dort waren; und drei Achtel, die Abends dort waren, es Morgens und Nachmittags nicht waren. Hieraus ergiebt sich, daß die Kirchengänger bei der Kirche Englands am Censustage nahezu 4,100,000, bei allen anderen Gemeinschaften 3,800,000 waren, und daß die Kirchenverächter mit 4,100,000 die Zahl von zwölf Millionen voll machen.

Das Verhältniß der Kirchengänger aus den übrigen Gemeinschaften stellt sich zu denen der Kirche von England nach dem Maaßstabe von 1,000 in folgenden Zahlen dar.

Es besuchen die Kirche von England 1,000 Personen; dagegen

Wesleyaner	247,	Andere Baptisten	32,
Independenten	211,	Presbyterianer	16,
Eigentliche Baptisten	127,	Verschiedene kleinere Gemeinschaften	20,
Römische Katholiken	79,	Unitarier	10,
Ursprüngliche Methodisten . .	75,	Gesellschaft der Freunde . . .	5,
Andere Methodisten	58,	Zusammen . .	930.
Calvinistische Methodisten . .	49,		

Hierbei ist zu bemerken, daß, abgesehen davon, daß der Census sich nur an den gottesdienstlichen Besuch an einem einzigen Sonntage hielt, auch hier und da Irrungen vorgekommen sein dürften; gleichwohl bleibt die Ermittlung durch den Census ein werthvoller Beitrag zur kirchlichen Statistik Englands.

Die Gesammtzahl der gottesdienstlichen Gebäude in der bischöflichen Kirche war 14,077, anderer Gemeinschaften 20,390; und die Zahl der betreffenden Sitzplätze 4,800,000 und 3,600,000. Wenn es nun im Allgemeinen nicht an Sitzplätzen fehlt: so ist doch deren Vertheilung ungenügend, da das Verhältniß in den dichtesten und volkreichsten Distrikten das kleinste ist. Die Pfarren in den Städten haben deren nur für weniger als die Hälfte, auf dem Lande dagegen gerade für zwei Drittel der Bevölkerung. Nach geschichtlichem Rückblicke betrug die Bevölkerung seit 1801 bei dem jedesmaligen Census 9, 10, 12, 14, 16, 18 Millionen; Raum in den Kirchen und Kapellen war für 5, 5½, 6, 7, 8, 10 Millionen. Im Ganzen hat der Zuwachs der Kirchensitze mit der reißenden Zunahme der Bevölkerung kaum Schritt gehalten.

Sonach stellt sich heraus, daß die Bevölkerung in drei Theile zerfällt, von denen der eine der Landeskirche, der zweite dem Dissens angehört und der dritte allen Gottesdienst verachtet. Soweit der Kirchenbesuch in Betracht kommt, machen die Römischen Katholiken vier Hunderttheile der Bevölkerung aus.

Sieht man nun etwas weiter, als auf die Oberfläche und fragt man nach dem Charakter dieser verschiedenen Körperschaften; so stellt sich eine wichtige Thatsache bestimmt heraus. Die Besucher der englischen Kirche auf die Zahl 100 und die aller übrigen gottesdienstlichen Orte auf 93 angenommen: so sind von diesen nur 8 Römische Katholiken, ein Unitarier, und 1½ oder 2 kommen auf alle übrigen Sekten, die vor dem großen Körper wahrer Christen ohne Bedenken als ungesund gelten. Demnach repräsentiren 82 Theile den gläubigen, 11 den ungläubigen oder abergläubigen Antheil, der der wirklichen Zahl 300,000 gleich kommt. So haben wir auf Seiten des Christenthums in dieser oder der andern gesunden Form genau fünf Achtel und auf Seiten des offenbaren Un- oder des Irrglaubens drei Achtel der Bevölkerung.

Weit schwieriger ist es offenbar, über das innere religiöse Leben in diesen verschiedenen Körperschaften genaue Angaben zu machen. Soweit sich für jetzt übersehen läßt, haben sich in den letzten vier Jahren auffallende und nachweisliche Veränderungen, weder hervortretende religiöse Erweckungen, noch ein auffallender und besonderer Verfall zugetragen. Innerhalb der Kirche Englands und unter den Independenten, Baptisten und Methodisten ist viel äußere Regsamkeit nebst wirklicher Erweiterung geistigen Einflusses gewesen; aber mit Aus-

nahme begünstigter Oertlichkeiten, hat sich auch bei allen religiösen Körperschaften ein fortwährender Zug zu geistlicher Schwäche und Abnahme verspüren lassen, ohne daß neuer Zuwachs an himmlischer Gnade Ersatz gebracht hätte. Mehr als jemals war die Aufmerksamkeit auf die viele geistliche Verkommenheit gerichtet, die noch nicht gehoben ist, und neue Mittel sind angewandt, um die Gleichgültigen und Gottlosen zu suchen. Auf der andern Seite haben sich die ernstgesinntesten Christen nicht zu einem solchen Aufschwunge des Glaubens erheben können, um der Besorgniß zu begegnen, daß sie die erste Liebe verlassen und weltlicher Einfluß die Anhänglichkeit ihrer Herzen an das Unsichtbare und Ewige geschwächt haben könnte.

Dieß wurde durch drei Ereignisse gemildert.

Das erste war die päbstliche Bulle vom September 1850, die gewöhnlich die päbstliche Aggression genannt wird. Das Parlament von 1851 hatte hauptsächlich mit Conflicten zu thun, die daraus entsprangen. Seit Jahren hat kein Ereigniß das Herz des britischen Volkes so gründlich erschüttert. Allerdings wurden in und außer dem Parlamente Stimmen gehört, welche diese Erregung als unangemessen und maaßlos verschrieen; und wahrscheinlich haben auch Protestanten im Auslande so gedacht. Sie vergessen aber, daß der britische Protestantismus mit seinem Glauben einen tiefen und feststehenden Instinkt für nationale Unabhängigkeit verbindet. Die Kirche Roms wird auf unserer Seite des Kanals seit drei Jahrhunderten durchaus nicht bloß als der Mittelpunkt falschen Glaubens und Gottesdienstes, sondern ganz besonders auch als das Hauptquartier einer gefährlichen politischen Usurpation angesehen. Eine einfach geistliche Aggression könnte und sollte durch bloß geistliche Waffen zurückgewiesen werden; aber gewissermaßen instinktmäßig fühlte man, daß die territoriale Jurisdiction der neuen Hierarchie ein directer und mächtiger Sprung zur Usurpation von Vorrechten war, welche unveräußerliches Eigenthum der Krone und des Parlaments von Großbritanien waren. Daher wurden zwei der mächtigsten Elemente im Herzen der britischen Nation, die Liebe zur Bibelwahrheit und der fürchtende Eifer für nationale Unabhängigkeit in volle Thätigkeit gerufen; es wurde eine, den Prätensionen des Vaticans feindselige Demonstration gemacht, die, wenn auch der Ausbruch des Eifers vorüber ist, bis auf diese Stunde bleibende und werthvolle Erfolge zurück gelassen hat.

Fast alle Institutionen des Landes gewannen neue Energie. Ein förmlicher Protest gegen die Anmaßungen der neuen Hierarchie — denn das war ihr wesentlicher Character — wurde trotz aller Opposition in das Statutbuch des Landes einregistrirt. Die nächste Wahl ins Parlament fiel protestantischer aus, als seit lange vorher; kurz der Ausfall, der nächtliche Ueberfall des Vaticans gegen die Festungswerke des britischen Protestantismus hatte die Wachen aus ihrem Schlummer geweckt und auf ihren Posten gerufen.

Das zweite Ereigniß war die große Ausstellung, die großen Einfluß auf das religiöse Leben Englands hatte. Sie hat die Provinzen enger mit der Hauptstadt verbunden, so daß das religiöse Leben aus dem Mittelpunkte schneller in alle Theile hin pulsirt. Fromme Schriften haben ihren Gesichtskreis erweitert und das Christenthum nach seinen humanisirenden und sozialen Einflüssen erfassen lernen.

Das dritte Ereigniß, welches in den letzten vier Jahren der religiösen Geschichte unseres Lebens ebenfalls eine andere Gestalt gegeben hat, ist die Entdeckung der Goldfelder Californiens, und noch mehr Australiens. Wenn eine ungeheuere Fluth der Bevölkerung dorthin wanderte: so ist das religiöse Leben Englands in vierfacher Hinsicht unverkennbar davon berührt worden. Die Verbindungsbänder zwischen dem Mutterlande und seinen entferntesten Colonieen sind gestärkt und vermehrt worden. Auf der andern Seite sind, da für den ungeheueren Auswanderungsstrom zu sorgen war, in dem nicht wenige Verbrecher schwammen, Auswanderungsanstalten und die Lumpenschulen dadurch ins Leben gerufen.

Ebenso darf der Einfluß der äußern Lage des Landes nicht übersehen werden; ich meine, den russischen Krieg und seine unmittelbaren Folgen, zu denen das Bündniß zwischen England und Frankreich gehört, dem der Tod des Herzogs von Wellington und die fast gleichzeitige Wiederherstellung des französischen Kaiserthums vorhergegangen war. Die Sympathie mit Frankreich, besonders den dortigen Protestanten, ist dadurch sehr vermehrt worden. Sodann hat der russische Krieg in den Gemüthern britischer Christen ein wachsendes Interesse an der religiösen Wohlfahrt der Länder im Osten erweckt. Zum ersten Male ist die Mutter die Magd der Tochter geworden; in London hat sich eine Hülfsgesellschaft zur Unterstützung des Missionswerkes in jenen Ländern gebildet, welches von der auswärtigen Missionsgesellschaft in Amerika mit so viel Erfolg angefangen ist. Der Krieg im Osten, dauerte er auch nur kurze Zeit, hat viel von dem faulen Handelsegoismus weggethan und tiefe Gefühle durch die ganze Nation hindurch angefacht: Mitgefühl mit dem Schwachen gegen den Stärkern, Bewunderung heldenmüthiger Kühnheit in den Thaten tugendhafter Selbstaufopferung und das Bewußtsein, daß es Gesetze giebt, die höher sind, als die des Tauschhandels, und eine göttliche Nemesis, die unter den Völkern der Erde herrscht. Es ist zu hoffen, daß verdoppelte Anstrengungen zur Verbreitung des Evangeliums daheim und in fernen Heidenländern daraus erwachsen werden.

Fragen wir nach dem Einflusse, den religiöse Ideen von außen ausgeübt haben: so kommen hier Deutschland und Amerika allein in Betracht, zwischen denen England mitten inne steht.

Es ist schwer zu bestimmen, wie weit sich der Einfluß deutscher Speculation auf die englische Theologie in den letzten Jahren erstreckt hat; denn im Allgemeinen ist England nicht der Boden, auf dem die gefährlichen Elemente deutscher Spekulation gedeihen. Größern Einfluß haben vielleicht Coleridge's und Carlyle's Schriften, welche mit den Ergebnissen deutscher Literatur stark getränkt sind, indirect gehabt; und in der Theologie gilt dieß von Neander, Olshausen, Hengstenberg, Tholuck, Hävernick u. a. in größerem Maaße, als von de Wette, Bretschneider, Vatke, Vater, Strauß oder Feuerbach. Indessen sind in neuerer Zeit doch auch Ausläufer der wilderen und schonungsloseren deutschen Kritik unter uns zum Vorschein gekommen; und nachtheilige Folgen davon mögen sich wohl über kurz oder lang bei den laxeren Mitgliedern der Kirche und der ihnen ähnlichen Klasse unter den Dissenters zeigen.

Dem Anscheine nach ist der Einfluß Amerika's geringer gewesen. Dennoch

hat der träumerische dünkelhafte Pantheismus Emerson's, sowie der hoch daher fahrende moralische Theismus Parker's, die sich in der Verachtung des gläubigen Christenthums beide nichts nachgeben, in literarischen Kreisen Anhänger gefunden und nicht verfehlt, unter denkenden Studenten auf unsern Universitäten den Geist des Zweifels anzuregen. Allein die Ursache davon muß man nicht sowohl irgend einer besondern Form des Irrthums, als vielmehr der Unklarheit und dem Schwanken des Glaubens zuschreiben, der, wenn er ist, wie er sein muß, sich über alle Widersprüche der Schule und Meinungen erhebt.

Wenden wir uns nun zur Literatur und Journalistik: so waren viele Jahre hindurch die einzigen Vierteljahrsschriften das „Edinburgh" und das „Quarterly Review", in denen die beiden rivalisirenden politischen Parteien Großbritaniens ihre Organe hatten. Endlich kam das „Westmister Review" dazu, das den politischen Glauben einer radicalern Schule, als das nördliche Organ der Whigpartei, vertrat. In den letzten zehn oder funfzehn Jahren hat sich nun Vieles verändert. Jetzt giebt es fünf oder sechs Vierteljahresschriften, die im Sinne der hauptsächlichsten Abtheilungen der christlichen Kirche in unserm Lande wirken. Das „Edinburgh Review", welches ursprünglich mit cynischer Verachtung gegen den evangelischen Glauben auftrat und über christliche Mission spottete, hat neuerdings den Unglauben seiner Jugend widerrufen und den Tractarianismus (Puseyismus) und Scepticismus bekämpft; dagegen Luther und Melanchthon, Baxter und Howe, Whitfield, Thornton und Wilberforce, Namen, die in der Zeit der Glaubenserneuerung hervorragen, den gerechten Zoll der Verehrung gewidmet. Auf der andern Seite hat das „Westminster Review", das lange das Organ des Materialismus war, ohne im Geringsten der schärfsten Opposition gegen die Grundwahrheiten des Christenthums zu entsagen, sich neuerdings nur eine verfeinerte und spirituellere Form des Unglaubens angeeignet.

Die religiösen Vierteljahrsschriften, obwohl sie weit späteren Ursprungs sind, sind meistens in den letzten funfzehn Jahren entstanden und haben eine wichtige Stelle in unserer periodischen Literatur eingenommen. Das „North British Review", das von den besten Kräften der freien Kirche Schottlands ausgeht, erfreute sich der Beiträge des viel beklagten Chalmers und anderer, durch Wissen und gläubige Gesinnungen hervorragenden Schotten. Das „British Quarterly" ist das Organ der Congregationslisten. Durch die Tüchtigkeit seines Herausgebers, des bekannten Biographen Wicklyffe's, hat es jener Körperschaft eine anerkannte und ehrenvolle Stellung auf dem Gebiete der Literatur im Allgemeinen gesichert und vielleicht mehr als irgend ein anderes Werk der Presse geleistet. Der „British Critic", sonst das Organ für gemäßigtes Hochkirchenthum, erging sich vor einigen Jahren in dem extremsten Tractarianismus und verschied zu der Zeit, als zwei seiner Mitarbeiter zur Kirche Roms übertraten. Seitdem ist es durch das „English Review" ersetzt, welches gemäßigte hochkirchliche Grundsätze oder jene Fraction der tractarianischen Schule vertritt, welche dem Bekenntnisse anderer Protestanten am nächsten und in scharf gezeichneter Opposition gegen die römisch-katholische Kirche steht. Zu derselben allgemeinen Klasse gehört der „Christian Remembrancer". Das „Church of

England Quarterly", das früher eine unklare und schwankende Haltung hatte, giebt sich seit Kurzem Mühe, ein Organ der evangelischen Seite in der Kirche zu werden. Was das „British and Foreign Evangelical Review" will, besagt sein Titel; außer Nachdrücken der besten amerikanischen Artikel bringt es auch Originalarbeiten von hohem Werthe. Das „Dublin Review" ist seit Jahren das anerkannte Organ der Römischen Katholiken Englands und Irlands. Den Schluß bildet (nach einer Anmerkung des englischen Herausgebers) das „London Quarterly Review", welches von Mitgliedern der Wesleyaner herausgegeben wird. Die Baptisten und diejenige Fraction in der Kirche, welche „Broad Church party" genannt wird, haben kein vierteljährlich erscheinendes Organ.

Die monatlich erscheinenden religiösen Zeitschriften sind sehr zahlreich, und dieses Verzeichniß macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Einige der von Mitgliedern der Kirche Englands ausgehenden und beachtenswerthesten sind: der „Christian Observer", „Christian Guardian", das „Church of England Magazine" und das „Churchman's Penny Magazine" — alle überwiegend evangelischer Richtung —; das „British Magazine" und der „Ecclesiologist" sind hochkirchlich oder tractarianisch. Für die Dissenters erscheinen das „Evangelical Magazine", das „Eclectic Review," der „Christian Witness," das „Wesleyan" und das „Baptist Magazine" und das „Christian Penny Magazine." Außer diesen hat die religiöse Literatur jüngst noch durch einige Journale, die der gemeinsamen Sache gesunder Lehre und reiner Moral gewidmet sind, bedeutenden Zuwachs erhalten, wie „News of the Church", „Leisure Hour," „Sunday Readings at Home" von Seiten der religiösen Traktatgesellschaft; das „Band of Hope Review", den „British workman" und andere sehr nützliche. Das „Evangelical Christendom" ist ebenfalls als Organ des evangelischen Bundes wohlbekannt; es bringt religiöse Nachrichten vom Continent im Geiste ächter Katholicität.

Ueberhaupt sind die vier letzten Jahre Zeuge von einer beträchtlichen Kraftzunahme desjenigen Theiles der periodischen Literatur gewesen, der es um lebendige Gottseligkeit zu thun ist und die an der Autorität des Wortes Gottes fest hält. In steigendem Maaße ist die Aufmerksamkeit der Christen auf die Wichtigkeit der Presse und auf den unermeßlichen Einfluß der periodischen Presse gerichtet gewesen, und neue Anstrengungen sind gemacht worden, um den Uebeln entgegen zu wirken, die aus der Veröffentlichung zügelloser und ungläubiger Schriften entstehen. Viel ist schon geschehen; aber es bleibt noch viel zu thun übrig.

In der Tagespresse hat keine einzige religiöse Körperschaft ein eigenes Organ, das ihr ausschließlich gehört. Die Fahnen, unter die sie sich stellen, gehören politischen Parteien, und selbst sie sind gegenwärtig nicht scharf unterschieden. Die „Times", die mehr Verbreitung hat, als alle übrigen Blätter zusammen genommen[1]), hat keine bestimmte religiöse Fahne. Man charakterisirt sie am besten, wenn man sagt, sie stehe auf negativem Standpunkte. Sie steht im Gegensatze gegen das Freiwilligkeitsprincip, schweigend oder unfreundlich gegen die evangelisch-gläubige Richtung, bitter verächtlich gegen den extremen Tracta-

1) Die durchschnittliche Auflage ist gegen 60,000 Exemplare, zeitweise belief sie sich schon auf nahe an 80,000. Der Herausgeber.

rianismus, in starkem Gegensatze gegen den Römischen Katholicismus nach außen, und nicht minder gegen den consequenten Protestantismus daheim. „Morning Herald“ und „Standard“ auf conservativer, und „Morning Advertiser“ auf liberaler Seite sind streng protestantisch, wiewohl jedes mit besonderer kirchlicher Vorliebe. „Morning Post“ hat jüngst über verschiedene soziale Fragen von hoher Bedeutung einen sehr christlichen Ton angeschlagen. Die vornehmsten religiösen Organe in der Tagespresse, die wöchentlich ein- oder zweimal erscheinen, sind: der „Guardian and English Churchman“, tractarianisch; die „Church and State Gazette“, hochkirchlich; das „Record“, evangelisch; „Watchman“ und „Wesleyan Journal“ für die Wesleyaner; „Patriot“ und „British Banner“ für die Congregationalisten; „Freeman“ für die Baptisten; „Courier“, Organ der Kirchenreform und „Christian Times“, welche den gemäßigten Dissent und christliche Union vertritt.

In welchem Verhältnisse stehen die verschiedenen religiösen Körperschaften zu einander? Dieß ist eine umfassende Frage, deren vollständige Beantwortung die Grenzen eines kurzen Berichtes überschreitet. In der Kirche Englands können drei verschiedene Parteien oder Schulen schon nach Denk- und Glaubensweise unterschieden werden. Evangelische Kirchenmänner, die den englischen Reformatoren Cranmer, Ridley, Latimer und Bradford so ziemlich gleich kommen, zählen vielleicht 6000 Geistliche der vereinigten Kirche nebst zahlreichen Laien, die an religiösen Fragen und Werken christlicher Liebesthätigkeit Antheil nehmen. Hochkirchenmänner, wenn man das Wort in weiterem Sinne nimmt, sind noch weit mehr Geistliche. Unter sich müssen sie aber hinsichtlich ihres theologischen Charakters unterschieden werden. Es giebt nicht wenige unter ihnen, die gewiß glauben, daß sie im Herzen an den Lebenswahrheiten des Evangeliums halten, die sich aber aus starker Abneigung gegen Parteinamen, aus starker Anhänglichkeit an Kirchenformen, auf die sie hohen Werth legen, und weil ihnen die praktischen Forderungen des Evangeliums wichtiger sind, als dessen Lehrgrundlage, lieber nicht zu dem Evangelical[1]) Clergy zählen lassen wollen. Eine zweite Klasse, die ungeachtet ihrer Abnahme in den letzten Jahren noch immer zu zahlreich ist, ist in ihren Lebensgewohnheiten und ihrer Denkart mehr weltlich als kirchlich, wiewohl diese sich den Namen feste Freunde der Kirche Englands nicht nehmen lassen. Die dritte Klasse besteht aus den eigentlichen Hochkirchenmännern. Kirchliche Ordnungen gehen ihr über Alles; der Ton ihrer Lehre ist mehr gesetzlich als evangelisch; dabei haben sie eine starke Abneigung gegen den Dissent, als schismatisch und vulgär, und eine kaum minder starke, stellenweise noch stärkere, gegen den Cultus und die Herrschaft der Kirche Roms. Die vierte Klasse ist die tractarianische Partei, oder die Anglo-Katholiken, welche die Reformation mit fast unverholenem Widerwillen betrachten, und deren Abneigung gegen alle andern protestantischen Körperschaften mit einer starken Sympathie für die Kirche Roms gepaart ist und oft auf das heiße Verlangen hinaus läuft, daß doch ihre Kirche ohne Verzug zu dem Mutterschooße zurückkehren möchte, den sie nach ihrer Meinung niemals hätte verlassen sollen.

Die dritte Parthei bilden, die in der gewöhnlichen Sprache „Broad Church-

1) Als Parteibezeichnung gebraucht. Der Herausgeber.

men" heißen. Es gehören zu ihr alle Diejenigen, welche sich, ohne in ihrem Bekenntniß oder ihrer Gedankenweise entschieden evangelisch zu sein, einen weiten Kreis zurecht legen, in den Alles hinein geht, was sie gern haben, und auf kirchliche Formen und Unterscheidungen im Ganzen kein sehr großes Gewicht legen. Einige hieher gehörende hervorragende Namen sind unter den kürzlich verstorbenen Dr. Arnold, Archidiakonus Hare; unter den lebenden Schriftstellern von einiger Berühmtheit der Erzbischof Whateley, Bischof Hampden, Bischof Thirlwall, Professor Maurice, Kingsley, Stanley, und Professor Powell. Unter der Geistlichkeit hat diese Parthei weniger Anhänger, als die beiden andern; aber es gehören dazu literarische Berühmtheiten, die denn auch Einfluß auf ihrem Gebiete haben.

In den letzten Jahren haben diese Partheien an Stärke weder zu- noch abgenommen, wenigstens nicht erheblich. Die „evangelischen" Geistlichen sind der Zahl nach ohne Geräusch und allmälig gewachsen. Der äußerste Tractarianismus hat in Folge der päbstlichen Aggression einen entschiedenen Stoß bekommen. Einige offene Uebertritte zur Kirche Roms haben stattgefunden, aber der größere Theil ist in eine Stellung gedrängt worden, die zwar scheinbar der Römischen Kirche weniger freundlich, für die Sache evangelischer Wahrheit innerhalb der Landeskirche jedoch nicht ohne Gefahr ist, weil ein engerer Anschluß an die alte kirchliche Parthei dadurch um so leichter wird. Jene Parthei ist numerisch schwächer, aber minder weltlich, ernster und betriebsamer, als sie in frühern Jahren war, geworden; in einigen Fällen hat sie sich offenbar dem Glauben im Geist genähert, in andern entschieden zu einer erneuerten Form mittelalterlichen Aberglaubens hingeneigt; bis unlängst haben viele junge Geistlichen eine mehr oder weniger anglo-katholische Theologie von den Universitäten mitgebracht. In neuester Zeit haben wahrscheinlich Broad-Church-Grundsätze überwiegenden Einfluß erlangt, und manche jungen Männer sind als Bewunderer des Maurice'schen und Kingsley'schen Philantropismus und der vagen Herzensergießungen der Tennyson'schen Gedichte, aber mit einer sehr lockern und schwankenden Theologie und mit einem sehr schlaffen Glauben an die Inspiration und die göttliche Autorität der heiligen Schrift in den Dienst der Kirche getreten.

Soweit sich die innern Veränderungen bei den Independenten und Baptisten in den letzten vier Jahren wahr nehmen lassen, ist der größere Theil derselben wesentlich fest und gesund in der Anhänglichkeit an die Autorität des göttlichen Wortes und die Grundzüge des gläubigen Christenthums geblieben; nur daß eine kleinere Zahl, besonders unter den jüngern Geistlichen, die Wirkungen des Sauerteigs deutscher Theologie verspürt und sich enger den Broad Churchmen, als den puritanischen Vätern der Republik und der Restauration, angeschlossen hat. Bei den Wesleyanern haben sich Neueruugen in der Lehre nicht zugetragen; aber eine sehr ernstliche und weitgreifende Trennung, welche in die Kirchenzucht und das Ansehn der Geistlichen eingreift, hat den Frieden ihrer Gemeinschaft gestört und deren Wachsthum beeinträchtigt. Abgesehen davon, daß dieß die Bildung einer neuen Gemeinschaft veranlaßte, hat es Viele in die Reihen der evangelischen Kirchenmänner und wiederum zum congregationalen Dissent geführt. Die Gesellschaft der Freunde ist eher kleiner, als größer geworden; sie

üben, weil ihrer nur wenige sind, nur geringen religiösen, aber bedeutenden sozialen Einfluß, weil sie über einige große Fragen alle wie einer denken. Die Unitarier sind als besondere Körperschaft zu numerischer Bedeutungslosigkeit herabgesunken, da auf zwei hundert von ihnen nur ein Kirchgänger am Censustage kam.

In den gegenseitigen Beziehungen dieser Körperschaften ist in den letzten vier Jahren eine langsame und allmälige, gleichwohl aber bedeutende Veränderung eingetreten. Die Agitation, welche die Folge der päpstlichen Aggression war, hat zu einem sehr innigen Verhältniß zwischen den gläubigen Dissenters und den gesündern Theilen der Kirche von England geführt. Directe Aggression auf die Kirche Englands von Seiten gewissenhafter Dissenters ist seltener als sonst und weit gemäßigter gewesen; und evangelisch gesinnte Geistliche und noch mehr Laien verstanden sich in zunehmendem Maaße dazu, mit frommen Nonconformisten nicht nur im Widerstande gegen Rom, sondern auch bei andern christlichen Werken gern Hand in Hand zu gehen; und dieß gilt selbst von einem Theil der Hochkirchenmänner. Die vom evangelischen Bunde aufgestellte Grundlage der Einheit hat einen erweiterten Eingang gefunden; und noch mehr war dieß mit dem protestantischen Bunde der Fall, der auf ähnlichen Grundsätzen steht, nur mit dem ausgesprochenen Zwecke, dem Fortschritte Roms einen Damm entgegen zu stellen.

Ueber Zunahme und Abnahme des geistlichen Lebens läßt sich wenigstens nichts Nachtheiliges berichten.

Religiöse Gedankenverirrungen bietet der Mormonismus dar, der am Censustage an 222 gottesdienstlichen Orten 21,000 Besucher zählte; ferner der Rationalismus in theoretischer und praktischer Gestalt.

Zu den Bedürfnissen der Kirchen in unsern Tagen gehört eine herzlichere Vereinigung aller wahren Christen; eine vollständige und gründliche Erörterung des Verhältnisses zwischen neuer Wissenschaft und wahrem Christenthum; ein wirksamerer und ernstlicherer Gebrauch der Presse, damit dem Unglauben und dem Weltsinne entgegen gearbeitet und der Sauerteig des biblischen Christenthums verbreitet werde; und vereinte Anstrengungen, die arbeitenden Klassen dem Evangelium zuzuführen.

II. Die evangelische Kirche Dänemarks.

Von

C. H. A. Kalkar,

Prediger zu Gladsaxe bei Copenhagen.

(Vollständig.)

Dänemark hat 1,400,000 Einwohner. Der König von Dänemark herrscht über drittehalb Millionen Unterthanen. Wo es sich aber vom Reiche Gottes handelt, da gelten nicht Zahlen, sondern der Glaube.

Die isolirte Lage des Landes, das durch zwei Meere von den übrigen Theilen Europa's getrennt ist, hält Neuerungen, die andererwärts bereits Eingang gefunden haben, von demselben fern. Bis vor sechs Jahren hatte Dänemark nur eine anerkannte Kirche, die Lutherische, wiewohl andere Religionsgemeinschaften bedingungsweise bestehen durften. Jetzt besteht, Gott sei Dank! und zwar seit dem 5. Juni 1849, volle Religionsfreiheit! Der König selbst muß Lutheraner sein; aber er allein unterliegt diesem Staatszwange. Alle anderen Dänen haben volle Freiheit, Gott nach ihrem Gewissen anzubeten.

Das Volk würdigt diese kostbare Freiheit nicht. Der Cultusminister ist eine rein politische Person, ohne Räthe. Die Nationalkirche ist weder durch Synoden noch Consistorien vertreten. Sie steht unter dem Könige und der Volksvertretung; ist in dieser aber selbst nicht vertreten. Die Unangemessenheit davon wird empfunden, so oft Fragen vorkommen, die auf die Kirche Bezug haben. Die Verwaltungsform ist bischöflich. Die Geistlichen stehen unter zehn Bischöfen und neunundsechszig Pröbsten. Der König ernennt Bischöfe und Pfarrer; die Kirche hat dabei keine Stimme. Zu oft werden die Geistlichen als bloße Staatsbeamte angesehen. Eine Aenderung der kirchlichen Verhältnisse wird immer mehr als eine Nothwendigkeit empfunden.

In Dänemark ist Christus nicht so offen verworfen, wie an andern Orten; aber es herrscht dort wenig geistliches Leben. Einen heftigen Sturm rief die Gesetzesvorlage, betreffeud die Civilehe, hervor; das Volk dachte, es sollte der Einsegnung der Ehe beraubt werden und petitionirte nachdrücklich gegen das Gesetz. Es ging indessen mit Rücksicht auf die Dissenters durch.

Vor wenigen Jahren wußte das Volk kaum, was ein Römischer Katholik sei. Nach einem alten Gesetze stand der Tod darauf, wenn Jemand zum Papstthum übertrat. Jetzt ist in Copenhagen eine große Römisch-katholische Kirche, und eine scandinavische Zeitung behauptet öffentlich, daß der Abfall vom Katholicismus die Ursache der Schwäche Dänemarks sei. Große Fortschritte macht der Romanismus nicht; wohl aber der Mormonismus, zu dem schon 2000 Personen übergegangen sind. Es wird der dänischen Regierung sehr schwer, der Ausbreitung dieser materialistischen Sekte zu steuern, die durch ihre Vielweiberei alle europäische Bildung verleugnet.

Eine gewisse Erweckung ist in der Kirche Dänemarks unter Geistlichen, wie in den Gemeinen bemerkbar. Besonders unter den höheren Klassen zeigt sich ein

lebendigeres Christenthum. Die Mehrheit der Theologie Studirenden neigt sich dem Glauben zu, und andere damit verbundene Erscheinungen sind erfreulich. Es giebt nur eine Universität, zu Copenhagen, und viertausend öffentliche Schulen. Sonst war der Schulbesuch Zwangssache, jetzt ist er frei. Eine Sonntagsschule besuchten vergangenes Jahr (1854) vierhundert Kinder, die von etwa zwanzig jungen Leuten unterrichtet wurden.

Von der Mission, der innern wie äußern, kann ich nichts Besonderes sagen. Vielleicht giebt es kein Land, das, in Ansehung seiner Größe, für die Beförderung guter Werke so viel thäte, wie Dänmark. Im Jahre 1853 vereinnahmte ein zur Unterstützung der Choleraopfer gebildetes Comité in einem einzigen Monate 153,000 Kronenthaler. Friedrich IV. war der erste dänische König, welcher seine Aufmerksamkeit auf seine heidnischen Unterthanen in Grönland, Lapland und Indien richtete. Der Missionseifer, der eine kurze Zeit lang, leider, schlief, ist wunderbar angefacht worden. Ein Jüngling aus Friedericia, Namens Honoré, ein Abkömmling der französischen Flüchtlinge und voll vom Geiste Gottes, äußerte das Verlangen, das Evangelium auf Neu-Seeland zu verkündigen, wo Dänmark eine Station hat; und es ist ihm reichliche Unterstützung zur Ausführung seines Vorhabens zu Theil geworden. Von Dänemark kann man sagen, daß die Mächte der zukünftigen Welt sich regen, und daß der Geist Gottes die trocknen Gebeine angeweht hat.

III. Ueber den religiösen Zustand Hollands.

Von

M. D. Chantepie de la Saussaye,

Pastor an der wallonischen Kirche in Leiden.

(Auszug.)

Von den kritischen Phasen, welche die Kirche Christi im Großen und Ganzen durchzumachen haben wird, ist auch die Kirche der Niederlande nicht ausgeschlossen. Sie steht in der Zeit und nimmt an dem Kampfe Theil, und zwar lebhafter, als es nach dem nationalen Charakter des Holländers, dessen Phlegma zum Sprichwort geworden ist, scheinen könnte. Wenn man sich aber daran erinnert, daß Holland vielleicht des einzige Land in Europa ist, welches seine Unabhängigkeit der religiösen Bewegung im sechszehnten Jahrhundert verdankt, und daß es vielleicht keine zweite Nation giebt, in der religiöse Fragen so obenanstehen und bestimmend in alle sozialen Verhältnisse und andere Angelegenheiten des Landes eingriffen: so wird man sich nicht wundern, daß sich der Ernst, womit in andern Ländern politische und soziale Dinge erörtert werden, in Holland geradezu den religiösen oder vielmehr kirchlichen Dingen zuwendet. Ein berühmter Staatsmann, der lange Zeit die Seele der niederländischen Regierung war,

sagte einst von der Hauptstadt, daß ihr Puls zu schwach sei. Läßt sich dieser Ausspruch im politischen Sinne auf die ganze Nation und besonders den protestantischen Theil anwenden: so darf man es nicht in kirchlicher Hinsicht. Der naheliegenden Parteilichkeit bei Beurtheilung dieser Verhältnisse läßt sich nur dadurch ausweichen, daß man die Thatsachen nach dem Lichte der ewigen Wahrheit würdigt.

Sodann muß die isolirte Lage Hollands in Betracht gezogen werden. Seine Sprache scheidet es gewissermaaßen von Europa. Ueber Hollands Grenzen hinaus wies kaum Jemand, daß und was holländische Sprache ist; sie müßte denn der besondere Gegenstand wissenschaftlicher Forschung sein. Dennoch wird Alles, besonders was sich auf Kirche bezieht, in holländischer Sprache erörtert. Wer kann nun wissen, was dort vorgeht? Dieß erschwert die Darstellung seiner religiösen und kirchlichen Verhältnisse.

Zunächst wird eine, von Holland selbst aus weit verbreitete, Meinung, die aber in jenem Lande vielfach bestritten wird, zu prüfen sein. Unter den entschieden protestantischen Ländern wird Holland in die erste Reihe gestellt. Wenn ein Land allerdings nach seinem Ursprunge, seiner Geschichte, seinen Glanzpunkten, seiner Kraft beurtheilt werden soll: dann giebt es kein protestantischeres Land, als Holland. Die beiden für die Nation glänzendsten Jahrhunderte waren die gänzendsten Jahrhunderte ihres Protestantismus. Bestritten wird die Thatsache aber von Denen, welche ein Land nach seiner Bevölkerung beurtheilen; denn zwei Fünftel sind Römische Katholiken. Zwei der eilf Provinzen sind fast ganz katholisch, und von den neun übrigen sind nur drei fast ausschließlich protestantisch. Die Romanisten sind in allen übrigen beträchtlich in der Minderheit; doch ist ihr Besitzthum belangreich genug, um für die Behauptung zu sprechen, daß das Römisch-katholische Element den öffentlichen Geist mächtig bestimmen hilft und seinen Antheil an der öffentlichen Meinung hat. Anstatt „Römisch-katholisches Element" hätte ich eigentlich „Ultramontanismus" sagen können; denn eine Reaction des nationalen und christlichen Geistes gegen die Anmaßungen der Hierarchie, wie sie in andern Ländern, selbst im Schooße des Römischen Katholicismus vorgekommen ist, hat man in Holland noch nie gesehen. Verschiedene Ursachen lassen das Hervortreten eines solchen Geistes nicht zu. Dahin gehören zuerst die Interessen einer Minorität, die eine Verbindung mit den Römischen Katholiken für ein Bedürfniß hält. Und dann theilen diese nicht die Sympathieen der Protestanten mit der herrlichsten Vergangenheit des Landes. Es muß bemerkt werden, daß die beiden Römisch-katholischen Provinzen, von denen gesprochen ist, früher in den General-Staaten nicht vertreten waren, sondern unter dem Namen „Grafschafts-District" von den übrigen Provinzen regiert wurden. Auch gehört hierher, daß die, in den vereinigten Provinzen immer zahlreichen, Römischen Katholiken in der Zeit, da die reformirte Kirche die herrschende war, von aller Theilnahme an der Regierung ausgeschlossen waren, und ihr Kultus nicht anerkannt, sondern nur geduldet war. Hiernach leuchtet ein, daß sich der Patriotismus der Römischen Katholiken nicht zu den Erinnerungen des protestantischen Hollands, wohl aber zu den Niederlanden des Mittelalters hinneigt, als das Land von den Herzogen und Grafen, als Reichsvasallen, regiert wurde. Daß ultra-

montanen Ansprüchen überhaupt nicht entgegen getreten wird, kommt drittens daher, daß die Römisch-katholische Bevölkerung in Folge jahrhundertlanger Abhängigkeit und Bevormundung größten Theils noch auf einem untergeordneten Standpunkte geistiger Bildung steht, womit es indessen anders zu werden anfängt. Diese Ursachen werden den ultramontanen Charakter des Römischen Katholicismus in Holland und den Wegfall jeder nationalen Reaction gegen Rom genügend erklären.

Aber man muß noch weiter blicken. Eine mächtige Reaction gegen den protestantischen Charakter des Landes hat Platz gegriffen. Mehr, als in irgend einem andern Lande, hat die Widerbelebung des Katholicismus in Holland einen antiprotestantischen und dadurch antinationalen Charakter angenommen. Das Motto eines der romanistischen Organe in Holland: „Vindicamus hereditatem patrum nostrorum“ (wir wollen die Erbschaft unserer Väter antreten) drückt genau die Ansprüche und Hoffnungen dieser Partei aus. Diese wurden vielleicht zu früh kund gemacht. Die antipapale Bewegung im Jahre 1853, die in Holland die Aprilbewegung genannt wird, wurde weniger durch die Herstellung der bischöflichen Jurisdiction, als durch die Art und Weise, worin dieß geschah, hervorgerufen. Das Land wurde wieder in Diözesen eingetheilt; die Titel eines Erzbischofs von Utrecht, Bischofs von Haarlem, Bischofs von Breda u. s. w. wieder hergestellt und sind jetzt von der Regierung anerkannt. Haben jene Ansprüche, jene Hoffnungen eine Zukunft? Haben sie eine Stütze in der Stellung und dem sozialen Zustande des Landes? Mit der Beantwortung dieser Fragen tritt man auf schlüpfrigen Boden; es handelt sich um das Verhältniß von Kirche und Staat; man muß sich an Thatsachen halten.

Jedenfalls geht mit dem Protestantismus gegenwärtig eine große Veränderung vor. Bisher vom Staate unterstützt, muß er hinfort den Staat unterstützen, der von revolutionären Ideen unterwühlt ist. Diese Vorstellungen, welche den Glauben, seine Thätigkeit auf das persönliche Gewissen, höchstens auf öffentlichen Cultus zu beschränken zwingen und ihm die Zuerkennung irgend eines Gebietes, sei es politischer oder sozialer Ordnung, versagen würden, sind, wenn auch in milder Form, weit verbreitet in Holland. Ein Beispiel mag hinreichen. Die Schule, diese Pflegerin der Kirche und des Staates, ist nicht nur materiell, sondern auch moralisch von der Kirche getrennt. Nicht nur ist die Schule nicht länger mehr eine kirchliche Anstalt; die Kirche hat nicht einmal mehr eine Stimme in der Schule. Das organische Gesetz, welches den Elementarunterricht in Holland ordnet, trägt das Gepräge der Ideen, welche im Anfange dieses Jahrhunderts im Lande vorherrschten. Lange kann dieser Stand der Dinge sicher nicht dauern. Denn die Klagen über den Verfall des Elementarunterrichts sind schon allgemein.

Mit Vorstehendem ist die Kirchenfrage bereits berührt worden. Es giebt in Holland verschiedene christliche Gemeinschaften. Vom Katholicismus war schon die Rede. Die christliche, nicht katholische, Bevölkerung theilt sich in viele Denominationen, deren nähere Beziehung von Wichtigkeit ist. Die große Mehrheit, die Hälfte der Bevölkerung des ganzen Landes gehört zur reformirten Kirche. Diese Kirche, die alte Staatskirche, kann die Nationalkirche genannt werden. Wenigstens charakterisirt der reformirte Typus wesentlich den holländischen Protestantismus.

Die Lutherische Genossenschaft, wiewohl sie von den kleinen Körperschaften die mehrsten Mitglieder zählt, giebt der Physiognomie des Landes in der That kein anderes Ansehen. Eine untersuchenswerthe Frage ist es, ob diese zwei Schwesterkirchen noch länger neben einander bestehen können, ohne daß eine die andere mehr oder weniger in Schatten stellt und in sich aufgehen läßt. Ohne näher darauf einzugehen, kann man es als ausgemacht betrachten, daß der Lutheranismus auf den reformirten Charakter der Nation nicht nur keinen Einfluß gehabt, vielmehr selbst Veränderungen erlitten hat; und daß, wenn es unter den Lutheranern solche giebt, die an den unterscheidenden Lehren des Lutheranismus fest halten, diese nicht die Majorität sind. Ihr einfacher Gottesdienst gleicht dem reformirten so sehr, daß man daran nicht merkt, ob es Lutheraner giebt. Aus ihrem fremden Ursprunge und ihrer sozialen Stellung erklärt es sich, daß die Dinge stehen, wie sie sind.

Zur Charakteristik des Landes gehört die Beschreibung des Einflusses und Belanges einer andern christlichen Gemeinschaft, die minder zahlreich, aber mehr holländisch und im Allgemeinen in bessern Vermögensumständen ist — nämlich der Mennoniten. Sie ging aus dem Widerstande hervor, auf den die Römische Hierarchie im Mittelalter stieß, und wovon Holland einer der Hauptsitze war. Sie ist das Denkmal eines Protestantismus vor dem Protestantismus; einer Bewegung, die größtentheils im Protestantismus aufgegangen ist, aber doch nicht so ganz, wie der Bestand der Gemeinschaft zeigt. Diejenigen Mennoniten, welche am meisten an ihrem Ursprunge fest halten, lassen sich nicht gern Protestanten nennen; und wenn man dieses Wort in seiner geschichtlichen Bedeutung nimmt, läßt es sich allerdings nicht eigentlich auf sie anwenden. Die kirchlichen und dogmatischen Anschauungen des Calvinismus sagen ihnen wohl nicht zu. Der mittelalterliche Mysticismus war im Allgemeinen der Idee einer Kirche entgegen und mit freier Assoziation zufrieden. Die verschiedenen Mennonitengemeinschaften in Holland haben sich nicht zu einem Körper verbunden; sie bestehen als gesonderte Kirchen, selbst wenn verschiedene Gemeinen an einem Orte beisammen sind. Erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts haben sich verschiedene Kirchen in so weit zusammen gethan, daß sie ein gemeinschaftliches Seminar zur Bildung ihrer Geistlichen haben, und durch lediglich gemeinsame Verwaltungssachen. In letzter Zeit haben sie auch eine Missionsgesellschaft gebildet. Da der mittelalterliche Mysticismus, der anderwärts mehr oder weniger speculativ war, in Holland eine wesentlich praktische Richtung nahm: so haben sich die Mennoniten die dogmatische Entwicklung der Reformation nicht angeeignet. Dieser zweifache Charakter kirchlicher Unabhängigkeit und dogmatischer Gleichgültigkeit erklärt es, daß diese Gemeinschaft dem auflösenden Einflusse des Rationalismus kein Glaubensbekenntniß und keine kirchliche Organisation entgegen zu setzen hatte.

Diese beiden, als charakteristisch erwähnten, Züge der Mennonitengemeinschaft sind zu innig mit dem Nationalgeiste verbunden, als daß sie sich auf die Körperschaften der Mennoniten beschränkten. Im Nationalcharakter steckt ein gewisser Individualismus, welcher die Idee der Solidarität allzumal verwirft; und das hindert alle Union. Dieser Individualismus blühte unter dem Repu-

blikanismus, der ihn ausbilden half. Nur in Zeiten der Gefahr und des Dranges von außen hielten die vereinigten Provinzen zusammen; zu jeder andern Zeit lebten sie in fortwährender Uneinigkeit; jede Provinz trachtete nach Suprematie, um von den übrigen unabhängig zu werden; und in jeder Provinz gaben die Städte denselben Geist kund. Wenn daher die Dortrechter Nationalsynode 1618 und 1619 die erste und letzte war: so ist dieß nicht nur den Besorgnissen politischer Männer vor einem Umsichgreifen der Kirche, sondern auch, und noch weit mehr, dem Mangel an Gemeinsinn zuzuschreiben. Seit der Dortrechter Synode hat jede Gemeine hinsichtlich des Kirchenregiments ein großes Maaß von Unabhängigkeit ausgeübt; denn die Provinzialsynoden, welche regelmäßig gehalten worden sind, haben nie in die besondere Organisation irgend einer Pfarrgemeine eingegriffen. Die Aufrechterhaltung der gemeinsamen Lehre ist das gemeinsame Band gewesen, und darin bestand der vornehmste, wenn nicht der einzige, Gegenstand der Kirchenzucht. Als eine der Ursachen, daß die Lehren Calvins in Holland über die Lutherischen die Oberhand gehabt haben, läßt sich der Nationalcharakter anführen. Indessen sind die Calvinistischen Lehren mehr bei den Mittelklassen, als bei den niedern und der Aristokratie auf Widerstand gestoßen. Dieser Widerstand nahm die Form des Arminianismus an und wurde auf der Dortrechter Synode mehr niedergehalten als überwunden. Der kleine Körper der Remonstranten ist die ersichtliche Frucht jenes Vorganges.

Die Gröninger Schule zeichnet sich weniger durch ihre Lehren, als durch den Mangel an Lehre aus, worunter zu verstehen ist, daß sie auf die Lehre keinen religiösen Werth legt. Sie ist so weit gegangen — und das ist die unvermeidliche Folge ihrer Grundsätze — daß sie behauptete, die Kirche könne und dürfe keine Lehre haben. Sie will nur praktisch sein, und zwar in Beziehung auf Erziehung. Jesum Christum betrachtet sie wesentlich als den Erzieher des Menschengeschlechts, der zu einer Zeit in die Welt kam, als die Menschheit der Kindheit entrückt wurde, während welcher sie unter Gesetz und Vormundschaft gewesen war und zur Aufnahme des Erziehers selbst vorbereitet wurde. Durch dieses System, wenn man es so nennen darf, ist die Demarcationslinie zwischen den verschiedenen Confessionen zerstört und der confessionelle Latitudinarismus, ein Kind der auflösenden Grundsätze des Rationalismus und Liberalismus des achtzehnten Jahrhunderts, vollständig sanctionirt und legitimirt.

Todt ist in Holland das Calvinische Princip nicht; es war im Anfange dieses Jahrhunderts nur untergraben, und die Kirchen wurden schlaff in Lehre und Zucht. Das positive Christenthum, die Lehren, welche die Mitglieder des evangelischen Bundes anerkennen, wurden in Vieler Herzen lebendig, die vom Hauche des Lebens angeweht waren. Um der Glaubenslosigkeit die Spitze zu bieten, steifte man sich auf die Bekenntnißschriften der reformirten Kirche; jedoch sehen gewisse lieberale Vertreter der Richtung die Nothwendigkeit ein, einen Zusammenhang ihrer Ansichten mit den historischen Traditionen aufzufinden, um zu beweisen, daß ihre Ansichten eine Fortsetzung des Werks ihrer Vorväter sind. Hieraus entstand eine Schule, die reformirt und liberal zugleich sein will. Sie hat ihren Sitz in Leiden und verspricht mehr Einfluß, als die Gröninger auszuüben. Die meisten jungen Theologen halten zu ihr. Das allgemein gefühlte Bedürfniß

eines Systems, welches die neuen Ansichten und alten Traditionen der Kirche vereinigen kann, erklärt zum Theil den von dieser neuen Schule geübten Einfluß; viel davon ist indessen der Ueberlegenheit des Mannes, von dem sie ausgegangen ist, Professor Scholten, zuzuschreiben.

Jede der beiden Theorien, der Gröninger und Leidener, ist in Holland weit verbreitet; jede zählt viel Anhänger. Jedoch behandelt die theologische Facultät zu Utrecht, ohne die Lehren der beiden andern zu bekämpfen, die verschiedenen Lehrpunkte in einem mehr conservativen Geiste und mit mehr Uebereinstimmung mit den in den Glaubensbekenntnissen ausgesprochenen Lehren. Die spezifische Rechtgläubigkeit, die durch sie ihren Ausdruck findet, findet Wiederhall in vielen Pastoren, die vor der Gründung der vorbenannten beiden Schulen in das christliche Amt traten; vor Allem aber hat die Opposition gegen den Rationalismus ihren Sitz in der Gemeine selbst. Hieraus erhellet zugleich, in wie weit diese Opposition wahr und lebendig und wie weit sie mangelhaft ist. Es muß hier eines Mannes erwähnt werden, der ein großes Verdienst um Holland hat. Die unermüdliche Thätigkeit des Herrn Groen van Prinsterer auf politischem und literarischen Felde, frühern Mitgliedes der General-Staaten, der aber im Jahre 1854 seinen Sitz durch die dreifache Opposition der Römischen Katholiken und der kirchlich, so wie der politisch liberalen Partei verlor, hat viel zur Erweckung des Rechtsbewußtseins der Gemeinen, das sich auf das Glaubensbekenntniß stützt, beigetragen. Bezüglich der Reclamationen, die unter Berufung auf die Kirchenlehre mehrfach und jüngst (1854) bei Ernennung zweier Pastoren, im Haag und in Amsterdam, an die Synode gerichtet worden sind, kann bemerkt werden, daß es unmöglich ist, einen Pastor der Lehre wegen auf administrativem Wege aus dem Amte zu schaffen, es sei denn, er läugne ausdrücklich die Gnade Gottes, die in Jesu Christo erschienen ist.

Unerwähnt kann nicht bleiben, daß das christliche Leben, das man freilich in den Kreisen der Opposition nicht suchen darf, ein Zeichen für die Wiedererwachung des Glaubens in der Kirche Hollands ist. Es giebt dort Institute, welche vor dem gegenwärtigen Kampfe entstanden sind, sich von demselben fern zu halten suchen und daher aus Mitgliedern verschiedener Gemeinschaften und Parteien bestehen. Hierher gehören die Bibel- und die Missions-Gesellschaft. Jede derselben zählt 700 bis 800 Mitglieder und hat eine Einnahme von 60,000 bis 90,000 Gulden des Jahres (36—55,000 Thlr.) Es giebt auch Vereine, mehr sozial als religiös, gegen die Umgriffe Roms auf sozialem Gebiete. Eine andere, religiöse Gesellschaft entstand aus der antipäbstlichen Agitation im Jahre 1853, welche sich entsprechend „Evangelische Gesellschaft zur Ausbreitung der Wahrheit und Frömmigkeit unter Römischen Katholiken" nennt. Es giebt auch eine „Gesellschaft zur Besserung der Strafgefangenen", sowie eine „Gemeinnützige Gesellschaft." Sie besteht seit 70 Jahren, ist Mennonitischen Ursprungs mit durch und durch holländischem Gepräge. Ihr Zweck ist, auf die untern Volksklassen zu wirken und Erkenntniß, Frömmigkeit und Sittlichkeit durch christliche Grundsätze zu fördern. Dazu verbreitet sie viel populär geschriebene Bücher über religiöse, geschichtliche und industrielle Gegenstände. Dazu hat sie in Städten und Dörfern Abendversammlungen zum Lesen eingerichtet, die gut besucht sind.

Von dieser Gesellschaft ging der erste Anstoß zur Verbesserung des Elementarunterrichts aus; und die von ihr gegründeten Schulen sind musterhaft. Sie wird aber eines Liberalismus beschuldigt, der an Indifferentismus und Unglauben grenze.

Außerdem giebt es noch Vereine, wie sie sich überall bilden, wo sich christliches Leben zeigt. Hierher gehört die „Niederländische evangelisch-protestantische Gesellschaft", die sich allgemeine Evangelisirung vorgesetzt hat und von ihren Gründern, Elout van Soeterwoude und Dr. Capadose, geleitet wird. An manchen Orten werden auch Gebetsversammlungen zur Bekehrung Israels gehalten.

IV. Italien.

1. Aussichten des Evangeliums in Italien.

Vortrag, auf der Pariser Conferenz 1855 gehalten

von

Dr. Meille,

Pastor der Waldenserkirche zu Turin.

(Auszug.)

Vor wenigen Jahren wäre es noch eine undankbare Aufgabe gewesen, über den religiösen Zustand Italiens zu berichten. Jetzt ist — Gott sei Dank! — die Lage der Dinge eine andere; und wenn das Licht des Evangeliums auch nur erst spärlich durchbricht: so ist es doch sichtbar.

Im Königreich Neapel, im Kirchenstaate und den lombardisch-venetianischen Provinzen scheint es noch nicht. Die Freunde des Evangeliums in England hatten sich hinsichtlich des letztgenannten Landes zu Hoffnungen hinreißen lassen; allein jetzt ist es ausgemacht, daß die vermeinte Reformsynode in Nord-Italien, von der so viel die Rede gewesen ist, nur in der Einbildung von Priestern existirt hat, die dieses Gerücht für sich ausbeuten wollten.

Auf Rom und Neapel liegt überall eine eiserne Hand; und wenn es darin auch mehr erweckte Seelen giebt, als sich vermuthen läßt; so sind sie doch im Allgemeinen verborgen und allein Gott bekannt.

Die erste Provinz Italiens, auf der das christliche Auge mit Wohlgefallen weilen kann, ist Toscana. Schon vor dem Jahre 1848 und der politischen Reform war auf der Halbinsel die Bibel weit verbreitet und wurde der Gegenstand ernster Erwägung bei einigen hervorragenden Männern, unter denen der, zu früh als Reformator der Halbinsel gefeierte, Abbé R. Lambruschini und auch der Graf Pietro Guicciardini, zu der alten Familie, die Italien seinen größten Geschichtschreiber gab, gehörig, zu nennen ist.

Als der gegenwärtige (später ermordete) Großherzog Leopold, seinem Lande eine liberalere Verfassung verliehen hatte, trat die evangelische Bewegung hervor.

Sie wurde durch den trefflichen preußischen Gesandtschaftsprediger Droin, den Capitain, nunmehrigen Vice-Admiral, Pakenham, einen Studenten der Medicin, Walker und Andere gefördert; Versammlungen zur Auslegung der heiligen Schrift wurden an verschiedenen Orten in Florenz gehalten, religiöse Schriften verbreitet und wenigstens drei Ausgaben des Neuen Testaments in wenigen Wochen in Umlauf gesetzt.

Aber die rechte Arbeit, von der wenigstens das meiste Geräusch gemacht ist, begann erst mit der Reaction, welche dem Falle der Regierung Guerazzi's und der Wiederherstellung der Monarchie folgte.

Hin und wieder ist wohl die Ansicht geäußert, die Bewegung sei in Wahrheit eine politische gewesen und hätte nur die Maske der Religion getragen. Das ist nicht richtig. Werden Viele zum Evangelium hingezogen, so kann es wohl kommen, ja, es ist unausbleiblich, daß sich auch ungehörige Elemente darunter finden. Manche Ursachen, wie die Vereitlung politischer Hoffnungen; die Ueberzeugung, die damals vielfach sich geltend machte, daß selbst partielle Freiheit mit dem Katholicismus unverträglich sei; allgemeiner Haß gegen die Priester, den nur die privilegirten Klassen nicht theilten — diese Ursachen mögen Viele bestimmt haben, Rom zu verlassen und sich der Bibel zuzuwenden, wiewohl sie noch keine Erkenntniß der Sünde hatten und die später gefundene Wahrheit noch nicht wahrhaft suchten; und so mag bei Einigen zutreffen, was von Allen behauptet worden ist. Aber darum war die Bewegung noch lange keine ausschließlich politische, und es fehlt an jedem gültigen Beweise für eine solche Behauptung. Dagegen ist es eine nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß das Wort (Vangelo) von Mund zu Munde zu gehen anfing, und daß viel erweckte Seelen, die plötzlich aus ihrem langen Schlummer erweckt waren, verschiedentlich, besonders in Florenz, mit unverkennbarer Herzenssorge nach den Wahrheiten des Heils fragten.

Allein diese Bewegung bedurfte einer leitenden Hülfe, wenn sie nicht auf Abwege gerathen sollte; und die neuen Brüder blickten natürlich und instinktmäßig nach der Kirche der Waldenser.

Zu diesem Zuge nach jener Kirche trug Manches bei, besonders aber ihr Ursprung und ihre geographische Lage; denn sie ist eine italienische Kirche. Vielleicht hat kein Volk einen so glühenden Patriotismus, aber auch Haß gegen fremde Herrschaft, wie das italienische; und es ist für die Predigt des Evangeliums ein fast unübersteigliches Hinderniß, daß sie noch als Etwas angesehen wird, das vom Auslande kommt.

Was der Waldenserkirche ferner zu Statten kam, ist, daß sie keine Tochter der Reformation ist, mit der Italien ihres deutschen Ursprungs wegen keine Sympathie hat.

Drittens kommt die sehr große Zahl ihrer Märtyrer in Betracht und der Ruhm, den ihre Leiden verbreitet haben.

Endlich war es fast unmöglich, wo anders Geistliche zu finden, die in italienischer Sprache geläufig predigen konnten.

Nachdem der Hauch von oben unter die vertrockneten Gebeine Israels zwischen den Alpen gekommen war und das Leben wiedergebracht hatte, dessen sie

noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts entbehrten, wurde man sich seiner Mission für Italien bewußt; die anregenden Ereignisse von 1848 machten der Waldenserkirche fühlbar, daß sie als ein Vorposten des Evangeliums in Italien zu handeln hatte; und noch im Herbste desselben Jahres wurden vier ihrer Geistlichen nach Toscana gesandt, um sich im Italienischen zu vervollkommnen. Als nun ein Abgeordneter der Christen in Florenz in den Thälern ankam mit dem Rufe: „Kommt und helft uns!", drang diese Bitte nicht nur zu Aller Herzen, sondern fast gleichzeitig reis'te der Prediger Malan, Professor am College zu Latour, unter dem Geleit brüderlichen Gebetes nach Toscana ab.

Dieser neue Arbeiter hatte kaum kurze Zeit gewirkt, als die Verwendung eines zweiten sich als dringend herausstellte. Die Waldenser „Tafel" beeilte sich, ihm in Bruder Geymonat einen Mitarbeiter zu senden, der eben seine Studien auf der theologischen Schule in Genf beendigt hatte. Diese beiden Brüder wurden von Andern, theils Italienern, theils Fremden, besonders vom Grafen Guicciardini und den Madiais unterstützt und in ihren Arbeiten sehr ermuthigt. Häusliche Versammlungen nahmen an Zahl und Besuchern täglich zu; die Kapelle füllte sich von Sonntag zu Sonntag immer mehr. Die Regierung wurde darüber besorgt und erinnerte an die Verordnung, welche die Theilnahme an evangelischer Predigt mit dreimonatlicher Gefängnißstrafe bedroht. Diese Maaßregel bewirkte gerade das Gegentheil von Dem, was man wollte. Da der öffentliche Gottesdienst verboten wurde, vermehrten sich die häuslichen Versammlungen mit so reißender Schnelligkeit, daß jeden Abend eine, zuweilen drei gehalten wurden. Bei der Thätigkeit der Presse und einer verständigen Vertheilung wurden Fluthen von Tractaten, ehe sie noch trocken waren, unter die Menge gebracht, ohne daß die Vertheiler entdeckt wurden; dem Bedürfniß der öffentlichen Predigt wurde abgeholfen, und das Evangelium verlor nicht, sondern gewann immer mehr Boden. Allein nicht bloß wirkten die Christen mit verdoppeltem Eifer; auch die Polizei machte die äußersten Anstrengungen, um ihnen auf die Spur zu kommen; und es hätte wunderbar zugehen müssen, wenn es ihr nicht gelungen wäre. Am 15. März hielt Bruder Geymonat in einem Hause des Quartiers Santa Maria Novella eine Versammlung; etwa ein Dutzend junger Leute war um ihn; er legte das eilfte Kapitel des Evangeliums St. Matthäi aus und war eben zu dem Verse: „Von den Tagen Johannis des Täufers bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und die Starken reißen es mit Gewalt an sich." — gekommen, als die Polizei eintrat und die Versammlung auflöste, die Bücher confiscirte und eines jeden Anwesenden Namen und Wohnung aufschrieb. Nach acht Tagen wurden die waldenser Diener am Wort vor das Polizeiamt geladen. Malan erhielt Befehl, das Großherzogthum binnen drei Tagen zu verlassen, aber Geymonat wurde sogleich der Polizei überliefert, die ihn auf den Schub und bis an die Grenze brachte. Er war geschlossen wie ein Verbrecher und mußte mit solchen Kost und Wohnung theilen.

Dieses brutale Verfahren war nur der Vorläufer noch strengerer Maaßregeln, zu deren Anwendung die Regierung entschlossen war. Die erste war eine Verordnung gegen alle religiösen Versammlungen; die zweite ein auf Gefängniß lautender Spruch gegen den Grafen Guicciardini, der in Verbannung ver-

wandelt wurde, und gegen einige Andere, die man mit der Bibel in der Hand in einem Hause überrascht hatte, wo mehr Zufall, als Absicht sie zusammengeführt hatte.

Der Graf Guicciardini gehört, wie bemerkt ist, zu einer der ältesten und berühmtesten Familien des toscanischen Adels. Dadurch, daß die Regierung in ihm den ersten Italiener so hart behandelte, wollte sie jedenfalls zeigen, daß sie fest entschlossen sei, den evangelischen Proselytismus zu unterdrücken, es koste, was es wolle. Dieß wurde noch entschiedener durch die Einkerkerung der Madiais und durch das scheußliche Rechtsverfahren, welches nachfolgte, gezeigt. Allein hier entsprach der Erfolg nicht der Erwartung. Wenn diese Strenge in gewisser Hinsicht dem lebhaften Gange der Bewegung Einhalt that, so machte sie dieselbe tiefer und reiner; überdieß aber erweckte sie die größte Theilnahme, die unter andern Umständen sich vielleicht nicht kund gegeben hätte. Die edle Standhaftigkeit der Madiais; ihre zärtliche Besorgniß um einander; besonders die Deputation des evangelischen Bundes, welche einen schlagenden Beweis von der Gemeinschaft der Heiligen gab; dieses Alles machte nicht nur in Toscana, sondern überall, wo es in Italien bekannt wurde, einen tiefen Eindruck. Einige barbarische Acte der Intoleranz sind allerdings wieder vorgekommen; aber die Gründe, auf die sie sich stützen und stützen sollen, sind völlig unhaltbar; und über kurz oder lang wird man zur Ehre Gottes und zur Beschämung seiner Widersacher gewiß erleben, daß der Großherzog selbst mit seiner Grausamkeit eines der Hauptwerkzeuge zur Evangelisirung Italiens gewesen ist.

Die zweite Provinz Italiens, welche die Theilnahme und das Gebet des Christen anspricht, ist Piemont. Den Ueberlieferungen der Vergangenheit ist es treuer als irgend ein Staat der Halbinsel gewesen. Nirgends war die Verbindung der Priesterschaft und des Königthums so locker; nirgends der Widerstand gegen die evangelische Lehre so scharf und bitter; evangelischer Gottesdienst war in Toscana, Mailand, Neapel und selbst in Rom anerkannt; in Piemont gestattete ihn die Regierung nur den auswärtigen Gesandtschaften; und ein Patriarch des Unglaubens hatte drucken lassen, hier würden die letzten Noten der Messe gesungen werden.

Was kann aber die Hand Gottes aufhalten, wenn er wirken will? Und er wirket oft wunderbar. Es geschah dießmal durch einen entschiedenen Gegner seines Evangeliums, durch einen Papst, der nicht so grausam wie sein Vorgänger war und unter allen Umständen populär werden wollte. Von diesem ging die Bewegung aus. Als es grundsätzlich einmal anerkannt war, daß eine Constitution gegeben werden sollte, konnte bei ihrer Ausführung auch derjenige Theil des Volkes vom constitutionellen Rechte nicht ausgeschlossen werden, der die Religion der Nation nicht bekannte. Das Vorhandensein der Waldenserkirche in Piemont gab die Veranlassung zur Einführung der religiösen Freiheit in die sardinische Constitution. Die Opfer der Gründer dieser Kirche trugen nun ihre Frucht; die Erntegesänge der Kinder wurden auf den Feldern gehört, wo die Väter in Thränen gesäet hatten. Die Waldenserkirche erkannte ihre Zeit, wie wir an ihren Arbeiten in Toscana gesehen haben. Allein in Piemont schien ihr vermöge ihrer Lage die Arbeit im Weinberge allein zufallen zu sollen, und sie

wartete nur auf den Befehl Gottes, in dieselbe einzutreten. Die äußere Anregung gaben zwei Reisende, A. Brewin aus Tiverton († 1855) und Milsom aus Lyon. Es wurden Sammlungen veranstaltet und bald ging ein Evangelist nach Turin ab. Die Besucher der dortigen Kapelle waren meist Waldenser und Schweizer, die auch lieber eine französische Predigt gehört hätten; kam auch hin und wieder ein Italiener, so sah man ihn selten das zweite Mal wieder. Die Wirksamkeit außerhalb der Kapelle stieß auf die größten Hindernisse, und der Evangelist wünschte in sein früheres und gesegnetes Arbeitsfeld zurückzukehren. Statt dessen wurde ihm Geymonat, der, wie erwähnt, im Frühjahr 1851 aus Toscana vertrieben war, zugesellt; und beide konnten jetzt wenigstens ihre Klagen vereinen. Bald darauf kam auch Graf Guicciardini nebst den ebenfalls, jedoch zeitweise, ausgewiesenen Brüdern Betti, Garducci, Magrini, Solaini und Bossieri nach Turin. Kaum hatten sie die Evangelisten begrüßt, so wurden Zusammenkünfte zum Lesen des Lebenswortes verabredet. Die erste, aus fünf Personen bestehende, Versammlung fand zu Ende Juni's 1851 statt. Schon nach vier Monaten mußten in jeder Woche zehn, auch wohl zwölf Versammlungen in verschiedenen Theilen der Stadt gehalten werden.

Man kann sich wohl denken, daß ein so außerordentlich fortschreitendes Werk nicht ohne fremdartige Beimischung war; und es wurde den evangelischen Männern sofort klar, daß sie sich auf das Bestimmteste zu entscheiden hatten, ob sie sich mit einer politischen Partei verbinden oder den lachendsten Aussichten entsagen wollten. Ohne alles Bedenken entschieden sie sich für das Letztere; sie hatten die Ueberzeugung, daß das Evangelium nur dann rechte Frucht bringen könne, wenn es in seinem wahren Wesen erkannt würde, und hielten dafür, daß Wenige, aus Verlangen nach Vergebung und Heiligung zu Christo gebracht, besser seien, als Viele, die sich von andern Beweggründen leiten ließen.

Allerdings blieben nur Wenige treu, als dieser Punkt ausführlich dargelegt wurde. Und doch hatte dieß auch seine vortheilhafte Seite. Durch das Ausscheiden der fremdartigen Elemente wurde dem nachtheiligen, vielleicht zerstörenden Einflusse vorgebeugt, den sie früher oder später ausgeübt haben würden. Dann aber erfuhr die Regierung durch ihre, die evangelischen Bewegungen genau überwachenden, geheimen Agenten, daß das von der Waldenserkirche unternommene Werk ausschließlich religiöser Natur sei und mit Politik in keiner Hinsicht zu schaffen hatte; und von jener Zeit an hörte das Spionirsystem auf, und es ist der Sache hinfort kein Hinderniß in den Weg gelegt.

Während dieser Vorgänge bereiteten sich zwei Ereignisse vor, die der Evangelisirung eine neue Wendung gaben, nämlich, der Bau einer Kirche in Turin und die Herausgabe einer evangelischen Zeitschrift, der „Buona Novella", die noch erscheint. Anderwärts mögen beide Dinge für Kleinigkeiten gelten; in Turin sind sie es nicht; denn dort hatte sich dergleichen bis dahin nicht nur nicht zugetragen, sondern es wurde noch kurze Zeit vorher für ein Ding der Unmöglichkeit gehalten. Jede Darstellung des priesterlichen Widerstandes würde man noch für Uebetreibung halten. Da Gott aber in Gnaden frischen Muth verlieh, und die Regierung sich um keine Beschwerden kümmerte; so hatten Kirchenbau und Zeitschrift ununterbrochenen Fortgang. Von dieser

Zeit an wurde die Taktik des Feindes geändert. Es wurde von dem gefürchteten Werke nur halblaut gesprochen; aus Furcht vor der Oeffentlichkeit wurde daran gearbeitet, es zu unterminiren; und in gewisser Art war dieß ganz richtig. Als sich aber herausstellte, daß nichts damit ausgerichtet wurde, und das Evangelium fortwährend Grund faßte: so entschloß man sich, es auf einen offenen Angriff ankommen zu lassen, und schlug Lärm. Zuerst sollte die Regierung durch entsetzliche Uebertreibung des evangelischen Vorhabens aufgewiegelt werden. Als dieß fehlschlug, wurde der gewisse und wohlfeile Weg der Verleumdung versucht. Wiewohl die Waldenser in ihren Bergen vor Hunger halb sterben, so wurden doch Zeitungen, Pamphlete, Kanzel, Beichtstuhl und alles Mögliche zu der Verbreitung der Fabel in Bewegung gesetzt, daß sie Gold genug hätten, um einen bedeutenden Gewissenshandel zu treiben. Diese seltsamen Nachrichten erregten den Unwillen ehrlicher, aber leichtgläubiger Menschen; käufliche Leute kamen und wollten sich kaufen lassen; Ungläubige lächelten, indem sie nichts Unmögliches darin sahen; und selbst manche treuen Herzen, die zu empfänglich für den Verdacht Anderer waren, hielten sich fern von dem evangelischen Werke, um nicht auch in Verdacht zu kommen. Viele dagegen, deren Namen in dem Buche des Lebens geschrieben stehen, ließen sich dadurch nicht abhalten, in die Reihen der Kreuzesstreiter zu treten; und schon vor Anfang Juni's 1852 bestand in Turin eine wahre und lebendige Gemeine, deren Mitglieder dem Papstthum entsagt und sich zu Jesus Christus bekannt hatte. Unglücklicher Weise wurde das Missionshäuflein zu dieser Zeit durch den Abgang Geymonat's nach Genua verringert. Auch diese Stadt war von dem Hauche, welcher wehet wo er will, angewehet. Der bereits erwähnte Capitain Pakenham hatte dort Versammlungen veranstaltet, die viel Zuspruch fanden. Die Zahl der Besucher wuchs fortwährend; man wandte sich an die „Tafel" um einen Geistlichen; und Geymonat wurde nach Genua geschickt, allerdings zum Nachtheil der Arbeit in Turin. Der treue Gott ließ dieß jedoch nur zu, um die Lücke auf andere Weise auszufüllen.

Unter den Priestern, welche das Evangelium in den letzten fünf Jahren angenommen hatten, war L. Desanctis, früher Curatus an der Magdalenenkirche in Rom. Seine Gelehrsamkeit, seine literarische Wirksamkeit auf Malta, wo er drei Jahre gewesen war; seine Predigten und Vorlesungen in Genf, wohin er sich von dort begeben hatte; seine gesunde Ueberzeugung von der Wahrheit; sein Vortrag und seine Feder, verbunden mit einem aufrichtigen Wandel, berechtigten zu schönen Hoffnungen. Bisher hatte sich Desanctis nicht entschließen können, in eine besondere Kirche zu treten; aber gerade zu jener Zeit richtete er an die „Tafel" die Bitte, in der Waldenserkirche ordinirt zu werden. Damit er mit dieser um so besser bekannt würde, wurde ihm angetragen, Gehülfe des Turiner Evangelisten zu werden; er nahm das Anerbieten an und half die Entwicklung des Werkes mit Gottes Segen bedeutend fördern.

Ungeachtet Genua menschlichem Auge ein unfruchtbarerer Boden, als selbst Turin, zu sein schien; so wurde doch bald das Bedürfniß eines zweiten Arbeiters, fühlbar, und die „Tafel", welche in Ermangelung und bis zu dem Bau einer Kirche, eine Kapelle eröffnet hatte, berief als Gehülfen Geymonat's Mazarella,

aus Calabrien gebürtig, wo er mehrere Jahre das Amt eines Richters bekleidet hatte. Mazarella war ein trefflich begabter und sehr gewissenhafter Mann und hatte sich bei einem Besuche in Turin von dem verödenden Scepticismus dem lebendig machenden Glauben zugewandt.

So war denn die Fahne des Evangeliums in den beiden vornehmsten Städten des Königreichs aufgepflanzt. Es hatte indessen nun auch Casale, die alte Hauptstadt Monferrats erreicht, wo die Glaubenstreue eines Advocaten, V. Rochietti's, und seine unter Ketten und in Gegenwart seiner Richter bewährte Standhaftigkeit im Bekenntnisse Christi Andere zum wahren Glauben geführt hatte. Es hatte das entfernteste Ende des Königreichs, San Vincenzo del Favale, ein Thal in den Genuesischen Apeninen erreicht, wo die ganze Familie der Cereghini, vierzig Häupter, bloß durch die Schrift die Erkenntniß der Wahrheit angenommen und selbst in Ketten zu bekennen den Muth gehabt hatte. Ferner San Pietro d'Arena bei Genua, wo ein früherer Priester der Diözese, jetzt Evangelist im Dienste der Waldenserkirche, an einer großen, dem Romanismus entnommenen Gemeine, das Seelsorgeramt mit Segen übt. Ferner Nizza, wo dieselbe Kirche eine Kapelle und zwei Evangelisten unterhält, von denen einer französisch, der andere italienisch predigt; Pignerol, die Hauptstadt der Diözese, worin die Thäler liegen, und viele andere Ortschaften. Es sind viele gute religiöse Bücher gedruckt und verbreitet; unter andern „das Bekenntniß" von Desanctis, „Lucile" von Adolph Monod; die „Valaisanne" und „das wahre Kreuz" von Cäsar Malan; „Wiedergeburt und Kreuz" von Ryle. Tausende von Bibeln wurden, wie es ging, unter das Volk gebracht; ein Journal hatte guten Erfolg; Freischulen für die Kinder der Bekehrten wurden eingerichtet; und so wurde das Volk nach dem Evangelium hingezogen, und die Vorurtheile schwanden.

Als aber so Alles den besten Fortgang hatte und der Hoffnung ein weites Feld eröffnete, geschah es verflossenes Jahr, daß die unglücklichen Zerwürfnisse eintraten, die das Ganze an den Abgrund des Verderbens brachten und dem Satan, der bis dahin gefürchtet und gezittert hatte, Ursache zur Freude gaben.

Allein durch die überschwängliche Barmherzigkeit Gottes ist die Wunde, was man befürchtete, nicht tödtlich geworden; sie hat in mancher Hinsicht sogar ihr Gutes gehabt. Die Trennung dauert zwar fort; sie wird aber gewiß aufhören, sobald an die Stelle der Aufregung diejenige Ruhe tritt, mit welcher die Sache zu betrachten ist.

Nach dieser Darstellung des Geschehenen wird es an der Zeit sein, von Dem, was zu thun übrig bleibt und von den Aussichten, welche die Evangelisirung Italiens hat, zu handeln. In diesen Zügen wird zugleich eine gedrängte Skizze des religiösen Zustandes jenes Landes enthalten sein.

Wenden wir uns zunächst zu der ermuthigenden Seite hin, so tritt uns der offenbar sittliche und religiöse Ton der besten Schriftsteller auf literarischem und wissenschaftlichen Gebiete entgegen. Manzoni, Pellico, Gioberti, Rosmini, Lambruschini, Tommaseo, Mamiani haben gegen den Skepticismus und Materialismus des vorigen Jahrhunderts so beredt wie die besten französischen Schriftsteller geschrieben und nicht nur die aus dem Pabstthum

stammenden Uebel einer scharfen und strengen Kritik unterworfen, sondern auch manch ernstes Wort für eine geistigere und intelligentere Religion gesprochen. Von den Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts hätte es kaum besser geschehen können. Konnten solche, aus ehrenhaften Quellen fließenden, Worte bei einem dem Eindrucke so offenen und von Natur so leicht vertrauenden Volke, wie die Italiener sind, ohne Wirkung und Eindruck auf die Gemüther bleiben?

Eine zweite ermuthigende Thatsache ist, daß in Italien der Sinn für Freiheit und Vernunftmäßigkeit im Zunehmen ist, weßhalb das Volk von selbst seine Aufmerksamkeit auf diejenigen Länder richtet, die dieser Züge willen bereits bemerkenswerth sind, und meistens sind dieß protestantische Länder. Der Gedanke, daß das päbstliche System an den vielen Uebeln, die auf Italien drücken, Schuld ist, und daß das Evangelium England, Schottland, den Vereinigten Staaten und andern protestantischen Ländern Gedeihen und Größe und einen ohne alle Frage weit höhern sittlichen Halt gegeben hat, gewinnt täglich mehr Boden, trotz der Anstrengung des Ultramontanismus, ihn mit der Wurzel auszurotten. Und er wird noch mehr zunehmen, da der Italiener bei den erleichterten Verkehrsmitteln selbst hingehen, sehen und urtheilen kann. Wünscht man denn nicht, auf eigenen Boden zu verpflanzen, was man anderwärts bewundert?

Eine dritte, der Verbreitung des Evangeliums günstige, Thatsache ist die allgemeine Mißstimmung gegen den Clerus, die sich in einigen Provinzen bis zu entschiedenem Hasse steigert. Wer davon gehört oder gelesen hat, daß das Blut der Priester in Strömen geflossen wäre, wenn die französischen und österreichischen Soldaten aus dem Kirchenstaate zurückgezogen wären, darf dieß, so schrecklich es ist, nicht als Uebertreibung betrachten; vielmehr kommt es der Wahrheit sehr nahe. Der Verfasser dieser Zeilen hatte Gelegenheit, mit Leuten verschiedener politischer Meinungen hierüber zu sprechen, die mit den Zuständen Italiens genau bekannt waren, nnd alle sprachen sich fast gleichmäßig darüber aus. Man hat keinen Begriff von dem Abscheu, den der Clerus durch fortwährende Belästigungen und seine rachsüchtige Grausamkeit gegen sich erregt hat; und dieß ist gerade da der Fall, wo der Papst zu dem demüthigenden und unpopulären Schritte genöthigt war, sich durch fremde Legionen gegen seine eignen Unterthanen schützen zu lassen. In andern Staaten tritt der Haß nicht so grell hervor; aber auch hier ist die Achtung vor dem Priesterstande beinahe dahin, und in allen Klassen der Gesellschaft wird Spott über den Clerus gern gehört.

Mußte auf diese Thatsachen auch hingewiesen werden, so dürfen doch auch die damit zusammenhängenden Umstände und Uebel, durch welche sie, wenn nicht ganz, so doch fast fruchtlos werden, nicht außer Betracht bleiben. Wer die Werke der angeführten Schriftsteller genauer gelesen hat, wird inne geworden sein, daß das Christenthum darin mehr Sache des Verstandes, als des Herzens ist; daß es mehr um dessen soziale Wirkungen zu thun ist, als daß das Gewissen, besonders das eigne Gewissen davon erfaßt wird. Kann man von dieser Richtung, so achtbar sie an sich selbst ist, wahre Erweckung erwarten? Nach alter Erfahrung nicht. Und selbst unter Denen, die das Christenthum noch am besten aufgefaßt haben, ist nicht einer, der über die theologischen Grenzpfähle Roms hinaus gekommen wäre, dem sie in der That erklärter Maaßen anhangen. Kann unter diesen Umstän-

den der Einfluß so groß sein, als sich auf den ersten Blick erwarten ließe; und muß man nicht vielmehr fürchten, daß die vermischte Wahrheit der Menge der sie begleitenden Irrthümer Verbreitung und Gewicht verschaffen wird?

An Tadel und mehr oder minder wahren Declamationen gegen die weltliche Macht des Pabstes hat es von Dante an bis zu Niccolini nicht gefehlt; aber weil das Auge immer auf die Frucht, und nicht auf den Baum, der sie trug, gerichtet war; so ist das Ergebniß solcher Declamationen beinahe gleich Null gewesen. Und so wird es ferner sein. Nur wenn die Federn jener Männer nicht von der Schärfe des Verstandes, sondern von Herzen, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, geführt werden, so daß der Leser genöthigt wird, im Worte Gottes zu suchen, kann man sich der Hoffnung erfreulicher Folgen hingeben.[1])

Was von der ersten, als günstig bezeichneten, Thatsache gesagt worden ist, läßt sich eben so auf die zweite und ganz besonders auf die dritte anwenden.

Ist das Streben Italiens nach Unabhängigkeit und Freiheit ein günstiges Vorzeichen, so ist es auch nicht ohne Gefahr, die, verborgen, um so größer wird und einem Felsen unter dem Wasser gleicht, an dem leicht Schiffbruch gelitten wird. Wer erfahren hat, wie das Evangelium wirkt, weiß, daß das Christenthum alle Macht verliert, wenn man es zum Werkzeuge Dessen, was in der That erst seine Folge ist, machen, und in eine Waffe zum Gebrauche Dessen verkehren will, was zuvörderst als ein Joch auf dem Nacken angenommen sein will. Diese Gefahr besteht überall, wird aber besonders in Italien empfunden. Die Besten sind geneigt, die Religion als Werkzeug für die Sache der Freiheit zu verwenden, wie es auf der andern Seite für den Despotismus geschehen ist; daher haben die treuen und erfahrenen Arbeiter viel Wachsamkeit und Energie nöthig, daß sie die neue Bewegung vor dieser unheilvollen Richtung bewahren.

Wenden wir uns nun zu dem von dem Hasse und Spotte gegen die Priester Gesagten, so finden wir auch hier Gutes mit Bösem vermischt, und letzteres fast überwiegend. Kann sich ein Christ freuen, daß ein Stand, dessen Achtung durch seinen Beruf gesichert sein sollte, mit Haß und Spott überhäuft wird? Kann irgend ein Christ Wohlgefallen an Strömen Bluts haben, die jeden Augenblick fließen können, und worunter das Blut der Unschuldigen ist, das zu Gott um Rache schreien wird?

Ich weiß aus der Geschichte, daß, wo gebauet werden soll, in der Regel erst niedergerissen wird; ich kenne die unwiderstehliche Macht des Spottes; ich weiß überdieß, daß Gott eben so oft durch Werkzeuge, die es sein wollen, als solche, die es nicht sein wollen, wirkt; und daß er alle solche Uebel als Mittel zur Beförderung seines Reiches verwenden kann. Dessenungeachtet kann ich Umstände, wie die angegebenen, nicht an und für sich als vielverheißend gelten lassen.

1) In der Sache selbst kann dem Verfasser gewiß nicht widersprochen werden; wohl aber darf es erlaubt sein zu bemerken, daß die deutsche Reformation auch durch Schriftsteller der bezeichneten Art, Prosaisten und Dichter, gefördert wurde; allein die innere Seite des Christenthums hatte in Deutschland die Führung; und diesem Umstande ist es beizumessen, daß die Reformation nur auf seinem Boden gedeihen konnte. Der Herausgeber.

Da ferner in Italien die Bibel nicht bekannter ist, als die Offenbarungen des Confucius; da man vom christlichen Glauben nur so viel weiß, als dem Priester beliebte: so ist es im Allgemeinen nicht das Pabstthum, sondern das Christenthum, welches in der Person des Priesters gehaßt und lächerlich gemacht wird. Und so wird viel mehr für das Wachsthum des Unglaubens und Indifferentismus, als zur Aufnahme des Evangeliums der Boden vorbereitet.

Und selbst wo das religiöse Gefühl stark genug ist, um sich zu Unglauben und Indifferentismus hinreißen zu lassen, darf man nicht meinen, daß der Verwalter der kirchlichen Schätze alle Macht über den Spötter verloren habe. Bei uns würde es der Fall sein. Der Mann, welcher als Mensch unsere Achtung, unser Vertrauen verloren hat, wird auch als Geistlicher keinen Einfluß haben, weil wir nach unserer christlichen Anschauung den Menschen vom Geistlichen nicht trennen. Bei den Romanisten, besonders in Italien, ist es aber anders. Dort sind Mensch und Priester zwei ganz verschiedene Personen; so daß man Leute über das unerbauliche Leben des Priesters auf dem Lande wie in der Stadt Witze machen hören und noch an demselben oder dem andern Tage zu ihm gehen und auf den Knieen mit unbedingtem Vertrauen von demselbigen Menschen die Absolution für ihre Sünden empfangen sehen kann. Und der Männer, die solche Gewalt üben, sind nicht wenige; diejenige Provinz, welche nach Toscana und und der Lombardei noch die wenigsten hat, Piemont, hat bei einer Bevölkerung von fünf Millionen mehr als 22,000 Priester. Erwägt man dazu, daß die untern Klassen erstaunlich unwissend sind; so wird es klar, daß der Fall der Priesterschaft in Italien noch bei Weitem nicht so nahe ist, als man sich gedacht hat.

Will man aber wissen, welches das furchtbarste Hinderniß der religiösen Bewegung in Italien und zugleich die Grundlage der päbstlichen Sicherheit daselbst ist: so muß der Scepticismus in Verbindung mit der casuistischen Heuchelei genannt werden. Ostern z. B. muß der italienische Katholik, gleichviel, ob er glaubt oder nicht, beichten und communiciren, wenn er nicht am folgenden Tage seinen Namen an der Kirchthür finden und in das schwarze Buch der Polizei eingeschrieben sein will. Ist er gefährlich krank, so muß er sich als gehorsames Glied der Kirche gebehrden und unter dem Siegel der Sacramente sterben; denn sonst wird er nicht ehrlich begraben. Wer an seinen Jesus glaubt und Christum im Herzen hat, würde unabhängig von Menschen dem Priester für seine Sacramente danken und dem Evangelium sterbend die Ehre geben. *Nicht* so der Ungläubige. Aus Furcht und auf dringende Bitten seiner Familie wird er gegen sein Gewissen handeln. Er hat den Romanismus verhöhnt und thut es noch im Herzen; trotzdem spielt er aber den frommergebenen Gläubigen; er beichtet, communicirt und stirbt als Katholik. Die öffentliche Meinung ist zufrieden gestellt; seine Familie freuet sich, daß sie einer großen Schmach entgangen ist; der Priester, welcher den wahren Werth einer solchen Art Widerrufs vollkommen kennt, wird nicht nur zufrieden sein, sondern triumphiren und in seiner nächsten Predigt auf den Vorfall als einen neuen Beweis für die Untrüglichkeit der Kirche hinweisen, da man sieht, daß Kranke ihre Tröstungen mit Ernst suchen, wenn der Tod nahe ist. Alles ist gekommen, wie sichs gehört; für Alles ist gesorgt; für Alles, nur nicht für — das Gewissen, mit dem man schändlich umgesprungen ist.

Bei der Erwähnung des Gewissens ist eines andern Uebels zu gedenken, das sich in Italien aus dessen religiösem Systeme herschreibt und eben so unheilbringend ist, wie das letzte, nämlich die gänzliche Zerstörung des Gewissens.

Die Klage, daß das Gewissen in Italien todt ist, daß das Pabstthum das Gewissen, das von Gott zu guten Zwecken gegebene Gewissen, durch ein künstliches ersetzt hat, welches zum Bösen führt, ist nicht die Klage einiger Wenigen, einer Partei, sondern sie wird allgemein laut, und der frühere Minister-Präsident in Sardinien, Ritter von Azeglio, einer der ausgezeichnetsten Schriftsteller Italiens, hat ihr kürzlich einen schön gefaßten Ausdruck gegeben.

Diese Thatsache zugegeben — und wie ist es möglich, sie zu bezweifeln? — ist es nicht schwer, die Folgen davon zu begreifen. Wie kann das Evangelium, das sich mit Macht an das Gewissen wendet, unter Bevölkerungen wirken, wo die Stimme des Gewissens kaum anerkannt, und dasselbe aus Pflicht, aus Religion gezwungen ist, in Angelegenheiten, die sich ganz besonders auf dasselbe beziehen, zu schweigen? Wie läßt sich insbesondere von Menschen, die in solcher Verfassung sind, erwarten, daß sie Opfer bringen, daß sie mit dem Bekenntnisse ihres Glaubens offen hervor treten? Bringst du es dahin, daß sie dich hören, so ist unfruchtbare Bewunderung die ganze Frucht, die sich davon erwarten läßt. Dein Evangelium wird schön genannt; seine sittliche Erhabenheit wird die Hörer entzücken; mit Bewunderung wird man von seiner Vortrefflichkeit sprechen; du bildest dir ein, diese Menschen sind tief überzeugt und bereit, sich nicht nur an die Wahrheit hinzugeben, sondern für eine Sache, die sie so sehr hinreißt, Alles zu opfern. Du irrst dich; sie haben nach ihrem Verstande geurtheilt; ihr Herz und Gewissen war nicht dabei; sie dachten nicht einmal daran, daß Herz und Gewissen damit zu schaffen habe. Du glaubtest, du hattest mit Christen zu thun; aber es waren nur Verstandeskünstler! Wie oft habe ich selbst diese peinliche Erfahrung machen müssen! Wie oft habe ich, von solchen Auftritten überwältigt, in tiefstem Herzeleid ausgerufen: „Wie ist es möglich, das Pabstthum zu erobern, da es sich mit einem solchen Walle von Leichen umgeben hat?!"

Doch sind dieß nicht die einzigen Wirkungen vom Tode der Gewissen; ein furchtbares Hinderniß der Evangelisirung Italiens würde übergegangen werden, wenn schließlich nicht auch der allgemeine Geist des Mißtrauens genannt würde, den der Gewissenstod erzeugt. Wie weit dieser Geist in Italien entwickelt ist, und wie bittere Früchte er getragen hat, wissen Diejenigen am besten, die dem Laufe der Ereignisse daselbst in den letzten funfzig Jahren gefolgt sind. Welche fast übermenschlichen Anstrengungen sind gemacht, welche großartigen Opfer gebracht von Menschen aller Stände, in jedem Zeitraume, nicht halb, sondern ganz gebracht worden, damit Italien unabhängig würde! Sie sind an jenem unheilbringenden Geiste gescheitert. Wie in politischen Dingen, so wird dieß nothwendig in Sachen des Glaubens empfunden. Was sich unlängst in Turin, Genua und anderwärts zugetragen hat, und was man, man mag wollen oder nicht, überall gewahr wird, wo mehrere Italiener zusammen sind, bürgt leider für die Schwierigkeiten, auf welche das Evangelium nach dieser Seite hin stößt, und für das Ungemach und Herzeleid, welches das Loos eines Jeden sein wird, der das Evangelium in diesem Lande zu verbreiten sucht.

Das von mir entworfene Gemälde und die angeführten Thatsachen sind nicht anziehend und schwächen vielleicht die Theilnahme, welche für Italien gehegt wird. Allein ich sollte Wahres geben, und habe es gethan, soweit meine Erfahrung und Beobachtung seit Jahren reicht. Nein, es ist wahrlich kein leichtes Werk; im Gegentheil, es ist das schwierigste, das unternommen werden kann; Italien ist gewiß kein ermuthigendes Arbeitsfeld.

Darf deßhalb aber verzagt oder verzweifelt werden? Ja!, wenn unser Werk Menschenwerk und im Geiste der Welt angefangen ist. Nein!, wenn unser Werk Gottes Werk und in Seinem Namen, in Seiner Kraft angefangen wird. Wahr ist es, Vieles ist wider uns. Manche Bedenken sagen uns: „Ihr arbeitet umsonst"; sollen wir aber auf solche Stimmen hören, wenn wir den bestimmten Befehl unseres Meisters haben, vorwärts zu gehen? Und kann Er nicht die Umstände so lenken, daß eine reiche Ernte wird, wo wir nur Dornen sehen?

Was sage ich? Hat Er nicht schon also gewaltet? Was in den letzten vier Jahren in Italien geschehen ist, übertrifft es nicht alle unsere Erwartungen?

Und da der Engel Gottes Thüren, die wir für fest verschlossen hielten, wunderbar und anders, als wir dachten, aufthat: sollen wir entmuthigt zurücktreten, weil wir in der Ferne andere Thüren sehen, welche noch fester verrammt zu sein scheinen? Nein, meine Brüder! So soll es nicht sein. Jetzt ist die Zeit für um so ernstlicheres, unaufhörliches Gebet. Lasset es, ich bitte auf das Inständigste, besonders Italien einschließen. Wenigen Ländern thut es so sehr Noth; und wenn es wahr ist, daß unter Menschen, die an den Bettelstab gekommen sind, diejenigen das meiste Mitleid verdienen, die bessere Tage gesehen haben: so hat kein Land höhere Ansprüche, als Italien; denn welches Land Europa's hatte es zu der Größe und Herrlichkeit gebracht, die einst Italien auszeichnete?

---

2. Bericht
über die gegenwärtige Lage des Protestantismus im Königreich Sardinien.

Schriftstück[1])

von

Dr. Meille,

Pastor der Waldenserkirche zu Turin.

Sehr geehrte Herren und Brüder!

Ehe ich auf den Gegenstand eingehe, über welchen ich zu berichten habe, nämlich über den Zustand des Protestantismus im Königreich Sardinien, sei es

1) Vorstehender Bericht sollte, wie aus demselben erhellt, vor der Versammlung evangelischer Christen u. s. w. gelesen werden. Er traf aber zu spät ein, als daß noch eine deutsche Uebersetzung hätte gemacht werden können. Die gegenwärtige, worin er vorgelegt wird, ist vom Herrn Prediger Nosl in Berlin.

Der Herausgeber.

mir erlaubt, Ihnen einen Gedanken mitzutheilen, der mir in dem Augenblick gekommen ist, als ich die Feder ansetzte, um mich des ehrenden Auftrags zu entledigen, der mir geworden ist.

Wird dieser Bericht nicht von Berlin aus, von der Hauptstadt Preußens gefordert? soll er nicht in Berlin gelesen werden?

Welche unter allen großen Hauptstädten Europa's hat ein größeres Anrecht, genaue Kunde über die Geschicke des Protestantismus im Königreich Sardinien zu erhalten? Denn wenn es wahr ist, daß die evangelischen Christen dieser Lande stets, und jetzt mehr als jemals, der Gegenstand der lebendigsten und rührendsten Theilnahme für alle protestantischen Mächte und Kirchen nicht in Europa allein, sondern auch in Amerika sind: so hat doch keine unter allen diesen Mächten seit zwei Jahrhunderten eine so unmittelbare und thätige Theilnahme bewiesen, als Preußen, welches sich ganz besonders dem Liebeswerk unterzogen hat, sie gegen die Quälereien und Ungerechtigkeiten ihrer Regierung zu schützen.

Sind nicht in der That von dieser Hauptstadt und von der erhabenen Hand der Könige dieses Landes jene, von Liebe glühenden, Briefe ausgegangen, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat, und welche so oft den Erfolg hatten, von dem Haupt der armen waldensischen Thalleute das Ungewitter abzulenken, welches sie zu vernichten drohte? Wurde nicht von diesem selben Hofe jener Graf von Waldburg-Truchseß als bevollmächtigter Minister gesandt, dessen Bild sich in unser Aller Wohnungen findet; der während langer Jahre ein gesegnetes Werkzeug der Vorsehung war, um den Waldensern alles Gute zu erweisen, und der sterbend den Wunsch aussprach, daß seine Asche, auf welche ein reiches Mausoleum in seinem Vaterlande wartete, inmitten der Bevölkerung ruhen möchte, deren Frieden und Glück die vornehmste Sorge seines Lebens gewesen war? Und hat nicht endlich unter dem Dache des Gesandten dieser Macht die Predigt des lautern Evangeliums in der Hauptstadt Sardiniens eine sichere Zuflucht gefunden bis zu dem Augenblick, wo sie an des Tageslicht treten und ein eigenes Gotteshaus besitzen durfte?

Wenn nun durch Gottes große Gnade der Protestantismus der sardinischen Staaten heute in der Lage ist, vor Europa, welches bisher nur seine Klagen kannte, eine Stimme des Jubels und des Triumphes zu erheben, wo hat diese Stimme größere Veranlassung sich hören zu lassen, als in diesen Mauern, wo unsere, nur zu häufigen Klagen stets ein mitfühlendes Echo und bereite Herzen fanden, ihnen abzuhelfen? Möge deßhalb ganz Preußen, möge der erhabene und fromme Fürst, in dessen Hand die Geschicke dieses Landes ruhen, und unter dessen hohem Schutze wir hier vereinigt sind, die nachfolgende Darstellung als eine wohl verdiente und gerechte Huldigung der evangelischen Christen Sardiniens aufnehmen! Mögen sie Gott mit uns danken, daß ihr Werk an uns so über alle Maßen gesegnet worden ist; mögen sie sich versichert halten, daß, so lange jenseit der Alpen Herzen für das allein wahre Evangelium schlagen, Preußen's Name mit dem Großbritanien's, Holland's, der Schweiz und vieler anderen Kirchen dankbar gerühmt werden wird, und daß wir nie vergessen werden, wie sie in Hingebung und Sorge gewetteifert haben für das Wohl dieses so lange und hart geprüften Theiles des Volkes Gottes! —

Der Protestantismus Sardiniens, über dessen Lage ich zu berichten habe, ging bis vor wenigen Jahren ganz und gar in die Waldenser Kirche auf, und ich fürchte nicht der Eigenliebe angeklagt zu werden, wenn ich mir erlaube, Ihre Aufmerksamkeit zuerst auf diese Kirche zu lenken, welche, wenn sie auch heute nicht mehr die einzige, so doch bei Weitem die zahlreichste ist. Sie ist ja auch durch ihr hohes Alter, durch ihre treuen und blutigen Bezeugungen der Wahrheit, und endlich auch durch ihre gesetzliche Stellung berufen, einen bedeutenden Einfluß auf die Geschicke des Protestantismus im Königreich Sardinien und dadurch in ganz Italien zu üben. Und da mein Bericht vor einer Zuhörerschaft erstattet wird, von der ich wohl voraussetzen darf, daß sie in ihrer Mehrzahl wenig über diese Kirche unterrichtet ist; so bitte ich um die Erlaubniß, über ihren Ursprung, ihre Lehre, ihre Verfassung und ihre jetzige äußere Lage einige Andeutungen geben zu dürfen, die ich mich bemühen werde, so viel als möglich zusammen zu drängen.

Die Waldenserkirche besteht aus der Gesammtheit der früher sehr zahlreichen und jetzt auf 16 zusammengeschmolzenen Kirchen, welche zusammen ungefähr 22,000 Seelen zählen, die der Herr in seiner großen Gnade seit unvordenklicher Zeit und seinem Worte treu erhalten hat, gesammelt in den Thälern der italienischen Alpen.

Die Lehrsätze, welche diese Kirche stets bekannt hat, in deren Vertheidigung sie zur Zeit der Reformation bereits seit Jahrhunderten sich erprobt hatte, welche, Gott sei Dank, jeden Sonntag auf allen unsern Kanzeln bezeugt werden, und welchen alle Diener am Wort bei der Ordination Treue geloben, sind wesentlich dieselben, welche die Grundlage unseres evangelischen Bundes bilden.

Ihre kirchliche Verfassungsform ist der Presbyterianismus in dem weitesten und strengsten Sinne dieses Wortes, welches für uns eben so wohl Ordnung als Freiheit, oder Freiheit in der Ordnung bedeutet.

Eine Synode aus allen im Amte stehenden Dienern des Worts und aus zwei Laien-Mitgliedern für jedes Kirchspiel zusammengesetzt, tritt jedes Jahr auf 5 bis 6 Tage zusammen. Ihre Berathungen haben innerhalb der Grenzen der Kirchenverfassung Gesetzeskraft in Bezug auf Alles, was die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche betrifft.

Ein ausführender Ausschuß, die „Tafel" genannt, besteht aus drei Geistlichen und zwei Laienmitgliedern. Sie werden alle von der Synode gewählt und haben die dreifache Aufgabe: 1) über die vollständige Befolgung aller in Kraft stehenden kirchlichen Anordnungen zu wachen; 2) nach Vorschrift der Reglements die verschiedenen, von der Kirche unternommenen Werke zu leiten, als: Evangelisation, innere Mission u. s. w. und 3) die Waldenserkirche der Landes-Regierung und den fremden Kirchen gegenüber zu vertreten.

Eine allgemeine Kirchspiels-Versammlung, bestehend aus allen männlichen Gliedern der Kirche, welche das 25ste Jahr vollendet haben, hat außer der Wahl der Geistlichen, Aeltesten, Diakonen und Synodal-Abgeordneten, für jedes Kirchspiel alle Einrichtungen zu treffen, welche der geistlichen und zeitlichen Wohlfahrt des betreffenden Kirchspiels am zuträglichsten erachtet werden.

Ein Consistorium, aus dem Geistlichen und soviel Aeltesten bestehend, als das Kirchspiel Unterabtheilungen hat, zu welchem noch eine Anzahl Diakonen treten, hat die Pflicht, die obengenannten Einrichtungen zu vollziehen, den Armen beizustehen, die Kranken zu besuchen, die Bekümmerten aufzurichten, über die Lauterkeit des Glaubens und des Lebens innerhalb des Kirchspiels zu wachen und dasselbe bei der Centralgewalt der Kirche zu vertreten.

Dieß sind die vornehmsten Ordnungen unserer Kirchenverwaltung, in welcher jede Gewalt auf der christlichen Gesammtheit beruht und überall das Ziel im Auge behalten ist, den Fortschritt und die Freiheit mit der Stetigkeit und Ordnung in Einklang zu setzen.

Was die Frage nach dem Amte betrifft, welche jetzt besonders an der Tagesordnung ist; so erkennt die Waldenserkirche neben dem allgemeinen Priesterthume, welches die Pflicht und der Vorzug jedes Christen ist, ein besonderes Amt an, welches nur solchen Personen anvertraut werden soll, die außer der Frömmigkeit die Wissenschaft besitzen; und deßhalb läßt sie im Allgemeinen zu diesem Amte nur Männer zu, die außer einem vorwurfsfreien Leben und ihrem Bekenntniß entsprechenden religiösen Ueberzeugungen, einen theologischen Grad besitzen, den sie entweder in unserer eigenen Schule, oder in einer solchen Academie oder Universität erlangt haben müssen, an der es unseren Candidaten erlaubt ist, ihre Studien zu vollenden.

Die Beziehungen der Waldenserkirche zum Staat sind lediglich äußerlich und gleichen in Nichts den Beziehungen, welche die verschiedenen Nationalkirchen Europa's mit ihren betreffenden Regierungen unterhalten. Der Staat betheiligt sich weder an der Erbauung der Kirchen, noch an dem Unterhalt der Pfarrer, noch an der Ausführung der Gesetze, welche die Kirche sich gegeben hat; er beansprucht durchaus keinen Einfluß auf ihre innere Entwickelung und beschränkt seine Thätigkeit darauf, daß er ihr einerseits den Schutz gewährt, welchen alle Vereine nach dem Statuto genießen, und daß er andererseits darüber wacht, daß nichts durch die Kirche geschehe, was den Gesetzen oder seiner Wohlfahrt entgegen wäre.

Was das geistige Leben dieser Kirche betrifft, so ist dasselbe leider unter den zerstörenden Einflüssen des Unglaubens des letzten Jahrhunderts sehr zusammengeschrumpft; aber seit etwa 30 Jahren ist durch Gottes Gnade über diese Todtengebeine ein Lebenshauch gekommen und hat überall in unserem Alpen-Israel Bewegung und Leben hervorgerufen. An zahlreichen und tiefen Lükken fehlt es freilich noch immer nicht; der Unglaube und noch mehr die Gleichgültigkeit und der geistliche Tod vieler Glieder, ein häufiger als früher stattfindendes Fehlen gegen die Gesetze der Keuschheit und in einigen Gegenden eine nur mühsam zu beschwichtigende Prozeßwuth — das sind die Wunden, über welche wir zu klagen haben. Indessen bietet die immer steigende Zahl der Seelen, die auf Christum, als ihre einzige Hoffnung sehen, und die außerordentliche Theilnahme, welche die Predigt des Evangeliums überall findet, die tröstliche Aussicht dar, daß der Tag nicht so fern ist, wo das Zeugniß, welches die Väter Jahrhunderte hindurch für das Evangelium abgelegt haben, auch für die Kinder ein Quell neues Lebens sein werde, zur Ehre des Geistes Gottes, der

sie neu erweckt hat. Zu dieser Hoffnung berechtigt uns vornehmlich der zahlreiche Besuch unserer 160 Schulen, die namentlich im Winter nie weniger als 5000 Schüler zählen, welche alle eine, auf das Evangelium gegründete, Erziehung erhalten.

Wenn wir nun von der inneren Lage unserer Kirche zu ihrer äußeren Lage übergehen, so müssen wir bezeugen, daß eine gewaltige Kluft ist zwischen Dem, was sie jetzt ist und Dem, was sie vor hundert, vor funfzig, vor dreißig, — ja selbst noch vor zehn Jahren war.

Wenn früher ein piemontesischer Bürger ein Mitglied der Waldenserkirche war, so stand er um deswillen unter einer Menge von Ausschließungen, von denen die eine immer schadenbringender und demüthigender, als die andere, war. Vor Allem aber war es einem solchen Bürger bei Strafe der Confiscation schlechthin verboten, irgend eine Art von Grundbesitz außerhalb bestimmter Grenzen zu erwerben, welche der waldenser Bevölkerung seit Jahrhunderten nach Art eines Militair-Cordons gezogen worden waren, damit Piemont vor dem Gift ihrer Lehre bewahrt bliebe. Diese Grenzen waren mit der Zeit so enge geworden, daß sie noch nicht einmal für den Unterhalt der Hälfte der Bewohner ausreichten.

Innerhalb dieser Grenzen selbst und obgleich fast der ganze Grundbesitz Eigenthum der Waldenser war, welche um ein Drittheil höhere Abgaben, als die Katholiken zahlen mußten, befand sich dennoch die öffentliche Verwaltung in der Hand eines Raths, welcher nach dem Gesetz der Mehrzahl nach aus Katholiken bestehen mußte, d. h. meist aus Leuten, die Nichts besaßen und als Arbeiter im Brod der Waldenser standen. Außerdem war es einem Waldenser auch bei den besten Fähigkeiten und Talenten vollständig unmöglich, zu irgend einem Amte in der Regierung, in der Rechtspflege, im höheren Schulwesen, ja selbst im Militair, zu gelangen. Ebenso war ihnen mit sehr wenigen Ausnahmen untersagt, das Amt eines Notars zu bekleiden, und wenn einige von ihnen Aerzte wurden, so geschah es nur unter der demüthigenden Bedingung, auf den Doctorgrad keinen Anspruch zu machen und nur ihre Glaubensgenossen in Krankheitsfällen behandeln zu dürfen.

Vor 1847 konnte ein Vater, wenn er Waldenser war, nicht einmal auf die freie Ausübung des heiligsten Vaterrechts zählen, des Rechtes, bei seinen Kindern Gehorsam zu finden und sie seinem Glauben gemäß zu erziehen. Ein Knabe von 14 Jahren und ein Mädchen von 12 Jahren brauchten nur ihre Auflehnung hinter religiösen Vorwänden zu verstecken, um weder durch Bitten, noch durch Drohungen dem Katechumenen-Hospitium entrissen werden zu können, in welches sie heimlich und meist nur in Folge böswilliger Einflüsterungen getreten waren. Vor dieser Zeit hatten die evangelischen Christen keine Möglichkeit, sich und ihre Ueberzeugung gegen die eben so verleumderischen als heftigen Angriffe zu vertheidigen, welchen sie täglich von Seiten einer großen Zahl besoldeter oder interessirter Schriftsteller ausgesetzt waren.

Wenn vor dieser Zeit ein Waldenser fern von seinen Bergen seinen Geist aufgab, so erhielt sein Leib, trotz der Thränen der Seinigen, kein anderes Grab, als eine bei nächtlicher Weile gegrabene Grube in der Ecke eines an der Landstraße liegenden Ackers.

Vor dieser Zeit konnte kein Waldenser daran denken, außerhalb seiner Thäler seinen Glauben auszubreiten, oder ja Bethäuser zu errichten; — denn selbst innerhalb dieser Thäler unterlag die Ausübung seines Gottesdienstes mancherlei Beschränkungen, und wenn man z. B. erlaubte, daß eine gewisse Anzahl Exemplare der heiligen Schrift zu uns komme; so geschah es nur unter der Bedingung, daß jeder Geistliche sich schriftlich verpflichtete, dafür verantwortlich zu sein, daß nicht ein einziges dieser Exemplare an Katholiken verkauft oder verliehen würde. Der einzige Vorzug, welchen ein Waldenser seiner Eigenschaft als Bürger Piemonts verdankte, war das Bischen persönliche Sicherheit, welches das Gesetz ihm gegen offenbare Missethäter gewährte, und das von ihm sehr hoch angeschlagene Recht, sein Blut für die Vertheidigung des Vaterlandes vergießen zu dürfen; ein Recht, welches die Juden nicht besaßen.

Das Jahr 1847 ist gekommen und mit ihm die politische und bürgerliche Reform, welche dieses Jahr für das piemontesische Volk unvergeßlich macht; mit ihm sind alle diese traurigen und schmachvollen Ueberreste einer noch traurigeren Vergangenheit vollständig verschwunden, Gott gebe für immer!

Jetzt genießt ein protestantischer Waldenser dieselben Rechte und dieselben Vorzüge, wie die übrigen Bürger, mit denen er dieselben Lasten trägt. Jetzt ist seiner Thätigkeit, seinem Handel, seinem Gewerbfleiß keine Schranke mehr gezogen; sein Vaterland endet nicht am Ausgang seiner Thäler; es reicht bis an die Grenzen des Königreichs, dem er angehört. Jetzt ist die öffentliche Verwaltung in den Händen Derjenigen, welche das Vertrauen der Mehrzahl, ohne Unterschied des Glaubens, dazu berufen hat. Jetzt darf jeder Waldenser, der die Mittel dazu hat, um dieselben bürgerlichen und militairischen Aemter, wie seine anderen Mitbürger sich bewerben. Jetzt kann ein Vater wahrhaft und vollständig Vater sein, ohne im Gesetze und in Denen, die es vollstrecken, Mitschuldige an der Auflehnung seiner Kinder zu finden. Jetzt können wir uns gegen Angriffe vertheidigen, gegen Verleumdungen rechtfertigen und Denen, welche Grund fordern der Hoffnung, die in uns ist, ohne allen Rückhalt Verantwortung geben. Wenn jetzt einer unserer Glaubensbrüder fern von seinen Bergen stirbt, wo sich kein evangelischer Kirchhof findet; so wird von der höheren Obrigkeit der Ortsobrigkeit Befehl ertheilt, seine sterbliche Hülle auf dem gemeinsamen Kirchhofe in anständiger Weise und nach dem Ritus seines Bekenntnisses zu bestatten.

Wenn wir auch in Piemont bei weitem noch nicht haben, was man religiöse Freiheit nennt; so verdanken wir dem erleuchteten Liberalismus einer Regierung, die duldsamer als das Gesetz ist, daß der waldensische Gottesdienst, welcher bisher auf die wenigen Kirchen in den Thälern beschränkt und in Turin nur auf fremder Erde, nämlich im preußischen Gesandtschaftspalast gestattet war, nunmehr auch in vier der vorzüglichsten Städte des Königreichs, in Turin, Genua, Nizza, Pignerol in großen Gotteshäusern sonntäglich, nicht allein in französischer, sondern auch in italienischer Sprache gefeiert werden kann; Hunderte von Personen, die früher Römisch-katholisch waren, oder es noch sind, hören hier in aller Freiheit das lautere Evangelium, während an vielen weniger wichtigen Orten das Evangelium in den Häusern und in blühenden Schulen,

oder auch in Krankenhäusern gepredigt wird, welche mit den Missionsstationen zugleich entstanden sind.

Ja, der Herr hat Großes im Laufe der letzten Jahre an der Waldenserkirche gethan, und das zu einer Zeit, wo wir es am Wenigsten hoffen durften. Und nicht genug, daß er Großes begonnen hat, er hat es auch vollführt und das Schifflein, welches unsere Freiheiten trägt, mitten unter den zahllosen Klippen bewahrt, an welchen es so oft zu scheitern drohete.

Was hat nun die Waldenserkirche mit dieser Freiheit begonnen, die Gott ihr so unerwartet und gnädig geschenkt hat? Vor Allem mußte sie sich derselben bedienen, um sich selbst kennen zu lernen, um ihre eigenen Kräfte zu erproben, um neues Leben in ihrem Schoß zu erwecken, um ihren Einrichtungen die Ausdehnung und Festigkeit zu geben, deren sie fähig waren. Das hat sie auch versucht. Sie hat ihre neue Lage dazu benutzt, einen weiteren Schritt in dem Werk der Reform zu thun, welche seit langen Jahren durch die heldenmüthigen und beharrlichen Anstrengungen eines Ihnen Allen bekannten Mannes, des Generals Beshwith, in unserm Schulwesen verbreitet war. Der Unterricht in der italienischen Sprache wurde befördert und selbst anbefohlen, ein besonderer Lehrstuhl für diese Sprache wurde in dem Lyceum von Latour gegründet und mit diesem Institut zuerst eine Facultät der Wissenschaften, dann ein Lehrer-Seminar und ganz kürzlich eine theologische Academie verbunden, in welcher sich junge Leute auf das Predigtamt und insbesondere auf die Evangelisation in Italien vorbereiten können.

Seine Statuten, welche bis jetzt vereinzelt, ohne Zusammenhang häufigen Veränderungen unterworfen waren und oft durch das verdachtvolle Mißtrauen der Regierung Verstümmelungen erlitten, sind jetzt aufmerksam revidirt und sorgfältig zu einer Verfassung zusammengestellt, die freilich noch nicht vollkommen ist, aber doch so viel als möglich den wahren Bedürfnissen der Kirche entspricht und, während sie unerläßliche Veränderungen möglich macht, doch eben auch nur solche zuläßt, da überhaupt jede Veränderung sehr erschwert ist. Immer zahlreichere Sonntagsschulen, die Vermehrung unserer erbaulichen Zusammenkünfte, Volksfeste, welche dazu bestimmt sind, die Leiden unserer Väter um des Glaubens willen zu vergegenwärtigen, und Vereine der verschiedensten Art, die aber alle einen religiösen Charakter tragen und ein religiöses Ziel verfolgen, haben die Entwickelung des religiösen Lebens gefördert. Verschiedene Wohlthätigkeits-Institute, welche nach und nach entstanden sind und im Namen der Kirche wirken, haben den Sinn für Opfer genährt und bewiesen, daß unsere religiöse Erweckung mehr als ein eitles Gerede ist.

Was aber die Waldenserkirche als Bewahrerin der ewigen Wahrheit zugleich mit Allem, was ich geschildert habe, in Angriff nehmen mußte, war, nach Maaßgabe ihrer Mittel an der Ausbreitung jener evangelischen Wahrheit zu arbeiten, welche unsere Väter auf Kosten ihres Blutes uns vermacht hatten, und deren Verkündigung in Italien auf dem eigensten Boden des Pabstthums das Werk ist, welches der Herr nach seiner vorsehungsvollen Weisheit ihr übertragen hat.

Dieses Werk nicht zu treiben, hätte der Waldenserkirche nicht allein den

Vorwurf zugezogen, daß sie die Erwartungen, welche man von ihr hegte, nicht erfülle, sondern auch, daß sie den Absichten Gottes entgegentrete und somit sich selbst verläugne und ihren Abfall ausspreche. Das durfte sie nicht, und, Gott sei Dank! sie hat es auch nicht gewollt. Kaum war sie zu sich selbst gekommen, kaum hatte sie das Nöthigste in ihrem eigenen Schooß geordnet, so fing sie dieses Werk an. Gewiß haben sich nie schwächere Kräfte einer großartigern und schwierigern Aufgabe gegenüber gefunden. Aber gerade diese Schwachheit wurde unsere Stärke; denn sie zwang uns, uns allein auf Den zu verlassen, der Alles vermag, und bei jedem Schritte allein auf ihn, und nicht auf Menschen zu sehen.

Und auch hier wieder hat es sich gezeigt, daß der Herr Die schützt, welche sich auf ihn verlassen und ihre Hoffnung auf ihn allein setzen. Ich will nicht in die Einzelnheiten dieses Werkes eingehen, für welches allein von der Waldenserkirche über 20 Arbeiter als Prediger des Wortes, als Evangelisten, Schullehrer und Bibelboten unterhalten werden. Was ich davon berührt habe, als ich Ihnen die gegenwärtige innere Lage der Waldenserkirche und ihre Stellung der bürgerlichen Gewalt gegenüber schilderte, dürfte hingereicht haben, Sie zu überzeugen, daß dieses so bescheidene und so begrenzte Werk dennoch zahlreicher Zeugnisse des göttlichen Segens sich zu erfreuen gehabt hat.

Nur, weil die Frage der Evangelisation Piemonts hier vor einen Zuhörerkreis gebracht wird, der wohl nur unzureichend über den Gang dieses Werkes und den Geist, in welchem es getrieben wird, unterrichtet ist; so sei es mir erlaubt, in eine Erörterung dieses Gegenstandes einzugehen, um die falschen Vorstellungen zu berichtigen, welche sich hier Einige davon machen könnten.

Vor allen Dingen muß ich wiederholen, daß die Waldenserkirche nur aus Pflicht und Gehorsam, und um ihrem Herrn nicht ungetreu zu sein, eine Mission übernommen hat, die ihr deutlich vorgezeichnet war. Es war uns unmöglich, nicht zu evangelisiren; darum haben wir evangelisirt. Aber indem wir uns anschickten, dieser Pflicht zu genügen, haben wir nicht vergessen, daß der Geist des Herrn, der uns zur Arbeit in seinen Weinberg rief, ein Geist der Sanftmuth und des Friedens ist, und daß wir gerade durch diesen Geist uns als seine Jünger erweisen müßten, sowohl vor der katholischen Bevölkerung, als vor der Regierung, die wenigstens in der ersten Zeit uns mit einer gewissen Unruhe überwachen würde.

Unser Grundsatz ist deßhalb gewesen, so zu handeln, daß so wenig wie möglich von uns geredet wurde, um den Behörden so viel als möglich Verlegenheiten zu ersparen und dieselben die oft zu weitherzige Auslegung eigner Gesetzgebung nicht bereuen zu lassen, die in Bezug auf die religiöse Freiheit noch sehr unvollkommen und unklar ist.

Zweitens haben wir nie aufgehört, uns zu vergegenwärtigen, daß es überall ein großes Unglück für die Religion ist, wenn sie, statt Zweck und Ziel zu sein, zum Mittel herabgewürdigt wird; wenn die Güter, die sie zum Ueberfluß spendet: Bildung, Freiheit, Fortschritt, höher geschätzt werden, als das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, als der Friede des Herzens und die Ruhe der Seele.

Dieses Unglück ist nun ganz besonders in einem Lande wie Italien zu fürchten, wo der Jesuitismus die Massen erzogen hat und wo so viel andere Umstände

mitwirken, dieses edle Volk in Fesseln zu schlagen. Darum haben wir es nicht an Fleiß fehlen lassen, diese Gefahr zu beschwören. Wir haben auf's Aeußerste darüber gewacht, daß man sich nicht über die Vorzüge täusche, deren Quelle das Evangelium ist, und daß man die Freiheit, welche Jesus Christus den Seinen gebracht hat, nicht mit derjenigen verwechsele, nach welcher Tausende und Abertausende von Seelen jenseit der Alpen mit um so berechtigterer Ungeduld sich sehnen, als die Leiden, unter denen sie seufzen, so zahlreich und drückend sind. Dieses Verfahren, dem wir nie untreu geworden sind, und dem wir auch in Zukunft nicht untreu werden wollen, hat, wie wir wohl wissen, viele Einwürfe und Vorwürfe hervorgerufen. Man hat uns vorgeworfen, keine Italiener zu sein und keine Mitgefühle mit den Leiden unseres Volkes zu haben; eine Zeitung ist soweit gegangen, öffentlich zu strafen, was sie die schmachvolle Gleichgültigkeit der Waldenser für das Glück und den Ruhm des Vaterlandes nannte. Aber alle diese Vorwürfe haben uns nicht irre gemacht, weil unser Gewissen uns bezeugt, daß wir sie nicht verdienen und daß wir das wahre Glück unserer Landsleute viel besser fördern, wenn wir unserem Verfahren treu bleiben, als wenn wir uns von ihm entfernen.

Drittens ist unser Ziel bei der Verkündigung des Evangeliums niemals gewesen, Anhänger zu erwerben für die besondere kirchliche Gestaltung der Waldenserkirche, sondern Jünger Jesu Christi zu gewinnen. Wir haben das öffentlich und feierlich erklärt und sind auch heut noch wie früher bereit, jeder Kirche die Bruderhand zu reichen, die sich gedrungen fühlt, an Italiens Evangelisirung zu arbeiten, vorausgesetzt, daß sie mit reiner Lehre Ordnung und Zucht verbinde. Nur wo es uns schien, daß diese Ordnung, auf welche wir einen großen Werth legen, fehlte, da haben wir es für unsere Pflicht gehalten, unser Werk sorgfältig von dem ihren zu trennen und der Zeit die Entscheidung zu überlassen, welches Verfahren dem wahren Fortschritt des Evangeliums am angemessensten ist, ohne darum den Einzelnen die Bruderhand zu entziehen, welche wir ihnen gereicht hatten, als sie zur Kenntniß des Evangeliums kamen.

Endlich, da wir überzeugt sind, daß eine kleine aus treuen Gliedern bestehende Kirche in den Augen des Herrn einen größeren Werth hat und mehr zur Ausbreitung seines Reiches beiträgt, als eine zahlreiche Kirche, in welcher der Wahn- und Unglaube ebenso gut wie der Glaube ihre Stätte finden; so haben wir uns vorgenommen, in unsere Gemeinden nur Solche aufzunehmen, die mit dem Bekenntniß der christlichen Grundwahrheiten einen entsprechenden äußeren Wandel verbinden, und darum lassen wir in der Regel ein Jahr zwischen der Bitte um Aufnahme und ihrer Gewährung verfließen.

Das ist, geehrte Herren und Brüder, die gegenwärtige Lage jenes wichtigsten Theiles des Protestantismus in Sardinien, welcher sich die Waldenserkirche nennt, und das sind die Grundsätze, welche uns von Anfang an geleitet haben und noch heut leiten in dem uns vom Herrn gewordenen schwierigen Werke. Nach Außen und Innen haben wir noch große Fortschritte zu machen, ehe unsere Lage befriedigend genannt werden kann. Nach Innen bleibt ein lebendigeres, tieferes und allgemeineres religiöses Leben zu wünschen, eine noch größere Theilnahme jedes einzelnen Gliedes der Kirche an ihrer Entwickelung und Ausbreitung. Nach

Außen fehlt uns eine weitere und mehr befestigte religiöse Freiheit und eine größere Unabhängigkeit von dem guten Willen einer freisinnigeren oder engherzigeren Regierung. Das ist Alles, was wir in dieser Beziehung wünschen. Gunstbezeugungen haben wir noch niemals nachgesucht, und ich hoffe zu Gott, daß wir genug Weisheit und Muth haben werden, sie zurückzuweisen, wenn sie uns sollten angeboten werden.

Was das Verfahren betrifft, welches wir bei dem Werk der Evangelisation beobachtet haben, so mache ich keinesweges darauf Anspruch, es von Ihnen Allen oder auch nur von der Mehrzahl unter Ihnen gebilligt zu sehen. Ich habe auch dieses Verfahren vor Ihnen nicht rechtfertigen wollen; ich habe es nur Ihnen darlegen wollen, damit Die, welche es billigen und Die, welche es verdammen, es mit voller Kenntniß der Sachlage thun könnten, und damit auch die Brüder mit völliger Kenntniß der Sachlage uns Rathschläge ertheilen könnten, deren wir gewiß bedürfen und denen wir gern folgen werden, wo wir es ohne Gewissensverletzung können, und ohne unserer Aufgabe untreu zu werden.

Ich beeile mich nun, geehrte Herren und Brüder, Ihnen zu sagen, daß die Gemeinden, welche die Waldenserkirche ausmachen oder sich ihr anschließen, heut, dem Herrn sei Dank, nicht mehr die einzigen protestantischen Gemeinden in den sardinischen Staaten sind, und daß das Werk der Evangelisation nicht mehr allein von der Waldenserkirche, sondern auch von anderen Kirchen oder Gemeinschaften getrieben wird, welche ich Ihnen schließlich zu schildern habe. Ich habe mit Absicht gesagt: dem Herrn sei Dank! Nicht, daß ich zu Denen gehörte, die sich über jeden neuen Bruch an dem Leibe Christi, wie über einen Fortschritt, freuen. Ich gehöre im Gegentheile zu Denen, welche diese Trennungen tief betrüben, und welche sie als ein beklagenswerthes Unglück ansehen, wenn sie durchaus nothwendig sind, und als eine schwere Versündigung, wenn sie ohne die augenscheinlichste Nothwendigkeit stattgefunden haben. Aber ich sage dennoch: dem Herrn sei Dank! weil das Dasein dieser verschiedenen Gemeinschaften der klarste Beweis des großen Fortschrittes ist, der in den sardinischen Staaten im Sinne der religiösen Freiheit stattgefunden hat.

Eine gewisse Zahl evangelischer Gemeinden, welche hauptsächlich aus zerstreuten Protestanten bestehen und an welche sich früher oder später oder selbst schon jetzt eine gute Zahl Katholiken anschließen werden, haben sich in einigen der Hauptorte Savoyens gebildet, in Chambery, Annecy, Thonon und Evian, wo sie regelmäßig und öffentlich ihren Gottesdienst durch treue Geistliche feiern, welche ihnen von Genf oder anderswoher gesandt werden. In diesen Bergen wird außerdem eine bedeutende Verbreitung heiliger Schriften getrieben und ein vortreffliches Blatt: „Der Savoyardische Aehrenleser", welches in Chambery erscheint, aber größtentheils in Genf redigirt wird, trägt mit einer Menge sehr nützlicher industrieller und landwirthschaftlicher Kenntnisse die reine und heiligende Lehre des Evangeliums in Hunderte von Häusern.

In dem italienischen Theile der sardinischen Staaten, vornehmlich in Turin, Genua, Casale und Nizza zählen „die italienischen Brüder" oder wie sie sich neuerlichst nennen: „die freie italienisch-evangelische Kirche" kleine Versammlungen, aus deren Schooß, namentlich in Genua Evan-

gelisten und Bibelboten ausgehen, welche das Wort des Lebens in den Provinzen verbreiten. In Alexandria, längs dem Ufer von Genua und in Fara, einem Dorfe in der Provinz Novara, haben sie es mit Erfolg gethan. Eine große Zahl oder, besser gesagt, die größte Zahl ihrer Mitglieder, und namentlich die, welche einen leitenden Einfluß ausüben, sind Glieder der Waldenserkirche gewesen und haben sich von derselben vor etwa 4 Jahren aus Gründen getrennt, welche hier Mehrere wissen und welche zu wiederholen hier nicht der Ort ist.

Die Lehren, welche diese Gemeinden bekennen, unterscheiden sich in den Fundamentalpunkten des Glaubens nicht von denen der verschiedenen gläubigen evangelischen Kirchen.

Da der Grundsatz, welchen sie nach mannichfachem Umhertappen in Betreff ihrer Organisation festhalten zu wollen scheinen, der ist, keine geschriebene Verfassung zu haben, weil Alles, was eine Kirche im Betreff der Verfassung bedarf, ausdrücklich und klar in der heiligen Schrift enthalten ist; so würde es mir schwer fallen, Ihnen eine irgend genaue Beschreibung ihrer Verfassung zu geben. Nach den von ihnen veröffentlichten und verbreiteten Schriften scheint das kirchliche Credo dieser entstehenden Gemeinden etwa Folgendes zu umfassen:

„Die italienisch-evangelischen Christen sind weder Römisch-katholisch, noch protestantisch, noch waldensisch. Sie sind Christen, welche ihr ganzes Vertrauen auf Jesum Christum setzen, und evangelisch, weil sie kein Christenthum außerhalb des Evangeliums kennen.“ (Mazarella Brief an Nazari Seite 4.)

Die Kirche, wie sie sie verstehen, ist: „die Vereinigung der Brüder in Christo, soweit sie der Lehre des Heilandes folgen und dieselbe üben; wobei ihnen die Bibel die Quelle des Heils, der Unterweisung und des Trostes, und der heilige Geist Wegweiser ist.“ (Ebendas. Seite 5.)

„Wir haben,“ sagen sie, „nicht die antievangelische Vorstellung, daß sie ein Staatsinstitut oder ein theologisches Werk sein könnte. Die Kirche ist Gottes Werk, und deßhalb hat sie einfache reine Formen. Für Die, welche diese Bedingungen nicht erfüllen, kann es eine Evangelisirung geben; aber so lange sie nicht glauben und nicht als Gläubige handeln, sind sie kein Theil der Kirche Christi.“ (Ebendas.)

Die italienisch-evangelischen Christen wenden auf die Verfassungen der verschiedenen protestantischen Kirchen die Worte St. Pauli (Col. 2 Vers 8, 20 u. 22) an: „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzungen und nicht nach Christo. So ihr denn nun abgestorben seid mit Christo den Satzungen der Welt, was lasset ihr euch denn fangen mit Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ (Delle discipline, delle Chiese di Cristo, pag. 2.) Diese Verfassungen haben überdieß in ihren Augen den großen Fehler, die Einheit der Kirche zu hindern. „Wenn,“ sagen sie, „das Römische oder das anglikanische System oder die verschiedenen Secten, welche sich von ihnen getrennt haben, Gemeinschaften wären, welche der Geist Gottes einigt: so würde die Trennung von ihnen ein Schisma und eine Verletzung der Einheit des Geistes sein; aber diese Systeme sind nicht die Kirche Gottes, und deßhalb ist es eine Pflicht, sich von ihnen zu trennen, um die Einheit des Geistes zu bewahren und die Sünde des Schisma's zu meiden.“ (Ebendas. Seite 7.)

Die verschiedenen protestantischen Kirchen befinden sich, ihnen zufolge, in einem Zustand der Apostasie selbst dann, wenn sie die reine Lehre bewahren; „denn die Apostasie besteht nicht allein darin, falsche Lehren oder abergläubische und götzendienerische Gebräuche festzuhalten; sondern die Apostasie besteht für die Kirche wie für den Einzelnen darin, sich von Christo zu entfernen und sich von Neuem mit der Welt zu vermengen, aus welcher sie gerissen worden sind, um das heilige Volk, das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum zu sein." (Ebendas. Seite 9.)

Was das geistliche Amt betrifft, so finden die italienischen Brüder wohl im Evangelium etwas davon, aber „dieß Amt," sagen sie, „ist nur ein der Kirche geleisteter Dienst; jeder mit diesem Amt Bekleidete ist ein Diener, der weder einen Vorzug noch ein besonderes Amt hat, und als solcher lediglich durch die Gaben bezeugt wird, welche er von Gott empfangen und längere Zeit unter den Brüdern geübt hat." (Mazarella Antwort an Nazari Seite 9.)

„Das Recht, die Hände aufzulegen und Aelteste zu erwählen, kommt jetzt nach dem Tode der Apostel und der von ihnen dazu erwählten Männer, wie Thimotheus und Titus, weder der Kirche, noch etlichen ihrer Glieder zu. Der heilige Geist offenbart es selbst in einer Kirche, ob Jemand die Aeltesten- oder Bischofsgaben hat, und die Kirche, welche aus der Schrift und besonders aus den drei Hirtenbriefen weiß, welche der heilige Geist wirklich erwählt hat, muß diese als ihre Aeltesten ehren." (Delle discipline, delle Chiese, pag. 23.)

Das geistliche Amt, wie es die italienischen Brüder kennen, ist wesentlich ein brüderliches Laienamt; „es bildet in keinem Grade eine Kaste; es hat kein festes Gehalt und die Brüder müssen für seinen Unterhalt sorgen, ohne daß es Anspruch darauf machen kann. Außerhalb der Kirche ist der Geistliche ein einfacher Bürger wie die Andern, er geht seinem bürgerlichen Beruf nach, und weit entfernt, vom Staat schützende Gesetze zu fordern, wird er allen Gesetzen gehorchen, welche sein Gewissen nicht verletzen." (Mazarella Brief an Nazari Seite 7.)

„Jede andere Weise, das Amt zu betrachten und namentlich es in jeder Gemeinde auf eine Person zu beschränken, giebt zu einer Menge von Mißständen Anlaß, unter welchen der vornehmste darin besteht, das Werk des heiligen Geistes in der Kirche zu hindern." (Delle discipline etc. pag. 14.)

In Betreff des Gottesdienstes erkennen die italienischen Brüder nur einen solchen als biblisch an, der unter Brüdern stattfindet. Alle, welche die Gabe dazu haben, können thätig dabei mitwirken. Die Leitung des Gottesdienstes durch einen Einzelnen ist eine Abweichung vom Worte Gottes, ebenso wie der Gebrauch von Kirchen oder besonders geweihten Andachtsstätten.

Im Betreff der Sacramente und besonders des heiligen Abendmahls halten es die italienischen Brüder für eine Usurpation der Stelle Jesu Christi, daß es von besonderen Männern gespendet werde; daher theilt bei ihren Liebesfeiern Niemand Brot und Wein aus, sondern Jeder nimmt es sich selbst.

Das, geehrte Herren und Brüder, sind die vornehmsten Punkte, welche diese Brüder von den anderen evangelischen Christen Sardiniens scheiden. Ich habe diese Punkte angedeutet, aber ich werde sie nicht discutiren; ich werde auch

nicht untersuchen, was in diesen Ansichten die Frucht des italienischen Geistes, was Einführung aus der Fremde ist. Möge sich Jeder selbst ein Urtheil darüber bilden. Mir liegt nur noch, ehe ich meinen Bericht schließe, ob, einige Worte über den Stand der öffentlichen Meinung im Betreff des Protestantismus in Sardinien und über die wahrscheinliche Zukunft seines Evangelisationswerkes zu sagen.

Was zuerst den Stand der öffentlichen Meinung über den Protestantismus betrifft, so ist ein großer Unterschied zu bemerken, je nachdem es sich um Protestanten handelt, die es von Geburt sind, oder um Solche, welche aus der katholischen Kirche zum Protestantismus übergegangen sind.

In Betreff der ersteren ist die öffentliche Meinung so günstig wie irgend möglich. Nehmen Sie die Männer ab, welche durch ihren Stand genöthigt sind, übel vom Protestantismus zu reden, und die größere oder kleinere Zahl von Fanatikern, welche auf ihre Worte schwören; so gilt der Protestanttsmus der großen Menge für eine geistigere und reinere Religion, von höherer Sittlichkeit und größerer Gewissenhaftigkeit, als die ihrige. Deßhalb wird man sich nicht wundern, daß der Umgang mit evangelischen Familien eher gesucht, als gemieden wird; daß man in Geschäften sicherer bei ihnen zu gehen meint; daß eine große Zahl katholischer Familien am liebsten nur evangelische Dienstboten haben; und daß die von der Regierung zu unsern Gunsten getroffenen Maaßregeln meistentheils sehr günstig aufgenommen werden.

Aber verhält es sich ebenso, wenn unter Protestanten Solche verstanden werden, welche die Römische Kirche verlassen haben? Keineswegs! Ihnen ist die öffentliche Meinung ganz entgegen und selbst die Männer von freisinniger Richtung, die alle Tage Rom die Mutter aller Laster und die Hauptquelle aller Uebel nennen, welche Italien heimsuchen, die aus Grundsatz sich als die eifrigsten Vertheidiger der Gewissensfreiheit hinstellen, selbst diese verdammen den Religionswechsel mit derselben Strenge, wie die fanatischen Katholiken. Und woher das? Die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung sind mannigfach.

Zuerst ist der Grund davon in dem Vorurtheil zu suchen, das überall so mächtig ist, jeder ehrliche Mann müsse in der Religion sterben, in welcher er geboren ist.

Zweitens in dem festgewurzelten Glauben, daß Alle, die ihre Religion gegen eine andere vertauschen, es nur aus eigennützigen und verächtlichen Beweggründen thun können.

Drittens in der eben so scheinbaren, als irrigen Meinung, welche man besonders bei den Gebildeten trifft, daß jeder Versuch einer religiösen Reform in Italien ein neues Element der Zwietracht zu den mannigfachen Entzweiungen fügen müsse, welche dieses edle, aber unglückliche Land zerreißen.

Viertens in dem tiefen Zweifel, welcher unter den Gebildeten herrscht und sie jeden Versuch mit Mißtrauen betrachten läßt, der irgend einer religiösen Ueberzeugung eine Wichtigkeit beilegt.

Endlich fünftens in der Idee einer fremden und feindlichen Nationalität, welche viele Italiener mit dem Wort „Protestantismus“ verbinden.

Was die zweite Frage betrifft, die wahrscheinliche Zukunft, der von der wal-

denser und den andern evangelischen Kirchen in Sardinien betriebenen Evangelisation; so ist die Antwort bei Weitem schwerer, weil sie beinahe eine Weissagung fordert und die Gabe des Weissagens, was auch Etliche sagen mögen, schon lange nicht mehr in der Kirche Christi gefunden wird.

Was man menschlicher Weise hierüber sagen kann, ist, daß bereits viel Vorurtheile, welche noch vor wenig Jahren gegen den Protestantismus allgemein im Schwunge waren, jetzt geschwunden sind, und daß trotz dieser zahlreichen und starken Vorurtheile das Werk der Evangelisirung in wenigen Jahren einen so großen Erfolg gehabt hat, daß man wohl mit Recht auf einen noch größeren für die Zukunft hoffen darf. Fügen Sie zu diesen Gründen unserer Hoffnung auch den Umstand hinzu, daß noch tagtäglich die heilige Schrift in einem Umfange Verbreitung findet, deren Früchte sich verzögern können, aber schließlich gewiß nicht ausbleiben werden.

Dennoch glaube ich nicht, daß man für Sardinien und das übrige Italien auf eine Bewegung rechnen darf, wie die, welche im 16. Jahrhundert ganze Völker auf die Bahn des Evangeliums leitete, es sei denn, daß eine große politische Umwälzung stattfände, wie sie Gott allein vorher wissen kann. Abgesehen von dieser Voraussetzung werden die Erfolge der Predigt des Evangeliums in Italien viel mehr, wenn ich so sagen darf, dem Fischen mit der Angel, als dem Fischen mit Netzen gleichen. Noch lange werden die Seelen, welche diesen Predigten ein aufmerksames Ohr leihen, und im Evangelium das alleinige Heilmittel für ihre tödtlichen Wunden suchen, die kleinere Zahl sein. Aber auf diese kleinere Zahl glaube ich rechnen zu dürfen; und wissen wir nicht aus dem Wort des Herrn, daß ein wenig Sauerteig hinreicht, den ganzen Teig zu durchsäuern?

Was die Zukunft dieses Werkes gebieterisch sowohl von Denen fordert, die sich ihm unmittelbar hingeben, als von Denen, welche ihm ihre Theilnahme schenken, ist ein unerschütterliches Vertrauen in die Verheißungen des Herrn der Kirche, welches sich auch im schlimmsten Falle nicht verläugnet, eine vollständige Entsagung jedes Eigenwillens, eine heilige Furcht vor Trennungen und Sekten und — viel Gebet. Anders hat die Wahrheit nie triumphirt, aber wo diese Forderungen erfüllt wurden, hat auch ihr Triumph nie auf sich warten lassen.

Berlin, Druck der Gebr. Unger'schen Hofbuchdruckerei.

Das in der Anmerkung Seite 11 der Verhandlungen angeführte Werk hat den ausführlichen Titel:

Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformirten Kirche.

Herausgegeben von

J. W. Baum, R. Christoffel, K. R. Hagenbach, K. Pestalozzi, C. Schmidt, E. Stachelin, K. Sudhoff.

Eingeleitet von **Dr. K. R. Hagenbach.**

Elberfeld. 1857. Verlag von R. L. Friederichs.

Band I.: H. Zwingli, II.: J. Occolamped und O. Myconius, III.: W. F. Capito und M. Bucer, IV.: J. Calvin, V.: H. Bullinger und L. Jud, VI.: Th. Beza, VII.: P. Martyr, VIII.: C. Olevianus und Z. Ursinus, IX.: J. Vadianus, B. Haller, J. Comander, S. Hofmeister, A. Blaurer, F. Lambert, J. Lasky, W. Furel und P. Viret.

Bedingungen.

Der erste Band: „Huldreich Zwingli von R. Christoffel. Mit dem Portrait Zwingli's in Stahl gestochen. Fünfzig Druckbogen groß Octav-Format" ist vor Kurzem ausgegeben und kostet im

Subscriptionspreise nur 1 Thlr. 10 Sgr. preußisch Courant oder Werth. — Bei Ablieferung zahlbar.

Man subscribirt auf das ganze Werk, das dreihundert Druckbogen stark, in etwa drei Jahren beendet und complet brochirt circa **Acht Thaler** kosten wird, ein Preis, der bei einem so voluminösen Werke um so niedriger erscheinen muß, als derselbe sich auf drei Jahre vertheilt. — Jeder Band ist auch einzeln zu haben, aber immer um die Hälfte theurer, als im Subscriptionspreis, so daß z. B. der Ladenpreis des ersten Bandes apart 2 Thlr. beträgt.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes nehmen Bestellungen entgegen. Im Auslande namentlich:

Williams & Norgate, 14 Henrietta-Street, Covent-Garden — London.
Williams & Norgate, 20 South Frederick-Street — Edinburgh.
B. Westermann & Comp., 290 Broadway — New-York.

Bibelstunden über das Evangelium St. Matthäi

von

J. C. Ryle,

Rector an der Kirche zu Helmingham, in der Grafschaft Suffolk.

Aus dem Englischen

von

Karl Eduard Reineck.

Berlin, 1857. Verlag von **Wilhelm Schultze**, Scharrnstraße 11. Preis 1 Thlr.

Der Bischof, der Pastor und der Prediger. Drei Biographien von J. C. Ryle. Aus dem Englischen von **Karl Eduard Reineck** und mit Vor- und Fürwort von **Carl Immanuel Nitzsch.** Zweiter Abdruck. Berlin, Evangelische Buchhandlung. (**Otto Kritz.**) 1857. 20 Sgr.

Referat des **Dr. von Bethmann-Hollweg** über evangelische **Katholicität** auf dem Kirchentage zu Stuttgart am 23. September 1857. (Separatabdruck aus den Protokollen.) gr. 8. 1 Bogen. Berlin, **W. Hertz.** 1½ Sgr.

Bei uns erschien:

Die St. Georgenkirche in Waren

und die bei der Einweihung derselben am 19. April 1857 gehaltenen Reden (vom Oberkirchenrath Kliefoth zu Schwerin und Superintendent Schmidt in Malchin.)

Der Ertrag ist zur Gründung einer Kinderbewahranstalt in Waren bestimmt.

$2^{1}/_{8}$ Bogen. gr. 8. geh. 5 Sgr.

Die Schloßkirche zu Schwerin

und ihre Einweihung am 14. October 1855.

Prachtdruck auf Velinpapier in kl. Folio. 1857.

Mit 12 Lithographien.

Ausgabe in brillanter Ausstattung in Callico geb. mit Goldschnitt und Deckelvergoldung $4^{1}/_{2}$ Thlr.

Cartonn. Ausg. $2^{5}/_{6}$ Thlr.

Beleuchtung

der

jüngsten kirchlichen Bewegungen

der

protestantischen Landeskirche Bayerns.

Eine Denkschrift mit den betreffenden Beilagen.

gr. 8. 1857. geh. 15 Sgr.

Kirchliche Zeitschrift.

Herausgegeben von

Dr. Th. Kliefoth und Dr. O. Meyer.

Vierter Jahrgang. 12 Hefte. 4 Thlr. 10 Sgr.

Kinderbuch.

Eine Sammlung von Liedern, Fabeln, Balladen, alten Scherzreimen, Räthseln, Spielen und Sprüchwörtern.

Für Haus und Schule.

Von

Dr. Timm,

Oberlehrer am Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim.

1857. 20 Bogen kl. 8. Sauber cart. $22\frac{1}{2}$ Ngr.

Der Herr Verf. sagt in der Vorrede u. A.: Es lag vor Allem in meinem Geiste und daher auch in der Absicht dieses für die erste Stufe der Gesammtbildung be-

rechneten Büchleins treue und lebendige Mitglieder der Kirche und des Vaterlandes erwecken zu helfen. In der engen Wiederverknüpfung dieser durch den innern Gang der deutschen Geschichte seit Bonifacius und Luther unauflöslich verbundenen, wenn auch jetzt wieder stark verbitterten Mächte des Lebens sehe ich die bleibende Grundlage und das letzte Ziel unserer Bildung. Ich habe daher durch die Auswahl der geistlichen Gedichte die Kinder nicht, wie gewöhnlich in solchen Büchern, um das Kirchliche herum, sondern zu demselben heran, und soweit es pädagogische Rücksichten zu erlauben schienen, auch in dasselbe hineinführen wollen, und es auf die Erweckung einer bewußt vaterländischen Gesinnung schon hier abgesehen. Sodann wollte ich einen wahrhaft bildenden, dauernden Stoff liefern und ließ mich da durch den bekannten Ausspruch Göthe's leiten: „daß das Beste eben gut genug für Kinder" sei. Deshalb ist denn mit Vorliebe, doch ohne allzuenge Ausschließlichkeit, Altbewährtes und allgemein Gangbares ausgewählt, was auch Aeltern von kindlichem Charakter zu lesen und wiederzugeben im Stande wären.

---

baden und Dr. Karl Zimmermann in Neuer Folge herausgegeben worden und wird nun seit dem Tode des Ersteren von dem Letzteren allein fortgesetzt. Der Herausgeber ist fortwährend bemüht, die bedeutendsten Kanzelredner unserer Zeit zu Mitarbeitern zu gewinnen, und so sind denn zu den früheren bewährten Männern nicht wenige neue Mitarbeiter hinzugetreten, deren Beiträge dem Blatte zur Zierde und Empfehlung gereichen. Der Geist des Blattes ist der entschieden evangelische, und es ist erhebend und erbauend, denselben Grund, außer dem kein anderer gelegt ist, von Dienern der evangelischen Kirche aus allen Ländern und in der verschiedenartigsten Form bekannt zu sehen. Es verdient daher dieses Blatt gewiß die allseitigste Unterstützung und Verbreitung.

Die sechs ersten Hefte des Jahrgangs 1857 enthalten außer einer Predigt und Confirmationsrede von dem Herausgeber, Beiträge vom Consist.-Rath Dr. Burger in München, Pfarrer Neumeister in Bukarest, Director Dr. Otto in Herborn, Kirchenrath Dr. Schultz in Wiesbaden (aus dessen Nachlaß), Pastor J. Geffcken in Hamburg, Prediger Arndt in Berlin, Dekan Heinemann in Goddelau, Pfarrer Dr. Puchta in Augsburg, Consist.-Rath Schrader in Frankfurt, Kirchenrath Dr. Schottin in Köstritz Kaplan Vömel in Runkel, Professor Bauer in Herborn, Pfarrer Steinbeis in Kalmbach, Hofkaplan Graf in Meiningen, Archidiakonus Armknecht in Clausthal, Consist.-Rath Dr. Ebrard in Speyer, Pfarrer Dr. Kalb in Frankfurt a. M., Dr. Stromberger in Offenbach, Prediger Müllensiefen in Berlin, Dekan Gerok in Stuttgart, Professor und Universitätsprediger Köstlin in Göttingen, Pfarrer Baur in Ettingshausen, Pfarrer Selditz zu Walldorf, Diaconus Leibbrand in Stuttgart, Prediger Nesselmann in Elbing, Garnisonsprediger Riehm in Mannheim, Prälat Kapff in Stuttgart und Probst Dr. Nitzsch in Berlin.

Bestellungen auf die Sonntagsfeier werden fortwährend von allen Postanstalten und Buchhandlungen angenommen.

Der Preis für jeden Band in 6 Heften, die regelmäßig am Ende jedes Monats erscheinen, beträgt nur 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Darmstadt, 1857.

C. W. Leske's Separat-Conto.

In unterzeichnetem Verlage ist erschienen:

„Wie nahe einander christliches Glaubensbekenntniß und die göttliche Liebe angehen, oder wie voll diese an jenem betheiligt ist."

Predigt

zur Eröffnung der Conferenz der deutschen evangelischen Kirchenregierungen am 11. Juni 1857

gehalten

in der Wartburgcapelle

von

Dr. K. J. Nitzsch,

Oberconsistorialrath, Propst und Professor der Theologie in Berlin.

(Besonderer Abdruck aus der Sonntagsfeier.)

Preis 3 Sgr. oder 9 kr.

C. W. Leske's Separat-Conto.

Bei **A. Büchting** in **Nordhausen** erschien soeben und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Schröder, Dr. **Joh. Fr.**, **Der Graf Zinzendorf und Herrnhut**, oder Geschichte der Brüderunität bis auf die neueste Zeit und Schilderung ihrer Institute und Gebräuche. gr. 8. 1857. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

In unterzeichnetem Verlage ist erschienen:

Von dem Liederschatze der evangelischen Kirche.

Predigt

am 23. Sonntage nach Trinitatis 1855 (am 11. November)

gehalten

in der Hofkirche zu Darmstadt

von **Dr. Karl Zimmermann,**

Prälat.

(Besonderer Abdruck aus der Sonntagsfeier.)

Preis 2 Sgr. oder 6 kr.

C. W. Leske's Separat-Conto.

Bei **Heyder & Zimmer** in Frankfurt a. M. ist nunmehr vollständig erschienen und durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen:

Die heilige Schrift

in berichtigter Uebersetzung

mit Einleitungen und Anmerkungen

von **Johann Friedrich von Meyer.**

Dritte verbesserte Auflage. (Ausgabe letzter Hand.)

$89\frac{1}{2}$ Bogen in hoch Quart, broschirt 4 Thlr. oder 7 fl. rhein.

Eine Revision der lutherischen Bibelübersetzung ist längst zur anerkannten, unerläßlichen Nothwendigkeit geworden. Dieses Bedürfniß befriedigt Meyer's Bibelwerk, wie kein anderes, nach dem Urtheil eines Dr. Marheineke, Dr. Lücke, Dr. R. Stier, Dr. H. Thiersch, A. Knapp, G. E. Steitz, K. Sudhoff, Prof. Hagenbach ꝛc. und nach der Kritik in der **Beilage** zu No. 319 der **Allgem. Zeitung** vom Jahre 1856, **Elberfelder Zeitung, Reuter's Repertorium** ꝛc. — Vorreden von wahrer Tiefe und ächter Salbung eröffnen das Werk; es folgen ebenso gehaltvolle wie bündige Einleitungen zu den biblischen Büchern. Der Text giebt Luther's ächt deutsche Uebertragung der Schrift, aber nach dem Grundtext berichtigt; die Anmerkungen bieten in bewunderungswürdiger Kürze Alles, was zur Erläuterung nothwendig erscheint und ersetzt dem Bibelleser füglich eine Reihe anderer Hülfsmittel. Nicht blos Theologen wird dieses Bibelwerk die wesentlichsten Dienste leisten, sondern ganz besonders dem Laien, indem es ihm ein möglichst sicheres und eindringliches Verständniß des Bibeltextes vermittelt.

Bei **A. W. Unzer** in Königsberg ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung in der heiligen Schrift begründet.

Eine wissenschaftliche Untersuchung, mit besonderer Rücksicht auf **Dr. v. Hofmann's** Versöhnungslehre geführt

von **Dr. Johannes Heinrich August Ebrard.**

Gr. 8. Geh. 15 Sgr.

Im Verlage von **Franz Duncker** (W. Besser's Verlagshandlung) in **Berlin** sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Agende. Zum Handgebrauch für evangel. Geistliche bei allen Amtshandlungen. geb. 20 Sgr.

Album der evangelischen Generalsynode zu Berlin. 2 Thlr. 20 Sgr.

Filitz, Dr. F., Vierstimmiges Choralbuch zum Kirchen- und Handgebrauch. Im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Dr. Bunsen zu dessen „Allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuch" bearbeitet und herausgegeben. 1 Thlr. 10 Sgr.

Francke, C. L., Biblische Gedichte. cart. 15 Sgr. geh. 12 Sgr.

Krabbe, Dr. O., Die evangelische Landeskirche Preußens und ihre öffentlichen Rechtsverhältnisse erörtert in den Maaßnahmen ihres Kirchenregiments. 2 Thlr. 20 Sgr.

Pascal's theologische und philosophische Werke. Aus d. Franz. übersetzt von K. A. Blech. Mit einem Vorwort von Dr. A. Neander. geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Steinmeyer, F. L., Zeugnisse von der Herrlichkeit Jesu Christi. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Uhden, H. F., Leben des William Wilberforce in seiner religiösen Entwickelung dargestellt nach the life of Wm. Wilberforce by his sons Robert Isaac and Samuel Wilberforce. Mit einem Vorwort von Dr. A. Neander. 15 Sgr. Englisch cartonirt 18 Sgr.

Im Verlage von **Ludwig Rauh** in **Berlin** erschien:

Zeugnisse von Christo. Predigten von J. Müllensiefen. (Der Ertrag ist für die innere Mission in der Mariengemeinde zu Berlin bestimmt.)

Jede Sammlung wird einzeln verkauft ohne Preiserhöhung.

I. Sammlung	2. Auflage.	Preis	20 Sgr.
II. „	2. „	„	25 „
III. „	1. „	„	25 „

Die IV. und letzte Sammlung soll im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Gebundene Exemplare sind stets vorräthig, und wird jeder Einband mit 7½ Sgr. berechnet.

Die 4 Sammlungen sollen zusammen einen Jahrgang von Predigten auf jeden Sonn- und Festtag des Kirchenjahres bilden; doch können ebensowohl die einzelnen Bände für sich benutzt werden. Schließlich lassen wir die Urtheile der geachtetsten theologischen Journale folgen, aus denen man am besten ersehen wird, welchen Bedürfnissen diese Predigtsammlung entspricht.

Die deutsche Zeitschrift, begründet von Neander, Nitzsch und Müller sagt darüber: „Wir finden in Müllensiefens Kanzelreden eine feste, protestantische Ueberzeugung, verbunden mit einem schlichten kindlichen Glauben und einer innigen Besorgtheit, durch die Kraft des Evangeliums das Heil der eignen Seele, wie das der Gemeinde, zu der er spricht, zu wirken. Durch das Ganze und durch jede einzelne Predigt geht ein Hauch natürlicher Innigkeit und herzlicher Eindringlichkeit, der nicht angelernt und geübt, sondern angeboren ist. — Er versteht es mit großem Geschick, den Kern einzelner evangelischer Abschnitte in kurzen, fassenden, prägnanten Worten darzustellen, und die Hauptlehren des Evangeliums an Beispielen aus dem kirchlichen und häuslichen Leben unserer Tage als Kraft und Leben zu erweisen. Der Kopf wird überall, wie Spener wollte, in das Herz gebracht. Ein und dieselbe heilige Einfalt, stille Demuth und unverkennbare Liebeswärme durchzieht die abhandelnde wie die beschreibende Darstellung. Das psychologische Element dieser Predigten muß die Gemeinde am meisten fesseln; denn in der treuen Schilderung des christlichen Familien- und Gemeindelebens, wie es ist und wie es sein sollte, bewährt der Verfasser seine Meisterschaft."

Die Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche, von Rudelbach und Guericke, 1855, 3tes Quartalheft, beurtheilt obige Sammlung wie folgt:

„Der kirchliche Standpunkt des Verfassers tritt deutlich hervor. Zwar will er die Lehren des Dissensus nicht übergangen wissen, doch ist er im Ganzen der Union von Herzen zugethan, bekennt sich zum Berliner Kirchentage und mit ihm zur Augustana, und befördert die Bestrebungen der innern Mission, für die auch der Ertrag dieser Predigten bestimmt ist. Doch müssen wir noch eins hinzufügen, das ist das kräftige Bekenntniß gegen Rom, das sich besonders in der ersten Reformationspredigt

ausspricht; ein Prediger, der am Reformationsfeste zuerst das unverfälschte lutherische Kinderlied singen läßt, dann als Hauptlied „Eine feste Burg", und schließlich seiner Gemeinde aus Luthers Märtyrerliede erzählt, hat sich eineu sicheren Boden geschaffen, auf dem er es frei wagen kann, in der nächsten Reformationspredigt das Katholische, was sich noch in der päpstlichen Kirche findet, freudig anzuerkennen, wie hier geschieht. Wenn wir übrigens dies herrliche Zeugniß ein kräftiges nannten, so ist dies nicht der bezeichnende Ausdruck für die gesammten 18 Predigten. Der Verfasser hat eine große Vorliebe für das Epitheton „schön", und mit diesem Epitheton möchten wir auch seine Predigtsammlung charakterisiren, es sind schöne Zeugnisse von der Gnade und Wahrheit, die in Christo erschienen ist. Das Predigtamt, sagt M.. bittet, ruft, es straft die Unbußfertigen, es warnt die Abirrenden; aber vor Allem lockt es. Ein solches Locken geht durch alle diese Predigten."

Der Direktor des Prediger-Seminars zu Lockum, Schulze, sagt darüber im Repertorium für theol. Litteratur, herausgegeben vom Prof. Reuter, 1855, Aprilheft:

Den Verfasser dieser 18 Predigten, meistens über evangelische Perikopen aus verschiedenen Regionen des Kirchenjahrs gehalten, dürfen wir wohl als einen Geistesverwandten und Ebenbürtigen Ahlfeld zur Seite stellen. Auch hier ein Reichthum an geistreichen Gedanken, eine Fülle neuer ansprechender Formen, in denen das tausendmal Gesagte in frischester Unmittelbarkeit uns entgegentritt; auch hier die Gabe, die dem Zeitbewußtsein fremd gewordene christliche Wahrheit dem Denken, Empfinden und Leben der Gegenwart gegenüber als eine ewige unüberwindliche, beseligende zu erweisen, dazu derselbe Pulsschlag, die „für Christum werbende, Seelen vom Tode errettende Liebe." Im Worte Gottes wurzelnd und wieder durch das ganze wirkliche Leben sich verzweigend ist jede dieser durch ein gemeinschaftliches Band verbundene Predigten eine Erweckungspredigt, für sich ein Volles, Ganzes.

Der Herr Recensent schließt:

Ich glaube genug angeführt zu haben, um den Leser zu überzeugen, daß reicher Genuß und Gewinn aus diesen Predigten zu schöpfen ist.

Die „Darmstädter Kirchenzeitung" nennt Müllensiefens Prrdigten johanneisch lichte und tiefsinnige, lebens- und weihevolle Zeugnisse, die Recensent mit wahrer Jüngerfreude begrüßt. Der treue Zeuge predigt aus so innerlichem, gesundem Glauben, in so ungefärbter Liebe und heiliger Einfalt, in so großer Demuth und doch in dem Muthe, daß das Gotteswort zugleich fröhliche und selige Leute macht, mit so andachtsvollem und vertieftem Fühlen und Finden des heiligen Schriftsinnes, mit so reicher, feiner, ungeblendeter Seelen- und Lebenskenntniß und lieblicher Naturbetrachtung, mit so treffender oft ergreifender Anwendung auf Herz und Leben und Seelen und alle echte innere Mission, in so heilig schöner, rein und klar fließender, oft gewaltig hinreißender Rede, daß wir diese Predigtsammlung in recht viele Familienkreise wünschen, auch in die Hände vieler angehenden und selbst gereifteren Prediger.

Ferner erschien:

Haideröschen. Gedichte von Franz Beischlag. Preis elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr.

Professor Gruppe sagt in einer Kritik dieser Gedichte:

Die Sammlung ist in drei Partien geordnet: Jugendzeit, Jünglingsalter und Mannesalter; in allen spricht sich gleichmäßig die dem Ernsten und Heiligen zugewandte Sinnesweise aus. Wir finden zwar nirgends das eigentlich geistliche und kirchliche Lied; aber von den verschiedenen Lagen und Anlässen des Lebens aus wendet sich die dichterische Empfindung zur Stimmung christlicher Andacht hin, und in verschiedener Weise kommt die Poesie der geistlchen ganz nahe. Es zeigt sich hier eine Begabung und Weihe, welche den frühen Tod des Dichters um so mehr bedauern läßt, als es sehr wahrscheinlich ist, daß der Fortschritt seines innern Lebens und seiner poetischen Kunst ihn zu einem religiösen Sänger im wahren Sinne des Wortes gemacht haben würde. Mit der Versöhnung, welche auf dem Leben und Dichten des Verewigten ruht, vereinigt sich eine schöne Harmonie der einfach edlen Sprache. Das Frische und Frohe der Natur in ihren hellen und reinen Farben stellt sich schön mit dem durch Gottvertrauen gemilderten Schmerz zusammen; auch die Liebe fehlt nicht, und vielleicht ist der Dichter am anziehendsten, wo die irdische Liebe sich durch die himmlische verklärt. So werden denn wirklich die bescheidnen Haideröschen, wie der Verfasser es wünschte, tiefer lebenden Seelen eine Erquickung sein können.

Die häusliche Erbauung und der Hausgottesdienst, eine kurze Anleitung zum Bibellesen für evangelische Christen von J. Müllensiefen.

Der Verleger hat, da ihm diese Schrift besonders dazu geeignet scheint, zur Wiedereinführung von Hausgottesdiensten mitzuwirken, den Preis möglichst niedrig auf 5 Sgr. gestellt. Um aber Solchen, die sich der Verbreitung dieser Schrift annehmen wollen, besonders Vereinen für innere Mission dies Liebeswerk zu erleichtern, ist derselbe bereit, bei direkter frankirter Einsendung des Betrages unter der Adresse: „An die Verlagsbuchhandlung von Ludwig Rauh in Berlin" 12 Exemplare für 1 Thaler und 25 Exemplare für 2 Thlr. abzulassen. Jede Buchhandlung wird 12 Exemplare für 1 Thlr. 6 Sgr., 25 Exemplare für 2 Thlr. 12 Sgr. liefern. Vereine, die in größerer Anzahl die kleine Schrift zu verbreiten wünschen, wollen sich wegen der Bedingungen an den Verleger wenden.

Louise und Wilhelmine Hensel's Gedichte, Preis brochirt 20 Sgr., gebunden 1 Thlr.

Louise Hensel ist bereits durch ihre schönen geistlichen Lieder, die in des Fürstbischof Diepenbrock geistlichem Blumenstrauß erschienen sind, bekannt; die Gedichte ihrer Schwester Wilhelmine Hensel schließen sich würdig denselben an.

Wenn diese Gedichte gewiß auch vermöge ihrer anspruchslosen Innigkeit eine freundliche Aufnahme finden werden, so lag doch der Hauptgrund zur Herausgabe für die Verfasserinnen nicht in dieser Hoffnung. Es sind diese Gedichte zum Besten des Elisabethstiftes in Pankow herausgegeben. Dies Stift hat sich die schöne Aufgabe gestellt, mutterlosen hülfsbedürftigen und kranken Kindern von der Geburt an bis zum 6ten Jahre Mutterstelle zu vertreten; die dort aufgenommenen Kinder sind zum größten Theil aus Berlin gebürtig. Die Leiterin dieses Stiftes ist Fräulein Wilhelmine Hensel, die sich unter sichtlichem Segen ganz dieser Anstalt gewidmet hat. Das Stift hat bisher durchschnittlich immer 30 Kinder verpflegt. Der Wunsch bei der zunehmenden Theurung die Zahl der Pfleglinge nicht zu vermindern, hat die Herausgabe des vorliegenden Buchs veranlaßt. Der Verkauf der gedruckten Exemplare würde dem Stifte eine Einnahme von mehreren hundert Thalern gewähren.

In Berlin sind bereits in kurzer Zeit gegen 200 Exemplare abgesetzt, und dadurch nicht nur die Kosten gedeckt, sondern auch eine nicht unbedeutende Einnahme für das Stift erzielt.

Im Verlage von **Wiegandt & Grieben** in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beyschlag, W., Hofprediger zu Carlsruhe, **Evangelische Beiträge** zu den Radowitz'schen alten und neuen „Gesprächen über Staat und Kirche". 15 Sgr.

— — Theologisches über „**Bunsen's** Gott in der Geschichte." 16 Sgr.

Erdmann, Prof. Dr., **Primae Joannis Epistolae argumentum,** nexus et consilium. Commentatio exegetica. 1 Thlr. 5 Sgr.

Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn vom Anfange der Reformation bis 1850, mit Rücksicht auf Siebenbürgen. Mit einer Einleitung von Merle d'Aubigné. 3 Thlr. 10 Sgr.

Hoffmann, General-Superintendent Dr., **Ruf zum Herrn.** Zeugnisse aus dem Amte in einer fortlaufenden Reihe von Predigten. I. 1 Thlr. 2 Sgr. — II.: **Die letzten Dinge des Menschen.** 2. Aufl. 25 Sgr. — III. 1 Thlr. 16 Sgr. — IV.: **Stimmen der Hüter im Alten Bunde.** 28 Sgr. — V. 1 Thlr. 4 Sgr. — VI.: **Marantha. Die Weissagungen des Neuen Bundes.** 25 Sgr.

— — **Visitations-Reden.** 15 Sgr.

— — **Die innere Mission** der deutsch-evangel. Kirche im Lichte ihrer Geschichte. 4 Sgr.

Das wohl getroffene Portrait des Herrn General-Superintendent **Dr. Hoffmann.** 1 Thlr.

Jacobi, Professor Dr., **Die Zeitalter der Kirche.** Ein Vortrag. 4 Sgr.

— — **Basilidis Philosophi Gnostici** sententiae ex Hippolyti libro *κατὰ πασῶν αἱρέσεων* nuper reperto. $7\frac{1}{2}$ Sgr.

— — **Die Lehre der Irvingiten** verglichen mit der heiligen Schrift. 3 Sgr.

Kalender, evangelischer. Jahrbuch für 1850 bis 1858. Herausgegeben von Prof. Dr. Piper. à 10 Sgr.

Krummacher, F. W., Hofprediger Dr., **Die Sabbathglocke.** Kirchliche Zeugnisse. Jahrgang 1852 bis 1856. à 2 Thlr.

Krummacher, F. W., Hofprediger Dr. **Bunsen und Stahl.** Zur Verständigung über den neuesten Kirchenstreit. 9 Sgr.

— — **Johann Knox und die Königin Maria.** 4 Sgr.

Das wohl getroffene Portrait des Herrn Hofprediger Dr. **Krummacher.** 20 Sgr.

Luther's Werke. Mit historischen Einleitungen, Anmerkungen und Registern herausgeg. von Otto von Gerlach. cpt. 8 Thlr.

Müller, Consist.-Rath Dr., **Die evangelische Union,** ihr Wesen und göttliches Recht. 2 Thlr.

Neander, Consist.-Rath Dr., **Die christliche Dogmengeschichte.** Herausg. von Prof. Dr. Jacobi. 2 Bände. 3 Thlr. 24 Sgr.

Nitzsch, Probst Dr., Ueber **Lavater** und über **Gellert.** Zwei Vorträge. 10 Sgr.

— — Zwei Vorträge: 1) über **Philipp Melanchthon,** 2) über **die Religion** als bewegende und ordnende Macht der Weltgeschichte. 7½ Sgr.

Das wohl getroffene Portrait des Herrn Probst **Dr. Nitzsch.** 20 Sgr.

Rudloff, von, Generalmajor, **Geschichte der Reformation in Schottland,** mit besonderer Berücksichtigung der in ihr sich offenbarenden Kraft christlichen Glaubens im Leben, Kämpfen und Leiden. 2 Theile. 1 Thlr. 20 Sgr.

Schaff, Professor Dr., **Amerika.** Die politischen, socialen und kirchlich-religiösen Zustände der Verein. Staaten von Nord-Amerika, mit besonderer Rücksicht auf die Deutschen aus eigener Anschauung dargestellt. 1 Thlr. 10 Sgr.

Schlottmann, Professor Dr., **Das Buch Hiob.** Verdeutscht und erläutert. 2 Thlr. 15 Sgr.

Steinmeyer, Professor Dr., **Beiträge zum Schriftverständniß** in Predigten. I. 2. Aufl. 25 Sgr. — II. 27½ Sgr. — III. 18 Sgr. — IV. 27½ Sgr.

— — Disquisitio in **Epistolae Petrinae Prioris** Prooemium. Dissertatio academica. 7½ Sgr.

Wiese, Geheimer-Rath Dr., **Deutsche Briefe über Englische Erziehung.** Nebst einem Anhang über Belgische Schulen. 2. Aufl. 25 Sgr.

Zeitschrift, deutsche, für **christliche Wissenschaft und christliches Leben.** Begründet durch Dr. Julius Müller, Dr. August Neander, Dr. C. F. Nitzsch. Herausgegeben von Lic. Schneider. Jahrgang 1850 bis 1857. à 5 Thlr.

Im Verlage von **Wilhelm Hertz** (Besser'sche Buchhandlung) in Berlin ist so eben erschienen:

Die Verhandlungen des neunten deutschen Evangelischen Kirchentages zu Stuttgart im September 1857. In Auftrag der vereinigten Ausschüsse herausgegeben von Dr. Biernatzki. gr. 8. geh. 12 Bog. Preis ⅘ Thlr.

Hieraus wird auch einzeln verkauft:

Präsidialrede des Dr. Stahl am Schlusse der Verhandlungen über evangelische Katholicität auf dem Kirchentage zu Stuttgart am 23. September 1857. Preis 1½ Sgr.

Früher erschienen:

Verhandlungen der Wittenberger Versammlung zur Gründung eines deutschen evangel. Kirchenbundes im September 1848. Preis 16 Sgr.

Verhandlungen des zweiten Wittenberger Kirchentages im September 1849. 2 Hefte. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Verhandlungen des dritten deutschen Kirchentages zu Stuttgart im September 1850. 2 Hefte. Preis 23 Sgr.

Verhandlungen des vierten deutschen evangelischen Kirchentages zu Elberfeld im September 1851. 2 Hefte. Preis 1 Thlr.

Verhandlungen des fünften deutschen evangelischen Kirchentages zu Bremen im September 1852. 2 Hefte. Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

Verhandlungen des sechsten deutschen evangelischen Kirchentages zu Berlin im September 1853. Preis 28 Sgr.

Verhandlungen des siebenten deutschen evangelischen Kirchentages zu Frankfurt a. M. im September 1854. Preis 28 Sgr.

Verhandlungen des achten deutschen evangelischen Kirchentages zu Lübeck im September 1856. Preis 24 Sgr.

Entstehung und bisherige Geschichte des deutschen evangelischen Kirchentages. gr. 8. geh. 10 Sgr.

Im Verlag von **Gustav Mayer** in **Leipzig** sind erschienen:

Bernhard, M. F. J., Biblische Concordanz oder dreifaches Register über Sprüche im Allgemeinen, über Textstellen für besondere Fälle und über Sachen, Namen und Worte. II. durchaus revidirte, vermehrte, verbesserte und mit Stereotypen gedruckte Auflage. 63 Bog. **vollständig** in 1 Band broch. 3 Thlr. 22½ Sgr.

Beste, P. W., Die bedeutendsten Kanzelredner der älteren luthrischen Kirche von Luther bis Spener, Biographieen und einer Auswahl ihrer Predigten. I. Band. Die bedeutendsten Kanzelredner der luthrischen Kirche im **Reformationszeitalter** in 5 Lief. von 6 Bog. à 10 Ngr. ord., 7½ netto, vollständig 1 Thlr. 20 Sgr.

Kaiser, H., und Schmerbach, L., Handwörterbuch für den gesammten Religionsunterricht. Nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet und unter Mitwirkung Mehrerer herausgegeben. Mit einem Vorworte von dem Königl. Seminardirector Herrn Dr. W. Thilo in Berlin. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. 51 Bogen vollständig in 10 Lieferungen. 2 Thlr. 15 Sgr.

Matthes, P. Karl, Allgemeine kirchliche Chronik. 3. Jahrgang, 1856, mit ausführlichem Register. 12 Bogen. geh. 12 Sgr.

Inhalt: Einleitung, Geschichtliches aus der **evangel. Kirche.** — Allgemeines in Bezug auf Bekenntniß, Cultus und Verfassung, aus den Verhandlungen der kirchlichen Vereine und Conferenzen. — Verbreitung und Befestigung des Protestantismus in kathol. Ländern. Aeußere und innere Mission. — Zur Geschichte der Theologie und der theolog. Streitigkeiten. Theologische Literatur. — Specialgeschichtliches aus den einzelnen evangel. Landeskirchen. — Von alten und neuen Secten. — Zur Geschichte der **römisch-katholischen Kirche**, zur Universalgeschichte. — Specialgeschichtliches. — Todesfälle in der protestant. und kathol. Kirche. — Zusätze und Berichtigungen.

Bei **A. Deichert** in **Erlangen** erschien so eben:

Kraußold, Dr. L., **Christlicher Haustempel. Evangelische Postille** für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs. 2 Bde. mit Portrait d. Verfassers. 2te Aufl. gr. 8. brosch. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Treue Schriftauslegung und edle Sprache stellen dieses Predigtbuch neben die vorzüglichsten in neuerer Zeit erschienenen.

Bei **Ferd. Geelhaar** in Berlin erschien soeben:

Ueber meine Theilnahme an der **evangelischen Allianz** in Berlin und über **bekenntnißlose Union**, nebst einer Predigt über 1 Kor. 3, 21—23, von **Dr. F. A. Pischon**, Konsistorial-Rath und Prediger. 5 Sgr.

In **Ferd. Dümmler's** Verlagsbuchhandlung in Berlin ist jüngst erschienen:

Krummacher, Adolf, Harfenklänge. 12. eleg. geh. 20 Sgr.

„Diese lieblichen Lieder und Gesänge, in denen tiefer Gehalt und gewählte, klangvolle Sprache sich harmonisch einen, werden sich selber genugsam empfehlen."

Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft.

Lavater, J. C., Worte des Herzens. Für Freunde der Liebe und des Glaubens. Herausgegeben von C. W. Hufeland. 10te Aufl. (1856) mit einer biographischen Einleitung von A. Krummacher und L's Portrait in Stahlstich. gr. 8. in engl. Einband mit Goldschnitt. 1 Thlr. 15 Sgr.

Diese Sammlung, lange Zeit theures Eigenthum einer edlen Fürstin, und nachdem von dieser dem berühmten Arzt Hufeland die Herausgabe gestattet war, durch Beiträge aus den Papieren Lavater's vermehrt, enthält eine reiche Fülle von schönen Gedanken, wie sie diesem edlen Herzen so leicht entströmten. In dem 50 eng gedruckte Seiten umfassenden Lebensabriß wird man keinen wesentlichen Zug aus L's Leben vermissen.

Schöllhorn.